Digitized by Google

Hom. 1756 86 - 9

Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Vollständiges

Lexikon

für

Prediger und Katecheten,

in welchem

die katholischen Glaubens- und Sitten-Lehren
ausführlich betrachtet sind.

Herausgegeben

von

Dr. Thomas Wiser,

Kanonikus bei Unserer lieben Frau zur alten Kapelle in Regensburg.

(Vormals Prediger an der Hof- und Stiftskirche zum hl. Kajetan in München.)

Neunter Band.

Regensburg, 1855.

Verlag von Georg Joseph Manz.

47-D.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Artikel LXXXIII.

Gesetz.

(Gebot, Verordnung, Vorschrift; dann auch Dispens, Privilegium.)

1. Begriff und Eintheilung.

Das Gesetz ist die rechte Richtschnur unserer Handlungen, oder die Anweisung, welche uns die Erreichung unseres letzten Zieles ermöglichet. Denn obschon der Mensch in seinem Gewissen einen geheimen Führer hat, der ihm die rechten Wege zeigt, und ihm sagt, was er zu thun oder zu meiden hat, so macht doch das Gewissen jene Vorschriften, zu deren Erfüllung es ermahnt, nicht selbst, sondern empfängt sie entweder durch eine innere Offenbarung, oder durch eine äußere Verkündigung. Das Gewissen ist also nicht das Gesetz selbst, sondern der Wächter desselben; es ist auch nicht der Gesetzgeber, sondern der Vollstrecker desselben. Es sucht die Gesetze gleichsam praktisch zu machen, indem es zur Erfüllung derselben ermahnt.

Hier kömmt auch der Unterschied zwischen Gesetz und Gebot in Betracht. Das Gesetz ist umfangreicher, und kann mehrere Vorschriften in sich fassen. Daher sagt man auch das Gesetzbuch, welches eine Sammlung von Verordnungen ist. Das Gebot hingegen bezieht sich mehr auf einen einzelnen Fall, womit aber nicht gesagt sein will, daß nicht auch eine einzelne Vorschrift Gesetz genannt werden kann. Ein Gesetz ist gewöhnlich auch für die Gesammtheit eines gemeinen Wesens berechnet; das Gebot aber ist nur Einzelnen in Sonderheit gegeben. Das Gebot oder der Auftrag (**praeceptum, mandatum**) hat gewöhnlich auch nur innerhalb einer gewissen Zeit Geltung, und verliert mit dem Tode dessen,

Digitized by Google

der es gegeben, ſeine Kraft, ausgenommen es bezieht ſich auf fromme Zwecke. Das Geſetz iſt alſo in jeder Beziehung umfangreicher, als das Gebot. Indeß werden dieſe beiden Worte häufig auch mit einander verwechſelt.

Es gibt eigentlich nur Ein Hauptgeſetz, nämlich das ewige Geſetz in Gott, welches nach dem heiligen Auguſtin die ewige Grundurſache iſt, wodurch alle Dinge wohlgeordnet ſind, und welches nichts Anders iſt, als die Weisheit und der Wille Gottes ſelbſt. Dieſes Eine, allerhöchſte Geſetz hat ſich im Laufe der Zeit gleichſam in mehrere Ströme ergoſſen, und ſo unterſcheidet man:

a) Das natürliche Geſetz, — iſt jenes, welches dem Menſchen geoffenbart wird durch ſeine Vernunft;

b) das poſitive Geſetz, welches dem Menſchen von einem rechtmäſſigen Obern auferlegt und äußerlich verkündiget wird.

Das Naturgeſetz iſt für alle Zeiten und Nationen; das poſitive iſt nur auf eine gewiſſe Zeit und auf gewiſſe Perſonen eingeſchränkt; jenes iſt unveränderlich, dieſes veränderlich.

Das poſitive Geſetz iſt entweder

α) göttlich, oder

β) menſchlich,

je nachdem es von Gott oder von einem Menſchen auferlegt wird.

Das poſitiv menſchliche Geſetz zerfällt wieder

a) in das Völkerrecht, iſt jenes, welches durch gemeinſame Uebereinſtimmung der Völker iſt feſtgeſetzt worden;

b) in das kirchliche Geſetz, — iſt jenes, welches von der Kirche zur Leitung der Gläubigen iſt angeordnet;

c) in das bürgerliche Geſetz, — iſt jenes, welches die weltlichen Regenten und Obrigkeiten ihren Völkern und Unterthanen zur Befolgung vorſchreiben.

Ein Geſetz iſt ferners entweder

a) gebietend (affirmativ), oder

b) verbietend (negativ),

je nachdem nämlich durch dasſelbe etwas Gutes befohlen oder etwas Schlimmes unterſagt wird. Beide thun es geradehin, oder mit Androhung einer Strafe. Daher nennt man die einen ſchlechterdings Geſetze, die andern aber Strafgeſetze. Die Strafgeſetze beſtimmen gegen die Uebertreter eine gewiſſe Strafe, welche entweder

Digitized by Google

ſchon im Voraus auf die That geſetzt iſt (**latae sententiae**), und in die man alſo durch die That ſelbſt ſchon verfällt, oder die nur angedroht wird, und erſt vom Richter auferlegt werden muß (**ferendae sententiae**).

Noch unterſcheidet man

a) öffentliche und

b) Privat-Geſetze.

Die erſteren beziehen ſich auf öffentliche Geſellſchaften, auf ganze Staaten und Reiche; die letzteren gehen nur Privat-Vereine an. Man verſteht übrigens unter Privatrecht auch jene Geſetze, welche ſich auf die privatrechtlichen Verhältniſſe der Unterthanen beziehen, und in dieſem Sinne ſteht das Privatrecht dem Staatsrechte gegenüber.

Ein Geſetz kann auch noch ſein

a) ein allgemeines (**universalis**), wenn es ſich auf das ganze Reich erſtreckt;

b) ein ſonderheitliches (**particularis**), wenn es ſich nur auf einzelne Provinzen oder Orte eines Reiches bezieht.

2. Schriftſtellen.

Es ſoll nicht hinwegkommen das Buch dieſes Geſetzes von deinem Munde, ſondern du ſollſt darin Tag und Nacht betrachten, damit du Alles halteſt und thueſt, was darin geſchrieben iſt; dann wirſt du recht machen deine Wege und weiſe ſein. Joſ. 1, 8.

Heil dem, der Jehovah verehrt, und Wohlgefallen findet an ſeinem Geſetze. Pſ. 111.

Das Heil iſt ferne von den Gottloſen; denn ſie fragen nicht nach deinen Geſetzen. Pſ. 118, 155.

Wer das Geſetz hält, bringt viel Opfer dar. Ekkli. 35, 1.

Die den Herrn verehren, ſuchen ihm zu gefallen, und die ihn lieben, erfüllen ſein Geſetz. Ebenda 2, 16.

Du ſollſt die Gebote des Herrn, deines Gottes, halten, und auf ſeinen Wegen wandeln. Deut. 8, 6.

Dein ganzes Leben hindurch hüte dich, je in eine Sünde zu willigen, und die Gebote des Herrn, unſers Gottes, außer Acht zu laſſen. Tob. 4, 6.

Dieſes ſpricht der Herr, der Erlöſer, der Heilige Iſraels:

Digitized by Google

Ich, der Herr, dein Gott, lehre dich, was nützlich ist, und leite dich auf dem Wege, den du wandelst. O daß du in Acht genommen hättest meine Gebote, dann wäre dein Friede wie ein Strom geworden, und deine Gerechtigkeit wie die Abgründe des Meeres. Is. 48, 17. 18.

Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch einander liebet, wie ich euch geliebt habe. Joh. 13, 34.

Dieses ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer. 1. Joh. 5, 3.

Das Verbot: Du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht tödten, du sollst nicht stehlen, du sollst kein falsches Zeugniß geben, du sollst nicht gelüsten, und ein jedes andere Gebot ist in dieser Vorschrift enthalten: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Röm. 13, 9.

Das ganze Gesetz wird durch das Eine Gebot erfüllt: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Galat. 5, 14.

Du rühmest dich des Gesetzes, entehrst aber Gott durch Uebertretung des Gesetzes. Röm. 2, 23.

Wenn Jemand das ganze Gesetz beobachtet, übertritt er aber ein einziges, so versündiget er sich am ganzen Gesetze. Jak. 2, 10.

Daraus ersehen wir, daß wir Gott kennen, wenn wir seine Gebote halten. Wer da sagt, er kenne ihn, und hält doch seine Gebote nicht, der ist ein Lügner, und in diesem ist die Wahrheit nicht. 1. Joh. 2, 3. u. 4.

Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote. Matth. 19, 17.

Seid standhaft, und haltet fest an den Ueberlieferungen, welche ihr gelernt habt, es sei durch mündlichen oder schriftlichen Unterricht. 2. Thessal. 2, 15.

3. Väterstellen.

Damit die Menschen sich nicht beklagen könnten, so wurde das, was sie in ihrem Herzen nicht lesen wollten, auch auf Tafeln geschrieben. Es ward ihnen auch äußerlich vor Augen gehalten, was sie im Gewissen zu sehen genöthiget werden sollten, und indem gleichsam von Außen Gottes Stimme an das Ohr drang, ward der Mensch in sein Inneres zurückgetrieben. St. August. **Enarrat. in Ps. 57.**

Digitized by Google

Wenn Gott befiehlt, ſo gibt er auch die Gnade, es erfüllen zu können, weil er durch das Befehlen ermuntert, zu thun, was man kann, und um das, was man nicht kann, zu bitten. Der hl. Leo.

Wer bis zu einer ſolchen Höhe der Tugend hinangeſtiegen iſt, daß er das Geſetz nicht aus Furcht vor den Strafen hält, womit es droht, ſondern aus Tugendhaftigkeit; wer es nicht darum hält, weil er es fürchtet, ſondern vielmehr, weil er das Gericht Gottes in der Ewigkeit ſtets vor Augen hat: der erfüllt dasſelbe im rechten Geiſte. St. Chryſoſt. Hom. 2. in I. epist. ad Timoth.

Als Gott im Anfange den Menſchen erſchuf, hat er ihm das natürliche Geſetz eingepflanzt; denn er hat uns das Gewiſſen gegeben, und eine angeborne Kenntniß des Guten und Böſen verliehen. Derſelbe in der 12. Predigt über die Bildſäulen.

Klage nicht wider deinen Herrn; er befiehlt nichts Unmögliches. Willſt du einen Beweis deſſen, daß er nichts Unmögliches gebietet? Lerne es daraus, daß Viele die göttlichen Gebote noch übertreffen; wären ſie unmöglich zu erfüllen, ſo würden ſie nicht Viele aus freiem Willen noch übertreffen. Derſelbe in der 6. Homilie von der Buße.

Gleichwie aus einem Brunnen viele Bäche herausfließen, ſo ſind auch im Geſetze (Gottes) viele Gebote enthalten, die unſere Seelen, wenn wir ſie erfüllen, mit reichem Segen überſtrömen. Derſ.

Gott hat es befohlen; und du wagſt zu fragen, ob es möglich wäre, dieſes Geſetz zu beobachten? St. Chryſoſt. Hom. 8. ad popul.

Frage auch nicht weiter nach Urſachen. Es iſt ein königliches Geſetz. Wer es gegeben, kennt auch ſeinen Grund; wäre es nicht nützlich geweſen, er hätte es nicht verboten. Derſ. Hom. 16. ad popul.

O höchſte Albernheit, o ſchreckliche Blindheit! Sie befolgen auf das Genaueſte die Verordnungen der Städte, die Geſetze der Kaiſer und Könige; die Kranken befolgen auch die Vorſchriften der Aerzte, aber faſt Niemand iſt, der die Geſetze des Königs der Könige, des Herrn der Herren, nämlich Gottes, befolgt. St. Bonavent. Serm. de S. Lucia.

4. Geſchichtliches.

(Man muß zuerſt Gott, dann den Menſchen gehorchen.) Kaiſer Karl, der Große, berief einſtens den Biſchof Ludgar zu ſich, um

ſich über Staatsgeſchäfte mit ihm zu berathen. Da aber Ludgar gerade mit ſeinen Begleitern die Tagszeiten betete, ſo ſagte er dem Boten: Ich werde zum Kaiſer kommen, ſobald ich damit fertig bin. Der Kaiſer ließ ihn hierauf zum zweiten und dritten Male rufen; jener aber wußte wohl, daß der Dienſt Gottes allen übrigen Dingen vorzuziehen ſei, und ging nicht eher zum Kaiſer, als bis ſeine angefangenen Gebete vollendet waren. Als er nun endlich vor dem Kaiſer erſchienen war, und dieſer ihn fragte, warum er ſo lange gezögert habe, ſeinem Befehle nachzukommen, antwortete der fromme Biſchof mit unerſchrockener Miene: Kaiſer, ich war immer der Meinung, daß deine Befehle in allen Dingen vollzogen werden müſſen; zweifelte aber auch nie, daß das, was Gott angeht, jeder Zeit den Vorzug haben müſſe. Deßwegen gab ich zuerſt, was Gottes iſt, indem ich das eben begonnene Gebet vollendete; und nachdem dieſes geſchehen iſt, bin ich gekommen, dir zu geben, was dir gebührt, und deine Befehle zu vernehmen. Der große Kaiſer ward darüber nicht nur nicht ungehalten, ſondern lobte ſogar den Biſchof und ſchenkte ihm von nun an um ſo größeres Vertrauen, weil er mit Recht den Schluß zog: Derjenige werde ſeine Aufträge um ſo treuer vollziehen, der mit ſolcher Gewiſſenhaftigkeit dem göttlichen Geſetze nachkommt.

Der heilige Franz von Aſſis pflegte zu ſagen: Wenn dir Jemand deine Hände, Augen, Füſſe und andere Glieder, nachdem du ſie verloren, wiedergäbe, würdeſt du ihm nicht lebenslänglich mit ganzem Herzen dienen? Und ſieh, Gott gab uns nicht nur unſere Hände, Augen und Füſſe, ſondern dazu noch gar viele andere geiſtliche und leibliche Güter. Und dennoch wollen wir ihm nicht dienen und ſeine Gebote nicht halten! Was gleicht unſerer Undankbarkeit?

Beiſpiele von treuer Beobachtung des göttlichen Geſetzes ſind ſchon im alten Bunde: Noe, er war ein rechtſchaffener und untadelhafter Mann in ſeinem Zeitalter, und that Alles, was ihm Gott befahl; Abraham, der in ſeiner Treue und Anhänglichkeit an Gott ſo weit ging, daß er bereit war, auf deſſen Befehl ſelbſt ſeinen Sohn Iſaak zu ſchlachten; Moſes, der ſich überall als Eiferer für die Ehre Gottes erwies; Phinees, des Eleazar Sohn, der beim Abfall des Volkes ſtandhaft blieb; David, von dem Gott ſelbſt

ſagt, daß er ihm vom Herzen anhing, und that, was ihm gefiel; Joſias, der mit dem Herrn einen Bund machte, und in ſeinen Vorſchriften zu wandeln gelobte; die Machabbäer, die mit ſo großem Heldenmuthe für das Geſetz Gottes kämpften. Im neuen Bunde ſind Beiſpiele: Jeſus Chriſtus ſelbſt, von dem geſchrieben ſteht, daß ihn der Eifer für die Ehre ſeines Vates verzehrte; die Apoſtel, welche für Gott und ſein Geſetz Bande und Feſſel trugen und ſelbſt den Tod erlitten; endlich alle Heilige, die mit unverdroſſener Beharrlichkeit das Geſetz des Evangeliums erfüllten, und oft viel mehr thaten, als dasſelbe vorſchrieb.

5. Wer kann Geſetze geben?

Gott iſt eigentlich allein unſer Herr, und nur er hat Vollmacht zu befehlen. Daher beſitzt auch er vor Allen die Macht, Geſetze zu geben. Allein Gott hat es beliebt, nicht immer unmittelbar, ſondern mittelſt der Menſchen, die er an ſeine Stelle treten ließ, andere Menſchen zu leiten und ihrer Beſtimmung näher zu bringen; ſie davon zurückzuhalten, was ihrer Seligkeit im Wege ſteht, und Mittel vorzulegen, durch die ſie ihr letztes Ziel und Ende erreichen. Sollten nun Menſchen die Uebrigen an Gottes Stelle regieren und leiten, ſo mußten ſie auch zum Theile Gottes Macht und Herrſchaft überkommen, d. h. ſie mußten von ihm die Vollmacht erhalten, in ſeinem Namen Geſetze geben zu können. Dieß geſchah wirklich. Gott hat ein geiſtliches und weltliches Regiment angeordnet, es an ſeine Stelle geſetzt, und jedem die Macht verliehen, in ſeiner Sphäre Geſetze zu geben. Demnach können die geiſtlichen Regenten kirchliche, und die weltlichen Regenten bürgerliche Geſetze erlaſſen.

I. Die Macht, Kirchengebote zu geben, hat zunächſt der Papſt, dem Chriſtus die Vollmacht gab, alle ſeine Schaafe und Lämmer zu weiden. Joh. 21. Als oberſter Regent der Kirche und unmittelbarer Stellvertreter Jeſu Chriſti muß er dieſe Gewalt haben, und ohne dieſelbe wäre es ihm nicht möglich, die Pflichten ſeines Amtes zu erfüllen. Die Päpſte haben von dieſem Rechte auch immer Gebrauch gemacht. Dafür zeugt das graueſte Alterthum. So z. B. erließ Papſt Damaſus in Angelegenheit der Taufe beſondere Verordnungen. Die Päpſte waren es auch vom Anfange

an immer, welche die Häresien verdammten, Aussprüche in Glaubenssachen thaten und bezüglich der Sitten heilsame Verordnungen erließen. Die Gesetze, welche der Papst erläßt, sind für die ganze Kirche bindend.

Auch die allgemeinen Concilien haben das Recht, Kirchengesetze zu erlassen, und zwar für die gesammte Kirche, voraus gesetzt, daß die Concilien selbst mit Bewilligung des Papstes versammelt sind. Hiebei entsteht aber die Frage, ob die Verordnungen der allgemeinen Concilien vor der Bestätigung des Papstes Giltigkeit haben. Einige bejahen es für den Fall, wenn die päpstlichen Legaten beistimmten. Dem ist nicht so, sondern es wird die ausdrückliche Bestätigung des Papstes erfordert, wenn dieser nicht persönlich beim Concilium zugegen ist; denn die Legaten des Papstes haben keine Vollmacht, die Verordnungen der Concilien zu bestätigen. Auch zeugt die Geschichte für unsere Behauptung; denn es ist bekannt, daß die allgemeinen Concilien es immer für nothwendig erachteten, ihre Beschlüsse dem Papste vorzulegen und um Bestätigung derselben zu bitten.

Die Bischöfe, als die Nachfolger der Apostel, können für ihre Diözesen Gesetze geben, und zwar auch ohne Einwilligung des Kapitels, nur jene Fälle ausgenommen, in welchen eine Verordnung zum Nachtheile des Kapitels oder des Diözesan-Klerus gereichen würde. — Hiebei frägt es sich: Woher haben die Bischöfe diese Gewalt? Die Einen behaupten, sie haben diese Vollmacht unmittelbar von Christus, weil von ihm auch die bischöfliche Würde eingesetzt ist; die Anderen sagen, sie empfangen sie vom Papste. Sie berufen sich auf die Worte des Papstes Gregor: Die Römische Kirche überträgt andern Kirchen in der Weise das Stellvertretungsrecht, daß sie berufen sind zur Theilnahme an der Hirtensorge, nicht zur Fülle der Gewalt. Indeß ist dieß nur ein Wortstreit; denn eines Theils ist es gewiß, daß die Bischöfe, wenn sie auch ihre Gewalt unmittelbar von Christus empfangen, diese doch immer nur mit Unterordnung unter den Papst erhalten; andern Theils steht auch fest, daß die Bischöfe, wenn sie auch ihre Vollmacht vom Papste haben, auch ohne sein Vorwissen Gesetze geben können, vorausgesetzt, daß sie den päpstlichen Verordnungen nicht entgegen sind, und der Fall nicht eigens dem Papste vorbehalten ist.

Die National- und Provinzial-Concilien können für ihre Territorien Geſetze erlaſſen. Daher die National-Concilien für jene Nation, welche ſie repräſentiren, und die Provinzial-Concilien für jene Provinz, aus welcher der Klerus verſammelt iſt.

Die Domkapitel können, mit Ausnahme derjenigen Verordnungen, welche auf ihre Kapitulare Bezug haben, keine Geſetze geben; nur wenn der biſchöfliche Stuhl erlediget iſt, haben ihre Verordnungen ſo lange in der betreffenden Diözeſe verbindende Kraft, als ſie von dem nachfolgenden Biſchofe nicht zurück genommen werden.

Die Entſcheidungen der heiligen Congregation haben geſetzlich verbindende Kraft, wenn ſie unter Gutheißung des Papſtes gegeben und auf ſeinen Befehl in der Kirche verkündet worden ſind; denn alle Geſetzeserklärungen ſind neue Geſetze und erfordern als ſolche eine neue Verkündigung. Ohne Verkündigung haben zwar jene Entſcheidungen ein großes Anſehen, aber nicht die Kraft der Geſetze.

II. Die Macht, bürgerliche Geſetze zu erlaſſen, haben die weltlichen Regenten, als die Kaiſer, Könige und übrigen Fürſten, in deren Händen ſich die Regierungsgewalt befindet; denn dieſe ſind Gottes Stellvertreter in weltlichen Dingen, und müſſen alſo auch das Recht haben, in ihrer Sphäre Geſetze zu geben, weil ſie ohne dieſe Gewalt ihre Beſtimmung nicht erreichen, und die ihnen Anvertrauten Untergebenen nicht ihrem Ziel und Ende zuführen könnten. Dabei kömmt es auf die perſönlichen Eigenſchaften der Obrigkeiten nicht an. Selbſt jene Gewalthaber, die ſich widerrechtlich des Reiches bemächtiget haben, können, ſo lange ſie ſich im ruhigen Beſitze desſelben befinden, den Unterthanen bindende Geſetze erlaſſen; denn weil das Volk entweder dieſelben nicht vertreiben will oder es nicht kann, ſo geſteht es ihnen ſtillſchweigend die Regierungsgewalt zu. Ueberhaupts gilt der Grundſatz: Eine jede faktiſch beſtehende Obrigkeit, welche die Regierungsgewalt ausübt, muß auch das Recht haben, Geſetze zu geben, und auf die Erfüllung derſelben zu bringen, weil ohne dieſe Macht eine Regierung nicht möglich iſt. Damit ſtimmen auch der heilige Liguori und andere Theologen von Anſehen überein.

6. Wem kann man Gesetze geben?

Es ist von selbst klar, daß man nur Jenen Gesetze geben kann, über welche man die Gewalt hiezu hat, also nur seinen Untergebenen, und auch dann nur in solchen Dingen, in welchen sie einem unterworfen sind. Daher sagt der heilige Thomas: Die geistliche und weltliche Macht, beide kommen von Gott. Es steht aber die weltliche Macht unter der geistlichen in so weit, als Gott jene dieser unterworfen hat, nämlich in Dingen, die das Seelenheil betreffen. Deßwegen muß man in solchen Fällen mehr der geistlichen als der weltlichen Macht gehorchen. In Sachen aber, die das zeitliche Wohl betreffen, muß man mehr der weltlichen Macht, als der geistlichen Gehorsam leisten, wie es heißt: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Aus diesem folgt, daß die geistliche Gewalt, als solche, nur in geistlichen Dingen Gesetze erlassen kann; weltliche Fürsten aber können nur über Dinge Gesetze erlassen, welche das politische Regiment betreffen. Außerdem aber haben die weltlichen Fürsten auch die Pflicht, die Kirche zu beschützen; denn sie sollen nach dem Ausspruche des Conciliums von Trient Schutzherren des Glaubens sein. Sess. 25, 20. Sie sollen überdieß auch mit ihrem Ansehen die Kirche unterstützen, und darauf bedacht sein, daß die Kirchengesetze beobachtet werden. So schreibt Papst Leo an den Kaiser Leo: Du mußt eingedenk sein, daß die kaiserliche Gewalt dir nicht allein zur weltlichen Regierung, sondern auch zum Schutze der Kirche übergeben ist, damit du den Widerspenstigen Einhalt thuest; was wohl verordnet worden ist, vertheidigest, und denen, die beunruhiget wurden, wahren Frieden wieder herstellest.

Ein päpstliches Gesetz in geistlichen Angelegenheiten für die gesammte Kirche verpflichtet alle Gläubige; auch die Ketzer sind davon nicht ausgenommen. Denn sie sind durch die Taufe der Kirche untergeben worden; ihre Widerspenstigkeit aber befreit sie so wenig von der Pflicht des Gehorsams, als die Revolution von der Beachtung der weltlichen Gesetze losmacht. Die Ungläubigen hingegen und Alle, die noch nicht getauft sind, sind zur Erfüllung der Kirchengebote nicht verpflichtet.

Auch die Gesetzgeber sind zur Beobachtung ihrer eigenen Gesetze verpflichtet, und zwar unter einer läßlichen Sünde um des

Digitized by Google

guten Beispieles willen, das sie ihren Unterthanen geben sollen, und unter einer schweren, wenn es sich handelt um eine Abschätzung oder um die Giltigkeit eines Contrakts. Daher sagt der heilige Ambrosius: „Was du, o Kaiser, Andern vorgeschrieben hast, das hast du auch dir selbst vorgeschrieben; denn die Gesetze, die ein Kaiser gibt, muß er zuerst beobachten."

Da zur Verpflichtung eines Gesetzes der Gebrauch der Vernunft gehört, so sündigen die Wahnsinnigen durch Verletzung desselben nicht; auch bei Betrunkenen ist die Zurechnungsfähigkeit im höhern oder geringern Grad gemindert.

Für die Kinder sind die Kirchengesetze bindend, sobald sie zum Gebrauche ihrer Vernunft gekommen sind; man nimmt hiefür bei den Knaben das vierzehnte, bei den Mädchen das zwölfte Jahr an. In diesem Alter verfallen sie aber auch den auf die Uebertretungen festgesetzten Strafen; während sie unter einer Sünde schon in zartern Jahren zur Erfüllung jener Vorschriften, die ihrem Alter angemessen sind, wie z. B. zur jährlichen Beicht, zur Enthaltung von Fleischspeisen an den gebotenen Tagen u. s. w., verpflichtet sind. Anders verhält es sich mit den noch nicht getauften Kindern; diese können z. B. an Freitagen erlaubter Weise Fleisch genießen.

Es gibt auch Fremdlinge und Reisende, die manchmal an einen Ort kommen, wo das Gesetz ihres Landes nicht beobachtet wird, oder wo andere Gesetze vorgeschrieben sind. Um sich hier zu recht zu finden, muß man wissen, daß die allgemeinen Kirchengebote allzeit und überall verbinden, z. B. die Fastengebote, die Feier der Sonntage u. s. w. Was das Uebrige betrifft, so kömmt es darauf an, wie lange und in welcher Absicht sich Jemand an einem solchen Orte aufhält. Wer an einem Orte seßhaft oder gleichsam seßhaft geworden ist, was stattfindet, wenn er dort den größern oder doch einen bedeutenden Theil des Jahres wohnt, ist gebunden an die Gesetze der Gegend, in welcher er sich aufhält; es versteht sich von selbst, daß er in solchem Falle an die Lokalgesetze seines früheren Wohnortes nicht mehr gebunden ist. Wie verhält es sich aber mit Solchen, die nur eine kurze Zeit, einige Tage oder Wochen an einem Orte verweilen? Mehre Theologen sind der Meinung, daß Einer, der auch nur kurze Zeit an einem Orte verweilt, an die Erfüllung der Lokalgesetze gebunden sei. Damit stimmt

Digitized by Google

auch der heilige Auguſtin überein, indem er ſagt: Wenn ich nach Rom komme, ſo faſte ich am Samstage; bin ich in Mailand, ſo faſte ich nicht. So mache es auch du; zu was immer für einer Kirche du kommſt, ſo beobachte ihre Gebräuche, wenn du nicht Aergerniß geben willſt. Dieſe Meinung hat auch noch andere Gründe für ſich, nämlich: a) Den allgemein anerkannten Grundſatz: Wer den Vortheil hat, muß auch den Nachtheil tragen; denn weil ein Solcher in ſeiner Abweſenheit von den Lokalgeſetzen ſeiner Heimat frei iſt, ſo iſt es billig, daß er die Geſetze des Ortes, an welchem er eben verweilt, erfülle. b) Verlangt es die allgemeine Ordnung und der Friede, daß man ſich den Geſetzen des Ortes, an welchem man eben verweilet, unterziehe; denn welche Verwirrung und welch Aergerniß entſtünde, wenn ein Fremder an einem Orte an jenem Tage arbeitete, wo alle Uebrigen ein hohes Feſt feiern und gottesdienſtlichen Uebungen ſich ergeben! Indeß kommt hiebei noch zu bemerken, daß die bloße Durchreiſe durch ein Ort zur Beobachtung der Lokalgeſetze nicht verpflichte, ſondern daß ein Verweilen von mehrern Stunden dazu gehöre, etwa von einem ganzen Tag oder doch einem großen Theil desſelben. Wenn übrigens der Ort das Reiſeziel iſt, ſo verpflichten ihn die dortigen Geſetze, wenn er auch nur kurze Zeit daſelbſt verweilt. Die hier aufgeſtellte Meinung nennt der heilige Liguori eine hinreichend probabile oder wahrſcheinliche Meinung, daher hat man gegründete Urſache, ſich darnach zu richten, wiewohl derſelbe Heilige auch die Anſicht, der Fremde ſei an die Lokalgeſetze nicht gebunden, wenn er dort nicht ſeßhaft iſt, oder nicht die Abſicht hat, einen größeren Theil des Jahres daſelbſt zu verweilen, nicht verwirft.

Daß die Abweſenden nicht gehalten ſind, die Geſetze ihrer Heimat zu erfüllen, haben wir bereits erwähnt; wir fügen noch bei, daß ſie ſelbſt eines allgemeinen Geſetzes entbunden ſind, wenn ſie an einem Orte verweilen, wo es abgeſchafft iſt, und dieſes ſogar auch dann, wenn Jemand die Heimat in der Abſicht verließe, um gewiſſer Geſetze los zu werden.

Aus den hier aufgeſtellten Grundſätzen beantworten ſich folgende Fälle:

a) Wenn Jemand an einem Tage, an welchem in ſeiner Heimat Faſt- oder Feiertag iſt, an einem Orte ſich befindet, wo kein

Digitized by Google

Faſt- und kein Feiertag iſt, ſo kann er Fleiſch eſſen und darf knechtlich arbeiten.

b) Wenn Jemand des Morgens eine Stadt verläßt, wo kein Faſttag iſt, ſo darf er dort noch Fleiſch eſſen; kömmt er aber etwa des Mittags zu Hauſe an, wo Faſttag iſt, ſo muß er ſich dort des Fleiſches enthalten.

c) Wenn Jemand des Morgens einen Ort verläßt, wo Feiertag iſt, iſt er nicht verpflichtet, zuvor eine heilige Meſſe zu hören, falls er noch Vormittags an einen Ort kömmt, wo Werktag iſt, vorausgeſetzt, daß er die Pflicht, Meſſe zu hören, in ſeiner Heimat bis zur Zeit verſchieben konnte, wo er bereits an dem Orte ankam, der ihn von der Erfüllung derſelben befreit.

d) Wenn Jemand in ſeiner Heimat eine beſondere Ausnahme oder ein Privilegium von dem allgemeinen Geſetze hat, ſo kann er außer derſelben davon keinen Gebrauch machen, weil es nur ein Lokalprivilegium iſt; dagegen iſt es wahrſcheinlich, daß die Fremden von dem Biſchofe der Diözeſe, in welcher ſie ſich aufhalten, Dispenſen erhalten können: denn weil der Fremde zur Beobachtung der Lokalgeſetze verpflichtet iſt, ſo iſt es auch billig, daß er Erleichterungen von denſelben erlangen kann.

7. Von welchen Bedingniſſen hängt die Verbindlichkeit eines Geſetzes ab?

Soll ein Geſetz verbindlich ſein, ſo muß es folgende Eigenſchaften haben:

1) Es muß gerecht ſein. Kein Menſch kann etwas anordnen, das wider Gottes Geſetz oder das Geſetz der Natur ſtreitet; denn die Gewalt der Menſchen iſt der Macht Gottes unterworfen. Die Menſchen ſind nur ſeine Diener und Werkzeuge; ſie dürfen daher ſeinen Anordnungen nicht entgegen ſein, ſondern müſſen vielmehr ſeine höchſten Abſichten zu erreichen beſtrebt ſein, daher nach ſeinem Willen und in ſeinem Auftrage handeln. Ein menſchliches Geſetz, das irgend einem göttlichen Gebote entgegen, alſo ungerecht iſt, legt keine Verbindlichkeit auf. Es frägt ſich aber, wie ſich die Sache verhält, wenn Jemand daran zweifelt, ob ein Geſetz gerecht ſei. In dieſem Falle liegt den Untergebenen die Pflicht des Gehorſams ob, weil der Vorgeſetzte im Beſitze des Rechtes iſt,

Gesetze geben zu können, und ihn bei Erlassung derselben höhere Absichten leiten konnten, welche den Untergebenen verborgen sind; ja selbst wo der Zweifel, das Gesetz sei ungerecht, wahrscheinlich ist, muß man ihm dennoch gehorchen, weil sonst eine zu große und weite Thüre geöffnet würde, sich der Pflicht des Gehorsams zu entziehen.

2) Dem gemeinen Wesen Nutzen bringen. Ein jedes Gesetz muß auf ein zu erreichendes Gut abzielen, und wird, um es zu erlangen, gegeben. Daraus ist klar, daß seine Befolgung mit irgend einem Nutzen verbunden sein muß. Es mag allerdings dem Privatvortheil eines oder mehrer Einzelnen entgegen sein; aber das allgemeine Beßte muß es befördern.

3) Es muß mit der Absicht, zu verpflichten, erlassen sein. Hätte der Gesetzgeber diese Absicht nicht, so bestünde auch für die Untergebenen keine Pflicht des Gehorsams; es wäre Alles in ihre Willkür gelegt. Da ist aber kein Gesetz, wo der Gehorsam frei gegeben ist, sondern höchstens nur ein Rath; denn das Gesetz verpflichtet den Willen; der Rath aber läßt diesen frei.

4) Es muß klar ausgesprochen und darf nicht zweifelhaft sein; denn ein zweifelhaftes Gesetz legt keine Verbindlichkeit auf, nach dem Grundsatze: Im Zweifel ist Freiheit. Daher sagt auch das kanonische Recht: **Nisi de mandato certus exstiteris, exequi non cogeris, quod mandatur.** Und der heilige Thomas sagt: Was nicht durch ein Gesetz (klar) verboten ist, das ist erlaubt. Der Zweifel kann sich freilich auch auf andere Dinge erstrecken. Man kann nämlich darüber zweifeln, ob ein vorliegender Fall hinreichend sei, sich von der Pflicht des Gehorsames für entbunden zu halten. Die Moralisten halten dafür, daß in einem solchen Falle das Gesetz verpflichte. Entsteht darüber ein Zweifel, ob das Gesetz verkündet sei, so besteht nach allgemeiner Annahme keine Verpflichtung, den Fall ausgenommen, daß das Gesetz nicht schon durch den Gebrauch angenommen ist. Entsteht darüber ein Zweifel, ob ein Gesetz angenommen ist, oder nicht, so ist die wahrscheinlichere Meinung, daß es verpflichte, nicht nur, weil das Gesetz im Besitze ist, sondern auch, weil ein gegebenes und promulgirtes Gesetz auch schon vor der Annahme verpflichtet.

5) Es muß die Beobachtung desselben moralisch

Digitized by Google

möglich sein; denn ad impossibilia nemo tenetur. Es ist überhaupts lächerlich, das befehlen zu wollen, was zu vollbringen dem Menschen nicht möglich ist. Ein solches Gesetz ist ein Unding, weil es weder gerecht, noch vernünftig ist.

6) Es muß verkündigt (promulgirt) worden sein. Da das Gesetz, sagt der heilige Thomas von Aquin, eine Norm ist, nach der ein Gemeinwesen sich richten soll, so kann es nur dann beobachtet werden, wenn es der ganzen Gemeine oder wenigstens dem größten Theile derselben ist verkündiget worden. Wiederum sagt derselbe heilige Lehrer: Die Verkündigung ist nothwendig, daß ein Gesetz seine Kraft habe. Was nun die Art der Promulgation betrifft, so nimmt man gewöhnlich an, daß die Gesetze der weltlichen Regenten in allen Provinzen verkündiget werden sollen; bei den päpstlichen Verordnungen aber genügt es, die Gläubigen zu verpflichten, wenn sie auch nur zu Rom promulgirt worden sind; denn seiner Wesenheit nach erhält ein Gesetz nicht erst davon seine Verbindlichkeit, daß es in allen Provinzen verkündiget worden ist, sondern es verpflichtet bereits, wenn die Promulgation am Hofe des Gesetzgebers geschehen ist. Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß der Papst durch eine Promulgation zu Rom alle Katholiken verbinden will; denn es ist gewöhnlich den päpstlichen, für die gesammte Kirche bestimmten Erlassen beigefügt: „Daß dieses Schreiben leichter zur Kenntniß Aller komme, und sich Niemand auf die Unwissenheit berufe, wollen wir, daß es an den Thürflügeln angeheftet und publizirt werde; und nach dieser Veröffentlichung soll es Alle und Jeden, welche es angeht, der Weise verpflichten, als wäre es einem jeden Einzelnen von ihnen persönlich insinuirt worden." — Zu Rom befinden sich auch fast aus allen Nationen Menschen, so daß eine auf solche Art publizirte Verordnung des Papstes leicht allen Völkern zur Kenntniß gebracht werden kann. Aus Allem gehet also klar hervor, daß ein Jeder, der Kenntniß hat von einer zu Rom publizirten Bulle, zur Annahme derselben verpflichtet sei, wenn sie ihm auch in seinem Lande nicht eigens verkündiget wird. Dieses um so mehr, weil die weltlichen Regierungen der Bekanntgebung solcher kirchlichen Erlasse in ihren Ländern oft hindernd entgegen treten.

Auf die Frage, wie viel Zeit nach der Kundmachung erforderlich

ſei, damit ein Geſetz bindende Kraft habe, antwortet der heilige Alphons von Liguori, daß dazu zwei Monate erfordert werden.

Hier reihet der heilige Liguori noch eine andere Frage an, nämlich, ob ein Geſetz, um verbindlich zu ſein, vom Volke müſſe angenommen werden. Seine Antwort lautet: Es iſt gewiß, daß derjenige ſündiget, welcher ohne gerechte Urſache ein bereits verkündigtes Geſetz nicht annimmt, wie aus der acht und zwanzigſten, von Papſt Alexander VII. verworfenen Propoſition hervorgeht. Iſt es aber noch zweifelhaft, ob ein noch nicht angenommenes Geſetz an ſich ſelbſt verbindlich ſei, ſo ſind wir der Meinung, daß es dieß ſei, mag es nun ein kirchliches oder bürgerliches Geſetz ſein. Dieſer Satz leidet aber folgende Ausnahme:

a) Wenn es während eines Zeitraums von zehn Jahren nicht wäre angenommen worden;

b) wenn es von dem bedeutendern und vernünftigern Theile des Volkes nicht wäre angenommen worden; denn obgleich alsdann die Erſten durch deſſen Nichtannahme ſündigten, und noch fortwährend ſündigen, ſo ſind die Andern doch nicht verbunden, es zu beobachten, wofern der Fürſt nicht darauf beſteht, es geltend zu machen.

c) Wenn Umſtände vorhanden wären, die vermuthen ließen, der Fürſt hätte, wären ſie ihm bekannt geworden, das Geſetz nicht erlaſſen.

8. Was fordert die Beobachtung der Geſetze?

Wer einem poſitiven göttlichen oder menſchlichen Geſetze genugthun will, der muß dem innern Zwecke des Geſetzes nachtrachten, d. h. dasjenige thun, was immer der Geſetzgeber haben, und wie er es haben will. Was die göttlichen Geſetze betrifft, ſo wiſſen wir, daß Gott den bloß äußerlichen Gehorſam der Juden verworfen hat, Iſ. 29, 13., und die Unterthänigkeit des Herzens von uns verlangt. Sprüchw. 23, 26. Dasſelbe gilt auch von den Geboten der Kirche. Ja ſelbſt die bürgerlichen Geſetze ſollen nicht bloß äußerlich und zum Scheine, ſondern auch innerlich beobachtet werden. Eph. 6, 6.

Wenn der Geſetzgeber etwas aus einer gewiſſen Urſache oder auf eine gewiſſe, beſtimmte Art ausdrücklich befiehlt, ſo muß es immer

auch auf dieſelbe Art und in derſelben Abſicht vollzogen werden. Wenn daher z. B. ein Faſten oder ein Gebot deßwegen befohlen iſt, damit Gott eine allgemeine Noth abwende, ſo geſchieht dem Gebote nicht genug, wenn Jemand aus einer andern Abſicht faſten oder beten wollte. — Uebrigens iſt es nicht nothwendig, daß man bei der Erfüllung eines Geſetzes im Zuſtande der Gnade ſei. Wenn daher Einer bei Verrichtung der vom Beichtvater auferlegten Buße, bei Anhörung der heiligen Meſſe u. ſ. w. auch im Zuſtande der Sünde iſt, ſo leiſtet er doch dem Gebote Genüge; aber freilich an Verdienſten geht er dabei leer aus.

Um ein Geſetz zu erfüllen, muß man das, was es vorſchreibt, freiwillig, und nicht gezwungen; im Ernſte, und nicht ſcherzweiſe; mit Unterwürfigkeit des Gemüthes, und nicht mit Widerwillen thun. Daher würde jener das Geſetz nicht erfüllen, der das Befohlene nur mit Zwang oder Gewalt vollzieht; denn es fehlt der Wille hiezu. Eben ſo würde jener das Geſetz nicht erfüllen, der die Abſicht nicht hat, das zu thun, was es befiehlt; denn da ein Geſetz nicht den unvernünftigen Thieren, ſondern den Menſchen gegeben wird, ſo iſt der Wille erforderlich, das zu thun, was es vorſchreibt. Wer z. B. ſchlafend oder betrunken einer heiligen Meſſe beiwohnt, genügt nicht dem Kirchengebote; deßgleichen auch nicht, wer nur aus Zwang faſtet; eben ſo der nicht, welcher nur in der Abſicht, ſein Brevier betet, um etwas zu leſen oder zu lernen; auch der nicht, welcher nur zum Schein betet, weil nicht der Schein, ſondern das Werk ſelbſt geboten iſt. Noch weniger erfüllt das Geſetz derjenige, welcher ausdrücklich die Abſicht hat, das Gebotene nicht erfüllen zu wollen; denn obſchon zur Erfüllung eines Geſetzes nicht die ausdrückliche Abſicht erfordert wird, dem Gebote Genüge zu leiſten, ſo muß man doch die Abſicht haben, das Gebotene zu erfüllen. Wer daher an einem Sonntage die heilige Meſſe hört, in der Meinung, der heiligen Meſſe beizuwohnen, der thut dem Gebote genug, wenn er auch nicht wüßte, daß es Feiertag ſei; anders verhielt es ſich, wenn er die Abſicht hätte, der heiligen Meſſe nicht beizuwohnen, ſondern aus einem andern Grunde, vielleicht um die dort befindlichen Gemälde zu beſchauen, ſich in die Kirche begeben hätte. Ueberhaupts hängt die Pflicht, dem Geſetze zu gehorchen, von dem Willen des Geſetzgebers ab, und geht

nicht weiter, als sein Wille, Jemanden verpflichten zu wollen, reicht; wenn das vorgeschriebene Werk geschieht, so ist das Gesetz erfüllt. Freilich, ob ein solches Werk auch verdienstlich ist, das ist eine andere Frage. Gar oft werden Gesetze erfüllt, ohne daß die, welche sie erfüllen, davon ein Verdienst haben. Zu einer verdienstlichen Handlung gehört außer dem Zustande der Gnade immer auch die innere, reine, auf Gott gerichtete Absicht.

9. Auf welche Art die Gesetze verbinden.

Die Gesetze verbinden zur Erfüllung:

I. Unter einer Sünde,

II. unter einer Strafe,

III. unter einem Verluste.

I. Unter einer Sünde. Die Gesetze verbinden zunächst unter einer Sünde, weil man im Gewissen zur Erfüllung derselben verpflichtet ist. So sagt z. B. der heilige Paulus: Ihr müßt euch nothwendig unterwerfen, nicht bloß um der Strafe willen, sondern auch des Gewissens wegen. Röm. 13, 5. Es können aber die Gesetze sowohl unter einer schweren als läßlichen Sünde verbinden. Sollen sie unter einer schweren Sünde verbinden, so muß:

1) Die Sache, welche geboten oder verboten wird, wichtig sein; denn geringe Dinge unter einer schweren Sünde befehlen, streitet wider die Vernunft. Anders verhielte sich die Sache, wenn das, was an und für sich geringfügig ist, durch die Umstände bedeutend und wichtig würde. So war im Paradiese die Enthaltsamkeit von der verbotenen Frucht an und für sich geringfügig; aber aus den Umständen wurde das Gebot ungemein wichtig. Verachtung gegen das Gesetz oder gegen den Gesetzgeber, als Obern, ist auch in kleinen Dingen eine schwere Sünde. — Soll das Gesetz unter einer schweren Sünde verbinden, so muß

2) der Gesetzgeber den Willen haben, unter einer schweren Sünde zu verpflichten. Er braucht es aber nicht mit Worten auszudrücken, daß er unter einer schweren Sünde verpflichten wolle; es genügt, daß er mit Ernst und Nachdruck eine wichtige Sache gebietet. Man darf überhaupts annehmen, daß der Gesetzgeber in einer wichtigen Sache unter einer schweren Sünde verbinden wolle, insbesonders wenn auf die Uebertretung eine bedeutende Strafe ge-

ſetzt iſt. Es kann aber der Geſetzgeber auch in wichtigen Dingen bloß unter einer läßlichen Sünde verpflichten. Dabei ſchont er das Gewiſſen der Untergebenen, und gelangt doch zum Zwecke.

Daraus folgt:

a) Daß derjenige ſchwer ſündiget, welcher freiwillig in wichtigen Dingen ein Gebot verletzt;

b) daß derjenige, der nur in leichten Dingen fehlt, nur läßlich ſündiget, ſollte auch der Geſetzgeber unter einer ſchweren Sünde verpflichtet haben, weil dieſe Bedingniß, da ſie nicht in ſeiner Macht ſteht, wie nicht geſetzt iſt.

II. Unter einer Strafe. Der Geſetzgeber will manchmal unter einer Strafe verbinden, daher nennt man dieſe Verordnungen Strafgeſetze (leges poenales), während die übrigen, denen eine Strafe nicht beigefügt iſt, ſchlechthin Geſetze, oder befehlende Geſetze (leges praeceptivae) heißen. Während nun die leges praeceptivae nur unter einer Sünde verbinden, verpflichten die Strafgeſetze entweder bloß unter einer Strafe, oder unter einer Sünde und Strafe zugleich. Es gibt alſo Strafgeſetze doppelter Art. Die erſtern, die nur unter einer Strafe verpflichten, heißt man Strafgeſetze ſchlechthin oder auch bloße (einfache) Strafgeſetze (leges pure poenales); die letztern, die unter einer Sünde und Strafe zugleich verpflichten, nennt man Schuld- und Strafgeſetze, auch Doppelgeſetze, oder auch gemiſchte Geſetze (leges mixtae).

Ein bloßes Strafgeſetz, d. h. ein ſolches, welches nichts befiehlt, und etwa lautet: „Wer dieſes thut, der leiſte dieſe oder jene Strafe," — verbindet nicht im Gewiſſen, und wäre ihm auch die größte Strafe beigeſetzt. Bei einem einfachen Strafgeſetze iſt demnach immer die Wahl gegeben, entweder etwas zu unterlaſſen, oder im Falle, daß man es thut, etwas Gewiſſes zu leiſten.

Die gemiſchten Geſetze oder die Schuld- und Strafgeſetze laſſen keine Wahl; denn ſie befehlen, und fügen die Strafe nur bei, um dem Befehle mehr Nachdruck zu geben. Ein ſolches Geſetz iſt vorhanden, wenn es z. B. heißt: Niemand thue dieſes unter der Strafe u. ſ. w. Durch Uebertretung eines Geſetzes derlei Art wird man zugleich ſchuldig und ſtrafbar. Uebrigens kann man ein bloß einfaches Strafgeſetz von einem gemiſchten Geſetze leicht unterſcheiden, wenn man die Gewohnheit oder den Ausſpruch der Verſtändigen zu Rathe zieht.

Hier kömmt ferner in Betracht, daß es Strafgesetze gibt, welche die Strafe für sich selbst auflegen (latae sententiae), und andere, welche die Strafe erst von dem Richter auflegen lassen (ferendae sententiae). Die vom Richter aufzulegende Strafe geschieht entweder durch einen Verurtheilungsspruch, wobei der Schuldige zu einer Strafe verurtheilt wird (sententia condemnatoria), oder durch einen Erklärungsspruch (sententia declaratoria), wobei der Richter den Schuldigen als in die Strafe verfallen erklärt. Nur die Strafgesetze, welche für sich selbst die Strafe auflegen, und also das Strafurtheil mit sich führen, verbinden gleich auf die That zur Strafe, und es ist kein Ausspruch von Seite des Richters mehr erforderlich. Der Schuldige muß also gleich, wie sonst nach dem Ausspruche des Richters, die Strafe auf sich nehmen. Dieser Art sind die Gesetze, welche unter der Strafe der Exkommunikation verbinden; ferners die Gesetze, welche untauglich zu etwas machen, welche eine Handlung für nichtig erklären u. s. w. Hingegen Strafgesetze, wobei die Strafe erst vom Richter aufzulegen ist, verbinden erst zur Strafe, wenn diese der Richter ausgesprochen hat.

III. Unter einem großen Verluste. Es kann oft geschehen, daß die Erfüllung der Gesetze mit einem großen Nachtheile verbunden ist; aber dennoch darf man nicht dagegen handeln. So darf man weder das Naturgesetz, noch das positiv göttliche Gesetz, in so fern davon die ewige Seligkeit abhängt, übertreten, und sollte auch ihre Erfüllung mit dem Verluste des eigenen Lebens verbunden sein. Nur jene göttlichen Gesetze, deren Uebertretung weder den Verlust der Seligkeit nach sich ziehet, noch der göttlichen Ehre besonders Abbruch thut, sondern die nur zur bessern Beförderung derselben dienlich sind, pflegen bei einer zu besorgenden Lebensgefahr oder einem sonstigen großen Verluste nicht zu verbinden. Die menschlichen Gesetze hingegen verbinden in dem Falle, wenn die Beobachtung derselben großen Schaden oder schweres Ungemach nach sich zieht, gewöhnlich nicht; es müßte denn deren Beobachtung für das Gemeinwohl nöthig sein, oder die Uebertretung eine Verachtung der Kirche in sich schließen.

Digitized by Google

10. Ob ein menſchliches Geſetz auch innere Akte vorſchreiben könne.

Man ſagt zwar gewöhnlich: **De internis praetor non judicat**, d. h. um das Innere kümmert ſich der Richter nicht. In der That muß ſich der weltliche Richter mit der äußern Erfüllung eines Geſetzes begnügen, weil er kein Mittel hat, die Geſinnung des Herzens zu erforſchen. Indeß iſt ſchon bei weltlichen Geſetzen der Gehorſam ein ſehr unvollkommener, wenn er nur äußerlich iſt; auch die Handlung ſelbſt, die nur gezwungener Weiſe geſchieht, wird mangelhaft ſein. Auch der weltliche Geſetzgeber muß alſo wünſchen, daß das Innere mit der äußern Leiſtung übereinſtimme, und es wird dieſes in dem Maße der Fall ſein, als ſeine Untergebenen vom Geiſte des Chriſtenthums durchdrungen ſind; denn der Chriſt gehorcht nicht aus Furcht und gezwungen, ſondern des Gewiſſens wegen und freiwillig. Die Kirche aber begnügt ſich nie mit einem bloß äußern Gehorſam, ſondern dringt überall auf das Herz, ja man erfüllt ihre Vorſchriften durch eine bloß äußere Handlung noch keineswegs. So genügt z. B. derjenige dem Kirchengebote, welches zu Oſtern die Sakramente der Buße und des Altares zu empfangen befiehlt, nicht vollkommen, wenn er unwürdig beichtet und kommunizirt. Die Kirche gebietet alſo mit dem Gebote, jährlich einmal zu beichten, zugleich innere Akte, nämlich Reue und Vorſatz. So befiehlt die Kirche auch, daß man mit aufrichtigem Herzen die Sätze des Janſenius verfluche, was nicht befolgt wird, wenn man nicht im Herzen glaubt, daß dieſe ketzeriſchen Sätze im Buche des Janſenius enthalten ſind. Darum hat auch Papſt Innocenz den Lehrſatz des Molinos: „Es iſt eine lächerliche und neue Lehre in der Kirche Gottes, daß die Seele in Rückſicht auf das Innerliche durch die Biſchöfe regiert werde, weil die Kirche vom Innerlichen kein Urtheil fällt," — verdammt. Es iſt ſomit eine ausgemachte Sache, daß ein menſchliches Geſetz auch innerliche Akte gebieten kann, wenigſtens in allen jenen Fällen, wo die äußere Handlung nicht moraliſch gut wäre.

11. Kann man mehrern Geboten durch eine einzige Handlung oder kann man mehrern Geboten durch mehre Handlungen zu einer und der nämlichen Zeit genugthun?

Die Frage, ob man mehrern Geboten durch eine einzige Handlung genugthun kann, wird im allgemeinen von den Moraliſten bejahet; indeß muß man darauf ſehen, ob der Wille des Geſetzgebers nicht entgegenſtehe. So iſt man z. B., wenn ein gebotener Feſttag an einen Sonntag fällt, nicht verbunden, zwei heilige Meſſen zu hören, ſondern man genügt durch Anhörung Einer dem Kirchengebote, weil die Kirche Solches geſtattet, wie deutlich die Erfahrung lehrt. Wer hingegen in der Beicht ein Faſten zur Buße aufbekommen hat, der genügt nicht, wenn er die Uebung dieſes Werkes an einen Tag verſchiebt, an welchem er ohnehin zu faſten verpflichtet iſt, weil ſich nicht annehmen läßt, daß dieſes die Abſicht des Beichtvaters geweſen ſei.

So verhält es ſich auch mit der Frage, ob man durch mehre Handlungen zu gleicher Zeit mehrern Geſetzen genügen könne. Sie iſt ſicherlich für den Fall zu bejahen, wenn eine Handlung die andere nicht hindert, oder die Aufmerkſamkeit, welche man einer Handlung ſchuldig iſt, der andern nicht Abbruch thut. So kann man während der heiligen Meſſe am Sonntage ein ſchuldiges Gebet verrichten; der Diakon darf z. B. an Sonntagen auch während der heiligen Meſſe ſein Brevier beten, und genügt zugleich dem Gebote, die heilige Meſſe anzuhören, und dem, ſein Brevier zu beten, weil zur Erfüllung beider Pflichten, die Andacht zu Gott und die Erhebung des Geiſtes zu ihm genügt. Etwas anders iſt es, wenn die Verſchiedenheit der Sache ſich mit einander nicht verträgt, oder die gebotenen Handlungen ſich einander hinderlich ſind.

Daraus beantwortet ſich auch die Frage, ob Jemand durch Eine Handlung mehre Sünden begeht. Wenn Jemand aus zwei Verpflichtungsgründen etwas thun muß, ſo kann er allerdings durch Eine Handlung mehre Sünden begehen. Wer z. B. an einem Tage faſten ſoll, weil es Vigilie iſt, und um eines gethanen Gelübdes willen, begehet, wenn er nicht faſtet, zwei Sünden, eine gegen den der Kirche ſchuldigen Gehorſam, und eine andere gegen

Digitized by Google

das Gelübde. Wenn hingegen der Verpflichtungsgrund derſelbe iſt, ſo begeht man nur Eine Sünde, ſo z. B., wer an einem Sonntage, auf welchen zugleich auch noch ein anderer gebotener Feiertag einfällt, die heilige Meſſe verſäumt, begeht nur Eine Sünde; aber freilich materiell größer kann dieſe Eine Sünde werden.

12. Das Unvermögen entſchuldiget von der Beobachtung der Geſetze.

Es iſt ein allgemein anerkannter Grundſatz, daß Niemand zu einer Unmöglichkeit verpflichtet iſt (nemo ad impossibilia tenetur). Daher unterliegt es keinem Zweifel, daß das Unvermögen von der Pflicht, das Geſetz zu erfüllen, entbindet; dieſes ſelbſt in dem Falle, wenn man das Unvermögen ſündhafter Weiſe verurſachte, nur muß man hierüber eine Reue haben.

Es entſteht jedoch die Frage, ob man, wenn man ein Geſetz nicht ganz beobachten kann, den möglichen Theil erfüllen muß. Hier iſt zu unterſcheiden: Läßt ſich nämlich das Gebot in der Weiſe theilen, daß durch die Erfüllung eines Theiles desſelben ſein Zweck erreicht wird, ſo muß man, im Falle man das Ganze nicht beobachten kann, den Theil erfüllen, der möglich iſt. Wer z. B. das ganze Officium nicht beten kann, muß den Theil beten, der ihm möglich iſt; oder wer in der vierzigtägigen Faſten nicht täglich faſten kann, der iſt verpflichtet, es wenigſtens an jenen Tagen zu thun, wo ihm die Möglichkeit dazu gegeben iſt. — Anders verhält ſich die Sache, wenn in einem Theile der Zweck des Gebotes nicht erreicht werden kann. In dieſem Falle beſteht keine Pflicht zur Erfüllung des Theiles. Wer z. B. das Gelübde gethan hat, nach Rom zu wallfahrten, iſt nicht ſchuldig einen Theil des Weges zu machen, wenn er nach Rom ſelbſt nicht gelangen kann. Ob man nun zur theilweiſen Erfüllung eines Geſetzes verpflichtet ſei, wo das Ganze nicht möglich iſt, muß man aus der Abſicht des Geſetzgebers, aus dem Zweck des Geſetzes, aus dem allgemeinen Gebrauche, oder dem Rathe kluger Männer abnehmen.

Digitized by Google

13. Ob die Furcht von der Verpflichtung eines Gesetzes befreie.

Wer aus Furcht etwas Böses thut, und also ein Gesetz übertritt, der sündiget zwar; aber die Furcht mindert die Freiheit seiner Handlung, und daher auch die Bosheit derselben. Dagegen geschieht es manchmal, daß einige Gebote nicht verpflichten, wenn ihre Erfüllung Jemanden zu großem Nachtheile gereichen würde. Wenn nun Jemand aus Furcht eines solchen Nachtheiles ein Gebot unterläßt, so sündiget er nach allgemeiner Annahme nicht, da ja das Gebot in diesem Falle nicht verbindet. Daher sagen wir mit dem heiligen Liguori:

1) Ein negatives natürliches Gebot, das etwas in sich Böses verbietet, darf nicht einmal aus Furcht vor dem Tode übertreten werden. Nur ist dabei zu bemerken, daß es Fälle geben kann, in welchen derlei Gebote aufhören zu bestehen. So hört z. B. das Gesetz, fremdes Gut nicht zu nehmen, in der äußersten Noth auf; deßgleichen das Gebot, nicht zu tödten, im Falle der Nothwehr.

2) Große Furcht, z. B. vor dem Tode, entschuldiget nicht nur von einem positiven Gesetze, gleichviel, ob göttlichen oder menschlichen, sondern auch von einem affirmativ natürlichen. Daher ist man nicht verpflichtet, mit Gefahr des eigenen Lebens den Nächsten in der Todesgefahr zu retten.

3) Ist die Beobachtung eines menschlichen Gesetzes zur Erlangung eines gemeinschaftlichen Gutes oder zur Abwendung eines allgemeinen Uebels nothwendig, welches höher anzuschlagen ist, als das eigene Leben, so verbindet es mit Gefahr des eigenen Lebens. So darf der Soldat seinen Posten nicht verlassen, verliert er gleichwohl darüber sein Leben.

14. Ob die Unwissenheit von der Pflicht, das Gesetz zu erfüllen, befreie.

Bei dieser Frage muß man unterscheiden, daß es eine überwindliche und unüberwindliche Unwissenheit gibt. Die letztere entschuldiget allerdings, weil es ohne freien Willen keine Sünde gibt, dieser aber die Erkenntniß voraussetzt. Die überwindliche Unwissenheit aber, welche dann vorhanden ist, wenn man ein Gesetz ken-

nen kann, dabei auch an die Pflicht, es kennen zu lernen, denkt, und es dennoch unterläßt, ſich dieſe Kenntniß zu erwerben, — entſchuldiget nicht. Dabei bemerken wir noch, daß eine unüberwindliche Unwiſſenheit auch von der Strafe befreit, die auf die Uebertretung des Geſetzes verfügt iſt; wer aber das Geſetz kennt, und nur die ihm beigefügte Strafe nicht kennt, macht ſich durch eine Uebertretung deſſenungeachtet der Strafe ſchuldig, es müßte nur dieſe ungewöhnlich ſchwer oder eine kirchliche Cenſur ſein.

In den Grundgeboten des Naturgeſetzes, wie z. B. in den Geboten, Gott zu ehren, oder dem Nebenmenſchen nicht zu thun, was wir wünſchen, daß man uns nicht thue, gibt es keine unüberwindliche Unwiſſenheit; auch nicht in den nächſten Folgerungen aus jenen Grundgeſetzen, und dieſer Art ſind die zehn Gebote Gottes. Deßgleichen greift eine unüberwindliche Unwiſſenheit nicht Platz in den Standespflichten; denn wer einen Stand antritt, von dem verlangt man mit Recht, daß er auch die Pflichten desſelben kenne. Dagegen findet nach allgemeiner Anſicht der Moraliſten unverſchuldete oder unüberwindliche Unwiſſenheit ſtatt in den entferntern Folgerungen von den Grundgeboten und in dunklen Dingen. Daher ſagt der heilige Thomas von Aquin, daß eine Unwiſſenheit in Dingen, welche man nicht wiſſen kann, oder nicht zu wiſſen verpflichtet iſt, nicht ſchuldig mache. Die Richtigkeit unſerer Behauptung folgt auch aus jenem von der Kirche verworfenen Satze des Bajus: „Der Nichtglaube an Chriſtus iſt auch bei jenen, welchen das Evangelium nicht verkündet worden iſt, eine Sünde.“ —

15. Darf man ſich ſelbſt an der Erfüllung eines Geſetzes hindern?

Niemand darf abſichtlich ein ſolches Hinderniß ſetzen, daß ihm die Erfüllung eines Geſetzes unmöglich wird; denn das Geſetz verbindet im Gewiſſen zu ſeiner Beobachtung. Wer zum Zwecke verbunden iſt, der iſt auch gehalten, die dazu nothwendigen Mittel zu ergreifen. Das Geſetz nicht erfüllen wollen, heißt zu deſſen Uebertretung bereit ſein. Wer aber abſichtlich ein Hinderniß ſetzt, das ihm dasſelbe zu erfüllen unmöglich macht: wie läßt ſich von einem Solchen ſagen, er habe den Willen, es zu vollziehen? Im

Gegentheile, wer dem Gesetze ein Hinderniß legt, der hat die Absicht, demselben zu entgehen. Er geht betrüglich um, und je versteckter ein solches Hinderniß ist, desto größer ist oft seine Bosheit. Ein Solcher sündiget wider das Gesetz, welches er schwächt; er sündiget am Gesetzgeber, dessen obrigkeitliche Macht er außer Wirksamkeit setzt; er sündiget wider das Wohl der Gemeinde, deren Beßtes das Gesetz befördert, er aber hintertreibt; er sündiget wider Gott, der seine Gewalt, Gesetze zu geben, dem Obern verlieh, die aber ein solcher Mensch nicht anerkennt; er sündiget wider sich selbst, weil er sich nicht nur aller Vortheile und Belohnungen des Gesetzes beraubt, sondern statt dessen zeitliche und ewige Strafen zuzieht; er sündiget wider seine Mitmenschen, die er ebenfalls mehr oder weniger an der Beobachtung des Gesetzes und daher auch an der Erreichung der durch dasselbe zu erstrebenden Güter hindert.

Statt sich selbst oder Andere an der Erfüllung der Gesetze zu hindern, ist man vielmehr schuldig, die nächsten Hindernisse zu entfernen, welche der Erfüllung des Gesetzes im Wege stehen, wenigstens in allen jenen Fällen, wo der eintretende Grund nicht die betreffende Person dem Gesetze entzieht, sondern nur von dessen Beobachtung freispricht. So würde derjenige Unrecht thun, welcher ohne gerechte Ursache schwere Arbeit verrichtete, um dadurch von der Pflicht des Fastens befreit zu werden; denn ein Solcher würde böswillig das Gesetz umgehen. Anders verhielt es sich, wenn sein Beruf diese Arbeit mit sich brächte. Jene Hindernisse aber, welche von der Art sind, daß sie von selbst von der Pflicht des Gesetzes entbinden, ist man nicht schuldig zu entfernen. So sündiget der nicht gegen das Gesetz, welcher jenen Ort verläßt, wo es wegen des einfallenden Festtages geboten ist, eine heilige Messe zu hören, und sich an einen Ort begibt, wo ein Werktag ist.

Es kömmt hier überhaupts noch zu bemerken, daß man gegen natürliche Gesetze nie ein Hinderniß setzen darf, um sich von der Pflicht, sie zu erfüllen, zu entbinden; bei bloß menschlichen Gesetzen geht es nach der Meinung einiger Moralisten noch leichter an, weil diese nicht in so strengem Grade verpflichten.

16. Wie wird ein Geſetz übertreten?

Ein jedes Geſetz wird übertreten, wenn man mit freiem Willen dagegen handelt, alſo anders thut, als es gebietet oder verbietet. Der weltliche Geſetzgeber begnügt ſich in der Regel mit einem äußern Gehorſam, wiewohl ſelbſt die bürgerlichen Geſetze und noch mehr die kirchlichen wenigſtens jene inneren Akte befehlen, ohne welche die äußere Handlung das nicht iſt, was ſie ſein ſoll. Man ſagt daher, daß ſie indirekte auch innere Akte befehlen.

Der weltliche Richter bleibt alſo bei der äußern That ſtehen, und ſo lange dieſe fehlt, iſt ſein Geſetz nicht übertreten. So wird vor dem weltlichen Forum Niemand des Diebſtahles wegen beſtraft, ſo lange er nicht wirklich fremdes Eigenthum durch unerlaubte Mittel an ſich gebracht hat, mag er auch im Herzen immerhin auf ſündhafte Weiſe nach dem Beſitze fremder Güter verlangen. Anders verhält ſich die Sache auf moraliſchem Gebiete. Vor Gott übertritt man ein Geſetz auch ohne äußere Handlung. Jeder innerliche, freiwillige Akt wider das Geſetz iſt eine Sünde, und vor Gott eine Art Uebertretung desſelben, wenn dieſer Akt auch nicht in die äußere Handlung überging. So iſt die Begierde nach einem fremden Weibe vor Gott ſchon ein Ehebruch. Matth. 5. Wir ſündigen nicht bloß durch Thaten, ſagt der heilige Iſidor, ſondern auch durch Gedanken, wenn wir an denſelben ein unerlaubtes Vergnügen haben. Und der heilige Auguſtin ſchreibt: Wenn du deßwegen nicht ſtiehlſt, weil du die Strafe fürchteſt, ſo haſt du einen innerlichen Diebſtahl begangen; du biſt ein Dieb, obſchon du nichts geſtohlen haſt.

Ein Geſetz wird auch nicht bloß übertreten durch die, welche das thun, was es verbietet, ſondern auch durch jene, die dazu mithelfen. Solches kann auf verſchiedenerlei Weiſe geſchehen, namentlich durch Befehl, Rath, Belobung, Unterſchluf, Verheimlichung u. ſ. w. So ſind z. B. ſchuldig jene Herrſchaften, welche ihren Untergebenen an gebotenen Feiertagen knechtliche Arbeiten befehlen; ſo ſind ſchuldig diejenigen, welche Andern die Wege zeigen und Mittel an die Hand geben, wie ſie gewiſſe, verbotene Handlungen vollbringen können; ſo ſind ſchuldig jene Vorgeſetzte, welche die Fehler ihrer Untergebenen entſchuldigen oder gar loben; ſo ſind

schuldig jene, welche Diebe in ihr Haus aufnehmen, die gestohlenen Sachen aufbewahren oder sie zu verkaufen bemüht sind; so sind schuldig die, welche die Verbrecher nicht angeben, da sie doch dieselben wüßten u. s. w.

17. Die Kollision der Gesetze.

Es kann vorkommen, daß die Gesetze oft entgegengesetzte Dinge fordern, so z. B. kann das Staatsgesetz etwas verlangen, was die Kirche verbietet. Da entsteht die Frage, wie man sich in derlei Fällen zu verhalten habe. Wir antworten: Man muß jeder Zeit das Größere und Wichtigere dem Geringern vorziehen. Dabei kömmt in Betracht: Manchmal ist das Gesetz an und für sich, manchmal die Sache, die geboten ist, manchmal auch der Gesetzgeber wichtiger. Was nun wichtiger ist, sei es Gesetz oder Gegenstand des Gesetzes oder Gesetzgeber, muß dem Geringern vorgezogen werden. Daraus folgt:

a) In Rücksicht auf das Gesetz selbst, heißt die Regel: Das wichtigere Gesetz geht dem minder wichtigern vor. Ein natürliches Gesetz ist immer wichtiger, als ein positives, und muß daher diesem vorgezogen werden. — Die negativen Gebote müssen eher erfüllt werden, als die positiven; denn jene verbinden immer und allzeit.

b) In Rücksicht auf den Gegenstand des Gesetzes. Hier geht der wichtigere Gegenstand eines geringern Gebotes dem geringern Gegenstande eines wichtigern Gebotes vor. So muß man einem Kranken, der die Hilfe unumgänglich nöthig hat, diese leisten, wenn darüber auch ein anderes Gesetz, welches verpflichtet, dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen, verletzt wird.

c) In Rücksicht auf den Gesetzgeber geht der höhere dem niedern oder untergeordneten vor. Ein göttliches Gebot ist eher zu halten, als ein menschliches; denn man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.

Es kann auch geschehen, daß ein späteres Gesetz ein früheres erklärt. In diesem Falle geht das spätere, wenn seine Verbindlichkeit nicht an irgend einem andern Gebrechen leidet, was z. B. der Fall wäre, wenn sich der weltliche Gesetzgeber im Kirchengebiete eine Gewalt angemaßt hatte, dem frühern vor.

Digitized by Google

18. Von der Auslegung der Geſetze und der Epikie.

Die Geſetze ſind eine große Wohlthat für die Menſchheit; ſie ſind gleichſam das Sprachrohr, wodurch Gott mittelbar oder unmittelbar uns ſagt, was wir thun oder unterlaſſen müſſen, um als vernünftige Geſchöpfe unſer letztes Ziel und Ende zu erreichen. Allein nicht immer iſt dieſe Stimme ſo deutlich, daß ſie keinen Zweifel mehr übrig läßt. Manche Geſetze ſind dunkel; da iſt denn eine richtige Erklärung nothwendig, damit wir in der Anwendung dieſer Geſetze nicht irren. Die Erklärung ſelbſt kann aber dreifach ſein. Sie iſt nämlich:

a) Authentiſch. Sie geſchieht entweder vom Geſetzgeber ſelbſt oder ſeinem Nachfolger, oder den höhern Obern.

b) Uſuell. Dieſe iſt jene, welche durch den Gebrauch iſt eingeführt worden.

c) Doktrinell. Dieſe geſchieht von den Gelehrten, und beſteht darin, daß ſie in den Geiſt des Geſetzgebers einzudringen und ihn darzulegen ſuchen.

Bezüglich der authentiſchen Erklärung nimmt man an, daß ſie, wenn ſie von dem Geſetzgeber ſelbſt geſchieht, keiner Verkündigung bedürfe, wohl aber, wenn ſie von ſeinem Nachfolger gegeben wird. Uebrigens hat dieſe Erklärung ſo viel Kraft, als das Geſetz ſelbſt.

Die uſuelle Erklärung hat ihren Grund in dem gemeinen Gebrauch. Wie nämlich die Geſetze von den beßten und gewiſſenhafteſten Menſchen jederzeit ſind verſtanden und gehalten worden, ſo ſollen ſie auch gegenwärtig und künftig genommen werden. Gewiß wird dadurch die Abſicht des Geſetzgebers erreicht, und dieſer würde ſich ſchon lange darüber geäußert haben, wenn er unrichtig wäre verſtanden worden.

Die doktrinelle Erklärung kann von einem jeden Gelehrten nach den allgemein als giltig angenommenen Regeln geſchehen; denn da es viele Zweifel gibt, und man nicht immer leicht von dem Geſetzgeber ſelbſt Beſcheid erhalten kann, ſo war es nöthig, verſtändigen Männern dieſe Macht zu verleihen. Die Erklärungen der Rechtsverſtändigen ſind freilich keine Geſetze; denn dazu haben ſie keine Macht. Allein wenn ſie ſich einſtimmig für eine Erklärung

entscheiden, so hat ihr Ausspruch so großes Ansehen, daß es vermessen wäre, sich selbst das Gesetz anders erklären zu wollen. Sind aber die Gelehrten selbst in ihren Ansichten getheilt, so muß man der wahrscheinlichern Meinung folgen.

Wir kommen zur sogenannten Epikie. Darunter versteht man die Erklärung, daß unter den vorhandenen Umständen der Gesetzgeber durch sein erlassenes Gesetz nicht habe verpflichten wollen. Dieser Auslegung, welche eine Ausnahme vom Gesetze macht, darf man sich bedienen, wenn das Gesetz in einem besondern Falle schädlich oder sehr drückend wäre. Aus diesem Grunde ist z. B. Einer von dem Gebote, an Feiertagen die heilige Messe zu hören, entbunden, wenn ihm in Folge dessen ein bedeutender Schaden zugehen würde.

19. Wie kommen Gesetze ab?

Die Gesetze können auf verschiedene Weise ihre bindende Kraft verlieren, und zwar

1) Durch ein Gewohnheits Recht. Eine entgegengesetzte Gewohnheit kann ein Gesetz aufheben. Ausführlicher ist davon gehandelt weiter unten.

2) Durch Verminderung (derogatione). Dieses geschieht, wenn der Obere sein Gesetz theilweise aufhebt, z. B. nur noch in gewissen Fällen und unter bestimmten Umständen dazu verbinden will.

3) Durch Aufhebung (abrogatione). Die Aufhebung geschieht durch bloßen Widerruf. Dazu braucht die Obrigkeit keine Ursache; denn sobald als sie nicht mehr verbinden will, hört die Verbindlichkeit, und folglich auch das Gesetz auf. Obschon aber ein ohne Ursache geschehener Widerruf eines Gesetzes giltig ist, so sündiget doch der Obere, wenn er ohne Ursache ein billiges Gesetz widerruft; denn er schadet der Gemeinde, und schwächt das Ansehen der Gesetze. Die Unterthanen aber sündigen nicht, wenn sie auch ein ohne Ursache aufgehobenes Gesetz nicht mehr beobachten. — Es geschieht aber die Aufhebung eines Gesetzes auch durch ein anderes nachfolgendes Gesetz, welches das Gegentheil von dem vorigen verordnet; indeß werden sonderheitliche Gesetze und Gewohnheiten durch ein allgemeines Gesetz nicht aufgehoben.

4) Durch Erlöschung. Dieß findet dann statt, wenn das Gesetz von selbst aufhört, zu verbinden, weil die bestimmte Zeit

Digitized by Google

verfloſſen iſt, binnen welcher der Obere es wollte gelten laſſen, oder weil der Endzweck des Geſetzes hinwegfällt, und folglich der Wille zur Verbindlichkeit beim Geſetzgeber aufgehört hat.

5) Durch Ausnahmsfälle hört ein Geſetz für Einzelne verbindlich zu ſein auf. Dieſes geſchieht:

a) Durch Dispenſation, und

b) durch Privilegien, von welch beiden Fällen an ſeinem Orte das Nöthige bemerkt iſt.

20. Von dem Gewohnheitsrechte.

Die Gewohnheit, welche auch das nicht geſchriebene Geſetz heißt, kann oft die Kraft eines Geſetzes haben. Daß aber eine Gewohnheit Geſetzeskraft erhält, iſt erforderlich:

a) Die Gewohnheit darf nicht von einem Einzelnen, ſondern muß von der Geſammtheit, wenigſtens vom größern Theil derſelben eingeführt worden ſein; in dieſem Falle nimmt man an, daß auch der Fürſt ſtillſchweigend beigeſtimmt hat.

b) Ihre Einführung muß einen vernünftigen Grund haben; daher gibt es keine Gewohnheit gegen das natürliche und göttliche Geſetz, ſondern nur gegen das menſchliche. Uebrigens iſt nicht erforderlich, daß man mit gutem Glauben (bona fide) handle; denn auch durch eine Sünde kann ein Gewohnheitsrecht entſtehen. Im Anfange ſündigen überhaupts alle diejenigen, welche gegen das Geſetz eine Gewohnheit einführen; im Fortgange ſündiget man zwar nicht mehr, wenn man ſich derſelben bedient, kann aber vom Fürſten beſtraft werden; zuletzt ſündiget man weder, noch kann man mehr beſtraft werden, wenn man darnach handelt, weil die Sache ſchon verjährt iſt.

c) Es gehört eine lange, ununterbrochene Zeit dazu, innerhalb welcher dieſe Handlungen ſich wiederholten. Was die Zeit betrifft, ſo nimmt man gewöhnlich an, daß zehn Jahre, falls nichts Anders feſtgeſetzt iſt, zur Begründung eines Gewohnheitsrechtes hinreichen. — Die Zeit muß ununterbrochen ſein; denn iſt ſie nur durch einen einzigen Akt von dem größern Theile der Geſammtheit unterbrochen worden, oder hat der Fürſt inzwiſchen die, welche die Gewohnheit einführen wollten, beſtraft, ſo läuft die Verjährung nicht. — Es werden wiederholte Handlungen verlangt; nach Einigen würde es

Digitized by Google

genügen, wenn dieselbe Handlung dreimal geschehen ist; indeß kommt es hiebei auf den Ausspruch kluger Männer an. Ueberdieß müssen aber auch die Handlungen frei gewesen und durften nicht erzwungen sein; sie müssen endlich auch notorisch sein.

d) Es wird die Absicht erfordert, eine Gewohnheit einzuführen. Daher entsteht keine Gewohnheit, wenn der größere Theil der Gesammtheit etwa nur aus Ehrfurcht also handelte. Ob diese Absicht vorhanden war, läßt sich aus den Umständen erkennen. Im Zweifel ist sich für die mildere Meinung zu entscheiden; denn kein Gesetz verpflichtet, wenn sein Dasein nicht bekannt ist.

e) Es gehört die Einstimmung des Fürsten dazu. Diese muß wenigstens stillschweigend gegeben sein. Wenn aber der Obere (Fürst) widerspricht, so ist keine Gewohnheit da.

Hinsichtlich der Wirkungen der Gewohnheit kommt zu bemerken, daß sie nicht bloß ein Gesetz aufheben kann, sondern auch die Strafe desselben, und zwar entweder zugleich mit der Schuld, oder so, daß dieselbe bleibt; sie kann auch einen Contrakt, der vermöge eines Gesetzes ungiltig wäre, giltig machen. Auch kann die Gewohnheit ein an sich zweifelhaftes Gesetz erklären, und es ist hiebei weniger Zeit erforderlich, als wenn die Gewohnheit dem Gesetze entgegen ist. Wenn vom Gesetze eine entgegengesetzte Gewohnheit verboten wird, so muß man auf die Worte, mit welchen Solches geschieht, Acht haben. Wenn es heißt: „Ohne Rücksicht auf irgend welche Gewohnheit (non obstante quacumque consuetudine),“ so wird nur eine entgegenstehende, vergangene Gewohnheit verboten, nicht aber eine zukünftige. Wird aber auch vom Gesetzgeber eine jede zukünftige Gewohnheit verworfen, so kann nach der wahrscheinlichern Meinung einiger Moralisten selbst ein solches Gesetz durch eine zukünftige Gewohnheit beseitiget werden. Noch ist der Fall möglich, daß das Gesetz eine jede zukünftige Gewohnheit als vernunftwidrig verwirft. Hier ist zu unterscheiden: wird sie als einem natürlichen oder göttlichen Gesetze zuwider verworfen, so kann sie nicht Platz greifen; wird sie aber nur für die Zeit, wo das Gesetz gegeben wird, als vernunftwidrig verworfen, so kann sie später um einer neuen Ursache willen vernünftig werden, und daher auch Giltigkeit erlangen.

Uebrigens kann eine Gewohnheit durch eine entgegengesetzte

Verordnung vom Obern zurückgerufen werden; doch wird durch ein allgemeines Geſetz eine beſondere Gewohnheit irgend eines Ortes nicht abgeſtellt, wenn ſie im Geſetze nicht eigens erwähnt, oder durch dasſelbe überhaupts nicht jede Gewohnheit widerrufen wird. Eine unvordenkliche Gewohnheit muß immer namentlich widerrufen werden. Es kann endlich eine Gewohnheit auch durch eine andere in der oben bezeichneten Weiſe abgeſchafft werden.

21. Von der Dispens.

Die Dispens iſt die Erlaſſung der Verbindlichkeit eines Geſetzes für Einen oder Mehrere. Das Geſetz bleibt alſo in ſeiner Kraft und Verbindlichkeit für alle Uebrige; nur der, welcher die Dispens erhalten hat, iſt von demſelben befreit. Der Grund hievon iſt, weil der, welcher ein Geſetz gegeben hat, auch wieder Ausnahmen davon eintreten laſſen kann. Hiebei kömmt in Betracht:

I. Die Macht, ſie ertheilen zu können. Gleichwie Niemand, als der Obere einer Gemeinde, dieſelbe durch Geſetze binden kann, ſo kann auch nur er von denſelben wieder entbinden. Eben deßwegen iſt im natürlichen und göttlichen Geſetze keine Dispenſation zuläſſig, weil der Urheber derſelben, nämlich Gott, auf Erden keinen Gleichmächtigen hat; der Untergebene aber keine Gewalt beſitzt, das Geſetz der Obern ganz oder auch nur zum Theile aufzuheben. Daraus folgt, daß es nur in menſchlichen Geſetzen eine Dispenſation gibt, oder mit andern Worten: die Kirche kann nur in jenen Geſetzen dispenſiren, welche ſie auch gegeben hat. Die Macht zu dispenſiren iſt doppelter Art, nämlich entweder die ordentliche (ordinaria) oder übertragene (delegata). Man nennt die Macht des höhern Obern die ordentliche, und die des geringern oder abhängigen Obern die übertragene. Die ordentliche Gewalt, in Kirchengeſetzen zu dispenſiren, hat der Papſt; ja er kann ſelbſt von göttlichen Geboten in jenen Fällen dispenſiren, wo das göttliche Recht aus menſchlichem Willen entſpringt. Deßwegen kann er von Gelübden dispenſiren. Von göttlichen Geboten aber, die einzig und allein vom göttlichen Willen abhängen, kann er nicht dispenſiren, ſondern nur erklären, daß in dieſem beſondern Falle das Gebot nicht verpflichtend ſei. Auch die Biſchöfe können vermöge ordentlicher Gewalt dispenſiren, und zwar nach der Angabe des

heiligen Alphons von Liguori, deſſen Ausſprüche in Rom ſelbſt große Geltung haben: Vom Faſten und vom Halten der Feſttage, vom Abſtinenzgebote, und dergleichen häufig vorkommenden Dingen; ſie können ferner dispenſiren von Eiden und nicht reſervirten Gelübden, und ſogar von reſervirten, wenn der Fall dringend, und die Dispens vom Papſte nur mit Mühe eingeholt werden kann, und in dieſem Falle können ſie ſogar von der Irregularität und von trennenden Ehehinderniſſen dispenſiren; ferners können ſie von päpſtlichen Geſetzen, denen die Klauſel: **Donec dispensetur**, beigeſetzt iſt, dispenſiren; oder auch wenn ein gegründeter Zweifel obwaltet, ob die Dispens des Papſtes nöthig ſei oder nicht. Auch die Pfarrer können ihren Pfarrangehörigen Dispens ertheilen; aber nur vom Faſten und Verbote knechtlicher Arbeit an Feiertagen.

Der höhere Obere kann auch in den Geſetzen ſeines Untergebenen dispenſiren, weil des letztern Macht jenem unterworfen iſt, und von ihm abhängt. Der Untergebene aber hat keine Macht, in Geſetzen ſeines Obern zu dispenſiren, wenn nicht dieſer ihm ſolche überträgt. Der höhere Obere kann die Gewalt zu dispenſiren dem geringern (Obern) mittheilen, weil er ſie entweder durch ſich ſelbſt oder durch einen Andern ausüben kann. Es läßt ſich aber nur die ordentliche Gewalt, d. h. eine ſolche, welche dem Amte innewohnt, auf Andere übertragen. Daraus folgt, daß der, welcher im Beſitze einer übertragenen Gewalt iſt, dieſelbe einem Andern nicht wieder übertragen kann, wenn ihm dieſe Befugniß nicht ausdrücklich ertheilt worden iſt. Bezüglich der Dauer der übertragenen Gewalt, iſt zu bemerken, daß ſie mit dem Tode des Uebertragenden erliſcht, wenn die Uebertragung kommiſſoriſch war für einen beſonderen Fall, und in der Sache noch nicht verhandelt worden iſt. (**Re adhuc integra.**) Iſt ſie aber als Gnadenbezeugung ertheilt worden (**in modum gratiae**), ſo pflegt ſie mit dem Tode des Verleihers nicht zu erlöſchen, weil in dieſem Falle eine freiere Auslegung gilt. Wer übrigens Andern eine Dispens ertheilen kann, dieſer kann, wie die Theologen insgeſammt mit dem heiligen Thomas lehren, aus rechtmäſſigen Gründen ſie auch ſich ſelbſt ertheilen.

II. Eine rechtmäſſige Urſache. Ein Oberer, der in ſeinem Geſetze ohne rechtmäſſige Urſache dispenſirt, begeht eine Sünde,

und zwar in einer wichtigen Sache eine ſchwere Sünde; denn er handelt widerrechtlich, indem er Jemanden von der Verbindlichkeit ausnimmt, den er nicht ausnehmen ſollte; er iſt parteiiſch und handelt wider ſeine Pflicht: er verſündiget ſich an dem Beßten der Gemeinde, öffnet den Weg zu Uebertretungen und reizt auch Andere, Dispenſen ohne hinreichende Urſache zu begehren. Aber auch der Untergebene, der ohne gerechte Urſache eine Dispens begehrt, begeht eine Sünde, weil er den Obern zur ſündhaften Dispens verleitet.

Es frägt ſich, ob der Obere bei einer vorhandenen Urſache dispenſiren muß. Darauf ſagen wir: Wenn der Grund bloß hinreichend iſt, ſo hängt es vom Ermeſſen des Obern ab; wenn es ſich aber um Vermeidung eines allgemeinen Schadens oder um ein allgemeines Gut handelt, oder wenn auch nur von einem Einzelnen ein großer Schaden abgewendet, oder ein großes Gut ihm zugewendet wird: ſo iſt der Obere ſchuldig, zu dispenſiren, und das Gegentheil wäre unrecht. Verweigert aber dennoch der Obere die Dispens, ſo darf der Untergebene nicht gegen das Geſetz handeln, es ſei denn, daß eine dringende Urſache ihm eine Ausnahme vom Geſetze erlaubt.

Wer ohne gerechte Urſache dispenſirt worden iſt, ſündiget, wenn er ſich der auf ſolche Weiſe erlangten Dispens bedient.

III. Giltigkeit. Die Dispens kann giltig oder ungiltig ſein in Rückſicht auf den, welcher dispenſirt, dann in Rückſicht auf die Urſache, warum; und endlich in Rückſicht auf die Bitte deſſen, der dispenſirt wird.

a) In Rückſicht auf den, welcher dispenſirt, iſt die Dispens giltig oder ungiltig. Hier kömmt zu bemerken, daß keine Dispens giltig ſein kann, wenn der, welcher ſie ertheilt, keine Gewalt dazu hat. Daher muß dem Untergeordneten, wenn er in einem Geſetze des Obern dispenſiren will, von ſeinem Vorgeſetzten die Gewalt dazu übertragen worden ſein. Wenn ihm aber auch die Macht hiezu delegirt worden iſt, ſo wäre ſeine Dispens dennoch ungiltig, wenn er dieſe ohne rechtmäſſige Urſache ertheilen würde; er hat ja nur die Macht, aus billiger Urſache zu dispenſiren; denn bloß unter dieſer Vorausſetzung iſt ſie ihm ertheilt worden. Daher muß man annehmen, daß er, wo die gerechte Ur-

Digitized

ſache mangelt, wirklich keine Macht hat, zu dispenſiren. Im Falle, daß der delegirte Obere die vorgebrachte Urſache zwar nicht für gerecht hält, ſie es aber nichts deſto weniger iſt, hat die Dispenſe, wenn er ſie ertheilt, Giltigkeit. Wenn aber der höhere Obere, welcher eine ordentliche Gewalt zur Dispens hat, dieſe ertheilt, ſo iſt ſie, wenn ſie ohne gerechte Urſache ertheilt wird, zwar unerlaubt, und er ſündiget dadurch, wie auch der, welcher ſich ihrer bedient; aber ſie iſt giltig, weil die Verbindlichkeit eines Geſetzes bloß vom Willen des Geſetzgebers abhängt.

Es frägt ſich, ob auch eine durch Furcht erlangte Dispens giltig iſt. Wir ſagen darauf: Wenn eine rechtmäſſige Urſache vorhanden iſt, iſt die Dispens immer giltig, und wird durch eine eingejagte Furcht nicht ungiltig, wenn anders nicht gewiß iſt, daß der Obere keinen Willen zu dispenſiren hatte. Die Erlangung einer ſolchen Dispens iſt auch erlaubt, wenn anders die Furcht gerechter Weiſe eingejagt wurde, wenn z. B. der Untergebene drohte, er werde den Obern bei ſeinem Vorgeſetzten verklagen; unerlaubt aber würde ſie ſein, wenn die Furcht ungerecht wäre, und in dieſem Falle könnte die Dispens vom Obern zurückgerufen werden. Hat der Obere, von Furcht gezwungen, eine Dispens nur mit Worten ertheilt, ohne innerlich damit eingeſtimmt zu haben, ſo iſt dieſe ungiltig. Im Zweifel iſt jedoch die Präſumtion für die Einwilligung. Noch fügen wir bei, daß eine Dispens auch präſumirt werden kann; aber nur für die Gegenwart (de praesenti), z. B. wenn ein Oberer Jemanden das Geſetz nicht beobachten ſieht, und dazu ſchweigt, obſchon er ihn ohne Mühe zurechtweiſen könnte. Dagegen iſt die Dispens, welche man für die Zukunft (de futuro) präſumirt, nichtig, z. B. wenn ein Untergebener vorausſetzt, er würde ſie erhalten, wenn er ſie begehrte.

b) In Rückſicht auf die Urſache iſt die Dispens giltig oder ungiltig, je nachdem die zur Erlangung der Dispens vorgebrachte Urſache beſteht oder nicht. Es gibt aber Haupturſachen und Nebenurſachen; erſtere ſind ſolche, die ſchlechterdings den Obern zur Dispens beſtimmen; letztere ſolche, die nur bewegen, leichter die Dispens zu ertheilen. Hierin gibt es folgende Regeln:

1) Wenn die Haupturſache beſteht, und nur eine Nebenurſache abgeht, oder wenn die Haupturſache noch in der Weiſe in Wahr-

heit beſteht, daß ſie für den Obern ein hinreichender Grund zur Dispens zu ſein pflegt, ſo gilt auch die erfolgte Dispens.

2) Wenn die beigebrachte Urſache zwar zur Zeit, wo die Dispens begehrt wird, beſteht; aber nicht mehr, wo ſie ertheilt wird, ſo iſt ſie ungiltig. Wenn aber die Urſache falſch war zur Zeit, wo die Dispens verlangt worden iſt, in Wahrheit aber beſteht zur Zeit, wo ſie ertheilt worden iſt, ſo iſt ſie giltig, weil ſie unter der Bedingniß verliehen wird: Wenn das Begehren in der That ſich ſo verhält. Z. B. man begehrt die Dispens, ſeine nahe Blutsverwandte zu heirathen, um das mit ihr erzeugte Kind zu legitimiren; das Kind ward aber erſt geboren, da die Dispens erfolgt iſt. In dieſem Falle iſt ſie giltig. Im Gegentheile, wenn das Kind ſchon geboren war zur Zeit, wo die Dispens angebracht worden, aber geſtorben iſt, ehe ſie gegeben ward, ſo iſt ſie ungiltig.

3) Wenn wegen wichtiger Urſachen eine Dispens ertheilt wird, in Folge deſſen es zu einer unwiderruflichen Handlung kam, ſo bleibt dieſelbe auch giltig, obſchon die Bewegurſache aufhören würde. Wenn im oben gegebenen Falle das Kind nach bereits geſchloſſener Ehe ſtürbe, ſo dauert die Giltigkeit derſelben nichts deſto weniger fort.

4) Wenn die Dispens auf eine gewiſſe Zeitfriſt eingeſchränkt worden, z. B. auf ſo lange, als die Urſache dauert u. ſ. w.; ſo erliſcht ſie mit Ablauf der geſetzten Zeit. So hört z. B. die Dispens vom Faſten, auf Krankheitsdauer verliehen, auf, wenn die Krankheit verlaufen iſt.

c) In Rückſicht auf die Bitte deſſen, welcher dispenſirt wird, kann es geſchehen, daß er bei Anbringung ſeines Geſuches entweder eine Wahrheit verſchweigt (subreptio) oder eine Unwahrheit beifügt (obreptio). Hier iſt zu unterſcheiden: Wer in der Hauptſache eine Wahrheit verſchweigt, die der, welcher zu dispenſiren hat, nothwendig hätte wiſſen ſollen, oder eine Lüge beimiſcht, die den kirchlichen Obern bezüglich des wahren Thatbeſtandes täuſcht, macht ſich die erlangte Dispens ungiltig. Kömmt aber nur in den Nebengründen eine subreptio oder obreptio vor, ſo hält man die Dispens für giltig. Im Falle eines Zweifels, ob in einer Haupt- oder Nebenurſache eine Unwahrheit ſtattfindet, iſt die Präſumtion für die Giltigkeit der Dispens. Werden mehre Urſachen

zur Erwirkung einer Dispens vorgebracht, von denen die einen wahr, die andern falsch sind, so ist die Dispens giltig, wenn nur ein wahrer Beweggrund, um dessen willen man zu dispensiren pflegt, vorhanden ist. Wenn übrigens der Untergebene redlich dem Obern seine Gründe vorgebracht hat, und darauf hin dispensirt wird, kann er ruhig sein, sollte es ihm auch scheinen, seine Gründe wären zur Dispens nicht triftig genug gewesen.

IV. Das Erlöschen der erlangten Dispens. Eine erlangte Dispens erlischt wieder, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Durch das Aufhören des Hauptgrundes, um dessen willen sie ertheilt worden ist, vorausgesetzt, daß derselbe vollkommen aufgehört hat, und dieselbe wenigstens unter der stillschweigenden Bedingung ertheilt worden ist: „So lange die Ursache fortbesteht." Wenn daher nur ein Theil des Hauptgrundes aufhört, so bleibt die Dispens noch in ihrer Kraft.

2) Durch den Widerruf des Dispensirenden. Man kann aber eine einmal giltig ertheilte Dispens nur aus einer gerechten Ursache widerrufen. Indeß erlischt sie nicht bei dem Tode des Verleihers, wofern sie als Gnade ertheilt worden ist, oder wenn sie unbedingt, oder mit der Klausel: Bis zum Widerrufe giltig, oder endlich nach dem Gutbefinden (arbitrium) des Bischofs ertheilt worden ist. Wohl aber erlischt sie, wenn sie mit der Klausel: „So lange, als es uns gutdünkt (donec nobis placuerit)," ertheilt wurde.

3) Durch Verzichtleistung des Dispensirten. Dieses kann er immer thun, wenn die Verzichtleistung nicht zum Schaden eines Andern oder einer ganzen Gemeinde gereicht, zu deren Gunsten dispensirt worden ist, oder wenn nicht der Obere dem Untergebenen befohlen hat, sich der aus gerechter Ursache ertheilten Dispens zu bedienen. Man kann ausdrücklich oder auch stillschweigend auf die erlangte Dispens verzichten; darf aber, wenn die Verzichtung vollendet ist, der Dispens sich auch nicht mehr bedienen. Für vollendet steht man die Verzichtleistung an, wenn der Obere sie angenommen hat; widrigen Falles dauert die Dispens noch fort. Hinsichtlich der stillschweigenden Verzichtleistung sagen die Moralisten, daß sie eingetreten sei, wenn man sich zehn Jahre lang der Dispens nicht bediente, da man sich ihrer doch hätte bedienen können.

22. Von den Privilegien.

Ein Privilegium iſt ein Privatgeſetz, das irgend Jemanden eine beſondere Wohlthat zugeſteht. Das Privilegium unterſcheidet ſich daher von der Dispens, die vom Geſetze ausnimmt, während das Privilegium ſelbſt ein Geſetz iſt, zu Gunſten Einzelner erlaſſen.

Man unterſcheidet dingliche und perſönliche Privilegien. Die erſtern werden wegen einer Sache verliehen, ſo z. B. gibt es privilegirte Altäre; die letztern werden Perſonen ertheilt.

Privilegien können nur die höchſten Obrigkeiten ertheilen, wie in der Kirche der Papſt, im weltlichen Regiment der König u. ſ. w. Damit iſt auch ſchon geſagt, wie man eines Privilegiums theilhaftig wird. Es geſchieht dieſes zunächſt durch die Begünſtigung der Obrigkeit. Oftmals ertheilt dieſe ihren Untergebenen Privilegien aus freiem Willen, ein anderes Mal auf ihr Bitten. Manchmal ſind ſolch ertheilte Privilegien bloße Gnaden; ein anderes Mal ſind ſie Belohnungen für geleiſtete Dienſte. Man kann übrigens auch durch Theilnahme in den Beſitz eines Privilegiums kommen. Dabei iſt aber zu bemerken, daß ein Privilegium, welches einer einzelnen Perſon oder einem Orte gegeben worden iſt, auf andere Perſonen oder Oerter nicht darf ausgedehnt werden, wofern dieſe nicht ſtillſchweigend oder ausdrücklich miteinbegriffen ſind.

Der Privilegirte iſt nicht gezwungen von ſeinem Privilegium Gebrauch zu machen. Doch gibt es auch hierin Ausnahmsfälle, und iſt Einer ſchuldig, ſein Privilegium zu gebrauchen: a) Wenn durch den Nichtgebrauch Jemanden großer Schaden zuginge. b) Wenn das Privilegium zum allgemeinen Beßten iſt ertheilt worden. c) Wenn es das Hinderniß zur Beobachtung eines Gebotes beſeitiget, z. B. wenn Einer zu Hauſe einen Betſaal hat, und dort die heilige Meſſe an Feiertagen hören kann, iſt er verpflichtet, von ſeinem Privilegium Gebrauch zu machen.

Bezüglich der Auslegung iſt zu bemerken, daß man jedes Privilegium ſo erklären muß, daß es dem Privilegirten nicht unnütz oder gar läſtig ſei. Authentiſch können die Privilegien nur die Fürſten oder die, welchen ſie die Macht dazu gegeben haben, erklären; doktrinell aber kann es jeder Gelehrter, deſſen Urtheil man mit Grund beiſtimmen kann. Im allgemeinen ſind die Privilegien

Digitized by Google

nach milden Grundsätzen auszulegen; gehässige Privilegien aber, d. h. solche, welche dem gemeinen Rechte Abbruch thun, sind im strengen Sinne zu nehmen.

Es ist noch zu reden vom Erlöschen der Privilegien. Dieses geschieht auf verschiedene Weise, und zwar: a) Wenn die Zeit ihrer Bewilligung verflossen ist. b) Wenn der Grund aufhört, um dessen willen es verliehen worden ist. c) Durch Verzichtleistung des Privilegirten; jedoch können Einzelne auf Privilegien einer Kommune nicht giltig verzichten, auch muß die Verzichtleistung in die Hände desjenigen geschehen, der das Privilegium ertheilt hat, und von ihm angenommen werden. d) Durch einen entgegengesetzten Gebrauch, oder auch Nichtgebrauch; im Zweifel wird immer der Gebrauch präsumirt. Dabei ist zu bemerken, daß Privilegien, welche Andere nicht belästigen, weder durch den Nichtgebrauch, noch durch einen entgegengesetzten Gebrauch verloren gehen, obschon die Zeit noch so lange ist. Hingegen jene Privilegien, welche einem Dritten lästig sind, wie z. B. das, den Zehent nicht zu geben, erlöschen durch einen entgegengesetzten Gebrauch und auch durch Nichtgebrauch. e) Durch einen Widerruf von Seite des Fürsten. Dabei muß man die Privilegien, welche nur aus Gnaden gegeben worden sind, von denen unterscheiden, die zur Belohnung ertheilt wurden, so wie auch von jenen, welche vielleicht zugleich eine Last mit sich brachten. Bloß aus Gnaden ertheilte Privilegien können auch ohne rechtmässige Ursache giltig widerrufen werden. Wenn aber in Folge eines Privilegiums auf Jemanden das Eigenthum einer Sache übergegangen ist, so kann es weder erlaubt, noch giltig mehr zurückgenommen werden, es sei denn wegen der dringendsten Ursache des allgemeinen Beßten, im Falle eines schweren Verbrechens, oder um jener Gründe willen, wegen welcher man auch eine jede Schankung widerrufen kann. Ist das Privilegium zur Belohnung verliehen worden, so bedarf es zum giltigen Widerrufe immer einer rechtmässigen Ursache. Ist es aber zugleich mit einer Leistung verbunden, so muß, ehe es widerrufen wird, eine billige Entschädigung vorausgehen. Privilegien sind in der That schon oft widerrufen worden. So hat der Kirchenrath von Trient alle jene Privilegien der Ordensleute widerrufen, welche gegen die Verordnungen jenes Kirchenrathes streiten. Papst Gregor XV. hat alle mündlich

Digitized by Google

zugeſtandenen Privilegien widerrufen; und Papſt Urban VIII. hat auch jene mündlichen Privilegien widerrufen, welche von Cardinälen unterzeichnet waren. — Die Privilegien erlöſchen auch noch: f) Ein Perſonalprivilegium erliſcht mit der Perſon, der es verliehen worden iſt; ein Realprivilegium aber, wenn die Sache, woran es hängt, zu Grunde geht. g) Auch durch Mißbrauch werden Privilegien verloren.

Es läßt ſich nicht in Abrede ſtellen, daß mit den Privilegien manchmal ein Mißbrauch getrieben worden iſt, und man mag ſich auch hie und da auf ſolche berufen haben, die nicht ertheilt worden ſind. Die Kirche iſt daher nur zu loben, wenn ſie in Ertheilung derſelben ſparſamer geworden iſt, und manche Privilegien zweifelhafter Natur gänzlich aufgehoben hat. Privilegien dürfen als Ausnahmsgeſetze ihrer Natur nach nicht zu häufig ſein; denn wenn die Ausnahme zur Regel würde, wäre offenbar die Ordnung verkehrt.

23. Die Erfüllung der göttlichen Gebote iſt möglich.

Daß die Erfüllung der göttlichen Gebote möglich iſt, beweiſen wir:

I. Aus der heiligen Schrift. Jeſus Chriſtus nennt ſein Joch ſanft und ſeine Bürde leicht. Matth. 11. Auch ſagt der heilige Johannes, daß die Vorſchriften des Evangeliums nicht ſchwer ſeien. 1. Joh. 5. Dieſe Worte hätten keinen Sinn, wenn die Gebote Gottes zu halten uns nicht möglich wäre; denn in dieſem Falle wären ſie nicht nur nicht leicht, ſondern entſetzlich ſchwer und drückend, ja grauſam. Das Evangelium wäre kein ſanftes Joch, ſondern eine tyranniſche Grauſamkeit.

Die heilige Schrift bezeugt, daß die, welche lieben, die Gebote Gottes wirklich halten. So heißt es: Wer mich liebt, wird mein Wort erfüllen. Joh. 14. Wer den Nächſten liebt, hat das Geſetz erfüllt. Röm. 13. Nun können wir in der That Gott und den Nächſten lieben; denn ſonſt könnten wir auch nicht Chriſti Schüler ſein, da er ſelbſt ſagt: Darin werden Alle erkennen, daß ihr meine Schüler ſeid, wenn ihr euch gegenſeitig liebet. Joh. 13. Eben daraus folgt aber auch, daß die Erfüllung der Gebote Gottes möglich iſt; denn mit der Liebe ſind auch ſchon die Gebote gehalten, weil die Liebe die Erfüllung des Geſetzes iſt.

Digitized by Google

Die heilige Schrift spricht es auch klar aus, daß es Solche gegeben hat, welche die Gebote Gottes erfüllt haben. So heißt es: Du warst nicht, wie mein Knecht David, der bewahrt hat meine Gebote und mir gefolgt ist mit ganzem Herzen, indem er that, was wohlgefällig war vor meinem Angesichte. Reg. 4. In ihrer ganzen Kraft suchten sie den Herrn, und fanden ihn auch. Paral. 2, 15. Dasselbe darf ohne Zweifel von Abraham, Moses, Samuel, Elias, Elisäus, Isaias und vielen andern frommen Männern des alten Bundes gesagt werden. — Von Zacharias und seiner Gemahlin sagt die heilige Schrift: Sie waren beide vor Gott gerecht und wandelten in allen Vorschriften und Gesetzen des Herrn ohne Klage. Luk. 1. Von den Aposteln sagt der Heiland selbst: Sie waren dein, und du hast sie mir gegeben, und sie haben dein Wort gehalten. Joh. 17. Der heilige Paulus sagt von sich: Ich diene im Geiste dem Gesetze Gottes. Röm. 7.

II. Aus der Lehre der Kirche. Die heiligen Väter zeugen dafür, daß die Gebote Gottes erfüllbar sind. Der heilige Basilius sagt in einer seiner Reden: Es verräth Bosheit, zu sagen, die Gebote des heiligen Geistes zu erfüllen, sei unmöglich. Der heilige Chrysostomus: Klage keineswegs den Herrn an; er befiehlt nichts Unmögliches; Viele halten auch die Gebote. Hom. 8. de poenit. — Der heilige Cyrillus von Alexandrien schreibt, auch jenes Gebot: „Begehre nicht," welches doch das schwerste unter allen wäre, könnte mit Hilfe der Gnade erfüllt werden. Contr. Julian, lib. 3. Der heilige Hilarius: Es ist nicht schwer, wenn der Wille dazu vorhanden ist, dem Gebote des Herrn zu gehorchen. In Ps. 118. Der heilige Hieronymus: Darüber zweifelt Niemand, daß Gott nur, was möglich ist, befohlen hat. Advers. Pelag. lib. 3. — Der heilige Augustin: Gott befiehlt nichts Unmögliches, sondern er ermahnt bei seinen Geboten, daß du thun sollst, was du vermagst, und um das bittest, was du nicht vermagst. De natur. et grat. c. 43. Das zweite Concilium Arausican. sagt: Auch dieses glauben wir gemäß der katholischen Lehre, daß Alle, die durch die Taufe die Gnade erhalten haben, mit der Hilfe Christi all das, was zum Heile gehört, wenn sie anders treulich mitwirken wollen, erfüllen können und müssen. Auf dieselbe Weise erklärt sich auch das Concilium Tridentinum.

Digitized by Google

III. Aus der Vernunft. Zu dieſem Zwecke ſagen wir:

a) Der Menſch kann eigentlich mehr thun, als Gott ihm befiehlt; daher muß er um ſo mehr das Befohlene thun können. Daß der Menſch mehr thun kann, als die Gebote verlangen, folgt aus Matth. 19. Denn nachdem der Heiland geſagt hatte: Willſt du zum Leben eingehen, ſo halte die Gebote, — und jener erwiderte: Dieſes Alles habe ich von Jugend auf gethan, — fuhr Jeſus fort: Willſt du vollkommen ſein, ſo gehe hin, verkaufe Alles, was du haſt u. ſ. w. Eben ſo erklären ſich auch die heiligen Väter. Der heilige Chryſoſtomus ſagt: Viele gehen noch weiter, als die Gebote reichen. Hom. 8. de poenit. Und der heilige Auguſtin: Den Jungfrauen iſt keine ſchwere Laſt aufgelegt; denn die größere Liebe legt die größere Laſt auf, gleichſam als würden ſie ſagen: Was befiehlſt du? Daß wir nicht ehebrecheriſch ſeien? Dieſes befiehlſt du? Indem wir dich aber lieben, thun wir mehr, als du befiehlſt. Serm. 18. de verb. Apost.

b) Wären die Gebote unmöglich, ſo würden ſie Niemanden verpflichten, und daher könnten ſie ſchon keine Gebote mehr ſein. Es läßt ſich nicht denken, daß Einer in dem ſündiget, was er nicht vermeiden kann. Wenn man aber bei der Uebertretung eines Geſetzes nicht ſündiget, ſo übertritt man auch das Geſetz nicht, ja es iſt gar kein Geſetz vorhanden.

c) Wäre es unmöglich, die Gebote Gottes zu halten, ſo würde Gott grauſamer und thörichter ſein, als jeder Tyrann, weil er auch von ſeinen Freunden einen Tribut verlangte, den Niemand leiſten kann, und ihnen Geſetze vorſchriebe, die Keiner erfüllen kann.

d) Chriſtus iſt geſtorben, daß, wie es Röm. 8. heißt, die Gerechtigkeit des Geſetzes in uns erfüllt wird. Auch heißt es im Gebet des Herrn: Dein Wille geſchehe wie im Himmel ſo auf Erden. Hiemit bitten wir nach der Erklärung der heiligen Väter um Gnade zur Erfüllung des Geſetzes. Endlich leſen wir Hebr. 5.: „Chriſtus iſt Allen, die ihm gehorchen, die Urſache zum ewigen Heile.“ Wenn aber das Geſetz nicht erfüllt werden kann, ſo hat Chriſtus nicht erreicht, was er wollte, weil die Gerechtigkeit des Geſetzes in uns nicht erfüllt wird; wir bitten vergeblich um Gnade, und nie geſchieht der Wille Gottes auf Erden wie im Himmel; es kann endlich auch Niemand ſelig werden, weil Niemand wahrhaft

Digitized by Google

Christus gehorcht, der doch nur denen, die ihm gehorchen, nach der heiligen Schrift, die Ursache des ewigen Heiles ist.

e) Ein Jeder, der wahrhaft gerechtfertigt ist, ist, wie die heilige Schrift sagt, aus Gott geboren, wer aber aus Gott geboren ist, sündiget nicht; wer nicht sündiget, übertritt auch kein Gesetz, sondern erfüllt es; denn das Nichterfüllen wäre ja schon eine Sünde. Daraus folgt, daß ein Jeder, der wahrhaft gerechtfertiget ist, auch das Gesetz erfüllt, ja es kann gar nicht geschehen, daß er in der Gerechtigkeit verharrt, wenn er das Gesetz nicht erfüllt. Die also, welche das Gesetz zu erfüllen für eine Unmöglichkeit halten, müssen in Abrede stellen, daß der Gerechtfertigte aus Gott geboren sei; ja sie heben eigentlich alle Gerechtigkeit auf.

24. Was ist Lehre der Akatholiken bezüglich der Erfüllbarkeit der Gebote Gottes?

Die Reformatoren behaupten, dem Menschen, auch dem völlig Gerechten, sei es durchaus unmöglich, das göttliche Gesetz zu erfüllen. Daraus ziehen sie den Schluß, daß es im Menschen nie eine aktuelle Gerechtigkeit gebe, sondern daß Alles, was er thut, Sünde sei.

Daß dieses die Lehre der Reformatoren sei, folgt aus ihren eigenen Zeugnissen. So sagt Luther: „Eben so sind uns alle Vorschriften zu erfüllen unmöglich, wie jenes Eine: Du sollst nicht begehren. **De libert. christ.** Kalvin schreibt: Es kann von den Heiligen kein Werk geschehen, was nicht statt des Lohnes Tadel verdiente. **Inst. l. 3. c. 14.** Derselbe hält dafür, die guten Werke seien mehr der ewigen Strafe als der Belohnung würdig. Auf dieselbe Weise äußert sich Melanchthon.

Insbesonders das erste und zehnte Gebot wäre, nach den Reformatoren, unmöglich zu erfüllen. Sie sagen nämlich bezüglich des zehnten Gebotes, welches die Begierden verbietet, daß man es nicht beobachten könne, weil nach ihrer Meinung die Begierlichkeit an und für sich schon eine Sünde sei. Daher lehren sie, daß nicht nur die Bewegungen der Begierlichkeit im zweiten Akte, die der Einwilligung vorhergehen, sondern auch jene im ersten Akte, welche dem Urtheile und der Hinneigung vorangehen, Todsünden seien. Mit Recht lehrt aber die katholische Kirche, daß die Bewegungen

Digitized by Google

der Begierlichkeit im erſten Akte, die der Hinneigung vorangehen, nicht nur keine Todſünden, ſondern nicht einmal läßliche Sünden, ſondern bloß Mängel unſerer verdorbenen Natur ſeien, die Gott uns nicht zur Schuld anrechnet. Jene Bewegungen aber, welche der Einwilligung vorhergehen, ſind höchſtens läßliche Sünden, im Falle wir es nämlich verſäumen, ſie, nachdem unſere Hinneigung dazu gekommen iſt, aus der Seele zu vertreiben; denn in ſolch einem Falle iſt die Gefahr der Einwilligung in das böſe Verlangen, dem man nicht poſitiv dadurch widerſteht, daß man dieſe Bewegung der Begierlichkeit verſcheucht, nicht nahe, ſondern nur entfernt. Gemeiniglich nehmen aber die Gottesgelehrten die fleiſchlichen Begierden aus; denn in Bezug auf ſolche Bewegungen genügt es nicht, daß man ſich bloß negativ verhalte, ſondern man muß denſelben auch noch poſitiv Widerſtand leiſten, weil ſie ſonſt, wenn ſie heftiger ſind, gar leicht die Einwilligung nach ſich ziehen können. In Bezug auf andere Dinge aber iſt, wie geſagt, nur die Einwilligung in das Verlangen bei einer gewichtigen Sache eine Todſünde. Wer kann aber nur ſagen, daß es unmöglich ſei, dieſes Gebot, auf ſolche Weiſe erklärt, mit dem Beiſtande der Gnade, die uns nie verläßt, zu erfüllen?

Aber noch unmöglicher wäre nach der Behauptung der Reformatoren die Erfüllung des erſten Gebotes: Du ſollſt den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen. Wie iſt es mir möglich, ruft Kalvin aus, daß bei unſerer verdorbenen Natur unausgeſetzt unſer Herz mit der göttlichen Liebe beſchäftiget ſei? So verſteht Kalvin die Sache; aber ganz anders der heilige Auguſtin, welcher ſagt, daß dieſes Gebot hier auf Erden nicht dem Wortlaute, ſondern der Verpflichtung nach, von uns beobachtet werden könne, und daß man dasſelbe erfüllt, wenn man Gott über Alles liebt, d. h. wenn man die göttliche Gnade einem jeden erſchaffenen Gute vorzieht. Dasſelbe lehrt auch der heilige Thomas. Das Weſen des erſten Gebotes beſteht demnach in der Verpflichtung, Gott einer jeden andern Sache vorzuziehen, wie Chriſtus ſagt: Wer Vater und Mutter mehr liebt, als mich, iſt meiner nicht werth. Matth. 10, 37. Dasſelbe ſagt auch der heilige Paulus, der im Vertrauen auf die göttliche Gnade erklärt, daß er ſich durch Nichts, und ſei es was immer für ein erſchaffenes Gut, von der

göttlichen Liebe trennen würde. Ich bin versichert, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, noch ein anderes Geschöpf es vermag, uns zu scheiden von der Liebe Gottes. Röm. 8, 38. 39.

25. Widerlegung der Einwendungen, welche die Gegner vorbringen gegen die Möglichkeit, die göttlichen Gebote zu erfüllen.

Sie sagen unter Andern:

1) Der heilige Petrus sprach auf dem Concilium zu Jerusalem: Warum versucht ihr Gott, daß ihr ein Joch auf den Nacken der Jünger legt, welches weder unsere Väter, noch wir zu tragen vermochten. Apostelg. 15, 10. Hier erklärt der Apostel selbst die Erfüllung des Gesetzes für eine Unmöglichkeit. — Die Gegner übersehen, daß der heilige Petrus nicht von dem Moralgesetze des Dekalogs, überhaupts nicht von dem Sittengesetze, sondern von dem Ceremonialgesetze der Juden redet, und lehrt, daß man dasselbe den Christen nicht auflegen soll, da seine Beobachtung schon den Juden zu schwer geworden, so daß es Wenige erfüllten, obgleich es immerhin Solche unter ihnen gab, die es, wie Lukas von Zacharias und Elisabeth bezeugt, vollkommen erfüllten; denn es heißt von ihnen: Beide waren gerecht vor Gott und wandelten in allen Geboten und Satzungen des Herrn tadellos. Luk. 1, 6.

2) Im Briefe an die Galater heißt es: Christus hat uns erlöset vom Fluche des Gesetzes, da er zum Fluche für uns geworden ist. Kap. 3. V. 13. Aus dieser Stelle schließen die Gegner, Christus habe uns durch die Verdienste seines Todes von der Verbindlichkeit befreit, das Gesetz zu erfüllen. — Allein es ist etwas ganz Anders, zu sagen, Christus habe uns von dem Fluche des Gesetzes befreit, indem seine Gnade uns Kraft verleiht, dasselbe zu beobachten und dadurch dem gegen die Uebertreter ausgesprochenen Fluche zu entgehen, und etwas Anders zu sagen, Christus habe uns von der Beobachtung des Gesetzes frei gesprochen, was durchaus falsch ist.

3) Der heilige Paulus sagt: Ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, nichts Gutes wohnt; denn

Digitized by Google

das Wollen liegt mir nahe, aber das Vollbringen des Guten erreiche ich nicht. Röm. 7, 18. Der heilige Paulus, meinen die Gegner, erkläre es hiemit als Unmöglichkeit, das Geſetz zu beobachten. — Allein der Apoſtel lehrt hier nur, daß das Fleiſch dem Geiſte widerſtrebe, und daß man auch mit dem beßten Willen dennoch nicht alle Bewegungen der Begierlichkeit meiden könne. Dieſe Bewegungen ſind aber kein abſolutes Hinderniß, das Geſetz Gottes zu beobachten.

4) Der heilige Johannes ſagt: Wenn wir behaupten, wir haben keine Sünde, ſo verführen wir uns ſelbſt. 1. Joh. 1, 8. Mit dieſen Worten bezeichnet uns Johannes Alle als Uebertreter des Geſetzes. — Keineswegs liegt dieſer Sinn in obiger Stelle. Der Apoſtel will damit nicht ſagen, es ſei unmöglich, das Sittengeſetz zu erfüllen, oder Niemand ſei von Todſünden frei, ſondern er lehrt nur, daß bei der gegenwärtigen Schwachheit unſerer verdorbenen Natur Niemand von läßlichen Sünden ganz frei ſei, wie ſolches die Synode von Trient ausdrücklich erklärt hat, da ſie Sess. 6. c. 11. ſagt: Obgleich in dieſem ſterblichen Leben auch die noch ſo Heiligen und Gerechten bisweilen wenigſtens in leichte und tägliche Sünden, welche auch läßliche genannt werden, fallen, ſo hören ſie deßwegen doch nicht auf, gerecht zu ſein.

5) Der heilige Paulus ſchreibt ſeinem Schüler Timotheus: Wir wiſſen, daß das Geſetz nicht für den Gerechten gegeben worden iſt, ſondern für den Ungerechten und Ungehorſamen, für die Gottloſen und Sünder. 1. Timoth. 1, 9. Hier ſei es deutlich ausgeſprochen, daß der Erlöſer ſeine Anhänger von der Erfüllung des Geſetzes befreien haben wollen. Da aber der Heiland ſelbſt bei einer andern Gelegenheit offenbar das Gegentheil behauptet, indem er ſagt: Willſt du zum Leben eingehen, ſo halte die Gebote, — ſo wäre dieſes nur ironiſch geſprochen, und hätte, weil Jeſus wohl gewußt habe, daß uns Adamskindern die Erfüllung des Geſetzes unmöglich wäre, den Sinn, als ob Jeſus geſagt haben würde: Beobachte nur die Gebote, wenn du es vermagſt. — In all dieſen Worten iſt keine Wahr-

heit, sondern man muß mit dem heiligen Thomas von Aquin sagen, daß in Bezug auf die potestas directiva, die allen Menschen die Richtschnur ihrer Handlungen vorschreibt, das Gesetz sowohl für die Gerechten als auch für die Ungerechten gegeben sei; daß aber in Bezug auf die potestas coactiva das Gesetz nicht für jene gegeben sei, die es freiwillig und ohne Zwang beobachten, sondern nur für die Gottlosen, die sich dem Gesetze zu entziehen suchen: denn diese allein müssen zur Beobachtung desselben angehalten werden. Wenn aber die Neuerer sagen, daß Christus jenes Jünglings, zu dem er sagte: Beobachte die Gebote, — gleichsam habe spotten wollen, so ist dieß eben eine so unwürdige Vorstellung von Christus, dem Herrn, als eine gottlose Verdrehung der klaren Aussprüche der heiligen Schrift. Die Wahrheit wird uns vom Concilium von Trient gelehrt, welches sagt: Gott verlangt nichts Unmögliches, sondern ermahnt durch das Gebieten zu thun, was du kannst, und zu bitten um das, was du nicht kannst, und er hilft dir, daß du es kannst. Sess. 6. cap. 11. Gott gibt nämlich einem Jeden die gewöhnliche Gnade, um die Gebote halten zu können, und wo eine überfließende Gnade nothwendig ist, da müssen wir dieselbe von Gott erbitten, der immer bereit ist, sie uns mitzutheilen. Deßwegen sagt auch der heilige Augustin, wenn der Mensch auch nicht von Gott die wirksame Gnade empfängt, um das Gesetz zu beobachten, er dessenungeachtet Vorwürfe verdient und sündiget, wenn er es nicht erfüllt; denn da er zu beten im Stande ist, und durch das Gebet reichlichen Beistand erlangt, so erfüllt er deßwegen das Gesetz nicht, weil er nicht betet.

26. Von der Deutlichkeit des evangelischen Gesetzes.

Man gibt oft vor, das evangelische Gesetz sei in vieler Beziehung so dunkel und unklar; aber dieses ist eine Verleumdung. Es ist wahr, daß die unbegreiflichen Geheimnisse des Glaubens unter gewissen heiligen Dunkelheiten verborgen liegen; aber die Lebensregeln sind auf das Deutlichste ausgesprochen. Die Pflichten liegen klar vor Augen, ja nichts ist deutlicher, als es die Gebote Jesu Christi sind. Sie mußten auch in der That klar sein, weil sie anfänglich ungelehrten Jüngern und sonstigen einfachen Leuten aus dem gemeinen Volke vorgetragen wurden. Es ist da-

Digitized by Google

mit keineswegs in Abrede geſtellt, daß nicht in Anſehung des weiten Umfanges der Verbindlichkeiten Zweifel und Schwierigkeiten entſtehen, und daß verſchiedene, auf einmal zuſammenkommende Umſtände die Regel der Art verdunkeln können, daß ſich bisweilen auch die geſchickteſten Männer nicht zu helfen wiſſen; ich behaupte auch nicht, daß in Anſehung der unzähligen Pflichten der mancherlei Stände im Evangelium Alles ſo auseinandergeſetzt iſt, daß man ſich nicht bisweilen irren könne. Allein was dem Buchſtaben nach bisweilen zweifelhaft ſcheint, iſt es dem Geiſte nach faſt nie. Man ſieht allzeit deutlich, was die Abſicht des Evangeliums iſt; es gibt Hauptregeln, welche zur Auflöſung aller beſondern Schwierigkeiten dienen; alle einzelnen Gebote und Vorſchriften bilden mitſammen ein harmoniſches Ganzes, und ein Geſetz erklärt das andere. Ihr zweifelt z. B., ob ihr, nachdem ihr euerm Feinde vergeben habt, noch ſchuldig ſeid, mit ihm umzugehen, ihm zu dienen und ihm mit euerm Vermögen zu helfen. Darauf ſagt euch das evangeliſche Geſetz einfach: Thue dem Gutes, der dir Böſes zugefügt hat, — und dieſer Ausſpruch muß euch allen Zweifel nehmen. So verhält es ſich auch in allen übrigen Fällen. Ja, macht euch in Anſehung euerer Pflichten ſo viel Zweifel, als ihr wollet; es wird euch nie ſchwer fallen, ſie vermöge des Sinnes des Geſetzes zu entſcheiden, wenn der Buchſtabe davon auch nichts ſagt. Das Evangelium läßt einen Liebhaber des göttlichen Geſetzes nicht unentſchieden; es antwortet dem, der in demſelben ſeinen Unterricht ſucht, auf Alles, wo ihm etwas zu wiſſen nothwendig iſt. Ueberhaupts rühren die Zweifel, welche in Anſehung unſerer Pflichten bei uns entſtehen, nicht von der Dunkelheit des Geſetzes her, ſondern von unſern Leidenſchaften. Ich ſage mit dem heiligen Auguſtin: Nur der gute Wille macht die Gebote verſtändlich. Man lernt ſeine Pflichten nicht eher recht kennen, als wenn man ſie liebt. Nichts als die Liebe führt uns zur Wahrheit, und ein aufrichtiges Verlangen, ſelig zu werden, iſt die beſte Auflöſung aller Zweifel. Die gläubigen und eifrigen Seelen haben wider das göttliche Geſetz faſt nie etwas einzuwenden. Die Menſchen haben nicht eher an den Lebensregeln zu zweifeln gelernt, als ſeitdem ſie dieſelben mit ihren Leidenſchaften haben vereinigen wollen. O bei den erſten Chriſten war faſt Alles klar und deutlich. Die großen

und weitläufigen Bücher, in welchen die Zweifel durch unzählige Beantwortungen entschieden werden, sind nicht eher, als mit dem Verderbnisse der Sitten an das Licht getreten.

Das Licht des Gesetzes, sagt der heilige Augustin, gleicht dem Lichte der Sonne. Allein es mag immerhin scheinen, glänzen und leuchten; ein Blinder merkt dennoch nichts davon. Nun ist aber ein jeder Sünder ein solcher Blinder. Das Licht ist nahe bei ihm, es umgibt ihn, es durchdringt ihn; aber er selbst ist weit vom Lichte entfernt. Reiniget euer Herz, sagt dieser Kirchenlehrer ferner, nehmt die schädliche Binde der Leidenschaften von demselben hinweg, so werdet ihr euere Pflichten auf das Deutlichste einsehen. Ein neuer Beweis von dem, was ich sage, ist dieses, weil wir in denjenigen Dingen des Gesetzes, in Ansehung welcher uns keine Leidenschaft blendet, Alles deutlich einsehen. So läßt ein Wollüstiger, der die Schwäche seiner sinnlichen Neigungen zu rechtfertigen sucht, der Niederträchtigkeit eines Geizhalses keine Gnade widerfahren. Gehet alle Leidenschaften durch, und ihr werdet finden, daß, je mehr man von einer befreit ist, desto mehr man sie an Andern verdammt.

Wenn in der Welt fast über alle christlichen Pflichten, die doch klar sind, gestritten wird, so kömmt dieses oft auch daher, weil das Evangelium so vielen Gläubigen ein unbekanntes Buch ist. Man bringt oft sein ganzes Leben in der Erlernung eitler und nichtiger Künste zu, kümmert sich aber nicht um die große Kunst, von welcher die ewige Seligkeit abhängt. Manche bringen ganze Tage mit Lesung fabelhafter Geschichten und Romane zu; aber die Geschichte von den Wundern Gottes und seiner Barmherzigkeit gegen die Menschen würdigen sie kaum eines flüchtigen Blickes. Die Folge davon ist, daß es Christen gibt, welchen das Evangelium fast eben so unbekannt ist, als es den Heiden war, und welche kaum wissen, daß Jesus Christus Gesetze gegeben hat. O kümmert euch mehr um die ewigen Wahrheiten, und sie werden euch deutlich werden, und alle Zweifel werden euch verlassen. Denn gesetzt auch, daß im göttlichen Gesetze noch etwas Dunkles zu finden sein sollte, so wird es doch durch den Unterricht der Lehrer und Prediger vollkommen deutlich werden. Daher soll man die Klage über Dunkelheiten des evangelischen Gesetzes um so weniger in unsern Tagen vernehmen, wo so viel geprediget und gelehrt wird.

Digitized by Google

Die Lehren der heiligen Schrift werden euch faſt täglich von den Kanzeln in ihrer Lauterkeit vorgetragen. Die Prediger verkünden ſie faſt auf den Dächern, und die Beichtväter ſagen ſie einem Jeden in das Ohr. Erleuchtete und eifrige Männer pflanzen ſie in ihren Schriften auf die Nachkommen fort. Niemals hat die Gottesfurcht der Chriſten mehr Beiſtand, und die Unwiſſenheit niemals weniger Entſchuldigung gehabt. Wir leben nicht mehr in den unwiſſenden Zeiten, wo die Geſetze gleichſam nur noch in den Mißbräuchen anzutreffen waren, ſondern Alles wird einem Jeden in ungetrübter Lauterkeit vor Augen gelegt. Es iſt eine auffallende Erſcheinung: Je verkehrter die Sitten werden, deſto deutlicher werden die Geſetze Gottes. Darum gibt es nichts Unſinnigeres, als in unſeren Tagen, wo ſo viel zur Aufklärung und zur allgemeinen Verſtändlichmachung des göttlichen Geſetzes geſchieht, über Dunkelheit desſelben zu klagen.

27. Das göttliche Geſetz iſt unveränderlich.

Eine gewöhnliche Erſcheinung an den menſchlichen Geſetzen und Verordnungen iſt, daß ſie der Wandelbarkeit unterworfen ſind; anders verhält es ſich mit dem Geſetze Gottes; dieſes iſt unveränderlich, und zwar in dreifacher Hinſicht, nämlich:

a) Bezüglich ſeiner Dauer, folglich können es die Sitten und Gebräuche nicht ändern;

b) bezüglich ſeines Umfanges, folglich bleibt es des Ranges und des Standes ungeachtet immer dasſelbe;

c) bezüglich aller Umſtände, folglich können auch ſchwierige Verhältniſſe ſeine Uebertretungen nicht rechtfertigen.

a) Das Geſetz Jeſu Chriſti iſt in Anſehung ſeiner Dauer unveränderlich. Alles in der Welt iſt wandelbar. Die Reiche haben ihren Anwachs und ihren Verfall; die Künſte und Wiſſenſchaften fallen oder ſteigen mit den Zeiten; die Gebräuche verändern ſich beſtändig mit dem Geſchmacke der Völker. Es ſcheint, als ob Gott in der Höhe ſeiner Unveränderlichkeit an den menſchlichen Dingen ſich beluſtigte, indem er ſie einer beſtändigen Veränderung unterworfen ſein läßt. Die künftigen Zeiten werden zerſtören, was wir mit ſo großer Mühe aufbauen, und wir zerſtören, was nach der Meinung unſerer Voreltern ewig dauern ſollte.

Digitized by Google

Aber mitten unter den Veränderungen der Sitten und Zeiten bleibt das göttliche Gesetz allein die unveränderliche Regel der Zeiten und Sitten. Himmel und Erde werden vergehen; aber die heiligen Worte des Gesetzes Gottes werden nicht vergehen. Wie sie die ersten Gläubigen bei der Gründung der Kirche empfingen, so haben wir sie noch jetzt, und eben so werden wir sie unsern Nachkommen überliefern. Die Frömmigkeit der Zeiten setzt zu ihrer Milde nichts hinzu, so wie auch die Kälte derselben an ihrer Strenge nichts nachläßt. Darum entschuldiget ihr euere Trägheit und Lauigkeit im Guten im Verhältnisse zu dem Eifer der ersten Christen vergeblich mit den Zeiten; denn die Gebote des Herrn sind nicht leichter geworden; sie haben sich den menschlichen Leidenschaften nicht besser anbequemt, sondern stehen noch in ihrer alten Schärfe da. Oder hat vielleicht Jesus Christus da, wo er voraussagt, daß Zeiten kommen werden, wo fast kein Glaube mehr gefunden und man sich in den Sitten Alles erlauben wird, — hinzugesetzt, er wolle alsdann nach diesen verderblichen Zeiten sich richten und etwas von der Strenge des Evangeliums nachlassen? Hat er hinzugesetzt, er wolle alsdann von seinen Jüngern weit weniger fordern, als früher, und sein Reich, welches anfangs nur durch Gewalt errungen werden konnte, werde alsdann der Trägheit zu Theil werden? Keineswegs, sondern er sagte vielmehr zu seinen Jüngern, man werde alsdann weit mehr wachen, beten und fasten, und sich auf die Berge flüchten müssen, wenn man sich vor dem Verderben der Welt sichern wolle. Und in Wahrheit, je größer die Gefahr ist, desto größer muß auch die Wachsamkeit werden. Wer könnte auch glauben, daß die strengen Gebote des Evangeliums nur für die ersten Zeiten des Christenthums seien gegeben worden. Sollte Christus alle Strenge seiner Lehre für diese keuschen, unschuldigen Menschen bestimmt haben, welche sich selbst alle Ergötzlichkeiten versagten, und die Gnade der Wiedergeburt, die sie zu Christen machte, häufig bis ans Ende ihres Lebens bewahrten? Wie, Jesus Christus hätte ihren Eifer und ihre Treue nicht anders belohnt, als dadurch, daß er ihnen ihr Joch nur desto schwerer gemacht, und er hätte seine ganze Nachsicht nur für die ausschweifenden Menschen unserer Zeit aufgehoben? Wie, Jesus Christus hätte die strengen Gesetze der Schamhaftigkeit und Eingezogenheit

Digitized by Google

nur für die erſten chriſtlichen Frauen gegeben, die ohnehin Allem entſagten, auf daß ſie ihm gefielen; von den weltlich geſinnten Frauen unſerer Zeit aber, welche ſo häufig Fallſtricke der Verführung werden, ſollte er weniger fordern? Wo würde hier die gerühmte Weisheit der chriſtlichen Sittenlehre bleiben? Man würde alſo von demjenigen, der weniger ſchuldig iſt, mehr fordern? Es würde genug ſein, Leidenſchaften zu haben, um von der Strenge des Geſetzes frei zu werden?

Wenn die Veränderung der Sitten die Gebote verändern, und die Gebräuche die Mißbräuche rechtfertigen könnten, ſo würde ſich das ewige Geſetz Gottes nach der Unbeſtändigkeit der Zeiten und nach dem ſeltſamen Geſchmack der Menſchen richten. Man würde für ein jedes Volk und für ein jedes Jahrhundert ein beſonderes Evangelium haben müſſen. Denn unſere Gebräuche waren zu Zeiten unſerer Väter nicht eingeführt, und werden auch nicht bis auf die Zeiten unſerer ſpäteſten Nachkommen dauern; ſie ſind auch nicht allen Völkern gemeinſchäftlich, welche mit uns Jeſum Chriſtum anbeten. Es können daher unſere Gebräuche weder unſere Regel und Richtſchnur werden, noch auch dieſelbe ändern. Denn das Geſetz muß ſich für alle Zeiten und für alle Völker ſchicken. Es ſind daher neue Gewohnheiten für uns kein neues Evangelium, weil man ſogar einen Engel vom Himmel würde verfluchen müſſen, wenn er käme und uns ein neues Evangelium verkündigte. Das Evangelium würde weiter nichts, als ein menſchliches Geſetz und verlöre alle Sicherheit, wenn es ſich mit den Menſchen ändern könnte. Man darf alſo nicht die Geſetze des Evangeliums nach den Sitten und Gebräuchen ändern, ſondern muß vielmehr dieſe nach jenen ordnen. Saget daher nicht, die Zeiten wären nicht mehr dieſelben: iſt denn das göttliche Geſetz nicht noch eben dasſelbe? Das Geſetz des Evangeliums ändert ſich nicht; es iſt zu allen Zeiten dasſelbe; es iſt auch

b) bezüglich ſeines Umfanges unveränderlich, und für alle Stände und Verhältniſſe dasſelbe. Ein weſentliches Merkmal des Geſetzes Jeſu Chriſti beſteht darin, daß es Juden und Heiden, Eingeborne und Ausländer, Große und Kleine, Herren und Unterthanen unter einerlei Regeln zuſammenſtellt. Bei ihm gilt kein Anſehen der Perſon. Das Geſetz des Moſes war

Digitized by Google

wenigſtens in Anſehung ſeiner Gebräuche und Ceremonien nur einem einzigen Volke gegeben; aber Jeſus iſt ein allgemeiner Geſetzgeber. Sein Geſetz gehört, wie ſein Tod, für alle Menſchen. Er iſt gekommen, aus allen Nationen nur ein einziges Volk und aus allen Ständen nur einen einzigen Leib zu machen. Man kann verſchiedene Aemter verwalten, und verſchiedene Stellen bekleiden, die mehr oder weniger Ehre bringen; aber es iſt einerlei Geiſt, der alle Glieder durchdringt. Dieſes heilige Geſetz hebt die Unterſchiede auf, welche die Menſchen eingeführt haben, und verbindet Alle, ſeien es Reiche oder Arme, Große oder Kleine, Hohe oder Niedrige auf dieſelbe Weiſe.

Aber es iſt dennoch ein gewöhnlicher Irrthum, daß man ſich einbildet, das göttliche Geſetz ändere ſich in Anſehung des Ranges und der Geburt; ſeine Verbindlichkeiten wären in Abſicht auf Leute von vornehmem Stande nicht ſo ſtrenge. Man meint, die Mißbräuche, welche den Großen zu allen Zeiten wegen der eingeführten Gewohnheiten erlaubt ſind, würden ihnen auch vom göttlichen Geſetze zugeſtanden, und ſie könnten auf eine leichtere Art ſelig werden, als das gemeine Volk. Allein ich habe es euch ſchon geſagt, daß das Evangelium für alle Stände dasſelbe Geſetz iſt. Als euch die Kirche in die Zahl ihrer Kinder aufnahm, hat ſie die Großen keine andern Gelübde ablegen laſſen und ihnen keine andern Regeln vorgeſchrieben als dem gemeinen Volke.

Alle Pflichten des Evangeliums gehen überhaupts auf zwei Punkte hinaus. Die Einen ſind uns deßwegen vorgeſchrieben, damit ſie das Verderben, welches wir mit uns auf die Welt bringen, ſchwächen; die andern aber darum, daß ſie die Gnade, die wir in der Taufe empfangen haben, vollkommen machen ſollen. Die einen ſollen den alten Adam in uns zerſtören; die andern aber machen, daß Jeſus Chriſtus in uns neue Geſtalt gewinne. Zu den erſtern gehören die Verleugnung unſer ſelbſt, und die Kreuzigung des Fleiſches, zu den andern aber das Gebet, die Wachſamkeit, die Verachtung der Welt, das Verlangen nach höhern Gütern. Hierin beſteht das ganze Evangelium. Nun ſagt mir einmal, darf ſich Jemand ſeines vornehmen Standes wegen nur von einer dieſer Pflichten freiſprechen? Dürft ihr, Vornehme, nicht ſo oft beten, als die übrigen Gläubigen? Braucht ihr weniger Gnaden? Habt

ihr nicht ſo viel Hinderniſſe zu überwinden, nicht ſo viel Fallſtricken zu entgehen? O je höher ihr ſtehet, von deſto mehr Gefahren ſeid ihr umgeben, und deſto reichlichere Gnaden habt ihr nothwendig; deſto weniger dürft ihr alſo das Gebet vernachläſſigen. Je höher ihr ſtehet, deſto nöthiger habt ihr es, euer Fleiſch zu kreuzigen, weil die Ergötzlichkeiten euer Herz um ſo mehr verderben; deſto mehr habt ihr Urſache, zu wachen, weil die Gefahren viel häufiger ſind. Gewiß, wenn ein hoher und vornehmer Stand uns in Hinſicht auf unſere Seligkeit in günſtigere Verhältniſſe verſetzte, ſo würde uns Jeſus Chriſtus ſicherlich nicht davor warnen; er würde den Reichen kein Wehe zurufen, ſondern ſie vielmehr ſelig preiſen; nicht den Armen im Geiſte würde er das Himmelreich verheißen, ſondern den Verſtändigen und Klugen, den Vornehmen und Großen.

Geſetzt aber auch, daß der vornehme Stand wegen der vielen Gefahren, die ihn umgeben, keine größere Vorſicht erforderte, ſo würde er wenigſtens wegen der Ausſchweifungen, die von ihm unzertrennlich ſind, eine weit ſtrengere Genugthuung verlangen. Iſt es nicht wahr, daß die Leidenſchaften bei den Großen und Vornehmen keine Grenze wiſſen? Iſt es nicht wahr, daß bei ihnen die Eiferſucht weit größer, der Haß unſterblicher, die Verleumdung grauſamer, die Wolluſt und Ehrſucht unerſättlicher iſt? Was für eine Nachſicht können alſo Solche von Seite der Religion hoffen? Wir ſehen auch nicht, daß der göttliche Heiland den Großen zu Jeruſalem andere Lehren vortrug, als dem gemeinen Volke in Dörfern. Sein Evangelium verändert ſich keineswegs mit dem Stande derer, die ihn hören. Er prediget das Kreuz, die Verachtung der Welt, die Verleugnung ſeiner ſelbſt eben ſo zu Jeruſalem, wo die Großen des Reiches wohnten, als zu Nazareth, welches der ärmſte Ort in Judäa war; eben ſo wohl jenem Jünglinge, der ſehr reich war, als den Söhnen des Zebedäus, deren ganzes Vermögen in ihrem Fiſchernetze beſtund.

Wenn aber auch das Evangelium einen Unterſchied zu machen, und Nachſichten zu erweiſen hätte, wenn das göttliche Geſetz etwas von ſeiner Strenge nachlaſſen könnte: würde es wohl den Großen und Vornehmen zum Beſten geſchehen, die ohnehin im Ueberfluſſe leben? Wie ſollte es nur den Armen ſeine Strenge empfinden laſſen,

und nur diejenigen anhalten, zu weinen und Buße zu thun, deren Tage ohnehin voll Trübsale sind, und seine ganze Nachsicht nur für die weichlichen und wollüstigen Seelen aufbewahren, die nur deßwegen auf der Welt zu sein scheinen, um zu genießen und zu schwelgen? Nein, nimmermehr, sondern gerade umgekehrt, wenn Jemandem eine größere Freiheit zugestanden werden könnte, so müßte man diese den Armen gewähren. Da aber nicht einmal ihnen zu Gunsten von der Strenge des Evangeliums etwas nachgelassen werden kann, mit welchem Rechte wollen es die Vornehmen fordern?

c) Das göttliche Gesetz ist auch unveränderlich in allen Lebensumständen. Der Mensch benützt oft jeden noch so ungegründeten Vorwand, sich von der Pflicht, das göttliche Gesetz zu erfüllen, loszumachen. So befiehlt das göttliche Gesetz, das Auge, welches ärgert, auszureißen und von sich zu werfen, d. h. eine Verbindung, durch welche Gott täglich beleidiget, und die Menschen geärgert werden, aufzulösen. Allein man überredet sich, dieses machte zu großes Aufsehen, brächte auch sonst in zeitlicher Hinsicht Schaden mit sich; daher dürfe man das Verhältniß wohl fortbestehen lassen. Das göttliche Gesetz befiehlt, daß wir einem Jeden das Seinige geben, und unsere Ausgaben einschränken, um nicht Andere durch unsere Verschwendung zu benachtheiligen. Indeß bildet man sich ein, man müsse seiner Stellung wegen einen größeren Aufwand machen und dürfe Schulden anhäufen, wenn auch keine Aussicht zum Abzahlen derselben vorhanden ist. So weiß man die Freiheiten, welche man sich gegen das Gesetz herausnimmt, immer zu rechtfertigen. Allein wißt ihr denn nicht, daß nichts wichtiger ist, als die Sorge für das Seelenheil, und daß man, wenn dieses in Gefahr geräth, alle irdischen Vortheile aufgeben muß? Wißt ihr nicht, daß, wenn unsere Leidenschaften mit dem Gesetze in Streit gerathen, man jene verleugnen und sich für dieses entscheiden muß? Ich will es nicht in Abrede stellen, daß mancher Mensch hie und da in einen Fall kommen kann, wo ihn Gott zu gewissen Geboten nicht verpflichten will. Aber solche Fälle werden seltene Ausnahmen sein, und sich leicht erkennen lassen. Wir aber wollen uns immer, so oft, als es uns beliebt, unter den nichtigsten Gründen und Vorwänden von streng verbindenden Ge-

ſetzen ausnehmen. O wie leicht iſt es, einen Vorwand zu finden, wenn man nicht gehorchen will! Die Eigenliebe iſt hierin wunderbar erfinderiſch; ſie beruft ſich ſcheinbar auf die Religion ſelbſt, um das Joch ihrer Pflichten abzuwerfen. Hüten wir uns vor dieſem gefährlichen Wege, und laſſen wir das unveränderliche Geſetz Gottes überall die Richtſchnur unſers Wandels ſein. (cf. Maſſillon's Predig.)

28. Von der Vollkommenheit der Geſetze des Evangeliums und dem großen Nutzen, welchen ſie der Menſchheit gebracht haben.

Dieſe Materie iſt ausführlich abgehandelt B. 3. S. 317—374.

29. Ein großer Unterſchied zwiſchen den göttlichen und menſchlichen Geſetzen beſteht darin, daß dieſe häufig nur auf das Aeußere ſehen, jene aber auch das Innere ordnen.

Sieh den Artikel „Gedanken" B. 8. S. 27.

30. Beweggründe, die Gebote Gottes zu erfüllen.

Es beſtehen viele Urſachen, die uns zur Erfüllung der göttlichen Gebote bewegen ſollen, und zwar:

a) Der Wille Gottes. Der Herr hat uns deßwegen die Gebote gegeben, daß wir ſie erfüllen. Wer wollte dem Willen des höchſten Herrn und Königs entgegen ſein? Einem irdiſchen Gewalthaber leiſtet man Gehorſam, man ehrt ſeine Verordnungen und kömmt ihnen nach, und wie, gegen den König Himmels und der Erde wollte man widerſpenſtig ſein?

b) Die Pflicht der Dankbarkeit und Liebe gegen Gott. Alles, was der Menſch iſt und hat, verdankt er ſeinem gütigen Gotte. Er hat ihn erſchaffen, er erhält ihn; er gibt ihm Alles, was er nöthig hat an Leib und Seele. Wer wollte gegen einen ſo gütigen Gott nicht dankbar ſein? Die Dankbarkeit zeigt ſich aber durch Nichts mehr, als wenn man den Willen ſeines Wohlthäters thut, und dadurch ihm Freude zu machen ſucht. Nun iſt dieſes der Wille Gottes, daß wir ſein Geſetz erfüllen. Dadurch machen wir ihm Freude; dadurch erwerben wir uns ſein Wohlgefallen. Wir zeigen dadurch auch am Beßten unſere Liebe gegen

Digitized by Google

Gott; denn Jesus Christus selbst sagt: Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt.

c) Die Rücksicht auf Jesus Christus. Der göttliche Erlöser ist aus Liebe zu uns auf die Erde herabgestiegen und hat uns gesagt, was wir thun müssen, um einstens zu ihm in den Himmel zu kommen. Welch eine Beleidigung ist es für ihn, wenn wir dennoch diesen seinen Vorschriften nicht nachkommen, und den so deutlich erklärten Willen seines himmlischen Vaters nicht vollziehen! Jesus Christus hat uns noch überdieß durch sein Leiden und Sterben die Gnade erworben, daß wir seine Gebote halten können. Wer dennoch sie nicht erfüllt, vereitelt, so viel an ihm ist, den Opfertod Jesu; er verachtet seine Verdienste; er tritt die Gnade, die er ihm erworben und so freigebig darbietet, mit Füssen. Kann es noch einen größern Frevel geben?

d) Unsere irdische Ruhe und Zufriedenheit. Der Mensch ist hienieden nur glücklich, wenn er Ruhe und Frieden in seinem Herzen hat. Dieses Gut läßt sich aber weder um irdische Reichthümer kaufen, noch gelangt man durch glänzende Ehrenstellen oder andere Auszeichnungen, wie die Welt sie bietet, in den Besitz desselben; im Gegentheile, die Reichen und Vornehmen entbehren meistens des Seelenfriedens. Nur der treue Diener Gottes, der nach den Vorschriften des Herrn wandelt und sein Gesetz erfüllt, erfreuet sich dieses Schatzes. Ja die, welche Gottes Gebote erfüllen, sind allein glücklich. Der Herr selbst verheißt ihnen Segen und Zufriedenheit und Wohlergehen. Ich bin Jehova, spricht Gott durch seinen Diener Moses, der wohl thut denen, die meine Gebote halten. 5. Mos. 5, 10. Und wiederum: Wer mir gehorcht, wird sicher wohnen, und ruhig sein vor Furcht und Unglück. Sprüchw. 1, 33.

e) Die Aussicht auf die ewige Glückseligkeit. Wer läßt sich nicht gerne etwas gefallen, wer fügt sich nicht bereitwillig dem Willen eines Andern und thut, was er verlangt, wenn er sich dadurch die Hoffnung auf die Erlangung eines großen Gutes eröffnet? Was kann es aber noch für ein herrlicheres Gut geben, als die ewige Seligkeit? Und diese erwerben wir uns durch Gehorsam und treue Erfüllung der göttlichen Gebote. Jesus selbst sagte: Willst du in das Leben eingehen, so halte die Gebote.

Digitized by Google

Matth. 19, 17. Darum laßt uns unverdroſſen auf dem Wege des göttlichen Geſetzes wandeln, und es gewiſſenhaft erfüllen alle Tage unſers Lebens, bis einſtens unſer Herr Jeſus kömmt, und uns den Lohn der treuen Diener reicht.

31. Wie die Worte Jeſu zu verſtehen ſind: Glaubet nicht, daß ich gekommen bin, das Geſetz oder die Propheten aufzuheben; ich bin nicht gekommen, ſie aufzuheben, ſondern zu erfüllen. Matth. 5, 17.

Um den wahren Sinn dieſer Worte aufzufaſſen, iſt zu wiſſen nothwendig, was Jeſus unter dem Ausdruck: „Geſetz und Propheten“ verſtanden habe. Sehr oft verſteht man darunter den ganzen Umfang aller Geſetze, Anordnungen, Gebräuche und Ceremonien, oder was einerlei iſt, die ganze Religions- und Staatsverfaſſung des iſraelitiſchen Volkes, wie ſie in den Büchern des Moſes, der Propheten und in den übrigen heiligen Schriften enthalten iſt. Es bedeutet aber dieſer Ausdruck auch beſonders das Geſetz der zwei ſteinernen Tafeln, welches Gott dem iſraelitiſchen Volke auf dem Berge Sinai verkündiget, das die Propheten, wenn es in Vergeſſenheit oder außer Uebung kam wieder erneuerten, und deſſen Beobachtung ſie durch ihre Strafpredigten mit allem Ernſte einſchärften. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Jeſus Chriſtus den letztern Sinn im Auge hat; denn in der ganzen Bergpredigt redet er von Nichts, als von der wahren Tugend, die in herzlicher und vollkommener Beobachtung aller Pflichten gegen Gott und den Nächſten beſteht; er kann daher auch weder die jüdiſche Staatsverfaſſung noch die mannigfaltigen Ceremonien des levitiſchen Gottesdienſtes im Auge haben. Wenn alſo Jeſus ſagt, er ſei nicht gekommen, das Geſetz und die Propheten aufzuheben, ſondern zu erfüllen, ſo verſteht er darunter nur das Sittengeſetz, wie es in den Büchern des Moſes und der Propheten enthalten iſt.

In der That hat Jeſus das Sittengeſetz nicht aufgehoben, ſondern es erfüllt, und dieſes Letztere in mehrfacher Beziehung. Er hat das Geſetz erfüllt, indem er ſich nicht begnügte, es bloß zu lehren, ſondern es auch ſelbſt beobachtete. Er wurde gleichſam ſelbſt ein lebendiges Geſetz, und vollbrachte zuvor an ſich ſelbſt, was er Andern zu thun auflegte. Jetzt hat Niemand mehr eine Ausrede,

Digitized by Google

ſo daß er ſagen könnte: Wie muß ich es denn machen, um vollkommen zu werden? Thue in allen Dingen nach dem Vorbilde, welches du an Jeſus haſt, und du wirſt vollkommen werden. — Er hat das Geſetz erfüllt, indem er demſelben beifügte, was ihm noch abging. Das Evangelium verbietet nicht bloß grobe Laſter, ſondern es dringt in das Herz hinein und verlangt Reinheit der Geſinnung. Auch enthält es Vorſchriften, klar ausgeſprochen, welche der alte Bund nur dunkel andeutete, oder gar nicht kannte. Es führt eben daher ſeine Anhänger zu einer viel größern Vollkommenheit. — Jeſus erfüllte das Geſetz, indem er den Menſchen die Gnade erwarb, Alles beobachten zu können. Jetzt iſt die Klage nicht mehr zuläſſig: Es iſt zu ſchwer, Alles zu halten, was das Chriſtenthum auflegt. Denn was du aus dir ſelbſt nicht vermagſt, das thut die Gnade in dir. Chriſtus ſelbſt hilft dir das Geſetz erfüllen, und in ſo ferne kann man von ihm ſagen, daß er fortwährend das Geſetz erfüllt, nämlich durch uns. Endlich hat Chriſtus das Geſetz und die Propheten erfüllt, indem er an die Stelle der Schattenbilder des alten Teſtaments die hellglänzenden Wahrheiten des neuen Bundes ſetzte. Das Geſetz verhüllte wie in einem Schleier all die großen Geheimniſſe der Menſchwerdung, des Leidens und der Auferſtehung des Sohnes Gottes. In Jeſus Chriſtus aber wurden die Bilder zur Wirklichkeit, die Weisſagungen trafen ein, die Ceremonien fanden ihre Deutung. Auf dieſe Weiſe wurden in der Perſon Jeſu das Geſetz und die Propheten vollkommen erfüllt, da in ihm das ſelbſt erſchienen iſt, was das Geſetz und die Propheten nur vorbildeten.

32. Man muß das Geſetz nicht bloß in wichtigen Dingen, ſondern auch in Kleinigkeiten beobachten.

Man erlaubt ſich oft unter den göttlichen Geboten eigenmächtig einen Unterſchied zu machen, und meint, es wäre genug, wenn man nur das Wichtige hält, auf ſogenannte Kleinigkeiten komme es nicht an; daß man z. B. die Faſttage nicht hält, im Gebete freiwillig ſich zerſtreuen läßt, hie und da eine Lüge ſagt u. ſ. w.: — dieſes und Aehnliches wäre von keinem Belang, man brauche darauf nicht zu achten. Ganz anders aber lehrt Jeſus Chriſtus; denn er ſagt: Wer nur eines der kleinſten von dieſen Geboten

übertritt, der wird der Geringſte heißen im Himmelreich. Matth. 5, 19. Was heißt aber, der Geringſte im Himmelreich genannt werden? Es heißt nach dem heiligen Auguſtin, aus demſelben hinausgeſtoſſen werden; es heißt nach dem heiligen Chryſoſtomus, am Tage des Gerichtes unter den Verdammten ſein.

Mit Recht warnt der Heiland auch vor Uebertretungen ſcheinbar unbedeutender Gebote; die Kleinigkeiten bahnen den Weg zu größeren Dingen. Alle Aergerniſſe und Ruchloſigkeiten, welche im Laufe der Jahrhunderte zum Vorſchein kamen, hatten gewöhnlich im Kleinen begonnen. Schaut auf jenen Frevler, der im ſechszehnten Jahrhunderte die Kirche Gottes zerriß. Aus welch unbedeutenden Anfängen iſt jene Ketzerei hervorgegangen, die ſo viele Millionen aus der Kirche hinauszog! Spitzfindigkeiten waren es im erſten Keime; ja es handelte ſich vorgeblich ſogar nur um Abſtellung eingeſchlichener Mißbräuche. Aber weil ſich der ſtolze Mann unbefugter Weiſe in Dingen zum Richter aufwarf, die er beſſer hätte geduldig ertragen ſollen, ſo wurde er allmählig weiter getrieben, als er ſelbſt gewollt und riß unzählige Seelen mit ſich in das Verderben hinein. So gehet es aber in allen übrigen Fällen. Schauet auf diejenigen, welche eine Ehre dareinſetzen, nichts zu glauben und allen Laſtern zu fröhnen: glaubt ihr, daß ſie plötzlich den Glauben zugleich mit dem Sittengeſetze verloren haben? O nein, ſie verfielen nur allmählig in dieſen troſtloſen Zuſtand. Sie haben damit begonnen, daß ſie einige unweſentliche Uebungen unſerer heiligen Religion mißachteten und beſpöttelten; bald erklärten ſie die Ceremonien in dem äußern Gottesdienſt überhaupts für überflüſſig; hierauf gaben ſie die heiligen Sakramente ſelbſt für bedeutungsloſe Gebräuche aus; endlich fingen ſie an allen Geheimniſſen zu zweifeln an und behaupteten zuletzt, die Religion ſei überhaupts nur ein Zaum, um das gemeine Volk zu zügeln. Sehet den Weg, auf welchem man zum Unglauben kömmt. Gerade ſo verhält es ſich auch mit den Sitten. Man erlaubt ſich anfangs nur gewiſſe Freiheiten, übertritt hierauf unbedeutende Gebote, geht aber immer weiter, und hält zuletzt nichts mehr vom ganzen Sittengeſetze, als höchſtens das, was unſern Neigungen zuſagt, oder unſern Vortheil befördert. Für manches Mädchen iſt das ſchöne Gewand die erſte Urſache geweſen, daß ſie ihre Unſchuld verloren

hat; für manchen Jüngling war das vorwitzige Lesen eines verbotenen Buches Veranlassung, daß er am Glauben Schiffbruch litt. Darum seien wir auch treu im Kleinen, um nicht zu Größerm fortgerissen zu werden. Und wir müssen um so heiliger auch scheinbar unbedeutende Gebote und Vorschriften halten, weil wir in unserer Blindheit oft das Wichtigste nur für eine Kleinigkeit ansehen. Nie ist der Mensch befangener und unfähiger zu urtheilen, als wenn es sich darum handelt, eine Leidenschaft zu befriedigen. In diesem Augenblicke erscheint ihm das wichtigste Gesetz nur als eine Kleinigkeit, wovon fast nicht der Mühe werth ist, zu reden, und so stürzt er sich mit seinen vermeintlichen Kleinigkeiten in alle Abgründe von Lastern, und sein Zustand ist um so trauriger, weil er immer meint, es handle sich um ganz geringfügige Dinge.

33. Wie ist der Ausspruch des heiligen Jakobus zu verstehen: „Wer das ganze Gesetz hält, aber nur Ein Gebot übertritt, ist in allen schuldig"? Jak. 2, 10.

Diese Schriftstelle ist schon mehrfältig falsch verstanden worden. Die Einen wollten daraus beweisen, daß alle Sünden gleich groß seien; die Andern, daß es keine läßliche Sünden gebe. Wieder Andere behaupten: Wer einem Gebote zuwider handelt, verliert das Verdienst, welches er sich durch Beobachtung aller übrigen Gesetze erworben hat, wie es in der heiligen Schrift selbst heißt: Wenn der Gerechte unrecht thut, so wird all seiner Gerechtigkeit nicht mehr gedacht werden. Ezech. 18, 9. All diese Erklärungen sind unrichtig. Die beiden erstern Behauptungen sind ohnehin Irrlehren; die letzte ist zwar an und für sich eine Wahrheit, aber in dieser Stelle nicht ausgesprochen.

Um die Stelle richtig aufzufassen, muß man wissen, daß der Apostel mit Juden redet, deren Lehrer, nämlich die Pharisäer, unter andern Irrthümern auch dem falschen Grundsatze huldigten, daß sie behaupteten: Wer den größern Theil des Gesetzes hält, werde nicht sträflich, wenn er einige Gebote übertritt. Diesen gegenüber sagt nun der heilige Jakobus, daß es ihnen nichts helfe, einige Vorschriften des Gesetzes zu erfüllen; denn dadurch, daß sie nur Ein Gebot übertreten, werden sie am ganzen Gesetze schuldig, und treffe sie der Fluch der Uebertreter, wie ihn Moses ausspricht,

Digitized by Google

Deut. 27, 26., und Paulus wiederholt: „Verflucht ein Jeder, der nicht verharrt in Allem, was in dem Buch des Geſetzes geſchrieben iſt.“ Gal. 3, 10. Der Apoſtel will alſo hier nicht ſagen, daß eine einzige Sünde ein ſo großes Verbrechen ſei, als mehre Sünden, oder daß, wer in einem Stücke gegen das Geſetz gefehlt hat, ſo angeſehen werde, als habe er in allen gefehlt, wornach ein Ehebrecher zugleich auch des Mordes, Meineides u. ſ. w. ſchuldig wäre, ſondern er will nur behaupten, durch Uebertretung eines einzigen Gebotes ſei gegen das ganze Geſetz geſündiget, weil alle Gebote unter ſich innig zuſammenhängen, und daher in dem Theile das Ganze verletzt iſt. Es verhält ſich hier wie bei einem Bündniſſe oder Vertrag: wie man nämlich von dem, der nur Eine Bedingniß des geſchloſſenen Bundes verletzt, mit Recht ſagt, er habe den Vertrag gebrochen; ſo kann man auch von dem, der nur Ein Gebot übertritt, ſagen, daß er gegen das ganze Geſetz geſündiget hat. Der Apoſtel ſpricht hier eigentlich nichts Anders aus, als die dogmatiſche Wahrheit: Eine einzige ſchwere Sünde reicht hin, den Menſchen von der Seligkeit auszuſchließen. Betrachte nur ſelbſt, will der Apoſtel ſagen: Der geſagt hat: Du ſollſt die Ehe nicht brechen, — hat auch geſagt: Du ſollſt nicht tödten; er hat eben ſo auch geſagt: Du ſollſt deinen Nächſten lieben wie dich ſelbſt. Du magſt nun die Ehe brechen, oder tödten, oder dem Nächſten die ſchuldige Liebe nicht erweiſen, biſt du immer ein Uebertreter des Geſetzes; denn überall iſt dasſelbe Geſetz, das ſich nur verſchieden äußert; überall iſt derſelbe Geſetzgeber, deſſen Anſehen du durch die eine Handlung ſo gut wie durch die andere verletzeſt, und deſſen Strafe du durch den einen Fall eben ſo, wie durch den andern verfällſt. Wie im alten Bunde derjenige, welcher ein Verbrechen beging, worauf die Todesſtrafe geſetzt war, ſo gut als ein Uebertreter des Geſetzes geſteiniget wurde, als ein Anderer, der mehre oder alle Gebote, worauf die Todesſtrafe geſchlagen war, übertreten hatte, mit dem Tode beſtraft wurde, ſo zieht ſich im neuen Bunde derjenige, welcher Eine ſchwere Sünde begeht, eben ſo gut die ewige Verdammniß zu. Die Strafe iſt für beide dieſelbe, nur der Grad iſt ein verſchiedener.

34. Das Gesetz Christi ist nicht so schwer zu erfüllen, als man es sich häufig vorstellt.

Man klagt häufig, daß die Gebote Gottes so hart zu erfüllen seien, indem sie unerträgliche Lasten auflegten. Aber dem ist nicht so. Das evangelische Gesetz ist nicht schwer; die Pflichten, wozu es verbindet, sind nicht so lästig. Blicken wir einmal auf die Menge der Gesetze, unter welchen die Kinder Israels vor der Ankunft Jesu Christi lebten. Sie hatten nebst den zehn Geboten, die ihnen Gott auf dem Berge Sinai gab, noch unzählige, andere Gesetze zu beobachten, die eben deßwegen, weil sie sich auf die kleinsten Dinge erstreckten, mit desto größerer Schwierigkeit verbunden waren. Man lese nur im dritten Buche des Moses, und man wird staunen, was ihnen Alles rücksichtlich des Gottesdienstes befohlen wurde; was daselbst von ihren Festtagen und den verschiedenen Ceremonien geschrieben steht, mit welchen sie dieselben feiern mußten; was ferners von den mannigfaltigen Opfern und den besondern Umständen, mit welchen sie dieselben darzubringen hatten, und was bei ihren oftmaligen Reinigungen zu beobachten war. Und wenn ein oder das andere dieser Gebote nicht beobachtet wurde: welch eine strenge Strafe folgte auf die Uebertretung! Wie schwer waren auch nicht die Bußwerke, die sie zur Wiederversöhnung für den begangenen Fehler, nicht in geheim, sondern gewöhnlich öffentlich und im Angesichte des ganzen Volkes verrichten mußten!

O um wie viel leichter ist es uns gemacht! Wir haben nicht den Geist der Knechtschaft, sondern den der Kinder Gottes erhalten. Zu den Christen ist Gott in das Verhältniß eines Vaters zu seinen Kindern getreten. Daher ist das Hauptgebot im Christenthum die Liebe. Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe. Dieß ist das erste Gebot. Das zweite aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. In diesen zwei Geboten, das eigentlich nur Eines ist, sind das ganze Gesetz und die Propheten enthalten. Welche Schwierigkeiten werden wir wohl in der Vollziehung dieser Gebote finden? Soll es hart sein, einen Gott zu lieben, der nicht nur um seiner vortrefflichen Eigenschaften und höchsten Vollkommenheiten willen das liebenswürdigste

Digitized by Google

Weſen iſt, ſondern der auch unendlich gütig gegen uns iſt, und der nichts Anders will, als uns ewig glückſelig zu machen? Soll es ſchwer ſein, unſern Nebenmenſchen zu lieben, der mit uns nicht bloß nach dem Ebenbilde Gottes erſchaffen, ſondern auch durch das Blut Jeſu Chriſti erlöſet worden; der mit uns ein und denſelben Vater im Himmel hat, der unſer Bruder iſt, und zu gleicher Seligkeit mit uns berufen iſt?

Gott hätte uns noch mancherlei andere läſtige Gebote geben können. Er hätte uns vielmehr, als wirklich geſchehen iſt, im Genuß von Speiſe und Trank beſchränken können; er hätte uns auftragen können, wie einſtens dem Abraham, daß ein Jeder das, was ſein theuerſtes und werthvollſtes Gut iſt, ihm darbringe; er hätte von uns fordern können, daß wir ein Leben führen, wie Magdalena, oder wie ein Antonius, Hilarion, Makarius und andere Einſiedler, die in Wildniſſe ſich zurückzogen und dort, entfernt von dem Umgange mit den Menſchen, in allen Werken der Abtödtung ſich übten. Nun fordert er aber verhältnißmäſſig nur geringe Dinge von uns. Verlangt Gott auch, daß wir uns in gewiſſen Dingen Abbruch thun, ſo erlaubt er uns dafür auf der andern Seite wieder unzählige Ergötzlichkeiten. Er verbietet den Augen den unzüchtigen Blick; wie viele ehrbare Freuden gibt er ihnen aber nicht dafür? An prächtigen Paläſten und Tempeln, an dem herrlichen Schmuck der Natur und vielen andern Schönheiten mögen ſie ſich immerhin weiden. Er verbietet den Ohren, ſündhafte Geſpräche anzuhören; aber mit wie vielen lieblichen Klängen entſchädiget er ſie gleichſam dafür! Sie dürfen den entzückenden Schall der Muſik vernehmen; auf Feldern und in Hainen an den Liedern der befiederten Sänger ſich ergötzen; ſie dürfen lehrreichen und erbaulichen Geſprächen Anderer zuhören. Er verbietet an Faſttagen dem Munde gewiſſe Speiſen, bietet ihm aber dafür eine Auswahl von andern dar. Er unterſagt die Selbſtrache; läßt aber dem Beleidigten den Weg zum Gerichte offen. Kurz, wenn wir Alles erwägen, müſſen wir bekennen, daß Gott in ſeiner Gnade uns ſehr wenig verbietet, hingegen ſehr viel, was erfreut und Vergnügen macht, erlaubt.

Es iſt wohl wahr, daß wir in unſern Gliedern ein Geſetz herumtragen, welches dem Geſetze Gottes widerſtreitet, und dieſer

Digitized by Google

Kampf erschwert uns die Erfüllung der Gebote des Evangeliums. Auch der heilige Paulus hatte diesen Kampf zu streiten; aber sein Trost war sein Vertrauen auf die göttliche Gnade. Diese Hoffnung ist aber auch uns hinterlegt. Jesus Christus hat uns nicht bloß Gebote gegeben, sondern er hilft uns dieselben auch erfüllen. Kommt zu mir Alle, ruft er uns zu, die ihr schwach und mit Mühseligkeiten erfüllet seid, und ich will euch erquicken. Und wiederum: Ich bin der Weinstock, und ihr seid die Reben. Wie nun vom Weinstocke Kraft zum Grünen und Blühen in die Reben hinaufgetrieben wird, so erlangen wir durch unsere Vereinigung mit Christus von ihm die nothwendige Gnade, um alle Gebote halten zu können. Und wer diese Gnade hat, dem wird Alles leicht und angenehm; er überzeugt sich von der Wahrheit des Ausspruches des göttlichen Erlösers: Mein Joch ist süß und meine Bürde leicht.

Es ist wohl wahr, daß bei allen dem die Beobachtung der göttlichen Gebote immerhin noch manche Ueberwindung kostet; allein wer wird diese Mühe nicht gerne auf sich nehmen, in Hinsicht auf den großen Lohn, welcher ihm dafür in Aussicht gestellt ist? Wenn man für die irdischen Güter schon so viel Schweiß vergießt, und sich, um sie in seinen Besitz zu bringen, keine Anstrengung verdrießen läßt: welche Mühe soll uns denn zu groß sein, um jene ewigen Güter zu erlangen, die denen in sichere Aussicht gestellt sind, welche mit willigem und treuem Gehorsame die göttlichen Gebote erfüllen?

35. Das Eine Innerste und Tiefste aller evangelischen Gesetze ist die Liebe.

Man kann Gottes Gesetz betrachten als ein Gebäude, dessen Höhepunkt und Krone sowohl, als dessen Tiefe und Unterlage die Liebe ist. Auf die Liebe zu Gott und den Nächsten beziehen sich alle Gebote. Darum nennt Christus die Liebe auch die Erfüllung des Gesetzes. Und der heilige Paulus schreibt: Der Zweck des Gebotes ist die Liebe aus reinem Herzen, aus gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben. 1. Timoth. 1, 5.

Die Liebe ist also der Zweck des Gesetzes. In diesem Einen Gebote sind alle übrigen enthalten; in diesem Einen Worte, in der Liebe, besteht die ganze Religion. Dieß ist die Fülle der Weisheit,

Digitized by Google

das Meiſterwerk der Gnade. Dieſes iſt der große Gegenſtand der Sendung Jeſu Chriſti. Ich bin gekommen, ſagt er, um ein Feuer, nämlich das Feuer der göttlichen Liebe, auf Erden zu bringen, und was verlange ich, als daß es ſich entzünde in allen Herzen?

Auf die Liebe beziehen ſich alle Uebungen des chriſtlichen Lebens. Ohne Liebe ſind dieſe eitel und vergeblich. Sie ſind zwar ohne den Einfluß dieſer Tugend nicht Sünde, wie der Irrthum behauptet; aber es iſt dennoch eine unſtreitige Wahrheit, daß alle Uebungen der Tugend, der Gerechtigkeit, wenn ſie gleichwohl an und für ſich gut und löblich, wenn ſie gleichwohl nützlich ſind in ſo ferne, als ſie den Sünder zur Buße vorbereiten, und Gott veranlaſſen können, ihm ſeine Gnade mitzutheilen, für das ewige Leben nicht verdienſtlich ſind. Die Liebe iſt gleichſam die Seele unſerer Handlungen, und ohne ſie ſind unſere Handlungen todt, d. h. haben kein Wohlgefallen Gottes, wie auch der Leib, den die Seele verlaſſen hat, todt daliegt. Ohne Liebe iſt es nicht möglich, ein Gebot auf eine Gott wohlgefällige und für den Menſchen ſelbſt verdienſtliche Weiſe zu erfüllen. Darum laßt uns Alles in Liebe thun, damit wir überall verdienſtlich handeln!

36. Gott ſtrebt mit allen ſeinen Geboten, die er gegeben, nichts Anders an, als ſeine Ehre und die Wohlfahrt ſeiner vernünftigen Geſchöpfe.

Der unverſtändige Menſch wagt es oft in ſeiner Anmaſſung, die göttliche Geſetzgebung zu tadeln; er wünſcht in vielen Dingen größere Freiheit. Aber weder die Rückſicht auf ſeine Ehre, die Gott ſich gleichſam ſelbſt ſchuldig iſt, noch die Wohlfahrt der Menſchen erlaubte es, eine größere Erleichterung zu gewähren. Wenn Gott die Menſchen ſelbſt bei ſeiner Geſetzgebung zu Rathe gezogen hätte, ſo würden ſie, wenn dieſe nach Vernunft und vorurtheilsfrei geſprochen hätten, nicht anders ausgefallen ſein. Denn ſetzen wir einmal den Fall, Gott hätte uns vor aller Geſetzgebung gleichſam zu ſeinen Rathgebern berufen, und würde ſagen: Kinder, ich will der Welt Geſetze geben und nach denſelben ſie regieren; ich frage euch aber zuvor um euer Urtheil. Sagt mir nun vor Allem: Wird es gut ſein, wenn ich die Religion völlig frei gebe, und einen

jeden glauben und anbeten laſſe, was ihm beliebt? Gewiß, wir müßten antworten: Nein, o Herr, dieß erlaubt nicht die Rückſicht auf deine Ehre; denn du allein biſt unſer Gott, und dir allein gebührt die höchſte Anbetung. Nun da haben wir das erſte Gebot: Ich bin der Herr, dein Gott, du ſollſt keine fremden Götter neben mir haben. — Setzen wir den Fall, Gott fahre fort: Wenn ich nun der wahre Gott bin, dem allein Anbetung gebührt, darf ich es dulden, daß mein Name von Ruchloſen geläſtert werde? Nein, würden wir ſagen; ſondern du mußt ſolche Frevel abſtellen. Dafür iſt im zweiten Gebote geſorgt, welches lautet: Du ſollſt den Namen Gottes nicht eitel nennen. Gott ſpricht wiederum: Soll von den vielen Tagen, die der Menſch auf Erden hat und beliebig für ſeine Zwecke verwenden kann, nicht auch ein oder der andere ausſchließlich für meine Ehre beſtimmt ſein? O gewiß, müßten wir ſagen; denn es iſt billig und gerecht, daß der Menſch an gewiſſen Tagen ſich ausſchließlich mit dir, ſeinem gnädigen Gotte, beſchäftige. So entſteht das dritte Gebot: Gedenke, daß du den Sabbat heiligeſt. So iſt alſo von den drei erſtern Geboten, die ſich auf die Ehre Gottes beziehen, ein jedes durch ſich ſelbſt gerechtfertiget. Wollen wir jetzt ſehen, wie die Menſchen untereinander leben ſollen. Wir ſetzen den Fall, Gott frage: Was meint ihr, daß ihr denen ſchuldig ſeid, welchen ihr nach mir Alles verdankt; die euch geboren, erzogen, in der Kindheit genährt und euch alles Nothwendige gegeben haben; oder jenen, die unter meinem Beiſtande über euer Wohl wachen, euch in euern Rechten ſchützen, und vor ungerechten Angriffen vertheidigen? Wir würden antworten: Es ſagt einem Jeden die geſunde Vernunft, daß man Solche zu lieben und ihnen Ehrfurcht zu erweiſen ſchuldig iſt. Das verlangt aber das vierte Gebot: Du ſollſt Vater und Mutter ehren. Gott würde fortfahren: Wenn ein Menſch mit dem andern nach Willkühr und Laune verführe; wenn einer den andern haßte und verfolgte, wenn er ihn verleumdete oder ſonſt kränkte; wenn er ihn ſchlüge, verwundete, oder gar mordete; wenn er ihn betröge, beſtähle oder ſonſt ſein Eigenthum hinterliſtiger Weiſe ihm hinwegnähme; wenn beide Geſchlechter nach Belieben ihren Lüſten fröhnten, wenn keine Unſchuld ſicher und keine Ehe heilig wäre: — würde Solches zum Glücke der menſchlichen Geſellſchaft

Digitized by Google

beitragen? O nein, würde unſere Antwort ſein; verhüte, gütiger Gott, einen ſolchen Zuſtand. Nun er hat es gethan durch die Gebote: Du ſollſt nicht tödten; du ſollſt nicht ehebrechen, du ſollſt nicht ſtehlen, du ſollſt kein falſches Zeugniß geben. — Gott ſpricht abermals: Ihr wißt, daß, wer einärnten will, zuvor ausſäet; da nun die böſen Gedanken und Begierden die Ausſaat zu böſen Werken ſind; wird es gut ſein, die böſen Gedanken frei zu geben? Nein, müßten wir auch hier entgegnen. Dieſes aber machte die Gebote nothwendig: Du ſollſt nicht begehren deines Nächſten Hausfrau; du ſollſt nicht begehren deines Nächſten Gut. — So ſind alle Gebote, wie ſie Gott gegeben, nothwendig und heilſam.

Bleibe aber nur ein Jeder im Kreiſe ſeiner Familie, und frage er ſich, wie er ſein Haus und ſeine Familie beſchaffen haben will. Sage mir: Willſt du nicht allein der Herr in deinem Hauſe ſein? Würdeſt du es zugeben, wenn deine Dienſtboten dich ſchmähten? Würdeſt du ſchweigen, wenn ein jedes deiner Kinder thäte, was ihm eben der Eigenſinn eingäbe? Wäreſt du zufrieden, wenn dein mit Mühe erworbenes Eigenthum dir entwendet würde? Würdeſt du es zugeben, daß ein Jeder dich nach Belieben ſchlagen, verwunden, ja ſelbſt tödten dürfe? Wäre es dir gleichgiltig, wenn ein Anderer deine Gattin oder deine Tochter verführte oder ihrer Tugend auch nur nachſtellte? Gewiß wünſcht ein Jeder all die genannten Uebel abgeſtellt. Dieſes geſchieht aber durch die göttlichen Gebote.

Laßt uns einmal einige von den Geboten, die uns Gott gegeben hat, abſchaffen, und zwar jene, die uns oft am läſtigſten fallen, — was würde es für ein Leben auf Erden geben? Geſetzt, es ſei den Kindern erlaubt, ihre Eltern auf jede Weiſe zu betrüben; es ſei den Dienſtboten geſtattet, den Befehlen ihrer Herrſchaften Widerſpenſtigkeit entgegenzuſetzen; den Unterthanen zuläſſig, wider geiſtliche und weltliche Obrigkeiten ſich aufzulehnen: welche Unordnungen, welche Verwirrungen würde die Abſchaffung dieſes einzigen Geſetzes in der Welt hervorrufen! Wenn nun auch noch die übrigen Gebote aufgehoben würden; wenn es einem Jeden erlaubt wäre, nach eigener Willkühr Rache am Beleidiger zu nehmen; wenn Mord und Todtſchlag, Ehebruch und Blutſchande, Diebſtahl und Raub, Meineid und Lüge, und alle übrigen Verbrechen

erlaubt wären: welch ein gräulicher Schauplatz aller Laster würde dann die Welt werden? Welcher Mensch könnte noch dem andern trauen? Wer könnte noch sicher mit dem andern umgehen? Die Welt würde eher einen Wohnplatz wilder Thiere, als eine Gemeinschaft vernünftiger Wesen darstellen.

So muß denn ein Jeder schon durch den rechten Gebrauch seiner Vernunft zu voller Ueberzeugung gelangen, daß die bestehenden Gesetze Gottes nicht minder zur Ehre Gottes, als zu unserer Wohlfahrt unumgänglich nothwendig sind, und wir daher um unsers eigenen Nutzens wegen Gott bitten müßten, sie uns zu geben, wenn sie noch nicht erlassen wären.

37. In der Erfüllung der göttlichen Gebote besteht unsere irdische und ewige Glückseligkeit.

Da das, was hierüber gesagt werden könnte, bereits im Artikel „Frömmigkeit" enthalten ist, so weisen wir darauf zurück, B. 7. S. 221—237.

38. Von dem großen Gebote der Liebe zu Gott und dem Nächsten.

Als einmal die Pharisäer zu Jesus gekommen waren, stellte einer aus ihnen, der ein Lehrer des Gesetzes war, um ihn zu versuchen, die Frage an ihn: Meister, welches ist das größte Gebot im Gesetze? Jesus antwortete: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe. Dieß ist das größte und erste Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. An diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten. Matth. 22, 35—41. — Dieses Gebot war kein neues, sondern nur eine wörtliche Wiederholung dessen, was Gott schon im alten Bunde zu seinem Volke sagte. Denn in den Büchern des Moses steht geschrieben: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele und aus allen deinen Kräften. 5. Mos. 6, 5. Und schon dort schärft Gott diese Worte zur genauesten und eifrigsten Beobachtung ein; denn er sagt: Es sollen diese Worte, die ich dir gebiete, in deinem Herzen sein, und du sollst sie deinen Kindern erzählen und

Digitized by Google

ſie betrachten, wenn du in deinem Hauſe ſitzeſt und wenn du auf der Reiſe biſt, wenn du dich niederlegſt und wenn du aufſtehſt; du ſollſt ſie wie ein Zeichen an deine Hand binden, und zwiſchen deinen Augen ſchwebend haben, und an die Pfoſten und Thüren deines Hauſes ſchreiben. Eben ſo ſtund auch im alten Bunde ſchon geſchrieben: Du ſollſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt. 3. Moſ. 19, 18. Jeſus wiederholte demnach hier nur ein ſchon längſt bekanntes Gebot und ſchärfte es neuerdings ein. Er war ja auch nicht in die Welt gekommen, das Geſetz aufzuheben, ſondern dasſelbe zur Vollkommenheit zu bringen.

Das größte aller Gebote iſt hier ausgeſprochen. Es wird dir geboten, Gott zu lieben, und zwar aus ganzer Seele, indem du ihm alle Gedanken deines Geiſtes unterwirfſt; aus ganzem Herzen, indem du ihm alle Neigungen und Begierden deines Herzens weiheſt; aus ganzem Gemüthe, indem du ihm alle Regungen und Kräfte deines Willens opferſt. Du ſollſt Gott über Alles lieben; er ſoll der erſte und letze Gedanke ſein, auf welchen du alle deine übrigen Gedanken richteſt; Gott ſoll dir beſtändig vor dem Geiſte ſchweben; für ihn ſollſt du athmen, für ihn arbeiten; nur nach ihm ſollſt du verlangen, in ihm und aus ihm ſollſt du leben. Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus allen Kräften lieben, heißt nach dem heiligen Auguſtin, alle Gedanken ſeines Geiſtes, alle Bewegungen ſeines Herzens und alle Handlungen ſeines Lebens auf denjenigen richten, von welchem unſer Geiſt, unſer Herz und unſer ganzes Leben abhängt. — Die Liebe zu Gott iſt das erſte und größte Gebot, und zwar mit allem Grunde; denn Gott iſt der Herr. Ihm gehört Himmel und Erde, und was ſie enthalten; ſein Eigenthum iſt Alles, was da lebt, vom Menſchen an bis zum mindeſten Inſekt, das im Staube kriecht. Von Gott ſind wir ausgegangen, und zu ihm ſollen wir zurückkehren; er iſt unſer höchſtes Ziel und Ende. Daher iſt die Liebe Gottes mit allem Grunde das größte unter allen Geboten. Nur die Seele, welche Gott über Alles liebt, ſtrebt nach dem Ziele ihrer Beſtimmung. Wem aber Gott über Alles hoch gilt, wer für Gott ſo ganz entzündet iſt, deſſen einziges Streben iſt es, nur den Willen Gottes zu vollbringen und an ſich vollbringen zu laſſen. Wer Gott über Alles liebt, der hält in Allem Gottes Gebote. Daher

ſagt der Apoſtel: Die Liebe iſt die Erfüllung aller Gebote. Eines iſt uns alſo von allen Dingen nothwendig, nämlich daß wir Gott über Alles, daß wir ihn ohne Maß lieben; denn ſchön ſagt der heilige Bernard: Das Maß der Liebe Gottes iſt, daß wir ihn ohne Maß lieben. Hat ſich nun die Liebe Gottes unſers Herzens bemächtiget, ſo thun wir auch Alles, was Gott gefällt. Aber wir müſſen hier die Hand auf unſer Herz legen und es mit Thränen in den Augen bekennen, daß unſere Liebe zu Gott nur gering iſt. Denn wäre die Liebe in uns nur einigermaßen kräftig, ich will nicht ſagen, vollkommen, wie wäre es möglich, daß wir Tag für Tag die Gebote Gottes übertreten und Sünden auf Sünden häufen könnten? Du läufſt ſo gierig den Lüſten der Welt nach, du biſt ſo ſehr in deine zeitlichen Sorgen und Beſchäftigungen verſenkt, — warum? Weil du Gott nicht liebſt. Du biſt in den Prüfungstagen ſo ungeduldig und kleinmüthig, — warum? Wiederum weil du Gott nicht liebſt. Ach, die Liebe Gottes fehlt noch ſo ſehr unſern Herzen; daher ſind wir noch ſo irdiſch geſinnt, und iſt unſer Wandel ſo wenig himmliſch.

Das zweite Gebot, die Liebe zu dem Nächſten, ſetzt Jeſus dem erſten Gebote gleich; denn er ſagt: Das andere aber iſt dieſem gleich: „Du ſollſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt.“ Damit verlangt Gott, daß ein Jeder in Geſinnung, Wort und That gegen ſeinen Nächſten ſich ſo beweiſe, wie er wünſcht, daß er ſich gegen ihn ſelbſt erzeige; er ſoll ihm gerade ſo entgegen kommen, als wäre er ſein zweites Ich. Sich ſelbſt liebt in der Regel ein Jeder. Daher konnte auch Gott das Maß der Liebe zum Nächſten nicht beſſer bezeichnen, als wenn er es von der Selbſtliebe nahm. In der Liebe zum Nächſten gibt ſich auch die Liebe zu Gott erſt recht kund, und wo jene mangelt, da fehlt es gewiß auch an dieſer. Deßwegen ſagt der heilige Johannes: Wenn du ſagſt, du liebeſt Gott, und haſſeſt deinen Nächſten, ſo biſt du ein Lügner, und die Wahrheit iſt nicht in dir. Die Wahrheit dieſes Ausſpruches iſt einleuchtend; denn ſetzen wir den Fall, ein theuerer Freund habe dir auf die Zeit ſeiner Abweſenheit ſein Kind mit dem Auftrage übergeben, an demſelben einſtweilen Vaterſtelle zu verſehen. Wenn du aber nach der Uebernahme des Kindes, dasſelbe vernachläſſigen, ihm alle Unarten hingehen, und es auch hungern und darben ließeſt: wäre

Digitized by Google

ein ſolches Verfahren ein Beweis von Liebe zu dem, der dir ſein Kind anvertraut hat? Nun iſt ein Jeder unſerer Mitmenſchen ein Kind Gottes, gleich mir und dir von Gott nach deſſen Ebenbild erſchaffen, um den nämlichen hohen Preis des Blutes Jeſu Chriſti erlöſet und zur Erbſchaft des Himmels berufen. In deinem Nebenmenſchen, ſpricht gleichſam Gott zu einem Jeden von uns, habe ich dir mein Kind an die Seite gegeben, mein Kind, das ich mit der nämlichen Liebe liebe, wie dich ſelbſt; mein Kind, dem ich dieſelbe Beſtimmung verliehen habe, wie dir; mein Kind, deſſen Wohlfahrt mir eben ſo am Herzen liegt, wie die deine. Ich ſage dir, thu dieſem meinen Kinde nichts zu leide, nimm dich ſeiner in jeder Lage freundlich an, theile mit ihm Freud und Leid, erweiſe ihm Alles, was du dir ſelbſt erzeigt wiſſen willſt. Dieſes iſt wahrhaft das Verhältniß, in welchem unſer Nächſter zu uns ſteht; er iſt gleich uns ein Kind des Vaters im Himmel, und wir Alle ſind Brüder und Schweſtern des nämlichen Vaters. Kann es uns wohl noch auffallen, daß Gott in der Liebe zum Nächſten die Liebe zu ſich ſelbſt erkennt? In den Kindern fühlt ſich ja immer der Vater ſelbſt geliebt. Wer Gott liebt, liebt nicht bloß die einzige Perſon des Vaters, ſondern auch die Perſon des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Was ſpricht aber zu uns der Sohn in Anſehung des Nächſten? Sieh, ſagt er, ich bin durch die Annahme der menſchlichen Natur euer Bruder geworden. Die Erniedrigung, die ich auf Erden erwählt, die Schmach des Kreuztodes, die ich auf mich genommen, habe ich aus Liebe zu allen meinen Brüdern zum Antheil mir erkoren. Ich liebe den Einen, wie den Andern, und will, daß nicht ein einziger von den Vielen verloren gehe, ſondern daß Alle die Krone der Gerechtigkeit erlangen. Ich ſage euch aber auch: Liebet einander; denn was ihr dem Geringſten meiner Brüder thuet, das habt ihr mir gethan, es ſei gut oder böſe. Und der heilige Geiſt ſpricht zu uns: Ein Jeder, der ein Kind des Vaters und ein Bruder des Sohnes iſt, ward mir zu einem Tempel beſtimmt; in ihm habe ich meine Wohnung und mein Eigenthum. Verletzeſt du den Tempel, ſo verletzeſt du mich ſelbſt; entehrſt du den Tempel, ſo entehrſt du mich; verachteſt du den Tempel, ſo verachteſt du mich; beraubſt du den Tempel, ſo beraubſt du mich. Was bedarf es nun noch weiterer Worte zum

Digitized by Google

Beweiſe, daß es ohne Nächſtenliebe auch keine Gottesliebe gebe, und daß das Gebot der Nächſtenliebe dem Gebote, Gott zu lieben, gleich ſei? — O beſäſſen nur Alle wahre Nächſtenliebe, dann hätten ſie auch die Liebe zu Gott. Aber wie gering iſt unſere Liebe zu unſern Nebenmenſchen! Denn wer thut ſeinem Mitmenſchen das Gute, welches er in demſelben Falle ſich ſelbſt gethan wiſſen will? Wer denkt immer gut von ihm? Wer entſchuldiget ſeine Fehler und überträgt ſie mit Geduld? Wer erfreuet ſich über das Gute, welches dem Nächſten zu Theil worden iſt, als wäre es ihm ſelbſt widerfahren? Wer gibt ihm nach, um den Frieden zu erhalten? Wer verzeiht ihm, wenn er beleidiget worden iſt? Wer ſteht ihm jederzeit bereitwillig bei in ſeinen geiſtigen und leiblichen Nöthen? Wo ſind diejenigen, die Alles anwenden, um ihn für das Gute zu gewinnen? Wie oft wird nicht vielmehr von uns der Nächſte zum Böſen verführt! Wie oft kränken wir ihn durch üble Laune, durch Hochmuth und Hohn? Wie oft machen wir uns über ſeine Schwachheiten luſtig; wie oft vergrößern wir ſeine Fehler; wie oft fügen wir ihm ſonſt irgend einen Nachtheil zu! Dieß ſind lauter Beweiſe, daß uns die wahre Nächſtenliebe, und eben deßwegen auch die Liebe zu Gott fehle. (cf. Dinkel's Homilien B. 2.)

39. Kurze Erklärung der zehn Gebote Gottes.

Im dritten Monate nach dem Auszuge aus Aegypten kamen die Iſraeliten in die Wüſte Sinai, wo ſie ihr Lager aufſchlugen. Hier bekam Moſes den Auftrag, das Volk zu heiligen drei Tage lang, und es vorzubereiten auf den dritten Tag, an welchem Gott ihm die zehn Gebote geben wollte. Die Heiligung beſtund in äußern Waſchungen, wodurch die innere Reinigkeit angedeutet wurde, und in Enthaltſamkeit, weil dieſe ein Mittel iſt zur Erlangung eines bußfertigen Sinnes und zerknirſchten Herzens.

Der dritte Tag, an welchem Gott die Geſetzgebung beabſichtete, war der fünfzehnte Tag nach Oſtern. Die Juden begingen dieſen Tag alljährlich feierlich zur dankbaren Erinnerung an die Geſetzgebung auf dem Berge Sinai, und es war dieſes das jüdiſche Pfingſtfeſt.

Am dritten Tage führte Moſes das Volk an den Fuß des Berges Sinai. Es durfte den Berg ſelbſt nicht hinanſteigen, ja

Digitized by Google

nicht einmal anrühren; wer gegen dieſen Befehl handeln würde, ſoll geſteiniget werden. Gott gab dieſe Verordnung, um das Volk mit deſto größerer Ehrfurcht gegen ſeine heilige Gegenwart zu erfüllen und im Voraus von aller Neugierde und jedem Vorwitz zu warnen. Das Volk muß immer in ehrfurchtsvoller Scheue in einer gewiſſen Entfernung vor dem Herrn ſtehen; nur einige, die hiezu eine beſondere Weihe erhalten haben, wie die Prieſter, dürfen gleichſam tiefer in ſein Heiligthum hineingehen, und ihm näher treten. So war es ſchon im alten Bunde, und ſo iſt es gewiſſermaßen auch noch im neuen.

Es rauchte aber der ganze Berg Sinai, weil der Herr im Feuer darauf herabkam, und es ſtieg Rauch von ihm auf, wie von einem Ofen; es war der ganze Berg fürchterlich, und der Poſaunenſchall ward immer ſtärker, und breitete ſich immer mehr aus. — Das Feuer iſt das Symbol göttlicher und königlicher Majeſtät. Daher war auch der Dornbuſch feurig, in welchem Gott dem Moſes erſchien; deßgleichen erſchien Gott ſelbſt öfters im Feuer, beſonders im Tempel. Daher heißt es von Gott: Feuer geht ihm vorher und verzehrt ringsum ſeine Feinde. Pſ. 96, 3. Selbſt bei den alten, heidniſchen Imperatoren hat ſich die Bedeutung dieſes Symbols erhalten; denn ſie ließen ſich zum Zeichen ihrer Macht und ihres Glanzes Feuer vorhertragen. — Ueberhaupts war die Geſetzgebung mit fürchterlichen Ereigniſſen begleitet, um dem Volke ſowohl vor Gott als ſeinem Geſetze Ehrfurcht einzuflöſſen. Die Schriftausleger zählen ſieben ſolche furchteinjagende Ereigniſſe, nämlich: Erſtens der ganze Berg bebte und zitterte, es war alſo ein Erdbeben. Daher ſagt der Pſalmiſt: Es bebte die Erde, und die Himmel träufelten vor dem Angeſichte Gottes; Sinai vor dem Angeſicht des Gottes Iſrael. Pſ. 67, 9. Die Erſchütterung des Berges ſollte ein Bild ſein von dem tiefen Eindruck, welchen das Geſetz Gottes auf das Volk machen, und von der Erſchütterung, welche es im Herzen desſelben hervorbringen würde. Zweitens: Der ganze Berg brannte und rauchte. Damit war die Nähe Gottes angedeutet; und ſollte auch der Eifer bezeichnet werden, welchen das Volk in Erfüllung des Geſetzes bethätigen ſoll. — Drittens: Donner rollten, und Blitze leuchteten; durch den Donner wurde die Kraft des göttlichen Geſetzes angedeutet, und durch den

Digitized by Google

Blitz die innere Erleuchtung und die Zufriedenheit, welche Güter seine treue Beobachtung mit sich bringt. Viertens: Es war dichte Finsterniß; das ist ein Bild des Zustandes, in welchen der Mensch geräth, wenn er von Gott nichts weiß, oder in seinen Geboten nicht wandelt. — Fünftens: Es regnete; der Regen ist ein Symbol des Segens, welcher mit der Erfüllung der göttlichen Gebote verbunden ist. — Sechstens: Die Posaune tönte mächtig und weithin; die Posaune ist ein Bild der Stimme Gottes, und deutete an, daß von Gott selbst, und nicht von irgend einem Geschöpfe das Volk die Gesetze erhielt. — Siebentens: Ein Engel verkündete mit mächtiger Stimme die Gebote, wodurch das Volk zur treuen Erfüllung derselben sich angetrieben fühlen soll. — Uebrigens ist dieses jüdische Pfingsten, wozu die Gesetzgebung auf dem Berge Sinai Gelegenheit gab, nur ein Vorbild des christlichen Pfingstfestes; denn wie dort in der Wüste der Berg Sinai bebte, so zitterte hier das Haus, in welchem die Apostel beisammen waren; wie dort Feuer, Blitz und Donner die Nähe Gottes anzeigten, so haben wir hier ein gewaltiges Geräusch vom Himmel und sehen in Gestalt feuriger Zungen den heiligen Geist herniederschweben; wie dort der Schall der Posaune Alle erschreckte, so erschütterte hier die Predigt der Apostel Alles.

Man darf nicht glauben, daß die zehn Gebote den Israeliten erst am Berge Sinai bekannt wurden; sie sind schon vom Anfang der Schöpfung von dem Finger Gottes den Menschen in das Herz geschrieben worden. Weil sie aber durch die zunehmende Sünde in den Herzen der Menschen fast wie erloschen waren, so gab sie ihnen Gott feierlich auf zwei steinernen Tafeln, bis sie Christus wieder durch den heiligen Geist in unsere Herzen einschrieb, wie der Apostel sagt: Ihr seid ein offen daliegender Brief Christi, gefertiget von uns, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geiste des lebendigen Gottes, nicht auf steinerne Tafeln, sondern in fleischerne Tafeln des Herzens. 2. Corinth. 3, 3. Eben darum sind die zehn Gebote Gottes auch für uns Christen verbindlich: einmal, weil sie Gesetze enthalten, welche zu beobachten Niemand ausgenommen ist, und dann, weil sie Christus auch seinen Anhängern einschärfte. Willst du in das Leben eingehen, so halte die Gebote: Du sollst nicht tödten, nicht ehebrechen u. s. w.

Digitized by Google

Von den zehn Geboten beziehen sich die ersten drei auf die Liebe zu Gott, und zwar hat das erste, welches Gott allein anzubeten befiehlt, vorzüglich die erste Person in der Gottheit, den Vater, welcher von Ewigkeit her die Quelle aller Größe ist, im Auge; das zweite, welches uns gebietet, den Namen Gottes in Ehren zu halten, bezeichnet uns den Sohn, in dessen Namen, wie der Apostel sagt, sich alle Kniee beugen müssen; und das dritte, welches uns befiehlt, den Sabbat zu heiligen, zielt auf den heiligen Geist, welcher der Ursprung aller Heiligkeit ist. Die sieben andern Gebote aber beziehen sich auf die Liebe zum Nächsten. Daher konnte auch Christus sagen, daß in der Liebe zu Gott und dem Nächsten das ganze Gesetz bestehe. Der Apostel Paulus faßt es noch kürzer zusammen; denn er sagt: Wer den Nächsten liebt, hat has Gesetz erfüllt. Röm. 13, 8. Es läßt sich auch dieses in Wahrheit sagen, weil die Liebe zu Gott und zum Nächsten so innig zusammenhängen, daß in der letztern auch die erstere enthalten ist. Darum sagt auch ein anderer Apostel: Wie kann der, welcher den Nächsten nicht liebt, den er doch sieht, Gott lieben, den er nicht sieht? — Wir sagen mit Recht, daß sich die ersten drei Gebote auf die Liebe zu Gott beziehen; denn wir können ihn nicht lieben, wenn wir ihn nicht allein anbeten und verehren, wie es sich geziemt; wenn wir nicht seinen Namen heiligen und gewisse Zeiten ausschließlich in seinem Dienste hinbringen. Dieß aber ist der Inhalt der ersten drei Gebote. Die übrigen sieben beziehen sich auf die Liebe zu dem Nächsten; denn lieben wir ihn, so geben wir ihm auch, was ihm gebührt, und verletzen ihn auf keine Weise: wir geben also Ehre, wem Ehre, Steuer, wem Steuer gebührt; wir tödten Niemanden, wir fügen Niemanden einen Schaden zu, weder an seiner Person, noch an seinem Eigenthume, weder in der That, noch durch Worte, noch auch durch Gedanken. Und dieses ist der Inhalt der übrigen sieben Gebote.

Gott gab seinem Volke die zehn Gebote auf zwei steinernen Tafeln. Die ersten drei stunden auf der ersten, die sieben andern auf der zweiten Tafel. Geschrieben gab Gott seinem Volke das Gesetz, damit es das Andenken daran nicht wieder verlöre; und auf Stein schrieb er es ihm, weil der Stein ein Bild der Festigkeit und Beharrlichkeit ist. Daher wird auch Christus der Eckstein genannt.

Digitized by Google

Bei der Gesetzgebung selbst durfte nur Moses mit Aaron auf den Berg hinaufsteigen; und der Herr kam zu ihm herab auf den Berg Sinai und redete zu ihm. Es war eigentlich dieses nicht Gott selbst, sondern er bediente sich eines Engels, durch den er sprach. Daher heißt es auch im neuen Testament, daß das Gesetz durch den Dienst der Engel gegeben worden sei.

Nun lassen wir die Gebote selbst mit einigen Bemerkungen dazu folgen:

I. Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus dem Lande Aegypten geführt, aus dem Hause der Knechtschaft. Du sollst keine fremden Götter neben mir haben. Du sollst dir kein Bildniß machen, noch irgend ein Gleichniß von dem, was im Himmel oben, und auf der Erde unten, und was unter der Erde im Wasser ist. Du sollst sie nicht anbeten, noch ihnen dienen; denn ich bin der Herr, dein Gott, ein starker und eifernder Gott, der die Missethaten der Väter an den Kindern straft bis in's dritte und vierte Geschlecht bei denen, die mich hassen, und der Barmherzigkeit thut bis in's tausende Glied bei denen, die mich lieben und meine Gebote halten. —

Gott beginnt seine Gesetzgebung mit einer kurzen Vorrede, indem er sagt: „Ich bin der Herr, dein Gott", — um gleich von Vorneherein dem Volke seine große Macht und Majestät vor Augen zu stellen. So pflegen auch irdische Gesetze den Namen und Titel dessen an der Spitze zu tragen, der sie erlassen hat. Mit dem Andenken an seine Macht weckt er beim Volke auch die Erinnerung an seine Güte. Darum erwähnt er eine der vorzüglichsten Wohlthaten, die er seinem Volke in jüngster Zeit erwiesen hat: „Der dich aus Aegypten geführt, aus dem Hause der Knechtschaft." Nichts fordert ja mehr zur Erfüllung eines Gebotes auf, als wenn man weiß, daß der, welcher es gegeben, nicht bloß mächtig, sondern auch gütig sei; denn das Erstere flößt Furcht ein; das Letztere aber Liebe: und gerade ein aus Liebe erwiesener Gehorsam ist der vollkommenste.

„Du sollst keine fremden Götter neben mir haben." Hiemit befiehlt Gott, daß wir ihn, als den höchsten Herrn allein anbeten

und ihm dienen, wie auch Chriſtus im neuen Bunde ſagt: Du ſollſt Gott, deinen Herrn, anbeten und ihm allein dienen. Matth. 4, 10. Die Anbetung und der Dienſt aber, welche man dem höchſten Weſen erweiſet, iſt zweierlei: äußerlich und innerlich. Die innere Anbetung beſteht in jener Neigung der Seele, vermöge welcher wir Gott als das höchſte Gut mit ganzem Herzen, mit ganzem Gemüthe und allen Kräften anhängen, ihm Leib und Seele unterwerfen und zu Allem bereit ſind, was er von uns verlangt. Dieſes geſchieht durch den Glauben, die Hoffnung und die Liebe. Daher betet derjenige Gott nicht wahrhaft an, der ihn nicht über Alles liebt. Gott, ſagt der heilige Auguſtin, wird nicht geehrt, wenn man ihn nicht liebt. Die äußere Anbetung geſchieht durch gewiſſe Akte des Leibes, wodurch ſich die innere Andacht gleichſam verkörpert. Wir ſind zu beiden Arten der Anbetung verpflichtet, weil Alles, Leib und Seele, und was wir ſonſt noch haben, Gott gehört, und wir ſchuldig ſind, Leib und Seele in ſeine Dienſte hinzugeben. Weil wir aus zwei Naturen beſtehen, ſchreibt der heilige Thomas von Aquin, nämlich aus Leib und Seele, ſo müſſen wir nicht bloß geiſtig, ſondern auch leiblich die göttliche Majeſtät anbeten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die innere Anbetung ihm mehr gefällt, als die äußere; aber wir müſſen uns hüten, darüber die äußere Anbetung zu verſäumen. Auch dieſe verlangt Gott (Deut. 26, 17. ꝛc.), und die Frommen und Heiligen haben ſie ihm auch jederzeit erwieſen. 3. König. 46, 21.; Dan. 6, 10.; Matth. 2, 11.; Luk. 22, 41.; Eph. 3, 14. Eine bloß äußere Anbetung aber, welcher keine innere zu Grunde liegt, wäre eine Heuchelei, wodurch Gott nicht geehrt wird, und man ſich nur ſein Mißfallen zuzieht. Solche ſind gemeint, wenn es heißt: Dieſes Volk ehrt mich nur mit ſeinen Lippen, ſein Herz iſt aber weit von mir entfernt. Matth. 15, 7.

Verboten wird im zweiten Gebote Alles, was dem Glauben, der Hoffnung und der Liebe widerſpricht, wie an ſeinem Orte gezeigt iſt; dann auch, was der äußern Verehrung Gottes entgegen iſt, wie Abgötterei, Sakrilegium und Aberglauben.

Durch die Abgötterei wird die höchſte Ehre, welche Gott allein gebührt, einem Geſchöpfe zugewendet. Wie aber die wahre Anbetung innerlich und äußerlich iſt, ſo kann auch die Abgötterei

Digitized by Google

innerlich und äußerlich sein. Die innere Abgötterei besteht darin, daß man den Glauben, das Vertrauen und die Liebe, welche man Gott schuldig ist, auf ein Geschöpf überträgt. In diesem Sinne treibt ein Jeder Abgötterei, dem etwas theuerer ist, als Gott. Daher nennt der Apostel den Geiz, die Schwelgerei einen Götzendienst. Die äußere Abgötterei aber besteht darin, daß man den Gott allein gebührenden Cult irgend einem Geschöpfe erweiset, wie die Heiden thun.

Unter Sakrilegium versteht man die Entweihung einer heiligen oder Gott geweihten Sache. Dahin gehören kirchliche und andere Gott gewidmete Personen; heilige Orte, wie Kirchen, Gottesäcker, Klöster; die Sakramente, die Gebete und Ceremonien der Kirche; die Güter und Einkünfte derselben; dann auch Alles, was zum Gottesdienste bestimmt und durch eine besondere Weihe geheiliget ist, wie die heiligen Oele, Altäre, Bilder, heiligen Gefässe und Kleider. Wer die genannten Personen und Sachen profanirt, sündiget gegen das erste Gebot Gottes.

Der Aberglaube besteht entweder in einer ungebührenden und überflüssigen, gottesdienstlichen Uebung, oder in einer unnützen, eitlen oder gar gefährlichen Andacht. Man kann auf vierfache Art Aberglauben treiben, nämlich:

a) Wenn man bei der äußern Verehrung Gottes eitle und überflüssige, von Gott verbotene und von der Kirche nicht gebilligte Gebräuche beobachtet.

b) Wenn man einem Geschöpfe eine Ehre erweiset, wie sie nur Gott gebührt, wodurch man nach Umständen selbst in Abgötterei verfallen kann.

c) Wenn man von gewissen Dingen eine Kraft erwartet, welche diese weder vermöge ihrer natürlichen Beschaffenheit, noch durch die Weihe der Kirche haben können.

d) Wenn man verborgene und zukünftige Dinge durch gewisse Mittel oder gar durch einen Bund mit dem Teufel erfahren will. (Ausführlich ist vom Aberglauben gehandelt B. 1. S. 1—26.)

„Du sollst dir kein Bild machen" u. s. w. Gott verbietet den Israeliten, daß sie sich ein Bild oder eine Vorstellung von ihm machen, um es anzubeten; er verbietet ihnen eigentlich die Götzenbilder. Da ihnen Gott noch nicht körperlich erschienen war,

Digitized by Google

ſo hätten ſie ſich ohnehin keine würdige Vorſtellung von ihm machen können; ſie hätten mehr oder weniger der Bilder der Heiden ſich bedienen müſſen, und die Gefahr, dieſe Bilder und Vorſtellungen für Gottheiten zu halten und als ſolche anzubeten, wäre daher um ſo größer geweſen, je roher und ſinnlicher das Volk der Iſraeliten war. Gerade aber dieſes war der Zweck des Gebotes, das Volk vom Götzendienſte zu bewahren. Daran hielten ſich auch die Juden genau bis in die ſpäteſten Zeiten herab; ſie ließen in ihrem Tempel nie Bilder zu. Als daher Pilatus und Petronius, die Vorgeſetzten des Landes, es verſuchten, Bildniſſe der Kaiſer Tiberius und Caligula in den Tempel einzuführen, widerſtunden die Juden bis zum Tode. Lächerlich iſt es, wenn die Proteſtanten unter Berufung auf das erſte Gebot noch heutigen Tags religiöſe Bilder verbannt wiſſen wollen, und wenn ſie die Verehrung, welche die katholiſche Kirche den Bildern und Reliquien der Heiligen erweiſet, als Abgötterei bezeichnen. Die katholiſche Kirche iſt weit entfernt, den Bildern der Heiligen oder einem Partikel vom Kreuze eine göttliche Verehrung zu erweiſen; ſie ſind ihr nur Erinnerungen und Vorſtellungen von Gott und den Heiligen, und ſichtbare Mittel, um zu dem aufzuſteigen im Geiſte, der durch das Bild vorgeſtellt wird. Daher ſagt ſchon der heilige Ambroſius von der Kaiſerin Helena: „Sie hat das wahre Kreuz gefunden; ſie hat Jeſum daran angebetet, nicht aber das Holz; denn Holz anbeten, iſt der heidniſchen Gottloſigkeit eigen; ſie hat aber am Kreuze denjenigen angebetet, der daran gehangen.“ — In dieſer Weiſe verehrt die Kirche noch heutigen Tages die Bilder Chriſti und der Heiligen. Einem vernünftigen Proteſtanten fällt es auch nicht mehr ein, die Katholiken der Bilderverehrung wegen der Abgötterei zu beſchuldigen. Auch hat Gott nicht an und für ſich es verboten, ein Bild oder eine Vorſtellung vom himmliſchen Weſen zu machen, ſondern nur, es in der Abſicht zu machen, um es anzubeten. Hätte er jedes Bild überhaupts verboten, ſo wäre er mit ſich ſelbſt in Widerſpruch gekommen, da er einige Tage nach der Geſetzgebung auf Sinai dem Moſes befiehlt, auf den Tabernakel die Bilder zweier Cherubime zu ſtellen, welche die Arche mit ihren Fittigen bedecken ſollen. (Mehr davon beim Artikel „Heilige“.)

„Ich bin der Herr, dein Gott, ein ſtarker und eifernder Gott.“

Digitized by Google

Der Herr nennt sich einen eifernden Gott, um damit anzudeuten, wie sehr er nach unserm Gehorsame verlangt, und wie sehr ihn eine Uebertretung von unserer Seite erzürnt. Er bezeichnet sein Verhältniß zu seinem Volke unter dem Bilde einer geistigen Ehe. Wie nun der Gemahl auf das Höchste aufgebracht wird durch den Treuebruch seiner Gattin; so, will Gott sagen, wird auch er durch Nichts mehr gereizt, als den Ungehorsam von Seite seines Volkes.

„Der die Missethaten der Väter an den Kindern straft, bis in's dritte und vierte Geschlecht, bei denen, die mich hassen." Gott straft die Sünde nicht immer sogleich, und so viel, als sie es verdiente; er wartet oft, bis das Maß der Sünden voll ist. Daher heißt es: Ihr machet voll das Maß (der Sünden) euerer Väter. Matth. 23, 32. Wenn nun das Maß voll ist, dann entbrennt der Zorn Gottes oft plötzlich, und mit einem Male läßt er seine Strafgerichte hereinbrechen. Die Strafe würde aber nicht so groß sein, wenn nicht die Sünden der Eltern und Voreltern vorausgegangen wären. Dabei müssen oft auch Unschuldige mitleiden; unschuldig sind sie nämlich an jenen Missethaten, um welcher willen die Strafgerichte hereinbrechen; aber weil sie in andern Dingen schuldig sind, und sie durch geduldiges Leiden der nicht verdienten Strafen ihre durch andere Sünden sich zugezogene Strafen abbüßen, so geschieht ihnen nichts weniger als unrecht, sondern es ist ihnen nur eine erwünschte Gelegenheit, ihr Heil zu wirken, gegeben. In diesem Sinne straft Gott die Sünden der Eltern an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied, d. h. bei der Nachkommenschaft überhaupts. Man muß aber dabei nicht meinen, daß in Folge dessen die Eltern selbst straflos ausgehen. Es ist nur von den Uebeln dieses Lebens die Rede; diese werden oft über die Kinder wegen der Schuld ihrer Eltern verhängt; was aber die Strafe der Seele, und vorzüglich in der Ewigkeit betrifft, so muß da ein Jeder für seine eigenen Sünden einstehen, und wird auch ein Jeder nach dem Maße seiner Missethaten bestraft. Darauf beziehen sich die Worte des Propheten Ezechiel: „Das Kind soll die Bosheit seines Vaters nicht tragen, sondern für sein eigenes Verbrechen bestraft werden."

Gott setzt aber auch hinzu: „Und der Barmherzigkeit thut bis in's tausende Glied bei denen, die mich lieben und meine Gebote halten." In der That zeigt sich der Segen frommer Voreltern oft

Digitized by Google

augenſcheinlich noch bei der ſpäteſten Nachkommenſchaft. Es iſt auch nicht zu überſehen, daß Gott mit dem Fluche nur bis in's dritte und vierte Geſchlecht droht, Segen aber bis in das tauſendſte Glied verheißt. So iſt es der wahren Größe eigen, ſie gibt viel lieber, als daß ſie empfängt. Daher iſt auch Gott im Geben reicher, als im Strafen. Iſt gleichwohl ſeine Gerechtigkeit eben ſo groß, als ſeine Barmherzigkeit, ſo macht es ihm doch Freude, dieſe im reichlichern Maße zu zeigen. Er will, wie es auch in einem Kirchengebete heißt, ſeine Größe vorzüglich im Erbarmen an den Tag legen.

II. Du ſollſt den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht eitel nennen; denn der Herr wird den nicht für unſchuldig halten, der den Namen des Herrn, ſeines Gottes, vergeblich nennt.

Unter Name Gottes verſteht man hier nicht bloß, wie die Juden meinten, den Namen Jehova, ſondern einen jeden Namen, der auf Gott ſich bezieht, insbeſonders den heiligen Namen Jeſus, ja dieſer Name iſt ſelbſt noch heiliger, als der Name Gottes: denn Gott bezeichnet den Schöpfer, Jeſus aber deutet den Erlöſer und Heiland an. Eben ſo kurz als erſchöpfend ſtellt Theodoret den Sinn dieſes Gebotes dar, wenn er ſagt: Der Befehl, du ſollſt den Namen des Herrn nicht eitel nennen, verbietet, nicht nur die Heiligkeit des Namens zu verletzen durch Schwören ohne Noth, oder auch das Falſch-Schwören und Gotteslästern, ſondern unterſagt überhaupts dieſen ſo heiligen Namen auf eine unanſtändige, ſcherzende und unbeſcheidene Weiſe auszuſprechen, wodurch, wie es immer geſchehen mag, die tiefe Ehrfurcht, welche man dem Namen und der Majeſtät Gottes-ſchuldig iſt, verletzt wird. (In Exod. quaest.)

Um näher auf dieſes Gebot einzugehen, ſo befiehlt es die Heiligung des Namens Gottes, und verbietet die Entheiligung desſelben.

Geheiliget wird der Name Gottes vorzüglich:

a) Durch gottesfürchtige Reden, und vorzüglich durch das Gebet, von welch letzterm B. VII. S. 379 et seq. gehandelt iſt.

b) Durch Gelübde. cf. B. VIII. S. 329 u. folg.

c) Durch den Eid. cf. B. V. S. 226 u. folg.

Entehrt wird der Name Gottes vorzüglich:

Digitized by Google

a) Durch nutzloses Betheuern und eitles Schwören. cf. B. V. S. 257—260.

b) Durch Meineid. cf. B. V. S. 267 u. folg.

c) Durch Fluchen und Gotteslästern. cf. B. VI. S. 550—573.

Wie dem ersten Gebote hat Gott auch dem zweiten eine Drohung beigefügt: „Der Herr wird den nicht für unschuldig (straflos) halten, der den Namen des Herrn, seines Gottes, vergeblich nennt." Gott fügte aber entweder wegen der Schwere des Gebotes die Drohung bei, oder um dadurch desto mehr von der Uebertretung desselben zurückzuschrecken. Es fehlt auch in der heiligen Schrift nicht an abschreckenden Beispielen, wie Gott die straft, welche seinen Namen entheiligen. So wurde wegen des Meineides des Königs Sedechias Jerusalem und ganz Judäa verwüstet. 4. Kön. 24. Ferners befiehlt Gott, man solle einen, der lästert, steinigen. Levit 24. Auch der heilige Paulus übergibt die, welche lästern, dem Satan. 1. Timoth. 1.

III. Gedenke, daß du den Sabbat heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten, und all deine Geschäfte thun; aber am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes; an demselben sollst du kein Geschäft thun, weder du, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch der Ankömmling, der inner deinen Thoren ist. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht, und das Meer, und Alles, was darin ist, aber am siebenten Tage ruhte er; darum segnete Gott den Sabbat und heiligte ihn.

In so ferne dieses Gebot einen Theil der Zeit dem ausschließlichen Dienste Gottes widmet, ist es ein natürliches Gesetz, indem die Natur selbst solches verlangt; in so ferne es aber den siebenten Tag, oder den Sabbat dazu bestimmt, ist es ein Ceremonialgesetz, und daher im neuen Bunde abgeschafft. Der Sabbat ist der Ruhetag, weil an diesem Tage Gott zu schaffen aufhörte. Geistiger Weise ist damit auf die Ruhe Jesu Christi hingewiesen, der an diesem Tage auch von seinem Werke ausruhte, indem er im Grabe lag.

Durch die Einsetzung des Sabbat sollten die Juden fortwährend an die Schöpfung, dann auch an ihre Befreiung aus Aegypten

Digitized by Google

erinnert werden; ſodann ſollte ihnen der Sabbat ein beſonderes Zeichen ihrer Auserwählung ſein, und endlich war es auch geziemend, daß es einen Tag gäbe, an welchem man von ſeinen Arbeiten ausruhte. Daß hiezu gerade der ſiebente Tag gewählt wurde, darf um ſo weniger auffallen, als die Zahl ſieben überhaupts eine heilige und geheimnißvolle iſt, und daher für Gott ſich auch am meiſten geziemte.

Gott ſprach: „Gedenke, daß du den Sabbat heiligeſt.“ Mit dem Worte „gedenke“ — wollte der Herr beſondere Aufmerkſamkeit rege machen. Es iſt, als hätte er geſagt: Vergiß in deinen zeitlichen Geſchäften meines Sabbats nicht; es ſeien dir die vielen Arbeiten, welche du haſt, kein Grund, ſeine Ruhe zu ſtören.

Die Juden hielten den Sabbat ſehr ſtrenge; es war ihnen nicht erlaubt, das Mindeſte zu thun; ſie durften an dieſem Tage nicht einmal Speiſen kochen, ja ſelbſt kein Feuer anzünden. Auch ihre Knechte und Mägde mußten ſie am Sabbate der Arbeiten entheben, ſelbſt wenn dieſe keine Iſraeliten waren. Deßgleichen mußten Fremde im Judenlande den Sabbat halten; und ſelbſt das Vieh durfte an dieſem Tage zu keiner Arbeit benützt werden, auf daß durch kein Geräuſch die Ruhe des Sabbats geſtört würde.

An die Stelle des Sabbats iſt im Chriſtenthume der Sonntag getreten; die Gründe hiefür ſind näher angegeben B. VI. S. 354—358.

Wie der Sonntag zu feiern iſt, findet ſich erörtert B. VI. S. 358—361; ferners S. 374—410.

IV. Ehre deinen Vater und deine Mutter, auf daß du lange lebeſt im Lande, welches der Herr, dein Gott, dir geben wird.

Nach Gott werden im Dekalog ſogleich die Eltern geſetzt, weil ſie auf Erden Gottes Stelle vertreten.

Dieſem Gebote hat Gott die Verheißung beigefügt: „Auf daß du lange lebeſt.“ Dieſe Verheißung geht zunächſt auf das irdiſche Leben. Schon die Heiden hatten davon eine Ahnung und glaubten, daß guten Kindern die Götter ein langes Leben beſcheeren. Es iſt dieſe Wahrheit in der That durch viele Beiſpiele beſtätiget. Kinder, welche ihre Eltern ehren, verdienen auch dieſen Lohn, weil ſie ſich dadurch erſt des Lebens recht wahrhaft würdig machen.

Digitized by Google

Sterben aber ſolche auch in der Jugend, ſo kann man dennoch von ihnen ſagen, daß ſie lange gelebt haben, weil ſie ihre Lebensaufgabe erfüllt haben. Denn es kömmt nicht darauf an, wie lange, ſondern wie gut man lebte. Noch mehr iſt alſo hier das Leben in der Ewigkeit bezeichnet, welches David die Länge der Tage nennt. Auch dieſes unvergängliche Leben im Himmel, der ſo recht wahrhaft das Land iſt, welches Gott den Seinigen gibt, wird guten Kindern zu Theil werden.

Das vierte Gebot enthält überhaupts alle Pflichten der Untergebenen gegen ihre Vorgeſetzten, und die Pflichten dieſer gegen jene. Die Eltern allein werden aber nur erwähnt, weil im Worte Eltern alle übrigen Vorgeſetzten enthalten ſind, und angedeutet ſein ſoll, daß alle Vorgeſetzten ihre Untergebene wie Kinder lieben, und die Untergebenen ihre Vorgeſetzten wie Eltern ehren und hochſchätzen ſollen. Unter dem Worte: „Vater und Mutter“ werden alſo im vierten Gebote nicht bloß die leiblichen Eltern, ſondern auch die Pflegeeltern, dann die geiſtigen Väter, wie Beichtväter, Taufpathen ꝛc., ſodann auch alle geiſtlichen und weltlichen Obrigkeiten, ferners Herrſchaften und ſonſtige Vorgeſetzte; und unter dem Worte Kinder alle Untergebenen überhaupts verſtanden.

Die Kinder ſollen ihre Eltern ehren, lieben, ſie in wichtigen Dingen um Rath fragen; ihnen gehorchen; ihnen in leiblichen und geiſtigen Nöthen bereitwillig zu Hilfe kommen; ihre Schwachheiten geduldig ertragen, für ſie beten u. ſ. w. Im Falle aber die Eltern etwas befehlen würden, was gegen den göttlichen Willen wäre, dürften die Kinder nicht gehorchen. Denn hier gilt der Ausſpruch der heiligen Schrift: Man muß Gott mehr gehorchen, als dem Menſchen. Ausführlicher wird davon gehandelt werden beim Artikel „Kinder“.

Das gläubige Volk hat die Pflicht, ſeine geiſtlichen Vorſteher zu lieben und zu ehren, ihnen zu gehorchen, ihre öffentlichen und geheimen Ermahnungen zu befolgen, für ſie zu beten, und ihnen das zum Lebensunterhalt Nothwendige zu reichen. Auch den weltlichen Obrigkeiten müſſen die im Unterthanverbande Stehenden Unterwürfigkeit und Gehorſam erweiſen; ſie müſſen die geſetzlichen Abgaben entrichten, für ſie Gebete darbringen u. ſ. w. Ausführlicher beim Artikel „Obrigkeit“.

Digitized by Google

Die Pflichten der Dienſtboten ſind B. IV. S. 266—340. erörtert, und jene der Herrſchaften werden bei dieſem Artikel zur Abhandlung kommen.

Von den Pflichten der Eltern haben wir gehandelt B. V. S. 447 u. folg.; von den Pflichten der übrigen Vorgeſetzten wird beim Artikel „Obrigkeit" die Rede ſein.

V. Du ſollſt nicht tödten.

Dieſes Gebot verbietet:

a) Jemanden zu tödten. Es iſt hier von Perſonen die Rede; denn Thiere darf man, je nach dem es das Bedürfniß erfordert, tödten. Auch kann es Fälle geben, wo es erlaubt iſt, dem Nächſten das Leben zu nehmen. Dieſes darf in einem gerechten Kriege geſchehen. Deßgleichen hat die rechtmäſſige Obrigkeit das Recht, den Miſſethäter nach den beſtehenden Geſetzen hinzurichten. Denn ihr Anſehen, ſagt der heilige Auguſtin, iſt Gottes Anſehen und wenn ſie das Leben nimmt, ſo iſt es Gott ſelbſt, der durch ſie es thut. Wie es aber, die genannten zwei Fälle ausgenommen, nicht erlaubt iſt, den Nächſten zu tödten, ſo iſt auch der Selbſtmord in allen Fällen verboten. Mehr hievon beim Artikel „Mord".

b) Jemanden überhaupts an ſeinem Leben oder ſeiner Geſundheit zu beſchädigen. Dieß kann unter Andern durch Verwundung geſchehen, oder durch eine andere ungerechte oder liebloſe Behandlung, wodurch die Geſundheit des Nächſten untergraben wird. Ein Solcher iſt nicht nur ſchuldig, die Kurkoſten zu bezahlen, ſondern auch ſonſt dem Beſchädigten und ſeinen Angehörigen möglichſten Erſatz zu leiſten. Sieh B. 4. S. 256 u. 257.

Iſt durch das fünfte Gebot der leibliche Mord verboten, ſo iſt durch dasſelbe noch mehr die Tödtung oder Beſchädigung der Seele verboten; denn die Seele iſt noch viel mehr werth, als der Leib. Dieſes aber geſchieht durch Aergerniß, durch böſes Beiſpiel und Verführung. Wer auf ſolche Weiſe den Nächſten der Seele nach getödtet oder verwundet hat, muß ſich alle Mühe geben, den Verführten wieder auf beſſere Wege zu bringen. Man kann hier die Artikel „Aergerniß" und „Beiſpiel böſes" in ſo ferne ſie hieher einſchlagen, vergleichen.

Das fünfte Gebot gebietet: Dem Nächſten alles das thun, was ſeinem leiblichen und geiſtigen Wohle wahrhaft zuträglich iſt,

Digitized by Google

also ihn lieben, mit ihm in Frieden leben, ihn zum Guten ermuntern; dann vor leiblichen und geistigen Gefahren ihn warnen; in wirklichen Lebensgefahren ihm beispringen, in Krankheiten ihm Pflege angedeihen lassen u. s. w.

VI. Du sollst nicht ehebrechen.

In diesem Gebote verbietet Gott Alles, was wider die Keuschheit ist, als: Hurerei, Ehebruch, Blutschande, Bestialität, sodomitische Sünde, Selbstbefleckung und dergleichen; ferners auch das, was die Sünde der Unlauterkeit weckt und nährt, wie z. B. unreine Küsse, vertrauter Umgang mit Personen des andern Geschlechtes, sogenannte Bekanntschaften u. s. w.

Hingegen ist uns im sechsten Gebote befohlen, keusch und nüchtern zu leben, und alle Mittel zu ergreifen, die hiezu ersprießlich sind. Die Keuschheit kann übrigens eine dreifache sein, man unterscheidet eine Keuschheit der Jungfrauen, der Verheiratheten und der Wittwen. Ein Jeder ist verpflichtet, die Keuschheit seines Standes zu beobachten; die vorzüglichste Art der Keuschheit aber ist die des jungfräulichen Standes; nach dieser kömmt zunächst die der Wittwen.

Mittel, die Keuschheit zu bewahren, sind: Die Flucht vor jeder Gefahr; dann Gebet, häufiger Empfang der heiligen Sakramente, insbesonders auch Abtödtung des Fleisches und Verleugnung der Sinne. Mehr hievon beim Artikel „Keuschheit".

VII. Du sollst nicht stehlen.

In diesem Gebote verbietet Gott, auf keine Art das Gut des Nächsten ungerechter Weise an sich zu bringen, oder an seinem Eigenthume ihm einen Schaden zuzufügen. Man kann dem Nächsten sein Gut auf dreifache Weise entziehen, nämlich durch Betrug, Diebstahl und Raub. Unter allen Sünden ist diese eine der häufigsten, und das Schlimmste dabei ist noch dieß, daß man sich daraus nicht einmal ein Gewissen macht, sondern seine Ungerechtigkeit beschöniget, und statt sich derselben zu schämen, sich vielmehr darüber rühmt. Wie oft nennt man den schändlichsten Betrug nur einen klugen Geschäftsvortheil!

Dieses Gebot übertreten also nicht bloß Diebe und Räuber, sondern auch:

a) Gattinen, Kinder und Dienstboten, indem sie sich gegen Wissen und Willen des Hausvaters Manches beilegen.

Digitized by Google

b) Kauf- und Handelsleute, wenn sie unrichtiges Maß und Gewicht führen, die Waaren verfälschen, zu theuer verkaufen, oder sonst den Nächsten übervortheilen.

c) Richter und obrigkeitliche Personen, wenn sie der Bestechung zugänglich sind und die Processe nach der Größe des Geschenkes entscheiden; wenn sie Wucherer und andere Betrüger ungeahndet ihr Geschäft zum Schaden der Untergebenen forttreiben lassen; wenn sie die öffentlichen Kassen angreifen, oder wenn dieses durch ihre Saumseligkeit von ihren Untergebenen geschieht.

d) Proceßführende Parteien, und solche, die dabei betheiliget sind, wie Advokaten, Prokuratoren, wenn sie ungerechten Streit beginnen oder durch schlechte Mittel ihn zu gewinnen suchen.

e) Arbeiter und Taglöhner, wenn sie zu hohen Lohn fordern, ihre Arbeit nachlässig verrichten, oder ihrem Brodherrn irgend etwas ungerechter Weise entziehen.

f) Geldverleiher und sogenannte Geschäftsleute, wenn sie zu hohe Zinsen fordern, oder durch andere unbillige Bedingnisse ihren Mitmenschen drücken; wenn sie das ihnen anvertraute Gut ihres Nächsten nicht zu gehöriger Zeit zurückstellen.

g) Herrschaften, die ihren Dienstboten den Lohn verkürzen; und Unterthanen, die ihre Abgaben nicht entrichten; auch Schuldner, die ihre Schulden nicht abtragen.

h) Diejenigen, welche ein gefundenes Gut behalten, ungeachtet sie den Eigenthümer wissen, oder sich keine Mühe geben, ihn ausfindig zu machen.

i) Diejenigen, welche oft aus bloßem Muthwillen den Nächsten beschädigen, z. B. seine Saatfelder zusammentreten, ihm Bäume abhauen ꝛc.

k) Die, welche zur Beschädigung des Nächsten auf was immer für eine Weise mitwirken, z. B. Dieben Unterschluf geben, das Gestohlene ihnen abkaufen u. s. w.

l) Die, welche die geschlossenen Verträge zum Nachtheil ihres Nebenmenschen brechen.

m) Die, welche den angerichteten Schaden, ungeachtet sie könnten, nicht wieder ersetzen wollen.

Das siebente Gebot macht uns Gerechtigkeit gegen den Nächsten zu üben zur strengen Pflicht. Daher sollen wir jedem das

Digitized by Google

Seine geben und laſſen; wir ſollen den Nächſten vor Schaden warnen und jeden Nachtheil von ſeinen Gütern, ſo weit es uns möglich iſt, gerne abwenden; wir ſollen ihm freie Bewegung in ſeiner Geſchäftsſphäre laſſen und ſeinem Wohlſtande nach Thunlichkeit förderlich ſein; wir ſollen auch ſeinen Nöthen gerne abhelfen. Sieh den Artikel „Dieb". B. IV. S. 153 et seq.

VIII. Du ſollſt kein falſches Zeugniß geben wider deinen Nächſten.

Dieſes Gebot unterſagt, den Nächſten mit Worten zu verletzen. Solches kann geſchehen:

a) Durch falſches Zeugniß. Darunter verſteht man im Allgemeinen Alles, was wider den Nächſten gegen die Wahrheit ausgeſagt wird, ſei es vor Gericht oder außer Gericht; im engern Sinne aber pflegt man nur eine falſche Ausſage wider den Nächſten vor Gericht ein falſches Zeugniß zu nennen. Dieß iſt eine ſchwere Sünde, von der die heilige Schrift ſelbſt ſagt, daß ſie nicht unbeſtraft bleiben wird. Sprüchw. 19, 5. Wer falſches Zeugniß gegeben hat, iſt ſchuldig, dem Nächſten allen Schaden zu erſetzen, den er ihm an ſeiner Ehre oder ſeinen übrigen Gütern zugefügt hat; und wenn ihm dieſes nicht möglich iſt, muß er ſich wenigſtens als Lügner bekennen.

b) Die Lüge. Wer gegen ſeine innere Ueberzeugung in der Abſicht zu täuſchen, ſpricht, der lügt. Wie ſehr Gott die Lüge haßt, beweiſet der Vorfall des Annanias und der Saphira. Auch leſen wir von der Strafe für die Lüge: „Allen Lügnern wird ihr Antheil werden im Pfuhle, der mit Feuer und Schwefel brennt." Apokal. 21, 8. Daher darf man nie lügen, auch dann nicht, wenn dadurch ein Schaden verhütet oder etwas Gutes bewirkt würde; auch ſogenannte Scherz- und Nothlügen ſoll man ſich nicht angewöhnen. cf. unten den Artikel „Lüge".

c) Verleumdung. Darunter verſteht man eine Rede, ſie geſchehe mündlich oder ſchriftlich, wodurch der Nächſte an ſeiner Ehre angegriffen oder verletzt wird. Dieſe Sünde wird begangen: Wenn man dem Nächſten ein falſches Vergehen andichtet; wenn man ſeine wahren Fehler vergrößert; wenn man ohne Noth dieſelben offenbart; wenn man fremde Thaten oder Worte falſch auslegt und ſie verdächtiget; wenn man die löblichen Handlungen des Nächſten

Digitized by Google

herabsetzt und ihnen die verdiente Anerkennung versagt. Daß die Verleumdung eine große Sünde ist, folgt schon daraus, weil der Apostel sagt: Verleumder werden das Reich Gottes nicht besitzen. 1. Corinth. 6, 10. Aber schon das bloße Anhören der Verleumdung ist unrecht; man soll solchen Lästerzungen Stillschweigen auflegen, und wo dieses nicht möglich ist, doch sein Mißfallen an ihren Reden zu erkennen geben. Wer übrigens verleumdet hat, ist schuldig, dem Nächsten die verletzte Ehre wieder zurück zu stellen, was oft eine schwierige Arbeit ist. Sieh den Artikel „Verleumdung".

d) Schmeichelei. Der Schmeichelei macht sich derjenige schuldig, der entweder Fehler an seinem Nächsten lobt, oder sein Verdienst übertreibt. Auch dieses ist eine Sünde; denn es ist eine Art Lüge. Auch geht dadurch dem Nächsten ein Schaden zu; denn gewöhnlich wird seine Eitelkeit genährt.

e) Vermessenes Urtheil und falscher Argwohn. Wer ohne hinlänglichen Grund bei seinem Nächsten Böses muthmaßt, verfällt in die Sünde eines freventlichen Argwohnes, und wer nicht nur die Rechtschaffenheit eines Andern bezweifelt, sondern ihm auch böse Absichten beilegt und sündhafte Handlungen unterschiebt, urtheilt vermessen. Die heilige Schrift verbietet Solches mit allem Nachdruck: „Richtet nicht, damit auch ihr nicht gerichtet werdet." Luk. 6, 37. So auch der heilige Matthäus 7, 1. Und der heilige Paulus: „Du bist unentschuldbar, o Mensch, wenn du richtest; denn worin du den Nächsten richtest, verurtheilst du dich selbst." Röm. 11, 1.

Das achte Gebot befiehlt: Daß wir die Wahrheit lieben, und sie auch in unserm Herzen und in unserm Munde haben; daß wir immer und überall der Wahrheit gemäß Zeugniß geben, und daß wir das Thun und Lassen unserer Nächsten allzeit von der beßt möglichen Seite auslegen.

IX. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Frau.

Gott verbietet die Begierlichkeit durch ein eigenes Gebot, weil man hätte glauben können, im sechsten Gebote: „Du sollst nicht ehebrechen," — und im siebenten: „Du sollst nicht stehlen," — wäre nur die äußere Handlung untersagt; auf die Gedanken käme es dabei nicht an. Wirklich scheinen die Juden zur Zeit Christi diesen Irrthum gehegt zu haben. Daher wirft ihnen der

Digitized by Google

Heiland auch vor, daß sie nur das Aeußere reinigen. Weislich verbietet Gott auch das Verlangen nach etwas Sündhaften; denn dadurch wird schon das Herz mit einem pestartigen Hauche erfüllt, der es vergiftet. Ist aber das Herz einmal verunreiniget, so wird auch die unreine Handlung bald nachfolgen. Die bösen Gedanken sind gleichsam der Saame zu bösen Werken. cf. den Artikel „Begierde" B. II. S. 146 u. folg., und „Gedanken" B. VIII. S. 3 u. folg.

Im neunten Gebote verbietet Gott demnach alle Gedanken und Begierden, welche gegen das sechste Gebot laufen. Der Gedanke ist die aufmerksame Hinrichtung des Geistes auf irgend einen Gegenstand; bei der Begierde ist aber auch der Wille thätig, der nach irgend einem Dinge verlangt. Daher kömmt es, daß der Gedanke nicht immer, die Begierde aber jedes Mal eine Sünde ist, weil letztere den bösen Willen in sich schließt. Es ist unsere Pflicht, gegen die bösen Gedanken zu streiten und sie auszuschlagen; dieses ist auch im neunten Gebote befohlen.

X. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, noch seinen Knecht, noch seine Magd, noch seinen Ochsen, noch seinen Esel, noch Alles, was sein ist.

In diesem Gebote verbietet Gott jedes unordentliche Verlangen nach fremden Eigenthum, und zwar in der Absicht, daß sich Jemand zum Schaden des Nächsten in den Besitz zeitlicher Güter setzen will. Demnach würden gegen dieses Gebot sich versündigen: Landleute, die sich einen Mißwachs wünschen, um ihr vorhandenes Getreide theuerer abzusetzen; Kinder, die ihren Eltern den Tod wünschen, um in den Besitz ihrer Güter zu kommen; Aerzte, die an ihren Orten den Ausbruch ansteckender Krankheiten wünschen, um mehr sich zu verdienen u. s. w. Dieses Gebot befiehlt uns hingegen, unser Verlangen nach zeitlichen Gütern überhaupts zu mässigen; denn wer zu heftig darnach verlangt, kömmt leicht in Versuchung, dieselben sich auch durch ungerechte Mittel zu wünschen.

40. Kurze Erklärung der Kirchengebote.

Die Kirche kann besondere Gebote und Verordnungen geben; denn sie hat die Gewalt hiezu von Christus erhalten. Auch muß ihr schon als Societät das Recht zustehen, durch zweckdienliche Vor-

Digitized by Google

schriften ihren Haushalt zu ordnen, und jene, welche ihrem Verbande angehören, durch Gesetze zu verpflichten. Eben deßwegen sind alle Gläubige schuldig, die Kirche, wenn sie etwas gebietet, zu hören und ihr zu folgen. Das Recht zu befehlen auf der einen Seite, fordert die Pflicht des Gehorsams auf der andern. Jesus selbst sagt: Wenn Einer die Kirche nicht hört, so sei er dir, wie ein Heide und Publikan. Matth. 18, 17.

Auf die Frage, wem in der Kirche das Recht zusteht, Gebote zu geben, lautet die Antwort: den Hirten der Kirche; denn diese hat der Herr gesetzt, dieselbe zu regieren. Diese Hirten sind die Bischöfe. Von ihnen sagt der Heiland: Wer euch hört, der hört mich; wer aber euch verachtet, der verachtet mich. Luk. 10, 16. Und der heilige Paulus: Habet Acht auf euch und auf die ganze Heerde, über welche der heilige Geist euch als Bischöfe gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren. Apostelg. 20, 28. Sind die Hirten von Gott zu Regenten in der Kirche bestellt, so ist ihnen nothwendig die Macht verliehen, Gesetze zu geben, da es ohne Gesetze keine Regierung, und ohne Regierung keine Ordnung geben kann. Und da nach Christi Wort: Wer euch höret, hört mich, — durch die Hirten der Kirche der Herr selbst redet, so ist es unsere Pflicht, darauf zu achten und ihnen zu gehorchen. Es gilt auch, was der Apostel sagt: Gehorchet euern Vorgesetzten und unterwerfet euch denselben; denn sie wachen als die, welche für euere Seelen Rechenschaft geben müssen. Hebr. 13, 17.

Wir haben auch Beweise in der heiligen Schrift, daß die Apostel neue Gesetze für die Kirche gegeben haben; denn im ersten Concilium zu Jerusalem erklären sie: Es hat dem heiligen Geiste und uns gefallen, euch weiter keine Last aufzulegen, als diese nothwendigen Stücke: Daß ihr euch enthaltet der Götzenopfer, des Blutes, des Erstickten und der Hurerei. Apostelg. 15, 28 u. 29. Aus diesem Beschlusse geht zugleich hervor, daß, was die Kirche gebietet, vom heiligen Geiste selbst befohlen wird. Die Kirche hat auch immer das Recht ausgeübt, Gesetze zu geben.

Da die Kirche als gesetzgebende Gewalt von Gott selbst autorisirt ist, so ist es eine schwere Sünde, ihre Gebote nicht zu achten. Dieß bekräftiget der Heiland selbst, indem er Einen, der die Kirche nicht hört, einen Heiden und Publikan (öffentlichen Sünder) nennt.

Digitized by Google

Es gibt sehr viele Gesetze oder Kanonen der Kirche; es werden aber unter denen, die vorzüglich das Volk angehen, und daher auch in die Katechismen aufgenommen werden, seit dem Concilium von Trient insbesonders fünf ausgeschieden. Ihr Inhalt ist bekannt, und wird von uns auch unten einzeln angegeben und erörtert. Hier bemerken wir nur noch, daß in einigen Diözesen das fünfte Gebot: „Du sollst zur verbotenen Zeit keine Hochzeit halten" — fehlt, und dafür das vorhergehende in zwei zerlegt ist. Der Cardinal Bellarmin fügt auch das Gebot vom Zehent hinzu.

Ihrem Wesen nach enthalten die fünf Kirchengebote nur eine weitere Ausführung und nähere Bestimmung der Gebote Gottes, besonders mit Rücksicht auf die Zeit, wann wir denselben genügen sollen. So ist das erste und zweite Kirchengebot nur eine auf apostolischer Ueberlieferung beruhende, weitere Anwendung des göttlichen Gebotes des Sabbats auf die christlichen Feiertage, indem das erste von den Kirchengeboten die Pflicht einschärft, die von der Kirche angeordneten Feiertage zu heiligen, das zweite aber die Anhörung der heiligen Messe als die Gott wohlgefälligste Handlung und würdigste Festfeier den Gläubigen zur Pflicht macht. Das dritte Kirchengebot, welches ebenfalls aus apostolischer Ueberlieferung hervorgegangen ist, bestimmt die Tage und Zeiten, so wie die Art und Weise des in den heiligen Schriften gebotenen und durch Christi Beispiel geheiligten Fastens; das vierte begegnet der Lauigkeit des christlichen Volkes in Bezug auf den Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars. Das fünfte endlich verbietet in ernsten Zeiten der Buße und frommer Uebungen profanen Lustbarkeiten zu huldigen. Wir lassen nun die Kirchengebote einzeln folgen.

I. Du sollst die gebotenen Feiertage halten.

Dieses Gebot fällt eigentlich mit dem dritten Gebote Gottes zusammen; doch ist das Kirchengebot umfangsreicher; denn es befiehlt nicht bloß den Sonntag, sondern auch die übrigen von der Kirche eingesetzten Fest- und Feiertage zu halten. Man hat sich, um die von der Kirche eingesetzten Feiertage zu bekämpfen, auf Exod. 20, 9. 10. berufen, wo Gott sagt: „Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke thun; am siebenten Tage aber ist

der Sabbat des Herrn, deines Gottes, an dieſem ſollſt du keine Arbeit thun." Allein Gott hat hier nicht befohlen, daß es außer dem Sabbat keinen Feiertag geben könne, ſondern nur, daß wenigſtens der Sabbat immer nach ſechs Arbeitstagen gefeiert werden müſſe. Hatten ja die Iſraeliten ſelbſt außer dem Sabbat noch andere Feiertage; Moſes gibt mehre derſelben an, die oft im Laufe der Woche einfielen. Levit. 23. Die Synagoge hat ſpäter noch andere Feiertage zur Erinnerung an wichtige Ereigniſſe eingeſetzt, ſo z. B. das Feſt der Looſe unter Mardochäus, das Feſt der Kirchweihe unter den Machabäern. Um ſo mehr muß auch die vom heiligen Geiſte regierte Kirche das Recht haben, beſondere Feſte anzuordnen.

Einige der Feſttage, welche heut zu Tage die katholiſche Kirche begeht, ſtammen noch aus der apoſtoliſchen Zeit; andere ſind von der Kirche, d. h. von den Päpſten oder den Biſchöfen eingeſetzt worden, wobei dieſer Unterſchied ſtattfindet, daß ein vom Papſte angeordneter Feiertag auf die ganze Kirche Bezug hat; ein von einem Biſchofe eingeſetzter aber nur für die Gläubigen der einzelnen Diözeſe verbindlich iſt. Viele Feiertage jedoch, die urſprünglich nur für einzelne Diözeſen eingeſetzt wurden, ſind ſpäter von der ganzen Kirche angenommen worden. Auch ſolche Feiertage haben wir, die ihren erſten Urſprung einer frommen Uebung verdanken. Die von der rechtmäſſigen Kirchengewalt einmal anerkannten Feiertage müſſen ſo lange gehalten werden, bis ſie von derſelben wieder abgeſchafft werden. Dieß iſt wirklich bezüglich mehrer Feiertage im vorigen Jahrhunderte geſchehen. Solche abgewürdigte Feiertage zu halten, iſt insbeſonders für das Landvolk nicht gerathen, weil es nur Gelegenheit zum Müſſiggang und zu gar vielen argen Dingen gibt.

Die beſondern Feiertage hat die Kirche eingeſetzt zur Ehre Gottes und ſeiner Heiligen, und zur Erbauung der Gläubigen; denn Gott und die Heiligen ehren wir, wenn wir die vornehmſten Geheimniſſe der Religion mit Andacht erwägen, oder an den Feſten der Heiligen der Tugenden derſelben eingedenk ſind, und Gott für die Gnaden danken, die er ſeinen Heiligen erwieſen hat. Die Gläubigen aber werden aus all dieſem großen Nutzen ſchöpfen.

Die Feſte und Feiertage ſelbſt, welche in der Kirche außer

Digitized by Google

dem Sonntage geboten sind, und ihre Bedeutung haben wir behandelt B. III. S. 539—668.

Wie die Feiertage zu heiligen sind, enthält der Artikel „Feiertag" B. VI.

II. Du sollst an Sonn- und Feiertagen mit Andacht der heiligen Messe beiwohnen.

Dieses Gebot besteht seit den ältesten Zeiten. Schon die heilige Schrift sagt, daß die Gläubigen am ersten Tage in der Woche zusammenkamen. Bei ihren Zusammenkünften wurde aber das heilige Opfer dargebracht. Der heilige Justin, der Martyrer, bezeugt, daß am Sonntage alle Gläubigen, sie mochten in der Stadt oder auf dem Lande sein, zusammenkamen, heilige Lesung hielten und das göttliche Opfer darbrachten.

Die Kirche befiehlt, an Sonn- und Feiertagen der heiligen Messe beizuwohnen, weil an diesen Tagen, die ganz dem Dienste Gottes geweihet sind, nichts Heiligeres und Nützlicheres gethan werden kann, als dieses göttliche Opfer zu entrichten und ihm beizuwohnen. An diesen Tagen soll sich ja der Mensch ausschließlich mit Gott und seinem Seelenheile beschäftigen. Dieses kann er durch Nichts besser, als durch die heilige Messe. Man soll aber diesem Opfer mit Andacht beiwohnen, d. h. aufmerksam und ehrerbietig; auch soll man möglichst der Pfarrmesse beiwohnen. Die Kirche nimmt dieses so strenge, daß sie in mehreren Concilien diejenigen sogar mit der Exkommunikation belegte, welche ohne durch ein gesetzliches Hinderniß abgehalten zu sein, drei Sonntage nacheinander von der pfarrlichen Messe hinwegblieben. Die gesetzlichen Hindernisse hat die Kirche zwar nicht näher bestimmt; aber ohne Zweifel gehört unter diese z. B. Kränklichkeit, oder schlechte, beschwerliche Wege, besonders zur Winters- und Regenzeit, und wenn man zu einer benachbarten Kirche, die näher ist, leichter kommen kann. Die Kirche hat bei dieser Verordnung weise Absichten. Sie will nämlich:

a) Daß alle Glieder einer jeden Pfarrkirche mit ihrem Hirten vereiniget, mit einander zugleich beten.

b) Daß alle Gläubigen der Auslegung des göttlichen Wortes, welche die Hirten bei der Pfarrmesse zu halten verpflichtet sind, beiwohnen.

Digitized by Google

c) Daß ein jeder Hirt seine Schaafe kenne, über deren Heil er zu wachen schuldig ist und über deren Seelen er einstens Rechenschaft abzulegen hat.

III. Du sollst die vierzigtägige Fasten, die vier Quatember und andere gebotene Fasttage halten, auch am Freitage und Samstage vom Fleischessen dich enthalten.

Dieses Gebot verordnet, daß man die Fasttage nach Vorschrift der Kirche beobachte. Um zu fasten muß man sich vom Fleische der Landthiere und des Geflügels enthalten, und zur vierzigtägigen Fastenzeit auch von Eiern, Milchspeisen und Käs, wenn nicht die Bischöfe den Genuß dieser Speisen nachsehen, was bei uns in Deutschland wirklich der Fall ist. Die Enthaltung vom Fleische war von jeher das Charakteristische beim Fasten. Wir haben übrigens, was hier zu sagen ist, ausführlich beim Artikel „Fasten" B. VI. S. 180—241. abgehandelt, und weisen darauf zurück.

IV. Du sollst jährlich wenigstens einmal deinem verordneten Priester beichten, und um die österliche Zeit das heilige Sakrament des Altars empfangen.

Gemäß dieses Gebotes sollen Alle, die zu den Jahren der Unterscheidung gekommen sind, wenigstens einmal des Jahres ihre Sünden den ihnen verordneten Priestern beichten. Man nimmt an, daß diejenigen die Unterscheidungsjahre erreicht haben, die einer Todsünde fähig sind. Bezüglich der Beicht hat die Kirche eigentlich keine Zeit festgesetzt; allein aus dem Umstande, daß die Kommunion zur Osterzeit stattfinden soll, versteht sich von selbst, daß man zu dieser Zeit auch zu beichten hat. Die eigentlich hier gemeinte österliche Zeit wäre die Woche vor und nach Ostern; weil aber diese Zeit nicht für alle Gläubigen hinreichte, ihre Andacht zu verrichten, so wird sie von den Bischöfen gewöhnlich verlängert. Die Kirche hat für die Beicht nicht strenge die Osterzeit bestimmt, weil Manche eine längere Vorbereitungs- und Bußzeit nothwendig haben, sich zur Osterkommunion würdig zu machen, und für Solche daher schon zu Anfang der Fasten oder noch früher die Beicht heilsam ist. Wenn aber die, welche eine längere Vorbereitung nöthig haben, um sich der Osterkommunion würdig zu machen,

Digitized by Google

dennoch mit den Uebrigen zur Osterzeit zur Beicht kommen, so soll der Priester ihnen nach Umständen die Ertheilung der Absolution vorbehalten und sie damit auf eine spätere Zeit hinausschieben, ein Umstand, der nicht hindert, daß auch sie dem Kirchengebote genügen. Wir finden hiefür bereits eine Andeutung im alten Testamente; denn diejenigen, welche wegen gesetzlicher Unreinigkeit das Osterlamm am vierzehnten Tage des ersten Monats nicht essen konnten, waren gehalten, es am vierzehnten Tage des zweiten Monats zu thun, und unterdessen sich zu reinigen. Num. 9, 4—13.

Unter eigenem Priester versteht man den Bischof oder den von ihm gesetzten Stellvertreter, vorzüglich die eigene Pfarrgeistlichkeit. Das hieher gehörige Kirchengesetz lautet: „Ein jeder Gläubige, beiderlei Geschlechts, nachdem er zu den Jahren der Unterscheidung gekommen ist, muß seine Sünden alljährlich seinem eigenen Priester aufrichtig beichten und sich bestreben, die ihm auferlegte Buße nach Kräften zu vollbringen, und zum mindesten an Ostern das Sakrament des Altars ehrerbietig zu empfangen, wenn er nicht etwa, nach dem Rathe des eigenen Priesters, wegen irgend einer vernünftigen Ursache glaubt, sich zur Zeit von dem Empfang desselben enthalten zu müssen. Widrigen Falles soll einem Solchen im Leben der Eintritt in die Kirche verwehrt, und wenn er stirbt, das christliche Begräbniß versagt sein. Es soll daher dieses heilsame Gesetz öfters in den Kirchen verkündet werden, damit Keiner mit der Unwissenheit sich entschuldigen könne. Wenn aber einer der Gläubigen einem fremden Priester aus gerechter Ursache seine Sünden beichten will, so begehre und erhalte er zuvor von dem eigenen Priester die Erlaubniß, da jener auf andere Weise ihn nicht lösen und nicht binden kann. Der Priester aber sei bescheiden und vorsichtig, daß er nach der Weise eines erfahrnen Arztes in die Wunden des Kranken Wein und Oel gieße; er untersuche sorgfältig die Umstände des Sünders sowohl, als auch die Sünde, daß er dadurch weislich erkenne, welchen Rath er ihm geben, und welches Mittel er anwenden soll, um durch verschiedene Versuche den Kranken zu heilen. Er hüte sich aber auf alle Weise, den Sünder durch Worte, oder Zeichen, oder wie immer zu verrathen. Wenn er bei weisen Männern sich Raths erholen sollte, so erhole er sich diesen mit aller Vorsicht, ohne eine Person kennt-

Digitized by Google

lich zu machen. Denn derjenige, welcher ſich beikommen läßt, die Sünde, die ihm im Beichtſtuhle entdeckt worden iſt, zu offenbaren, ſoll, dieſes iſt unſer Beſchluß, nicht nur des prieſterlichen Amtes entſetzt, ſondern zur lebenslänglichen Buße verurtheilt ſein und in einem Kloſter enge verwahrt werden."

Alſo verordnet die vierte allgemeine Synode im Lateran vom Jahre 1215 in ihrem ein und zwanzigſten Kanon. Uebrigens iſt bezüglich des verordneten Prieſters ſtillſchweigend und vermöge der Gewohnheit bei uns zugegeben, daß man jedem Prieſter, der die Macht hat, Beicht zu hören, auch zu Oſtern dieſe ablegen darf, indem er als Stellvertreter ſeines Biſchofes erſcheint.

Die Kirche gebietet nur deßwegen, jährlich wenigſtens einmal zu beichten, damit Einer aus Nachläſſigkeit etwa nicht noch länger im Unflath ſeiner Sünden liegen bleibe; einer, welchem ſein Seelenheil am Herzen liegt, wird ſich mit einer einzigen Beicht des Jahres nicht begnügen. cf. Den Artikel „Beicht" B. II., beſonders S. 252—269.

Das vierte Kirchengebot gebietet zugleich den würdigen Empfang der Kommunion während der heiligen Oſterzeit. Dieſes ſoll in der eigenen Pfarrkirche oder in jener Kirche geſchehen, welche die Stelle der Pfarrkirche vertritt. Wer ohne ausdrückliche Erlaubniß ſeines verordneten Prieſters in einer andern Kirche kommunizirt, leiſtet dem Gebote eigentlich nicht Genüge. Doch vertritt in einer großen Stadt eine jede andere Kirche die Stelle der Pfarrkirche; ſie erſcheint gleichſam als Filiale derſelben. Die Jahre, in welchen man zu kommuniziren ſchuldig iſt, ſind nicht näher beſtimmt; es heißt nur allgemein: Wenn Jemand zu den Jahren der Unterſcheidung gekommen iſt. Es hängt daher vom eigenen Prieſter ab, den Einzelnen zu beſtimmen, wann die Zeit zu kommuniziren für ſie erſchienen iſt. Bei einer einzigen Kommunion des Jahres läßt es der eifrige Chriſt nicht bewenden; wer aber ſie ſelbſt ein einziges Mal nicht empfängt, dem ſoll nach den Beſtimmungen der Kirche im Leben der Eintritt in die Kirche, und beim Tode das chriſtliche Begräbniß verſagt ſein.

V. Du ſollſt zur verbotenen Zeit keine Hochzeit halten.

Die verbotenen Zeiten ſind der Advent und die vierzigtägige

Fasten. Während dieser Zeit ist überhaupts jede geräuschvolle Lustbarkeit, namentlich Tanzmusik, verboten. Man soll an diesen Tagen, wie an seinem Orte bemerkt worden ist, ein zurückgezogenes, stilles Leben führen, das heiligen Uebungen gewidmet ist.

Artikel LXXXIV.

Gespräch.

(Rede, Unterredung, Wort [menschliches], Zunge; dann auch Geschwätzigkeit, Plauderhaftigkeit; ferners Stillschweigen und Verschwiegenheit.)

1. Einleitende Worte.

Es ist ein großer Vorzug des Menschen, daß er reden, und dadurch auf die leichteste Weise sich Andern, die gegenwärtig sind, mittheilen kann. Wie viele Genüsse findet er in der Unterredung mit seines Gleichen! Wie schwinden ihm die Stunden so schnell dahin in traulichen Gesprächen! Wie wirkt das Wort auch so kräftig, wie tief dringt es zum Herzen; welche Ueberzeugungskraft übt es aus! Wie viel fehlte dem Menschen, wenn ihm der gnädige Schöpfer das Sprachvermögen vorenthalten hätte. Dieß sehen wir am Stummen: wie hart thut sich dieser in der menschlichen Gesellschaft, wie schwer theilt er sich mit! Wie langweilig ist das Zusammensein mit ihm! Wie viele Genüsse muß er entbehren!

Weil die Zunge als Sprachorgan eine so edle Gabe ist, so soll sich der Mensch hüten, sie je einmal zu mißbrauchen, und dadurch den gnädigen Schöpfer zu beleidigen. Aber dennoch ist nichts häufiger als der Mißbrauch der Zunge; vielleicht sündiget der Mensch durch kein Glied so oft, als durch seine Zunge; vielleicht richtet nichts größeres Unheil an, als dieses kleine Glied am menschlichen Leibe.

Deßwegen soll ein Jeder auf seiner Hut sein, daß er mit der Zunge nicht anstosse. Er soll, wie Alles, so insbesonders auch dieses Glied gebrauchen zur Ehre Gottes und zum eigenen Heile

und zu dem seines Nächsten. Er soll nur das reden, was gut und wahr ist, was belehrt und erbauet. Jede Lüge, jede Verleumdung, jede Gotteslästerung, jedes unfläthige, oder auch nur zweideutige Wort, soll aus seinem Munde entfernt bleiben. — Ein Jeder hüte sich auch vor Geschwätzigkeit und Plauderhaftigkeit; denn sie ist ein großes Uebel, weil eine reiche Quelle zu mancherlei Sünden. Dieses bezeugt die heilige Schrift selbst: Vieles Reden läuft nicht ohne Sünde ab. Sprüchw. 10, 19. Dagegen soll man sich einer vernünftigen Verschwiegenheit befleißen. Auch dazu ermahnt der heilige Geist: Hast du ein Wort wider deinen Nächsten gehört, so soll es in dir ersterben, und sei versichert, du wirst davon nicht bersten. Ekkli. 19, 10. In der That, wenn man gewisse Personen betrachtet, so möchte man glauben, sie besorgen zu zerbersten, wenn sie etwas ihnen ingeheim Anvertrautes, oder von ungefähr Gesehenes oder Gehörtes bei sich behielten. Sie suchen sich so geschwind als möglich davon zu entladen, und eilen hin, es Andern mitzutheilen. Dieses ist eine üble Gewohnheit, die oft viel Unheil anrichtet, und wovor sich ein Jeder sorgfältigst in Acht nehmen soll.

2. Schriftstellen.

Ehre und Ruhm bringt die Rede des Weisen; aber des Unklugen Zunge gereicht ihm zum Fall. Sirach 5, 15.

Wer stellt vor meinen Mund eine Wache, und drückt auf meine Lippen ein festes Siegel, daß ich durch sie nicht falle, und meine Zunge mich nicht in's Verderben stürze. Ebendas. 22, 33.

Eine liebreiche Rede vermehrt die Zahl der Freunde; die sanfte Sprache eines guten Menschen schafft viel des Guten. Ebendas. 6, 5.

Wer schweigt, wird für weise gehalten, und wer viel schwätzt, ist verhaßt. Mancher schweigt, weil er nicht mit Verstand reden kann; ein Anderer schweigt, weil er die schickliche Zeit zum Reden kennt. Der Weise schweigt bis zur schicklichen Zeit; aber der Muthwillige und Unkluge achtet keine Zeit. Wer viel Worte macht, verletzt seine Seele. Ebendas. 20, 5—8.

Eine Erzählung zur Unzeit, ist wie eine Musik zur Trauerzeit. Ebendas. 22, 6.

Digitized by Google

Der Mund des Gerechten spricht sinnige Weisheit, und seine Zunge redet, was recht ist. Ps. 36, 30.

Soll nicht auch hören, wer viel redet, oder soll der wortreiche Mann Recht haben? Job 11, 2.

Eine sanfte Antwort bricht den Zorn; eine harte Rede erweckt Grimm. Die Zunge der Weisen ziert die Wissenschaft, der Mund der Thoren strömt Thorheit aus. Sprüchw. 15, 1. 2.

Die Worte der Gottlosen lauern auf Blut; der Mund der Gerechten errettet sie. Ebendas. 12, 6.

Tod und Leben ist in der Zunge Hand. Ebendas. 18, 21.

Die Worte, die aus des Weisen Mund kommen, sind holdselig; aber die Lippen des Thoren sind sein Untergang. Der Anfang seiner Worte ist Thorheit, und was zuletzt aus seinem Munde kömmt, der ärgste Irrthum. Der Thor macht viel Worte. Predig. 10, 12—15.

Niemand kann verborgen bleiben, der Unrecht redet; das Strafgericht wird ihn nicht verfehlen. Weish. 1, 8.

Euere Rede sei: Ja, ja; nein, nein. Was darüber ist, das ist vom Bösen. Matth. 5, 37.

Wie könnet ihr Gutes reden, da ihr böse seid? Denn aus der Fülle des Herzens redet der Mund. Ebendas. 12, 34.

Wer in keinem Worte fehlt, der ist ein vollkommener Mann; er kann auch den ganzen Leib im Zaume halten. Jak. 3, 2.

Die Zunge ist zwar ein kleines Glied, richtet aber Großes an. Sieh, ein kleines Feuer, welch großen Wald zündet es an! Auch die Zunge ist ein Feuer, eine Welt von Ungerechtigkeit. Die Zunge ist von solcher Art unter den Gliedern, daß sie den ganzen Leib befleckt. Ebendas. 3, 5 u. 6.

Wenn Jemand ein Gottesfürchtiger zu sein wähnt, aber seine Zunge nicht im Zaum hält, so täuscht er sich und seine Religion ist eitel. Ebendas. 1, 26.

Ein Jeder sei schnell zum Hören, aber langsam zum Reden. Jak. 1, 19.

Kein böses Wort gehe aus euerm Munde, sondern was gut ist zur Erbauung im Glauben, damit es heilsam sei den Hörenden. Ephes. 4, 29.

Euere Rede sei allzeit lieblich, mit Salz gewürzt, daß ihr wisset, wie ihr einem Jeden antworten sollet. Koloss. 4, 6.

Digitized by Google

Laßt euch nicht verführen; denn böse Reden verderben gute Sitten. 1. Corinth. 15, 33.

Unheilige und leere Schwätzereien meide; denn sie befördern viel die Gottlosigkeit. 2. Timoth. 2, 16.

Wer das Leben lieb haben und gute Tage sehen will, der bewahre seine Zunge vom Bösen, und seine Lippen, daß sie nichts Trügerisches reden. 1. Petr. 3, 10.

3. Aussprüche der heiligen Väter.

Es ist etwas Herrliches, seine Zunge zu sparen und beim Sprechen Ernst und Standhaftigkeit des Herzens anzuwenden. Denn wir sollen uns nicht vom unüberlegten Eifer zu reden fesseln lassen, und nicht Alles, was uns in den Sinn kömmt, vorbringen, sondern bedenken, daß Gott unsere Reden hört. Der heil. Gregor v. Naz. Orat. 53.

Rede, wenn du etwas hast, was besser und herrlicher ist, als das Schweigen; wo aber schweigen besser ist, als reden, da schweige. Ders. Orat. 26.

Was anders müssen wir vor Allem lernen, als die Kunst zu schweigen, um reden zu können. Was hast du denn aber auch nöthig, dich zu beeilen, durch Reden die Gefahr, dich zu verdammen, zu übernehmen, da du beim Stillschweigen sicherer sein kannst? Sehr Viele sah ich, die durch das Reden in Sünden fielen; kaum aber Jemanden beim Stillschweigen. Der heil. Ambros. Offic. 1, 2.

Ich will lieber, daß einer Jungfrau die Rede fehle, als daß sie dieselbe im Ueberfluß besitze. Ders. de virgin. l. 3. c. 3.

O Mensch, der du nichts reden kannst, — möchtest du wenigstens schweigen können! Der heil. Augustin.

Das Schweigen ist eine herrliche Sache, und nichts Anders, als die Mutter sehr weiser Gedanken. St. Diadochus.

Rede, wann und was nöthig ist, und du wirst nicht hören, was nicht nöthig ist. St. Joh. Damascen.

Wie das Steuerruder bei günstigem Winde das Schiff nach dessen Richtung lenkt, so geht es auch mit unserm Herzen; es geleitet, wenn der günstige Wind guter Reden dasselbe anweht, ohne Gefahr dahin, während es durch widrige oft seinen Untergang findet. Was den Schiffen die Winde sind, das sind der Seele die

Digitized by Google

Reden; durch sie lenkest und leitest du dieselbe, wohin du immer willst. Daher ruft uns der heilige Geist die Worte zu: „All dein Gespräch richte auf das Gesetz des Allerhöchsten.“ Der heil. Chrysost. in seinen Homil. über epist. 2. ad Thess.

Leicht ist das Wort, weil es leicht, wie ein Pfeil, dahin fliegt; aber schwer verwundet es oft. Leicht dringt es in das Herz ein, aber schwer geht es mehr hinaus; leicht bringt man es hervor, aber mit aller Anstrengung wird es nicht mehr zurückgebracht, wenn einmal ausgesprochen. Der heil. Bernard.

Es ist leichter, ganz zu schweigen, als im Reden das Maß nicht zu überschreiten. Aus d. Nachfolge Christi.

Ich wünschte öfters geschwiegen zu haben, und unter Menschen nicht gewesen zu sein. Ebendas.

4. Geschichtliches.

Einige Brüder wollten einmal zu dem heiligen Antonius gehen. In Scethe begaben sie sich auf ein Schiff, um zu ihm zu gelangen. Auf dem Schiffe fanden sie einen Greis, der ebenfalls den Antonius besuchen wollte. Die Brüder aber kannten ihn nicht. Sie setzten sich indeß auf dem Schiffe zusammen, und fingen an, von verschiedenen Dingen zu reden. Jener Greis schwieg indeß zu Allem, was sie sagten. Als sie landeten und ausstiegen, erfuhren sie, daß auch der Greis zum Abte Antonius sich begebe. Nachdem sie nun dort angekommen waren, sprach Antonius zum Greis: Vater, du hast an diesen Brüdern gute Reisegefährten gehabt. Der Greis erwiderte: Gut mögen sie wohl sein; aber ihre Wohnung hat keine Thüre; wer nur immer will, geht in den Stall hinein und löset den Esel los. Dieses sagte er aber in Bezug auf ihre große Redseligkeit.

Der heilige Ephräm nahm sich vor allen nutzlosen Reden so sehr in Acht, daß er an seinem Sterbebette das trostreiche Bekenntniß ablegen konnte: Nie ist über meine Lippen ein thörichtes oder böses Wort gekommen; ich habe in meinem ganzen Leben Niemandem Uebles nachgeredet, und nie mit meinem Mitmenschen in Wortgezänk mich eingelassen.

Alphons Roderich war im Reden so behutsam, daß selbst seine Hausgenossen kein unbedachtsames Wort von ihm hörten.

Digitized by Google

Als der heilige Franz von Seraph eines Tages in der Mitte seiner Brüder saß, befahl er Einem von ihnen, den Mund zu öffnen, und von Gott zu reden, was ihm der heilige Geist in den Sinn gäbe. Dieser zögerte anfangs, indem er sich nicht für geeignet hielt, etwas vorzubringen, was zur Ehre Gottes gereichen würde. Aber um des Gehorsames willen fing er zu reden an, und sprach, offenbar durch Erleuchtung des heiligen Geistes, in so tiefen Geheimnissen von der Wesenheit Gottes, daß Alle darüber erstaunten. Aber mitten im Fluß der Rede gebot ihm Franziskus Stillschweigen und befahl einem Andern die Rede fortzusetzen. Da auch dieser in derselben Weise sprach, gebot er auch ihm, zu schweigen, und ließ einen Dritten fortfahren. So übte der heilige Franziskus die Seinigen im Gehorsam, und machte, daß sie auf jeden Wink redeten oder schwiegen, je nachdem es verlangt wurde. Dieses ist in der That eine große Abtödtung und ein herrlicher Sieg über sich selbst, wenn man seine Zunge so ganz in seiner Gewalt hat, daß es gleichsam einer fremden Kraft bedarf, um sie in Bewegung zu setzen.

Der heilige Hieronymus bezeugt, daß er Einsiedler getroffen habe, die oft ganze sieben Jahre hindurch ihren Mund nicht zu einem einzigen Worte geöffnet haben.

Der heilige Thomas von Aquin beobachtete so sehr das Stillschweigen, daß er deßwegen von seinen Zeitgenossen nur der stumme Ochs genannt wurde. Sein Lehrmeister wußte aber die großen Anlagen des Jünglings so sehr zu würdigen, daß er auf solche Reden gewöhnlich sagte: Dieser Ochs wird noch die ganze Welt mit seinem Gebrüll erfüllen.

Agatho behielt drei Jahre hindurch in seinem Munde einen Stein, um das Schweigen leichter zu halten.

Wenn ein gewisser Graf Gottfried eine Reise machte, so schickte er gewöhnlich seine Diener und sonstigen Begleiter voraus; er aber kam ganz allein erst nach. Als man ihn um die Ursache hievon fragte, gab er zur Antwort: Dieses geschieht, damit ich keine Gelegenheit habe, auf dem Wege unnütze Worte zu verlieren.

Als einstens in einem Vortrage der Altvater Pambo die Worte des Psalmisten vernommen: „Ich will auf meinem Wege Acht haben, daß ich nicht sündige mit meiner Zunge," — sprach

Digitized by Google

er: Ich habe jetzt genug gehört; das Uebrige will ich dann vernehmen, wenn ich zuvor dieses Eine, wie man seine Zunge im Zaum hält, um damit nicht zu sündigen, ausüben gelernt habe. Fast nach fünfzig Jahren fragte man ihn, ob er nun diese Kunst gelernt hätte. Pambo gab darauf zur Antwort: Es scheint noch nicht ganz vollkommen.

5. Gleichnisse.

Wie der, welcher seinen Schatz bewahren will, die Thüre seines Hauses verschließt; so muß der, welcher seine Seele rein erhalten will, seinen Mund geschlossen haben.

Wie man eine versperrte Thür ohne den rechten Schlüssel nicht öffnen kann; so soll man auch den Mund ohne den Schlüssel des Verstandes nicht öffnen, d. h. nur mit Verstand und Klugheit reden.

Wie der Pferdebändiger eines Zaumes bedarf, so hat der, welcher seine Zunge in gehörigen Schranken halten will, das Stillschweigen wie eines Zügels nothwendig.

Wie die Aerzte von den Kranken sich die Zunge zeigen lassen, und daraus Manches in Bezug auf die Krankheit schließen; so können auch wir aus den Zungen, d. h. den Reden der Menschen die Beschaffenheit ihrer Seele erkennen.

Wie das Schiff eines Steuermannes bedarf, um gelenkt zu werden, so muß unsere Zunge vom Verstande geleitet werden, um nicht vom rechten Ziele abzuirren.

6. Sprüche und Grundsätze.

Schweigen und denken
Kann Niemanden kränken.

Schweigen ist eine Kunst,
Viel reden bringt Mißgunst.

Viel Worte machen, ist nicht schwer,
Verständig reden, fordert mehr.

Wer böse Reden hören läßt,
Ist Andern schädlich, wie die Pest.

Schweigen mit Bedacht,
Hat noch Niemanden Schaden gebracht.

Digitized by Google

Wer wenig redet, hat nicht viel zu verantworten.

Mit Schweigen verredet man sich nicht.

Schweige du selbst zuerst, wo du willst, daß ein Anderer schweigen soll.

Als einstens Arsenius gefragt wurde, wie man am leichtesten selig werden könne, gab er zur Antwort: Durch Leiden und Schweigen.

Pythagoras gab seinen Schülern das Gesetz, fünf Jahre zu schweigen, um das Reden zu lernen.

Als Xenokrates einstens Schmähreden anhörte, ohne ein Wort darüber zu sagen, und gefragt wurde, warum er dieses so stillschweigend hinnehme, erwiderte er: Weil es mich schon oft gereuet hat, geredet, nie aber geschwiegen zu haben.

Als einstens Zeno einen Jüngling viel daher schwätzen hörte, sprach er zu ihm: Erinnere dich, mein Junge! daß wir deßwegen zwei Ohren und nur Einen Mund empfangen haben, damit wir nie vergessen, daß wir doppelt mehr hören, als reden sollen.

Als ein Weltweiser einstens bei einem Gastmahle einen Menschen neben sich hatte, der ein rechter Schwätzer war, sprach er zu ihm: Wenn du mehr Verstand hättest, so würdest du weniger reden.

Ein anderer Weltweiser pflegte zu sagen: Man soll den Mund eben so ungerne aufthun, als den Geldbeutel; daher nur, wenn es sein muß.

7. Wenn dem Christen auch das Vielreden nicht wohl ansteht, so ist ihm doch auch nicht geboten, immer zu schweigen.

Gleichwie die Tugend der Mässigkeit nicht darin besteht, daß man gar nicht esse, sondern daß man esse, wann es Zeit, und wie viel nothwendig ist, und im Uebrigen sich enthalte; so liegt auch die Tugend des Stillschweigens nicht darin, daß man gar nicht rede, sondern daß man zur rechten Zeit zu schweigen, und zur rechten Zeit zu reden wisse. Daher sagt auch die heilige Schrift: Es gibt eine Zeit zu reden, und eine Zeit zu schweigen. Ekkl. 3, 7. Man bedarf daher einer gewissen Unterscheidungsgabe, um jedes zur rechten Zeit in Ausübung zu bringen. Denn wie es ein Fehler ist, zu reden, wann es sich nicht schickt; so ist es nicht

Digitized by Google

minder gefehlt, zu schweigen, wo das Reden Pflicht ist. Darum sagt der Psalmist: Setze, o Herr, eine Wache an meinen Mund, und eine Thüre an meine Lippen ringsum. Ps. 140, 3. Hiezu bemerkt der heilige Gregorius: David bittet nicht darum, daß Gott eine Wand an seine Lippen setze, die von Lehm und Steinen aufgeführt ist, und die man nie öffnen kann, sondern eine Thüre, die man zu seiner Zeit auf- und zumacht, um anzudeuten, daß wir zu seiner Zeit den Mund schließen und schweigen, zu seiner Zeit aber auch öffnen sollen, und daß hierin die Tugend des Stillschweigens bestehe. Um diese Unterscheidungsgabe fleht auch der weise Mann, wenn er spricht: Wer stellt vor meinen Mund eine Wache, und drückt auf meine Lippen ein festes Siegel, daß ich durch sie nicht falle, und meine Zunge mich nicht in's Verderben stürze. Ekkli. 22, 33. Bitten auch wir Gott, daß er uns nicht bloß erkennen lasse, wann es Zeit sei, zu reden oder zu schweigen, sondern uns auch die Kraft und den Muth verleihe, zu jeder Zeit das Geziemende zu thun. Denn gar oft schweigt der Mensch aus Schwachheit, wo er reden soll; er hat den Muth nicht, zu widersprechen, und so bekennt er sich stillschweigend zum Unrechte; denn es ist ein bekannter Grundsatz: Wer nicht widerspricht, da er reden kann, der stimmt dem Redenden bei. „Qui tacet, consentire videtur."

8. Von dem rechten Gebrauch der Zunge.

Die Zunge ist eines der edelsten Glieder am menschlichen Leibe; aber sie wird häufig am meisten mißbraucht. Dieses kommt daher, weil wir zwar reden gelernt haben; aber die große Kunst, recht zu reden, nicht verstehen. Und doch kömmt Alles auf das Letztere an. Wer nicht recht redet, für den wäre es besser, er würde stumm geblieben sein; denn er könnte in diesem Falle doch Gott mit seiner Zunge nicht beleidigen. Daß unsere Reden recht seien, hängt ab:

I. Von dem Inhalt der Rede;

II. von der Absicht des Redenden;

III. von der Art und Weise, wie geredet wird.

I. Der Inhalt der Rede muß rein sein. Dieß ist der Fall, wenn unsere Rede so beschaffen ist, daß dadurch weder das Gewissen verletzt, noch das Herz befleckt wird. Groß ist aber hierin

Digitized by Google

oft unſere Täuſchung. Wir meinen, wenn nur nichts Sündhaftes geſprochen wird; eitle und vergebliche Worte hätten nichts zu bedeuten. Aber hören wir den Pſalmiſten: Die Heiligen, klagt er, nehmen ab, und die Wahrheit mindert ſich bei den Menſchenkindern. Pſ. 11, 2. Was war die Urſache hievon? Vielleicht enthält Pſ. 40. V. 7 u. 8. die Antwort darauf. Dort heißt es aber: „Wenn Einer hereinkam, um zu ſehen, ſo redete er Eitles, und ſein Herz ſammelte ſich Bosheit; er ging hinaus und ſprach darüber. Denn wo man von eitlen Dingen ſpricht, da vermehren ſich die Sünden, die Tugenden aber nehmen ab. Wenn es aber ſchon ſchädlich iſt, von eitlen Dingen zu reden: welchen Nachtheil wird es bringen, wenn man von ſchädlichen ſpricht? Wie werden Menſchen, deren Mund z. B. ſo oft, als von den Nebenmenſchen die Rede iſt, immer verdreht erſcheint, im Stande ſein, recht zu reden? Nein, der Verleumder ſpricht nicht recht; denn er hat einen verdrehten Mund, aus dem das Rechte nicht kömmt. Als Gott den Menſchen ſchuf und in ſein Angeſicht den Odem des Lebens hauchte, erſchien der Menſch ganz recht; denn Gott hat den Menſchen recht gemacht, Ekkli. 7, 30.: aber durch den Odem der Bosheit und den Odem der Schlange ward er ganz verkehrt, und Alles, was aus ſeinem Munde kömmt, iſt jetzt verdreht; er redet nicht mehr recht; denn er ſpricht von verkehrten Dingen. Dabei iſt dieſes das Schlimmſte, daß er daran eine Freude hat, und um ſich zu unterhalten, dieſe Geſpräche führt.

Dieß iſt der Hauptgrund, warum unſere Worte nicht recht ſind, weil wir das zum Gegenſtande derſelben wählen, was unſer Gewiſſen verletzt; wir wählen eitle, ja ſündhafte Dinge zum Stoff unſerer Unterredung, die nicht bloß für den, der ſie ausſpricht, ſondern auch für den, der ſie anhört, und oft auch für den, über welchen ſie geführt werden, nachtheilig ſind. Laßt uns dafür von ehrbaren, heilſamen und nützlichen Dingen ſprechen, ſo werden wir recht reden. Wenn die Menſchen ein Vergnügen daran finden, von ihrem Vaterlande zu reden; warum ſprechen ſie nicht vom Himmel, da doch der Himmel unſer gemeinſchaftliches Vaterland iſt? Wenn es angenehm iſt, von Freunden zu reden, warum ſprechen ſie nicht von Gott und den Heiligen, da ja Gott und die Heiligen unſere wahren Freunde ſind? Jeſus Chriſtus befiehlt

Digitized by Google

uns, die Welt und was in ihr ist, zu hassen. Was aber die Menschen hassen und verabscheuen, davon pflegen sie nicht zu reden; denn was nicht im Herzen ist, wie kann dieses über die Zunge kommen? Warum reden wir aber dennoch so viel von der Welt und ihren Reizen? Dieses ist ein sicherer Beweis, daß unser Herz daran hängt; unser Herz ist von dem Wohlgefallen, welches wir an der Welt finden, erfüllt, darum strömt auch der Mund davon über. O möchten wir nicht nur selbst nichts reden, was im Mindesten das Herz befleckt, sondern auch uns mit Abscheu abwenden, wenn Andere solche Reden führen! Lasset uns, ermahnt der heilige Bernard, nicht nur nichts Nachtheiliges reden, sondern solche Worte nicht einmal anhören; denn wer einem Andern gerne zuhört, fordert ihn zum Reden auf.

II. Die Absicht des Redenden muß sich auf die Ehre Gottes und die Liebe des Nächsten beziehen. Ein jedes Wort, das sich nicht mittelbar oder unmittelbar darauf bezieht, ist nicht recht, wenn es auch den Schein haben sollte, es zu sein; denn von der Absicht hängt der Werth, wie unserer Handlungen, so auch unserer Reden ab. Dem Anscheine nach gute Worte, aber mit einer verkehrten Absicht verbunden, bringt selbst der Teufel vor; aber es ist besser, stumm zu sein, als auf diese Weise zu reden. Christus trieb einstens aus einem Menschen einen Teufel aus. Der böse Geist fing an, den Herrn laut zu loben und als Gott anzuerkennen. Er sprach: Ich weiß, wer du bist, der Heilige Gottes. Mark. 1, 24. Kann es bessere Worte geben, als diese? Dennoch entgegnete ihm Jesus: Verstumme! Warum legt ihm denn der Heiland Stillschweigen auf? Weil zwar die Worte heilig klangen, aber die Absicht teuflisch war. Jener böse Geist wollte, der Herr möge sich entfernen, und ihn in jenem Leibe wohnen lassen. So kann also das nämliche Wort Gott gefallen und auch mißfallen; denn es kann vom heiligen Geiste, aber auch vom bösen Geiste kommen, je nachdem die Absicht ist. Saul sündigte, und auch David sündigte; Saul wurde von Gott getadelt, und auch David begegnete dasselbe; denn zu Saul kam der Prophet Samuel, und zu David der Prophet Nathan. Saul antwortete: „Ich habe gesündiget!" Auch David bediente sich derselben Worte: „Ich habe gesündiget." Dessenungeachtet wurde dem David verziehen; dem Saul aber blieben

Digitized by Google

seine Sünden. Warum haben hier dieselben Worte so ungleichen Erfolg? David sprach mit bußfertigem Herzen, seine Rede bezog sich also auf die Ehre Gottes, und darum gefiel sie auch Gott, und er verzieh dem David; Saul aber war unbußfertig in der Seele, er hatte nicht Gott, sondern sich selbst vor Augen; seiner Rede mangelte es also an der gottgefälligen Absicht, und darum mißfiel sie auch dem Herrn. Die rechte oder verkehrte Absicht ist es demnach, welche bewirkt, daß unsere Worte recht oder unrecht sind. O wie klein ist die Zahl der Worte, welche die Menschen recht sprechen! Täglich reden wir, aber unser Reden ist nicht recht, weil es weder auf die Ehre Gottes, noch auf die Liebe des Nächsten, noch auf geordnete Selbstliebe abzielt. So viele Neuigkeiten, so viele Mährchen, so viel Scherz, so viel Schmeichelei, so viel Stolz und Eigenlob, so vielfaches Enthüllen der Geheimnisse, so viel Zwist und Uneinigkeit, so viel Verdruß, so viel Bitterkeit und Härte im Umgange mit den Nebenmenschen, so viel Lärmen und Schreien auf der Gasse, so viel Poltern und Schmähen zu Hause, so viel Schwätzen und Plaudern selbst in der Kirche: wie kann dieses Alles zur Ehre Gottes gereichen? Ach, wir müssen mit dem Propheten ausrufen: Herr und Gott, sieh, wir können nicht reden; denn wir sind Kinder. Jerem. 1, 6. Dann so viel Falschheit und Verstellung, Arglist und Betrüglichkeit! Sei gegrüßt, mein Bruder, sprach einstens Joab zu Amassa, und unterdessen gab er ihm einen Dolchstich; sei gegrüßt, Meister, sprach Judas zu Christus, und damit überlieferte er ihn seinen Feinden. Wie viele Worte dieser Art gibt es auf Erden, die oft nur als ein Verrätherkuß dienen, und als eine Scheide, um den Dolch zu verbergen!

III. Es kömmt noch auf die Art und Weise an, wie gesprochen wird. Es kann nämlich der Gegenstand unserer Worte, und auch die Absicht gut sein, und doch sind sie nicht recht, wenn sie nämlich nicht mit Klugheit gesprochen werden. Ihr habt nicht recht geredet, wie mein Freund Job, sprach Gott zu jenen drei Freunden, welche mit Job stritten. Hätte nicht Gott selbst diesen Ausspruch gethan, so würde er Widerspruch leiden; denn nach menschlichem Urtheile war es Job, der minder recht redete: er legte scheinbar einige Ungeduld an den Tag; die Freunde aber

Digitized by Google

ſprachen erhaben von Gott. Allein nach göttlichem Urtheile fand das Gegentheil ſtatt; Job ſprach recht, und die Freunde nicht, ſie ſündigten ſogar, und darum befahl ihnen der Herr, Buße zu thun und Opfer zu bringen. Wenn aber der Gegenſtand, wovon die Freunde ſprachen, edel war, da er ja von Gott und ſeinen Urtheilen handelte, und ſo auch die Abſicht, da ſie ja Freunde Jobs waren und nur kamen, ihn zu tröſten: — warum waren dennoch ihre Worte nicht recht? Weil die Klugheit mangelte, und wenn dieſe fehlt, ſo iſt das Wort nicht recht, mag gleichwohl der Gegenſtand und die Abſicht gut ſein. Die Klugheit nimmt auf Alles Rückſicht: ſie erwägt, wie, wann, wie viel und mit wem zu reden iſt; die Freunde Jobs aber erwogen dieſes nicht. Denn obgleich Job traurig und niedergeſchlagen war, ſo trugen ſie dennoch kein Bedenken, ihn noch mehr zu kränken; obgleich er gerecht und unſchuldig war, ſo wollten ſie ihn doch bereden, als leide er um ſeiner Sünden willen; obgleich er gemäß ſeiner Weisheit ſie belehren konnte, ſo überhäuften doch ſie, die Unverſtändigen, ihn mit ihren Rathſchlägen. Und weil ſie endlich ſahen, daß ſie nichts ausrichteten, ſo ſtritten ſie ſogar hartnäckig. Sehet, daß ihnen die Klugheit fehlte, und ſo geſchah es, daß ſie unrecht redeten. Es gibt eine Zeit zu ſchweigen und eine Zeit zu reden (Ekkli. 3, 7.). Wer dieſe Zeit gehörig bemißt, handelt klug. Die heilige Schrift empfiehlt uns die Klugheit im Reden, und bedient ſich dabei verſchiedener Gleichniſſe. Sie ſagt: Mache Thüren und Schlöſſer an deinen Mund; ſchmelze dein Gold und dein Silber zuſammen, und mache daraus eine Wage für deine Worte und einen Zaum an deinen Mund. Ekkli. 28, 28. 29. Dieſes Alles ermahnt uns zur Vorſicht und Behutſamkeit im Reden. Blicken wir zunächſt auf die Thüre: bald wird ſie verſchloſſen, bald geöffnet, und dann ganz oder nur zum Theile, je nachdem es nothwendig iſt. So muß auch die Zunge einmal mit dem Schlüſſel des Stillſchweigens geſchloſſen werden, wenn es die Pflicht erfordert, zu ſchweigen; ein anderes Mal muß die Thüre der Zunge bloß zugemacht werden, wenn es nämlich überflüſſig iſt, zu reden; wiederum muß ſie mehr oder weniger geöffnet werden, je nachdem erfordert wird, mehr oder weniger zu reden. Darum heißt es: „Mache Thüren und Schlöſſer an deinen Mund.“ Die Wage ferners dient dazu, um

Digitized by Google

das Gewicht der Dinge zu prüfen, ehe wir sie aushändigen. Auf gleiche Weise muß der Verstand die Worte, bevor sie die Zunge ausspricht, gehörig prüfen. Doch es soll eine Gold- und Silberwage sein, weil diese dazu dient, um besonders kostbare Dinge ganz genau abzuwägen. Damit ist angedeutet, daß wir unsere Worte genau überlegen, also mit der größten Klugheit sprechen sollen. Dieß verlangt der Ausspruch: Schmelze dein Gold und dein Silber zusammen, und mache daraus eine Wage für deine Worte. Der Zaum endlich dient dazu, die Thiere zu zügeln, und sie auf diesen oder jenen Weg zu leiten, oder sie ganz zum Stillstehen zu bringen, oder zu verhüten, daß sie nicht in Abgründe stürzen. Ein solcher Zaum ist für die Zunge die Klugheit, welche sie wie ein unbändiges Thier zügelt, und sie, wo es nöthig ist, ganz zum Schweigen bringt, oder sie doch vor Abwegen bewahrt. Daraus ersehen wir, wie nothwendig uns die Klugheit ist, wenn wir recht reden wollen. Großen Schaden richtet der oft an, welcher ohne Klugheit spricht; denn ein einziges unüberlegtes Wort war schon oft die Ursache zu blutigen Feindschaften und Verfolgungen, ja selbst zu langwierigen Kriegen und andern tiefeinschneidenden Nachtheilen. Da erfüllt es sich, was die heilige Schrift sagt: Tod und Leben ist in der Hand der Zunge. Sprüchw. 28, 21. Deßwegen wollen wir in unsern Unterredungen niemals die Vorsicht und Klugheit bei Seite setzen, wenn wir recht reden und uns von vielerlei Schaden und Schmerz bewahren wollen, welchen sich schon Viele durch unüberlegtes Reden verursacht haben. cf. Neue Predigtbibliothek des Auslandes. 2. Jahrgang.

9. Von den Umständen, welche man im Reden beobachten soll.

Daß man in seinen Worten nicht sündiget, soll man folgende Umstände beobachten:

1) Man soll, wie so eben gezeigt worden ist, zuvor reiflich überlegen, was man reden will. Die große Sorgfalt, welche hierin nöthig ist, läßt sich schon aus der natürlichen Beschaffenheit, welche der gütige Schöpfer dem Sprachorgan gegeben hat, abnehmen. Denn die Zunge ist nicht nur mit einem Thore und Schloße geschützt, sondern gleichsam mit zweien geborgen; zuerst mit den Zäh-

Digitized by Google

nen, dann mit den Lippen. Mauer und Vormauer ist für die Zunge gesetzt, während die Ohren weder Wache noch Schloß erhalten haben. Schon daraus läßt sich abnehmen, wie langsam und umsichtig wir reden und wie bereitwillig wir zum Hören sein sollen. Darum sagt auch der heilige Jakobus: Es sei ein jeder Mensch schnell zum Hören, aber langsam zum Reden. Jak. 1, 19. Mit Recht stellt daher der heilige Augustin als ersten Grundsatz, um gut zu reden, diesen auf: „Ein jedes Wort werde zuvor erwogen, und dann erst gesprochen." Zuerst muß man also das Wort im Innern auf der Wage der Vernunft untersuchen, und mit der Feile der Prüfung gehörig verbessern, bevor es durch den Mund herauskömmt. Dieses ist der Unterschied, welchen die heilige Schrift zwischen dem Weisen und dem Thoren angibt: Im Munde der Thoren ist ihr Herz; aber der Weisen Mund ist in ihrem Herzen. Ekkli. 21, 29. Damit ist gesagt, daß die Thoren ihr Herz auf der Zunge haben; sie sagen nämlich Alles, was ihnen in den Mund kömmt, ohne alle Ueberlegung heraus, nicht anders, als wäre Zunge und Herz ein und dasselbe. Die Weisen hingegen haben ihre Zunge im Herzen, d. h. sie überlegen zuvor in ihrer Seele, was sie reden wollen; das Wort, welches sie aussprechen wollen, ist zuvor im Herzen und in der Vernunft, und wird dort geprüft und erwogen. Der heilige Cyprian bedient sich des Vergleiches: Gleichwie man nichts in den Magen hinabläßt, ohne es zuvor gekaut zu haben, so läßt auch ein kluger Mensch kein Wort zum Munde heraus, wenn er es nicht zuvor im Herzen gekaut, d. h. überlegt hat; denn aus unüberlegten Worten pflegt oft gar viel Unheil zu entstehen. Ein anderer Heiliger sagt: Wir müssen, wenn wir den Mund zum Reden öffnen, so bedachtsam sein, als wenn wir die Geldbörse aufthun, zu bezahlen. Nun wie sehr überlegt es nicht der Sparsame, ehe er etwas kauft oder sonst eine Ausgabe macht! Mit der nämlichen Vorsicht sollen wir im Reden verfahren. Der heilige Bernard geht noch weiter; er sagt: Ehe du deine Worte vorbringst, sollen sie zweimal mit der Feile gestrichen, und dann erst einmal gesprochen werden. Er will sagen: Ehe du ein Wort einmal sprichst, sollst du es zuvor zweimal in deinem Herzen erwogen haben. Dieselbe Vorsicht empfehlen alle übrigen Geisteslehrer im Reden.

Digitized by Google

2) Man muß erwägen, wer redet, und zu Wem man redet. Hier gilt, was die heilige Schrift sagt: Sei nicht geschwätzig in der Versammlung der Alten. Ekkli. 7, 15. Es verräth große Unbescheidenheit, wenn man in Gesellschaft verständigerer und klügerer Männer, als man selbst ist, fortwährend schwätzt, und fast niemand Andern zum Worte kommen läßt. Die Andern werden durch eine solche Geschwätzigkeit verletzt. Dagegen empfiehlt es, wenn man im Kreise älterer und klügerer Leute nur wenig spricht, oder lieber ganz schweigt. Dadurch erweiset man dem Alter eine gewisse Ehre; denn es ist dieß eine Art Aufmerksamkeit und eine Anerkennung ihres Vorzuges. Der Jugend steht ja überhaupts das Schweigen viel besser an, als das Reden.

3) Man muß die Zeit berücksichtigen. Alles muß zur rechten Zeit geschehen, auch das Reden. Von Einem, der darauf achtet, sagt der heilige Geist: Ein Wort, geredet zu rechter Zeit, ist wie goldene Aepfel in silbernen Schüsseln. Sprüchw. 25, 11. So schön ist eine solche Rede, und so sehr erfreut es Jedermann. Wenn hingegen Einer noch so Schönes vorbringt, es aber zur ungelegenen Zeit sagt, so mißfällt er, wie dieselbe heilige Schrift bezeugt: Ein Sittenspruch aus dem Munde des Thoren wird verworfen; denn er sagt ihn nicht zur rechten Zeit. O wie wenig achtet man bei seinem Reden auf die rechte Zeit! Wer diese einhalten will, der soll schweigen, wie sein Gemüth durch was immer für eine Leidenschaft in Unruhe versetzt ist; schweigen soll er auch, wenn derjenige, zu welchem er sprechen will, in demselben Zustande der Aufregung sich befindet. Da ist es nicht Zeit zu reden; denn es ist zu befürchten, daß Unüberlegtes in der Hitze der Leidenschaft herausgesprochen, und dadurch Gott beleidiget, der Nächste gekränkt und noch manch Anderer vielleicht geärgert wird. Aber gerade umgekehrt meinen Manche, eine solche Zeit, wo sie gereizt und im Zorne wären, würde die rechte Zeit zum Reden sein; sie benützen daher dieselbe auch, und werfen in solchen Stunden alles Gehässige wider ihren Nächsten heraus, was sie in ihrem Herzen gegen ihn verborgen hielten. Sie rühmen sich oft sogar darüber, und sagen dann: Er ist mir grade recht gekommen; ich bin so eben in übler Stimmung gewesen, und daher habe ich ihm meine Meinung tüchtig gesagt. O es wäre besser gewesen, wenn du geschwie-

Digitized by Google

gen hätteſt; denn es war für dich nicht die rechte Zeit zum Reden. Eben ſo wenig iſt die rechte Zeit zum Reden, wenn der, zu welchem du ſprechen willſt, von einer Leidenſchaft verwirrt, oder aus was immer für einem andern Grund nicht geſtimmt iſt, dich gutwillig anzuhören. Schweig in einer ſolchen Stunde. Du haſt vielleicht Jemandem einen begangenen Fehler zu verweiſen. Warte, bis du mit ihm allein biſt; denn wozu willſt du ihn in Gegenwart Anderer tadeln? Dadurch würdeſt du nur ſeinen Zorn reizen. — Du haſt dich vielleicht über Jemanden zu beſchweren; thu dieſes nicht in dem Augenblicke, wo du von ihm beleidiget wurdeſt, und die Leidenſchaft noch zu ſehr aus dir ſprechen würde, ſondern warte, bis die Hitze ſich gelegt hat, auf daß du mit Ruhe und Ueberlegung ſprechen kannſt. Und dieß gilt in allen Fällen; immer muß man die rechte Zeit abwarten, wenn man reden will. Dabei ſoll man ſich auch zum Grundſatze machen, Niemanden ohne Noth in ſeiner Rede zu unterbrechen. Es iſt keine ſchickliche Zeit, zu reden, während ein Anderer ſpricht. Die heilige Schrift ſelbſt ſagt: Unterbrich Niemanden mitten in ſeiner Rede. Ekkli. 11, 8. Und wiederum: Wer Antwort gibt, ehe denn er hört, der zeigt, daß er ein Thor iſt und Beſchämung verdient. Sprüchw. 18, 13. Wer antwortet, ohne vollſtändig gehört zu haben, was man ſagt, der beweist wenig Beſonnenheit, und wird häufig beſchämt werden, weil er nicht paſſend antwortet.

4) Auch den Ort muß man bedenken. Nicht überall ſchickt ſich, Alles zu reden, und an manchen Orten ſoll geradezu eine heilige Stille herrſchen. Dieß gilt vorzüglich von der Kirche; aus dem Heiligthum des Herrn ſoll alles profane Gerede entfernt bleiben. Dieß vergeſſen leider gar Viele. Wie Viele entweihen den Tempel des Herrn durch ihre gleichgiltige Schwätzereien. Sie kommen ſchon oft zur Kirche in der Abſicht, um gewiſſe Perſonen zu treffen, und mit ihnen Unterredungen zu halten. Die Zerſtreuung ihres Geiſtes, die Lauigkeit ihres Herzens, der Vorwitz ihrer Augen bietet ihnen reichlichen Stoff zu ihrem Geſchwätze. Jede Kleinigkeit reicht hin, ihre Zunge zu löſen und ſie beredſam zu machen. Weder das Wort Gottes, das von der heiligen Stätte ertönt, noch das Opfer der heiligen Meſſe, noch das Gebet der verſammelten Gläubigen, noch die Ehrfurcht

Digitized by Google

vor den heiligen Engeln, noch die Gegenwart Gottes selbst vermag sie zum Schweigen zu bringen. All dieser Dinge gedenkt der Schwätzer nicht, er redet in seinem Leichtsinne dahin, weil er dieses einmal gewohnt ist.

5) Auf die Stimme selbst und einiges Andere muß man Rücksicht nehmen. Diese sei in der Unterredung keine schreiende; sondern im gemessenen Tone werde gesprochen. Eine gellende Stimme, insbesonders mit häufigem, schallendem Gelächter unterbrochen, verräth keine guten Sitten. Die Stimme soll aber auch nicht zu schwach, sondern so deutlich sein, daß Jeder die Rede verstehen kann. Jede unnatürliche, gekünstelte Art zu reden, wobei man oft die Absicht hat, sich als verständigen Mann darzustellen, ist tadelnswerth. Dabei ist eine freundliche Miene das angenehmste Gewürz einer Rede, während finstere Stirne, und Heftigkeit oder Grobheit im Ausdrucke zurückschreckt und beleidiget.

O wie viel Vorsicht gehört dazu, daß man mit seiner Zunge nicht anstößt! Wie unendlich viel sind die Sünden, die mit der Zunge begangen werden! Sei daher ein Jeder auf seiner Hut, und wiederhole er oft das Gebet des Psalmisten: Herr, setze eine Wache vor meinen Mund, und eine Pforte rings um meine Lippen (Ps. 140, 3.), auf daß kein unrechtes, Gott beleidigendes, oder die Menschen ärgerndes Wort aus meinem Munde komme.

10. Wir sollen uns in unsern Gesprächen, die wir mit unsern Nächsten führen, gerne von Gott und göttlichen Dingen unterhalten.

Der Apostel sagt: Kein böses Wort gehe aus euerm Munde, sondern was gut ist zur Erbauung im Glauben, damit es heilsam sei den Hörenden. Eph. 4, 29. Damit verlangt der heilige Paulus nicht bloß, daß wir uns der sündhaften Reden enthalten, sondern er fordert uns auch auf, unsere Reden so einzurichten, daß sie zur Erbauung und zum Nutzen unserer Zuhörer dienen, und diese dadurch für die Tugend mehr entflammt werden. Darnach haben die Heiligen auch mit allem Eifer getrachtet; all ihre Reden zielten dahin, die Seelen für Gott zu gewinnen, und manche brachten es hierin unglaublich weit. Vom heiligen Franz Xaver wird erzählt, daß er durch seine Privatgespräche oft noch mehr genützt habe, als

Digitized by

durch seine Predigten. Aber unsere Reden beziehen sich nur zu oft ganz auf andere Dinge, als das Heil der Seele unserer Mitmenschen. Darüber klagt schon der heilige Bernard. Wenn wir zusammenkommen, schreibt er, so ist es uns nicht mehr darum zu thun, das Abendmahl des Herrn zu essen; denn da gibt es fast Keinen, der nach himmlischem Brode frägt; Keiner, der es spendet; da wird nichts aus der heiligen Schrift angeführt, nichts auf das Heil der Seelen Bezügliches angeführt, sondern Possen und Gelächter gibt es, und Worte werden gesprochen in den Wind. Und diese Art der Unterhaltung rühmt man selbst noch; man nennt es angenehme Gesprächigkeit, und Leute, die derlei unnütze Worte zu machen verstehen, gelten als klug! Hätten wir mehr Liebe zu Gott, so wüßten wir auch mehr von Gott und göttlichen Dingen in unsere Unterredungen einfließen zu lassen, und würden derlei Gespräche nicht nur nicht für langweilig, sondern vielmehr für höchst anziehend finden. Es macht ja einem Jeden Freude, von dem zu reden, was er liebt, und wovon sein Herz voll ist. Sieh nur, wie gerne der Kaufmann von seinen Geschäften und Handelsunternehmungen spricht. Der Landmann redet gerne von seinen Aeckern, von der Aussaat und der Ernte; der Hirt von seinen Heerden; kurz, ein Jeder von dem, womit er sich abgibt. Wer daher von himmlischen Dingen nie oder nur selten redet, beweist eben dadurch, daß er sich wenig damit abgibt und selten daran denkt. Es passen auf Solche die Worte des heiligen Johannes: Sie sind von der Welt, darum reden sie von der Welt, und diese hört auf sie. 1. Joh. 4, 5.

Es gereicht aber nicht nur zur Erbauung und zum Nutzen des Nächsten, wenn unsere Gespräche auf himmlische Dinge sich beziehen, sondern zu unserm eigenen Vortheile; denn dadurch, daß wir von Gott reden, werden wir selbst mehr innere Wärme gewinnen und von seiner Liebe mehr entflammt werden. Dafür zeugen jene beiden Jünger, die nach Emaus gingen, und auf dem Wege von Jesus sich unterredeten. Brannte uns nicht das Herz, — sprachen sie, nachdem Jesus sich ihnen zu erkennen gegeben. Luk. 24, 32. Wir selbst können es oft erfahren, daß dergleichen Unterredungen auf uns oft einen wohlthätigern Eindruck machen, als selbst Predigten. Vom heiligen Thomas von Aquin erzählt

Digitized by Google

Surius, daß alle seine Reden und Unterhaltungen mit was immer für Personen heilig und für ihr Seelenheil berechnet gewesen seien; und dieses, sagt er, war eine der Ursachen, daß dieser Heilige, wenn er auch viel mit Leuten gesprochen und verkehrt hatte, sich schnell wieder sammeln konnte, um zu beten oder zu betrachten; denn da alle seine Gespräche auf göttliche Dinge sich bezogen, so zerstreuten sie ihn nicht.

Wenn zum heiligen Ignatius von Loyola Jemand kam, der ihm einige Zeit durch unnützes Plaudern raubte, so ließ er sich dieses wohl ein paar Mal gefallen und hörte ihn willig an; wenn er aber seine Besuche öfters wiederholte, so fing er vom Tode oder von dem Gerichte zu reden an. Denn dieses, sagte er, hätte die Folge, daß jener entweder, wenn er dergleichen Reden nicht gerne hörte, nicht mehr zu ihm käme, oder wenn er daran Gefallen fände, für seine Seele einen Nutzen daraus zöge.

Der heilige Augustin bemerkt, wir sollten zwar mit allem Fleiße darnach streben, uns in alle Leute, wie man sagt, zu schicken, und uns ihnen anzupassen, damit wir Alle gewinnen, wie auch der heilige Paulus schreibt: Ich bin Allen Alles geworden; — jedoch sollen wir uns zu unserm Nächsten nur in der Absicht also herablassen und ihm uns hinneigen, um ihm nützlich zu werden, nicht aber um selbst in das gleiche Elend zu fallen, in welches er versunken ist. Der Heilige bedient sich hiebei folgender Gleichnisse: Gleichwie derjenige, welcher die Hand einem Gefallenen reicht, um ihm aufzuhelfen, sich zwar neigt, aber den Fuß fest aufsetzt, um von dem Liegenden nicht ebenfalls niedergezogen zu werden: dieselbe Klugheit müsse man im Umgange und im Gespräche mit den Weltleuten an den Tag legen; man dürfe zwar sich ein wenig zu ihnen neigen und ihre Reden anhören; aber man müsse feststehen, und ja auf der Hut sein, daß durch ihre leichtfertige Reden uns kein Nachtheil zugehe, sondern man müsse darauf bedacht sein, daß sie durch unsere Reden gewonnen werden, und daraus Nutzen ziehen.

Digitized by Google

11. Von den scherzhaften, Lachen erregenden Worten und sogenannten witzigen Einfällen.

In Gesellschaften und bei sonstigen Gelegenheiten wird viel Scherzhaftes gesprochen; man bringt seine witzigen Einfälle vor, und sucht dadurch sich und die Anwesenden zu unterhalten. Ich will nicht behaupten, daß hiebei Alles sündhaft sei; aber es kann Vieles von dem, was man sich hier erlaubt, leicht zur Sünde Gelegenheit geben. Die sogenannten Scherze und witzigen Einfälle sind aber jedes Mal schon an und für sich sündhaft, wenn dadurch etwa die Religion oder was auf dieselbe Bezug hat, lächerlich gemacht, oder der Nächste beleidiget wird. Man muß daher bei solchen Unterhaltungen sehr auf der Hut sein, daß bei den sogenannten unschuldigen Scherzen nichts Unerlaubtes unterläuft.

Die heiligen Väter und übrigen Geisteslehrer nehmen es mit solchen kurzweiligen Reden sehr genau. Der heilige Basilius warnt nachdrücklich davor. Hüte dich, sagt er, vor possenhaften, lächerlichen und schnurrigen Reden, und sinne nicht auf lustige Streiche und Spötteleien; denn das sind Spiele und Zeitvertreib für Kinder; der Christ aber soll aufhören, ein Kind zu sein, sondern soll den Ernst des Mannes an sich haben. Der Heilige fügt bei, daß solche Scherze und Erlustigungen den Menschen nachlässig im Dienste Gottes machen und die Andacht des Herzens ersticken. Insbesonders die Frommen sollen sich derlei Reden nicht erlauben; denn was man den Weltleuten nachsieht, ja an ihnen oft gar nicht ahndet, das gibt bei denen, die im Geruche der Frömmigkeit stehen, Aergerniß. Es lassen sich hier die Worte des heiligen Bernard anwenden: Unter Weltleuten sind es Possen; im Munde des Priesters aber Lästerungen. Die Heiligen gehen noch weiter; sie verlangen nicht bloß, daß solche Worte von dem Munde ferne bleiben, sondern auch, daß man sie von den Ohren verweise. Man soll statt durch Lachen seinen Beifall darüber zu äußern, vielmehr durch eine ernste Miene sein Mißfallen darüber zu erkennen geben.

Die Worte kommen aus dem Herzen; denn aus der Fülle des Herzens redet der Mund. Matth. 12, 34. Wer daher immer leichtfertige Worte spricht, der zeigt dadurch, daß er auch ein leichtsinniges Herz habe. cf. B. 5. S. 379.

Digitized by Google

Die frommen Altväter legten darauf einen so hohen Werth, daß der heilige Basilius befiehlt, man soll denjenigen, welcher solche Reden führt, zur Buße eine ganze Woche lang von der Gemeinschaft der Uebrigen ausschließen, damit er nicht auch sie anstecke. Wie sehr Gott derlei Worte mißfallen, beweist auch nachfolgende Geschichte, die Surius im Leben des heiligen Hugo, Abtes von Clugny, von einem Erzbischofe zu Toulouse, Namens Durandus, erzählt, der spaßhafte und müssige Reden gern hörte und sie auch selbst führte. Der heilige Hugo tadelte ihn darüber öfters und sagte ihm: Wenn du dich nicht besserst, wirst du dafür ein besonders Fegfeuer zu bestehen haben. Bald darauf geschah es, daß der Erzbischof starb. Nun sei er einem gewissen Mönche, mit Namen Siguinus erschienen, mit einem aufgeschwollenen Munde und mit häßlich zersprungenen Lippen; unter Thränen habe er ihn gebeten, er möge doch zu dem Abte Hugo gehen, und ihn ersuchen, daß er für ihn bete, weil er wegen seiner Spasse und müssigen Worte, welche er sich im Leben so oft erlaubt habe, jetzt große Qual leide.

12. Unter allen sündhaften Reden sind die schädlichsten die unsittlichen und unkeuschen.

Alle sündhaften Reden sind schädlich; aber die verderblichsten sind die unkeuschen Gespräche und unreinen Lieder und Gesänge, welch letztere um so gefährlicher sind, je lieblicher und süsser sie tönen. Von solchen gottlosen Zungen sagt der heilige Jakobus: Sie sind ein Feuer, entzündet von der Hölle. Jak. 3, 6. Er nennt sie mit Recht ein Feuer, das von der Hölle selbst angeschürt ist; denn der, welcher unzüchtige Reden führt, ist recht eigenthümlich im Dienst der Hölle; er haucht durch seinen unfläthigen Mund allenthalben Gift aus, wodurch er die Seelen tödtet, so daß diese dem Satan als Schlachtopfer zufallen.

Der heilige Paulus rufet den Gläubigen zu: Lasset euch nicht verführen; böse Gespräche verderben gute Sitten. 1. Corinth. 15, 33. Und wiederum schreibt derselbe Apostel: Unheilige und leere Schwätzereien meide; denn sie befördern viel die Gottlosigkeit, und ihre Lehre frißt um sich wie ein Krebs. 2. Timoth. 2, 16. 17. Der heilige Paulus will damit sagen: Die sündhaften Worte kriechen durch das Gehör nach und nach in das Innerste des Herzens hin-

Digitized by Google

ein, und freſſen dort ſo lange herum, bis ſie dasſelbe ganz für das Laſter gewonnen haben. Gilt dieſes von allen böſen Reden überhaupts: welches Uebel wird nicht erſt die unreine Zunge im menſchlichen Herzen anrichten! Mit Recht ſagt daher der heilige Geiſt von Menſchen, die unzüchtige Reden führen: Ein offenes Grab iſt ihr Rachen. Pſ. 5, 11. Dazu bemerkt der heilige Chryſoſtomus: Der Mund eines Menſchen, welcher unzüchtige Reden ausgießt, gleicht einem offenen Grabe, das verfaulte Leichname in ſich ſchließt. Der Geſtank, der aus einem Grabe voll Leichname emporſteigt, verurſacht bei denen, die ihm ausgeſetzt ſind, tödtliche Krankheiten. Dasſelbe Verderben bringen unſittliche Reden der Seele.

Gewiß, es wäre ein entſetzliches Vergehen, wenn Einer glühende Kohlen auf die Kleider des Nächſten werfen würde. Denn die Kleider würden zuletzt Feuer fangen und in Brand gerathen, und dadurch der Nächſte ſelbſt eines jämmerlichen Todes ſterben. Wer aber in Gegenwart Anderer unfläthige Reden führt, thut noch mehr; er ſchleudert gegen ſeinen Nächſten keine gewöhnliche, ſondern eine hölliſche Gluth. Dadurch wird in ſeinem Herzen ein Brand entſtehen, der ſeine ganze Seele verzehrt. Wenn du nur ein einziges, unzüchtiges Wort vorbringſt, ſagt der heilige Bernard, ſo biſt du Urſache, daß vielleicht all diejenigen, welche dasſelbe anhören, ihren Gedanken und Gelüſten nach in die Sünde der Unkeuſchheit fallen. Das iſt ein ſchwereres Vergehen, als wenn du mit einem Pfeile mehrere Menſchen auf einmal ermorden würdeſt; denn ſo würdeſt du nur den Leib tödten, während du durch deine ſchändlichen Reden die Seele mordeſt. Solche Menſchen, ſchreibt der heilige Liguori, richten das größte Verderben in der Welt an; denn ein einziger ſchadet mehr, als hundert Teufel, da er das Verderben ſo vieler Seelen bewirkt. O wie viele beſäſſen die Reinigkeit ihres Herzens noch unverſehrt, wenn ſie ihre Ohren vor unreinen Reden behutſamer verwahrt hätten! Wo oft der Teufel viele Jahre mit all ſeinen Einflüſterungen und Verſuchungen vergeblich an der Verführung einer Seele gearbeitet hat, da gelangt ein unfläthiger Mund in kurzer Zeit an das Ziel. O könnten wir die Hölle durchwandern und alle Verdammte der Reihe nach um die Urſache ihres Verderbens fragen: wie viele würden wir finden, welche die unkeuſchen Reden als den Grund ihrer Verdammniß bezeichnen!

Digitized by Google

Gewiß, es ist ein Zeichen der Verdammniß, gerne unkeusche Reden zu führen, oder sie mit Wohlgefallen anzuhören; dieses um so mehr, weil Solche sich selten bessern, auch nicht in ihren alten Tagen. Die Erfahrung lehrt vielmehr, daß sie im Alter noch unverschämter und zudringlicher werden.

Welche Verantwortung häuft sich ein solcher Mensch für den Tag des Gerichtes auf! Denn alle jene Seelen, die er durch seine unsittlichen Reden in's Verderben hineingezogen, werden ihn als den Urheber ihres Unglückes anklagen. Gott selbst wird von einem Solchen die Seelen zurückfordern, die er ihm durch seine Unfläthereien geraubt, und zur Schlachtbank des Teufels geschleppt hat. Da wird das Wort der Schrift an ihm sich erfüllen: Sein Blut will ich von deiner Hand fordern. Ezech. 3, 18.

Darum hütet euch vor unreinen Reden und Gesängen. Der heilige Paulus sagt: Hurerei und jede Unreinigkeit werde unter euch nicht einmal genannt, wie es Heiligen geziemt. Eph. 5, 3. Beherzigen wir die Worte: „Jede Unreinigkeit." Wir sollen uns nämlich nicht bloß vor groben, unkeuschen Reden, sondern auch vor allen zweideutigen Worten in Acht nehmen, weil solche manchmal noch gefährlicher sind. Bedenke, sagt der heilige Augustin, daß dein Mund der Mund eines Christen ist, in welchen so oft Jesus Christus durch die heilige Kommunion eingeht; daher verabscheue es, das mindeste zweideutige Wort auszusprechen. Hütet euch aber nicht bloß selbst davor, unreine Reden zu führen, sondern fliehet auch wie eine Pest jene, welche gerne solche Worte in den Mund nehmen. Umzäunet, wie die heilige Schrift sagt, euere Ohren mit Dornen, und höret nicht auf solch gottlose Zungen. Ekkli. 28, 28. Entfernt euch, wenn solche Reden begonnen werden; wo ihr aber dieses nicht könnet, gebet wenigstens euer Mißfallen zu erkennen.

13. Von den vielerlei Arten der bösen Reden, die unter den Christen so häufig vorkommen.

Der Psalmist sagt: Ein offenes Grab ist ihr Rachen, mit ihren Zungen handeln sie trüglich, Natterngift ist unter ihren Lippen, ihr Mund ist voll von Fluch und Bitterkeit. Ps. 13. Diese Worte gelten vorzüglich von unsern Zeiten; denn wo man sich

Digitized by Google

nur hinwendet, hört man den Mund von bösen, abscheulichen Reden überströmen. O was sind das für Reden, die in unserer Mitte gehört werden! Wenn man draußen in den Straſſen umhergeht, oder auch innen in den Häusern verweilt, so vernimmt man die abscheulichsten Fluchworte und größten Gotteslästerungen. Es gibt Leute, die nichts thun können, ohne ihr Geschäft durch Fluchen zu entweihen; immer ist der Teufel auf ihrer Lippe; immer ist Gotteslästerung in ihrem Munde. Ja manche rühmen sich, Meister im Schelten zu sein; sie setzen eine gewisse Ehre darein.

Was hören wir für Reden beim Kaufen und Verkaufen, beim Abschließen der Verträge und andern Geschäften? Da wird betheuert und geschworen hoch und theuer um jeder Kleinigkeit willen. Es handelt sich oft nur um einige Kreuzer, und ihretwillen berufen wir uns auf das Zeugniß Gottes, und betheuern unter Anrufung seines heiligsten Namens, daß wir die Sache nicht billiger ablassen können. Sind solche Betheuerungen nicht gegen das zweite Gebot, welches uns verbietet, den Namen Gottes eitel in den Mund zu nehmen? Wie, sagt mit Recht der heilige Chrysostomus, du würdest dich nicht unterstehen, einen angesehenen Mann in solchen Dingen öffentlich als Zeugen vorzuladen, weil er sich dadurch beleidiget fühlen würde; und du unterstehst dich, Gott gleichsam vom Himmel herabzurufen, daß er dir Zeugniß ablege?

Was sind es für Reden, die oft in Gesellschaften, auf Bierbänken und in Weinhäusern, auf Spaziergängen und bei andern Gelegenheiten gehört werden? Das Schamgefühl verbietet mir auf diese Reden näher einzugehen, um zarte Ohren nicht zu verletzen. Ihr aber merkt wohl, worauf es abgesehen ist, nämlich auf jene unzüchtigen Mäuler, welche gleich den faulen Gräbern überall Unrath aushauchen, wohin sie nur kommen. Solche Menschen können kaum ihren Mund öffnen, ohne Gift aus demselben hervorströmen zu lassen, vor dessen Hauch die Blüthen der Unschuld verwelken. In vornehmeren Gesellschaften ist zwar die Rede etwas feiner; aber nicht minder gefährlich. Denn wie ein gar zu heftiger Wind ein erst angezündetes Feuer sogleich wieder auslöscht, ein sanftes Wehen aber die Flamme mehr anfacht, so verhält es sich auch mit derlei unsaubern Reden. Würde Jemand in bessern

Gesellschaften seine unsaubere Rede unverblümt, in ihrer ganzen Häßlichkeit vorbringen, so geböte schon der Anstand einem Jeden, davon sich abzuwenden, und so wäre er, weil er keine Zuhörer findet, zum Schweigen verurtheilt; aber statt dessen umschließt er seine Worte mit der Schale des Witzes oder verbirgt das Gift in eine andere angenehme Hülle, und jetzt schlürft man es begierig ein, und läßt sich davon anstecken. O ihr boshaften Mäuler, welche Rechenschaft werdet ihr einstens nicht bloß von euern unfläthigen Reden, sondern auch für so viele Seelen abzugeben haben, die ihr durch dieselben verführt habt?

Welche Reden werden geführt, wenn Einige zusammenkommen, sich zu unterhalten? Man darf auf Viele die Worte der Schrift anwenden: Sie können nicht friedlich (mit einander) reden. 1. Mos. 37, 4. Denn welche Zänkereien fallen oft vor? Welche Vorwürfe gibt man sich? Kaum ist man einige Zeit beisammen, so fängt man an zu sticheln, man macht sich über einander lustig, wirft sich seine Fehler vor und sucht auf andere Weise zu reizen. Daraus entsteht Haß, Streit und Feindschaft. Oder wenn man die Gegenwärtigen in Ruhe läßt, so müssen die Abwesenden herhalten. Man erzählt entweder aus Bosheit, oder oft auch aus bloßer Geschwätzigkeit Alles, was man von Andern gesehen oder gehört hat, oft auch das, was man nur vermuthet, daß sie es gethan; ja man geht noch weiter; denn man erdichtet Fehler, die sie in der Wirklichkeit nicht an sich haben. Und man kommt dabei auf alle Stände und Verhältnisse. Da heißt es: Jener Geistlicher führt keinen erbaulichen Lebenswandel, er gibt Aergerniß; dieser Herr beschäftiget sich mit ungerechtem Handel, er betrügt und zieht Alles an sich, was er erlangen kann. Dort ist eine Frau, die man als Verschwenderin verschreit; hier eine Tochter, der man nachsagt, daß sie in sündhaften Verhältnissen lebt. O was weiß man nicht Alles über seinen Nächsten Nachtheiliges vorzubringen, und wie beredt ist die Zunge, wenn sie von den Fehlern Anderer zu erzählen hat.

Was sind das für Reden, welche man oft Einem ganz geheim in das Ohr hineinlispelt, und die daher als Ohrenbläserei bezeichnet werden! Höre, guter Freund, heißt es da oft mit verstellter Freundlichkeit, was jener von dir gesprochen; du hältst so viel auf ihn, aber er mißbraucht dein Vertrauen; er thut dir nur in das

Digitized by Google

Gesicht schön, hinter deinem Rücken ist er ganz anders, da macht er sich über dich lustig und verlacht dich. Auf solche Weise sucht man Mißtrauen zu säen, und entzweit die beßten Freunde. O was ist es für ein abscheuliches Laster um die Ohrenbläserei! Darum sagt die heilige Schrift: Verflucht ist der Ohrenbläser und Zweizüngler; denn unter Vielen, die in Frieden leben, richtet er Verwirrung an. Die dritte Zunge hat schon Viele aufgehetzt und von einem Volke zu dem andern getrieben, hat feste Städte der Reichen zerstört, und Fürstenhäuser untergraben; die dritte Zunge hat wackere Weiber vertrieben und sie ihrer Arbeit beraubt. Wer auf sie merkt, wird keine Ruhe haben, auch keinen Freund, auf den er sich verlassen kann. Ekkli. 28, 15—21.

Was sind das für Reden, welche zuweilen die Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten, die Dienstboten gegen ihre Herrschaften führen? Sie klagen und murren über ihr Regiment, über ihre Behandlungsweise und viele andere Dinge. Nichts ist ihnen an denselben recht; Alles wird bekrittelt und bespöttelt.

Was führt man oft für Reden selbst über den Himmel und seine Heiligen, ja sogar über den allmächtigen Gott? Sie haben, sagt der Psalmist, wider den Allerhöchsten geredet, was Unrecht ist, und ihren Mund an den Himmel gelegt. Ps. 72, 8. Wer sollte es für möglich halten, daß der schwache Mensch, der Erdenwurm, seinen Mund gegen den Himmel aufzuthun und von Gott selbst beleidigend zu reden wagen soll? Und dieses thun all diejenigen, welche gegen Gott murren, und ihn gleichsam der Ungerechtigkeit beschuldigen, daß er ihnen so mancherlei Kreuz und Leiden schickt; dieses thun diejenigen, welche die allweise Vorsehung Gottes bekritteln, als ob Manches in der Welt nicht gut eingerichtet wäre; dieses thun diejenigen, welche auf andere Weise Gott lästern und mit Worten beleidigen.

Sollte ich noch hinweisen auf so viele andere sündhafte Worte, welche so häufig aus unserm Munde kommen, auf die harten und lieblosen Worte, die wir uns gegen unsern Nächsten erlauben, auf die Lügen, deren wir uns im Umgange schuldig machen, auf die Schmeicheleien, die wir oft vorbringen, auf die Schamlosigkeit, mit welcher Manche sich ihrer eigenen Laster rühmen? O wo sind diejenigen, die mit ihrem Munde nicht auf die eine oder andere Weise

Digitized by Google

Anstoß geben! Wie groß wird unsere Verantwortung für den Tag des Gerichtes werden, wo man selbst von einem jeden unnützen Worte Rechenschaft geben muß, wenn wir nicht bloß Unnützes, sondern Sündhaftes ohne Maß und Ziel daherschwätzen.

14. Wie man sich ferners durch den Mund versündiget.

Durch den Mund versündiget man sich vorzüglich noch:

1) Durch Fluchen und Schelten. Davon ist gehandelt B. VI. S. 550—572.

2) Durch falsches Schwören, dann auch durch unzeitiges Betheuern. Sieh B. V. S. 257—276.

3) Durch Ehrabschneiden. Dieses wird beim Artikel „Verleumdung" zur Sprache kommen.

4) Lüge. Davon beim Artikel „Lüge".

15. Von der Schädlichkeit und Schändlichkeit der Geschwätzigkeit.

Nichts ist abscheulicher und zugleich auch schändlicher, als eine geschwätzige Zunge. Durch sie wird gewöhnlich der Nächste um seine Ehre gebracht; denn wer sich einmal dieser Untugend ergibt, spricht von Nichts lieber, als von den Fehlern Anderer, sie mögen nun wahr oder falsch sein. Bald hört man ihn von Eheleuten reden, die übel mitsammen leben, wo der Mann ein Verschwender, ein Müssiggänger, und dabei ein Tyrann, oder die Frau die eitelste Weltpuppe, die ungetreueste Gattin und ein wahres Zankeisen ist; bald von Eltern, die ihre Kinder ohne Erziehung aufwachsen lassen, und aus blinder Liebe gegen alle Fehler derselben gleichgiltig sind; bald von Dienstboten, die ihre Herrschaft betrügen oder auf andere Weise ihr Schaden zufügen; bald von diesem oder jenem Frauenzimmer, das über seinen Stand sich kleidet, und von den schmutzigen Quellen, woraus es zu diesen Ausgaben das Geld hernimmt. Freilich ersucht der Schmäher die Anwesenden manchmal, das Gehörte nicht weiter zu verbreiten, sondern bei sich zu behalten. Aber wozu denn diese heuchlerische Vorsicht? Sei es auch, daß jene über das Erzählte ein tiefes Stillschweigen beobachten, — er ist es ja selbst, der, kömmt er mit wem immer zusammen, dieselben Plaudereien wieder auf die Bahn bringt, und

Digitized by Google

so das selbst nach allen Seiten hin verbreitet, worüber er Andern Stillschweigen aufgetragen hat.

Damit begnügt sich aber der Schwätzer noch nicht. Man gestatte ihm nur einmal freien Zutritt in sein Haus und schenke ihm einiges Vertrauen, so wird es bald um den lieben Frieden geschehen sein. Von ihm erfährt der Mann, was das Weib ihm in Geheim über jenen anvertraut hat, und umgekehrt. Er trägt die Klagen der Herrschaften den Dienstboten, und die der Dienstboten den Herrschaften zu; er hinterbringt dem Bruder, was über ihn die Schwester, und dieser, was über sie der Bruder gesagt hat. Ja, es ist nicht nöthig, daß man so offenherzig gegen ihn ist. Er ist so unverschämt, von dir zu behaupten, du hättest ihm dieß oder jenes, woran dein Herz gar nicht dachte, anvertraut. So geschieht es, daß Eheleute, die oft mehre Jahre recht ruhig und vergnügt miteinander gelebt haben, in die gehäßigsten Uneinigkeiten gerathen; daß die rechtschaffensten Dienstboten bei ihren Herrschaften in Mißgunst fallen, und vielleicht gar ihren Platz verlieren; daß unter guten Freunden die unversöhnlichsten Feindschaften angestiftet werden.

Der Schwätzer ist gewöhnlich auch der Jugend schädlich; denn er nimmt keine Rücksicht darauf, ob er verstandesreife Männer oder die unerfahrne Jugend zu Zuhörern hat. Er redet ohne Scheu Alles heraus, was der Zufall auf seine Zunge bringt, und darunter oft solche Abscheulichkeiten, von denen der Apostel sagt, daß sie nicht einmal unter Christen genannt werden sollen. Zwar behauptet er, und entschuldiget sich auch damit, daß er dabei keine böse Absicht habe, sondern nur scherzen und mit seinen Einfällen Andere belustigen wolle. Aber dadurch nimmt er seinen Reden das Gefährliche nicht, sondern sie werden wie Funken, wenn sie auf leicht brennbaren Stoff fallen, da, wo sie Empfänglichkeit finden, sich entzünden, und einen traurigen Brand veranlassen.

Wie viel schadet der Schwätzer nicht auch dem Ansehen der Religion! Er hat es sich einmal zum Grundsatze gemacht, nichts von dem, was er weiß, zu verschweigen. Nun geschieht es, wozu es in unsern Tagen so viel Gelegenheit gibt, daß er ein Buch liest, in welchem die vornehmsten Glaubenswahrheiten auf das Frevelhafteste herabgewürdiget, die heiligsten Geheimnisse als ver-

Digitized by Google

nunftwidrig verworfen, die Kirche gelästert und ihre Diener als Auswürflinge dargestellt werden; oder er kömmt mit sogenannten großen Geistern zusammen, die in seiner Gegenwart die angeführten Spöttereien vorbringen. Ohne zu untersuchen, ob dasjenige, was er gelesen oder gehört, gute oder schlechte Münze sei, ohne sich zuvor von sachverständigen Männern darüber belehren zu lassen, posaunt er sogleich die hier gesammelten Neuigkeiten aus, und da es unter den Vielen, mit denen er Bekanntschaft hat, auch Schwache und Unkluge gibt, so läßt sich leicht schließen, wie viel er durch seine Schwätzereien Schaden verursacht.

Aber auch sich selbst schadet der unkluge Schwätzer. Weil er so gerne über die Fehler der Abwesenden sich lustig macht, so nimmt sich der Kluge vor ihm in Acht; meidet, so viel es möglich ist, den Umgang mit ihm, aus Furcht, daß nicht auch er von ihm bei Andern in üblen Ruf gebracht wird. Weil er das, was man ihm in Geheim anvertraut hat, nicht verschweigen kann, sondern den Betheiligten hinterbringt, so verwickelt er sich in die schlimmsten Feindschaften und Zänkereien. Weil er, um seine Geschwätzigkeit zu befriedigen, von allen Dingen spricht, auch von solchen, wovon er keine Kenntniß hat, so verliert er sich oft in das unsinnigste Geplauder, und setzt sich dadurch dem Gelächter und der wohlverdienten Verachtung der Verständigen aus. Auch verliert der Schwätzer dadurch, daß er es gewöhnlich mit der Wahrheit nicht genau nimmt, und oft Dinge erdichtet, die nie geschehen sind, alle Glaubwürdigkeit. Den größten Schaden fügt er aber seiner Seele zu, indem er sich für den Tag des Gerichtes die schwerste Rechenschaft zuzieht. Denn wenn man dort, wie uns dessen die ewige Wahrheit versichert, von einem jeden unnützen Worte Rechenschaft geben muß; wie wird es dem unsinnigen Schwätzer ergehen, der in seinem Leben nicht bloß so viel unnütze, sondern auch sündhafte Worte gesprochen, wodurch er so oft die Religion geschmäht, die Unschuld geärgert und die Tugend verletzt; Worte, wodurch er so Viele gekränkt, und so mancherlei Zank und Streit und Unfrieden verursacht hat. Darum hüte sich ein Jeder! Halte ein Jeder seine Zunge im Zaum; denn sie ist zwar ein kleines Glied, aber sie stiftet nur zu oft großes Unheil an.

Digitized by Google

16. Von dem Nutzen und der Vortrefflichkeit des Stillschweigens.

Das Stillschweigen bezeichnet der gottselige Alphons von Rodriguez in seiner Uebung der Vollkommenheit als ein vorzügliches Mittel, um in der Tugend Fortschritte zu machen; dagegen sieht er in der Sorglosigkeit hierin ein Haupthinderniß zur Frömmigkeit. Beides bezeugt auch der Apostel Jakobus; denn er sagt: Wer in seinen Reden nicht anstößt, der ist ein vollkommener Mann, Jak. 3, 2., und früher sagt derselbe Apostel: Wer sich für andächtig hält, da er doch seine Zunge nicht bezähmt, dessen Frömmigkeit ist eitel. Jak. 1, 26. Gegründet auf diesen Ausspruch des heiligen Jakobus haben sich auch nach dem Zeugnisse des heiligen Hieronymus die Altväter der Wüste befließen, sorgfältig das Stillschweigen zu beobachten; dieser Heilige hat Solche gefunden, die oft viele Jahre lang kein Wort gesprochen. Aus demselben Grunde haben auch alle Ordensstifter der späteren Zeit unter den übrigen Mitteln zur Vollkommenheit vorzüglich das Stillschweigen eingeschärft. Und mit Recht; denn das Stillschweigen bringt viele Vortheile mit sich, nicht bloß für die Mönche, sondern auch für die Weltleute. Führen wir einige davon an:

I. Durch das Stillschweigen lernt man erst, wie man reden müsse. Diese Behauptung fällt vielleicht auf, und man wird eher das Gegentheil für richtig halten; man wird sagen: Wie Alles durch Uebung erlernt wird, so wird man auch das Reden lernen, wenn man sich in demselben fleißig übt. Allein hier ist es umgekehrt. Die Wissenschaft, gut zu reden, kann nur durch langanhaltende Uebung des Stillschweigens erlangt werden. Denn gleichwie der Lehrling fleißig aufmerkt und schaut, wie sein Meister das Geschäft treibt, um es auf dieselbe Weise nachzumachen, und wie er dadurch selbst allmählig seine Kunst sich aneignet, so müssen auch wir diejenigen, welche mit Anstand und Würde zu sprechen verstehen, beobachten, damit wir von ihnen lernen, wie man reden müsse. O würde mancher Junge dieses beobachten, gewiß er würde weniger Unsinn daher reden. Aber er hat noch nicht das Schweigen gelernt, darum versteht er auch das Reden nicht. Deßwegen ermahnt auch der heilige Hieronymus: Lernen wir zuerst

Digitized by Google

das Nichtreden, damit wir nachher das Gutreden uns aneignen mögen; schweigen wir eine Zeit lang und merken wir auf die Aussprüche derer, die unsere Lehrer sind, damit wir nach vielem Stillschweigen aus Lehrlingen endlich Meister werden mögen.

II. Das Stillschweigen ist ein vortreffliches Mittel, um gut zu beten. Das Stillschweigen lehrt uns nicht bloß die Kunst, wie man mit den Menschen, sondern auch wie man mit Gott reden muß, d. h. es lehrt uns beten. Darum nennt der heilige Diadochus das Stillschweigen eine Mutter heiliger Gedanken. Denn wie man manchmal wegen großen Gelärms nicht hört, was gesprochen wird, so hindert uns auch gar oft das Geräusch der weltlichen Worte und Gespräche, und macht uns taub und unfähig, die göttlichen Einsprechungen zu vernehmen. Gott liebt die Einsamkeit, um in derselben mit den Seelen sich zu unterhalten. Daher sagt er auch durch den Propheten: Ich will sie in die Einöde führen, und ihr an's Herz reden. Ose. 2, 14. Es ist hier die innere Einsamkeit, die Sammlung des Herzens gemeint, und dazu trägt das Stillschweigen sehr viel bei. Der heilige Diadochus drückt sich schön in einem Gleichnisse aus. Er sagt nämlich: Gleich wie alle Wärme in einem Zimmer sich verliert, wenn man die Thüre zu oft und zu lange öffnet, so verflüchtiget sich durch den Mund, wenn man zu viel redet, alle Wärme der Andacht; das Herz wird gleichsam ausgegossen, und die Seele wird aller guten Gedanken verlustig. Daher heißt es auch in der Nachfolge Christi: Wenn du dich den überflüssigen Besprechungen entzögest und dem vielen müssigen Herumlaufen, und wenn du keine Neuigkeiten und Ehrabschneidungen hören möchtest, so würdest du hinreichend bequeme Zeit finden, mit guten Betrachtungen dich zu beschäftigen. Wir müssen hier auch dieses noch bemerken, daß, gleichwie das Stillschweigen ein Mittel ist, das Gebet und die Betrachtung zu befördern, so auch dieses wiederum dem Stillschweigen selbst Vorschub leistet. Wir können in der That bemerken, daß geistreiche und durch das Gebet mit Gott vertraute Personen wenig von irdischen Dingen reden. Es fällt ihnen fast schwer, solche Gespräche nur anzuhören; denn sie möchten gerne von nichts Anderm hören und mit nichts Anderm sich abgeben, als mit dem, was sie lieben und woran ihr Herz hängt, nämlich mit dem Himmlischen.

Digitized by Google

Und gerade hierin ist auch der Hauptgrund zu sehen, warum wir so gerne von irdischen Dingen plaudern und so viel unnützes Geschwätz machen, weil wir nämlich zu wenig auf das Göttliche denken, zu wenig im Geiste leben und zu viel in die Welt ergossen sind.

III. Das Stillschweigen ist ein vorzügliches Mittel, um im Guten überhaupts gefördert zu werden. — Wir wissen es aus Erfahrung, daß viel reden nicht ohne Sünde abgeht. Wo viel Geschwätz ist, da ist insgemein Armuth, sagt der heilige Geist. Sprüchw. 14, 23. Ja, große Armuth des Geistes, weil viel Sündhaftigkeit. Wer hingegen das Stillschweigen wohl bewahrt, erhält leicht seine Seele unschuldig. Auch dafür gibt die heilige Schrift Zeugniß: Wer seinen Mund bewahrt, bewahrt seine Seele. Sprüchw. 13, 3. Dieses sahen selbst die Heiden ein. Als man daher einen gewissen Corilaus fragte, warum Lykurgus den Spartanern so wenig Gesetze gegeben, soll er geantwortet haben: Für die, welche wenig reden, wie die Lacedämonier, sind wenig Gesetze nothwendig. Willst du also in der Tugend fortschreiten, so hüte dich, viel zu reden. Wenn du hingegen um das Stillschweigen dich nicht bekümmerst, so wirst du es nimmermehr zur Vollkommenheit bringen, ja überhaupts dein Heil großer Gefahr aussetzen. Wird wohl der wortreiche Mann gerechtfertiget werden? fragt Job. Kap. 11. Dazu bemerkt der heilige Gregorius, es sei gewiß, daß ein geschwätziger Mann nimmermehr gerechtfertiget werden und im Guten fortschreiten könne. Um dieses zu beweisen, beruft er sich noch auf mehrere Stellen der heiligen Schrift, unter andern auf jene Worte des Propheten: Dem Zungen-Manne wird es nicht wohl gehen auf Erden; er wird nicht vorwärts kommen, nicht wachsen, und jenem Fluche unterworfen sein, den Jakob aussprach: Zerronnen bist du, wie Wasser; nicht sollst du wachsen, weil du das Herz wie Wasser durch die Pforten des Mundes und der Sinne ausgegossen hast. Andere heilige Väter vergleichen den Menschen, der seinen Mund nicht bewacht und geschlossen hält, mit einem Gefässe, welches keinen Deckel hat, und welches Gott für unrein zu halten befiehlt. Ein Gefäß, das keinen Deckel hat, noch zugebunden ist, soll unrein sein. Num. 19, 15. Dieses deßwegen, weil es wegen Mangel eines Deckels jegliche Unreinigkeit in sich aufnehmen, und bald mit allem Unrathe angefüllt sein wird.

Auf gleiche Weise wird Einer, der seinen Mund nicht verschlossen hält, schnell mit Unvollkommenheiten und Sünden angefüllt sein. Darum sagt die heilige Schrift: Viel Reden geht nicht ohne Sünden ab. Sprüchw. 10, 19. Wollte Gott, daß wir die Wahrheit dieser Worte nicht an uns selbst so oft erführen! Du wirst, wie richtig der heilige Gregorius bemerkt, vielleicht bei guten Worten anfangen, von da verfällst du auf müssiges Reden, von da auf scherzhaftes, sodann auf Aergernißgebendes, und während allmählig die Zunge warm wird, und das Verlangen wächst, die Dinge zu übertreiben, wirst du, ohne es zu merken, auf lügenhafte und bösartige Reden gerathen; so wirst du im Kleinen anfangen und im Großen aufhören. Albertus, der Große, geht noch weiter. Er sagt: Wo keine Schweigsamkeit ist, da wird der Mensch gar leicht von dem Teufel überwunden. Er beruft sich zum Beweise dessen auf eine Stelle aus der heiligen Schrift, nämlich, wo es heißt: Wie eine offene Stadt ohne Ringmauern, so ist Einer, der seinen Geist im Reden nicht einhalten kann. Sprüchw. 28, 28. Auch der heilige Hieronymus bemerkt zu diesen Worten: Gleich wie eine offene, weder mit einem Wall noch mit einer Mauer umgebene Stadt jedem Ueberfalle und der Plünderung des Feindes ausgesetzt ist, so schwebt derjenige, welchem die schützende Mauer des Stillschweigens mangelt, in augenscheinlicher Gefahr, von den Anfechtungen des höllischen Feindes überwältiget zu werden.

Aus diesem Allen folgt zur Genüge, wie heilsam es ist, das Vielreden abzulegen, und statt dessen sich ein weises Stillschweigen anzugewöhnen. (cf. Rodriguez Uebung der Vollkommenheit.)

17. Von der Verschwiegenheit.

Der Mensch hat nichts auf Erden, was ihm eigenthümlicher gehörte, als die Geheimnisse seines Herzens; darüber ist er nächst Gott sein unumschränkter Herr. Von seinem Gelde kann er zwar auch sagen, daß es ihm zugehört, aber nicht so eigenthümlich; denn es kann ihm gestohlen werden. Aecker, Gärten, Wiesen und andere liegende Gründe gehören ihm zu; doch können sie durch Hagel und andere Unglücksfälle verheert werden. Sein Haus gehört ihm zu; doch kann es durch Feuersbrunst in Asche gelegt werden. Er ist Herr seines guten Namens; aber er kann nicht

hindern, wenn böſe Menſchen ihn mit dem Gifte der Verleumdung begeifern. So kann man all dieſe Beſitzthümer durch fremdartige Einwirkungen gegen ſeinen Willen gänzlich oder theilweiſe verlieren. Nur die Geheimniſſe des Herzens gehören uns ſo an, daß ſie uns keine Kreatur gegen unſern Willen entreißen und offenbaren kann. Das Herz hat der Schöpfer mit einem ſo feſten Riegel verſchloſſen, daß da Niemand eindringen kann, als er ſelbſt, und der eigene Geiſt des Menſchen. Einem jeden Andern iſt hier der Eintritt verſperrt. So iſt das menſchliche Herz von Natur aus zur Verſchwiegenheit geeignet; denn hätte Gott gewollt, daß alle wiſſen ſollen, was in meinem Herzen iſt, ſo hätte er ihnen die Kenntniß der fremden Herzen verliehen. Aber Gott wollte dieſes nicht; ſondern er ſchuf das menſchliche Herz ſo, daß es Heimlichkeiten vor Andern bewahren kann. Daher ſollte man nicht ſagen, es ſei oft unmöglich, verſchwiegen zu bleiben. Dieſes widerſpricht ſchon der natürlichen Beſchaffenheit und Neigung des Menſchen. Nur ein Schwätzer, der einem durchlöcherten Faſſe gleicht, welches keine Flüſſigkeit in ſich zu halten im Stande iſt, mag ſich in dieſer unſinnigen Behauptung gefallen; der Verſtändige aber wird in allen Fällen eine kluge Verſchwiegenheit beobachten, und dieſes nicht bloß hinſichtlich ſeiner ſelbſt, ſondern auch bezüglich des Nächſten.

Es kann eine Pflicht der Gerechtigkeit ſein, in manchen Fällen, verſchwiegen zu ſein. Man theilt uns Nachrichten mit, entweder unter der ausdrücklichen Bedingniß, ſie nicht weiter zu ſagen, oder wir erkennen aus den Umſtänden, daß es im Willen und in der Abſicht des Erzählers gelegen iſt, davon gegen Niemanden einen Gebrauch zu machen. Wir erfahren zufällig etwas, von dem der Betheiligte offenbar wünſcht, daß es nicht bekannt werden möchte. Wir vernehmen in einer Geſellſchaft Schmähungen über einen Abweſenden, worüber ſich dieſer, wenn er es erfährt, nicht nur kränken wird, ſondern was auch zu bittern Feindſchaften Anlaß geben kann; es werden uns Dinge anvertraut, die nur auf das Amt Bezug haben, welches wir begleiten: — in all dieſen und noch vielen andern Fällen iſt es Pflicht, verſchwiegen zu ſein. Freilich wenn die uns anvertrauten Geheimniſſe ihrer Natur nach auf das Böſe zielen, ſo daß, wenn wir ſchweigen, dem Nächſten oder dem allgemeinen

Besten Schaden zugehet, weil es sich z. B. um Ausführung verrätherischer Pläne, um Mord oder ähnliche Schandthaten handelt, so wäre die Verschwiegenheit von unserer Seite nicht recht, selbst wenn wir uns durch das ernsteste Versprechen oder auch eidlich dazu verpflichtet hätten; in diesem Falle legen uns höhere Rücksichten die Pflicht zu reden auf. Indeß ist auch hier Klugheit nothwendig, und es ist nicht immer gerathen, sogleich einem Jeden das Gehörte mitzutheilen, sondern man soll zunächst die Betheiligten davon in Kenntniß setzen und jene, welche gemäß ihrer Stellung dem beabsichtigten Verbrechen vorbeugen können.

Würden wir überall und jedes Mal die Tugend der Verschwiegenheit üben, so würden wir uns vor vielen Unannehmlichkeiten bewahren. Der Verschwiegene ist überall wohlgelitten; er findet leicht Zutritt in den Häusern; er ist ein angenehmer Gast in den Gesellschaften: denn man weiß, daß er dasjenige, was er sieht oder hört, nicht mißbraucht, und nicht Jedermands Ohr zuträgt. Man braucht sich daher vor ihm keinen Zwang anzuthun in seinem Reden oder Betragen; man kann in seiner Gegenwart, wie man zu sagen pflegt, ganz ungenirt sein. Von Wem hingegen bekannt ist, daß er Alles ausplaudert, der bringt in alle Gesellschaften, die er besucht, Mißtrauen und Frostigkeit; er vermindert die Geselligkeit und Freimüthigkeit; denn ein Jeder befürchtet, das, was er hier sagt, werde von ihm wieder weiter getragen und zur Hervorrufung von Mißverständnissen und Uneinigkeiten benützt. In der Gegenwart eines Solchen ist man in seinem Gespräche sehr einsilbig; man redet am liebsten von ganz gleichgiltigen Dingen; Alles nimmt einen gewissen Zwang an; alles Herzliche und Gemüthliche hört auf.

Wie oft wird auch durch Mangel an Verschwiegenheit das beste und nützlichste Wort vereitelt! Wie viel Schaden ist dadurch nicht blos einzelnen Menschen, sondern ganzen Gemeinden zugegangen! Ganze Reiche haben oft schon bitter es fühlen müssen, wenn die, welche an der Spitze der Regierungsgeschäfte standen, zu wenig die Geheimnisse zu bewahren wußten. Schon öfter als einmal ist ein Land dadurch seinen Feinden als Beute anheim gefallen, und sind tausend unschuldige Bürger in das äußerste Elend gestürzt worden, weil man Dinge bekannt machte, welche ein tiefes Geheimniß für jeden Fremden hätten bleiben sollen.

Es iſt um ſo tadelnswerther, daß die Tugend der Verſchwiegenheit uns ſo vielfältig abhanden gekommen iſt, da ſie doch die Heiden oft ſchon mit aller Gewiſſenhaftigkeit zu üben wußten. Ein gewiſſer Metellus pflegte zu ſagen: Wenn ich wüßte, daß mein Unterkleid ein Geheimniß verrathen könnte, ſo würde ich es ſogleich vom Leibe reißen und verbrennen. Der Weltweiſe Euripides aber gab einmal Jemanden, der ihm zu verſtehen gab, daß er übel aus dem Mund rieche, zur Antwort: Dieſes mag wohl ſein; denn in meinem Munde iſt ſchon gar Vieles verfault. Er wollte damit die Sorgfalt bezeichnen, mit welcher er die anvertrauten Geheimniſſe bewahrte. Selbſt von den Frauen, die man doch gewöhnlich hierin vor Allem ſchwach hält, weiſt das Heidenthum ein auffallendes Beiſpiel der Verſchwiegenheit auf. Laertius erzählt nämlich von einer vornehmen Frau zu Athen, der ein wichtiges Geheimniß anvertraut war. Der Tyrann Hypias wollte es ihr entlocken. Anfangs nahm er zu Schmeicheleien ſeine Zuflucht. Weil er aber auf dieſem Wege nichts ausrichtete, ließ er Feuer und gräßliche Folterwerkzeuge herbeiſchaffen. Aber ſie blieb auch jetzt verſchwiegen und ſprach nur: Thue, was dir gefällt; aber wiſſe, daß du mir ein Geſtändniß nicht abzwingen wirſt, welches ich dir nicht offenbaren kann, ohne einem Andern die ſchuldige Treue zu brechen. Hierauf biß ſie ſich ſelbſt ein Stück ihrer Zunge ab und warf es ſammt dem Blute dem Tyrannen in das Geſicht, um auf dieſe Weiſe ſich des Gebrauches der Sprache zu berauben, und um ja in keine Verſuchung zu kommen, das anvertraute Geheimniß zu verrathen. Wenn eine Frau ſolchen Heldenmuth in Bewahrung eines ihr anvertrauten Geheimniſſes bewies, ſo iſt die Schmach um ſo größer, wenn Männer hierin kein Stillſchweigen bewahren können, ſondern Alles der Oeffentlichkeit übergeben, was ſie immer erfahren.

Digitized by Google

Artikel LXXXV.

Gesundheit (und das Gegentheil, nämlich: Krankheit).

1. Einleitende Worte.

Gesundheit, sagt der Mediziner Buchner, nennen wir den Zustand eines Individuums, bei welchem die einzelnen Organe in zweckmässiger Uebereinstimmung vorhanden und ausgebildet sind, und die einzelnen Lebensfunktionen auf eine der Erreichung ihres Zweckes, Erhaltung des Lebens, angemessene Weise vor sich gehen. Die Gesundheit ist leiblich oder geistig, je nach dem sie dem Leibe oder dem Geiste zukömmt. Nur wenn beide vorhanden sind, geniesst der Mensch vollkommene Gesundheit. Indess findet hier große Wechselwirkung statt; denn es wird auch der Körper leiden, wenn der Geist nicht gesund ist, und umgekehrt. Bedingt ist die Gesundheit theils durch innere, theils durch äußere Verhältnisse. Die innern Bedingungen sind: Normale Beschaffenheit aller Theile und Mischungen bei der Geburt, ihre normale Entwicklung und ihre ebenfalls normale Rückbildung im Greisenalter bis zum Eintritt des Todes; die äußern Bedingungen der Gesundheit sind vorzüglich: Reine, angemessen dichte, nicht ganz wasserfreie Luft, der Temperatur und dem Klima angemessene Kleidung und Wohnung, gehöriger Wechsel zwischen Schlaf und Wachen, Ruhe und Bewegung, und hinreichende, wohl verdauliche Nahrungsmittel und Getränke.

Die Krankheit ist ein Mangel der Gesundheit, der in irgend einer Störung des Organismus seinen Grund hat. Auch die Krankheit kann geistig oder leiblich sein, je nachdem der Leib oder der Geist leidet. Die leiblichen Krankheiten sind theils innerlich, theils äußerlich, je nachdem äußere oder innere Theile des Körpers leiden. Man unterscheidet akute und chronische Krankheiten, je nachdem ihr Verlauf schnell oder langsam ist; jene endigen vor der dritten Woche, diese dehnen sich auf unbestimmte Zeit hinaus; jene haben meistens ihren Sitz im Gefäß- oder Nervensysteme, diese in den Organen ꝛc. Je nachdem eine Krankheit an einzelnen In-

dividuen oder an mehreren zugleich erscheint, heißt sie sporadisch oder epidemisch.

Wie ein jedes Uebel, so haben auch die Krankheiten in der Sünde ihren Grund und Ursprung. Hätte der Mensch nie gesündiget, so würde er eben so wenig krank worden sein, als er gestorben wäre. Die Sünde vermehrt noch heutigen Tages die Krankheiten, insbesonders gewisse Sünden, wie Unmässigkeit, Wollust, Zorn u. s. w. pflegen Krankheiten zu erzeugen.

2. Schriftstellen.

Gott erhöht die Seele, er erleuchtet die Augen, gibt Gesundheit, Leben und Segen. Ekkli. 34, 20.

Besser ist der Arme daran, wenn er gesund und bei guten Kräften ist, als ein Reicher, der schwach und mit einem Uebel gequält ist. . . Es gibt keinen größern Reichthum, als den eines gesunden Körpers. Ebendas. 30, 14 u. 16.

Halte die Vorschriften, Gebote und Rechte, die ich dir heute zu thun gebiete, so wird der Herr alle Krankheit von dir hinwegnehmen, und die bösen Seuchen Aegyptens, die du kennest, wird er nicht über dich bringen, sondern über alle deine Feinde. Deut. 7, 11 u. 15.

Wer vor den Augen seines Schöpfers sündiget, muß in die Hände des Arztes fallen. Ekkli. 38, 15.

Ehre den Arzt um der Noth willen; denn der Allerhöchste hat ihn erschaffen. Alle Arznei ist von Gott . . . Der Allerhöchste schuf die Arzneien aus der Erde, und der weise Mann hat keinen Abscheu davor . . . Durch sie heilet er und lindert er den Schmerz. Ebendas. V. 1—8.

Mein Sohn, verachte dich selbst nicht in deiner Krankheit, sondern bete zum Herrn, und er wird dich gesund machen. Ebendaselbst V. 9.

Sieh, ich werfe sie in's Bett, und die mit ihr ehebrechen, in sehr große Trübsal, wenn sie sich nicht bekehren von ihren Werken. Apokal. 2, 22.

Sieh, du bist gesund worden; sündige nicht mehr, damit dir nicht etwas Aergeres widerfahre. Joh. 5, 14.

Digitized by Google

Ist Jemand unter euch krank, so lasse er die Priester der Kirche kommen, daß sie über ihn beten u. s. w. Jak. 5, 14—17.

Laß es dich nicht verdrießen, einen Kranken zu besuchen. Ekkli. 7, 39.

3. Väterstellen.

Gesundheit und Krankheit sind an und für sich gleichgiltige Dinge; sie werden aber je nachdem man sie anwendet, gut oder böse. Der heil. Chrysost.

Die Gesundheit ist so süß, daß wir ihrer nie überdrüssig werden. Was fehlt dem Armen, wenn er diese hat? Was nützt dem Reichen seine ganze Habe, wenn er nicht gesund ist. St. August. Serm. 255.

Wer seine Ohren verstopft, damit er die Kranken nicht höre, wird auch einstens weinen, aber Niemand wird ihn hören. St. Ephräm.

Ich möchte nicht einmal glauben, daß die Krankheit des irdischen Gefässes (des Körpers), die du überstanden hast, dir etwas geschadet habe, da seine Stärke, wie du weißt, dem Geiste immer feind ist, so daß ich dich nun dem Geiste nach für um so stärker halte, je schwächer du dem Fleische nach geworden. Das Fleisch gelüstet, wie der Apostel sagt, wider den Geist, der Geist aber wider das Fleisch; denn diese sind einander entgegen, so daß ihr nicht Alles thuet, was ihr wollet. Wenn wir also wegen der Widerstrebung des Körpers nicht thun können, was wir wollen, so muß das Fleisch geschwächt werden, damit wir das Gewünschte zu thun vermögen. Die Schwachheit des Fleisches schärft die Kraft des Geistes, und sind die Glieder angegriffen, so werden die Kräfte des Körpers auf die Tugenden des Geistes übergetragen, so daß es mir eine Art Gesundheit zu sein scheint, wenn der Mensch zuweilen krank ist. Salvian epist. 3. ad Catturam.

Die Krankheit des Körpers ist die Gesundheit der Seele. St. Greg. d. Gr.

4. Geschichtliches.

Jemand, der eine besondere Andacht zum heiligen Thomas von Kanterbury hatte, ging in einer Krankheit zu seinem Grabe, um

ihn zu bitten, er möchte ihm bei Gott die Gesundheit wieder erlangen. Er erhielt sie wirklich; aber auf dem Heimwege besann er sich, ob die wiedererlangte Gesundheit ihm auch zu seinem Seelenheile ersprießlich sei. Dieses Bedenken veranlaßte ihn, daß er wieder zum Grabe zurückkehrte, und seine Bitte dahin stellte, der Heilige möge ihm das von Gott erflehen, was ihm zur Erlangung des ewigen Heiles nützlicher wäre, sei es Gesundheit oder Krankheit. Und was geschah? Es befiel ihn die alte Krankheit wieder, und verließ ihn sein ganzes Leben hindurch nicht mehr.

Lorenz von Medicis, einer der größten Männer seiner Zeit, blieb bei der Nachricht von der tödtlichen Wendung, die seine Krankheit genommen hatte, so gelassen, als hätte man ihm nur etwas ganz Unbedeutendes gemeldet. Zuerst empfing er die Heilsmittel der Kirche; dann ertheilte er die nöthigen Befehle, seine häuslichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen; er tröstete seine Freunde bezüglich seines nahen Abscheidens, und nachdem er von ihnen völlig Abschied genommen, ließ er Niemanden mehr vor sich, als Geistliche und starb in ihren Armen. Dieser Mann war bei seinem Tode erst vierzig Jahre alt, und stund auf dem Gipfel des Ruhmes und der irdischen Glückseligkeit.

Ein englischer Lord wollte einstens von Irland nach England überfahren. Da er eben das Schiff besteigen wollte, fiel er, und brach ein Bein. Seine Freunde beklagten und bedauerten ihn; er aber sprach: Dieses ist gewiß zu meinem Beßten geschehen. Es zeigte sich auch bald, daß er Recht hatte; denn das Schiff, auf welchem auch er hatte abreisen wollen, litt Schiffbruch, und Alle, die darauf waren, kamen um. So rettete ihn Gott durch einen Beinbruch vom Tode. — Noch öfter rettet Gott durch eine Krankheit oder ein anderes Uebel des Leibes die Seele vom ewigen Tode. Denken wir nur an den heiligen Ignatius von Loyola. Dieser wurde bei der Belagerung der Stadt Pampelona schwer verwundet und in Folge dessen längere Zeit auf das Krankenbett hingestreckt. Dieß war ihm Veranlassung über seinen Seelenzustand nachzudenken, und der Anfang von seinem spätern heiligen Leben und so ungemein nützlichen Wirken für die Kirche Gottes.

Der König Ochozias verfiel in eine bedenkliche Krankheit. Statt zu Gott seine Zuflucht zu nehmen, sandte er zum Götzen von

Digitized by Google

Akkaron, um zu fragen, ob er wieder genesen werde. Dadurch regte er den Zorn Gottes, und der Prophet Elias mußte ihm verkünden, daß er sterben werde. Dem Ochozias gleichen Alle, die in ihren Krankheiten abergläubische Mittel anwenden, und von dem Gebrauch derselben Gesundheit erwarten. Ganz anders machte es ein anderer König von Israel, mit Namen Ezechias. Als diesem der Prophet Isaias den nahen Tod verkündete, flehte er zu dem Herrn und bat ihn um Verlängerung seiner Lebenstage. Dieses gefiel Gott so sehr, daß er ihm durch denselben Propheten sagen ließ: Ich habe dein Gebet erhört und deine Thränen gesehen; ich habe dich geheilt, und will noch fünfzehn Jahre zu deinen Tagen thun.

Auch auf die Kunst der Aerzte und die Wirksamkeit ihrer Arzneimittel allein darf man in Krankheiten sein Vertrauen nicht setzen. Ein Beispiel hievon ist der König Asa. Dieser erkrankte an heftigem Fußschmerz; aber er suchte in seiner Krankheit den Herrn nicht, sondern setzte alles Vertrauen nur auf die Kunst der Aerzte. Daher strafte ihn Gott mit dem Tode.

Das bewunderungswürdigste Muster der Geduld für Kranke ist Job. Nachdem viele andere Prüfungen vorausgegangen waren, befiel ihn auch noch eine abscheuliche Krankheit, der eben so schmerzliche als eckelhafte orientalische Aussatz; alle seine Glieder schwollen fürchterlich auf, und zuletzt wurde sein ganzer Leib wie eine einzige Eiterbeule. Er nahm irdene Scherben, das hervordringende Eiter hinwegzukratzen, und saß da am Düngerhaufen im größten Schmerze. Sein Weib hatte noch die gewissenlose Grausamkeit, ihm in diesem traurigen Zustande über seine bisherige Frömmigkeit Vorwürfe zu machen; auch seine Freunde, die doch gekommen waren, ihn zu trösten, gossen ihren Tadel über ihn aus. Bei all dem harrte Job geduldig aus, und blieb fest im Vertrauen auf Gott.

Des Petrus Schwiegermutter lag einmal an einem Fieber krank. Dieß verursachte den Ihrigen große Betrübniß. Jesus kam eben damals in das Haus. Sogleich nahmen sie ihre Zuflucht zum Herrn und legten für sie inständige Fürbitte ein. Der Heiland nahm die Bittenden gnädig auf, ließ sich zum Bette der Kranken führen, und machte dieselbe augenblicklich gesund. Kaum fühlte die Kranke ihre wenigen Kräfte wieder, so stund sie auf, und bezeigte

Digitized by Google

durch alle möglichen Dienstleistungen ihre Dankbarkeit sowohl gegen den Herrn, der sie gesund gemacht hatte, als auch gegen die Uebrigen, die sich ihrer in der Krankheit so liebreich angenommen hatten. Dieses Ereigniß lehrt uns nicht bloß, daß wir unserer Angehörigen, wenn sie krank darniederliegen, uns liebreich annehmen, sie sorgfältig pflegen und für ihr Wohl zu Gott beten sollen, sondern lehrt auch die Kranken, daß sie, wenn sie gesund geworden, sowohl Gott, als auch denen, welche sich ihrer in der Krankheit angenommen haben, dankbar sich erweisen sollen.

Jesus Christus heilte einmal zehn Aussätzige; aber nur Einer kam zurück, um seine Dankbarkeit gegen den Herrn für die erhaltene Genesung zu zeigen. Dieser Vorfall beweiset, daß die wenigsten derjenigen, welche Gott von den Schmerzen der Krankheit befreiet, ihm dafür Dank abstatten.

Als einstens Jesus Christus einen Mann heilte, der acht und dreißig Jahre an der Gicht krank gelegen war, sprach er zu ihm: Sündige nun nicht mehr, daß dir nicht noch etwas Aergeres begegne. Dieser Vorfall zeigt, daß oft nur unsere Sünden an unserer Krankheit Ursache seien.

Petrus ging einmal mit Johannes in den Tempel hinauf, da sprach sie ein Lahmer um ein Almosen an. Petrus sprach: Silber und Gold habe ich nicht, was ich aber habe, das gebe ich dir. Im Namen Jesu, des Nazaräers, steh auf und wandle. Und er faßte ihn bei der rechten Hand und richtete ihn auf. Plötzlich waren seine Schenkel und Fußsohlen gestärkt. Er sprang auf, stand und wandelte. Er ging sogleich mit ihnen hinein in den Tempel, sprang vor Freude und lobte Gott. Dieses ist ein Beweis tiefgefühlter Dankbarkeit für wiedererlangte Genesung.

Die Heiligen freuten sich an Nichts mehr, als wenn sie den Kranken Liebesdienste erweisen konnten. Ludwig IX., König von Frankreich, hatte ein großes Reich zu regieren, aber es blieb ihm dennoch auch Zeit übrig, die Kranken in den Spitälern zu besuchen, und ihnen Liebesdienste zu erweisen. — Es sind auch in der Kirche Gottes eigene Orden entstanden, die es sich zur Lebensaufgabe machten, die Kranken zu pflegen, so die barmherzigen Schwestern.

Digitized by Google

5. Von dem großen Gute der Gesundheit.

Unter allen natürlichen Gütern, welche der Mensch auf Erden besitzen kann, ist keines vortrefflicher, als die Gesundheit. Denn was kann es mir helfen, daß ich große Macht besitze, ein Fürst bin, und über Land und Leute zu gebieten habe, wenn ich nicht gesund bin, sondern Tag und Nacht vom bittersten Schmerz gequält werde? Wozu dienen mir lustige Gesellschaften, köstliche Speisen, liebliche Getränke, angenehme Freunde oder alles Uebrige, wenn ich krank bin? Ein Stück schwarzes Brod schmeckt dem armen Bettler, wenn er gesund ist, besser, als die ausgesuchtesten Speisen dem kranken Reichen. Alles fehlt uns, wenn uns die Gesundheit genommen ist; da schmeckt die süsseste Freude bitter; alle Genüsse ekeln uns an; die besten Freunde sind uns zuwider; der Reichthum wird uns verhaßt, die Ehre erscheint uns drückend; wir selbst sind uns oft nur zur Last. Daher seufzet Mancher: Ich wollte ja gerne Alles dahin geben, und bettelarm werden, wenn ich mir dadurch nur die Gesundheit erkaufen könnte.

Was können wir sodann nicht Alles thun und vollbringen, wenn wir gesund sind. Zu welchen Arbeiten fühlen wir uns nicht stark genug! Wie geht uns da Alles so gut von Statten, wie kömmt es uns so leicht an! Wie geschickt sind wir also in einem solchen Zustande nicht, die Pflichten unseres Berufes zu erfüllen und mit Freudigkeit an unserm und unserer Nebenmenschen Wohle zu arbeiten. Wie ganz anders aber verhält es sich, wenn uns die Gesundheit fehlt. Dieser Mangel schwächt und zerrüttet sehr oft auch unsern Geist. Wir sind oft keines klaren Gedankens fähig, und das Nachdenken selbst fällt uns schon ungemein schwer; es ist uns eine gewisse Empfindlichkeit und Ungeduld eigen, die Andern den Umgang mit uns erschwert; wir werden dadurch nicht selten uns selbst und auch Andern, die mit uns näher verbunden sind, zur Last; denn wir verbreiten Unruhe und Sorge, Kummer und Traurigkeit in unserer Umgebung. Sehr oft ist der Mangel an Gesundheit auch eine Ursache, daß wir unsern Berufspflichten nicht nachzukommen im Stande sind. Dadurch öffnet sich eine neue Quelle der Unzufriedenheit; denn entweder müssen jetzt An-

dere, die ohnehin schon vielleicht viel zu thun haben, unsere Stelle ausfüllen, oder unsere Geschäfte bleiben ganz und gar liegen.

Weil die Gesundheit ein so vortreffliches Gut ist, so verzichtet Gott selbst oft auf sein eigenes Recht, welches er auf unsere Dienste hat, wenn diese sich nicht mit der Erhaltung unserer Gesundheit vertragen. Denn manche Gesetze Gottes und Gebote der Kirche sind aufgehoben, wenn man dieselben entweder wegen wirklicher Krankheit oder wegen Gefahr, sie zu verletzen, nicht halten kann. So ist allen Christen unter einer schweren Sünde geboten, an Sonn- und Festtagen eine heilige Messe zu hören; bist du aber in einem solchen Zustande, daß die Beiwohnung derselben deiner Gesundheit schädlich wäre, so hast du keine Pflicht dazu. Allen Christen ist geboten, an gewissen Tagen sich der Fleischspeisen zu enthalten und auch sonst im Essen sich Abbruch zu thun; bist du aber krank, so bindet dich dieses Gebot nicht; ja die Kirche dispensirt dich von demselben, wenn seine Beobachtung überhaupts deiner Gesundheit nachtheilig werden könnte.

Daraus erhellet zur Genüge, welch ein kostbares Gut es um die Gesundheit ist, weil Gott selbst sich oft gleichsam seines Rechtes begibt, wenn sie dadurch in Gefahr käme.

6. Wie wenig Manche ihre Gesundheit achten.

Ungeachtet die Gesundheit eines der größten irdischen Güter ist, so sind doch Manche ganz gleichgiltig gegen dieselbe, und setzen sie leichtsinniger Weise oft der größten Gefahr aus. Dieses geschieht vorzüglich:

a) Durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken überhaupts. Wie schädlich Solches der Gesundheit ist, bezeugt die heilige Schrift selbst, indem sie sagt: Wegen Unmäßigkeit sind schon Viele gestorben; wer aber mäßig ist, verlängert sein Leben. Ekkli. 37, 34. In der That, die meisten Krankheiten entstehen von überflüssigen oder verdorbenen Säften. Diese werden aber nothwendig herbeigeführt, wenn der Magen mehr, als erforderlich ist, mit Speis oder Trank überfüllt wird. Dieses bestätiget die Erfahrung; denn sie lehrt, daß die Armen, welche hierin selten oder nie das Maß überschreiten, viel gesünder sind und auch ein höheres Alter erreichen, als die Wohlhabenden, die nach Gefallen und oft bis zum Uebermaß essen und trinken.

Digitized by Google

b) Durch unmässigen Genuß sinnlicher Freuden und Vergnügungen insbesonders. Wie Viele führen ein sieches Leben und gehen einem frühzeitigen Tode entgegen, die es nach der natürlichen Ordnung der Dinge und gemäß der Bestimmung des Schöpfers bis zum höchsten Greisenalter hätten bringen können? Was ist die Ursache hievon? Sie waren zu unmässig im Genusse sinnlicher Freuden. Sie haben alle Lustbarkeiten mitgemacht, und dort den Keim der Zerstörung in ihren Leib aufgenommen; sie haben durch unsinnige Tanzwuth die Blüthe ihrer Gesundheit gebrochen; sie sind ganze Nächte herumgeschwärmt, und haben dadurch ihren Leib geschwächt, sie haben wilden Ausschweifungen sich hingegeben, allen Lüsten gefröhnt, und dadurch sich abscheuliche Krankheiten zugezogen.

c) Durch Muthwillen und Leichtsinn. Auch dadurch untergräbt man oft seine Gesundheit, besonders in der Jugend. Wie oft geschieht es, daß man sich durch muthwillige Sprünge, oder durch andere unüberlegte Wagnisse, nur zum Scherz unternommen, irgend ein Glied des Leibes verletzt, an welchem Uebel man sein ganzes Leben leiden muß, und das selbst die Verkürzung desselben zur Folge hat! Wie oft läßt man sich in tollkühne Wettkämpfe und Raufereien ein, wodurch das eigene körperliche Wohl und auch das des Nächsten vernichtet wird. Oder sind sie selten jene Beispiele, wo man nur aus Muthwillen sich und Andere zum Krüppel macht?

d) Durch übertriebene Anstrengung und Versagung der nothwendigen Pflege. Wer sollte es glauben, daß es auch solche Menschen gibt, die grausam gegen sich selbst sind, indem sie ihren Körper bloß um des Staubes der Erde willen über Gebühr anstrengen, und aus Geiz ihm nicht einmal die erforderliche Nahrung gönnen, und dadurch ihn zu sehr schwächen und seine Gesundheit untergraben! Wirklich findet dieses oft statt. Manche können sich nie genug thun; sie gönnen sich kaum eine Ruhe; sie verzehren sich fast vor Sorge für ihre zeitlichen Anliegen. Sie gönnen sich nie eine Erholung; denn sie meinen, darüber würde ihr ganzes Hauswesen zu Grunde gehen. Kaum die nothwendige Nahrung reichen sie aus Geiz ihrem Leibe. Alles ist leicht gut genug, sowohl in der Nahrung, als in der Kleidung und in den übrigen Bedürfnissen. Wenn es nur nicht viel kostet; denn dieses

Digitized by Google

ist ihre erste und größte Sorge. Selbst wenn eine Krankheit sie überfallen hat, können sie sich von ihren täglichen Verrichtungen noch nicht trennen. Ich habe jetzt keine Zeit, heißt es, zum Kranksein; ich kann mich in das Bett nicht hineinlegen; meine Geschäfte erlauben es nicht; das Uebel hat so viel nicht zu bedeuten, es wird schon wieder vergehen; man muß sich nicht zu viel nachgeben. Noch weniger ist vom zeitigen Gebrauche der nöthigen Arzneimittel die Rede. Dieses würde zu viel kosten.

e) Indem man gewissen Leidenschaften zu sehr nachhängt. Eine jede Leidenschaft ist ein Wurm, der die Wurzel der Gesundheit zernagt, insbesonders gehören außer denen, die bereits erwähnt wurden, wie Genußsucht, Ausschweifung, Unmäßigkeit ꝛc., noch hieher der Zorn, der Neid, übertriebener Kummer und zu große Betrübniß. Diese Leidenschaften sind ein schleichendes Gift, welche allmälig die besten Naturen schwächen und die blühendste Gesundheit untergraben. Man weiß dieses; aber dennoch gibt man sich ihnen so häufig hin. Es gibt Solche, welche jede Kleinigkeit in Wuth und Raserei bringt; Andere lassen sich vom Neide fast verzehren; noch Andere sind immer voll Kummer und Sorge, der Gram sitzt tiefest ihnen im Herzen, sie sind immer voll Betrübniß. All Diese verbittern sich nicht bloß das Leben, sondern verkürzen sich oft auch dasselbe, und untergraben allmälig ihr leibliches Wohl.

7. Wie sehr sich diejenigen versündigen, welche muthwillig ihre Gesundheit untergraben.

Die Gesundheit ist unter den irdischen Gütern eines der kostbarsten. Schon daraus folgt, daß diejenigen sich schwer versündigen, welche dieselbe muthwilliger Weise zerstören. Gott gab uns die Gesundheit aus weisen Absichten. Wer sie daher leichtfertig zu Grunde richtet, vereitelt diese göttlichen Absichten, und macht sich oft geradezu zur Erreichung des Zieles, wozu ihn der Schöpfer bestimmt hat, untauglich. Es ist darum auch seine Schuld, wenn er hinter seinem Ziele zurückbleibt, und er muß es einstens vor Gott verantworten.

Die Gesundheit ist eine große Wohlthat des Himmels; Gott gibt sie dem Menschen aus Gnade. Diejenigen, welche sie ent-

Digitized by Google

behren, kennen den Werth derselben, und seufzen oft so bitterlich und sehnsuchtsvoll nach ihr. Gott hat sie dir verliehen. Du sollst ihm also auch dafür dankbar sein. Zerstörst du sie dir aber muthwilliger Weise, so verachtest du die kostbarste Gabe des Himmels; du wirfst sie Gott gleichsam vor die Füsse hin. Ist dieses nicht grober Undank, ja Verachtung Gottes?

Zerrütten wir durch eigene Schuld unsere Gesundheit, so sind wir eben so ungerecht gegen uns selbst, als gegen Andere, vorzüglich unsere Familienangehörige; denn wir werden dadurch oft uns selbst und Andern zur Last, und schaden der ganzen Gesellschaft, in welcher wir leben. Das größte Unrecht fügen wir unsern Angehörigen zu; denn wir entziehen ihnen unsere Hilfe und bringen sie nicht selten in Noth und Elend. Das sollen insbesonders die Hausväter und Andere bedenken, denen die Pflicht obliegt, für den Unterhalt ihrer Untergebenen zu sorgen, die aber durch Unmäßigkeit im Trinken, oder durch andere Ausschweifungen und Unordnungen sich der augenscheinlichen Gefahr aussetzen, ihre Gesundheit zu zerrütten, und die oft, ungeachtet sie die Zerstörung derselben bereits merken, doch von ihrem lasterhaften Lebenswandel nicht abstehen.

Ja, häufig geschieht es, daß derjenige, der seine Gesundheit durch ein unordentliches Leben schwächt und verdirbt, sich dadurch eines strafbaren Verbrechens gegen seine ganze zukünftige Nachkommenschaft schuldig macht, und auch über diejenigen, die erst lange, nachdem er nicht mehr ist, das Licht der Welt überblicken, Elend und Tod verbreitet. Kinder, die von schwächlichen, ungesunden Eltern erzeugt werden, bringen gewöhnlich noch schwächere Früchte zur Welt, und so nimmt die Kraft bei jeder Generation fortschreitend ab. Vielleicht liegt hierin ein Hauptgrund von der Verkommenheit unsers Geschlechtes.

So mannigfaltig ist also der Schaden, der aus der Schwächung und dem Verluste unserer Gesundheit für uns und Andere entsteht. Daraus läßt sich abnehmen, wie groß die Verantwortung für denjenigen sein muß, der sich selbst dieselbe leichtsinniger Weise zerstört.

Digitized by Google

8. Welche Pflichten legt uns die Sorge für unsere Gesundheit auf?

Jeder Mensch ist schuldig, für die Erhaltung seiner Gesundheit zu sorgen; denn sie ist ein kostbares Gut, in dessen Besitz wir viel Gutes thun können. Die Sorge für Erhaltung der Gesundheit erstreckt sich insbesondere:

a) auf die Nahrung. Man muß seinem Körper Speise und Trank reichen in solchem Maaße, als er es nothwendig hat. Man soll aber dabei nicht so fast auf die angenehme Empfindung, als vielmehr auf das Bedürfniß sehen. Es ist Pflicht; aus mehrern uns zu Gebote stehenden Nahrungsmitteln gerade diejenigen zu wählen, welche uns am gedeihlichsten sind, und den Zweck der Nahrung, unsere Kräfte und unsere Gesundheit zu befestigen, am vollständigsten bewirken. Es ist schweres Unrecht, wenn man ohne Noth, vielleicht nur aus Kargheit, verdorbene, nicht gedeihliche Nahrungsmittel genießt, indem dadurch die Gesundheit oft großer Gefahr ausgesetzt wird. Aber auch die gedeihlichen Nahrungsmittel müssen auf eine zweckmäßige Art genossen werden, zur rechten Zeit und mit Maaß. Man soll nur essen und trinken, wann man hungert und dürstet. Aus bloßer Unterhaltung oder aus langer Weile essen und trinken, heißt die Lebensmittel zwecklos verderben, und schadet häufig auch der Gesundheit. Nicht minder ist es zu tadeln, wenn man zu sorgfältig in der Auswahl seiner Speisen zu Werke geht, oder die gewöhnlichen zu gierig und hastig verzehrt. Man soll sich gewöhnen, das zu essen, was man an dem Orte seines Aufenthaltes ohne besondere Schwierigkeit bekommen kann. Nicht zu billigen ist die Gewohnheit, ohne Bedürfniß in Gasthäuser sich zu begeben, und da zum bloßen Zeitvertreib zu essen und zu trinken. Diese Sitte gibt nur zu oft zur Unmäßigkeit Anlaß, und ist daher der Gesundheit nachtheilig. Man soll überhaupts nur zur festgesetzten Zeit, und dann bloß nach Bedürfniß essen, und man wird dabei am gesündesten bleiben. Gar sehr muß man bei Gastmählern auf der Hut sein, das Maaß nicht zu überschreiten.

b) Kleidung und Wohnung. Die Kleidung hat den doppelten Zweck: den Körper anständig zu bedecken und dadurch dem Schamgefühl zu genügen; dann aber auch ihn vor den schäd-

Digitized by Google

lichen Einflüssen der Elemente zu schützen. Daraus ergibt sich, daß die menschliche Kleidung so beschaffen sein müsse, daß außer dem Zwecke der Schamhaftigkeit auch die Kraft und die Gesundheit des Körpers erhalten werde. Es ist daher nie erlaubt, den Körper durch Kleidung so zu zieren, daß dabei die Sittlichkeit leidet, oder die Entwicklung des Körpers gehindert und die Gesundheit zerstört wird. Dagegen sündigen diejenigen, welche sogenannte Schönheitsmittel gebrauchen, welche der Gesundheit nachtheilig sind; auch jene gehören hieher, welche sich übermäßig schnüren, oder auf andere, dem leiblichen Wohle nachtheilige Weise gewisse Gebrechen ihres Körpers künstlich verbergen wollen. — Die Wohnung soll Schutz wider die Unbild der Luft und Witterung, und die Nachstellungen feindlicher Menschen und Thiere gewähren. Man muß daher bei der Wahl derselben auf dieses Rücksicht nehmen. Der Christ, dem die Gesundheit theuer ist, bezieht daher nicht nur selbst, vielleicht aus Geiz, um die besessene Wohnung vermiethen zu können, keinen feuchten und finstern Theil seines Hauses, sondern weist auch Andern, wie den Dienstboten, keinen Winkel an, in welchem ihre Gesundheit durch Kälte, Windzug oder Feuchtigkeit leiden oder gefährdet sein könnte. Vorzüglich befleißt er sich auch der Reinlichkeit in Wohnung und Kleidung, weil dieses sehr viel zur Beförderung der Gesundheit beiträgt.

c) Arbeit und Ruhe. Es gibt Menschen, die ihren Körper nicht schonend genug behandeln können; sie fürchten jeden nur im mindesten anstrengenden Gebrauch desselben; sie möchten sich eine jede Bewegung ersparen, und ihren Leib kaum der äußerlichen Luft preisgeben. Es ist begreiflich, daß aus diesem Verfahren gerade das Gegentheil von dem hervorgeht, was man wünscht, daß man nämlich gerade durch eine solch' übertriebene Schonung den Körper schwächt und die Gesundheit untergräbt. Nur durch eine verhältnißmäßige Bewegung wird der Leib gehörig entwickelt und sein Wohl befestiget, um zu seinen pflichtmäßigen Verrichtungen brauchbar zu werden, und die oft mit aller möglichen Vorsicht unabwendbaren Zufälle aushalten zu können; nur dadurch wird der Kreisumlauf des Blutes, die Verdauung, Absonderung und Ausdünstung in Ordnung gehalten, da bei einer verzärtelten Körpersbehandlung gerade das Gegentheil erfolgt, wie es durch den auf-

Digitized by Google

fallenden Unterſchied zwiſchen dem geſunden Körper der arbeitenden Klaſſe und dem ſchwächlichen, jeder Kleinigkeit unterliegenden Körper des verzärtelten Weichlings ſichtbar ſich darſtellt. Allein auch die Bewegung und Thätigkeit des Leibes hat ihre Grenzen, außer welchen ſie die Kräfte aufreibt und die Geſundheit zerſtört. Deßwegen fordert die Pflicht für die Geſundheit zu ſorgen, daß man mit der Arbeit verhältnißmäßige Ruhepunkte und Erholungen verbinde, damit man die geſchwächten Kräfte wieder erneuere, und zu einer neuen, pflichtmäßigen Thätigkeit vorbereite. Man darf deßwegen dem Leibe den nöthigen Schlaf nicht entziehen, und muß ihm ſonſt öfters eine Ruhe und Erholung gewähren.

9. Iſt es gleichwohl unſere Pflicht, für die Erhaltung unſerer Geſundheit alle Sorgfalt anzuwenden, ſo darf dieſe Sorge doch nicht in übertriebene Aengſtlichkeit ausarten; ja es können ſogar Fälle eintreten, wo man ſeine Geſundheit opfern muß.

Ungeachtet es Pflicht iſt, für die Erhaltung ſeiner Geſundheit Sorge zu tragen, ſo darf man doch hierin auch nicht zu weit gehen. Man ſoll ſeinen Leib nicht verzärteln; ſeine Kräfte aus Beſorgniß, ſie zu erſchöpfen, nicht ungebraucht laſſen; ſich niemals aus Furcht, ſeiner Geſundheit zu ſchaden, irgend einer Pflicht entziehen. Am wenigſten darf uns dieſe Furchtſamkeit oder Aengſtlichkeit bei unſerer Pflichterfüllung leiten. Nein, die Pflichterfüllung muß uns in allen Dingen das wichtigſte ſein; wir müſſen ſtreben, ihr treulich nachzukommen, wenn gleichwohl die Folgen davon auf unſere Geſundheit nachtheilig einwirken ſollen. So ſchätzbar auch die Geſundheit iſt, ſo verliert ſie doch ihren Werth, wenn ſie mit Verletzung der Pflicht und daher mit dem Verluſte des göttlichen Wohlgefallens erkauft iſt, oder wenn ſie nur dadurch erhalten werden kann, daß man ein unnützes oder gar ſchädliches Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft iſt.

Die Geſundheit iſt nur ein Mittel, nicht der Zweck ſelbſt. Wenn daher Umſtände eintreten, wo das Mittel ohne Zerſtörung des Zweckes nicht erhalten werden kann, muß man jenes opfern. Daher iſt es Pflicht, deine Geſundheit preiszugeben, wenn es der Beruf erfordert, wie z. B. beim Seelſorger und Arzte im Kran-

kendienste, beim Soldaten hinsichtlich der Vertheidigung des Vaterlandes. Es ist auch nicht erlaubt, seine Gesundheit zu erhalten, wenn es nur durch eine unmoralische Handlung geschehen könnte, wie z. B. durch einen Meineid, oder durch Aufopferung eines Unschuldigen.

10. Einige medicinische Vorschriften bezüglich der Erhaltung und Beförderung der Gesundheit.*)

1. Bezüglich der Nahrungsmittel.

Die Nahrungsmittel haben den Zweck, die verbrauchten Körpersäfte und Kräfte wieder zu erneuern oder auch den Wachsthum zu befördern. Gemäß seiner Organisation ist der Mensch auf Nahrung sowohl aus dem Pflanzen- als dem Thierreiche, d. h. sowohl auf vegetabilische als animalische Nahrung angewiesen. Dafür zeugt der Bau seiner Zähne und seiner Verdauungswerkzeuge.

Die Speisen aus dem Pflanzenreiche nähren weniger, am wenigsten Kräuter, Gemüse und sauere Stoffe. Sie sind daher schwächern Leuten, besonders wenn sie an der Verdauung leiden, nicht zuträglich. Besser sind süße und mehlige Wurzeln, weil sie schon Stärkmehl und Zucker enthalten; sie machen aber gerne Blähungen. Gegorne Mehlspeisen sind leichter verdaulich, als ungegorne. Schwämme sind am wenigsten als Nahrungsmittel zu rathen.

Die thierischen Nahrungsstoffe beschwichtigen den Hunger mehr und für längere Zeit, als die Speisen aus dem Pflanzenreiche. Die Milch hält gleichsam das Mittel zwischen animalischer und vegetabilischer Kost. Die Eier sind der Milch ähnlich, aber noch nahrhafter, besonders roh, oder weich gekocht. Das thierische Fett widersteht, allein genossen, lange der Verdauung, und ist nur als Zugabe zu andern Speisen gedeihlich. Die Sulz bildet einen Hauptbestandtheil der Fleischsuppen, und wird am leichtesten verdaut. Das Fleisch ist um so reicher an Nahrungsstoff, je höher es ausgebildet ist, fordert aber eine gute Verdauungskraft. Frösche

*) Wenn wir hier nach Einigen in ein fremdes Gebiet überzugreifen scheinen, werden uns Andere, denen Schriften hierüber nicht zu Gebote stehen, nichts desto weniger Dank wissen.

Digitized by Google

und Fische mit zartem Fleische sind leicht verdaulich; die fetten und hartfleischigen aber beschweren den Magen, auch soll ein täglicher Genuß derselben die Geschlechtslust aufregen. Von den Vögeln sind jene vorzüglicher, welche von Vegetabilien leben, besonders Tauben und Hühner. Das Fleisch der Säugethiere gibt dem menschlichen Körper die beste Nahrung. Gutes Ochsenfleisch ist allen andern Fleischarten vorzuziehen; Kalbfleisch darf nicht zu jung, Schweinfleisch nicht zu alt und fett sein. Geräuchertes Schweinfleisch ist schwer verdaulich und erzeugt gerne Ausschläge. Vom Wildpret ist das frische und junge dem alten vorzuziehen. Das Fleisch der gemästeten Thiere, besonders der Gänse, Enten u. s. w. kann nicht als gesund bezeichnet werden.

Eine gemischte Kost aus dem Pflanzen- und Thierreiche ist offenbar die zweckmäßigste, daran sind auch unsere bessern Stände gewöhnt.

Die Zubereitung von Speisen selbst sei einfach, reinlich und schmackhaft. Sauere oder faulig gährende Substanzen sind als schädlich zu meiden. Man soll die Speisen nie zu warm genießen, weil dadurch die Verdauungsorgane geschwächt werden. Kinder sollen öfters etwas Weniges genießen; Erwachsene aber zwei bis drei Mal des Tages in gehörigen Zwischenräumen essen. Das Ernähren muß mit dem Verzehren in richtigem Verhältnisse stehen. Wer nicht körperlich arbeitet, verzehrt in der Regel wenig und braucht auch geringen Ersatz; er esse daher wenig und selten, aber leicht Verdauliches. Leute, welche eine sitzende Lebensart führen, erfreuen sich selten einer kräftigen Verdauung; sie vertragen nur wenig Vegetabilien, und erfordern eine sehr leicht verdauliche Fleischkost. Unmäßiger Genuß der Nahrungsmittel ist für Leib und Seele in gleichem Grade nachtheilig. Dadurch werden verschiedenerlei Krankheiten am Leibe erzeugt; die Seele aber erschlafft und wird eine Beute der Leidenschaften. Eine oft kaum geahnte, selten geübte, aber für die Gesundheit wesentliche Tischregel ist, die Speisen wohl zu kauen, folglich langsam zu essen. Durch Beachtung dieser Vorschrift erringt man den Vortheil, daß man, obschon man wenig ißt, dennoch nicht weniger Nahrung bekömmt, als wenn man die Speisen haufenweise, ohne zu kauen, hineinwirft. Nach der Erfahrung ist der Speichel das vorzüglichste Verdauungsmittel.

Digitized by Google

Durch langsames Kauen wird aber eben die Absonderung desselben befördert; es werden daher die Nahrungsmittel nicht nur nicht gehörig verkleinert, sondern auch reichlich mit Speichel vermengt. Ihre Auflösung im Magen geschieht unter solchen Umständen geschwinder, sie werden darin schneller verarbeitet und verderben sich nicht. Daher ist ganz richtig, was das Sprichwort sagt: Gut gekaut, ist halb verdaut. Bei Tisch soll man weder lesen, noch studiren, noch sonst den Geist anstrengen, weil man dadurch der Verdauung hinderlich in den Weg tritt. Frohe und muntere Gesellschaft dagegen ist ein vortreffliches Verdauungsmittel. Was in Freude und Heiterkeit genossen wird, gibt gewiß auch gutes und leichtes Blut. Unmittelbar nach Tisch soll man, um die Verdauung nicht zu hemmen, sehr starke Bewegung möglichst meiden; man stehe oder ergehe sich gemächlich. Noch bemerken wir, daß vorzüglich für den Abendtisch leichte Speisen gewählt werden sollen; denn ein starkes und volles Abendessen läßt einen schweren Kopf, einen ermüdeten Leib, einen niedergeschlagenen Geist zurück. Auch soll der Abendtisch immer einige Stunden vor dem Schlafengehen stattfinden.

Unter den Getränken ist das natürlichste und beste das Wasser. Es löscht am meisten den Durst; alle übrigen Getränke löschen ihn nur, in so ferne sie Wasser enthalten. Es war auch bis nach der Sündfluth für den Menschen das einzige Getränk. Erst Noa lehrte den Wein trinken, und noch später erfand man andere, künstlich bereitete Getränke. Das Wasser frischt die Lebenssäfte auf, ersetzt die im Körper durch Ausdünstung, Schweiß und andere Ausleerung verlorne Feuchtigkeit, verdünnt die Säfte, befeuchtet die trockenen Theile, und löst verschiedene Schärfen auf, um sie mit andern, unbrauchbaren Stoffen aus dem Körper zu führen. Ja, es wirkt nicht bloß auf den leiblichen Organismus wohlthätig ein, sondern gibt mittelbar selbst den Seelenkräften einen höhern Schwung, macht den Geist lebendiger und zu Wissenschaften aufgelegter und dämpft die Hitze der Leidenschaften. Ein gutes Trinkwasser soll aber frisch, klar, geruchlos und farblos sein, keinen widrigen Geschmack haben, und Luft enthalten; denn ohne letztere ist es unbehaglich. Das beste Trinkwasser liefert die Quelle; das Brunnenwasser, als stehend und in einen engen Raum einge-

Digitized by

ſchloſſen, iſt ſchon mit mehr fremdartigen Theilen vermiſcht. Die Kohle iſt ein Mittel, unreines Waſſer zu verbeſſern; auch durch Beimiſchung von Wein verliert ſchlechtes Waſſer ſeine Schädlichkeit. Man ſoll übrigens auch im Waſſertrinken Maaß halten. Der Durſt zeigt das Bedürfniß desſelben an. In zu großer Menge genoſſen, verdünnt das Waſſer die Verdauungsſäfte zu ſehr, hemmt die Verdauung, beſchwert den Darmkanal und ſchwächt die Harnwerkzeuge. Das Trinken während der Mahlzeit iſt nur dann zuträglich, wenn die Speiſen ſehr trocken ſind; ſonſt iſt es zweckmäßiger, erſt nach dem Mahle zu trinken. Auf keinem Falle trinke man zu warmen Speiſen gäh kaltes Waſſer; bei ſtark erhitztem Körper iſt ebenfalls kaltes Getränk nachtheilig.

Mineralwaſſer ſollen nur nach ärztlicher Vorſchrift gebraucht werden.

Die Milch iſt ein vorzüglich nährendes Getränk. Gutes Bier, von reinem Malz gebraut, vollkommen gegoren und mit ächtem Hopfen gewürzt, iſt für geſunde, arbeitſame Perſonen ein heilſames Getränk. Junges, nicht gehörig ausgegornes Bier erzeugt gerne Leibbeſchwerden; fremdartige Beimiſchungen ſchaden je nach ihrer Beſchaffenheit. — Aechter, reiner Wein iſt für Perſonen, die im Alter ſchon mehr vorgerückt ſind, ein labendes Getränk; der Jugend aber als gewöhnliches Getränk nicht zu empfehlen. Auch beſchleunigt er die Lebenskonſumtion, und verkürzt, übermäßig genoſſen, das Leben; daher auch Weintrinker ſelten ein hohes Alter erreichen. Verſchiedene geiſtige Getränke, wie Branntwein, mehre Theearten u. ſ. w. können als gewöhnliche Getränke nur nachtheilig ſein; ſelbſt der Kaffee iſt mehr ſchädlich als nützlich, beſonders ohne Zuſatz von Zucker und Milch.

II. Bezüglich der Kleidung.

Dieſe ſoll dem Körper vorzüglich zum Schutze gegen äußere, ſchädliche Einflüſſe dienen; jedoch haben Schamgefühl, und vorzüglich Mode, hierin gar mancherlei Unnöthiges, und oft ſogar der Geſundheit Nachtheiliges eingeführt. Damit die Kleidung ihrer Beſtimmung genügt, ſo ſoll die Kopfbedeckung leicht und locker und von ſolchem Stoffe ſein, daß die Ausdünſtung leicht durchdringen kann, auch eine ſolche Einrichtung haben, daß ſie vor Regen und

Digitized by Google

Sonne schützt. Daher sind nachtheilig niedere Filzhüte, wattirte Kappen, Pelzmützen u. s. w., weil sie zuviel Wärme halten, den Kopf gleichsam in ein Dunstbad versetzen und dadurch die Haare ausfallen machen, das Nachwachsen derselben hindern, Schwindel und Kopfweh verursachen. Auch die zu schweren und zu straff angezogenen Kopfbedeckungen sind nicht gerathen. Ist der Kopf gehörig mit Haaren bedeckt, so bedarf er in der gemäßigten Jahreszeit gar keiner Bekleidung; in heißen Sommertagen aber ist es gefährlich, den bloßen Kopf den brennenden Sonnenstrahlen auszusetzen, indem dadurch tödtliche Gehirnentzündungen und Schlagflüsse verursacht werden.

Die Halsbekleidung soll dünn und weich sein und locker anliegen. Steife und fest angezogene Halsbinden hemmen den Rückfluß des Blutes vom Gehirn, verursachen Kopfweh, Schwindel und Augenkrankheiten und disponiren zum Schlagfluß.

Die eigentlichen Leibeskleider, welche die edeln Organe der Brust, des Bauches u. s. w. einschließen, sollen besonders zweckmäßig und so verfertiget sein, daß sie nicht im geringsten die freie Bewegung und übrigen Funktionen des Körpers stören. Ungemein schädlich sind die Fischbein-Schnürmieder. Ein gleichförmiges, mäßiges Einbinden des Unterleibes aber durch sogenannte Leibbinden ist in manchen Fällen sehr gerathen, besonders für Solche, welche öftern Abkühlungen des Bauches ausgesetzt sind; Personen, die schwer arbeiten, können sich dadurch auch vor Brüchen schützen. Pelzwerk auf bloßem Leibe zu tragen, ist jedoch verderblich; dadurch wird wegen übergroßer Wärme die Haut geschwächt, und wegen des anliegenden Leders die Ausdünstung gehindert. Es erzeugt sich zwischen der Haut und dem Pelze ein beständiges Dunstbad, und man lebt, so zu sagen, in einer Atmosphäre der eigenen Ausdünstungen, somit in einer unreinen und schädlichen Atmosphäre; ein großer Theil der unreinen, und vom Körper ausgestoßenen Materien wird diesem wieder zurückgegeben und von der Haut wieder eingesogen.

Die Bekleidung der Extremitäten, wie der Arme, Schenkel, Füsse soll hinreichend weit und bequem sein. Daher sind weite Beinkleider und Rockärmeln den engen vorzuziehen. Harte und fest anschließende Schuhe erzeugen die quälenden Hühneraugen.

Digitized by

Die Füsse sollen übrigens warm gehalten und gegen Nässe geschützt werden.

Die Kleidung soll überhaupts der Jahreszeit, der Witterung und den individuellen Bedürfnissen angemessen sein, und immer möglichst reinlich gehalten werden. Dichte, wollene, dunkelfarbige Stoffe schützen vorzugsweise gegen die Kälte; dünne aber und leinene, besonders lichtfarbige und weiße sind in heißen Sommertagen am zweckmäßigsten. Man will auch bemerkt haben, daß zwei Hemden mehr Wärme halten, als zwei Ueberröcke.

III. Bezüglich der Wohnung.

Die Wohnungen der Menschen sollen eine etwas erhabene, freie, der Luft und den Sonnenstrahlen zugängliche Lage haben. Daher sind Häuser in Thalebenen, in dichten Wäldern, an nördlichen Bergabhängen nicht zu empfehlen.

Die Wohnzimmer sollen, wo möglich, eine Sonnenlage haben, d. h. gegen die Mittagsseite gerichtet sein; hingegen sollen Keller, dann auch Ausgüsse, Dunggruben und alle Behältnisse von Gegenständen, welche schädliche Ausdünstungen geben, gegen Norden angebracht sein.

Die Wohnung soll auch trocken sein, und dieses hängt vorzüglich von einer freien, sonnigen Lage, einem trockenen, sandigen Baugrunde, von zweckmäßigen Baumaterialien und von einiger Erhabenheit der Wohnzimmer über dem Baugrunde ab. Man soll daher nur gut ausgebrannte Ziegelsteine oder leichte, vorzüglich poröse Bruchsteine zu Wohngebäuden verwenden, das Gemäuer vor dem Verputz gut austrocknen lassen, die Fußböden mit trockenen Brettern dielen u. s. w.

Die Temperatur soll im Wohnzimmer möglichst gleichmäßig sein. Eine zu große Wärme in geschlossenen Räumen ist schon an und für sich ungesund und erschlafft den Geist. Ueberhaupts soll man dafür sorgen, daß im Wohnzimmer gesunde Luft sei, daher es auch öfters lüften, damit die schädlichen Ausdünstungen fortgeführt werden; die Luft ist ja die Nahrung für die Respiration: je reiner die Luft ist, die wir einathmen, desto besser und gedeihlicher ist ihre Einwirkung auf unsern Körper und unsere Gesundheit.

Damit das Tageslicht eindringen kann, braucht jede Wohnung

Digitized by Google

Fenster in verhältnißmäßiger Anzahl und Größe. Diese sollen gut schließen, um den oft schädlichen Luftzug abzuwenden; auch sollen sie sich nicht gegen blendend weiße Gegenstände hin öffnen, von welchen der Lichtreflex schädlich auf die Augen wirkt.

Die Wohnungen sollen vorzüglich rein gehalten werden. Die Unreinlichkeit hat auf die Gesundheit weit mehr schädlichen Einfluß, als man gewöhnlich glaubt; sie vermindert die Transpiration und erzeugt darum viele Krankheiten, namentlich Gicht und Gliederleiden. Man hüte sich auch in Wohnzimmern wohlriechende Pflanzen und Blumen, desgleichen starke Gewürze aufzubewahren; denn die Ausdünstung hievon macht die Luft feucht, die Gerüche aber erzeugen in verschlossenen Räumen Eingenommenheit des Kopfes, Herzklopfen, ja sogar Schlagflüsse. Werden im Wohnzimmer Anstriche des Holzwerks mit Farbe, oder Uebertünchung der Wände mit frischem Kalk oder mit Farben vorgenommen, so soll man sich der Bewohnung derselben so lange enthalten, bis sich die schädliche Ausdünstung und der scharfe Geruch wieder verloren haben; denn diese erzeugen Wallungen des Blutes, Kopfweh, Ueblichkeiten, Erbrechen u. s. w.; der frische Kalk insbesonders verursacht Krämpfe im Schlunde, Husten, Engbrüstigkeit u. s. w. Denselben Uebeln würde man sich aussetzen, wenn man neuerbaute Häuser zu früh bezieht.

Was die Beleuchtung zur Nachtszeit betrifft, so gebrauche man ein solches Licht, dessen Flamme nicht fackelt, aber hinlänglich leuchtet. Die Lichtschirme, welche ein concentrirtes Licht auf einen kleinen Raum werfen, die Umgebungen aber dunkler lassen, sind den Augen nachtheilig, weil sich die Pupillen durch die mitunter eintretende Wendung aus dem glänzenden Lichtkreise in die beschatteten Umgebungen plötzlich bald verengern, bald erweitern müssen, und hiedurch geschwächt werden. Unschlitt, Baum- oder Leinöl als Brennstoff gebraucht, erzeugt widrige, ungesunde Dämpfe, wie dieses schon die verunreinigten Decken und Wände der Zimmer, und der fast unerträgliche Dampf der warmen, fetten Materien bei den Seifensiedern und Lichtziehern beweiset. Das Einathmen derartiger Ausdünstungen verursacht in der Luftröhre und in den Lungen Beklemmungen, Stockungen des Geblüts, Keuchen im Athemholen, Betäubung und Erstickungsanfälle. Um diesem abzu-

helfen sind oft an den Fenstern kleine Windmühlen angebracht, um dadurch die Luft zu verbessern und zu erneuern.

Endlich ist auch verhältnißmäßige Geräumigkeit der Wohnungen erforderlich. Die Menschen müssen sich frei in den Gemächern bewegen können; diese sollen auch so hoch sein, daß einige Schuhe über dem Kopfe eines jeden aufrecht stehenden Erwachsenen noch ein freier Raum bleibt zur Ansammlung der leichtern, schädlichen Luftarten und Dünste.

IV. Bezüglich der Ruhe, Bewegung u. s. w. des Körpers und des Geistes.

Verhältnißmäßige Leibesbewegung und Beschäftigung ist zur guten Gesundheit unentbehrlich. Sie übt alle körperliche Kräfte und macht sie erstarken, befördert den Blutumlauf, die Verdauung, die Absonderung der in den Leib aufgenommenen Theile u. s. w. Bei zu anhaltender Ruhe hingegen lassen die Kräfte nach, der Blutumlauf wird träger, die Eßlust nimmt ab, und mit ihr die Verdauung.

Zu heftige Körpersanstrengungen und mühevolle Arbeiten, welche mit den vorhandenen Kräften im Mißverhältnisse sind, schwächen den Körper und erzeugen mancherlei Gebrechen. Lastträger und andere Personen, die schwer arbeiten müssen, bekommen leicht Brüche; Läufer, Reiter ꝛc. ziehen sich oft Lungenkrankheiten zu. Auch unverhältnißmäßige Anstrengungen einzelner Theile des Körpers, während andere ruhen oder in widernatürliche Stellung gezwängt werden, sind der Gesundheit mehr oder weniger nachtheilig. Namentlich bringt zu lang fortgesetztes Sitzen bei der kräftigsten Körpers-Konstitution Unordnungen hervor. Indem es die Ausdünstung hemmt, schwächt es die Verdauung, es ruft Schnuppen und Husten hervor; es erzeugt unbequeme Verstopfungen der Nase und jene lästige Verschleimung, ja führt oft selbst zu den schmerzhaften Stein- und Blasenkrankheiten. Man hat die Bemerkung gemacht, daß Schuhmacher und Schneider häufig an Eingeweidenübeln, an der Leber und an Brustkrankheiten leiden; Näherinnen werden gerne höckerig u. s. w. Man soll daher, nachdem man einige Zeit gesessen, eine gehörige Bewegung machen. Auch das zu viel und zu lange Stehen ist der Gesundheit nicht zuträglich. Daher haben

Digitized by Google

Professionisten, die beständig stehen müssen, oft Blutaderknoten an den Schenkeln, Anschwellungen und Geschwüre an den Füssen, Nierenschmerzen ꝛc.

Der Geist bedarf, sowie der Körper, einer Uebung und Beschäftigung, damit er erstarke und sich ausbilde. Die Geistesbeschäftigung muß aber, soll sie der Gesundheit gedeihlich sein, einen gleichen Schritt mit der des Körpers halten; sie darf weder übermäßig gesteigert, noch ganz vernachlässiget werden. In der Geistesträgheit erschlaffen alle edlern Kräfte und Anlagen, und kommen nie zur rechten Entwicklung; selbst der Körper gelangt dabei nicht zu seiner wahren Kraft und Lebendigkeit. Hingegen wirkt auch zu große Geistesanstrengung nachtheilig. Dieses kann geschehen, wenn man über ein und denselben Gegenstand zu anhaltend nachdenkt; wenn man den Studien bis tief in die Nacht hinein obliegt. Tiefes, anhaltendes Denken benimmt den frohen Muth, macht niedergeschlagen und traurig; bei starker Ueberreizung schwindet das Gedächtniß, die Ideen werden verwirrt, es entwickelt sich Hipochondrie und Melancholie, ja oft sogar Wahnsinn. Das zu lange Nachtwachen der Gelehrten erschöpft den Körper; das Lesen, zumal beim Lampenschein, verdirbt die Augen; beim zu eifrigen Studiren wird oft auf die natürlichen Bedürfnisse vergessen, und es entstehen Blasenkrankheiten, Hämorrhoiden und andere Leiden.

Soll auch noch der Gemüthsaffekte Erwähnung geschehen? Es genügt zu bemerken, daß alle Leidenschaften, namentlich Eifersucht, Furcht, Traurigkeit, Kummer, Sorgen ꝛc. am Körper und Geiste wie ein schleichendes Gift zehren, und Abmagerung, Lungen- und Wassersucht und andere Uebel herbeiführen. Religiöse Schwärmerei, Empfindelei und Andächtelei überreizen das Nervensystem, begründen mancherlei Nervenübel und arten nicht selten in Geistes- und Gemüthskrankheiten aus. Gähe, übermäßige Freude und eben so auch der Schrecken erschüttern oft das Nervensystem so heftig, daß Ohnmacht, Fallsucht, selbst der Tod darauf erfolgen. Haß und Neid sind giftige Stacheln im Herzen, rauben den Schlaf und die Eßlust. Der Zorn bewirkt gähe Aufregung aller Kräfte, kann Fieber und Bluthusten, Gelbsucht, Leberkrankheiten und selbst Schlagfluß veranlassen. Statt all dessen soll man sich eines mit Frohsinn gewürzten Gleichmuthes befleißen, der für das Wohl des Menschen

Digitized by Google

am zuträglichsten ist. Cf. Pastoralheilkunde von Dr. Macher und die Schrift: „Gesundheitskunde ꝛc." von A. M. B.

11. Nutzen der Krankheiten.

Es ist wohl wahr, daß Krankheiten dem sinnlichen Menschen schwer fallen, und er gerne davon befreit sein möchte; allein die Seele kann aus solchen Heimsuchungen großen Nutzen ziehen. Durch Krankheiten kömmt man aus den vielfältigen Zerstreuungen, in welche uns oft die Geschäfte der Welt stürzen, heraus, und in die stille Einsamkeit, wo man darüber nachdenken kann, wie man bisher dahin gelebt hat; wo man seine Sünden bereuen, neue Vorsätze fassen und überhaupts mit der Ewigkeit und seiner Heilsangelegenheit sich beschäftigen kann. Da hört die Selbstverblendung, die den Menschen so oft unglücklich macht, auf; das Gewissen erwacht; man fängt an, sich kennen zu lernen, und an das Alleinnothwendige zu denken. Oder sagt selbst, was ist für einen Menschen, der nur dafür sorgt, wie er gut essen und trinken, seinen Leib mästen und sich in der Welt angenehme und lustige Tage schaffen kann: — was ist für ihn besser, als wenn er erkrankt, und dadurch die Hinfälligkeit dieses Lebens und aller irdischen Güter einsieht, und erkennt, daß er bisher nur dem Schatten seines Glückes nachgejagt hat, und er künftig, wenn ihm Gott die Gesundheit wieder schenkt, ein ganz anderes Leben führen müsse? — Was könnte für einen Geizigen heilsamer sein, als wenn er an das Krankenbett hingeworfen wird! Dieser Mensch weiß kein größeres Vergnügen, als Geld und Gut zusammenzuraffen, beständig darauf zu denken und davon zu reden. Es ist ihm noch nie eingefallen, daß einmal eine Zeit kommen könnte, wo ihm sein Mammon nicht mehr nützen, sondern ihn mit Bangigkeit und Furcht erfüllen werde. Wie gut ist es für ihn, daß er jetzt diese hinfälligen Güter erkennen und nach etwas Höherm seufzen lernt! — Wie gut ist es für den Stolzen und Ehrsüchtigen, wenn er krank wird! Dieser Thor hält sich für besser, als Andere sind, und meint, Alle müßten ihm dieses ansehen. Die Krankheit ist das wirksamste Heilmittel für seine Blindheit. Wenn er aber so leiden muß, wie jeder Andere, wird er bald zur Einsicht kommen, daß er derselbe armselige, sterbliche Mensch sei.

Digitized by Google

O wer kann die Vortheile alle angeben, welche uns die Krankheiten bringen! Sie machen nicht nur, daß der Mensch zu sündigen aufhört, sondern sie spornen auch mächtig zur Besserung und zu einem frommen Lebenswandel an. Gar viele Heilige verdanken einer Krankheit des Leibes die Gesundheit der Seele. Darum murre Niemand, wenn der Himmel ihn auf solche Weise heimsucht, sondern wolle er nur die Prüfung Gottes zu seinem Heile gebrauchen.

12. Pflichtmäßiges Betragen in Krankheiten überhaupts.

Die Krankheit ist eine Heimsuchung Gottes zu unserm Besten. Der Mensch muß sie also auch so gebrauchen, daß dieser Zweck erreicht wird. Es ist der Wunsch, wieder gesund zu werden, nicht verboten, man soll sogar die geeigneten Mittel anwenden, um die verlorne Gesundheit wieder zu erlangen; aber es soll Alles Gott anheimgestellt werden. Der Kranke soll nichts Anderes verlangen, als was Gott ihm geben will, und er soll dieses in aller Ruhe erwarten, und mit voller Ergebung annehmen. Um mehr in's Einzelne zu gehen, so sagen wir:

a) Der Kranke soll alles unruhige Verlangen nach was immer für einer Art von Beschäftigung, und sei es auch die heiligste, unterdrücken. Nie sehnt sich der Mensch mehr nach Thätigkeit, als wenn er krank ist; da will er immer arbeiten, und er meint, sein ganzes Hauswesen gehet zu Grunde, wenn er gewisse Geschäfte nicht vollbringt. Jetzt möchte er auch gar gerne die Kirchen besuchen, und den Predigten beiwohnen, und er klagt immer darüber, daß es ihm nicht möglich ist. All diesen Neigungen, die nur Versuchungen sind, soll der Kranke entsagen.

b) Er soll alle unordentliche Begierde nach Speis und Trank beherrschen. Niemand ist lüsterner, als der Kranke; bald gelüstet ihn nach diesem, bald nach jenem. Hat er es aber, so ekelt es ihn oft an. Man soll diese Begierde unterdrücken.

c) Er soll gerne, und zur bestimmten Zeit die verordnete Arznei nehmen, und sonstigen Vorschriften des Arztes sich willig fügen. Es gibt Kranke, welche gegen alle Arzneien einen Widerwillen haben; oft sind aber diese an und für sich so hart zu neh-

Digitized by Google

men, daß auch gutmüthige Kranke, vorzüglich wenn sie solche Mittel längere Zeit fortnehmen müssen, mit Ekel und Abscheu dagegen erfüllt werden. Hier heißt es sich selbst verleugnen.

d) Er soll allem Verlangen nach Ergötzlichkeiten entsagen, die sein Zustand zu genießen ihm nicht erlaubt. Der Kranke sehnt sich bald in diese, bald in jene Gesellschaft; möchte bald da, bald dort sein. Diese Regungen müssen unterdrückt werden.

e) Er soll im Schmerze nicht murren und klagen, sondern ergeben sein, und auch seiner Umgebung nicht mit Unwillen begegnen. Die Geduld ist, wie schon erwähnt, für den Kranken die nothwendigste Tugend. Um diese immer, besonders in großen Schmerzen, zu bewahren, richtet er oft seine Blicke auf den Gekreuzigten hin, und fleht in stillen Seufzern um Beistand. Vorzüglich auch gegen seine Umgebung bewahrt der Kranke die Geduld. Mit Dankbarkeit empfängt er ihre Dienste, und mit Nachsicht erträgt er, was sie etwa versehen; er entbehrt gerne, um ihnen nichts Drückendes zuzumuthen; er bittet sie, mit ihm Geduld zu haben; er fühlt die Größe ihrer Last, und findet es natürlich, wenn sie auch von ihnen empfunden wird; er fleht zu Gott um ihre Belohnung, und so viel es in seinen Kräften ist, sucht er selbst ihnen ihre Mühen zu belohnen.

f) Der Kranke soll gerne beten, und wenn es ihm nicht mit dem Munde möglich ist, wenigstens mit dem Herzen. Im Gebete findet er ja Trost und Stärke, und neue Kraft wird ihm durch dasselbe gegeben. Auch pflegt er oft der Lesung in einem geistlichen Buche, und wenn er selbst dazu zu schwach ist, läßt er sich von Andern vorlesen.

g) Der Kranke versäume es nicht, wenn es etwa nicht schon geschehen ist, seine zeitlichen Angelegenheiten zu ordnen, weil die Unterlassung dieser Pflicht für den möglichen Fall seines Ablebens mancherlei Zwist und Streit herbeiführen könnte. Ganz besonders aber sei er darauf bedacht, den Zustand seiner Seele zu ordnen, um nicht unvorbereitet von dieser Zeitlichkeit abgerufen zu werden.

Digitized by Google

13. Zur Zeit der Krankheit muß man jene Mittel in Anwendung bringen, von denen sich vernünftiger Weise Wiedererlangung der Gesundheit hoffen läßt.

Wer auf was immer für eine Art an seiner Gesundheit Schaden leidet, hat die Pflicht auf sich, zur Wiederherstellung derselben die geeigneten Mittel zu ergreifen, und zwar muß dieses zur rechten Zeit geschehen, weil ein Aufschub hierin nur zu oft das Uebel verschlimmert, und ein späteres Heilverfahren vereitelt. Aber nicht ein Jeder besitzt die zur Heilung der Krankheiten erforderlichen Kenntnisse. Deßwegen muß man einen geschickten Arzt sich rufen lassen. Es wäre verkehrt, sich an sogenannte Quacksalber und Pfuscher zu wenden, sei es, um wohlfeiler hinwegzukommen, oder weil man ihnen mehr Vertrauen schenkt. Beides verräth Thorheit. Gibt es denn etwas Kostbareres, als dein Leben? Wie solltest du daher zur Erhaltung desselben nicht Alles bereitwillig aufwenden? Wie kannst du aber einem Quacksalber, der von medizinischen Dingen keine Kenntniß hat, dein leibliches Wohl anvertrauen, da du dich bezüglich deiner übrigen Bedürfnisse immer an den wendest, der diese am beßten zu befriedigen versteht? Nicht so, sondern einem erfahrnen Arzte traue dich an. Setze ihn in Kenntniß über deinen Zustand, und gib ihm mit Offenheit, und so gut du es vermagst, die Ursache deiner Krankheit an; beobachte genau die vorgeschriebene Diät, und bediene dich der verordneten Arzneien nach Vorschrift. Die Sache dem natürlichen Laufe überlassen wollen, ist Eigensinn; ohne Gebrauch der natürlichen Mittel von Gott unmittelbar Hilfe erwarten, heißt Gott versuchen; keine Hilfe anwenden, um Ausgaben zu ersparen, ist vernunftwidrige Kargheit; die Arzneien wegen der unangenehmen Empfindung gar nicht, oder nicht regelmäßig gebrauchen, heißt der Sinnlichkeit seine Pflicht opfern; endlich abergläubische Mittel anwenden, ist eben so gegen die Vernunft als Offenbarung.

Frint wirft in seiner Religionswissenschaft die Frage auf: Wie aber, wenn eine Heilart das ganze Vermögen aufzehrt, oder äußerst schmerzlich und gefahrvoll ist, — ist man auch dann dazu verbunden? Er antwortet: Da irdische Güter nur ein Mittel sind, unser Dasein zu erhalten, um unsere Pflichten zu erfüllen, und unsere

Digitized by Google

hohe Bestimmung erreichen zu können, so unterliegt es keinem Zweifel, daß man verbunden sei, sie zur Wiederherstellung der Gesundheit und zur Erhaltung des Lebens aufzuopfern, so lange noch eine Hoffnung dazu vorhanden ist. Aber diese Pflicht hört auf, wenn man durch die Hingabe seines Vermögens gegen Andere ungerecht würde, oder wenn durch die Erhaltung des Lebens mit der Aufopferung des Vermögens weniger Gutes erzielt wird, als in dem umgekehrten Falle. Daß man sich, so oft als es die Umstände fordern, zur Erhaltung seines Lebens auch einer Amputation und andern schmerzhaften Operationen unterwerfen müsse, unterliegt keinem Zweifel, weil man sonst, bloß um den Schmerz zu ersparen, sogar die Möglichkeit der weitern Pflichterfüllung aufgeben würde. Diese Pflicht ist für sich einleuchtend, wenn der Tod bei der Unterlassung dieser Operation gewiß, und die Rettung durch sie wahrscheinlich ist. Aber kaum dürfte sich eine wirkliche Pflicht ausweisen lassen, wenn die Operation äußerst schmerzhaft und gefährlich, und die Rettung durch sie nicht wahrscheinlich, sondern bloß möglich, oder wohl gar unwahrscheinlich ist.

14. In Krankheiten soll man bei Zeiten die Heilmittel der Kirche empfangen, was leider so oft versäumt wird.

Wer eine Reise vorhat, der trifft schon lange zuvor die nothwendigen Anstalten dazu. Er hält eine gehörige Anzahl von Kleidern und von Wasch bereit; er versieht sich mit dem erforderlichen Reisegeld und nimmt sonst das Nothwendige zu sich. Wir Alle haben eine gar weite Reise zurückzulegen; wir müssen die Wanderschaft in die Ewigkeit antreten. Jeden Augenblick kann uns der Befehl dazu ertheilt werden; insbesonders eine Krankheit ist eine ernste Mahnung dazu. Soll daher der Mensch jederzeit bereit sein, weil er weder weiß den Tag noch die Stunde, so ist es seine heilige Pflicht, sich bei einer Krankheit, vorzüglich, wenn diese ernstlich zu werden anfängt, auf Alles gefaßt zu machen. Wir verbieten einem Solchen nicht, sich einen Arzt zu rufen, und die Mittel, welche er verordnet, zu gebrauchen; allein er soll nicht bloß auf seinen Leib, sondern noch viel mehr auf seine Seele denken, und daher den Arzt derselben rufen und jene Mittel in An-

Digitized by Google

wendung bringen, die er als nothwendig erachtet. Der Apostel verlangt ausdrücklich: „Ist Jemand unter euch krank, so rufe er die Priester der Kirche.“ Die Priester kommen aber nicht umsonst, sondern bringen auch die Heilmittel der Kirche mit; sie wollen, daß der Kranke beichte, den Leib des Herrn empfange, nach Umständen sich auch die letzte Oelung spenden lasse; sie ertheilen dem Kranken noch überdieß geistlichen Zuspruch. Aber wie saumselig zeigen sich hierin manche Christen! Man denkt in solchen Fällen gewöhnlich nur an den Leib, um die Seele ist man völlig unbekümmert. Der Kranke selbst ist weit entfernt, eine Gefahr in seinem Zustande zu erblicken, er träumt immer von Besserung, und macht, wenn sein Zustand nur ein wenig leidlich ist, bereits Pläne, was er nach wiedererlangter Gesundheit Alles thun wird. Fühlt er aber auch das Bedenkliche seiner Lage, so liebt er doch seinen Leib all zu sehr, als daß er im Stande wäre, sich mit dem Gedanken an seine nahe Auflösung vertraut zu machen. Darum macht er auch keine Vorbereitung dazu; er läßt sich keinen Priester rufen, und denkt weder an Beichten noch Kommuniziren; so weit, meint er, wäre es mit ihm noch nicht; man müsse unnützer Weise kein Aufsehen machen; auch würde es zum Provitiren noch immer Zeit sein. Aber vielleicht wird seine Umgebung so barmherzig sein, und ihn auf dasjenige aufmerksam machen, wozu er selbst den Muth nicht hat; vielleicht wird der Arzt zu ihm sagen: Bestelle dein Haus; denn du wirst sterben. Gerade umgekehrt. Man darf den Kranken mit der Gefahr, in welcher er schwebt, nicht bekannt machen, werden sie sagen; das geringste Zeichen, wodurch er seinen bedenklichen Zustand erfährt, würde den ungünstigsten Einfluß auf den Gang der Krankheit haben; man muß ihm vielmehr seinen Zustand verheimlichen, man muß ihm die beßten Versicherungen geben, damit er Zutrauen gewinne und die Arzneien besser wirken können. Wohl gesprochen! Aber wenn nur der Mensch keine Seele hätte! Allein, was wundern wir uns über fremde Personen, da die eigenen Hausgenossen nicht den Muth haben, den Kranken an die Erfüllung seiner Pflicht zu erinnern. Oder getrauen sich der Gatte, die Gattin, die Eltern oder die Kinder zum Kranken hinzutreten und ihm zu sagen: Mein Lieber, sieh, wir müssen Alle sterben, und als Christen sollen wir schon früh-

zeitig darauf bedacht sein, unsere Seele in Ordnung zu bringen. Du bist krank, und wie du wohl fühlest, bedenklich krank; es ist nicht unmöglich, daß dich Gott von der Zeitlichkeit abruft; denk daher auf deine Seele und laß dich mit den Heilsmitteln der Kirche zeitig genug versehen. Man stirbt deßwegen nicht eher: im Gegentheile du kannst dann um so ruhiger sein, und Gott dein Schicksal anheimstellen. — Könnte ihnen wohl der Kranke eine solche, für ihn so sehr besorgte Liebe in Uebel nehmen? Aber dennoch versäumt man es; man macht den Kranken auf seinen Zustand nicht aufmerksam; man trifft keine Anstalten, daß er die Heilmittel der Kirche empfängt, sondern wartet damit, bis er oft alle Besinnung verliert, und der Empfang derselben mehr den Hinterbliebenen zum Troste gereichen soll, als daß er dem Sterbenden noch heilbringend ist.

15. Der Christ muß sich in Krankheiten ganz und gar in den göttlichen Willen ergeben.

Gleichwie die Gesundheit eine große Wohlthat Gottes ist, so ist es nicht minder auch die Krankheit, ja die letztere ist uns oft noch heilsamer, als die erstere; denn sie kann uns Gelegenheit werden, daß wir erkennen, wie schwach wir sind; daß wir die Eitelkeit und den Uebermuth ablegen; daß wir uns von irdischen Dingen und von sinnlichen Gelüsten losreißen; daß die Kraft des unbändigen Fleisches gebrochen wird, und endlich daß wir uns erinnern, wie diese Erde nicht unser Vaterland sei, sondern wir uns hienieden wie in der Verbannung befinden. Darum heißt es in der heiligen Schrift: Eine schwere Krankheit macht die Seele nüchtern. Ekkli. 31, 2. Eben deßwegen muß aber auch der Christ in Tagen der Krankheit sich ganz und gar in den göttlichen Willen ergeben, und für diese Schickung dem Herrn als wie für eine besondere Gnade danken. Hören wir, was einstens ein Altvater zu seinem krank daliegenden Jünger sagte. Mein Sohn, sprach er, betrübe dich nicht wegen dieser Krankheit, sondern danke vielmehr Gott dafür, so viel du kannst, denn bist du Eisen, so wirst du dadurch Rost und Schlacken absetzen; bist du aber Gold, so wirst du geläutert und noch reiner gemacht werden. Wir müssen hierin die Heiligen nachahmen, die in ihren Krankheiten eine so

bewunderungswürdige Geduld an den Tag legten, und voll Ergebung in Gottes heiligen Willen waren. So war die heilige Klara zwei und dreißig Jahre lang fortwährend von Krankheiten geplagt; aber diese ganze Zeit hindurch zeigte sie eine so große Geduld und Schweigsamkeit, daß Niemand sie je über ihr Uebel klagen hörte, vielmehr dankte sie Gott unaufhörlich dafür. Die Heiligen hatten wie überhaupts, so auch bezüglich ihrer Krankheiten keinen Willen, sondern wünschten nur, daß der göttliche Wille an ihnen geschehe. Es wird erzählt, daß der heiligen Gertrud in einer Krankheit Christus erschienen sei, und ihr in der einen Hand Krankheit, in der andern Gesundheit angeboten, und sie aufgefordert habe, zu wählen. Die Heilige habe jedoch erwidert: Herr, ich verlange gar nichts, sondern bin mit dem zufrieden, was du mir anbietest. Dieses ist volle Ergebung, und dadurch wird Gott verherrlichet; dieses ist das dem Herrn angenehmste Opfer, und zugleich das beßte Mittel, unsere Seelen zu reinigen. Sieh auch den Artikel „Geduld".

16. Man muß in Krankheiten nicht so fast auf die Aerzte und ihre Mittel, als vielmehr auf Gott sein Vertrauen setzen.

In Krankheiten muß man zwar Aerzte zu Rathe ziehen und ihre Mittel gebrauchen; aber man soll sein Vertrauen nicht so fast auf die Menschen, als vielmehr auf Gott setzen. Der König Asa versündigte sich dagegen, und wird deßwegen von der heiligen Schrift getadelt; denn es heißt von ihm: Auch in seiner Krankheit suchte er den Herrn nicht, sondern vertraute mehr auf die Kunst der Aerzte. 2. Paral. 16, 12. Daß wir in einer Krankheit geheilt oder nicht geheilt werden, dürfen wir nicht einzig und allein auf Rechnung der Aerzte setzen, sondern müssen es Gott zuschreiben. Eben deßwegen soll man nicht sogleich an seiner Genesung verzweifeln, wenn etwa ein Arzt oder ein verordnetes Heilmittel nicht zu haben ist; denn Jesus kann durch den bloßen Willen gesund machen. So sehen wir es bei jenem Aussätzigen, der zum göttlichen Erlöser sprach: Herr, wenn du willst, so kannst du mich reinigen. Jesus entgegnete bloß: „Ich will, sei rein" — und es ward ihm die Gesundheit gegeben. Freilich manchmal wandte der

Digitized by Google

Heiland selbst äußere Mittel an. So that er damals, wo er Erde mit seinem Speichel vermischte, und damit die Augen des Blinden bestrich. Oefters ließ er aber auch Kranke in ihren Krankheiten fortleiden, und wollte nicht, daß sie gesund wurden, obschon sie alle möglichen Arzneimittel anwandten. Auf dieselbe Weise verfährt Gott noch heutigen Tages. Zuweilen gibt er einem Kranken die Gesundheit wieder ohne allen Arzt und ohne Gebrauch eines Mittels bloß durch seinen Willen; ein anderes Mal mittelst der Arzneien, und endlich versagt er öfters auch, ungeachtet man alle möglichen Mittel anwendet, dennoch die Gesundheit, damit wir lernen sollen, nicht auf menschliche Mittel, sondern auf Gott allein unser Vertrauen zu setzen. Wie nun der König Ezechias die wieder erhaltene Gesundheit nicht so fast dem Stücke Feigen, welches Isaias auf sein Geschwür legte, als Gott zuschrieb, also hast auch du deine Genesung, wenn du von irgend einer Krankheit geheilt wirst, nicht so fast den Aerzten und den Arzneien zuschreiben, sondern Gott allein. Es gelten hier die Worte der Schrift: Weder Kraut noch Pflaster machte sie gesund, sondern dein Wort, o Herr! welches Alles heilt. Weish. 16, 12. Wenn daher der Arzt eine Krankheit nicht kannte, oder im Heilverfahren einen Fehler machte, so sieht der vollkommene Christ auch hierin eine Zulassung Gottes. Er sagt nicht: „Durch den Mißgriff des Arztes hat sich mein Uebel verschlimmert," — sondern: Der Herr hat es so gewollt und meinen Rückfall zugelassen. Auch das Erblinden des Tobias durch den herabfallenden Koth einer Schwalbe war nicht zufällig, sondern von Gott zugelassen. Dieses bezeugt die heilige Schrift ausdrücklich: Diese Prüfung ließ der Herr darum ihm widerfahren, daß er den Nachkommen ein Beispiel seiner Geduld gäbe. Tob. 2, 12. Wie leicht sich die Heiligen beruhigten, wenn hierin ein Mißgriff geschah, beweiset folgendes Ereigniß. Der Altvater Stephan lag einstens an einer tödtlichen Krankheit darnieder. Ein Genosse, der ihm beistund, hatte ihm ein Essen bereitet, aber aus Irrthum statt des Olivenöles das Leinöl dazu genommen. Der Kranke nahm des üblen Geschmackes wegen nur ganz wenig davon; ohne aber im Mindesten über die schlecht zubereitete Speise sich zu beklagen. Des andern Tages begegnete dem Bruder derselbe Verstoß. Da nun der Kranke wieder nicht

Digitized by Google

essen wollte, kostete der Bruder selbst die Speise, und da er seines Mißgriffes inne ward, rief er aus voll tiefer Bestürzung: Wehe mir, ich bin ein Mörder! Der Kranke aber entgegnete ganz gelassen: Beruhige dich, mein Sohn; denn hätte Gott deinen Fehlgriff nicht gewollt, so hättest du ihn gewiß auch nicht gemacht.

17. Man soll in der Krankheit für seine Wiedergenesung nicht zu ängstlich besorgt sein.

Wenn der Kranke sein Herz gereiniget, seine Sünden abgelegt hat und mit Gott Eins geworden ist, soll er sich sorgfältigst hüten von einer zu großen Anhänglichkeit an das Leben, und von einer zu ängstlichen Furcht vor dem Tode. Beide, sowohl das Leben als der Tod, dürfen ihm nur seiner Seligkeit wegen am Herzen liegen. Gesetzt, er habe Ursache in der Absicht, seine Seligkeit zu wirken, das Leben zu wünschen, so hat er doch zugleich auch Ursache, das Leben zu fürchten, und zwar so große und wichtige Gründe und viele hat er dazu, daß er nicht wissen wird, was hier das Bessere sei, das Leben oder der Tod. Wer soll ihm rathen? Wer anders, als Gott. Und ist es eben deßwegen nicht billig, daß er seine Wahl dem lieben Gott anheimstelle und sich ganz seinem heiligen Willen überlasse? Es ist allerdings keine Sünde, im Gegentheile erlaubt und recht, in der Krankheit Gott um Genesung anzurufen. Auch die Frommen haben es oft gethan, wie z. B. der König Ezechias, der auf seinem Todbette um Fristung seines Lebens flehte; aber dabei keinen andern Wunsch hatte und es aus keiner andern Absicht that, als deßwegen, um Gott auf Erden noch desto länger dienen zu können und vor ihm noch desto vollkommener zu werden. Hast du nun, mein Christ, in deiner Krankheit gleichwohl auch diesen Wunsch und dieses Verlangen, so sollst du dennoch nicht zu ungestüm und zu heißhungrig nach einem längern Leben verlangen. Betrachte nur einmal im vollen Ernste, daß die Gefahr deines Seelenheiles nie von diesem Leben getrennt werden könne, und daß du, so lange du lebst, auf der Wagschale schwebest, und es ungewiß ist, ob du zum Heile gelangst, oder verworfen werdest. Nun hast du dir aber gerade vielleicht in dieser deiner Krankheit unter den Auserwählten einen Platz errungen durch deine Geduld im Leiden, durch deine aufrichtige Beicht, durch

Digitized by Google

deinen innigen Schmerz und deine vollkommene Reue über die begangenen Sünden. Dieſes Alles kann wiederum verloren gehen. Wenn du noch länger lebeſt und wieder geſund wirſt, fällſt du vielleicht in die alten Sünden zurück, und die letzten Dinge werden ärger, als die erſten. Sieh, vier Dinge, wenn du ſie recht beſchaueſt, müſſen dir ein längeres Leben und eine abermalige Geneſung nicht bloß nicht wünſchenswerth, ſondern ſogar erſchrecklich machen. Die Reizung der Welt; dann die Schwachheit deines Fleiſches; die Nachſtellungen des Teufels und die ſchrecklichen Beiſpiele ſo vieler Anderer, die nach der Krankheit oft erſt recht in's Verderben gekommen ſind, die in ihrer Krankheit vielleicht als Engel geſtorben wären, jetzt aber als Teufel leben. Höre ein Jeder über dieſe Uebel nur einige Worte. — Die Welt, die dich ſchon ſo oft verführt hat, iſt ſie etwa nach deiner Geneſung eine andere geworden? Locket, reizet und verführt ſie nicht mehr? Dein Herz mag zwar nicht mehr ſo feurig ſein, wie zuvor; aber die Welt iſt noch eben ſo einnehmeriſch, wie zuvor. Sie wird dir dieſelben Fallſtricke legen und dich auf dieſelbe Weiſe bethören; denn das Gold hat noch denſelben Glanz, und die Schönheit noch dieſelbe Macht, und das Beiſpiel und die Gelegenheit noch dieſelbe Gewalt, dein Herz zu umgarnen, wie zuvor. Ja, wenn du recht weit von der verderbten Luft wäreſt, welche man in der Welt nothwendig an ſich ziehen muß; ſo läge es nur an dir, deinem Gott getreu zu ſein, dich allein und außer dir Niemanden würdeſt du zum Verſucher haben. Da aber dieſes nicht iſt, ſondern du in die alten Geſellſchaften zurücktreten, die alten Angelegenheiten beſorgen, die alten Geſchäfte wieder betreiben wirſt, kurz, da du dich neuerdings auf das Meer der Welt begeben und auf dem nämlichen unglücklichen, ſchon oft geſtrandeten Schiffe zu Segel geheſt; ſprich, läufſt du da nicht die größte Gefahr, dieſelben Stürme auszuſtehen und an dieſelben gefahrvollen Klippen zu ſtoſſen? Ich habe ſie kennen gelernt; ich bin durch Schaden gewitziget worden, ich werde mich vor ihnen zu hüten wiſſen, wendeſt du vielleicht ein. Mag alles ſein; aber weil du die Verführungen der Welt aus eigener Erfahrung kennen gelernt haſt, wirſt du deßwegen auch vorſichtiger ſein, ſie zu vermeiden? Wirſt du behutſamer ſein, ihnen auszuweichen? Der Hang der Jugend und die Reizung des Vorwitzes hat dich viel-

Digitized by Google

leicht zuvor in die Schlinge der Wollust gezogen: was aber zuvor Vorwitz und Jugend gethan, das können vielleicht jetzt der Trieb und die Gewohnheit thun. Denn nicht genug, daß die Welt noch dieselbe ist, wie vor deiner Krankheit, es ist auch dein Herz, welches du wieder in die Welt bringst, noch dasselbe schwache, lüsterne, irdisch und fleischlich gesinnte Herz, wie zuvor. Denn mögen auch die Eindrücke der Gnade in dir nicht vergeblich gewesen sein, und mag das von ihnen gerührte Herz die Gabe der Erneuerung empfangen haben; hat es deßwegen aufgehört, ein schwaches Herz zu sein? Seine Wunden sind zwar geheilt, seine Flecken sind zwar gereiniget; aber die Schwachheit ist nicht hinweggenommen; es fühlet noch immer den Trieb der Gewohnheiten und seine eingewurzelte böse Lust. Unser krankes und abgezehrtes Fleisch kann zwar wieder üppig heranwachsen, unser ungesundes Blut kann wieder gereiniget werden; aber die in uns Sündern wohnende böse Begierlichkeit bleibt auch noch nach der Auferstehung und nach der Erneuerung. Das durch die Gnade erneuerte Herz behält also auch nach der Heilung noch seine natürliche Hinfälligkeit, die es unvermerkt in's vorige Verderben lenkt, gleichwie das Wasser, welches die Hitze des Feuers durchdrungen, immer so beschaffen ist, daß es natürlicher Weise wieder kalt werden muß, wenn nicht ein unabläßig gegenwärtiges Feuer in ihm die Hitze unterhält. Der neue Mensch, der von Gott auf den alten gleichsam gepfropft ist, bringt zwar gute Früchte; er stehet aber dennoch immerhin auf jenem Stamme, immerhin auf jener Wurzel, die diesem Baume natürlich und eigen ist. Und hiezu noch die Anfechtungen der Hölle. Wird der Teufel nicht alle Kräfte aufbieten, um jene Seele, die ihm entronnen ist, neuerdings unter sein Joch zu bringen? Er hat keine Ruhe, sagt Jesus Christus, bis sie nicht wieder in seinen Banden ist. Matth. 12, 43. Seine Begierde, bei ihr wieder einzudringen, ist nun weit brennender, als zuvor. Denn nachdem du vielleicht schon fünfzehn bis zwanzig Jahre an seinem Joche gezogen und seine Ketten geschleppt hast, hat dich jetzt die Gnade einer Krankheit auf freien Fuß gesetzt, du hast es bereut, bedauert, beweint, deine Lebenszeit so übel angewendet zu haben. Nun übriget dir nur noch ein geringer Rest von deinen Tagen. Ist dir diese noch kurze, übrige Lebensfrist ein Beweggrund zu

Digitized by Google

größerm Eifer, welch ein Beweggrund muß sie nicht dem Teufel sein zu noch größerer Wuth? Er weiß, daß du dem Ende schon nahe bist; er weiß also auch das gewiß, daß, wenn er nicht eilet, dich in's Verderben zu bringen, er immer und ewig deiner verlustig sein wird. — Aber vielleicht, mein Christ, vertraust du trotz dem Allen auf die Festigkeit deiner Vorsätze, und meinst sicherlich zu halten, was du in der Krankheit versprochen hast, nämlich die böse Welt zu meiden und Gott zu dienen. Aber, mein Freund, du bist doch nicht standhafter, als viele Andere, welche, kaum daß sie gesund geworden, alle ihre Vorsätze wieder vergassen und ihre Bekehrung zu Schanden gemacht haben. Wie vielen Kranken wäre es besser gewesen, nicht allein zu ihrem Heile, sondern auch zu ihrer Ehre, wenn sie die Schwüre, die sie gethan, und die Vorsätze, die sie gemacht, mit ihrem Tode besiegelt und ihre Buße nicht überlebt hätten! Denn wie sie angefangen, wieder zu leben und der Gesundheit sich zu erfreuen, haben sie auch angefangen, wieder zu sündigen. Hat sich Keiner aus euch vorzuwerfen, daß er der im Krankenbette gemachten Vorsätze leichtsinnig vergessen habe? Hat sich Keiner aus euch im Innersten des Herzens diese und ähnliche Worte zu sagen: Ach, wie glücklich wäre ich gewesen, wenn mich Gott in jener meiner Krankheit hinweggenommen, wo ich der Welt ganz satt, wo ich der Sündenbande los, wo ich den Begierden abgestorben war! Aber jetzt habe ich alle meine dortmals gemachten Vorsätze, alle meine noch so ernstlichen Versprechungen, alle meine noch so feierlichen Gelübde vergessen; ich habe mich wieder der Welt hingegeben, bin der alte Sünder geworden, ja hab noch weit Aergeres gethan und bin noch tiefer gefallen, als zuvor. Meine Theuern, gewiß Tausende müssen sich diese traurige Predigt halten. Frommen selbst ist Solches schon begegnet. Der König Ezechias, der nur deßwegen um Verlängerung seines Lebens bat, um Gott noch desto länger in Gerechtigkeit dienen zu können, — kaum hatte er von Gott die Versicherung erhalten, daß er noch fünfzehn Jahre leben werde, als schon sein Eifer sich zu mindern begann, und sein Herz in einen Hochmuth gerieth, der ihm die Drohungen und den Zorn Gottes zuzog, so daß ihm der nämliche Bote Gottes, der ihm die Gnade der Genesung verkündigt hatte, bald darauf auch die Unglücksfälle zu verkünden hatte, die über sein Haus seiner Sünden wegen hereinbrechen würden.

Digitized by Google

4. Reg. 20, 11. Ach, wer sind wir denn, meine Brüder, daß wir auf unsere Beständigkeit und Unwandelbarkeit unsrer Vorsätze vertrauen dürften! Der heilige Petrus schwor es seinem göttlichen Meister, daß er mit ihm in den Tod gehen wolle, und gleich darauf verleugnete er ihn zu wiederholten Malen. Werden wir fester und standhafter sein, als jener Felsenmann es gewesen? O, wer wird die Tiefen seines unergründlichen Herzens erforschen; wer wird das, was es will, und was es zu wollen glaubt, oder das, was es morgen will, von dem, was es heute will, zu unterscheiden wissen? In Erwägung so vieler Gefahren, welchen wir schwache Menschen nothwendig hier auf Erden ausgesetzt sind, haben so viele und große Heilige nach dem Ende ihres Lebens geseufzet; denn so schrecklich es auch ist, dem göttlichen Richter die strengste Rechenschaft abzulegen, so war ihnen doch die Fristung eines Lebens noch schrecklicher, das alle Augenblicke das Heil in Gefahr setzt. Ein Kranker also, der den heiligen Glauben hat und zu Gott bekehrt ist, kann nichts Besseres thun, als daß er Furcht und Verlangen, Wollen und Nichtwollen gleichsam von sich lege, alle seine Aengstlichkeit und Besorgnisse in den Schooß der Vorsehung werfe und von Gott allein Leben oder Tod erwarte. Die Verwandten, Aeltern, Brüder und Schwestern, Gatten und Kinder mögen unter Thränen vor den Altar sich hinwerfen, sie mögen tausend Seufzer zum Himmel schicken, sie mögen alle Heiligen anrufen um ihre Fürbitte, daß die Tage des geliebten Vaters, des theuern Sohnes, des sorgsamen Gatten verlängert werden. Dieses Alles steht ihnen zu, es hängt ihr Glück daran; es verpflichtet sie nicht nur die Frömmigkeit, sondern auch ihr Vortheil dazu. Der wahrhaft gläubige Kranke aber habe seine Augen nach oben gerichtet: will Gott sein Leben, so verlange er nicht zu sterben; will aber Gott seinen Tod, so verlange er nicht länger zu leben, — Alles stelle er dem göttlichen Willen anheim. Herr des Lebens und des Todes, spreche er, es geschehe mir, wie du es in deinem weisesten Rathe beschlossen hast: verlängere mir meine Tage, und sie sollen deinem Dienste geweihet sein; verkürze mir sie, und sie sind mir lang und glückselig genug gewesen, wenn ihr Ende mein ewiges Heil ist, und wenn ich nur deßwegen aus dieser Welt gehe, damit ich zu dir komme.

18. Worin unser Dank gegen Gott nach der Genesung von einer Krankheit bestehen soll.

Gesetzt, Gott gibt nach einer Krankheit die Gesundheit wieder und verlängert deine Lebenstage: was ist in diesem Falle deine Pflicht? Ich will dieses in einer evangelischen Geschichte zeigen. Jesus Christus heilte im Hause des Simeon dessen Schwiegermutter von einer Krankheit. Kaum war die Frau gesund, so schickte sie sich an, den zu bedienen, der sie wunderbarer Weise geheilt hatte. Dasselbe soll jeder andere Kranke nach seiner Genesung thun; er soll Gott, seinem Herrn und Heilande, dienen. Unser Leib, der während der Krankheit so elend auf das Schmerzenslager hingestreckt lag, war ein Schlachtopfer des Todes, der Ungerechtigkeit und des Fluches. Jetzt aber sollen wir ihn, wie der Apostel sagt, machen zu einem lebendigen, heiligen, gottwohlgefälligen Opfer. Er wird aber ein lebendiges Opfer durch die Flucht von der Sünde, die da ist die Ursache des Todes; ein heiliges Opfer durch die Ausübung der Tugend, worin die Schönheit der Seele besteht; ein gottwohlgefälliges Opfer durch die Verachtung der Welt und alles dessen, was ihr gefällt. Oder was dasselbe ist, man muß nach erlangter Genesung den Rückfall in die Sünde, die Lauigkeit im Guten, und die Furcht vor den Menschen meiden, — drei Merkmale, an denen man unfehlbar erkennen kann, ob wir nach der Krankheit eben so gesund sind an der Seele, als an dem Leibe.

Der Wiedergenesene soll sich sorgfältigst hüten vor jeder Sünde; denn die Sünde ist nur zu oft die Folge einer Krankheit. Deßwegen sagte der göttliche Heiland zu dem Gichtbrüchigen, welchen er beim Schafteiche geheilt hatte: Du bist jetzt gesund, sündige nicht mehr. Joh. 5, 14. Ja, meine Theuern, wer zählt die Menge derer, die durch das Gift der Wollust, die durch Unmäßigkeit, durch Ueppigkeit und Geilheit, durch Ausschweifungen und Sinnesgenüsse, ihre Gesundheit untergraben und sich ein frühes Grab bereiten? Auch gibt Gott dem Kranken nur deßwegen wiederum Gesundheit, daß er ihm noch länger dienen, und er selbst noch zur größern Vollkommenheit gelangen möchte; denn jenseits hört das Wirken auf, da sammelt man sich keine Verdienste

Digitized by Google

mehr, da übt man keine Tugend mehr, da gewinnt man sich nicht mehr den Himmel: da ist der Tag vorbei und die Nacht angebrochen. Trage daher, mein Christ, wenn du wiederum genesen bist, die nämliche Sorgfalt für die Gesundheit der Seele, welche du für die Gesundheit des Leibes hast, und hüte dich eben so sehr, nicht mehr in die Sünde zurückzufallen, als du dich vorsiehest, nicht wiederum krank zu werden. Schön sagt ein Heide, mit Namen Plinius, man bestrebe sich, da man gesund ist, so zu leben, wie man es versprochen hat zur Zeit der Krankheit. O wie schön und gut verspricht man da oft seinen künftigen Wandel einzurichten, wie ernstlich gelobt man es, für immer und allezeit allen Ausschweifungen, aller Unmäßigkeit, aller Leidenschaft zu entsagen! Thue nun, mein Christ, in deiner Gesundheit, was du in deiner Krankheit dir vorgenommen. Laß deine guten Vorsätze nicht werden wie die Gelübde der Schiffbrüchigen, an welche man nur denkt, so lange es stürmt, und die man wieder vergißt, sobald es windstill geworden ist. Du bist jetzt ein lebendiges Opfer, bleibe also beständig im Haß gegen die Sünde, und meide nichts sorgfältiger als jeden Rückfall in sie. Und nicht genug, du bist auch ein heiliges Opfer; übe dich daher auch in der Tugend und meide die Lauigkeit im Guten. Nicht durch Weihrauch und auch nicht durch das Blut der Opferthiere, sagt Gott zu seinem Volke, werde ich geehrt; das ist meine Ehre, daß ihr mir euere Herzen opfert, und in der Gesundheit jene Versprechungen erfüllet, die ihr mir in euerer Krankheit gemacht habt. Dieß erfordert also, meine Freunde, daß wir der Tugend und der Ausübung guter Werke leben; daß wir, wie der Apostel sagt, durch Ablegung der Sünde Diener der Gerechtigkeit werden, Röm. 6, 18. Und in der That, ist es nicht gerecht und billig, daß jene Augen, Zunge und Hände, jene Glieder und jene Leiber zu unserer Heiligung den Werken der Gottseligkeit dienen, die uns zuvor zu Bosheit, zur Schande und zur Verdammniß gedient haben? Ihr habt bisher die Pracht der Welt auf euern Leibern, den Stolz und Hochmuth in euern Blicken; die Frechheit und Ausgelassenheit auf euern Stirnen, eine unchristliche Leichtfertigkeit in euern Kleidern gehabt; ihr habt euere Leiber, euern Glauben, ja euern Gott selbst dadurch gleichsam ge-

Digitized by Google

schändet, seine Befehle verachtet, und seiner Beispiele gespottet. Traget jetzt Christum an euern Leibern, seine Anmuth nämlich und seine Sittsamkeit, seine Abtödtung und seine Liebe; dadurch werdet ihr euch heiligen, dadurch werdet ihr Gott jene Ehre wieder geben, die ihr ihm durch euere Ausgelassenheit muthwillig geraubt habt. Aber freilich, magst du denken, mein Christ, was wird die Welt dazu sagen, wenn ich mich so gewaltig umwandle: werde ich ihrem Gespötte entgehen; werde ich mir nicht ihr Mißfallen aufladen? Aber mein Christ, wer ist denn dein Gott, wer dein Herr, wem sollst du gefallen, wem gehorchen? Bist du denn für die Welt und nicht vielmehr für den, der sie gemacht hat, da? Sollst du denn nicht ein gottwohlgefälliges Opfer werden? Ist der Rauch dieses deines Opfers vor Gott und dem Himmel ein Geruch der Süßigkeit, und vor frommen Menschen, die du erbauest, ein Geruch des Lebens, — was liegt dir daran, wenn die Weltkinder darüber erzürnen und sich ärgern? Wie? geheilter Kranker, bekehrter Sünder, jener der dich geheilt hat, hat dir gesagt, steh auf, nimm dein Bett und gehe, Joh. 5, 8. — und du solltest dich schämen, vor den Augen der Welt jene Bürde freudig zu tragen, welche dir doch statt der Schande vielmehr zur Ehre gereicht, weil sie ein Wahrzeichen deiner Stärke und das Siegeszeichen der Macht deines Erlösers ist? Zeige, daß du auf diesem Bette jetzt nicht mehr schmachtest, daß du von der Gicht der Trägheit nicht mehr gelähmt bist, daß du vom Krampfe der Leidenschaft nicht mehr gefoltert wirst. Zeige, daß du jetzt deiner mächtig geworden, daß die Alles vermögende Gnade deine Hoffart in wahre Demuth, deinen Zorn in süße Gelindigkeit, deine Unmäßigkeit in Nüchternheit, deinen Unglauben in Glauben umgewandelt, und daß du jetzt an Leib und Seele gesund bist. Schreiet dann auch die böse Welt, und fragt sie dich, gleichwie den Gichtbrüchigen im Evangelium, woher es komme, daß du jetzt so verändert bist, so sage auch du, gleichwie jener: Der mich gesund gemacht, hat mirs befohlen, ich kann nicht anders, als ihm gehorchen. Mit dieser einzigen beherzten Antwort wirst du den Tadlern die Mäuler stopfen, und statt bekrittelt vielmehr bewundert werden.

Und sollte dich, mein Freund, dieses Alles nicht bewegen, deinen Vorsätzen getreu zu bleiben, die du in deiner Krankheit ge-

Digitized by Google

macht, so höre doch auf die Stimme deines Gewissens. Wie oft muß es dir nicht einfallen: Dieses Zimmer dort, jenes Bett da ist es, in welchem ich krank gelegen; diese Person hat mir abgewartet, dieser Priester hat mich Beicht gehört. Ach, wie ging's mir da zu Herzen; wie war mir die Welt so gleichgiltig; wie fürchtete ich den Tod, wie bebte ich vor der Hölle! Werden dich solche Gedanken nicht mächtig zur Ausübung der Tugend anspornen? Denn wie lange wird es anstehen, und du wirst, wenn du nicht von deinen gewohnten Sünden ablassest, wieder auf demselben Schmerzensbette liegen, und wirst von derselben Angst gepeinigt und von derselben Furcht verfolgt. Denn glaubst du etwa, die Drohungen der Gerechtigkeit Gottes werden dich dann minder erschrecken, als es in deiner letzten Krankheit geschah? Mit welcher Sicherheit kehrst du also zur Sünde zurück, welche doch erst kurz noch die Ursache deiner Unruhe und Angst gewesen ist? Was dir die Ursache einer bittern Reue so eben noch gewesen, wie kann dir das die Quelle eines Vergnügens werden? Ach, wie elend sieht es doch um einen Kranken aus, der so eben bei Gott wiederum Gnade gefunden und seiner Gerechtigkeit noch entgangen ist, wenn er, statt zu weinen und zu trauern, schon wiederum der ausgelassensten Freude sich hingibt, und durch die wollüstigen Zeitvertreibe seine Genesung befördern will, welche doch sein Heil in Gefahr gebracht und seine Gesundheit zerstört haben. Es sei mir hier erlaubt, eine Begebenheit anzuführen. Eine gewisse Stadt am Rhein hatte beim Einbruche der grausamen Vandalen schreckliche Drangsale erlitten, indem sie nicht bloß geplündert, sondern auch in Brand gesteckt und gänzlich verwüstet worden. Nach Uebersiehung so großer Drangsale war nun die erste Gnade, um welche die leichtfertigen Einwohner den Cäsar baten, — was meint ihr — um Erlaubniß, zirkensische Spiele halten zu dürfen. Da sprach der eifervolle Salvianus zu ihnen: Ihr wollt in zirkensischen Spielen euch erlustigen, und fändet doch kaum einen Platz sie zu halten, es sei denn auf den Bruchstücken euerer Mauern, oder auf den Brandstätten euerer Häuser, oder auf den Grabeshügeln euerer Aeltern und auf den Todtengebeinen euerer Mitbürger. Daß so schreckliche Uebel, wie der Feind sie gebracht, über euch gekommen, ist kein Wunder; aber daß ihr euch neuerdings derselben würdig

Digitized by Google

macht, dieſes iſt es, was mich in Staunen verſetzt. Wollet ihr denn nicht ablaſſen, als bis auch jene, welche noch übrig geblieben ſind, vom letzten Donnerkeile der Rache Gottes zerſchmettert werden? So der gottſelige Mann. Wollen wir nun die Anwendung machen; denn dieſe Geſchichte geht auch Viele unter uns an. Gar Viele ſind ſchon unter der Sichel des Todes gelegen; man ſieht ihnen oft noch die Bleiche des Todes an, und dennoch, o der Blindheit, dennoch ſehnen ſie ſich ſchon nach der Luſtbarkeit, dennoch beſuchen ſie ſchon wieder jene Geſellſchaften, in welchen der Geſchmack der ſinnlichen Wollüſte neuerdings aufgeweckt wird, und zwar in einem Leibe, der erſt vor Kurzem durch's Fieber verzehrt, durch die Arzneien erſchöpft, durch die Schwachheit verdorrt war. O man kann Leute finden, die oft am Samſtage kaum das Bett verlaſſen können, aber am Sonntage ſchon auf Bällen tanzen; man kann Leute treffen, die, wenn ſie wochenlang krank lagen und nach langer Zeit wieder zum erſten Male ausgehen, jetzt, ſtatt ihre erſten Tritte zur Kirche zu lenken, und Gott für die wiedererhaltene Geſundheit zu danken, lieber öffentliche Beluſtigungsorte beſuchen und ſich dort Stoff für eine neue Krankheit holen; man kann Leute treffen, denen es, um in geſunden Tagen in die Kirche zu gehen, und dort eine halbe Stunde in der Andacht zuzubringen, bald zu warm, bald zu kalt iſt, die aber, wenn kaum aus dem Krankenbette herausgekrochen, ganze Nächte auf öffentlichen Beluſtigungsorten hinbringen, ohne eine Erkältung oder Erhitzung oder ſonſt etwas dergleichen zu befürchten. Ach, ihr Elenden, noch vor wenigen Tagen habt ihr unter der Gerechtigkeit Gottes angſtvoll gezittert; noch vor wenigen Tagen haben euere Angehörige in Beſorgniß für euere Geneſung euer Krankenbett weinend umſtanden, und für euere Geſundheit gebetet, und ihr ſelbſt habt den Himmel darum naſſen Auges angerufen und alles Gute verſprochen, und auch jetzt habt ihr kaum noch ſo viel Athem, um mit lauter Stimme Gott euern Dank für die wiedergeſchenkte Geſundheit auszudrücken, und dennoch ſeufzet ihr ſchon wieder nach Sinnesgenüſſen. Leib und Seele, Sinne und Kräfte, Herz und Gemüth habt ihr vor wenigen Tagen lebenslänglich euern Gott geſchenkt, und mit Leib und Seele, mit Sinnen und Kräften, mit Herz und Gemüth gelüſtet es euch ſchon wieder nach jenen Kurzweilen, die ihr verredet, ja die ihr

Digitized by Google

verflucht habt. Euere Füsse sind noch zu schwach, denselben nachzugehen, ihr lasset sie euch also in das Haus kommen, ihr versammelt sie um euer Bett herum. Was, du guter Gott, was wird erst geschehen, wenn euere Gesundheit endlich vollkommen sein wird? Euere eben überstandene Krankheit soll es euch ja begreiflich gemacht haben, daß der Richter bei euch angeklopft hat. Wartet ihr etwa, bis er nochmal anklopfe; aber Thoren, wisset ihr es nicht, daß er kommen kann, ohne daß er anklopfe? Höret ihr niemals von jähen Todesfällen? Seid ihr sicher, nicht plötzlich den Geist aufgeben zu müssen? So viele Krankheiten haben euch nicht gebessert; solltet ihr nicht fürchten, daß die Krankheit endlich ausbleibe, und ihr plötzlich und auf einmal todt sein und zur Hölle hinabfahren werdet? O barmherziger Gott, öffne doch den Blinden die Augen; laß es sie einsehen, daß du Krankheiten schickest zum Heile ihrer Seele und nicht zu ihrem Verderben, und gib Allen in der Krankheit eine wahre Herzenszerknirschung und den ächten Bußsinn, und mache sie nach der Krankheit beharrlich in deinem Dienste!

19. Einige Gründe, die uns bewegen sollen, daß wir uns der Kranken annehmen und ihnen Hilfe leisten.

Wir sollen uns der Kranken annehmen, sie pflegen und ihnen sonst alle mögliche Hilfe leisten. Dazu muß uns bewegen:

I. Der traurige Zustand derselben. Ein armer Kranker, — was empfindet man nicht schon bei diesem einzigen Worte? Und mit Recht, denn was ist ein Kranker? Ach, ein Mensch, den ein geheimes Uebel langsam aufzehrt, und dem von seinen Kräften oft nicht mehr übrig bleibt, als nothwendig ist, die Schmerzen seiner Krankheit zu tragen; ein Mensch, durch dessen Adern sich mit dem bösartigen Gifte des Fiebers Ströme von Feuer hinwälzen, oder dessen Gebeine der Schmerz grausam benagt und bis auf das innerste Mark austrocknet; ein Mensch, in dessen Mund sich Galle und Ekel angesetzt haben, der um Labung ruft, und die dargereichte wieder zurückstößt; ein Mensch, der in seiner Erschöpfung sein Lager einen harten Fels und einen glühenden Feuerofen nennt, und der, hebt man ihn auf, um es abzukühlen, auch so nur Qual empfindet; ein Mensch, dem die Finsternisse der

Nacht eine jede Stunde zur Ewigkeit machen, und der, wann das Licht des neuen Tages anbricht, nur seine Schmerzen vermehrt sieht; ein Mensch, der mit heißer Sehnsucht nur um einen Augenblick Schlafes als die einzige Erleichterung seines Uebels seufzet, von dessen Augen aber der Schlaf unwiederbringlich gewichen ist.

Welch ein Zustand! Und wenn dazu sich noch Armuth und sonstiges Elend gesellt; wenn der Unglückliche eine Arznei brauchte, die ihm sicherlich Linderung brächte, ein trauriger Seufzer der Seinigen ihm aber sagt, daß die Mittel dazu nicht vorhanden sind; wenn er, um nur das geringe Labsal eines Tropfen Wassers zu erhalten, die Zurückkunft einer Gattin abwarten muß, die um des täglichen Unterhaltes wegen auswärts beschäftiget ist; oder wenn er vielleicht in seiner schrecklichen Lage nur eherne Herzen um sich hat, die seine Seufzer mit Schmähworten erwidern: kann es etwas Armseligeres geben, als einen solchen Kranken?

Aber das Uebel, welches seinen Körper verzehrt, hat vielleicht auch schon seine Seele ergriffen; er ist voll Angst, voll Verwirrung, Furcht und Schrecken. Der Tod stellt sich mit all seinen Schrecknissen ihm in furchtbarer Nähe dar und weiset ihn mit drohender Geberde auf das Grab hin, das sich vor ihm aufthut. Schon glaubt er, das dumpfe Getöse der Ewigkeit zu hören, die sich ihm öffnet. Die Sünden, worüber er sich ehemals kaum einen Vorwurf gemacht, stellen sich ihm jetzt als eben so viele Ungeheuer dar, die am Rande des Abgrundes ihn erwarten; er sieht sie wie ein Kriegsheer in Schlachtordnung vor sich dastehen, er kennt sie alle. Schrecken, wie er bis jetzt noch nie gefühlt hat, ergreifen ihn bei diesem Anblicke, und gleich als könnte er denselben ausweichen, wirft er sich ungestüm auf die andere Seite gegen die Mauer hin. Hier hofft er einen Augenblick Ruhe zu finden; aber aufs Neue aufgeschreckt durch eine Hand, die, wie ihm däucht, sein Verdammungsurtheil an die Wand hinschreibt, wendet er sich ungeduldig wieder auf die andere Seite zurück, um wenigstens in dem Angesichte der Umstehenden einem Blick zu begegnen, der Zuversicht in sein Herz bringen könnte. Da er aber auch hier nichts findet, als Thränen, die ihn noch mehr rühren, oder Zeichen von Gleichgiltigkeit, die seine Muthlosigkeit vollends aufs höchste steigern, so verwirren sich all seine Begriffe; seine Unruhe, die Bewegungen

Digitized by Google

in seinem Innern sind dem Aufbrausen eines tobenden Meeres ähnlich; er seufzet, er betet, er schweigt, er redet, er hofft, er verzweifelt. Dieß ist die Stunde, wo der Teufel die größte Gewalt über ihn ausübt, und er läßt es gewiß auch an Nichts fehlen, seine Seele mit ewigen Banden an sich zu fesseln. Armer Kranker, gibt es wohl eine Trübsal, die der deinigen gleichkömmt? Und es sollte keine Sünde für mich sein, meinen Mitmenschen in so tiefem Elende sich selbst zu überlassen? Wie, ich höre sein Seufzen und Wehklagen, ich weiß, daß ein Wort von mir, vielleicht meine bloße Gegenwart hinreicht, seinen Schmerz zu lindern und seine Seele mit neuer Hoffnung zu erfüllen, und ich gehe an seiner Wohnung gleichgiltig vorüber, ohne ihm die mindeste Aufmerksamkeit zu schenken? Nein, die große Trübsal, in welcher der Kranke seufzet, muß einen Jeden bewegen, ihm zu Hilfe zu kommen.

II. Der große Werth, den Jesus Christus hierauf gesetzt hat. Um alle guten Herzen zu Gunsten eines Kranken zu gewinnen, um ihm den Beistand zu verschaffen, dessen er bedürftig ist, so nennt ihn der Heiland nicht bloß Bruder und Freund, sondern er bringt ihn, wenn ich so sagen darf, in noch zärtlichere Verbindung mit sich selbst; er nennt ihn einen andern Jesus, einen andern sich selbst, so daß Jesus und ein Kranker nur Eine Person ausmachen. Denn sobald der Menschensohn auf den Wolken des Himmels und im Glanze seiner Herrlichkeit zum Gerichte sich auf Erden niedergelassen hat, wird er zu den zu seiner Rechten Versammelten unter andern sagen: Kommt, ihr Gesegnete meines Vaters, und herrschet ewig mit mir im Himmel; denn ich war krank, und ihr habt mich besucht. Wie, mein Erlöser, werden diese entgegnen, war es denn nicht ein armer Bedrängter, den wir heimgesucht haben? Nein, meine Geliebten, wird der Heiland fortfahren, ich, euer Herr und Gott, war es. Mein mattes Haupt war es, das ihr auf euerm Herzen ausruhen ließet; es war meine Stirne, von der ihr den kalten Todesschweiß abgetrocknet; ich war es, den ihr mit so zärtlichem Mitleiden behandelt, dem ihr so viele Dienste geleistet habt. Kommt nun aber auch und nehmet Besitz von dem Reiche, das euch vom Anbeginne der Welt bereitet war. O Christen! wenn man euch in diesem Augenblick sagte, daß Christus abermals in der Schwäche der Menschheit auf Erden erschie-

Digitized by Google

nen, arm wie vormals, mißkannt, wie ehedem; wenn man euch sagte, in diesem Augenblick liege er in irgend einem Hause krank, hilflos, alles Trostes beraubt, so dürftig, daß er nicht hat, worauf er sein Haupt niederlegen könnte; wenn man euch weiter sagte, er schicke jetzt zu euch, um zu sehen, ob er denn von all seinen Kindern verlassen sei: — wenn dieses geschähe, würdet ihr einen Augenblick zaudern, würdet ihr nicht auf den Flügeln der Winde zu ihm hineilen, würdet ihr nicht all euer Vermögen, all euere Dienste anbieten? Nun, meine Brüder, was ich euch hier sage, ist nicht eine bloße Voraussetzung, es ist Wirklichkeit; denn in euerm kranken Mitbruder pfleget ihr Jesum selbst. Er selbst, die ewige Wahrheit, hat es gesagt: Ich war krank, und ihr habt mich besucht. Der Christ soll also nicht sagen: Ich gehe, meine Kranken zu besuchen. Er sage vielmehr: Ich gehe, Jesum zu besuchen, Jesum zu trösten, ihm einige Dienste zu erweisen. Diese Sprachweise ist dem Evangelium viel angemessener, und ist nur eine Wiederholung des Ausdruckes, dessen sich Jesus selbst bedient.

III. Der herrliche Lohn, welchen der Heiland hiefür in Aussicht stellt. Wenn der heilige Augustin die Worte: Kommet, ihr Gesegnete meines Vaters, denn ich war krank, und ihr habt mich besucht, in Erwägung zieht, so ruft er aus: Sehet, welchen Schatz ihr in der Person der Kranken besitzet. Wenn ihr sie im Namen Jesu besuchet, so werden sie für euch das Unterpfand euerer ewigen Glückseligkeit. Der heilige Augustin fordert also die Christen nicht deßwegen zum Mitleiden und zum Eifer und Beistand gegen die Kranken auf, weil sie krank sind, und ihr Elend so groß ist, auch nicht, weil ihre Seelen in Gefahr schweben, verloren zu gehen; nicht einmal deßwegen, weil sie Jesum vorstellen, sondern ihres eigenen Seelenheiles wegen, welches er gleichsam als versichert und gewiß ansieht, sobald sie im Namen Jesu die Kranken besuchen, so daß es nach Uebung dieses Werkes fast unmöglich wird, ihre Seelen zu verlieren. Woher leitet aber dieser große Heilige eine solche Gewißheit? Vielleicht daher, weil der Kranke gerne für seine Wohlthäter betet? Ihr wißt es, meine Brüder, Niemand ist dankbarer, als ein armer Kranker. Immer hat er den Namen seines Wohlthäters auf seinen Lippen; immer entsteigen

by Google

seinem gepreßten Herzen Segenswünsche für ihn; wenn der Kranke sich hier schon so dankbar erweiset, was wird er nicht erst thun, wenn er einstens bei Jesus selbst ist, in dessen Namen man ihm so oft beigestanden hat. Tausendmal hat der Christ bei den Besuchen, die er dem Kranken abstattete, zu ihm gesagt: Nicht wahr, mein Freund, wenn du einmal in der ewigen Seligkeit bei unserm himmlischen Vater sein wirst, dann wirst du auch meiner eingedenk sein; und tausend Mal hat der Kranke erwiedert: Ja, ich werde nicht aufhören zu beten, bis du bei mir im Himmel bist. In der That, diese Gebete der Kranken tragen viel dazu bei, das ewige Heil desjenigen zu versichern, der ihn besucht; aber dieses ist die Ursache nicht, welche der heilige Augustin angibt. Welches ist sie denn aber diese Ursache? Ist es vielleicht dieser Umstand, daß das Krankenbett zu tausenderlei heilsamen Betrachtungen Gelegenheit gibt? Es unterliegt keinem Zweifel, daß man die Eitelkeit der Vergnügungen, der Ehren und Reichthümer dieser Erde nirgends deutlicher einsieht, als am Krankenbette. Hier ist es, wo die blühendste Jugend wie eine dahinwelkende Blume, der Stolz wie zerfließender Dunst vergeht; hier ist es, wo man die Ueberzeugung gewinnt, wie nothwendig es ist, an seinem Seelenheile zu arbeiten, während man noch in der Kraft der Gesundheit sich befindet. All Dieses, und noch manch Anderes, wozu das Besuchen der Kranken Anlaß gibt, muß auf das Seelenheil eines Christen mächtig einwirken; indeß ist auch dieses die Ursache noch nicht, welche der heilige Augustin angibt. Was wird nun dieses für ein Grund sein? Haben vielleicht die, welche die Kranken besuchen, schon hier auf Erden an dem Vorzuge der Heiligen im Himmel Theil, so daß sie sich in der glücklichen Unmöglichkeit befinden, je wieder eine Sünde zu begehen, welche die Hölle verdient? Keineswegs, antwortet der heilige Kirchenlehrer. Denn sie können allerdings noch straucheln, und die Gnade und Freundschaft ihres Gottes verlieren; was aber macht, daß der Kranke gleichsam das Unterpfand ihres Heiles wird, ist dieser Umstand, weil der Herr durch Bewirkung seiner bewunderungswürdigen Vorsicht die Stunde ihres Todes so anordnet, daß sie nur in einem jener glücklichen Augenblicke aus dem Leben gehen, wo sie sich im Stande der Gnade vor ihm befinden; da er hingegen im Allgemeinen zuläßt, daß der Tod die-

Digitized by Google

jenigen in ihren Sünden überraſcht, die nur ſich ſelbſt geliebt haben. Ein hartes Herz, ſagt die heilige Schrift, wird in der Stunde des Todes übel ſich befinden. Dieß, ſagt der heilige Auguſtin, iſt die Urſache, warum die Liebe gegen die Kranken ein gewiſſes Unterpfand unſers ewigen Heiles iſt. Darum verſichert Jeſus, daß er zu den Einen ſagen werde: Kommet, ihr Geſegnete meines Vaters, und nehmet Beſitz von dem Reiche, das vom Anbeginn der Welt euch bereit iſt, denn ich war krank, und ihr habt mich beſucht; zu den Andern aber, die zu ſeiner Linken ſtehen: Weichet von mir, ihr Verfluchten, ins ewige Feuer; denn ich war krank, und ihr habt mich nicht beſucht. Nach Biſchof Colmar's Predigten.

20. Die katholiſche Kirche hat ſich von jeher auf die liebreichſte Weiſe der armen Kranken angenommen.

Davon haben wir bereits geſprochen, und weiſen alſo darauf zurück, nämlich B. I. S. 253 Nr. 5, und S. 284 Nr. 4; — dann beſonders B. III. S. 360—363.

21. Wie man mit Kranken umgehen muß.

Wer mit Kranken umzugehen hat, und ihnen ihre Lage nicht erſchweren, ſondern vielmehr dieſelbe erleichtern will, ſoll haben

I. Mitleiden. Man kann an den Kranken bemerken, daß ihnen gewiſſe Perſonen läſtig ſind; ſie wenden ſich von ihnen ab, geben ihnen kaum eine Antwort. Nähern ſich aber Andere ihrem Lager, ſo heitern ſich ſogleich ihre Geſichtszüge auf; ſie ſtrecken ihre Arme nach ihnen aus, ſie ſcheinen ſich durch ihre Gegenwart erleichtert zu fühlen. Sollen ſie eine Arznei einnehmen, ſo wollen ſie dieſelbe nur von einer gewiſſen Hand empfangen; bedürfen ſie irgend einer Hilfeleiſtung, ſo rufen ſie wieder nur dieſelbe Perſon. Man ſchreibt dieſes oft der Laune und dem Eigenſinn des Kranken zu; allein der Grund liegt tiefer. Beobachtet jene Perſon am Krankenlager, gegen welche der Kranke Abneigung hat: welches iſt ihr Benehmen? Wie zurückſtoßend iſt ſie! Welche Härte zeigt ſie in ihrem Betragen! Naht ſie dem Kranken auf langes Bitten, ſo geſchieht es ohne alle Rückſicht; ihr Gang iſt ſchwerfällig, ihre Stimme rauh, ihr ganzes Thun und Laſſen geräuſchvoll; dabei

Digitized by Google

läßt sie überall ihren Unwillen merken, daß der Kranke so viele Dienste verlangt. Beobachtet hingegen jene andere Person, die das volle Vertrauen des Kranken besitzt: wie ganz anders ist ihr Betragen! Das Sanfte und Freundliche ihres Blickes verräth die innigste Theilnahme, das zärtlichste Mitleiden. Leichten Schrittes, wie ein himmlischer Geist, nähert sie sich dem Krankenlager, drückt sanft die ihr dargereichte Hand, und fragt mit liebevoller Stimme, ob er denn noch immer leide. Wenn jene erste Person dem Kranken einen bittern Trank darzureichen hat, so macht sie ihn durch ihren Unwillen und durch die Hastigkeit, mit welcher sie ihn dem Leidenden gleichsam einschüttet, noch widriger; jene zweite aber versüßt ihn durch liebevolle Worte, sie führt ihn oft an die eigenen Lippen und vertröstet ihn, um dem Kranken das Nehmen zu erleichtern. Wenn jene erste Person das Lager zu wenden hat, so geschieht es nur nachläßig, und ohne alle Bequemlichkeit für den Kranken; hingegen diese thut Alles mit der größten Genauigkeit, sie erhebt Alles und lockert es auf, keine Falte entgeht ihrer Aufmerksamkeit, sie möchte der Decke die Glätte eines Rosenblattes geben. Wenn jene eine Wunde zu verbinden hat, so reißt sie schonungslos das Pflaster herab, ohne auf die Schmerzen des Kranken zu achten, bedeckt hierauf neuerdings das leidende Glied und schlingt in der Eile einige Knoten und glaubt nun ihre Schuldigkeit gethan zu haben; diese aber ist überall voll Liebe und Zärtlichkeit, löset den Verband allmälig, bläst mit sanfter Kühlung über die brennende Wunde hin und sucht auf alle Weise den Schmerz zu mindern.

Jetzt werdet ihr einsehen, warum einige Personen dem Kranken so angenehm, andere aber ihm lästig sind; einsehen werdet ihr aber auch, wie nothwendig denen das Mitleiden ist, welche mit Kranken zu thun haben. Ja Mitleiden, das zärtlichste Mitleiden ist die erste Forderung an Alle, die mit Frucht den Kranken dienen wollen. Dadurch werdet ihr eine wunderbare Gewalt über die Kranken selbst erlangen, so daß euere Bitten und Wünsche ihnen Befehle sein werden; sie werden eben so eifrig euere Wünsche erfüllen, als ihr den ihrigen zuvorkommt, und so wird ein heiliger Wetteifer entstehen, sich gegenseitig in der Liebe zu übertreffen.

II. Eifer. Es ist die Stunde nahe, wo eine Seele vor

Digitized by Google

ihrem höchsten Richter erscheinen soll. Ein unwiderruflicher Urtheilsspruch wird in Kurzem für die Ewigkeit ihr Schicksal entscheiden. Indeß wie viel Pflichten, die sie vernachlässiget; wie viel Sünden, die sie noch nicht abgebüßt, wie viel Unrecht, das sie noch nicht gut gemacht hat! Und es bleibt ihr vielleicht nur noch eine kurze Zeit zu leben übrig! Dem Eifer allein, aber einem christlichen, einem bescheidenen, und dennoch unerschrockenen Eifer kommt es zu, allein demjenigen vorzubeugen, was dieser gefahrvolle Zustand Schreckliches in sich begreift. Aber wie oft fehlt dieser Eifer: denn besteht nicht die größere Zahl der Kranken aus Unglücklichen, nach denen sich fast Niemand erkundiget, die Niemand besucht, die oft Tage und Wochen lang ohne Trost und Beistand liegen bleiben! Und auch jene scheinbar glücklicheren Kranken, deren Bett zahlreiche Freunde umstehen, und die mehre Wärter haben, werden sie immer von Solchen gepflegt und besucht, die jenen christlichen Eifer haben, von welchem die Rede ist? Ach, statt des Eifers sind es bei dem Einen menschliche Rücksichten. Was würde man sagen, heißt es, wenn ich einen Bekannten oder Verwandten in seiner Krankheit nicht besuchte? Bei einem Andern ist es Eitelkeit; man will sich das Ansehen von christlicher Liebe und Wohlthätigkeit geben. Oft ist es auch nur Eigennutz; man will sich die Liebe des Kranken gewinnen, um im Testament bedacht zu werden. Mit einem Worte, es ist Alles, nur nicht Eifer für das Seelenheil des Kranken. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur auf die Reden hören, welche von den Anwesenden beim Krankenbette gesprochen werden; denn wovon unterhält man sich? Von Tagesneuigkeiten, vom Putz, von Ergötzlichkeiten, von den Fehlern des Nächsten, oder von andern gleichgiltigen oder oft gar sündhaften Dingen. Was für den Kranken allein noch Interesse haben kann, die Hoffnung seines ewigen Heiles, die tröstlichen Wahrheiten der Religion, — dessen wird mit keinem Worte erwähnt. Ja noch mehr, wenn selbst der Priester kömmt, und von Gott zu reden anfängt, so unterbricht man ihn, und sucht das Gespräch wieder auf gleichgiltige Dinge zu lenken.

Der christliche Eifer am Krankenbett ist aber auch ein kluger; er weiß zu rechter Zeit zu reden und zu schweigen; er nimmt auf die Kräfte des Kranken Rücksicht und auf seine Schmerzen. Er

Digitized by Google

ist weit entfernt zu glauben, daß das Heil des Leidenden von der Zahl und der Länge der Gebete abhängt, die man ihm vorsagt; denn er weiß, daß es manchmal nur eines einzigen Wortes bedarf, um seiner Seele die rechte Richtung zu geben. Freilich gibt es auch wieder andere Kranke, die jede Erinnerung an den Tod von sich entfernt wünschen, und denen daher nichts ungelegener kömmt, als wenn die Rede darauf gelenkt wird. Der kluge Eifer weiß insbesonders hier jeden Umstand zu benützen, um den Kranken, ohne daß dieser selbst es merkt, auf die Ewigkeit hinzuführen und ihn damit vertraut zu machen. Gelingt es ihm auch nicht augenblicklich, so wird er über seine verlorne Mühe nichts weniger als verdrüßlich, und begnügt sich etwa mit dem Gedanken, er habe nun seine Pflicht gethan, das Uebrige gehe ihn nicht mehr an. Der Eifer wird ein beharrlicher. Eine solche Seele, welche diesen Eifer hat, wiederholt ihre abgelehnten Ermahnungen immer wieder neuerdings; sie nimmt auch zu Gott ihre Zuflucht, sie seufzet in der Stille zu ihm, und beschwört ihn, daß er doch dieses harte Herz erweichen und rühren möge; denn es liegt ihr Alles daran, den Kranken mit Gott auszusöhnen.

Bei aller Sorgfalt für die Seele vergißt der wahrhaft christliche Eifer auch den Leib nicht; sondern läßt ihm mit aller Liebe jede nur mögliche Pflege und Erleichterung seiner Schmerzen, wie bereits im Vorhergehenden darauf hingewiesen ist, angedeihen.

III. Großmuth. Der Krankendienst ist mit vielen Beschwernissen verbunden. Wer denselben üben will, muß nicht bloß auf alle eigene Bequemlichkeit verzichten, sondern sich selbst, sein Leben und seine Gesundheit zu opfern bereit sein. Ein solcher Mensch vergißt gleichsam, daß er selbst einen gebrechlichen Leib hat, der seine Ruhe braucht und andere Bedürfnisse hat, und wenn er im Uebermaß der Anstrengung wirklich selbst von einer tödtlichen Krankheit befallen wird, so betrübt ihn dieses nicht, sondern er freut sich darüber und rühmt sich derselben, ähnlich jenen tapfern Helden, die auf dem Schlachtfelde tödtliche Wunden erhalten. Auch noch zu andern Opfern muß man sich im Krankendienste verstehen. Die Kranken sind oft eingebildet und eigensinnig. Man muß daher fortwährend in der Selbstverläugnung sich üben, und darf alle Kräfte zusammen nehmen, um immer die Geduld zu bewahren,

Digitized by Google

und den nicht selten so sonderbaren Launen und Einfällen der Kranken immer Gelassenheit entgegen zu setzen. Ebendas.

22. Einige ärztliche Vorschriften bei eingetretenen Krankheits- und Scheintodesfällen.

Ist eine wirkliche Erkrankung eingetreten, so ist zeitig ein erfahrner Arzt zu rufen. Indeß läßt sich bis zu seinem Erscheinen auch von Andern manche wohlthätige Vorkehrung treffen. Man entkleide nämlich den Kranken bis auf das Hemd und bringe ihn zu Bette, und zwar so, daß der Kopf etwas höher liegt, nur bei Ohnmachten und beim Blutverlust gebe man dem ganzen Körper mehr eine horizontale Lage. Nasse, durchschweißte Wäsche ist mit Vorsicht zu beseitigen, und durch eine trockene, gut durchwärmte zu ersetzen. Das Licht lasse man dem Kranken nie gerade in das Gesicht scheinen. Man öffne manchmal ein Fenster, um die Luft zu erneuern, doch so, daß sie nicht über den Kranken hinzieht; die Fenster in der Nähe des Kranken aber müssen gut geschlossen sein, um ihn nicht der schädlichen Zugluft auszusetzen. Um den üblen Geruch zu vertreiben, ist eine Durchräucherung des Zimmers gerathen, wozu Wachholderbeeren oder auch Zweige dieses Strauches, und noch mehr das Aufgießen von etwas Essig auf heißes Eisen gute Dienste leisten. Man setze den Kranken auf angemessene Diät; in den meisten Fällen ist nur der Genuß einfacher Suppen gerathen. Ein unbedeutender Diätfehler kann selbst die schon gehobene Krankheit in erhöhter Kraft wieder zurückführen. Auch der Geist und das Gemüth des Kranken sollen in möglichster Ruhe gehalten werden, und deßwegen soll man von ihm Alles entfernen, was einen zu heftigen Eindruck auf ihn machen könnte, mag dieser angenehm oder unangenehm sein. Um das lästige Aufliegen möglichst zu vermeiden, soll der Kranke oft die Lage ändern, frische, glatte Leintücher erhalten und immer sorgfältig gereiniget werden. Erscheinen bereits die Vorboten dieses Uebels, nämlich rothe Flecken am Kreuz oder Rückgrad, so wasche man diese Stellen öfters mit kaltem Wasser. Das beßte Mittel gegen das Aufliegen soll der Holzessig sein.

Denjenigen, welche mit Kranken umzugehen haben, ist unter Anderm zu rathen, daß sie am Krankenbette ihren Platz nicht zu den Füssen des Kranken, sondern oben in der Gegend des Hauptes

Digitized by Google

so nehmen, daß man das Angesicht von dem Kranken zwar nicht völlig abwendet, aber auch nicht so, daß man den Athem des Kranken einzieht. Zugleich gebrauche man die Vorsicht, den sich ansammelnden Speichel von Zeit zu Zeit von sich zu geben. Nach erfolgter Zurückkunft vom Krankenbesuche soll man die Hände waschen und den Mund ausspülen.

Bei ansteckenden Krankheiten ist nichts schädlicher, als übertriebene Furcht; während Muth und Herzhaftigkeit nicht selten vor aller Ansteckung bewahrt. Man nahe sich daher mit Vorsicht dem Kranken, aber ohne alle Scheu, und zage nicht vor der Gefahr. Vor allem hüte man sich in solchen Zeiten vor jeder Ueberladung des Magens und der Gedärme durch Essen und Trinken, weil dieses den Körper zur Ansteckung empfänglicher machen würde. Man sorge dafür, daß keine Verstopfung des Leibes eintrete, und meide daher schwer verdauliche, harte Speisen, von denen man aus Erfahrung weiß, daß sie jenes Ungemach häufig in ihrem Gefolge haben. Man nähre sich mit leichten Speisen, und nehme mehr flüssige als feste Nahrungsmittel zu sich. Als Getränk ist besonders guter Rheinwein in mässiger Quantität zu empfehlen. Mit gewissenhafter Sorgfalt hüte man sich vor Erkältung, und suche immer eine gute, natürliche, gelinde Ausdünstung zu unterhalten; doch soll man sich nicht geflissentlich in starken Schweiß versetzen; denn dieser hat eine große Erhitzung des Blutes zum Grunde, und ist deßwegen möglichst zu verhüten. Man begebe sich ohne Noth nicht nüchtern zu einem ansteckenden Kranken; auch nicht, wenn man stark erhitzt, ermattet, von Gemüthsaffektionen gedrückt ist oder sich nicht vollkommen gesund fühlt; man verweile nicht allzulange im Krankenzimmer, und mache hierauf eine freie Bewegung in der Luft. Da sich das Kontagium gerne in den Schleimhäuten des Mundes, der Nase ꝛc. ansetzt, so darf man keinen Speichel schlucken, muß öfters ausspuken und die Nase reinigen, auch beim Fortgehen aus der Krankenstube den Mund mit Essig und Wasser ausspülen. Rathsam ist es auch beim Besuche solcher Kranken eigene Ueberkleider zu tragen, welche man nachher wieder auszieht und in die freie Luft hängt oder auf eine andere Art reiniget. Es ist nicht minder gerathen, in gefährlichen Fällen frischen Chlorkalk bei sich zu tragen; denn das daraus von selbst sich entwickelnde Gas zerstört die Kon-

tagien; will man die Entwicklung noch mehr beschleunigen, so mische man dem Chlorkalke Wasser mit etwas Essig bei. — Wenn der Ausbruch der Krankheit schon durch einige Zeichen angedeutet wird, welche man bei einer herrschenden Epidemie bald erkennt, so ist es noch oft möglich, durch ein schnelles, zweckmäßiges Einwirken das Uebel im Keime zu ersticken, oder doch den Verlauf desselben gelinder zu machen. Die besten und öftesten hier anwendbaren Mittel sind Brechmittel und ein mässig warmes, die Hautausdünstung beförderndes Verhalten.

Noch fügen wir einige Bemerkungen bei hinsichtlich plötzlich eingetretener Verunglückungen und Lebensgefahren, und zwar:

Beim Schlagfluß entkleide man den Verunglückten sogleich, löse ihm vorzüglich die Halsbinde; bei einem aufgetriebenen, rothen Gesichte, oder auch bei Bläße desselben und bei übrigens starkem Puls und bei einem kräftigen, besonders kurzstämmigen Körperbau sind kalte Ueberschläge auf dem Kopfe, sodann Blutentleerungen anzuwenden. Der Nervenschlag kömmt gewöhnlich nur bei alten, erschöpften Individuen vor, und ist meistens schnell tödtend. Hiebei ist die Nothbehandlung schwieriger und meistens nutzlos. Es ist übrigens dieselbe Behandlung gerathen, jedoch in der Regel kein Blutlassen angezeigt.

Vom Stickfluß Befallene bringe man schnell in frische Luft, befreie sie von allen Binden und engen Kleidern, und gebe ihnen eine ruhige Lage mit etwas erhöhtem Kopfe. Dasselbe gilt bei Ohnmachten. Solchen spritze man auch wiederholt einiges frisches Wasser ziemlich kräftig in das Gesicht, reibe ihnen die Stirne, die Schläfe, die Hände mit starkem Essig oder andern Riechmitteln.

Der Scheintod fällt mit dem höchsten Grad der Ohnmacht, des Stick- und Schlagflusses in Eines zusammen, und ist bei noch vorhandenem, wirklichen Leben ein dem Tode ganz ähnlicher Zustand. Bei der Behandlung sind immer zuerst die Ursachen zu entfernen oder unschädlich zu machen, sodann die Kräfte zu wecken. Ist der Scheintod durch Ersticken in schädlichen Dünsten eingetreten, so bringe man die vermeintliche Leiche schnell, aber vorsichtig in reine Luft, befreie sie von Kleidern und Binden, öffne ihr eine Ader und bringe das Blut durch sanftes Streichen, oder auch dadurch, daß man den Fuß oder den Arm, wo man zur Ader ge-

Digitized by Google

lassen, in ein warmes Bad setzt, zum Fließen; bespritze das Gesicht und die Brust mit kaltem Wasser, mache kalte Umschläge auf den Kopf; blase dem Scheintodten auch auf vorsichtige Weise Luft durch den Mund ein u. s. w. — Ertrunkenen reinige man den Mund von Schlamm und ähnlichen Stoffen; gebe dem Körper auf einige Sekunden eine mit dem Kopfe und dem Oberleibe nach vor- und abwärts geneigte Lage, damit das in der Luftröhre gesammelte Wasser durch Mund und Nase abfließen kann; zur Befreiung der Luftröhren und Lungen von der etwa darin sich befindlichen Flüssigkeit und verdorbenen Luft trägt ein leichtes Drücken des Bauches und Brustkorbes viel bei; man kann auch Tücher einwärmen, dann Reibungen, Riech- und Nießmittel anwenden. — Bei Erhängten löse man vor Allem das Band, dabei soll man aber den Körper halten und nur langsam zu Boden lassen; man öffne ihnen die Kleider, besprenge sie mit kaltem Wasser, lege kalte Umschläge auf den etwas erhöht liegenden Kopf, wärme sie ein, reibe sie mit Tüchern ꝛc. — Einen Erfrornen bringe man auf keinen Fall an einen warmen Ort, wo er sicher getödtet würde, sondern ist Schnee vorhanden, so bedecke man ihn mit diesem einige Hände hoch, so daß bloß der Mund und die Nasenlöcher frei bleiben, und lege, wenn der Schnee schmilzt, immer wieder neuen darauf. Ist kein Schnee vorhanden, so bedecke man den Körper mit in Eiswasser getauchten Decken, und befeuchte dieselben fortwährend mit kaltem Wasser, und erwarte so die ersten Spuren von Beweglichkeit. Zeigen sich Lebensspuren, so bringe man den Wiederbelebten gut abgetrocknet in ein kaltes Bett, und wende allmälig und vorsichtig Reibungen und eine gelinde Wärme an. Bekannt ist, daß man sich der größten Gefahr zu erfrieren aussetzt, wenn man nach dem Genusse von geistigen Getränken, wodurch das Blut zum Kopfe gelockt und Schläfrigkeit erzeugt wird, sich leichtsinnig in eine große Kälte begibt. — Bei Scheintodten durch Blitzschlag sind gewöhnlich die Wiederbelebungsversuche vergeblich. Uebrigens verfahre man hier wie bei Erstickten. Man kann die Scheinleiche auch in Sand oder Erde, und falls ein Düngerhaufen in der Nähe ist, in diesen bis auf das Gesicht eingraben, und ihr, damit sie den Mund offen hält, ein Stückchen Holz zwischen die Zähne bringen. Um sich möglichst vom Blitzschlag zu bewahren, halte man sich zu Hause

mitten in einem geräumigen Zimmer auf, ferne von Metallen, Spiegeln, Wänden, Kaminen und Oefen; schließe die Thüre, öffne aber ein Fenster, vermeide jede Zugluft, und verlasse zur Nachtszeit das Bett. Außer dem Hause bleibe man auf offenen Feldern, Strassen oder weiten Gassen; meide dagegen alle hohen Gebäude, Thürme, enge Gäßchen, Alleen, Felsen, Bäume, Gewässer, Heuschober und dergleichen; man gehe oder fahre nicht zu schnell, lehne sich in einem geschlossenen Wagen nicht rückwärts an, sondern steige lieber ab, und gehe langsam zu Fuß. In tiefen Hohlwegen und Höhlen ist man ziemlich sicher, am sichersten in der Nähe guter Blitzableiter. Am gefährlichsten ist es, zur Zeit eines Donnerwetters in Kirchen zu verweilen, vorzüglich in der Nähe des Thurmes, der Orgel, des Altares, der Säulen oder metallenen Gegenstände. cf. Dr. Macher's Pastoralheilkunde für Seelsorger, und Gesundheitskunde für Geistliche von A. M. B.

Digitized by Google

Artikel LXXXVI.

Gewiſſen

(und was auf dasſelbe Einfluß hat, als: Irrthum, Skrupel, Zweifel, Unwiſſenheit; dann auch Gewiſſensloſigkeit und namentlich Verblendung und Verſtocktheit oder geiſtige Blindheit; deßgleichen Selbſtkenntniß und Gewiſſenserforſchung, auch Probabilismus).

1. Begriff und Eintheilung des Gewiſſens.

Das Gewiſſen heißt wiſſen oder ſich bewußtſein, was man in dieſem oder jenem Falle zu thun oder zu unterlaſſen hat, weil es moraliſch gut oder böſe iſt. Es iſt eine Anlage in unſerm Innern, die uns ſagt, was wir zu thun oder zu meiden haben, um Gott wohlgefällig zu ſein und unſere Beſtimmung zu erreichen. Der heilige Liguori ſagt kurz: Das Gewiſſen iſt ein Lichtfunke der Vernunft, vermöge deſſen wir beurtheilen, was wir in jedem einzelnen Falle zu thun oder zu laſſen haben. Das Gewiſſen beſteht alſo in dem Urtheile, ob eine vorzunehmende oder bereits geſchehene Handlung mit dem Sittengeſetz übereinſtimmt oder nicht. Wo ein Urtheil ſtattfindet, muß ein Richter ſein. Daher nennt man das Gewiſſen auch einen innern Richter, der uns ſagt, was wir thun oder meiden müſſen.

Das Gewiſſen wird verſchieden eingetheilt. Man unterſcheidet:

a) ein vorhergehendes und

b) ein nachfolgendes Gewiſſen,

je nachdem das Urtheil, ob eine Handlung mit dem Sittengeſetz übereinſtimmt oder nicht, vor der Handlung oder nach Vollbringung derſelben gefällt wird.

Das nachfolgende Gewiſſen iſt:

a) entweder ein ruhiges und gutes, oder

b) ein unruhiges und böſes,

je nachdem es die vollbrachte Handlung dem Geſetze zuſagend und

eben darum den Menschen des Beifalls würdig findet, oder zwischen der geschehenen Handlung und dem Gesetze Disharmonie erkennt, und deßwegen den Menschen des Mißfallens und der Strafe würdig erklärt.

Es gibt ferners:

a) ein richtiges und

b) ein irrendes Gewissen.

Richtig ist das Gewissen, wenn es nicht nur das Sittengesetz richtig erkennt, sondern auch die individuelle Handlung richtig darunter subsumirt; irrend aber heißt es, wenn es entweder das Sittengesetz nicht richtig auffaßt oder es unrichtig auf eine individuelle Handlung bezieht. Im ersten Falle heißt es ein Irrthum im Rechte, im zweiten ein Irrthum in der That.

Das irrende Gewissen ist wieder:

a) ein überwindlich, und

b) ein unüberwindlich irrendes,

je nachdem der Irrthum ein verschuldeter oder unverschuldeter ist, d. h. je nachdem er mit Anwendung gehörigen Fleißes hätte vermieden werden können oder nicht.

Das Gewissen ist sodann:

a) ein gewisses, wenn man nicht nur das Gesetz, sondern auch das Verhältniß der Handlung zu ihm mit Zuverlässigkeit erkennt;

b) ein wahrscheinliches, wenn es für das Vorhandensein des Gesetzes und für das Verhältniß der Handlung zu ihm mehre Gründe, als für das Gegentheil gibt;

c) ein zweifelhaftes, wenn Gründe und Gegengründe einander gleich sind, und man nicht zu wählen weiß.

In Beziehung auf die Thätigkeit ist das Gewissen endlich:

a) schlafend, wenn es über die Moralität der geschehenen Handlungen gar nicht, oder nur schwach und dunkel spricht. Dieß ist der Fall, wenn man sein Gewissen nicht kultivirt, wenn man sich keine Kenntniß der Sittengesetze verschafft. Man schläfert auch das Gewissen ein, wenn man sich vorsätzlich zerstreut, um seine Aussprüche nicht zu vernehmen; ja man unterdrückt es oft auf eine längere Zeit völlig, wenn man sich Mühe gibt, irrige, der Sinnlichkeit günstige Vorstellungen von dem Sittengesetze aufzugreifen.

Digitized by Google

b) Wachend, wenn es gehörig wirkt, und dem Menſchen ſowohl das Geſetz, als auch das Verhältniß der Handlung zu demſelben verhält. — Das ſchlafende Gewiſſen kann übrigens auf verſchiedene Art geweckt werden, z. B. durch Unglücksfälle, Unterricht, Umgang u. ſ. w.

c) Stumpf, wenn es kaum mehr bei den wichtigſten Handlungen ſpricht;

d) zart, wenn es nicht nur Großes und Wichtiges, ſondern auch Kleines und Unbedeutendes in ſeine Beurtheilung aufnimmt;

e) weit, wenn es oft auch verbotene Handlungen unter die erlaubten zählt, und überhaupts über Alles leicht hinweggeht;

f) ängſtlich, wenn es auch Erlaubtes zu Verbotenem zählt;

g) verworren oder ſkrupulös, wenn es überall zweifelt und zu keiner Entſcheidung kömmt, wobei der Menſch oft grauſam gemartert wird. Mangel an Unterricht, irrige Vorſtellungen vom Sittengeſetze, Kränklichkeit des Körpers oder Ueberſpannung des Geiſtes ſind die gewöhnlichen Urſachen dieſes Uebels. Auch geſchieht es manchmal, daß die, welche längere Zeit auf die Ausſprüche des Gewiſſens gar nicht achteten, plötzlich zum Gegentheile kommen, und voll Angſt und Zweifel werden.

2. Stellen der heiligen Schrift.

Bei all deinen Werken folge treulich deinem Gewiſſen; denn dieſes heißt in Gottes Geboten wandeln. Sirach 32, 27.

Der Beſitz iſt gut, wenn das Gewiſſen frei iſt von Sünden. Ebendaſ. 13, 30.

Tag und Nacht lag ſchwer auf mir deine Hand, in meinem Elende habe ich mich bekehrt, während der Stachel in mir haftete. Pſ. 21, 4.

Der Schall des Schreckens iſt immer in den Ohren (des Böſen), und wenn es gleichwohl Friede iſt, argwohnt er dennoch immer Nachſtellungen. Job 15, 21.

Ich will vor dir alle meine Jahre überdenken in der Bitterkeit meiner Seele. Iſ. 38, 15.

Vor dem Gerichte erforſche dich ſelbſt, ſo wirſt du vor dem Angeſichte Gottes Gnade finden. Sirach 18, 20.

Vergleiche dich mit deinem Gegner (Gewiſſen), während du

noch auf dem Wege bist, auf daß dich derselbe nicht dem Richter überliefere. Matth. 5, 16.

Ihr Wurm (das böse Gewissen) stirbt nicht. Mark. 9, 44.

Die Heiden zeigen, daß das Werk des Gesetzes in ihre Herzen geschrieben sei, indem ihr Gewissen ihnen davon Zeugniß gibt, und die Gedanken sich untereinander anklagen oder lossprechen. Röm. 2, 15.

Geliebteste, wenn unser Herz uns nicht bestraft, so haben wir Zuversicht zu Gott. 1. Joh. 3, 21.

Das ist unser Ruhm, das Zeugniß unsers Gewissens, daß wir in Einfalt des Herzens und Aufrichtigkeit vor Gott .... gewandelt haben. 2. Corinth. 1, 12.

3. Väterstellen.

Das Gewissen ist ein geheimer Richterstuhl im eigenen Herzen. St. Gregor v. Nazianz.

Dem menschlichen Gerichte kann sich der Bösewicht entziehen, aber nicht so dem Richterstuhle des Gewissens. Der heil. Gregor der Große.

Zwei Dinge sind dir nothwendig, das Gewissen und der gute Ruf: das Gewissen wegen Gott, und der gute Ruf wegen der Menschen. Der heil. Ambros.

Glücklich ist das Gewissen, welches in trüben Zeiten die Erinnerung an gute Werke hat. Der heil. Hieronym.

Unter allen menschlichen Trübsalen gibt es kein größeres Leiden als das eines schlimmen Gewissens. Denn wenn innerlich, das ist, in seinem Gewissen Einer gesund ist, so kann er, mag ihm was immer begegnen, dahin fliehen, und findet dort seinen Gott; wenn es aber hier wegen vollbrachter Missethaten keinen Frieden gibt, und dort also auch Gott nicht ist; — was will denn der Mensch thun, und wohin will er noch fliehen? Der heil. Augustin in Psalm. 45.

Lobsprüche heilen eben so wenig die Wunden eines bösen Gewissens, als Tadel ein gutes Gewissen verwundet. Derselbe contr. Petil.

Bei einem bösen Gewissen kann man nichts Gutes hoffen. Derselbe in Psalm. 31.

Digitized by Google

Der gütige Gott wollte uns einen Ankläger an die Seite ſetzen, auf daß wir nie allein wären, ſondern dieſer unaufhörlich ſchreie und für die Verbrechen Strafe fordere. St. Chryſoſt. homil. 20. in Gen.

Dieſen Richter kann man weder mit Gold beſtechen, noch durch Schmeicheln gewinnen, weil er von Gott kömmt, und von ihm geſetzt iſt, um uns zu richten. Derſ. ad Popul. Antioch.

Das Gewiſſen iſt wie eine angezündete Fackel, welche Gott mitten in unſerm Herzen aufgerichtet hat. Der heil. Bernard.

Eine Hölle iſt ein ſchuldbewußtes Gewiſſen. Derſelbe Serm. 20. in Cant.

Es gibt keine größere Pein, als ein böſes Gewiſſen. Willſt du daher niemals traurig ſein, ſo lebe fromm; ein ruhiges Gemüth erträgt alle Traurigkeit; dagegen iſt das Gewiſſen des Sünders immer gequält. Iſidor.

Alle Schlupfwinkel unſers Herzens müſſen wir fleißig durchforſchen. Caſſian collat. 1. c. 2.

Die Durchforſchung des Gewiſſens iſt die Mutter der Furcht und der Reue; denn das Gewiſſen iſt das Buch, in welches die täglichen Schulden eingetragen werden. Der heil. Chryſoſt. in Ps. 50.

Wenn du dich nicht ſtündlich zur Rechenſchaft ziehen kannſt, ſo thue es doch täglich zweimal, des Morgens und des Abends. Des Morgens mache den Vorſatz, und des Abends unterſuche, wie du ihn gehalten haſt. Nachfolge Chriſti 1. B. 19. K.

Was wider das Gewiſſen geſchieht, gereicht zur Verdammniß. Inoc. III. c. de restit. spol.

Jener ſündiget, der Gutes thut, das er aber für böſe hält. Zwar iſt das (an ſich) gut, was er thut; aber weil er unrecht thut, daß er das, was gut iſt, für böſe hält, ſo verwandelt er das Gute in's Böſe, und ſo ſehr in's Böſe, als böſe er es zu ſein glaubt. St. Bernard de dispensat. et praecept. c. 14.

Der Menſch wird auf eine zweifache Weiſe zur Sünde bewogen; die erſte Art iſt, wenn er wider das Geſetz handelt, z. B. Unkeuſchheit begeht; die zweite iſt, wenn er wider das Gewiſſen thut, obſchon es nicht wider das Geſetz läuft. Jenes, was wider das Geſetz gethan wird, iſt böſe (nämlich materiell); deßgleichen iſt

das, was wider das Gewiſſen läuft, böſe, obſchon es nicht wider das Geſetz iſt. St. Thomas 8. q. 6. a. 3.

Damit Jemand nicht unerlaubt handle, ſo muß er durch entgegengeſetzte Meinungen nicht zum Zweifel gebracht werden, ſondern aus dem, was er für wahrſcheinlicher hält, ſich ein gutes Gewiſſen und einen Glauben bilden. St. Antonin.

Wir müſſen immer auf der Hut ſein, daß nicht eine wahrſcheinliche Meinung uns betrüge, daß nicht die Finſterniſſe eines Irrthums uns befallen, und wir nicht das Böſe für gut, und dieſes für böſe anſehen. St. Auguſt. lib. 22. de civit. Dei c. 23.

Es iſt ſehr gefehlt, in Sachen, welche zum Seelenheile gehören, das Ungewiſſe dem Gewiſſen vorzuziehen. St. Auguſt. l. 1. de bapt. contr. Donat. c. 3.

4. Geſchichtliches.

Der heilige Baſilius ſchloß die Vorſchriften, die er den Seinigen gegeben hatte, um ſie zur Vollkommenheit zu führen, mit dem Auftrage, ſie ſollten alle Abende ihr Gewiſſen erforſchen; denn er war der Meinung, daß dieſes Eine hinreiche, ſie im Gehorſam gegen alle übrigen Lehren, die er ihnen gegeben hatte, zu erhalten. Damit ſtimmt auch der große Geiſteslehrer Pater Avila ein. Deine Fehler, ſagt er, werden nicht lange andauern, wenn du fleißig dein Gewiſſen erforſcheſt; und ſollte es dennoch der Fall ſein, ſo wäre es nur ein Zeichen, daß du dieſe Uebung nicht mit gehörigem Eifer vorgenommen haſt.

Der heilige Ignatius von Loyola pflegte nach jeder Stunde ſich zu ſammeln, und eine kurze Gewiſſenserforſchung anzuſtellen. Wurde er durch wichtige Geſchäfte daran verhindert, ſo holte er es möglichſt bald nach. Dieſe Uebung war eines der wirkſamſten Mittel zu ſeiner Heiligkeit.

Der heilige Franz Borgias verwendete alle Tage zwei Stunden darauf, um ſeine Neigungen zu unterſuchen und ſich ſelbſt kennen zu lernen. Durch dieſe heilſame Uebung kam er dahin, eine ſo geringe Meinung von ſich ſelbſt zu faſſen, daß er ſtaunte, daß ihn nicht Jedermann verachte.

Von den Qualen eines böſen Gewiſſens ſind Beiſpiele aus der Bibel: Adam 1. Moſ. 3, 8.; Kain Ebendaſ. Kap. 4, 13. 14.

Digitized by Google

Die Brüder des Joſeph, Ebendaſ. Kap. 42, 21. 22.; Baltaſar, Dan. 5, 6.; Antiochus, 1. Machab. 6, 8—16; Judas, Matth. 27, 3—5. — Hingegen die Ruhe eines guten Gewiſſens beſeligte den Job, Job 27, 5. 6.; den David, Pſ. 7, 4—6.; den Apoſtel Paulus, Apoſtelg. 23, 1.; 2. Corinth. 1, 12. u. ſ. w.

Als Beiſpiele eines zarten Gewiſſens können wir den heiligen Ignatius und den König Ludwig IX. von Frankreich anführen. Der Letztere gerieth in die Gefangenſchaft der Saracenen. Für die Freiheit ſeiner Perſon verſprach er dem Sultan die Zurückgabe der Stadt Damiette, und für die Loslaſſung der übrigen gefangenen Chriſten fünfmalhundert tauſend Pfund. Der Sultan ermäſſigte dieſe Summe auf hundert tauſend Pfund. Nachdem die Auszahlung geſchehen war, zeigte es ſich, daß man ſich um zehn tauſend Pfund geirrt hatte. Man hinterbrachte dieſes Vergehen dem Könige als eine Sache, worüber man froh ſein und ſich luſtig machen könne. Er aber befahl, daß die Summe den Saracenen ungeſäumt ausbezahlt werde. — Der heilige Ignatius von Loyola aber hatte einſtens in einem fremden Garten mit ſeinen Kameraden heimlich Obſt gepflückt. Ein Unſchuldiger wurde darüber in Verdacht gezogen und geſtraft. Nach ſeiner Bekehrung beunruhigte ihn dieſer Jugendſtreich und vorzüglich der Umſtand, daß ein Unſchuldiger ſtatt ſeiner büſſen mußte, ſo ſehr, daß er auf eine außerordentliche Genugthuung dachte. Er reiste nämlich in ſeine Heimat, um dort durch Predigten und Buße ein gutes Beiſpiel zu geben, wo er in ſeiner Jugend eine üble That begangen hatte. Schon bei der erſten Predigt wurde er desſelben zufällig anſichtig, der ſtatt ſeiner unſchuldig gebüßt hatte. Da erzählte er ſogleich den ganzen Vorfall jenes Gartendiebſtahls, bekannte ſeine Schuld, wie des Andern Unſchuld, bat ihn unter Thränen um Verzeihung, und gab ihm zur Entſchädigung zwei Maierhöfe, die er noch als Eigenthum hatte.

Theodorich, König von Italien, ward vor Schrecken faſt ohnmächtig, als einſtens ein zubereiteter Fiſch auf die Tafel geſetzt wurde; er meinte, er ſehe das Haupt des Symachus, welchen er hatte tödten laſſen, und das nun mit aufgeſperrtem Rachen ihn verſchlingen wolle.

Ein gewiſſer Perſeus zerſtörte alle Schwalbenneſter und tödtete

Digitized by Google

die jungen Schwalben, weil er meinte, diese werfen ihm durch ihr Zwitschern immer den an seinem Vater begangenen Mord vor.

Der griechische Kaiser Constantin hatte weder Rast noch Ruhe; denn er glaubte, überall seinen Bruder zu sehen, welchen er ermorden ließ.

Heinrich der Achte, König von England, glaubte an seinem Sterbebett in den Umstehenden lauter Mönche zu sehen, die er einstens so blutig verfolgt hatte, und wurde durch dieses Gesicht auf das Schrecklichste gequält.

5. Gleichnisse.

Wie der Zeiger an der Uhr die Zeit angibt, so sagt das Gewissen dem Menschen, was recht und gut ist.

Wie aus Disteln und Dornen keine Trauben wachsen, so geht aus einem falschen Gewissen nichts Gutes hervor.

Der Verfall eines richtigen Gewissens in ein falsches gleicht dem Engelsturz. Wie die auf solche Weise gefallenen Engel Teufel wurden, und als solche zum Bösen verführen, so leitet auch ein falsches Gewissen zum Bösen an; es ist ein trüglicher Führer.

So wie in einem Zimmer, das fleißig gereinigt und ausgekehrt wird, der Schmutz nicht überhand nehmen kann; so ist auch ein Gewissen um so reiner, je öfter es erforscht und durchsucht wird.

Wie ein Funke sogleich auslöscht, wenn man ihn in ein Wasser wirft, so wird auch eine jede Traurigkeit durch ein gutes Gewissen leicht vergeßlich gemacht.

Wie die Nachtvögel das Tageslicht nicht ertragen können, so scheuen auch die bösen Gedanken und unlautern Begierden das vom heiligen Geiste angezündete Gnadenlicht der Gewissenserforschung.

6. Sprüche und Lebenssätze.

Das Gewissen ist ein offenes Buch, in welchem ein Jeder täglich sein Thun und Lassen lesen kann.

Wer ein böses Gewissen hat, erschrickt vor seinem eigenen Schatten.

Wer sich nichts Schlimmes vorzuwerfen hat, steht bei allen Stürmen des Schicksals fest, wie ein Felsen mitten im Meere. Daher singt der Dichter:

Digitized by Google

Integer vitae scelerisque purus,
Non eget Mauri jaculis, nec arcu: . . . .
Si fractus illabatur orbis
Impavidum ferient ruinae. Horat. in Odis.

Derſelbe Dichter beſchreibt die Qual eines böſen Gewiſſens alſo:

Districtus ensis semper impia
Cervice pendet, non Siculae dapes
Dulcem elaborarunt saporem;
Non avium Cytharaeque cantus
Somnum reducent.

Ein Gewiſſen gut und rein,
Iſt über Gold und Edelſtein.

Ein gutes Gewiſſen
Iſt ein ſanftes Ruhekiſſen.

Ein böſes Gewiſſen iſt ein ſchlimmer Gaſt,
Vor dem man hat weder Ruh noch Raſt.

Als Bias einſtens gefragt wurde, wer im Leben ohne Furcht ſein könne, gab er zur Antwort: Derjenige, welcher ein gutes Gewiſſen hat.

Der Heide Sextius pflegte keinen Abend einzuſchlafen, ohne daß er die Frage an ſich richtete: Worin biſt du heute beſſer geworden?

Cicero ſchreibt: Es gibt keine ſüſſere und angenehmere Erinnerung, als das Bewußtſein guter Thaten. Derſelbe nennt das Andenken an gute Handlungen das angenehmſte Schauſpiel, dem man beiwohnen kann.

Der Heide Menander ſagt, daß durch das Gewiſſen die Gottheit im Menſchen wohne.

Der Philoſoph Seneka pflegte alle Abende nach ausgelöſchtem Lichte, ehe er ſich der Ruhe überließ, ſeine Worte und Handlungen den ganzen Tag hindurch in reifliche Ueberlegung zu ziehen.

7. Pflichtmäſſiges Verhalten bezüglich des Gewiſſens im Allgemeinen.

Die erſte Pflicht bezüglich des Gewiſſens beſteht darin, daß ein Jeder es möglichſt zu kultiviren trachte. Suche dir daher

ein wahres, richtiges, ja zärtliches Gewissen anzueignen, das dich von allem Bösen zurückhält, und zu allem Guten antreibt, und folge demselben, als der Stimme Gottes, auf das Genaueste.

Frohlocke nicht, wenn dein Gewissen verstummt, und dir dein Unrecht nicht mehr vorwirft. Es ist nicht ausgelöscht, sondern nur eingeschläfert; es wird über lang oder kurz seine Kraft wieder erhalten, und dann als ewiger Wurm an deiner Seele nagen.

Willst du den Vorwürfen deines Gewissens entgehen, so folge immer seinen Einsprechungen; unterdrücke Vorurtheil und Leidenschaften, die sich dagegen empören; hast du aber gegen dein Gewissen gehandelt, so wirst du es durch Reue und Buße wieder zum Schweigen bringen. Fährt es dennoch fort, dich anzuklagen, so ist es ein Zeichen, daß deiner Buße noch etwas abgehet. Deßwegen denke nach, und hast du das Mangelnde gefunden, so ersetze es, und du wirst zur Ruhe gelangen.

Gib dir nie Mühe, dein Gewissen zum Stillschweigen zu bringen; höre vielmehr in aller Demuth und Aufmerksamkeit seine Klagen und hilf ihnen ab.

Richte dich nie nach den Beispielen Anderer, sondern nach den Aussprüchen deines Gewissens. Manche thun gar Vieles, was sie aus Irrthum für erlaubt ansehen; Andere, weil sie wider ihr Gewissen handeln; noch Andere, weil sie von ihren Leidenschaften, üblen Gewohnheiten oder von ihrer Umgebung dazu hingerissen werden. Darum wandle nicht mit dem großen Haufen; denn er besteht aus Verworfenen. Richte dich vielmehr nach deinem Gewissen, und sorge dafür, daß es die Wahrheit und das Recht immer erkennt.

Macht dir dein Gewissen Vorwürfe, so ist es ein Zeichen, daß du es verletzt, also gesündiget hast.

Die Wunde deines Gewissens wird dich immer schmerzen, bis du sie durch Buße geheilt hast.

Beides ist Sünde, wider das Gesetz oder wider sein Gewissen zu handeln. Wer wider ein Gesetz handelt, kann durch Unwissenheit zuweilen von der Sünde entschuldiget werden; wer aber wider sein Gewissen handelt, sündiget immer.

Ein richtiges Gewissen kann nicht irren; daher ist es Pflicht für einen Jeden, sich ein solches zu verschaffen.

Digitized by Google

Wie der Uhrzeiger, ſo kann das Gewiſſen gekrümmt, gebogen und verrieben werden.

Der begeht keine geringere Sünde, welcher ſein Gewiſſen verdirbt, als der, welcher eine Unſchuld ſchwächt.

Handle nie gegen dein Gewiſſen, und unterhandle auch nicht mit ihm, ſondern thu genau nach ſeinen Ausſprüchen.

Wenn man ſelbſt Urſache daran iſt, daß das Gewiſſen irrt, ſo wird Einem ein ſolcher Irrthum zur Sünde und Strafe angerechnet; kann aber Einer nichts dafür, daß ſein Gewiſſen irrt, ſo iſt dieſer Irrthum unſträflich.

Wer einen Zweifel hat, ſoll, wenn es möglich iſt, zuvor ſeinen Zweifel ablegen, ehe er handelt.

8. Von dem Amte des Gewiſſens.

Das Gewiſſen verſieht ein zweifaches Amt, nämlich:

a) in Rückſicht auf das Gute, und

b) in Rückſicht auf das Böſe.

Bezüglich auf das Gute billiget und lobt es das bereits geſchehene. Dieß wiſſen wir aus Erfahrung; denn hat Jemand eine gute That vollbracht, ſo gibt ihm das Gewiſſen das Zeugniß, daß er Gott wohlgefällig gehandelt habe; es ertheilt ihm ſeinen Beifall, lobt die That und erweckt Freude in ſeinem Innerſten, ſo oft er derſelben eingedenk iſt. Hinſichtlich des erſt zu vollbringenden Guten erkennt das Gewiſſen nicht nur dasſelbe, ſondern treibt und ſpornt auch dazu an, es zu thun. Das Gewiſſen, ſagt ein geiſtreicher Schriftſteller, iſt gleichſam ein Sprachrohr, wodurch uns Gott ſagt, was wir thun ſollen, wenn wir ihm gefallen wollen; Gott treibt uns überdieß durch das Gewiſſen auch zu dem an, was ſeinem heiligſten Willen gemäß iſt, und in ſo ferne iſt das Gewiſſen einem Stachel oder Sporne ähnlich, welchen Gott in unſer Innerſtes geſetzt hat. Darum nennt der heilige Chryſoſtomus das Gewiſſen einen geheimen Lehrmeiſter, der uns gute Lehren ertheilt, heilſame Anſchläge gibt; der ſodann auch unſern Geiſt aufmuntert und zu dem antreibt, was uns zu thun obliegt. Hom. 54. supr. Gen. Und ebendaſelbſt ſchreibt der Nämliche: Sage nur Niemand, er verſäume die Tugend aus Unwiſſenheit, und es mangle ihm ein Wegweiſer und ein Führer; denn das Gewiſſen

gibt Aufschlüsse genug, die uns lehren, wie wir unsern Wandel einrichten müssen. Und der heilige Bonaventura sagt: Dieser innere Lehrer pflegt zu der Seele unaufhörlich von dem zu sprechen, was man thun oder unterlassen soll.

Was das Böse betrifft, so tadelt das Gewissen dasselbe, in so ferne es bereits geschehen ist. Denn das Gewissen, bemerkt richtig der heilige Basilius, ist ein geheimer Richterstuhl, wo das Gute vertheidigt, das Unrecht aber geahndet und bestraft wird. Ja, das Gewissen ist gegen das geschehene Böse nicht gleichgiltig; es macht dem Menschen um desselben willen Vorwürfe, stellt ihm sein Unrecht vor Augen, beunruhiget ihn, klagt ihn an, verdammt ihn; es nagt wie ein Wurm an seinem Herzen. Der Sünder mag oft thun, was er will; er mag sich zerstreuen; die immer wieder aufsteigenden Gedanken mit Gewalt unterdrücken; sich den Ergötzungen in die Arme werfen: Alles umsonst, er kann die Stimme seines Gewissens nicht zum Schweigen bringen. Auch hier gilt der Ausspruch der Schrift: Ihr Wurm wird nicht ersterben. Dieß haben Kain und nach ihm alle Sünder erfahren. — Bezüglich des erst zu begehenden Bösen hält das Gewissen davon ab; es mißbilliget dasselbe, erweckt Abscheu dagegen. Das Gewissen ist hier gleich einer sorgfältigen Mutter. Wie diese ihr Kind warnt, es ermahnt; die Gefahren ihm vor Augen stellt, denen es sich durch diesen oder jenen Schritt aussetzt, und demselben immer in den Ohren liegt, um es vor bösen Dingen zurückzuhalten: so verfährt auch das Gewissen mit dem Menschen. Es ist daher für ihn ein wahrer Schutzengel, den jeder in seinem Innersten mit sich herumträgt, und der nie von ihm weicht; das Gewissen ist des Menschen bester Freund, der an ihm nie treulos handelt, der sich weder durch Furcht einschüchtern noch durch Verheißungen bestechen läßt, ein Freund, der nie schmeichelt, und durch Nichts zur Verletzung der Wahrheit sich bringen läßt. Kein Redner spricht so nachdrücklich, so rührend und überzeugend, als das Gewissen. Es läßt sich den Mund durch Nichts verstopfen, wird nicht müde zu rufen und zu widersprechen. Richtet es auch durch seine Einsprache nichts aus, so gibt es sich doch nicht zur Ruhe, und wird es manchmal auch auf einige Zeit erstickt, so erwacht es doch wieder, und sein Stachel wird dann gewöhnlich um so blutiger, je länger man sich seiner zu erwehren vermochte.

Digitized by Google

9. Von der Gewiſſenhaftigkeit.

Die Gewiſſenhaftigkeit iſt eine Fertigkeit, die geringſten Verſtoße gegen ein Geſetz Gottes oder der Kirche geſchwind wahrzunehmen und zu verabſcheuen, das Gute aber bis zur mindeſten Kleinigkeit mit aller Genauigkeit zu umfangen und auszuüben. Es wird dazu ein wachſames, ſorgfältiges und zärtliches Gewiſſen erfordert. Ein wachſames Gewiſſen läßt ſich nie übereilen oder unbedachtſamer Weiſe zu irgend etwas hinreißen, was es ſpäter bereuen würde; es handelt immer mit aller Ueberlegung und Bedachtſamkeit. Ein ſorgfältiges Gewiſſen zieht Alles in Erwägung; es ſieht auf Zeit, Ort und andere Verhältniſſe, welche auf eine Handlung Einfluß ausüben. Es iſt z. B. irgend ein Vergnügen zu genießen an und für ſich nichts Unrechtes; aber iſt es dir auch gerade in dieſer Zeit erlaubt, wo dir wichtigere Pflichten zu erfüllen obliegen? Iſt es dir an dieſem Orte erlaubt, wo einige ſchwache Brüder anweſend ſind, denen du dadurch ein Stein des Anſtoßes werden würdeſt? Iſt es dir in deinen Verhältniſſen erlaubt, wo dir die größte Sparſamkeit zur Pflicht gemacht iſt? — Ein zärtliches Gewiſſen wählt überall das Sichere, und fühlt ſich beunruhiget, wenn es mit irgend einer gegründeten Wahrſcheinlichkeit annehmen muß, gegen das Recht gehandelt zu haben. Ein zärtliches Gewiſſen kömmt der Mahnung des Apoſtels nach, es wirkt ſein Heil mit Furcht und Zittern.

Nichts iſt geſchickter, das Wachsthum in allem Guten und die Vereinigung mit Gott zu befördern, als die Gewiſſenhaftigkeit; denn ſie bewahrt mich nicht nur vor dem Böſen, ſondern macht mir auch das Gute zu einem Bedürfniſſe und verſchafft mir in der Ausübung desſelben eine Fertigkeit. Einem gewiſſenhaften Menſchen iſt es faſt unmöglich, das Recht und die Wahrheit wiſſentlich zu verletzen. Dieß weiß auch die Welt gar gut; daher ſchenkt ſie gewiſſenhaften Männern Vertrauen und verleiht ihren Worten unbedingten Glauben. Wenige Menſchen haben vor der Tugend an und für ſich Abneigung; aber dennoch ſündigen ſie oft wider dieſelbe. Dieß kömmt daher, weil ſie mangelhafte Begriffe von ihren Pflichten haben. Sie überſehen ſo viele Gelegenheiten und Veranlaſſungen, Gutes zu üben; ſie halten ſo viel für un-

Digitized by Google

schuldig und gleichgiltig, was es wegen der Umstände nicht ist. Ihr Gewissen ist zu langsam, zu träge oder zu ungeübt, das zu entdecken, was wider das Evangelium ist. Es gehört oft gar viel dazu, bis sie überzeugt werden können, daß gewisse Freiheiten, die sie sich erlauben, gegen Gottes Gebote verstoßen. Der Gewissenhafte aber kennt nicht blos die göttlichen Vorschriften, sondern er hat sich in der Anwendung derselben auch eine Fertigkeit erworben. Er wird überdieß selten aus Uebertreibung anstoßen, weil er alle Fälle und Umstände in Betrachtung zieht und nur mit reiflicher Ueberlegung handelt. Er wird sich keinen Fehler, mögen Andere auch noch so wenig daraus machen, übersehen, weil er ja ein zärtliches Gewissen hat, das auch Kleinigkeiten bemerkt und darüber beunruhiget wird.

Aber wie selten ist zarte Gewissenhaftigkeit in der Welt! Wo sind diejenigen, die mit aller Umsicht erwägen, ob eine Handlung erlaubt oder verboten ist, und die im Zustande des Zweifels Andere zu Rathe ziehen? Im Gegentheile, man sucht nach Gründen, um das, was an sich schon verboten ist, zu rechtfertigen. Wo sind die, welche immer nach der Richtschnur des Evangeliums handeln? Werden nicht die Meisten in ihrem Thun und Lassen von der Willkühr und der Neigung geleitet? Wo sind die, welche damit sich noch nicht begnügen, zu wissen, daß eine Handlung an und für sich erlaubt ist, sondern auch fragen, ob sie unter den gerade obwaltenden Verhältnissen und Umständen zu billigen ist? Wo sind die, welche, sind sie von einem Fehler übereilt worden, denselben aufrichtig bekennen? Geschieht nicht auch hierin das Gegentheil, sucht man nicht Alles zu bemänteln und zu verbergen, und wo es nicht mehr geschehen kann, zu entschuldigen und zu rechtfertigen?

Möge doch jeder sich bestreben, gewissenhaft zu werden, und daher auch alle Mittel gebrauchen, welche dahin führen. Wer gewissenhaft werden will, muß sich vor Allem eine gründliche Kenntniß von den Glaubens- und Sittenlehren, von seinen Standespflichten, vom Wahren und Falschen, vom Guten und Bösen verschaffen; denn ohne diese Kenntniß ist kein richtiges Urtheil möglich; das Gewissen hat in seinen Aussprüchen keine Festigkeit, sondern wird von einem jeden Winde der Meinungen gleich dem

Digitized by Google

Schilfrohre hin und her getrieben. — Um gewiſſenhaft zu werden, wird ferners erfordert:

Eine ſtrenge Unparteilichkeit gegen ſich ſelbſt, und ein gewiſſes Mißtrauen zu ſeinem eigenen Herzen, das von Natur aus zum Böſen geneigt iſt;

große Einfalt des Herzens, und kindliche Geſinnung;

Verhärtung gegen die Grundſätze der Welt, ihre Beiſpiele und Gewohnheiten, ebenſo Gleichgiltigkeit gegen ihr Lob oder ihren Tadel, und ein feſter, geſetzter Charakter;

der Gnadenſtand und die Einwohnung des heiligen Geiſtes; denn ſeine Salbung lehrt Alles, führet in alle Wahrheit ein, erleuchtet alle Finſterniſſe und deckt alle Tiefen des menſchlichen Herzens auf;

vollkommene Liebe zu Gott; denn ſie beſorgt immer, dieß oder jenes möchte Gott mißfallen, und hütet ſich vor Allem, was ihr das Mißfallen Gottes zuziehen möchte;

eine heilige Furcht und Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt, man möchte noch nicht Alles, und nicht ſo vollkommen gethan haben, als man es ſchuldig iſt;

tägliche Angelobung und Erneuerung ſeiner Entſchlüſſe, in Allem vollkommen ſein, und auch die geringſten Fehler meiden zu wollen;

häufiges Gebet, Umgang mit gewiſſenhaften Perſonen ſeines Geſchlechtes, Leſung und Betrachtung der Tugenden und Beiſpiele der Heiligen.

Wer Alles, was hier angedeutet iſt, befolgt, der wird bald in hohem Grade gewiſſenhaft ſein.

10. Welch ein großer Schatz ein gutes Gewiſſen iſt.

Iſt das böſe Gewiſſen eine unerträgliche Laſt, ſo gibt es hingegen auch nichts Süßeres und Angenehmeres als ein gutes Gewiſſen. Das gute Gewiſſen würzet unſere Ergötzungen, es erleichtert unſere Arbeiten, es tröſtet uns in Kreuz und Widerwärtigkeiten, und macht, daß wir Alles geduldig ertragen. So höret ihr oft den armen Dienſtboten, wie er bei ſeinen ſchweren Arbeiten die fröhlichſten Lieder ſingt; ſo ſehet ihr den ermüdeten Taglöhner oder den mit Schweiß bedeckten Arbeiter mit heiterer Miene

sein karges Mittagsmahl verzehren; so sehet ihr manchen Bettler guten Muthes von einer Thür zur andern gehen, um sein tägliches Brod zu finden. Woher kömmt bei so großer Dürftigkeit solche Seelenruhe? Was gibt bei so schweren Arbeiten und so großen Anstrengungen solche Munterkeit und veranlaßt zu solch freudigen Gesängen? Dieß kömmt von dem guten Gewissen her. Wer ein reines Gewissen hat, sagt mit Recht der heilige Chrysostomus, der ist in der drückendsten Armuth viel glücklicher und zufriedener, als Andere, die dieses Gut entbehren, mitten in Reichthümern.

Dazu kömmt, daß die Freude, welche aus einem guten Gewissen entspringt, keiner Wandelbarkeit unterworfen ist. Salomon vergleicht daher ein ruhiges Gewissen mit einem immerwährenden Gastmahle. Sprüchw. 15, 15. Wer bewundert nicht die standhafte Geduld und das gleichmüthige Ausharren des Job in seinen Drangsalen und Widerwärtigkeiten? Wißt ihr aber auch, was ihn zu einem solch bewunderten Helden gemacht hat? Nichts Anderes, als sein gutes Gewissen. Er selbst sagt es: Ich werde in meiner angefangenen Gerechtigkeit fortfahren, weil mir mein Herz nichts Uebles vorwirft. Job. 27, 6. Sei es, daß der Satan alle Kräfte aufbietet, Jobs Standhaftigkeit zu brechen, — er richtet nichts aus. Es mögen Sabbäer kommen und seine Hirten erschlagen und seine Heerden fortführen; Job läßt sich nicht aus seinem Gleichmuthe bringen. Wenn der wüthende Sturm seine Gebäude einstürzt und seine Söhne und Töchter im Schutte begräbt; wenn er vom größten Ueberflusse in die äußerste Armuth verfällt; wenn er sogar mit dem Aussatze geschlagen und am ganzen Leibe voll Geschwüre von allen Bekannten und selbst von seinem Weibe mißkannt wird: Job wird nicht kleinmüthig. Er hat zwar alle seine Güter verloren; aber ein kostbarer Schatz, das gute Gewissen, ist ihm noch geblieben. Und dieses eine Gut erhält ihn zufrieden. Sehet, welch ein kostbarer Schatz die Ruhe des Gewissens ist, und wie man dieses Gut in allen Wechselfällen des Glückes bewahrt.

Auch am Todbette ist ein gutes Gewissen der süßeste Trost. Ein Solcher fürchtet den Tod nicht; er schaut freudig in die Ewigkeit hinein, und schließt mit Zuversicht seine Augen auf Erden; denn er weiß ja, daß jenseits seiner viel herrlichere Güter harren,

by Google

als die Erde ihm bieten kann. In dieſer Hoffnung ſchlummert er ſanft hienieden ein, um jenſeits in der ewigen Freude zu erwachen.

11. Wie groß die Qual des böſen Gewiſſens iſt.

Einſtens ſpeiſte der König Aſſuerus bei ſeiner Gemahlin, der Königin Eſther; auch der erſte Miniſter Aman war zur Mahlzeit geladen. Nach der Tafel ſprach Eſther zum Könige: Schenke mir mein Volk, für das ich bitte; denn mir und meinem Volke ſtellt man nach dem Leben. Als der König voll Zorn fragte, wer es ſei, der Solches ſich zu thun getraue, bezeichnete Eſther den Aman als denjenigen, der dieſe That im Schilde führe. Da Aman Solches hörte, ward er ſtumm vor Schrecken, und vermochte ob der wider ihn vorgebrachten Anklage den Blick des erzürnten Königs nicht mehr zu ertragen. Er ſank wie verſteinert auf ſein Ruhebett hin, und hätte vielleicht gewünſcht, ſogleich zu ſterben, ſo ſehr hatte ihn die Anklage wegen ſeiner vorhabenden Schandthat zermalmt.

Eine ähnliche Qual hat der Sünder nach einer jeden vollbrachten Miſſethat auszuſtehen. Der Ankläger iſt hier das Gewiſſen. Denn kaum haſt du deinen viehiſchen Gelüſten Genüge gethan und die Sünde vollbracht, ſo ſtellt ſich auch ſchon jener Plaggeiſt ein und ruft dir zu: Was haſt du gethan? In welchen Abgrund biſt du geſunken? Mit welcher Schmach haſt du dich beladen? Wüßte ein Menſch um deine That, wie würdeſt du dich ſchämen! Nun hat dich das Auge Gottes geſehen, und deine Miſſethat in das Buch der Ewigkeit eingetragen. Kannſt du noch ohne Erröthen zum Sternenhimmel aufſchauen; kannſt du ohne tiefe Beſchämung auf das Kreuz hinblicken? Mit dieſen oder ähnlichen Vorwürfen rächt ſich das verletzte Gewiſſen.

Laſſen dich alſo der geſchehenen Sünde wegen Gott und die Menſchen in Ruhe, weil die letztern ſie nicht wiſſen, ſo haſt du in dir ſelbſt an deinem Gewiſſen einen heimlichen Peiniger; und gerade dieſer Umſtand vermehrt deine Qual, daß das Gewiſſen dich innerlich, und im Geheimen ängſtiget. Wenn ſonſt Einer betrübt iſt, ſo pflegt er ſein Leiden theilnehmenden Freunden zu klagen und daraus Troſt und Linderung zu ſchöpfen; und in der That wird ein Leiden durch fremde Theilnahme um Vieles erleich-

Digitized by Google

tert. Der bitterſte Schmerz aber iſt jener, den man geheim halten muß, und wobei man äußerlich oft einen lachenden Mund machen ſoll, während innerlich das Herz blutet. In dieſer Lage iſt ein Menſch, der ein böſes Gewiſſen hat. Er wird gequält, und er darf ſich ſeinen Schmerz von Niemanden merken laſſen. Der Umſtand, daß vielleicht Andere noch eine gute Meinung von einem Solchen haben, vermehrt ſeine Pein; denn das Gewiſſen bedient ſich ſogleich auch deſſen wieder, um ihn zu martern. Sieh, ſpricht es, die Leute denken von dir noch Gutes, und du biſt doch ein ſo großer Böſewicht! Meinſt du, auch Gott werde ſich täuſchen laſſen?

Das Schlimmſte dabei iſt, daß man dieſes Anklägers nicht los werden kann; denn was willſt du thun? Willſt du davon laufen? Aber wo du immer hingehſt, trägſt du auch deinen Plaggeiſt, dein Gewiſſen, mit dir hin. Den Mund kannſt du ihm ebenfalls nicht ſtopfen. Das Gewiſſen iſt, ſo zu ſagen, unverſchämt; es läßt ſich weder durch gute noch böſe Worte beſchwichtigen und zum Schweigen bringen, ſondern fährt immer fort, ſein Amt zu üben. Es gleicht einem ſpitzigen Dorn, den man ſich in den Fuß getreten hat; dieſer hört nicht auf zu ſchmerzen, bis man ihn völlig herausgezogen hat; da hilft keine Salbe. Umſonſt flieht Einer, der mit einem böſen Gewiſſen behaftet iſt, die Predigten; er findet auch zu Hauſe ſeinen Prediger in ſeinem Gewiſſen, das ihm eindringlicher, als es irgend Jemand thun kann, die ewigen Wahrheiten verkündiget, und ihn an Gericht und Hölle mahnt.

Surius erzählt im Leben des heiligen Medardus von einem Diebe, der dieſem Heiligen heimlicher Weiſe einen Ochſen von der Weide entführt hatte. Da das Thier am Hals eine Schelle trug, wodurch der Dieb leicht hätte verrathen werden können, ſo verſtopfte er vorſichtig die Schelle mit Gras und Heu, daß ſie keinen Ton mehr von ſich gab, und brachte ſo den Ochſen unentdeckt nach Hauſe. Kaum ſteht aber das Thier im Stalle, ſo fängt die Schelle von ſelbſt zu läuten an, nicht anders, als wollte ſie alle Nachbarn zuſammenrufen, und den Diebſtahl offenbaren. Ganz beſtürzt eilt der Dieb in den Stall, um abermals die Schelle zu verſtopfen; allein es half nichts, ſie läutete immer ſtärker. Endlich reißt er die Schelle dem Ochſen vom Hals, nimmt den Klöppel heraus,

Digitized by Google

und verbirgt ſie in einer Kiſte zwiſchen allerlei Tuchwerk. Aber auch hier hörte die Schelle nicht auf, lauten Ton von ſich zu geben, ſo daß der Dieb endlich beſtürzt wurde, in ſich ging, und ſeine Miſſethat bekannte. Wißt ihr die Bedeutung dieſer Geſchichte? Die Schelle iſt das Gewiſſen, welches nicht ruht, und mit aller Gewalt ſich oft nicht zum Schweigen bringen läßt, bis der Miſſethäter ſein Verbrechen offenbart.

Der nämliche Surius erzählt eine andere Geſchichte im Leben der heiligen Walburga. Ein Reiſender erſchlug ſeinen Mitgenoſſen, aus Begierde nach ſeinem Gelde. Als er den entſeelten Leib auf ſeine Schultern nahm, um ihn an einem abgelegenen Ort deſto beſſer auszuplündern, umzingelte der Todte mit ſeinen Füſſen und Armen den Mörder ſo feſt, daß er ſich mit aller Mühe davon nicht losmachen konnte. Wo er nur immer hinging, trug er ſeine ſchwarze That auf dem Rücken umher, und Alles, was er anwandt, ſich davon zu befreien, war umſonſt. Endlich ſtürzte er voll Verzweiflung ſich in den Rhein, um dort ſich zu erſäufen; aber es war vergebens; denn der Rhein warf ihn bald wieder ſammt ſeiner Laſt an das Ufer. Zuletzt nahm er, nachdem er noch lange unſtät herumgeirrt war, ſeine Zuflucht zum Grabe der heiligen Walburga, beichtete dort ſeine Sünden, und wurde endlich von ſeiner traurigen Laſt befreit. — Auch dieſe Geſchichte iſt ein paſſendes Gleichniß von der Pein eines ſchlimmen Gewiſſens. Ueberall trägt ein Solcher ſeinen Peiniger mit ſich herum, und ſo feſt umklammert ihn dieſer, daß er ſeiner nicht los wird, mag er was immer thun. Er ſtürzt ſich oft in den Strom der Vergnügungen; aber vergebens. Nur Eines kann ihn von ſeiner drückenden Laſt befreien, und dieſes iſt die Buße.

Und das böſe Gewiſſen begnügt ſich damit nicht, Einem die begangene Sünde vorzuhalten, es weiſet auch immer auf die Strafe hin, welche einem Solchen bevorſteht. Immer ſieht ein Solcher die Hölle offen, und bei einem jeden Schritte meint er in dieſelbe hinabzuſtürzen. So oft Blitze zucken, oder Donner rollen, ruft die Stimme des böſen Gewiſſens: Der Himmel grollt dir; Gott will ſich rächen; dieſen Donnerkeil ſendet er, dich zu zerſchmettern; dieſen Blitzſtrahl, dich zu zermalmen. Ereignet ſich ein Unglücksfall, verliert Einer plötzlich das Leben, ſo ruft das Gewiſſen

Dieſes Loos hätte dir gebührt; wer weiß, ob auf dich nicht etwas viel Schlimmeres wartet. Kömmt ein Solcher von ungefähr in eine Predigt, und iſt eben die Rede vom Tod, von der Hölle, vom letzten Gerichte, ſo meint er in jedem Worte des Predigers ſein Verdammungsurtheil zu hören. Wird nur von ungefähr ein heimliches Laſter berührt, ſo ruft ſogleich das Gewiſſen: Dieſes geht dich an. Ja noch mehr, wer ein böſes Gewiſſen hat, ſchreibt mit Recht der heilige Chryſoſtomus, der bildet ſich ein, alle Geſchöpfe, und ſogar auch die lebloſen, wie Steine, Mauern, ſelbſt der Schatten an der Wand ſeien laute Stimmen, von denen er verdammt wird. Ein Beiſpiel hiefür iſt der König Baltaſſar. Dieſer ſaß in ſeinem Palaſte an der Tafel, umgeben von den Fürſten des Reiches, ſchwelgend in Ueppigkeit und Ueberfluß. Da erbleicht auf einmal ſein Angeſicht, die Knice ſchlottern ihm, das Blut ſcheint ihm in den Adern zu ſtocken; er fängt an zu ſchreien, daß es im ganzen Palaſte wiederhallt. Woher dieſe Angſt? Es ließen ſich Finger ſehen, gleichwie von eines Menſchen Hand, welche dem Leuchter gegenüber oben auf die Wand des königlichen Saales ſchrieb, und der König ſah die Finger der ſchreibenden Hand. Dan. 5. Wie, fragt hier der heilige Chryſoſtomus, konnte denn Baltaſſar an der Hand ſo erſchrecken? Was kann denn eine Hand einem mächtigen Monarchen mitten unter dem Heere ſeiner Trabanten für einen Schaden zufügen? Hätte er einen großen, geharniſchten Rieſen; hätte er ein Höllenungeheuer geſehen, ſeine Angſt hätte noch einen Grund gehabt; aber nur eine Hand erſcheint, und zwar nicht eine Hand, die das Schwert wider ihn zucket, ſondern die nur eine Feder hält, und einige Worte hinſchreibt: iſt dieſes Ereigniß wohl werth, ſich ſo große Furcht einjagen zu laſſen? Ja wohl, bemerkt der heilige Chryſoſtomus; denn nicht eigentlich die Hand, ſondern das böſe Gewiſſen war es, das dem Baltaſſar einredete, dieſe Hand ſchreibe das Urtheil ſeines Todes an die Wand hin. Und ſo begegnet es dem Sünder immer; Alles erinnert ihn an ſeine Schuld und verkündigt ihm ſeine Strafe.

O wer kann die Qual eines böſen Gewiſſens ſchildern? Das iſt jene Strafe, welche Gott androhet im fünften Buche des Moſes, wo es heißt: Wenn du die Stimme des Herrn, deines Got-

Digitized by Google

tes, nicht hören willſt, ſo wird dir der Herr geben eine Seele, die vor Traurigkeit vergeht. Tag und Nacht wirſt du dich fürchten und deinem Leben nicht trauen. Des Morgens wirſt du ſagen: Wer gibt mir den Abend? Und des Abends wirſt du ſeufzen: Wer gibt mir den Morgen? Dieß iſt jene Qual, von welcher der Apoſtel an die Römer ſchreibt: Trübſal und Angſt wird kommen über eine jegliche Seele des Menſchen, der Böſes thut. Von einem Menſchen, der ein böſes Gewiſſen hat, gelten die Worte des Königs David: Es iſt nichts Geſundes an meinem Fleiſche vor dem Angeſichte deines Zornes, kein Friede iſt in meinen Gebeinen vor dem Angeſichte meiner Sünden. Ich bin armſelig und elend, den ganzen Tag über ſchritt ich traurig einher. Darniedergebeugt und gedemüthiget bin ich über die Maſſen, und gebrüllt habe ich bei dem Seufzen meines Herzens. Pſ. 37. Ja, es iſt wahr, unter allen Leiden iſt keines größer, als das eines böſen Gewiſſens; ein ſolcher Menſch hat hier auf Erden ſchon ein wahres Höllenleben.

12. Bei aller Qual ſind die Gewiſſensbiſſe dennoch eine große Gnade.

Wenn der Menſch ſündiget, ſo verſpürt er in ſeinem Innern früher oder ſpäter die Vorwürfe ſeines Gewiſſens. Dieß iſt zwar eine ſchmerzliche Empfindung; denn was kann es Qualvolleres geben, als dieſen innern Rächer des Böſen; aber dennoch iſt dieſe Strafe eine große Gnade, wofür der Menſch ſeinem Gotte nicht genug danken kann. Gott verhängt dieſe Strafe nur aus Liebe; er will damit nichts Anders, als unſer Heil bewirken. Wenn ein Pferd nicht mehr vorwärts will, ſo ſetzt ihm der Reiter die Sporn ein, und treibt es dadurch mit Gewalt zum Laufen. Der Sünder iſt ein wildes Roß; er will nicht bloß nicht mehr vorwärts; er iſt ſogar vom rechten Wege abgewichen. Durch die Qual des Gewiſſens greift nun Gott gleichſam in ſein Fleiſch ein, und zwingt ihn mit Gewalt zur Rückkehr zum Guten.

Der Stachel des Gewiſſens iſt eine Art innerer Prediger, der dem Sünder ſeinen unordentlichen Lebenswandel vorrückt, und zwar mit einer Gewalt, daß oft der verſtockteſte Böſewicht nicht widerſtehen kann. Dieſer Prediger iſt eigentlich der heilige Geiſt ſelbſt;

darum ist er so mächtig und gewaltig. Es lassen sich hieher die Worte der Schrift beziehen: Gott hat den Geist seines Sohnes in euere Herzen gesendet, der da rufet. Gal. 4, 6. Alle äußern Prediger haben nicht Kraft genug, in ein Gewissen einzudringen, und es zu erschüttern; aber dieser innere Prediger sitzt gleichsam im Mittelpunkte des Herzens, so daß es gegen seine Vorwürfe keine Flucht gibt, und auch kein Verstopfen der Ohren nützt. Es ruft in uns, schreibt der heilige Augustin, der Geist unaufhörlich, und widerspricht unsern Leidenschaften, tadelt unsere Ergötzlichkeiten und verdammt unsere Sünden. Ach, sollten wir wohl so blind sein, und diesen Widerspruch des heiligen Geistes in unserm Herzen gegen die Sünde für eine verdrüßliche Strenge halten, und nicht vielmehr erkennen, daß er ein Geschenk der Erbarmung Gottes ist, und ein wirksames Mittel zur Förderung der Seligkeit?

Der Stachel des Gewissens ist die erste unter den Gnaden, die Gott einem Sünder erzeiget, um das Werk seiner Bekehrung zu beginnen; es ist dieses der erste Streich, den Gott führt, ein Herz zur Buße zu bewegen. So sehen wir es bei David; nachdem er tief gefallen, und ein Ehebrecher und Mörder zugleich geworden war, regte Gott durch die Strafrede des Nathan sein Gewissen auf, und dadurch wurde ihm der Weg zur Buße gebahnt. Dasselbe gab Gott auch dem Kain zu verstehen. Denn er sprach zu ihm: Wenn du Böses thust, wird sogleich die Sünde vor der Thür sein. Gen. 4, 7. Das Erste, was Gott thut, um den Sünder wieder zu retten, ist, daß er ihn die Sünde vor der Thüre sein läßt, d. h. er quält ihn mit Vorwürfen wegen des Geschehenen.

Der Stachel des Gewissens ist auch unter allen Gnaden diejenige, welche uns am wenigsten verläßt. Denn es gibt Gnaden, welche der heilige Augustin zärtliche Gnaden nennt, weil man sie gar leicht verliert. Aber der Stachel des Gewissens ist eine beständige Gnade, die uns fast nie verläßt, die uns an alle Orte nachfolgt, und von der wir uns selbst mit Willen nicht trennen können. Denn wir mögen wo immer hinziehen, so treffen wir uns allenthalben selbst an, und wo wir sind, da ist auch unsere Sünde, und diese ist überall vom bösen Gewissen begleitet. Gott spricht gleichsam zum Sünder: Du suchst mir vergeblich zu entrinnen; meine Barmherzigkeit ist entschlossen, dich nicht zu ver-

Digitized by Google

laſſen, ſondern dir allenthalben nachzufolgen. Ich habe eine Gnade, gegen welche alle Widerſprüche von deiner Seite nichts ausrichten, und dieſe iſt der Stachel des Gewiſſens. Sie wird dich im Geräuſch der zahlreichſten Geſellſchaft eben ſo wenig verlaſſen, als ſie im abgelegendſten Winkel der Einſamkeit von dir weicht.

Dieſe Gnade iſt zugleich in Anſehung des Umfanges die allgemeinſte. Sie iſt allen Menſchen ohne Unterſchied gemein; denn es erhalten ſie nicht bloß die Frommen, wenn ſie straucheln, ſondern auch die Böſewichter. Auch der Brudermörder Kain, auch der Verräther Judas haben ſie gehabt. Für alle ohne Ausnahme iſt dieſe Gnade vorhanden, darum ſagt der Apoſtel: Trübſal und Angſt wird über eine jegliche Seele eines Menſchen kommen, der Böſes thut. Röm. 2, 8. Es ſcheint ſogar, bemerkt der heilige Auguſtin, als ob der Stachel des Gewiſſens vorzüglich die den Sündern eigene Gnade wäre.

Unter allen übrigen Gnaden hat dieſe allein das Beſondere an ſich, daß ſie keinem Betruge unterworfen iſt. Bezüglich der andern Gnaden läuft man Gefahr, hintergangen zu werden; denn der Geiſt der Finſterniß nimmt oft die Geſtalt eines Lichtsengels an. Aber beim Stachel des Gewiſſens iſt kein Betrug möglich; denn der böſe Feind wagt es nie, einen Sünder die Abſcheulichkeit ſeiner Handlungen vor Augen zu ſtellen und ihn darüber mit Vorwürfen zu quälen. Wenn alſo Solches geſchieht, ſo dürft ihr überzeugt ſein, daß Gott mit euch rede, und daß dieſe Vorwürfe, die ihr in euerm Innern vernehmt, von ihm kommen.

Dieſe Gnade hat endlich auch die größte Macht über den Menſchen. Denn welcher Sünder iſt ſo verſtockt, daß er den Tadel und die Vorwürfe ſeines Gewiſſens nicht fühlen ſollte? Und wenn er ſie fühlt, wie kann er ſie ertragen, ohne ſich alle Mühe zu geben, durch Ablaſſung von der Sünde aus dieſem elenden Zuſtande herauszukommen? Die Gewiſſensbiſſe, bemerkt der heilige Gregor, ſind eine unerträgliche Qual; und eben dieß iſt es, was dieſe Gnade unüberwindlich macht. Denn obgleich der Stachel des Gewiſſens von dem Geiſte der Liebe herrührt, ſo beſitzt er dennoch die Macht und ſo zu ſagen die Grauſamkeit eines Henkers, ſo daß er die widerſpenſtigen Herzen nöthiget, daß ſie ſich Gott unterwerfen. Dieſe Gnade iſt es, die zu allen Zeiten in der chriſtlichen

Digitized by Google

Kirche die größten Bekehrungen bewirkt hat, und die täglich in der Welt so wunderbare Veränderungen hervorbringt. Wenn ihr daher bemerkt, daß ein Mensch von seinem lasterhaften Wandel abstehet und zur Buße sich wendet, so sagt, das Gewissen hat Solches gethan. Ja, das Gewissen zerbricht die Felsen und zermalmt die Steine, um Kinder Abrahams daraus zu machen; das Gewissen öffnet die Gräber, d. h. es erschließt die Herzen, daß sie sich durch reumüthiges Bekenntniß des Giftes entledigen, welches sie durch die Sünde in sich aufgenommen haben. Danken wir daher Gott für die große Gnade, die er uns im Stachel des Gewissens gegeben hat. Hören wir aber auch willig auf diesen innern Prediger und befolgen wir seine Einsprechungen.

13. Woher es kömmt, daß Manche trotz eines bösen Gewissens dennoch einen scheinbaren Frieden genießen.

Es fehlt nicht an Menschen, die ein lasterhaftes Leben führen, und daher ein böses Gewissen haben, aber dennoch in Ruhe dahin leben, ohne den Stachel ihres Gewissens zu fühlen. Diese auffallende Erscheinung kann einen dreifachen Grund haben, und

a) von einer eingebildeten Unschuld,

b) von einer unächten Buße,

c) von einer übermäßigen Bosheit herrühren.

Weil die Unschuld auch im größten Sturme der Verfolgung einer ungemein süßen Ruhe sich erfreut, geht die Arglist des Teufels dahin, auch seine Anhänger mit der Süßigkeit des innern Friedens zu täuschen. Zu diesem Zwecke zeigt er ihnen die Sünde in einer gar unschuldigen Gestalt. Dieses erreicht er gewöhnlich schon dadurch, wenn es ihm gelingt, eine starke Neigung und ein heftiges Verlangen nach irgend Etwas in der Seele zu erwecken. Denn mit Recht bemerkt der heilige Augustin: Gefällt etwas, so sehnt man sich darnach, und dieß genügt schon, daß es das Ansehen einer verbotenen Sache verliert, und man es nicht bloß für gleichgiltig, sondern auch schon für unschuldig erklärt. Nach dem Grundsatze: „Was wir immer wollen, das ist gut" — bringen wir überall das Sündhafte hinweg; denn wir sinnen Scheingründe aus, unsere Handlungsweise zu rechtfertigen. Mein Betragen sagt

Einer, das den Leuten ſo anſtößig ſcheint, iſt nur ein fröhlicher Scherz, womit ich den ermüdeten Kopf ein wenig erquicke; im Grunde aber iſt es ein ſtrafbarer Muthwille. Meine Reden, ſagt ein Anderer, ſind nur luſtige Schwänke, um die Geſellſchaft aufzuheitern; und es ſind doch abſcheuliche Verleumdungen und ärgerliche Unfläthereien. Was iſt mehr zu tadeln, als jene Spielwuth, womit Zeit und Vermögen vergeudet wird? Aber man nennt es nur eine angenehme Unterhaltung in müſſigen Stunden. Kann es wohl ein größeres Aergerniß geben, als jene ungebührliche Blöße, in welcher viele Perſonen des andern Geſchlechtes einherſchreiten? Aber man nennt es einen allgemeinen Weltgebrauch und glaubt es der Mode ſchuldig zu ſein. O wie künſtlich weiß die Welt die größten Laſter oft in den Mantel der Tugend zu hüllen! Eben dadurch geſchieht es, daß man ſein Gewiſſen einſchläfert und ſich in eine falſche Ruhe einwiegt. Aber laßt nur die Leidenſchaften, die euch jetzt blenden, erkalten, ſo wird euer falſcher Friede auf einmal verſchwunden ſein. Sollte aber euer Gewiſſen zu euerm Unglücke ſelbſt noch länger fortſchlummern, ſo wird es doch in jener Stunde erwachen, in welcher alle Täuſchung aufhört, es wird da, wo euer Auge im Tode ſich zu ſchließen anfängt, erwachen, und euch jetzt um ſo lauter anklagen, je länger es geſchwiegen hat, und um ſo fürchterlicher euch quälen, je länger es euch geſchont hat.

Es gelingt dem Höllengeiſte nicht jedes Mal, uns durch falſche Unſchuld zu bethören; denn die Sünde hat ſo häßliche Züge, daß man ſie, aller Verſtellung ungeachtet, mit der Zeit erkennt. Aber der ſchlaue Feind verliert deßwegen den Muth nicht, ſondern er bemüht ſich, den lügenhaften Frieden, den er unter dem Scheine der Unſchuld in unſer Herz nicht bringen kann, wenigſtens vermittelſt einer falſchen Buße hineinzuführen. Bei gar Vielen erreicht der Satan ſein Vorhaben. Denn nicht wenige Chriſten, die mit einer Menge von Sünden beladen ſind, nähern ſich dem Beichtgerichte; und nicht anders, als wären ſie nur gekommen, ihre Fehltritte zu entſchuldigen, vermindern ſie entweder die Abſcheulichkeit derſelben, oder vermengen die Gattungen, oder übergehen die Zahl, oder laſſen weſentliche Umſtände aus; bald berufen ſie ſich auf ihre Gebrechlichkeit, bald auf die Heftigkeit der

Digitized by Google

Leidenschaft, die sie überwunden hat; bald auf die Macht der Gelegenheit, die sie überfallen, — so daß man fast sagen kann, sie finden sich im Beichtstuhle nur ein, um ihre Ausschweifungen in Schutz zu nehmen, statt derselben sich anzuklagen. Ihr wißt auch, daß nicht jeder Schmerz zur Tilgung der Sünden genügt; es wird dazu eine übernatürliche Reue erfordert, wobei man die Sünden wegen Gott, und nicht um zeitlicher Nachtheile willen bereuet. Es wird überdieß ein so ernstlicher Vorsatz erfordert, daß man bereit sein soll, lieber Alles zu leiden und zu ertragen, als noch einmal in die vorigen Sünden zurückzufallen. Dieser Vorsatz legt es als Pflicht auf, eine jede, auch noch so angenehme Gesellschaft zu meiden, sobald sie nachtheilig für die Sitten werden könnte, und einem jeden, noch so süssen Vergnügen zu entsagen, sobald der Seele dadurch ein Schaden zugehen würde. Aber wie oft fehlt es den Büßern an diesen Bedingnissen einer wahren Buße. Ihr sehet sie von der Anklage ihrer Sünden zurückkommen ohne alle Zeichen einer Zerknirschung und Sinnesänderung. Sie bezähmen jetzt ihre Zunge so wenig als zuvor; man bemerkt an ihnen noch dieselbe Lauigkeit in der Andacht, dieselbe Abneigung gegen das Wort Gottes, dieselbe Nachlässigkeit in den Geschäften des Heiles. Dergleichen Sünder, deren Zahl Legion ist, leben dennoch scheinbar in allem Frieden des Herzens dahin, weil der Teufel sogar ihrer Beichten sich bedient, um sie zu verderben. Denn der arglistige Feind flößt ihnen immer ein: Seid getrost, die Sünden sind gebeichtet und vergeben, auch die Buße ist verrichtet; denkt also nicht mehr an das Geschehene und nehmt es mit den Aufträgen des Beichtvaters nicht zu genau; dieser muß ja immer strenger sein, als nöthig ist, weil er weiß, daß kaum die Hälfte von dem, was er sagt, geschieht. Auf diese Weise bringt der Satan ihr Gewissen zum Stillschweigen und schläfert sie in einen falschen Frieden ein, der nichts Anderes ist, als ein flüchtiger Traum, aus dem sie über kurz oder lang händeringend und verzweifelnd erwachen.

Endlich kann der Friede eines falschen Gewissens auch von dem Uebermaße der Bosheit, welche bereits auf das Höchste gekommen ist, herrühren. Denn durch langes Sündigen verliert man allen Abscheu vor der Sünde; man sündiget ungescheut fort, und lacht noch darüber; man sündiget, und scherzt dabei; man

Digitized by Google

ſündiget, und ſchläft ungeſtört, geht mit den Leuten fröhlich um und lebt vergnügt. Iſt die Laſt der Sünden auch noch ſo ſchwer, man fühlt ſie nicht; iſt ihr Unrath noch ſo eckelhaft, man merkt ihn nicht; möge man auch Schandthaten auf Schandthaten häufen, man hat darüber keine Schrecken. Dieß iſt ein Zuſtand der völligen Verſtocktheit, und die ſchwerſte Strafe, womit der Himmel einen Menſchen heimſuchen kann. Ein Solcher pflegt in der Regel erſt dann zur Erkenntniß zu gelangen, wenn ihn bereits die ewige Finſterniß umhüllt; er pflegt gewöhnlich erſt dann zu erwachen, wenn er bereits in der Hölle ſitzt, und der Strafe der ewigen Verdammniß verfallen iſt. Möge uns der Himmel von einem ſolchen Frieden bewahren, dem ein ewig nagender Wurm folgt! Möge vielmehr unſer Gewiſſen laut reden, und mit allen Vorwürfen uns beläſtigen, ſobald wir je einmal gegen dasſelbe handeln; denn dieſes iſt ein Zeichen, daß ſich Gott unſer noch erbarmen will, weil er uns noch zur Buße einladet.

14. Von dem wahren und richtigen Gewiſſen.

Dem wahren und richtigen Gewiſſen muß der Menſch folgen. Daran läßt ſich nicht zweifeln; denn das richtige Gewiſſen iſt nichts Anders, als das erklärte, anwendbar gemachte Geſetz und der Wille Gottes, dem wir unſern Gehorſam nicht verſagen dürfen. Welches Kind weigert ſich denn, dem Boten zu folgen, den, um ihm den Weg zu weiſen, ein guter Vater geſchickt hat? Tobias folgte der Leitung des Engels Raphael; einen ſolchen Engel hat ein Jeder an ſeinem Gewiſſen, der ihm nicht bloß zur Seite ſteht, ſondern mitten in ſeinem Innerſten iſt. Auch hier gelten die Worte der heiligen Schrift: Sieh, ich will vor dir meinen Engel herſenden. Habe Acht auf ihn, und folge ſeiner Stimme.

Zu den Worten der Schrift: Alles iſt Sünde, was nicht aus dem Glauben iſt, Röm. 14, 23., — bemerkt der geiſtreiche Bellarmin, man müſſe hier unter Glauben die Ueberzeugung verſtehen, vermöge welcher man dafür hält, daß etwas erlaubt oder verboten ſei. Der Glaube iſt alſo hier ſo viel, als das richtige Gewiſſen, und dieſem gemäß muß man immer handeln. Man muß daher für ein richtiges Gewiſſen ſorgen, und Alles aus dem Wege räumen, was das Gewiſſen irrig machen könnte. Das Ge-

by Google

wissen kann nur in der Anwendung irren; an und für sich billiget und empfiehlt es immer das Gute, und verwirft das Böse. Daher muß unsere Sorge dahin gehen, daß es in der Anwendung nicht irrt, d. h. nicht manchmal etwas für gut, und ein anders Mal nicht etwas für böse erklärt, was es in der That nicht ist. Das Gewissen wird nur nach und nach verkehrt. Zuerst verliert man die Zärtlichkeit des Gewissens; das moralische Gefühl wird betäubt, daß es nicht sogleich das Gute und Böse, das Wahre und Falsche einsieht. Man fängt an, das als gleichgiltig zu betrachten, an dem man zuvor eine Unrichtigkeit ahnete. Wenn man eine solche Handlung begeht, macht das Gewissen keine Vorwürfe mehr. Man sieht, daß auch Andere es thun, ohne sich darüber Vorwürfe zu machen, und daß die, welche nicht mitmachen, als Thoren verschrieen werden; der Schluß ist bald fertig, und geht dahin, daß man auch kein Sonderling sein dürfe. So kömmt man allmählig immer weiter. Darum bemerkt Jemand zu den Worten der Schrift: Bewahre dein Herz mit allem Fleiße, weil das Leben aus demselben kömmt — richtig: Das Gewissen muß besser als das Herz im Leibe bewahrt und erhalten werden. Das Herz ist die Quelle des Lebens; das Gewissen aber der Grund des sittlichen Wandels. Wie bei einem gähen Unfalle oder in einer Ohnmacht das Blut und die Lebensgeister zu dem Herzen eilen, um dieses zu erhalten; also sollen beim heftigen Anlauf der Leidenschaften, bei den Stürmen der Versuchungen oder andern Gefahren die Lebensgeister der Seele zusammengezogen und alle Sorgfalt angewendet werden, daß das Gewissen nicht überwältiget wird.

15. Man soll sich bestreben, ein gewisses und sicheres Gewissen sich zu verschaffen.

Ein sicheres Gewissen kennt nicht nur das Gesetz, sondern auch das Verhältniß der Handlung zu ihm mit Sicherheit. Ein solches Gewissen soll sich ein Jeder zu verschaffen suchen. Die Möglichkeit dazu kann nicht in Abrede gestellt werden; denn es wird hiebei nicht absolute Gewißheit verlangt, so daß es schlechterdings unmöglich wäre, zu irren, sondern nur eine moralische, die darin besteht, daß der Mensch, so oft er etwas thut oder unterläßt, keine

Digitized by Google

vernünftige Urſache habe, zu zweifeln, daß das, was er thut oder unterläßt, unerlaubt ſein möchte. Darum ſagt der heilige Thomas: „Wenn das Gewiſſen wegen entgegengeſetzter Meinungen keinen Zweifel hat, und folglich gewiß iſt, ſo ſetzt es ſich keiner Gefahr aus und begeht auch keine Sünde.“ Worin aber dieſe Gewißheit beſteht, ſetzt derſelbe heilige Lehrer näher auseinander, wenn er ſagt: Bei menſchlichen Geſchäften kann man keine demonſtrirende und ſchlechterdings unfehlbare Beweiſe haben, ſondern es genügt, wahrſcheinliche Beweggründe zu haben. Eine moraliſche Gewißheit genügt alſo, um zu handeln. Und dieſe zu erlangen, muß möglich ſein; denn Gott hat uns das Gewiſſen als eine Regel und Richtſchnur gegeben, woraus wir erkennen, ob unſere Handlungen erlaubt oder unerlaubt ſind. Wäre aber dieſe Regel nicht wenigſtens ſittlicher Weiſe unfehlbar, oder wüßte man nicht gewiß, daß das, was man thut, recht und erlaubt iſt, ſo könnte ſich ja Niemand auf dieſe Regel verlaſſen. Wir würden uns unter ſolchen Umſtänden bei einer jeden Handlung der Gefahr ausſetzen, zu ſündigen, weil wir immer fürchten müßten, dieſe Handlung ſei unerlaubt.

Daraus folgt, daß man eine Gewißheit haben muß, recht zu handeln; es reicht aber eine moraliſche Gewißheit hin, d. h. man darf keine gegründete Urſache haben, zu ſündigen, oder anzunehmen, daß etwas unerlaubt ſei. Setzen wir ein Beiſpiel hieher: Wer im Zweifel, der ſein Seelenheil betrifft, ſeinen Seelſorger oder Beichtvater frägt, den er für einen klugen und gewiſſenhaften Mann anſieht, darf ohne Gefahr zu irren, den Ausſpruch desſelben befolgen; denn das Anſehen ſeines Seelſorgers oder Beichtvaters gewährt, wenn man von ihm weiß, daß er ein gewiſſenhafter und verſtändiger Mann iſt, eine moraliſche Gewißheit. Anders verhält ſich freilich die Sache, wenn man im Voraus weiß, daß der Seelſorger lockeren Grundſätzen huldiget, oder wenn man gar abſichtlich an einen pflichtvergeſſenen Mann ſich wandte, um einen milden Beſcheid zu erhalten. Hat überdieß Jemand bisher ſich nach dem Rathe ſeines Seelſorgers verhalten, hört er aber in einer Predigt, oder lieſt er, oder vernimmt er anderswoher vernünftige Gründe, wodurch er einſieht oder auch nur vermuthet, dieſer Rath ſei nicht richtig, ſo hört ſeine moraliſche Gewißheit auf; er muß

Digitized by Google

nachforschen; mit gutem Gewissen kann er jetzt nicht mehr thun, was er bisher gethan hat, bis er sich Gewißheit verschafft, daß seine Sache erlaubt ist.

Wie wenig kehrt man sich an diese Grundsätze! Wie oft thust du blindlings etwas, ohne zu wissen, ob es recht ist! Wie oft thust du etwas, wobei dir dein Inneres sagt: Vielleicht ist es doch nicht recht! Oder vielleicht sagt gar dein Gewissen: Dieß ist sicherlich eine Sünde! Heißt dieses Gewißheit haben, daß deine Handlungen erlaubt seien? Wie leichtsinnig gehst du darein in deinem Thun und Lassen! Sobald du Andere, von denen doch bekannt ist, daß sie ein weites Gewissen haben, dieß oder jenes thun siehst, oder sobald du von ihnen hörst, es sei keine Sünde, so gibst du ihnen Beifall und folgst ihrer Handlungsweise. Kann dieß moralische Gewißheit sein, wenn man dem folgt, was Leute ohne Einsicht und Gottesfurcht, bloß nach ihrem Geschmacke und ihren Leidenschaften für erlaubt ausgeben? Oder willst du dich darauf berufen, daß du es aus Büchern gelesen oder aus dem Munde deines Seelsorgers oder Beichtvaters vernommen hast? Aber ich möchte dich fragen: Verstundest du auch wohl, was du gelesen oder gehört hast? Und welche Bücher hast du denn gelesen? Waren sie von kirchlich gesinnten Männern verfaßt? Und wer war denn dein Seelsorger oder Beichtvater, der deine Handlungsweise billigte? War er ein erleuchteter, frommer, apostolischer Mann, oder hast du nicht oft absichtlich das Gegentheil gesucht, um in deinem Gewissen nicht beunruhiget zu werden? Ist es nicht auch geschehen, daß du deine Thaten oft so hingestellt und beschöniget hast, daß dein Beichtvater das eigentlich Sündhafte an denselben nicht mehr erkannte? Wie willst du bei all dem eine moralische Gewißheit haben, daß das, was du gethan oder unterlassen, erlaubt war? Findet ja vielmehr das Gegentheil statt; du hast alle Gründe, anzunehmen, daß dein Thun und Lassen unerlaubt war.

16. Von dem ängstlichen Gewissen.

Wer ein ängstliches oder skrupulöses Gewissen hat, besorgt immer eine Sünde zu begehen. Einem solchen Menschen ist Alles zweifelhaft; thut er, was immer, so macht es ihm Angst. Diese Gemüthsbeschaffenheit hat in mancherlei Ursachen ihren Grund.

Digitized by Google

Oft führt der gedemüthigte Stolz dahin. Auch hier erfüllt es ſich, daß die äußerſten Gegenſätze ſich einander berühren. Mancher, der ſich oft längere Zeit Alles erlaubte, und vor Nichts ſich fürchtete, zweifelt plötzlich an der Erlaubtheit einer jeden Handlung und hält lächerliche Kleinigkeiten für große Sünden. Andere ſind von Natur aus geiſtesſchwach; es fehlt ihnen alle Klugheit; ſie bringen es zu keinem feſten Entſchluß, ſie werden immer von Zweifeln umhergeworfen und von Aengſten gequält. Auch leibliche Beſchaffenheit, und namentlich die Erziehung kann Urſache dieſer Gemüthsart ſein. Die Schwermuth, ſchwarze Galle und Ueberdruß des Gemüthes erzeugen eitle Einbildungen, traurige Gedanken und Unmuth, wodurch der Menſch gequält wird. Kopfſchmerzen oder Hirnkrankheiten ſchwächen das Denkvermögen und verwirren den Geiſt. Deßgleichen trüben finſtere Grundſätze und übertriebene ſtrenge Lebensweiſe die geſunde Urtheilskraft. Wenn man ferners die Kinder immer rauh und hart behandelt, wegen jeder Kleinigkeit unſinnig darein ſchlägt; wenn ein Kind nie etwas recht thun kann, — ſo muß es natürlich bei einem jeden Schritt furchtſam ſein. Und dieſe Furcht und dieſes Zittern, in welchem es gleichſam aufgewachſen iſt, wird ihm für das ganze Leben bleiben. Auch der Satan iſt nicht müſſig; er benützt Alles, um die Menſchen in ſein Netz zu bringen. Da er weiß, daß im Trüben leicht zu fiſchen iſt, und er ſchon halb gewonnenes Spiel hat, wenn der Geiſt des Menſchen verwirrt iſt, ſo läßt er es ja daran nicht fehlen, dahin zu arbeiten.

Ein ſkrupulantes Gewiſſen iſt ein großes Uebel. Wer an dieſer Krankheit leidet, ſoll alle Mittel anwenden, um davon befreit zu werden. Am meiſten wirkt in ſolchen Fällen der Gehorſam. Wer einen erfahrnen Gewiſſensrath ſich wählt, und genau thut, was er ihm vorſchreibt, iſt auf dem ſicherſten Wege, von ſeinen Skrupeln befreit zu werden. Darum ſagt richtig Gerſon: Diejenigen fehlen gar ſehr, die ſich weigern, in ihren Aengſtlichkeiten den Rath ihrer Vorgeſetzten oder anderer kluger Männer zu befolgen, und dabei ihr Urtheil der Klugheit Anderer vorziehen. Solche werden in ihrem Gewiſſen kaum jemals zur Ruhe gelangen.

Mit Skrupeln iſt überhaupts Gott nicht gedient, im Gegentheile ſie ſind gar oft ein Hinderniß, Gott zu dienen. Darum

Digitized by Google

hüte ſich ein Jeder davor, und wer damit behaftet iſt, ſuche ſie von ſich wieder zu entfernen. cf. Auch den Artikel „Furcht“ B. VII. S. 370.

17. Vom zweifelhaften Gewiſſen.

Das zweifelhafte Gewiſſen iſt zwiſchen zwei Dingen unſchlüſſig, und kann ſich weder für das Eine noch für das Andere entſcheiden. Man muß zunächſt unterſcheiden:

a) den negativen und

b) den poſitiven Zweifel.

Im erſtern Falle iſt von keiner Seite ein triftiger Grund zur Löſung des Zweifels vorhanden; im andern iſt dringende Urſache von beiden Seiten zugleich, oder wenigſtens von einer Seite, ſich dafür zu entſcheiden.

Der Zweifel iſt ferners:

a) ſpekulativ, wenn man in der Theorie an der Wahrheit eines Dinges zweifelt, z. B. ob ein Krieg gerecht oder ungerecht ſei;

b) praktiſch, wenn man in der Praxis an der Ehrbarkeit einer Handlung zweifelt, z. B. ob es erlaubt ſei, in einem Kriege zu dienen, deſſen Rechtmäſſigkeit zweifelhaft iſt.

Allgemeine Grundſätze, an die man ſich hier zu halten hat, ſind:

1) Man ſoll die Handlung verſchieben, wenn es möglich iſt; denn widrigen Falles ſetzt man ſich wenigſtens der Gefahr aus, zu ſündigen, und wird häufig auch in der That ſündigen. Der Apoſtel ermahnt uns ſelbſt dazu, wenn er ſagt: Prüfet Alles, und behaltet, was gut iſt. Der geiſtreiche Antonin aber ſchreibt: Der Zweifler hat gleichſam zwei Wege vor ſich; einer führt zur Wahrheit, der andere zum Irrthum. Gilt es ihm gleich, ob er zur rechten oder linken Seite komme, ſo ſetzt er ſich jeden Falls großer Gefahr aus, zu irren. Ein anderer Theologe bemerkt: Man darf dasjenige nicht vollziehen, woran man zweifelt, ſo lange der Zweifel andauert, ſonſt handelt man verwegen und unvernünftig. Verwegen handelt man, weil der Zweifler ſelbſt ſeine Handlung nicht rechtfertigen kann; denn er ſagt gleichſam: Ich lebe nach meinem Willen und Wohlgefallen, wenn es auch den göttlichen Geboten zuwiderlaufen

Digitized by Google

ſollte. Unvernünftig iſt ſeine Handlung, weil er ohne hinreichenden Grund das Eine dem Andern vorzieht. — Aus dieſem folgt, daß man ſeine Handlung möglicher Weiſe verſchieben ſoll, um bei Andern ſich Raths zu erholen, und überhaupts Alles anzuwenden hat, um ſich aus dem Zuſtande des Zweifels herauszuwinden.

2) Iſt ein Aufſchub nicht möglich, oder bringt man es überhaupts zu keiner Beſeitigung des Zweifels; ſo ſoll man das Sichere, oder doch wenigſtens das Wahrſcheinliche wählen. Hier aber gibt es nun verſchiedene Grundſätze, welche die Entſcheidung erleichtern können. Derlei Grundſätze ſind:

a) Ein beſſerer Titel iſt der des Beſitzers (melior est conditio possidentis). Daraus folgert man, daß, wenn ein Gebot nicht gewiß iſt, es nicht verbinde; denn ein zweifelhaftes Gebot kann einem Menſchen keine beſtimmte Verpflichtung auflegen, da er im Beſitze ſeiner Freiheit iſt. Dasſelbe gilt, wenn man zweifelt, ob ein Geſetz verkündiget worden ſei; denn ein nicht verkündigtes Geſetz iſt kein Geſetz, oder doch wenigſtens kein verbindendes. Wenn hingegen ein Geſetz gewiß beſteht und verkündiget worden iſt, und man zweifelt nur, ob es widerrufen, abgeſchafft, oder ob davon dispenſirt worden ſei, ſo iſt man ſchuldig, es zu beobachten: denn in dieſem Falle ſpricht der Beſitz für das Geſetz. Aus demſelben Grunde folgt, daß, wenn Jemand im guten Glauben etwas beſitzt und zweifelt, ob er etwas ſchuldig ſei, ſo iſt er nicht verpflichtet, zu bezahlen; wenn er aber dagegen weiß, daß er etwas ſchuldig iſt, aber zweifelt, ob er bezahlt habe, ſo iſt er verpflichtet, zu bezahlen. Wenn wir alſo zweifeln, ob wir irgend ein Gebot zu beobachten ſchuldig ſeien oder nicht, ſo müſſen wir ſehen, wer im Beſitze iſt, ob das Gebot oder die Freiheit.

b) Man ſetzt nicht voraus, daß etwas geſchehen ſei, bis es bewieſen iſt. (Factum non praesumitur, nisi probetur.) Nach dieſem Grundſatze ſoll man in keinem Zweifel glauben, die Strafe verwirkt zu haben, wenn es nicht ſicher iſt, daß man das Vergehen begangen habe, auf welches die Strafe geſetzt iſt.

c) Man ſetzt als geſchehen voraus, was von Rechtswegen geſchehen mußte. (Praesumitur factum, quod de jure faciendum erat.) Darnach ſetzt man in Zweifel, ob eine Hand-

lung geschehen sei, voraus, sie sei geschehen, wie sie geschehen mußte. Wenn man z. B. zweifelt, ob ein gerechtes Gesetz angenommen worden sei oder nicht, so nimmt man an, es sei angenommen worden.

d) Für die Giltigkeit einer Handlung muß man so lange stehen, bis ihre Ungiltigkeit erwiesen ist. (**Standum est pro valore actus, donec constet de ejus nullitate.**) Nach diesem Grundsatze muß man im Zweifel, ob eine Ehe, ein Contrakt, ein Gelübde, eine Beicht giltig sei, ihre Giltigkeit so lange voraussetzen, als die Nullität nicht erwiesen ist.

18. Das wahrscheinliche Gewissen oder der Probabilismus.

Wenn das Gesetz sammt dem Verhältnisse der Handlung zu demselben in dem Gewissen mit einer völligen Zuverlässigkeit, ohne dem mindesten Zweifel erscheint, so leuchtet von selbst ein, daß man seinem Ausspruche folgen müsse. Aber gar oft entstehen bei Einem Bedenken, einmal über das Vorhandensein des Gesetzes, ein anderes Mal über das Verhältniß der Handlung zum Gesetze. In solchen Fällen soll man, wenn sich die Handlung nicht verschieben läßt, oder wenn man trotz aller angewandten Mühe nicht zur Gewißheit kommen konnte, nach Wahrscheinlichkeit handeln. Das der Wahrscheinlichkeit folgende Gewissen ist also jenes, welches nach irgend einer wahrscheinlichen Meinung eine Handlung als erlaubt bezeichnet. Damit sind wir auf das Gebiet des Probabilismus gewiesen, der seiner Zeit die Geister so sehr in Aufregung brachte und sie zu verschiedenen Parteien gruppirte. Wir halten uns in der Darstellung dieser Lehre gewiß an einen sichern Geleitsmann, wenn wir den Ansichten des heiligen Liguori folgen.

Dieser Heilige sagt aber: Um mit Klarheit in einer solch verwickelten Frage weiter zu gehen, ist hier nöthig, zu unterscheiden:

a) eine wenig wahrscheinliche Meinung (**tenuiter probabilis**), die auf schwachem Grunde ruht, und nicht geeignet ist, die Zustimmung eines verständigen Mannes zu erlangen;

b) eine wahrscheinliche (**probabilis**), die einen wichtigen Grund der Wahrheit für sich hat, obgleich mit der Furcht des Gegentheiles verbunden;

Digitized by Google

c) eine wahrſcheinlichere (probabilior), die einen noch ſtärkern Grund für ſich hat, aber immer noch die Furcht vor dem Gegentheile einſchließt;

d) eine wahrſcheinlichſte (probabilissima), die auf ſehr ſicherm Grunde beruht, ſo daß ihr Gegentheil entweder unwahrſcheinlich oder nur wenig wahrſcheinlich iſt;

e) eine moraliſch gewiſſe (moraliter certa), die jede vernünftige Furcht ausſchließt, ſo daß das Gegentheil ganz und gar unwahrſcheinlich iſt.

Daß man der wenig wahrſcheinlichen Meinung nicht folgen ſoll, iſt von ſich klar. Aber auch der wahrſcheinlichen Meinung darf man nicht folgen:

1) in Sachen des Glaubens; hier muß man der ſicherſten Meinung folgen, und die ſicherſte Religion annehmen, welche iſt die römiſch Katholiſche. Wenn daher der Proteſtant ſich etwa denkt: Es iſt wahrſcheinlich, daß ich auch in meiner Religion ſelig werde, weil ſie in vielen weſentlichen Punkten mit der katholiſchen übereinſtimmt, ſo darf er ſich damit nicht begnügen, ſondern muß das Sicherſte wählen, und katholiſch werden.

2) Wo es ſich handelt um Pflege der Kranken. So iſt es dem Arzte nicht erlaubt, eine Arznei zu geben, über deren Nutzen oder Schaden er zweifelt; er muß ſich der ſicherſten Meinung anſchließen und die zuverläſſigſten Mittel gebrauchen. Nur dann darf er der Wahrſcheinlichkeit folgen, wenn der Kranke bereits aufgegeben, und Hoffnung vorhanden iſt, durch ſolche zweifelhafte Mittel ihm zu helfen.

3) Bei richterlichen Urtheilen. Der Richter muß nach der wahrſcheinlicheren Meinung ſein Urtheil ſprechen; die entgegengeſetzte Meinung hat Innocenz XI. verdammt.

4) Wo es ſich um die Giltigkeit eines Sakraments handelt. Innocenz XI. hat es ausdrücklich verdammt, hier der wahrſcheinlichen Meinung zu folgen; man muß ſich vielmehr an die ſichere halten. In zwei Fällen jedoch darf man ſich nach dem Dafürhalten der Theologen der wahrſcheinlichen Meinung bedienen, nämlich im äußerſten Nothfalle, und wenn man vorausſetzen kann, die Kirche ergänze den Mangel der Giltigkeit.

5) Man darf der wahrſcheinlichen Meinung nicht folgen auf

die Gefahr fremden Schadens hin. Es ist z. B. Jemand auf der Jagd, und zweifelt, ob der ihm zu Gesicht gekommene Gegenstand ein Mensch oder ein Thier sei, so darf er nicht schießen, wenn er nicht gewiß ist, daß es ein Thier ist; denn erschießt er einen Menschen, so kann er mit seiner wahrscheinlichen Meinung die Ermordung nicht mehr ungeschehen machen.

Der wahrscheinlichern Meinung zu folgen, ist mit gehöriger Berücksichtigung der so eben angegebenen Fälle selbst verständlich erlaubt. Wer aber selbst der wahrscheinlichsten Meinung zu folgen für Unrecht erklärte, wäre offenbar im Irrthum; denn die Behauptung, daß man auch der wahrscheinlichsten Meinung unter mehrern wahrscheinlichen nicht folgen dürfe, hat Papst Alexander VIII. verdammt. —

Bei zwei in gleichem Grade wahrscheinlichen Meinungen, von denen eine für das Gesetz, die andere für die Freiheit spricht, ist es nach dem heiligen Liguori erlaubt, der letztern zu folgen; denn alsdann ist das Gesetz wirklich und strenge genommen zweifelhaft, und es ist feststehender Grundsatz, daß ein zweifelhaftes Gesetz keine sichere Verbindlichkeit auflegen kann. Denn ein Gebot muß, um zu verpflichten, klar und bestimmt sein. Der heilige Thomas sagt: Niemand wird durch ein Gebot verpflichtet, es sei denn mittelst der Erkenntniß desselben. Unter Erkenntniß versteht man aber ein Wissen, und zwar kein zweifelndes, sondern ein klares. Der Grund hievon besteht darin, weil ein Gebot nur verbindliche Kraft hat, wenn es dem Menschen verkündet und mitgetheilt worden ist. Wenn aber das Gesetz zweifelhaft ist, und die Meinung wahrscheinlich, daß es kein Gesetz sei, dann ist dem Menschen das Gesetz nicht verkündiget, sondern nur der Zweifel, oder die Meinung, daß ein Gesetz bestehe. Wie könnte aber die Meinung, es bestehe ein Gesetz, ein verbindliches Gesetz werden? Diesem scheint freilich der Grundsatz entgegenzustehen: „Im Zweifel muß man das Sichere wählen.“ Indeß sagen die meisten Theologen, daß diese Regel nur ein Rath, aber kein Gebot sei. Es wäre noch der Einwand möglich: Wenn die Meinung, welche für das Gesetz spricht, vor Gott wahr ist, so verstößt man doch, indem man der entgegengesetzten Meinung folgt, wider das Gesetz und handelt gegen den Willen Gottes. Dieses Bedenken entfernt der heilige Liguori,

Digitized by Google

indem er ſagt: Man verſtößt nicht gegen das Geſetz; denn ein zweifelhaftes Geſetz iſt kein Geſetz, wenigſtens kein verbindendes. Man verſtößt alſo nur gegen eine Meinung, von der man ſagt, daß ſie ein Geſetz ſei; aber nicht gegen das Geſetz. Man handelt auch nicht gegen den Willen Gottes, weil wir nach dem heiligen Thomas nur ſchuldig ſind, uns dem Willen Gottes in formaler, nicht aber in materialer Hinſicht gleichförmig zu machen. Man verſteht aber unter formellen Willen denjenigen, vermöge deſſen Gott will, daß der Menſch dasjenige wolle, was Gott ihm befiehlt. Darum iſt der Menſch nicht gehalten, alles das, was Gott will, ſo zu wollen, wie es bei Gott beſchloſſen iſt, ſondern nur was Gott will, daß der Menſch wolle, nachdem es ihm mittelſt göttlicher Gebote offenbar worden iſt. Der heilige Anſelm ſagt: Wir brauchen nicht immer zu wollen, was Gott will, ſondern nur, was Gott will, daß wir wollen ſollen. Da nun in ſolchen Fällen, wo die wahrſcheinliche Meinung für die Freiheit iſt, der Menſch nicht weiß, daß Gott von ihm etwas will, ſo kann er auch nicht gegen ſeinen Willen handeln, wenn er der wahrſcheinlichen Meinung für die Freiheit folgt.

19. Geſchichtliche Darſtellung des Probabilismus.

Die erſten Anfänge des Probabilismus reichen bis in die letzten Zeiten der ſcholaſtiſchen Periode zurück, und namentlich auf der Synode zu Conſtanz wurde bereits von einer probablen Meinung geſprochen. Schon vorher hatte nämlich der Franziskaner Jean Petit, Profeſſor der Theologie zu Paris, den Mord des Herzogs von Orleans, welchen der Herzog von Burgund, um ſtatt ſeiner zur Regierung zu gelangen, am 23. November 1407 durch Meuchelmörder vollbrachte, in einer Verſammlung zu Paris zu vertheidigen geſucht, und auf dem Concil zu Conſtanz behauptete Martin Porré, Biſchof von Arras, daß die Meinung des Jean Petit mehre Autoritäten habe und daher wenigſtens probabel ſei. Allein das Concilium erklärte denjenigen für einen Ketzer, der den Tyrannenmord vertheidigen würde. Dieſes wäre freilich ein trüber Anfang des Probabilismus; allein man muß unterſcheiden: Das Concilium hatte es nicht mit dem Probabilismus, ſondern nur mit einer fal-

Digitized by Google

schen Anwendung desselben auf den gegebenen Fall zu thun, und hat auch nicht den Probabilismus, sondern den Tyrannenmord verdammt.

Durch den spanischen Dominikaner Bartholomäus de Medina wurde der eigentliche Probabilismus erst wahrhaft zur Geltung gebracht, und wird dieser daher auch als der Urheber desselben genannt. Viele Theologen folgten dieser Lehre, und durch den berühmten Jesuiten Vasquez fand sie gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts in den Jesuitenorden Eingang.

Bald bildeten sich unter denjenigen selbst, welche dieser Lehre folgten, verschiedene Parteien. Während nämlich der eigentliche Probabilismus der Ansicht huldigte, daß man nicht verpflichtet sei, der probableren und sicherern Meinung zu folgen, sondern daß es erlaubt sei, auch nach der weniger probablen und weniger sichern Meinung zu handeln, wenn nur diese noch wahrhaft probabel ist, behauptete eine andere Partei, Aequiprobabilismus genannt, man dürfe die weniger sichere Meinung für die Freiheit nur in dem Falle zur Leiterin seines Handelns wählen, wo sie mit der entgegengesetzten für das Gesetz gleich probabel ist. Ein drittes System war das des Probabiliorismus, der verlangte, daß man sich in seinem sittlichen Handeln von der probablern Meinung leiten lassen müsse. Noch weiter ging der Tutiorismus, der unabweichlich an der sichern Meinung festhält, wenn gleich der entgegengesetzten ein höherer Grad von Probabilität zur Seite steht. Noch gab es Laxisten, die der Probabilismus offenbar auf Abwege führte, und Antiprobabilisten oder Rigoristen, die selbst der probabelsten Meinung keinen Einfluß auf das Handeln gestatteten, wenn sie nicht zugleich als die sicherste erscheint. Indeß hat der römische Stuhl den Satz verworfen: Non licet sequi opinionem inter probabiles probabilissimam.

Es ist schon bemerkt worden, daß der Probabilismus manche Theologen auf Abwege führte, vorzüglich im Jesuitenorden. Es erhoben sich aber immer auch gewichtige Stimmen, welche die probabilistischen Verirrungen bekämpften. Schon im Jahre 1598 hat der Theatiner-Orden in einer Generalversammlung vom Probabilismus sich losgesagt. Der Jesuitengeneral Mutius Viteleschi erhob ebenfalls seine Stimme und warnte die Seinigen vor den pro-

Digitized by Google

babiliſtiſchen Verirrungen. Dasſelbe that im Jahre 1620 die Sorbonne, ein Beiſpiel, dem bald der größere Theil des gallikaniſchen Clerus folgte; die theologiſche Fakultät der Univerſität zu Löwen erklärte ſich ebenfalls gegen die von einzelnen Anhängern des Probabilismus aufgeſtellten, ſittengefährlichen Sätze; ebenſo ein im Jahre 1653 zu Rom zuſammengetretenes Generalkapitel der Dominikaner.

Die heftigſten Gegner fand der Probabilismus an den Janſeniſten, die ſich desſelben bedienten, um ſich an den Jeſuiten zu rächen, welche die dogmatiſchen Irrthümer der erſtern am heftigſten bekämpften. Unter den Janſeniſten war es vorzüglich Paskal, der durch ſeine Provinzialbriefe die Verirrungen einzelner Glieder des Jeſuitenordens in dieſer Sache, und zwar mit Uebertreibung und Entſtellung, unter dem Namen Probabilismus dem ganzen Jeſuitenorden aufbürdete, und als Moral der Jeſuiten verſchrie. Da der Streit von beiden Seiten mit Heftigkeit geführt wurde, konnte auch der römiſche Stuhl die Sache nicht mehr gleichgiltig anſehen; er verdammte zunächſt die Provinzialbriefe im Jahre 1657, und zwei Jahre darauf auch die vom Jeſuiten Pirot unter dem Namen „Apologie“ herausgegebene Beſtreitung derſelben. Papſt Alexander VII. erklärte ſich in einem Dekret vom 24. September 1665 gegen die laxiſtiſchen Auswüchſe des Probabilismus. Weiter ging Innocenz XI. In ſeiner Bulle vom Jahre 1679 beklagt er es, daß ſich in die Gewiſſensangelegenheiten ein Meinungsweſen eingeſchlichen habe, welches der evangeliſchen Einfalt und der Lehre der heiligen Väter durchaus fremd ſei, und welches, wenn es die Gläubigen zur Richtſchnur ihres Lebens machen würden, ein großes Sittenverderbniß herbeiführen müßte. In dieſer Bulle wurden namentlich folgende Sätze verdammt: a) es ſei nicht unerlaubt, in Ausſpendung der Sakramente der probabeln Meinung bezüglich der Giltigkeit des Sakramentes mit Aufgebung der ſichern zu folgen, wenn es nicht ein Geſetz, das Uebereinkommen oder die Gefahr vor großen Schaden verbietet. Daher dürfe man der probablen Meinung nur nicht folgen bei Spendung der Taufe und der Ertheilung des prieſterlichen und biſchöflichen Ordens.

b) Es ſei wahrſcheinlich, daß der Richter auch nach der minder probablen Meinung ſein Urtheil ſprechen dürfe.

c) Man handle im Allgemeinen immer mit Klugheit, wenn man auf eine innere oder äußere Probabilität gestützt, etwas thue, möge diese auch gering sein, genug, daß sie die Grenzen der Probabilität nur nicht überschreite.

d) Ein Ungläubiger sei entschuldiget, wenn er der minder wahrscheinlichen Meinung folgt und nicht glaubt.

Auch Alexander VIII. erließ in dieser Sache im Jahre 1690 ein Dekret, und verdammte den Satz der Rigoristen, daß man selbst der probabelsten Meinung nicht folgen dürfe.

Man sieht aus all diesem, daß der Probabilismus nicht an und für sich verdammt ist, sondern nur gewisse, falsche Richtungen desselben der Censur verfallen sind. Indeß schieden sich in Folge der von dem päpstlichen Stuhle gegebenen Erklärungen die Parteien strenger auseinander. Seine heftigsten Gegner fand nunmehr der Probabilismus an mehrern Theologen aus dem Dominikanerorden. Die Jesuiten erklärten zwar auf ihrer fünften Generalversammlung, daß es Keinem in ihrer Gesellschaft verwehrt sei, der entgegengesetzten Ansicht beizutreten, wenn sie ihm besser scheine; doch saß der Probabilismus noch mit tiefen Wurzeln im Orden fest. Indeß sank die Wagschale des gewöhnlichen Probabilismus gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts immer mehr, während die Partei der Probabilioristen an Ausbreitung gewann. Auch vermittelnde Bestrebungen tauchten auf, unter denen die sogenannte mittlere Meinung (sententia media) des heiligen Alphons von Liguori vor Allem sich geltend machte. Dieser berühmte Moralist huldigt eigentlich dem probabilioristischen Prinzip, indem er lehrt, daß man von zwei Meinungen, wobei die eine der Freiheit, die andere dem Gesetze günstiger ist, der letztern folgen müsse, wenn diese zugleich die probablere ist; er lehrte aber auch zugleich, daß man, wenn für Gesetz und Freiheit gleich starke Gründe sprechen, zu Gunsten der Freiheit sich entscheiden dürfe, und ist in dieser letztern Beziehung Aequiprobabilist. Cf. Kirchenlexikon von Welte und Fuchsii institutiones theologiae christianae moralis.

20. Von dem lockern oder weiten, auch verkehrten Gewiſſen.

Wer ſollte es glauben, der Menſch, der durch die Sünde das göttliche Ebenbild ſeiner Seele verunſtaltet hat, wagt ſich auch an ſeinen von Gott ihm ins Herz geſtellten Richter und Führer; er gibt ſich Mühe, ihn zu beſtechen, er ſucht ihn einzuſchläfern und abzuſtumpfen. So erweitert er gleichſam ſein Gewiſſen, und macht, daß Alles im mildern Lichte ſich darſtellt und leichter durchkommt. Er täuſcht ſein Gewiſſen durch gewiſſe Grundſätze der Welt, und ſucht dadurch die ſtrengen Ausſprüche desſelben gleichſam zu entkräften. Auf dieſem Wege, der zum Untergang führt, wandeln Einige

1) aus Eigennutz. Sie finden dabei ihren Vortheil, ſie erhaſchen Ehren und Beifall, Verſorgung und einträgliche Stellen; ſie werden gerühmt und gelobt. Nun handelt und redet man, wie es gerne geſehen und gehört wird, und entſchuldiget ſich dabei, indem man ſagt: Es iſt der allgemeine Gebrauch ſo; dieſen Weg gehen mehre; wer kann ſich dem allgemeinen Strom widerſetzen? Andere, die doch auch ſelig werden wollen, machen es gerade ſo. Es iſt ſo weit nicht gefehlt; man kann es ſo genau nicht nehmen, wenn man in der Welt leben muß. — Andere veranlaßt dazu

2) die Eigenliebe. Wer möchte es leugnen, daß durch die Eigenliebe das Gewiſſen erweitert und gelockert wird. Wer zu ſehr von ſeinem eigenen Ich eingenommen iſt, der findet nirgends etwas Schuldiges an ſich; er iſt überall rein; nur Kleinigkeiten ſind es, in die er manchmal fällt. Ein Solcher erleichtert ſich auch den Weg des Evangeliums. Mit manchen Geboten hat es nach ſeinem Urtheile nicht viel auf ſich: ſie ſind mehr ein Rath für Solche, welche nach beſonderer Vollkommenheit trachten. Unter dem Deckmantel dieſes Grundſatzes geht man über Alles leicht hinweg, und macht ſich aus den wichtigſten Dingen kein Gewiſſen. — Endlich noch Andere thun es

3) aus Menſchenfurcht. Sie fürchten ſich, verlacht und verſpottet, oder als ſeichte Köpfe, als Finſterlinge verſchrien zu werden; ſie beſorgen, es zu keinem Amte, zu keiner Anſtellung zu bringen, oder vom Umgange mit gewiſſen Menſchen ausgeſchloſſen zu werden. Um dieſen vermeintlichen Uebeln zu entgehen, ſucht

man sein Gewissen zu betäuben und sich einer verkehrten Welt zu akkommodiren. Man macht ihre ärgerlichen Moden mit, nimmt Theil an ihren sündhaften Lustbarkeiten, lacht zu ihrem Muthwillen und ihren Ausgelassenheiten. Hingegen schämt man sich der Uebungen seiner Religion, und sucht Alles zu beseitigen, was daran erinnern könnte.

21. Von dem irrenden oder falschen Gewissen.

Es ist die Frage entstanden, ob es überhaupts ein irrendes Gewissen geben könne. In den ältern Zeiten hat man daran nicht gezweifelt; in den neuern aber hat man diese Behauptung manchmal als einen Unsinn bezeichnet. Allein die Sache verhält sich also: Wenn sich die Vernunft im Menschen als Gewissen äußern, d. h. wenn sie über den moralischen Werth oder Unwerth einer von ihr selbst zu setzenden oder schon vollbrachten Handlung aussprechen soll, so muß sie zuerst das auf den vorliegenden Fall anwendbare Sittengesetz erkennen, und die zu setzende oder vollbrachte Handlung damit vergleichen, um ihre Harmonie oder Disharmonie mit demselben zu erkennen; nun kann man allerdings sowohl bezüglich des Sittengesetzes, als in Hinsicht der Unterordnung des gegebenen Falles unter diese Regel irren, und insoferne gibt es auch ein irrendes Gewissen. Das irrende Gewissen besteht also darin, daß es Falsches befiehlt, weil es entweder das Vorhandensein eines bestehenden Sittengesetzes nicht kennt, oder in der Subsumirung des gegebenen Falles unter dasselbe falsch urtheilt.

Man kann aber auf doppelte Weise in einen Irrthum gerathen: entweder ist man daran schuldig oder unschuldig; im erstern Falle ist der Irrthum überwindlich, im letztern unüberwindlich. Man hat in Abrede gestellt, daß es ein unüberwindlich irrendes Gewissen gebe, indem man sagte, der Irrthum entspringe jedes Mal aus der frei reflektirenden Urtheilskraft, sei also immer zufällig und daher überwindlich. Aber dieses gilt nur im Allgemeinen, und ist nicht für jeden einzelnen Menschen anwendbar. Es gibt allerdings Fälle, wo der Einzelne in seinem Urtheile sich irrt, ohne daß es ihm auf dem Standpunkte seiner Beschränkung möglich ist, richtig zu urtheilen. Die irrige Vorstellung ist nun freilich für den auf solche Art Irrenden subjektive Wahrheit, weil

Digitized by Google

er in ſeiner Lage nicht anders denken konnte; aber deßwegen wird ſein Irrthum nicht objektive Wahrheit. Dabei bleibt aber immer wahr, daß der Irrthum nicht an ſich, ſondern nur für dieſen Menſchen und in dieſer Lage unüberwindlich iſt.

Es gibt alſo ein unüberwindlich irrendes Gewiſſen. Je nachdem nun das Gewiſſen überwindlich oder unüberwindlich irrt, iſt auch eine Handlung ſtrafbar oder unſtrafbar. Wer in ſeinem Gewiſſen unüberwindlich irrt, der wird bei ſeiner vorhabenden Handlung nicht den mindeſten Zweifel haben, daß er unrecht thut, er wird vielmehr für ſich die Ueberzeugung haben, daß er ein Gott wohlgefälliges Werk ausübt. Ein Solcher iſt ſchuldig nach ſeinem Gewiſſen zu handeln, obſchon es irrt, und er würde ſündigen, wenn er ihm nicht folgte. Denn eben deßwegen, weil der Irrthum eines ſolchen Gewiſſens nicht kann überwunden werden, ſo verhält es ſich in Rückſicht auf den Handelnden, als wenn er ein richtiges und wahres Gewiſſen hätte, dem man zu folgen verpflichtet iſt. Anders verhält ſich die Sache, wenn das Gewiſſen überwindlich irrt. In dieſem Falle wird ſich in der Seele deſſen, der etwas thun will, ein Zweifel oder ein Verdacht regen gegen die Erlaubtheit der vorhabenden Handlung; ferners wird er ſich angetrieben fühlen, den Zweifel durch Erforſchung abzulegen. Wer nun mit einem überwindlich irrenden Gewiſſen handelt, ſündiget auf jeden Fall, wenn er eine Handlung vornimmt; denn er thut entweder anders, als ſein Gewiſſen ihm befiehlt, und ſündiget dadurch, daß er gegen ſein Gewiſſen handelt, oder er handelt ſeinem Gewiſſen gemäß, und dann ſündiget er gegen ein beſtehendes Geſetz. Daraus leuchtet es von ſelbſt ein, daß man mit einem überwindlich irrenden Gewiſſen nicht handeln darf, ſondern man hat die Pflicht, den Irrthum durch Erforſchung der Wahrheit abzulegen; denn wer den Irrthum nicht ablegen will, verharrt freiwillig darin, und ſündiget eben dadurch. Wem es aber Ernſt iſt, aus ſeinem irrigen Gewiſſen ſich herauszuwinden, der wird Alles, was er thun will, zuvor reiflich überlegen, und ſchon dadurch wird er oft vom Irrthume befreit; denn man irrt ſehr oft aus Uebereilung und Unbeſonnenheit. Iſt aber der Verſtand zu ſchwach, als daß er bei aller Ueberlegung die Wahrheit einzuſehen vermag, ſo muß man gewiſſenhafte und kluge Männer zu Rathe ziehen, man muß gute

Bücher lesen, auf die Beispiele, Grundsätze und Handlungen der Heiligen und Tugendhaften überhaupts sehen; sich aber sorgfältig vor dem Umgange mit Bösen hüten. Freilich ist die Handlung oft so dringend, daß es nicht möglich ist, zuvor noch fremden Rath einzuholen. Wird nun einem sein Irrthum, der freiwillig, weil überwindlich gewesen ist, nicht mehr zur Sünde angerechnet werden? Gewiß; denn ein überwindlicher Irrthum macht immer mehr oder weniger strafbar. Indeß bemerkt ein Moralist, daß hier einer Handlung das Sündhafte genommen werde durch die Bereuung der gegebenen Ursache; denn nun ist die Handlung nicht mehr freiwillig irrig, sondern der Irrthum wird unüberwindlich, weil der Wille da wäre, ihn abzulegen, es aber in der That zu thun, eine Unmöglichkeit ist. Wir aber sagen, daß hier überhaupts der Fall gegeben ist, der wahrscheinlichen Meinung zu folgen.

22. Welch ein Unglück es um ein falsches, eingeschläfertes Gewissen ist.

Das Auge, sagt Jesus Christus einmal, ist das Licht deines Leibes. Ist dein Auge rein, so wird dein ganzer Leib licht sein; wenn es aber schalkhaft ist, so wird auch dein Leib finster sein. Sieh also zu, daß nicht das Licht, welches in dir ist, Finsterniß sei. Luk. 11, 35. Das Auge, von welchem hier Jesus Christus redet, ist nichts Anders, als das Gewissen, welches einen jeden Menschen erleuchtet und die Richtschnur seiner Handlungen ist. Ist das Gewissen rein und vom heiligen Geiste geleitet und erleuchtet, so sind all unsere Handlungen Werke des Lichtes. Alles, was wir thun, ist heilig und Gott wohlgefällig. Wird hingegen das Gewissen, welches die Leuchte unserer Seele ist, in Finsterniß verwandelt, so werden all unsere Handlungen Werke der Finsterniß. Ist es bei einem Menschen dahin gekommen, so ist sein Leben eine fortgesetzte Kette von Sünden und Lastern. Es gibt fast keine Sünde, die ein Solcher nicht begeht. Denn welche Pflichten verletzt er nicht, welche Gesetze übertritt er nicht? Welche listige Streiche spielt er nicht? Welche Betrügereien erlaubt er sich nicht? Welchen Wucher begünstiget er nicht? Welche Prozesse, und sind sie auch noch so ungerecht, rechtfertiget er nicht? Welchen Stolz und welche Grausamkeit billigt er nicht? Welche Feindschaften unterhält er nicht?

Digitized by Google

Welche Rache unterſtützt er nicht? Wozu hat nicht die Juden ihr falſches Gewiſſen verleitet? Sie kreuzigten Jeſum, die reinſte Unſchuld, und glaubten dabei ſogar ein Gott wohlgefälliges Werk auszuüben. Und merket, ſie ſcheuten ſich zu Pilatus hinzugehen, weil ſie beſorgten, ſich dadurch zu verunreinen, und ſich unwürdig zu machen zum Genießen des Oſterlammes; aber ſie machten ſich kein Gewiſſen daraus, ſich mit dem Blute des Gerechten zu beflecken. In einen ähnlichen Widerſpruch verwickeln ſich noch heut zu Tage gar Viele; ſie ſeigen Mücken, aber ſie verſchlucken Kameele. So überläßt man ſich den grauſamſten Rachegefühlen, man bemächtiget ſich der Güter ſeines Nächſten, man drückt Wittwen und Waiſen, man beraubt die Armen und verfolgt die Schwachen; während man mit phariſäiſcher Gewiſſenhaftigkeit gewiſſe, äußere Gebräuche beobachtet.

Der heilige Bernard nennt ein ſolch falſches, eingeſchläfertes Gewiſſen einen unerſchöpflichen Abgrund von Sünden; ein tiefes, ſchreckliches Meer, in welchem es wimmelt von kriechenden, häßlichen Thieren. Warum von kriechenden Thieren? Weil, gleichwie, ſagt derſelbe Kirchenlehrer, ein kriechendes Thier unbemerkt ſich einſchleicht, alſo auch die Sünde in ein ſolches Gewiſſen ganz unbemerkt eindringt. Hier, fährt der heilige Bernard fort, wird der Neid, die Mißgunſt und der Haß ausgebrütet; hier entſtehen Verleumdungen, Treuloſigkeiten, Gehäſſigkeiten und Feindſchaften; hier wachſen auf laſterhafte Neigungen und fleiſchliche Begierden und Lüſte; hier verbirgt ſich der Stolz unter der Maske der Demuth, die Heuchelei unter dem Mantel der Frömmigkeit; hier befinden ſich alle Laſter beiſammen: und dieß ſind die häßlichen, kriechenden Thiere, die da eingedrungen ſind. Bei einem ſolchen Gewiſſen begeht man das Böſe ungeſcheut und bleibt dabei ganz ruhig. Denn man findet gegen dasſelbe keinen Widerſtand, und fühlt ſich auch nach der That nicht im Mindeſten beunruhiget. Gerade dieſer Friede aber iſt das Gefährlichſte. Ein Gewiſſen, das in Folge der begangenen Sünde beunruhiget wird läßt noch einige Hoffnung auf das Heil übrig; denn man wird, ſich ſeiner Sünde noch bewußt und mit Vorwürfen über ſie beläſtiget. Wer aber dieſe Vorwürfe nicht mehr fühlt, ja weſſen Gewiſſen mit der ſchändlichen That einſtimmt, ſie billiget und vielleicht ſogar lobt, der iſt faſt

rettungslos verloren; in ihm ist das Licht selbst zur Finsterniß geworden, wie könnte er noch den rechten Weg finden? Darum gibt es für den Menschen keine größere Strafe, als wenn Gott auf solche Weise ihn heimsucht, und ihn der Art blendet, daß er das Böse für gut hält, oder jenes im vollen Frieden seiner Seele vollbringt.

23. Ein schuldlos irrendes Gewissen oder eine unüberwindliche Unwissenheit dürfte in unsern Tagen und in unsern Ländern eine Seltenheit sein.

Es läßt sich nicht läugnen, daß es an und für sich ein schuldlos irrendes Gewissen geben kann; aber unter uns und vorzüglich in unsern Tagen wird dieser Zustand in den meisten Fällen mehr oder weniger verschuldet sein. Ja, unsere Zeiten sind zu aufgeklärt, in unsern Tagen wird zu viel geprediget, als daß Jemand sich auf seinen Irrthum zur Entschuldigung für seine verkehrte Handlung berufen könnte; im Gegentheile, es läßt sich behaupten, daß fast ein Jeder, der dem Lichte der Gnade, welches Gott so überflüssig über Alle ausgießt, getreulich folgt, und der die Mittel gebraucht, welche ihm der Himmel so gnädig zur Erlangung seines Heiles an die Hand gibt, sicherlich auch zur Erkenntniß seiner Pflichten kommen wird. Sagt nur selbst, wenn ihr in wichtigen Sachen Mißtrauen in euch selbst setzen; wenn ihr, ehe ihr einen Entschluß fasset, einen aufrichtigen Freund zu Rathe ziehen; wenn ihr denen, von welchen ihr die Wahrheit lernen könntet, einen freien Zutritt zu euch gestatten, dagegen die Schmeichler von euch entfernen; wenn ihr den Dienern des Herrn ein williges Ohr leihen und insbesonders die Vorschriften befolgen würdet, die sie euch so vielfältig im Beichtgerichte in das Bewußtsein rufen: würde wohl in euch ein irrendes und falsches Gewissen entstanden sein? Euer Irrthum hat also nur in euerer Trägheit oder in euerm Widerwillen gegen die Wahrheit seinen Grund. Wie wollet ihr aber mit einem solchen Irrthume euere Werke entschuldigen? Wenn die Heiden, welche in der Finsterniß des Unglaubens geboren werden, oder solche Menschen, die ohne Erziehung aufwachsen und keinen Unterricht genießen, sich mit Unwissenheit entschuldigen, so mag man es gelten lassen; aber wie wollet ihr, Christen, euch darauf

Digitized by Google

berufen, denen es ſo leicht gemacht iſt, zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen, und denen das Licht faſt auf allen Wegen entgegen getragen wird? Eine ſolche Entſchuldigung dient zu Nichts, als daß ſie euch noch ſtrafbarer macht; denn es iſt dieß nur ein eitler Vorwand, gleichſam nur ein Deckmantel, in welchen ihr euere Bosheit hüllen wollet. Darum ſage Keiner zu ſeiner Rechtfertigung mehr: Ich weiß, oder ich verſtehe es nicht beſſer; ſondern gebe ſich vielmehr ein Jeder Mühe, daß er ſeine Pflichten beſſer kennen lerne. Es hängt ganz von ihm ab; er darf nur wollen, und er wird von ſeinem Irrhume befreit werden.

24. Es fehlt nicht an Solchen, die abſichtlich in der Unwiſſenheit verharren, und daher ſelbſt Schuld an ihrem irrenden Gewiſſen ſind.

Es fehlt nicht an Solchen, auf welche man die Worte des heiligen Hieronymus anwenden kann: Sie freuen ſich, wenn ſie ſich ſelbſt hintergehen, und rechnen ſich ihre Verblendung für eine Wohlthat an. Man muß allerdings ſtaunen, daß es Menſchen geben kann, die ſo weit in der Bosheit gehen, daß ſie deßwegen das Licht der Erkenntniß fliehen, um keinen Unterſchied zwiſchen gut und böſe kennen zu lernen, und ungeſcheut das Letztere thun zu können. Und doch iſt ihre Zahl Legion. Man darf ſich dabei nicht auf die Irrgläubigen berufen, von denen Viele abſichtlich mit geſchloſſenen Augen bei der Wahrheit vorübergehen; auch unter den Kindern der Kirche gibt es ſolche Nachteulen in zahlloſer Menge, die das Licht nicht ertragen können, ſondern die Nacht der Unwiſſenheit ſuchen. Dieß ſind jene Namenkatholiken, die in ihren Sünden muthwillig verharren; welche die Verkündigung des göttlichen Wortes fliehen, um von dem Blitze, der da oft durch Gottes Erbarmung in ein verſtocktes Herz hineinfährt, nicht getroffen zu werden, und die gleichgiltig an unſern Beichtſtühlen vorübergehen, oder wenn ſie je einmal in dieſelben hineintreten, es nur zum Scheine thun, daher auch ihre Krankheiten nie entdecken und ſich ſchon einen Beichtvater wählen, von dem ſie wiſſen, daß er alles ohne Rüge durchläßt. Warum geſchieht Solches? Die Antwort hierauf hat ſchon der Heiland gegeben: Weil ihre Werke böſe ſind. Sie wollen ungeſtört in ihren Sünden fortleben; darum

fürchten sie es, an ihre Pflichten erinnert und zur Erfüllung derselben ermahnt zu werden.

Dieß sind jene Kinder der katholischen Kirche, denen zwar manchmal das Gewissen Vorwürfe macht, ob denn dieß oder jenes auch erlaubt sei; die aber unbekümmert um solche Zweifel in der Sünde fortfahren und die Einsprechungen Gottes sich ausschlagen, aus Besorgniß, das Gewissen möchte ihnen verbieten, was sie gerne thun, und die so lange ihr Gewissen zu beschwichtigen suchen, bis dasselbe endlich ganz verstummt.

Dieß sind jene katholische Christen, die gutem Rathe kein Gehör schenken, sondern solche zu ihren Rathgebern und Freunden sich wählen, die ihren Sünden schmeicheln; die daher auch jedem Unterrichte und jeder Belehrung ausweichen; und die sich die Ohren verstopfen, damit sie nicht beunruhiget werden. Deßwegen erregt bei ihnen die Wahrheit auch nur Widerwillen, ja selbst Zorn. Gerathen sie zufällig in eine Predigt, wo ihnen ihre heimlichen Laster vorgeworfen werden, so machen sie es wie der Landpfleger Felix mit dem Apostel Paulus. Felix war ein großer Sünder, er hatte sich ehebrecherischer Weise eine gewisse Drusilla als Gemahlin beigelegt; er war ein ungerechter Richter, indem er die Unschuldigen verurtheilte und die Schuldigen freisprach; er übte heimliche Rache und vergoß durch die Hände von Meuchelmördern unschuldiges Blut. Der heilige Paulus hielt in seiner Gegenwart eine eindringliche Predigt über das Gericht. Felix zitterte im Bewußtsein seiner Verbrechen vor Furcht am ganzen Leibe; aber statt den Apostel noch weiter anzuhören, und dadurch zur Buße angeeifert zu werden, ließ er die Rede abbrechen und den heiligen Paulus abführen. Gerade so verfahren jene Christen, die absichtlich in der Täuschung festgehalten werden wollen. Werden sie auf ihre Seelengefahr aufmerksam gemacht, so sind sie des Zuhörens überdrüßig, und können sie auch nicht sogleich die Kirche verlassen, so wenden sie ihre Gedanken auf andere Dinge. Wird von andern Personen erzählt, welche Laster dieser oder jener Prediger gegeißelt hat, so suchen sie schnell der Rede eine andere Wendung zu geben, oder geben sich die Mühe, den Prediger selbst zu verdächtigen, indem er noch zu sehr finstern Grundsätzen huldige, und zu wenig aufgeklärt sei, daher für unsere Zeiten nicht mehr passe. Kommt

Digitized by Google

Solchen zufällig ein Buch in die Hand, welches ernſte Wahrheiten zu Gemüthe führt, ſo legen ſie es ſchnell hinweg, um ja nicht beunruhiget zu werden.

O wie bejammernswerth iſt der Zuſtand ſolcher Menſchen! Sie ſind blind, aber ſie freuen ſich ihrer Blindheit. Ihnen geſchieht vom Teufel, was der Prophet Eliſäus an den Soldaten des Königs von Syrien gethan; er verblendete ſie durch Gottes Zulaſſung dergeſtalt, daß ſie nicht wußten, wohin ſie gingen. Ich bitte dich, flehte Eliſäus, ich bitte dich, o Herr! ſchlage dieſes Volk mit Blindheit. Und der Herr ſchlug ſie, daß ſie nicht ſahen. 4. König. 6. So führte er ſie blind über das Feld; und die Krieger folgten und gingen wohlgemuth fort, nicht wiſſend, wo ſie waren, bis ſie endlich in der Stadt Samaria mitten unter ihren Feinden ankamen. So laſſen ſich jene, die abſichtlich in der Täuſchung verharren, vom Teufel durch das Leben führen; ſie wiſſen nicht, wohin ſie gehen, bis ſie endlich mitten in der Hölle angekommen ſind, wo ihnen freilich die Augen aufgehen werden, aber leider zu ſpät.

25. Wie viel Sünden aus ſtrafbarer Unwiſſenheit begangen werden.

Es iſt ſchauderhaft, wie viel Sünden allenthalben aus ſtrafbarer Unwiſſenheit begangen werden. Die minder Begüterten entfremden den Reichen, die Dienſtboten den Herrſchaften, die Handwerksleute den Kundſchaften mancherlei Dinge, die in ihrer Einzelnheit oft nur Kleinigkeiten ſind, die aber im Lauf der Zeit eine erhebliche Summe ausmachen. Man läßt es ſich nicht einfallen, daß dieſes gefehlt ſein könnte; man denkt ſich vielmehr, Solches ſchade dem Reichen nicht; denn er ſpüre es nicht. Wie viel Ungerechtigkeiten begeht man dadurch, daß man den Arbeitern ihren Lohn vorenthält, oder denſelben ihnen verkürzt; ferners indem man leichtfertig Schulden macht, und das auf ſolche Weiſe Entlehnte oft auf die leichtfertigſte Art durchbringt. Statt dieſes für eine Sünde zu halten, rechnet man ſich es nicht ſelten zu einer Tugend an; denn der Eine ſagt: Man muß genau und haushälteriſch ſein; der Andere aber rechnet es ſich zum Verdienſte an, daß ihm die zeitlichen Güter gleichgiltig ſind, und ſein Herz an denſelben nicht hängt. Wie viele Lügen und falſche Zeugniſſe kommen nicht bei

Eheleuten, Dienstboten und Hausangehörigen vor, die da meinen, um Friede und Eintracht zu erhalten, dürfe man schon manchmal die Wahrheit verletzen und sich auch eine Lüge erlauben. Wie oft wird das Gebot Christi übertreten: Ich sage euch, liebet euere Feinde! Jahre lang nährt man Haß und Groll im Herzen, verfolgt den Feind mit rachsüchtigen Blicken, weicht ihm aus, wo man kann, und würdiget ihn keines freundlichen Wortes. Bei allem dem glaubt man nicht Unrecht zu thun; denn es heißt: „Ich thue ihm ja nichts Schlimmes, ich füge ihm keinen Schaden zu.“ Oder: Er hat mich beleidiget, er muß mir daher auch zuerst entgegenkommen. Wie wird die Nächstenliebe verletzt durch freventliches Urtheil, durch Tadel und Verläumdung; aber man hält dieses nicht für die geringste Sünde, weil die Fehler des Nächsten bereits bekannt wären, oder weil man nur seinen Vertrauten, und zwar unter dem Siegel der Verschwiegenheit solche Mittheilungen mache. Wie vieler Sünden macht man sich schuldig durch Liebkosungen und ärgerliche Vertraulichkeiten; aber da sagt man: Ich will nichts Böses, nicht einmal ein Gedanke kömmt mir dazu; es geschieht nur, um sich angenehm zu unterhalten. Man geht weiter: schreibt unreine Briefe, erlaubt sich wollüstige Küsse, beschäftiget sich in Gedanken immer mit unreinen Vorstellungen. Aber auch dieses ist keine Sünde; denn es sind nur Gedanken, und das Uebrige ist nur eine gewisse Artigkeit und Aufmerksamkeit, die man sich einander erweiset. Wie vieler fremden Sünden macht man sich schuldig, indem man es unterläßt, seine Mitbrüder zu belehren. Allein dabei denkt man sich: Was gehen mich Andere an; ich habe für mich selbst genug zu thun. Und auf ähnliche Weise verfährt man noch in vielen andern Fällen. Man sündiget, und weiß es nicht, will es wenigstens nicht wissen; ja man gibt seiner Sünde oft sogar den Anstrich einer Tugend.

26. Von der sogenannten Gewissenlosigkeit.

Unter Gewissenlosigkeit versteht man nicht einen Menschen, der sein Gewissen ganz und gar verloren hat, sondern nur einen Zustand, in welchem das Gewissen völlig abgestumpft und eingeschlummert ist. Der Gewissenlose ist wenigstens unter uns Christen immer selbst mehr oder weniger an seinem Zustande, in wel-

Digitized by Google

chem er ſich befindet, Schuld; denn die Gewiſſensloſigkeit entſpringt unter Andern hauptſächlich aus Unwiſſenheit und aus böſem Willen.

Es läßt ſich nicht in Abrede ſtellen, daß heut zu Tage eine große Verwirrung in den Begriffen von Recht und Unrecht, von Tugend und Sünde herrſcht; aber es läßt ſich auch nicht leugnen, daß die Meiſten ſich freiwillig in dieſer Verwirrung befinden und abſichtlich darin verbleiben. Sie rechtfertigen ihren Zuſtand durch gewiſſe Sprüche, welche die Welt eingeführt hat, um ſchwache Geiſter zu täuſchen. So ſagt Einer: „Viel wiſſen macht Kopfweh"; — ein Anderer ſpricht: „Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß." Gar Viele meinen, je weniger ſie von ihren Pflichten wüßten, deſto weniger hätten ſie zu verantworten, wenn ſie dieſelben nicht erfüllen. Von dieſem Irrwahne geleitet, legen ſie es darauf an, in der Dunkelheit zu bleiben, und meiden Alles, was ſie aufklären könnte. Sie fürchten, das Licht der Wahrheit möchte ihnen zu viele Pflichten vorhalten, die ſie doch nicht erfüllen wollen, oder möchte gar zu viel Strafbares an ihrem Wandel erkennen laſſen, zu deſſen Beſſerung ſie ſich doch nicht entſchließen mögen. Dieſe freiwillige Unwiſſenheit iſt der erſte Schritt zur Gewiſſensloſigkeit.

Noch weiter fortgeſchritten ſind diejenigen, welche ihre beſſere Ueberzeugung verleugnend, eine falſche Auslegung des Geſetzes, eine betrügeriſche Umgehung ihrer Pflicht ſich erlauben. Gar Viele wiſſen recht wohl, wie unerlaubt das iſt, was ſie thun; aber ihren böſen Neigungen zu Liebe ſuchen ſie ſich ſelbſt zu täuſchen, indem ſie das Böſe in dieſem Falle als erlaubt, oder wenigſtens als gleichgiltig hinſtellen, ja oft ſogar ihm den Schein einer Tugend zu geben wiſſen; das Gute hingegen, zu deſſen Uebung ſie ſich verpflichtet fühlen, wobei ſie aber ihren böſen Neigungen Gewalt anthun müßten, ſtellen ſie unter allerlei nichtigen Vorwänden als ſie nicht verpflichtend dar, oder geben die Vorſchriften, welche die Religion ihnen vorhält, für eine durch menſchlichen Wahn eingeſchlichene Uebertreibung der eigentlichen Schuldigkeit aus; mit einem Worte, ſtatt, wie es ihre Pflicht wäre, ihre Neigungen nach dem Gewiſſen zu ordnen, zwingen ſie ihr Gewiſſen, ſich in ihre böſen Neigungen zu fügen, und nichts zu mißbilligen, was dieſen angenehm iſt. Sie fragen weder das Gewiſſen um Rath über das,

Digitized by Google

was sie vorhaben, noch rufen sie sein Urtheil an über das, was sie vollbracht haben, und wenn es zuweilen ungefragt seine mahnende oder strafende Stimme erhebt, so wird es mit Gewalt zum Schweigen gebracht; denn man will einmal keine bittern Vorwürfe hören, und in seinen Lieblingssünden nicht gestört werden; man merkt lieber auf die Stimme der Verführer, welche derlei Bedenken uns ausreden; man tröstet sich lieber mit der großen Menge derjenigen, welche ebenso leben. Ein solcher Mensch wird in kurzer Zeit gewissenslos werden, so daß ihm bald auch die ruchlosesten Handlungen nicht mehr sündhaft erscheinen; er macht sich aus Nichts mehr ein Gewissen. Alles, was ihm zur Befriedigung seiner Begierden dienlich scheint, hält er auch für erlaubt. Dinge, schon vor deren Vorstellung Andere zurückschaudern, wird ein solch Gewissensloser ohne Bedenken vollbringen. Er wird die gräulichsten Gotteslästerungen, die boshaftesten Lügen, die unfläthigsten Reden, falsche Eidschwüre mit lachendem Munde aussprechen. Er wird die himmelschreiendsten Ungerechtigkeiten, die kränkendsten Lieblosigkeiten und Laster, deren Namen man nicht nennen mag, verüben, ohne sich einen Vorwurf darüber zu machen. Daraus läßt sich zugleich abnehmen, welch ein schädliches und gefährliches Mitglied der Gewissenslose für die menschliche Gesellschaft ist, und wie sehr man im Umgange mit ihm auf der Hut sein muß, um nicht zu Schaden zu kommen. Cf. Himmelstein's Predigten.

27. Ein verstocktes Gewissen oder Verhärtung des Herzens und Verblendung des Verstandes ist gewöhnlich die Folge des Mißbrauches der göttlichen Gnade.

Der Mensch hat nicht schon von Natur aus ein verstocktes Gewissen, sondern ist gewöhnlich selbst die Ursache seiner Verhärtung; denn je länger Einer mit Absicht und Willen im Bösen verharrt, und je öfter er der göttlichen Gnade widerstreitet, desto mehr zieht er sich diesen Zustand zu. Darum heißt es in der heiligen Schrift: Wenn du die Stimme Gottes, deines Herrn, nicht hören willst, so schlage dich der Herr mit Wahnwitz und Blindheit und mit Unsinn; du sollst herumtappen am Mittag, wie die Blinden im Finstern pflegen zu tappen, und sollst nicht finden deine Wege.

Digitized by Google

5. Moſ. 28. Mit dieſer Blindheit hat Gott den Pharao geſtraft. Daher heißt es: Der Herr verhärtete das Herz des Pharao, und ſein Herz, und ſeiner Diener Herz ward beſchwert und über die Maßen verſtockt. 2. Moſ. 9. Mit dieſer Blindheit hat Gott auch die Juden geſchlagen, wie der Evangeliſt Johannes ſchreibt: Er hat ihre Augen verblendet und ihr Herz verſtockt, daß ſie mit den Augen nicht ſehen, und mit dem Herzen nicht verſtehen, noch ſich bekehren, noch ich ſie heile. Joh. 12, 40. Es iſt nun allerdings wahr, Gott will nicht den Tod des Sünders, ſondern, daß er ſich bekehre und lebe. Allein wenn Gott den Menſchen lange Jahre hindurch mit Gnaden überhäuft hat, wenn er lange ſeinem Laſterleben mit Sanftmuth nachgeſehen; wenn er ſieht, wie dieſer Erdenwurm ſich erdreiſtet, alle Einſprechungen zu verachten und alle Gnaden zurückzuweiſen; wenn Gott ſieht, wie er vermeſſentlich auf ſeine Barmherzigkeit ſündiget, oder ſeiner Strafgerichte nur ſpottet: da rächt endlich der Herr den ſchwarzen Undank des widernatürlichen Kindes; er entzieht ihm ſeine beſondern Gnaden, gibt ihm keine klare Erkenntniß der ewigen Wahrheiten mehr; der Begriff von Sünde und Recht verdunkelt ſich immer mehr; das Gewiſſen wird immer weiter, tadelt die Uebertretungen der Gebote Gottes immer weniger, und ſchweigt endlich ganz; es tritt allmälig ein Zuſtand der Verſtocktheit ein. Das, ſchreibt der heilige Auguſtin, iſt die gerechte Strafe der Sünde, daß ein Jeder verliere dasjenige, was er nicht hat gebrauchen wollen, damit derjenige, welcher wiſſentlich das Gute nicht thut, endlich nicht mehr wiſſe, noch verſtehe, was gut iſt. Und der heilige Bernard ſagt: Billig iſt ihr unverſtändiges Herz verfinſtert; denn da ſie die erkannte Wahrheit verachteten, haben ſie mit Recht die Strafe bekommen, daß ſie dieſelbe nicht mehr erkannten. Daraus iſt klar, daß der Menſch ſelbſt Schuld iſt an ſeiner Verſtockung.

28. Wie traurig der Zuſtand der Verſtocktheit iſt.

Es gibt nichts Schlimmeres als ein verſtocktes Herz. Ein ſolcher Menſch hat einen Ekel an allem Guten; es vergeht ihm alle Luſt zum Gebete, das bloße Kirchengehen fällt ihm ſchon ſchwer; die Andacht widert ihn an; er findet Widerwillen an dem göttlichen Worte, oder er geht nur hin, um ſich über den Prediger

luſtig zu machen und ihn zu verſpotten; das Verlangen nach irdiſchen Gütern, nach Freuden und Vergnügungen wächſt mit jedem Tage. Aber gerade dadurch ſteigt das Uebel immer höher; die Abkehr von Gott wird immer größer, ſo daß endlich das Herz völlig verhärtet, welches gegen Belohnungen und Strafen in gleichem Grade unempfindlich iſt. Ich habe ſie geſättiget, klagt der Herr bei dem Propheten Jeremias, da haben ſie Ehebruch begangen. Und wiederum ſpricht der nämliche Prophet zu Gott: Herr, du haſt ſie geſchlagen, und ſie haben es nicht empfunden; du haſt ſie gedrückt, ſie aber haben die Züchtigung nicht annehmen mögen, ſondern ſie haben ihr Angeſicht härter gemacht als Felſen, und haben nicht zurückkehren wollen. Sie haben den Herrn verleugnet und geſagt: Er iſt es nicht. Jerem. 5. Solche Menſchen rührt alſo weder der Zorn, noch die Gnade; ſie ſehen in keiner Schickung, die ſie trifft, die Hand des Herrn; Alles iſt ihnen Zufall. Mögen Solchen die Frommen noch ſo herzlich gemeinte Ermahnungen geben, ſie werden nicht gehört, ſondern als aberwitzige Leute verſchrien. Kann es alſo etwas Schlimmeres geben als Verſtocktheit? Sie iſt ein Uebel, aus dem ſich nicht das Mindeſte Gute erzielen läßt, weil man dabei immer tiefer in den Schlamm der Sünde hineinfällt, und ſich alle Wege zur Rückkehr zu Gott verſchließt. Dieſes iſt jenes ſchreckliches Wehe, das Gott durch den Propheten Oſeas ſolchen, in ihrer Bosheit veralteten Sündern zuruft, indem er ſagt: Wehe ihnen, wenn ich von ihnen werde abgewichen ſein. Oſeas 9. Dieß iſt jener Grimm des Herrn, wovon David mit innigen Seufzern bewahrt zu bleiben fleht: Herr, ſtrafe mich nicht in deinem Zorne und verdirb mich nicht in deinem Grimme. Pſ. 6. Für die verſtockten Sünder, ſagt der heilige Ambroſius, iſt es beſſer zu ſterben, als zu leben. Es iſt dieſes für den erſten Augenblick ein ſchrecklicher Ausſpruch, und dennoch iſt er in der rechten Auffaſſung richtig. Denn je länger ſolche Sünder leben, ein deſto größeres Maaß der Ruchloſigkeit häufen ſie an, und deſto ſchlimmer wird es in der Ewigkeit um ſie ſtehen; denn mit den Sünden, die ſie hienieden begehen, wächſt jenſeits auch die Qual; in ſo ferne kann man allerdings ſagen, daß für einen Sünder, welcher der Art verſtockt iſt, daß eine Beſſerung nicht mehr eintritt, der Tod faſt noch beſſer iſt als das Leben. Darum wollen wir

Digitized by Google

täglich Gott anflehen, er möge uns vor dem ſchrecklichſten Uebel, vor der geiſtigen Blindheit und Verſtocktheit bewahren.

29. Ueber die Selbſtkenntniß.

Mehre Philoſophen des Alterthums hielten die Selbſtkenntniß für ſo wichtig, daß ſie die ganze Sittenlehre darauf zurückführten. „Lerne dich ſelbſt kennen!“ war ihr oberſtes Sittengeſetz. Auch das Chriſtenthum erkennt die Wichtigkeit dieſes Grundſatzes, und verlangt von ſeinen Anhängern, daß ſie ſich ſelbſt kennen lernen.

Sich ſelbſt kennen, heißt aber ſeinen Urſprung und ſeine Beſtimmung erkennen; heißt erkennen, was man iſt, was man vermag, und was nicht; es heißt die Verhältniſſe erkennen, in welcher man zu Gott und zu ſeiner Umgebung ſteht; es heißt ſeine Unternehmungen nach dem Maße ſeiner Kräfte und ſeiner Pflichten bemeſſen. Viel gehört alſo dazu, ſich ſelbſt zu kennen, und die Wenigſten kennen ſich ſelbſt. Aber gerade dieſes iſt die vorzüglichſte Quelle ihres Verderbens. Denn wer ſich nicht ſelbſt kennt, der tappt umher, wie ein Blinder, und iſt ſtets in Gefahr, anzuſtoſſen oder in einen Abgrund zu fallen; er iſt ein Spielball ſeiner Leidenſchaften. Man gewahrt oft alte Leute, die ſelbſt im vorgerückten Alter noch die Fehler ihrer Jugend an ſich haben. Dieß kömmt hauptſächlich daher, weil ſie nie über ſich ſelbſt nachgedacht haben. O wenn man den Faden der menſchlichen Thorheiten verfolgen und im ſtürmiſchen Leben eines Böſewichts von Laſter zu Laſter emporſteigen wollte, ſo würde man gar oft finden, daß Mangel an Achtſamkeit auf ſich ſelbſt der erſte Ring in jener Kette iſt, in welcher ſpäter eine ganze Reihe verbrecheriſcher Handlungen ſich aneinanderſchließen. Weil man ſich nicht gekannt hat, deßwegen hat man zu viel auf ſeine Kräfte vertraut, ſich freventlich der Gefahr ausgeſetzt, und iſt in derſelben unterlegen. Dieſer Fall hat die Schranken der Tugend durchbrochen, allmählig iſt man mit dem Laſter vertraut worden, und zuletzt hat dieſes keine andere Grenze mehr gehabt, als die, welche dem Leben geſetzt iſt.

Lerne ſich doch ein Jeder ſelbſt kennen; gewöhne er ſich zum Nachdenken. Dieſes iſt ein koſtbares Schutzmittel gegen die Leidenſchaft. Man ſoll ſich dieſe Tugend ſchon frühzeitig angewöhnen. Wie vielen Fehlern würde man dadurch glücklich entgehen!

Wie oft würde man sich eine Reue ersparen! Wie viele unpassende und beleidigende Reden würden unterbleiben! Heut zu Tage aber macht man sich ein Vergnügen daraus und rechnet es sich zum Vorzuge an, frivol und unbedachtsam zu reden.

O denken wir über uns selbst nach, auf daß wir unsere Fehler kennen lernen! Wie kann man sie denn verbessern, wenn man sie nicht einmal kennt? Die Eigenliebe bietet Alles auf, sie uns zu verhehlen, oder doch ihre Häßlichkeit unsern Blicken zu entziehen. Wir verfahren hier gegen uns selbst, wie eine übertrieben zärtliche Mutter gegen ihre Kinder. Stets entschuldigen wir uns; ja wenn sogar ein Anderer uns auf unsere Schwachheiten aufmerksam macht, werden wir ihm böse und betrachten ihn als unsern Feind.

Um uns zur Erkenntniß unserer selbst zu führen, hat Gott auch in seiner Kirche die Beicht eingeführt, der die Gewissenserforschung, und daher die Selbstkenntniß vorausgehen muß. Aber dessenungeachtet lernen sich gar Viele nicht kennen. Denn sie gehen nicht in ihr Inneres hinein, sondern bleiben auf der Oberfläche ihres Herzens stehen. So bemerken sie nur den äußerlich angeflogenen Staub, nicht aber den in der Tiefe liegenden Unrath. In der heiligen Schrift heißt es: Wenn du dich nicht kennest, so gehe heraus. Hohel. 1, 7. Dazu bemerkt der berühmte Kanzelredner Vieira: Der Mensch besitzt in dem Maße Erkenntniß, als er hinausgeht, und ich weiß nicht, wie jene, die nicht hinausgegangen, zur Erkenntniß gelangen können. Doch woraus soll der Mensch gehen? Aus dem Leibe. Er soll sich, sagt der heilige Bernard, den Banden des Leibes entwinden. So lange der Mensch nicht aus dem Leibe herausgehet, erkennt er sich nicht. Die Heiligen sagen, um sich selbst zu erkennen, müsse der Mensch in sich gehen. Doch dieses Herausgehen ist eben ein Hineingehen; denn es ist ein Herausgehen aus dem Aeußern des Menschen, seinem Leibe, und ein Hineingehen in das Innere desselben, seine Seele. Sieh, damit du dich selbst kennen lernest, mußt du zuvor aus deinem alltäglichen Leben herausgehen, und dann kannst du erst in deine Seele hineingehen. Du bringst es aber nicht einmal zum Herausgehen, geschweige denn zum Hineingehen. Wie solltest du also zur Erkenntniß deiner selbst gelangen? — Um sich selbst zu erkennen, muß man sich erforschen: daher handeln wir im Folgenden zunächst von der Gewissenserforschung.

Digitized by Google

30. Die wenigſten Menſchen kennen ſich ſelbſt.

Keine Wiſſenſchaft iſt mit ſo viel Schwierigkeit verbunden, als die Selbſtkenntniß, und es iſt keine Uebertreibung, wenn man ſagt, daß die wenigſten Menſchen ſich ſelbſt kennen. Gewöhnlich gibt ſich der Menſch für mehr aus, und hält ſich für beſſer, als er iſt. Denn ſagt: Was ſind wir denn? Nichts, als elende, armſelige Geſchöpfe, voll Sünde und Laſterhaftigkeit. Wie Wenige ſind von dieſer Wahrheit durchdrungen! Im Gegentheile, die Meiſten halten ſich für gerecht. Sie meinen daher auch der Buße nicht zu bedürfen. Warum ſoll ich denn beichten, ſagt Mancher; ich thue ja ohnehin nichts Böſes. Derjenige aber, der alle Tiefen und Abgründe kennt, und der auch weiß, was im menſchlichen Herzen iſt, ſpricht anders; er ſagt uns, daß ſelbſt der Gerechte des Tages ſiebenmal fehlt. Wie wenig kennſt du dich alſo, wenn du, der du doch ſo unvollkommen biſt, ſelbſt in vielen Monaten nicht ein einziges Mal zu ſtraucheln meinſt, da nach dem Ausſpruche der ewigen Wahrheit ſelbſt der Frömmſte alle Tage wiederholt fällt?

Ach, der Menſch kennt ſich nicht. Wie Viele ſtecken tiefeſt im Schlamme des Laſters, und dennoch erkennen ſie ſich nicht als Sünder. Sie halten die ſchwerſten Vergehen nur für Kleinigkeiten. Manche ſchwelgen Tag und Nacht, und finden ſich bei allen Luſtbarkeiten und Vergnügungen ein; ſie fühlen ſich aber nicht im Mindeſten beunruhiget, im Gegentheile, ſie glauben ganz recht zu thun; denn ſie wären ja noch jung, und da müßte man eine Freude haben. Ein Anderer ſagt bei einer jeden Gelegenheit die gräulichſten Lügen. Aber was thut es, er hilft ſich ja dadurch aus Verlegenheiten. Hier iſt Einer, der ohne Bedenken Meineide ablegt, und darüber zur Rede geſtellt, ganz gleichgiltig antwortet: Warum ſoll es ſo weit gefehlt ſein; dem Andern hat es nicht geſchadet, mir aber genützt. Nicht Wenige halten ſich für fromm, die in der Wirklichkeit nur Heuchler ſind. Weil ſie das Gebet nicht ganz bei Seite ſetzen, dem Gottesdienſte beiwohnen, hie und da ein Almoſen und einige andere an und für ſich löbliche Handlungen verrichten, ſo glauben ſie vollkommen zu ſein; aber daß ihr Herz voll Unlauterkeit iſt, daß ihr Mund bei jeder Gelegenheit

Digitized by Google

von Gotteslästerungen überfließt, daß ihr Herz nur an der Welt hängt, — an dieses und viel Anderes denken sie nicht. O wie oft täuscht man sich bezüglich seiner Tugenden! Denn wie oft sind sie nur äußere Werke, denen keine gute Meinung zu Grunde liegt; wie oft sind unsere Tugenden bloße gedankenlose Gewohnheiten, oder löbliche Eigenschaften des Temperaments! Es gibt Manche, die fast nie in Zorn gerathen, die Alles mit der größten Sanftmuth ertragen, und sich nie für beleidiget fühlen. Sie setzen vielleicht darein ein großes Verdienst und glauben schon unter jene zu gehören, von welchen der Heiland sagt: Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes genannt. Aber ihre Sanftmuth ist nicht so fast eine Tugend, als vielmehr eine natürliche Anlage.

So kennt sich der Mensch fast nie; er täuscht sich immer über seinen Seelenzustand. Darum bitten wir Gott, er möge uns ein Licht aufzünden, daß es hell werde in uns selbst, und wir uns selbst wahrhaft kennen lernen!

31. Wie vielfach die Gewissenserforschung ist, und einige Vorschriften darüber, wie man sein Gewissen erforschen soll.

Die Gewissenserforschung ist zweifach, nämlich eine besondere und eine allgemeine. Die erstere beschäftiget sich mit einem einzigen Gegenstande, und hat eben davon den Namen. Wer über irgend eine Tugend, z. B. über die Demuth nachdenkt, und dabei sich fragt, in wie weit diese Tugend ihm eigen ist, bei welchen Gelegenheiten er sich dagegen versündiget, welche Mittel er anwenden muß, um demüthig zu werden u. s. w., — stellt eine besondere Gewissenserforschung an. Die allgemeine Gewissenserforschung hingegen wird über alle Fehler angestellt, welche man in Gedanken, Worten, Werken oder Unterlassungen begangen hat.

Wir kommen zu den Regeln, nach welchen man bei der Gewissenserforschung verfahren soll. Hier sagen nun die Geisteslehrer, man solle vor Allem seinen Hauptfehler ausfindig machen. Der Teufel verfährt nämlich mit uns, wie ein Feldherr. Wenn dieser eine Festung belagert und sie einnehmen will, so sucht er auszukundschaften, wo die Ringmauern am schwächsten sind, und dahin

richtet er die ganze Macht ſeines Geſchoſſes, weil er weiß, daß hier am eheſten ein Eindringen in die Feſtung möglich iſt. Auf gleiche Weiſe ſpähet der Teufel aus, auf welcher Seite unſere Seele am ſchwächſten iſt; und dahin richtet er all ſeine Angriffe. Daher müſſen wir vor Allem unſern ſchwächſten Theil auszukundſchaften uns bemühen; und wir ſind am ſchwächſten in unſern Lieblingsneigungen. Faſt ein jeder Menſch hat eine ſolche Lieblingsneigung, die man daher auch ſeine ſchwache Seite nennt. Solche Leidenſchaften nennt man daher auch die vorherrſchenden, weil ſie gleichſam über uns gebieten, und uns oft zu Dingen hinreißen, die wir ſelbſt nicht wollen. Aus all dieſem erhellt zur Genüge, wie nothwendig es iſt, vor Allem ſeinen Hauptfehler ausfindig zu machen und kennen zu lernen.

Ein zweiter Grundſatz, den die Geiſteslehrer aufſtellen, iſt: Wenn Jemand äußere Fehler, wodurch unſere Mitmenſchen beleidiget und geärgert werden, an ſich bemerkt, ſo muß er zunächſt dieſe ablegen, obſchon er auch innere Sünden an ſich hat, die vielleicht noch größer ſind. Wer z. B. die üble Gewohnheit an ſich hat, zu lügen, oder zu verleumden u. ſ. w., ſoll vor Allem ſich Mühe geben, dieſe Fehler zu erkennen und abzulegen. Man ſoll ſich aber befleißen, über jene äußern Dinge ſobald als möglich hinwegzukommen, um deſto mehr Zeit und Mühe auf das, was ſchwieriger iſt, nämlich auf das Innere, verwenden zu können.

Es ſoll Einem aber nicht genügen, bloß die Fehler zu bemerken und zu entfernen, ſondern man ſoll ſich auch die Tugenden, die Einem noch mangeln, anzueignen ſuchen. Denn man erforſcht ſich nicht bloß, um kennen zu lernen, was man Gott Mißfälliges entfernen muß, ſondern auch, um zu erfahren, was man ſich noch aneignen muß, um Gott wohlgefällig zu werden. Es verhält ſich hier wie mit einem Gartenbeete. Man räumt zuvor das Unkraut hinweg; aber damit iſt die Arbeit noch nicht fertig, ſondern man ſtreuet auch guten Samen aus, ja das Erſtere geſchieht nur um des Letztern willen. Darum ſagt auch Gott zum Propheten Jeremias nicht bloß: „Ich ſtelle dich auf, daß du ausreißeſt und zerſtöreſt," ſondern er fügt noch hinzu: „Und daß du aufbaueſt und pflanzeſt."

Die beſondere Gewiſſenserforſchung muß, wie es ſchon der

Name mit sich bringt, über eine besondere Sache angestellt werden. Der Grund hievon ist einleuchtend, weil nämlich die Erforschung, welche man über einen einzelnen Gegenstand anstellt, vom größern Erfolge ist, als wenn man sie über viele Dinge zugleich ausdehnt. Es ist aus dem alltäglichen Leben bekannt, daß der, welcher zu viel auf einmal umfaßt, gewöhnlich gar nichts fest hält. So werden ja auch die Feinde leichter überwunden, wenn man sie zerstreut, als wenn man sie gesammelt angreift. Dabei darf man nicht befürchten, es möchten etwa, während Jemand seine Stärke gänzlich auf Ueberwältung Eines Lasters richtet, inzwischen die übrigen Sünden an Kraft gewinnen. Denn wie die Tugenden, so hängen auch die Laster unter sich zusammen; daher streitet man gegen Alle, wenn man gegen Eines kämpft. Man soll auch bei der besondern Erforschung den Stoff nicht alle Augenblicke ändern, sondern bei einer Sache so lange verweilen, bis man hierin sein Ziel möglichst erreicht, also das Laster entfernt, und die entgegengesetzte Tugend sich angeeignet hat; denn gerade deßwegen bringen es Manche in Nichts vorwärts, weil sie ihre Sache nicht mit Beharrlichkeit verfolgen, sondern wie Schmetterlinge bald da, bald dort sich niederlassen. Auf die Frage, wie lange man über einen Gegenstand die besondere Gewissenserforschung anstellen müsse, antwortet der heilige Bernard, und andere Väter stimmen mit ihm überein: man müsse so lange bei ein und demselben Laster stehen bleiben, bis es so geschwächt sei, daß man es da, wo es sich anmeldet, sogleich überwinden könne; man brauche daher nicht zu warten, bis man gar keine Regung mehr dazu in sich fühle; denn dieses Letztere, sagt Hugo von St. Viktor, ist mehr Sache der Engel, als der Menschen. Indeß gibt es Tugenden, bei welchen man nicht lange genug verweilen kann, und auf die man daher öfters wieder zurückkommen soll.

Was die Zeit der Gewissenserforschung betrifft, so wird sie von Seelen, die nach Vollkommenheit trachten, des Tages mehrmals angestellt, besonders Mittags und am Abende. Es wäre gewiß gut, wenn auch die, welche in der Welt leben, mit ihrem Abendgebete täglich eine kurze Gewissenserforschung verbänden; man würde sich, weil der Zeitraum, worüber die Erforschung sich erstreckt, kurz und noch ganz frisch im Andenken ist, um so leichter

Digitized by Google

ſeines Thuns und Laſſens bewußt werden. Wem die tägliche Erforſchung zu viel ſein ſollte, der wird es doch mit Ablauf einer jeden Woche thun; wer es aber ſelbſt über ein Monat hinausſchiebt, dem wird bald aller Zutritt zum eigenen Herzen verſchloſſen ſein; er wird in ſeinem eigenen Herzen ein Fremdling, und weiß und erfährt nicht mehr, was darin vorgeht.

Um der Schwäche des Gedächtniſſes zu Hilfe zu kommen, bedienten ſich bei der Gewiſſenserforſchung die Heiligen verſchiedener Mittel. Der Altvater Antonius gab den Seinen den Rath, ſie ſollten die bei der Erforſchung bemerkten Gebrechen aufzeichnen, auf daß ſie, wenn ſie ihre Fehler immer vor Augen hätten, ſich derſelben auch immer ſchämen würden. Der heilige Johannes Klimakus will, man ſoll ſich ſeinen Fehler ſogleich, wenn man in denſelben gefallen iſt, anmerken, ſo würde er Einem bei der Erforſchung ſelbſt augenblicklich gegenwärtig ſein. Er beruft ſich dabei auf die Kaufleute, die, um nichts zu vergeſſen, ſogleich beim Verkauf in ihr Buch eintragen, was ſie abgegeben haben. Vom heiligen Ignatius von Loyola wird erzählt, er habe ſo oft, als er einen Fehler beging, einen Knopf in ein Bändchen gemacht, welches er zu dieſem Zwecke an ſeinem Gürtel trug, um ſo ſchnell die Zahl ſeiner Sünden zu wiſſen; freilich müßten Viele, um dieſes Beiſpiel nachzuahmen, ein ſehr langes Band zu ſich ſtecken.

Der heilige Baſilius und Bernard geben die Vorſchrift bezüglich der Gewiſſenserforſchung, man ſoll einen Tag mit dem andern vergleichen, damit man ſich überzeuge, ob man vorwärts ſchreitet oder zurückgeht.

Man ſoll nach den heiligen Vätern die Gewiſſenserforſchung ſelbſt mit Dankſagungen beginnen. Dieß ſcheint für den erſten Anblick vom Ziele abzuführen, und doch führt es auf den kürzeſten Weg darauf hin; denn unſere Beſchämung über unſere Sünden wird um ſo größer werden, wenn wir die vielen Wohlthaten, die uns Gott täglich erweiſt, unſern Miſſethaten gegenüberſtellen. So rief auch der Prophet Nathan dem Könige David zuerſt die von Gott empfangenen Wohlthaten in das Gedächtniß zurück, um die Sünde, welche er begangen hatte, deſto mehr in ihrer Häßlichkeit ihm darzuſtellen. Hierauf bittet man Gott um ſeine Gnade, oder man ruft den heiligen Geiſt an, damit man ſich ſeiner Fehler

Digitized by Google

und Sünden bewußt wird. In unſerm Geiſte iſt es finſter, wenn nicht das Licht der Gnade in demſelben einfällt. Gott muß uns daher gleichſam leuchten, wenn wir unſere Sünden ſehen ſollen. Nun kommt man zur Erforſchung ſelbſt, d. h. zum Nachdenken über Alles, was man gethan, geredet, gedacht oder unterlaſſen hat. Hiebei iſt es gut, daß man ſein Leben mit den göttlichen Vorſchriften vergleicht, um wie in einem Spiegel zu ſehen, auf welche Weiſe Jeder geſündiget hat. Wer ſich in einen Spiegel ſchaut, findet leicht, ob ſein Angeſicht beſchmutzt oder rein iſt; ſo entdeckt Einer auch, worin er geſündiget hat, wenn er ſeinen Lebenswandel mit den Geboten Gottes und der Kirche zuſammenhält. Da die Gewiſſenserforſchung eine ernſte und wichtige Sache iſt, muß man dieſem Geſchäfte auch die nöthige Zeit ſchenken, und darf damit nicht zu eilfertig verfahren. Vorzüglich muß man ſich vor der Eigenliebe hiebei in Acht nehmen, welche die Fehler verkleinert und beſchöniget. Aber auch einer übertriebenen Aengſtlichkeit muß man ſich nicht hingeben, ſo daß man bei aller angewandten Mühe ſich nicht beruhigen wollte. — Iſt man ſich ſeiner Süuden durch die Gewiſſenserforſchung bewußt worden, ſo folgt die Abbitte und die Reue ſammt dem Vorſatze. Und gerade hierin beſteht die ganze Kraft und Wirkſamkeit der Erforſchung; hingegen aber iſt dieſes eine Haupturſache, warum Viele aus der Gewiſſenserforſchung ſo geringen Nutzen ziehen, weil ſie immer nur unterſuchen, was ſie gethan haben, aber zu geringe Reue darüber fühlen, und es zu keinem ernſten Vorſatze bringen. Die Heiligen ſind aber noch nicht einmal damit zufrieden, ſondern verlangen, man ſoll ſich auch eine freiwillige Buße auflegen. Vom heiligen Ignatius von Loyola wird erzählt, er habe ſich bei der Gewiſſenserforſchung für jede Sünde, welcher er ſich erinnerte, und wenn ſie auch noch ſo unbedeutend war, einen Geißelſtreich verſetzt. Durch ſolche Strenge wird die Seele furchtſam, ſo daß ſie ſich nicht mehr erkühnt, in dieſen Fehler wieder zurückzufallen; die erlittene Strafe iſt wie ein Zaum, der mächtig davon zurückhält. Die Heiligen hatten daher die Gewohnheit, ſich für jede Sünde, in welche ſie zu fallen das Unglück hatten, ſogleich zu ſtrafen. So erzählt Ludwig von Granada von einem frommen Diener Gottes, der ſich jedes Mal in die Zunge zu beißen pflegte, ſo oft er ſich in der Rede verſündigt zu

haben meinte. Um ſo mehr ſoll man ſich bei der Gewiſſenserforſchung für die Sünden, deren man ſich bewußt worden iſt, eine geziemende Strafe auflegen. Dieß macht nicht bloß behutſam für die Zukunft, ſondern trägt auch dazu bei, daß man leichter Verzeihung erlangt.

32. Wie heilſam es iſt, öfters ſein Gewiſſen zu erforſchen.

Ein ungemein wirkſames Mittel zur Frömmigkeit iſt die oftmalige Gewiſſenserforſchung. Daher wird ſie auch von den heiligen Vätern Allen nachdrücklichſt empfohlen, die nach Vollkommenheit trachten. Der heilige Baſilius verlangt von den Seinigen, ſie ſollten jeden Abend eine Erforſchung ihres Gewiſſens anſtellen. Dasſelbe rathen der heilige Bernard, der heilige Bonaventura und Andere. Der heilige Ignatius von Lojola verlangt von den Seinigen täglich eine zweimalige Gewiſſenserforſchung. Wer ſein Gewiſſen am Abende vor dem Schlafengehen erforſcht, ſagt der heilige Chryſoſtomus, der umgibt ſich ſchon für den nächſten Tag gleichſam mit einem Zaum gegen die Sünden. Der Chriſt ſoll es hierin machen, wie ſorgfältige Kaufleute. Dieſe unterſuchen zu rechter Zeit ihre Bücher, um zu erfahren, was ſie gewonnen oder verloren haben, um allenfalſige Verluſte künftig zu vermeiden. Auf gleiche Weiſe ſollen auch wir unſern Gewiſſenszuſtand recht oft unterſuchen und über unſern geiſtigen Gewinn oder Verluſt Prüfung anſtellen, d. h. erforſchen, wie viel Gutes oder Böſes wir gethan haben.

Wer häufig ſein Gewiſſen erforſcht, bei dem werden die Leidenſchaften keine tiefen Wurzel ſchlagen können; eine Seele aber, die hierin nachläſſig iſt, gleicht dem Weinberge oder Acker eines trägen Menſchen, von dem der weiſe Mann bezeugt, er habe im Vorbeigehen die Umzäunung eingefallen und eine Menge Neſſel und Dornen darauf wachſen ſehen. „Durch den Acker eines faulen Menſchen bin ich gegangen und durch den Weinberg eines thörichten Mannes; und ſieh! ganz war er von Neſſeln voll, und Dornen bedeckten ſeine Oberfläche, und die Mauer von Steinen war eingeriſſen.“ Sprüchw. 24, 30. So verwildert bei dem, der ſich wenig darum bekümmert, ſein Gewiſſen zu erforſchen, die Seele, wie ein unbebauter Weinberg; wird ein unfruchtbarer Boden, voll

Digitized by Google

von Dornen und wilden Gesträuchen. Denn das böse Land unsers Fleisches hört niemals auf, Unkraut zu treiben; da muß man immer den Karst an der Hand haben, um dieses heraus zu reißen. Dazu dient die Gewissenserforschung. Durch diese Uebung wird das Unkraut der Sünde nicht bloß entdeckt, sondern auch beseitiget.

Auch die Heiden waren von dem großen Nutzen überzeugt, den die oftmalige Gewissenserforschung nach sich zieht. Pythagoras, jener große Philosoph des Heidenthums, legte es seinen Schülern zur Pflicht auf, daß ein Jeder des Morgens und des Abends sich auf folgende drei Fragen Rede und Antwort gebe: Was habe ich gethan; wie habe ich es gethan; was habe ich von dem, das ich hätte thun sollen, unterlassen? Hiemit stimmen auch Seneka, Plutarch und Andere überein.

33. Anleitung zur sonderheitlichen Gwissenserforschung.

Wenn Jemand kennen lernen will, wie sein leibliches Antlitz beschaffen sei, ob schmutzig oder rein, so schaut er sich in den Spiegel. Auch einen geistigen Spiegel gibt es, in welchem man seine Seele, d. h. deren Beschaffenheit, ob sie gut oder böse ist, sieht. Dieser Spiegel sind die Gebote Gottes und der Kirche. Wer sich also der Seele nach kennen lernen will, muß oft in diesen Spiegel schauen, d. h. sein Leben mit den Geboten Gottes zusammenhalten. Dieß geschieht durch die Gewissenserforschung. Daher kommen hier zunächst in Betracht:

I. Die zehn Gebote Gottes.

1) Du sollst an Einen Gott allein glauben. Viel sind die Wege, auf welchen dieses Gebot übertreten wird. Um dir der Sünden, welche du etwa dagegen begangen hast, bewußt zu werden, so frage dich: Hast du nie gegen den Glauben gesündiget? Hast du gegen geoffenbarte Glaubenswahrheiten Zweifel gehegt? Hast du dich niemals vorwitzigen Grübeleien hingegeben? Hast du niemals an der wirklichen Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Altarssakrament, an der sündentilgenden Kraft der Beicht, an dem hohen Werthe des heiligen Meßopfers oder an andern Religionsgeheimnissen gezweifelt? Hast du dich niemals aus Menschenfurcht deines Glaubens geschämt, oder ihn gar verleugnet?

Haſt du z. B. nie das Kreuzzeichen, das Beſprengen mit geweihtem Waſſer, das Niederknieen bei der Wandlung, das Hutabziehen beim Gebetläuten u. ſ. w. aus Menſchenrückſicht unterlaſſen? Haſt du nie das ärgerliche Wort über deine Lippe treten laſſen, es ſei einerlei, in welchem Glauben man immer lebt; wenn man nur ein rechtſchaffener Menſch iſt? Haſt du es nie verſäumt, deinen Glauben gegen Spötter, Irr- und Ungläubige zu vertheidigen? Haſt du nie ſchädliche Bücher geleſen, dieſelben verkauft oder verſchenkt, oder wie immer ſie auch Andern mitgetheilt? Haſt du nie mit Gefahr deines Glaubens leichtſinnigen Umgang mit Irrgläubigen gepflogen? Haſt du dich in keine nähere Verbindung mit ihnen eingelaſſen? Haſt du vielleicht eine Ehe mit ihnen gegen die von der Kirche vorgeſchriebenen Bedingungen geſchloſſen? Haſt du die Tempel der Andersgläubigen zum Nachtheile deines Glaubens beſucht? — Haſt du keinen Aberglauben getrieben, indem du dir etwa die Karten ſchlagen, Träume auslegen oder ſonſt wahrſagen ließeſt? Haſt du nicht geweihten Gegenſtänden, wie Amuleten und Medaillen, eine zu hohe Kraft beigelegt? Haſt du nicht an abergläubiſchen, von der Kirche verworfenen Gebetsformeln und Sprüchen dein Wohlgefallen gehabt? Selbſt bis dahin haben ſich ſchon Manche verloren, daß ſie vom Teufel in gewiſſen Nöthen Hilfe erwarteten, und durch verſchiedene geheime Kunſtgriffe ihn zwingen wollten, daß er ihnen Geld bringe. Haſt du doch niemals ſolchem Unſinn gehuldiget?

Wie haſt du dich in Betreff der Hoffnung gegen das erſte Gebot verſündiget? Haſt du in Kreuz und Widerwärtigkeiten nie den Muth verloren? Haſt du in all deinen Anliegen vor Allem bei Gott Hilfe geſucht, oder dieſe einzig und allein von den Geſchöpfen erwartet? Haſt du nie im Unglück verzweifelt und geſagt: Gott kann oder will mir nicht helfen? Haſt du in der Trübſal immer die Geduld und die Ergebung in Gottes heiligen Willen bewahrt, oder biſt du mürriſch und ungehalten geworden, ja haſt vielleicht in deinem Unverſtande geſprochen: Gott hat mich vergeſſen; er weiß nichts mehr von mir. Vielleicht biſt du, vom Unglück darniedergebeugt, deines Lebens überdrüßig geworden und haſt dir unſinniger Weiſe den Tod gewünſcht.

Um auf die Liebe zu kommen, warſt du beſtrebt, Gott aus

ganzem Herzen, aus ganzer Seele und mit allen deinen Kräften zu lieben, wie es der Herr von uns Allen verlangt? Haſt du dieſe Liebe auch äußerlich gezeigt durch Haltung der göttlichen Gebote? Haſt du oft an Gott gedacht? Haſt du öfters eine gute Meinung gemacht und dir vorgenommen, Alles zur Ehre Gottes zu thun? Haſt du doch nie einen förmlichen Haß gegen Gott in deinem Herzen getragen? Haſt du Gott auch täglich für ſeine dir erwieſenen, unzählbaren Wohlthaten gedankt? Haſt du die Sünde immer als das größte Uebel gemieden, oder haſt du dich ſelbſt leichtfertig der Gefahr ausgeſetzt, ſie zu begehen? Haſt du in all deinen Handlungen zuerſt und vor Allem die Ehre und das Wohlgefallen Gottes oder deinen eigenen Ruhm und den Beifall der Menſchen geſucht? — Warſt du immer liebevoll gegen deine Mitmenſchen geſinnt? War deine Nächſtenliebe vielleicht nur eine erheuchelte, verſtellte Liebe? Beſtund ſie nur in Worten, und nicht auch in Werken? Suchte ſie nur ihren eigenen Vortheil und nicht vielmehr den des Nächſten? Ergötzte ſie ſich an dem Uebelbefinden des Nächſten und nicht vielmehr an ſeinem Glück? War ſie ſchnell im Zürnen und langſam im Verzeihen? Beſtund ſie etwa nur in einer plötzlichen Aufwallung, da ſie doch eine bleibende Stimmung des Herzens ſein ſollte? Haſt du auch deinen Feind und Beleidiger geliebt? Haſt du das Böſe mit Gutem erwidert? Haſt du die Sonne nie über deinen Zorn untergehen laſſen?

2) Du ſollſt den Namen Gottes nicht eitel nennen. Haſt du niemals den ſüſſeſten Namen Jeſus unnützer Weiſe und gleichgiltig im Munde geführt? Haſt du nicht Schmähungen im Zorn wider Gott und ſeine Vollkommenheiten ausgeſtoſſen? Haſt du vielleicht heilige Gegenſtände mit Geringſchätzung und Verachtung behandelt? Haſt du dem Zeichen, an welchem dein Erlöſer geſtorben — dem Kreuze — geflucht? Haſt du die heiligen Sakramente geläſtert? Haſt du die Worte der Schrift zum Scherz und Spaß nie mißbraucht? Biſt du mit der üblen Gewohnheit, zu fluchen und zu ſchelten behaftet?

Die Eidſchwüre betreffend, frage dich, ob es dir nicht ſchon zur Gewohnheit geworden iſt, faſt bei jedem dritten Worte Gott zum Zeugen anzurufen? Frage dich, ob du nie einen falſchen Eid abgelegt, ſondern immer nach beſtem Wiſſen und Willen die Wahr-

Digitized by Google

heit geſagt haſt; frage dich, ob du ein Verſprechen durch einen Schwur bekräftiget, das du ſpäter nicht gehalten; frage dich, ob du vielleicht auch Andern zu unnützen oder gar falſchen Schwüren Veranlaſſung gegeben haſt. Auch die Betheuerungen: „So wahr Gott im Himmel iſt! — Auf Ehre und Seligkeit! — Ich will keinen Antheil am Himmelreich haben! — Der Teufel ſoll mich holen!“ ſind nicht zu billigen.

Gehe zu den Gelübden über und erforſche und frage dich: Habe ich nie ein Gelübde leichtſinniger Weiſe gemacht? Habe ich nie eine Wallfahrt, nie eine Abtödtung und Selbſtverleugnung, nie ein Almoſen, Faſten, Gebet oder irgend ein anderes, gutes Werk gelobet, wozu mich das Geſetz nach der Strenge des Buchſtabens nicht verpflichtet hätte? Und wenn, hab ich meine Gelübde auch gehalten? Oder habe ich ſie leichtſinnig gebrochen? Habe ich ſie mir eigenmächtig in andere, und zwar leichtere, umgewandelt? Habe ich ſie auch zu der Zeit erfüllet, auf welche das Verſprechen ging, oder ſie etwa nach Belieben hinausgeſchoben?

3) Gedenke, daß du den Sabbat heiligeſt! Haſt du die Feiertage immer nach Vorſchrift gehalten? Haſt du an denſelben nie aus Noth und für Lohn gearbeitet? Oder haſt du vielleicht deine Untergebenen dazu angehalten? Auch das Nähen und Stricken iſt wenigſtens an den Vormittagen nicht erlaubt und für Lohn iſt es gewiß auch an den Nachmittagen nicht zu billigen; um ſo weniger dürfen Feldarbeiten verrichtet oder Handwerke ausgeübt werden. Taglöhner, biſt du vielleicht einer von denen, welche man ſo häufig in den Sommermonaten an den Feiertagen Nachmittags zum allgemeinen Aergerniß mähen oder im Felde arbeiten ſieht? Hausvater, ruhen an Sonn- und Feiertagen in deiner Werkſtätte die Arbeiten oder gehörſt du jenen an, die an Sonntagen ihre Geſellen, wenigſtens des Vormittags, ſo gerne mit Arbeiten überhäufen, am Montage aber müſſig gehen laſſen? Hausmutter, laſſeſt du deine Magd an ſolchen Tagen waſchen und putzen? Auch der Knecht und das Vieh ſollen am Sabbate ruhen. Haſt du es beobachtet, oder haſt du nicht vielmehr mit dem Geſtampf deiner Roſſe und dem Geraſſel deiner Wagen alle Straſſen mit Lärm erfüllt, und ſelbſt die Andacht der zum Gottesdienſte verſammelten Gläubigen geſtört? Haſt du an den Feiertagen nicht unnöthige

Digitized by Google

Reisen unternommen, Handelschaften getrieben, Jagden gehalten, Gerichtstage angesagt, Parteien abgeurtheilt oder Aehnliches gethan? — Hast du an diesen Tagen dem vorgeschriebenen Gottesdienst beigewohnt, und zwar mit Andacht und Sammlung des Geistes? Oder hast du am heiligen Orte nur Aergerniß gegeben durch Schwätzen und Lachen, durch Hin- und Herschauen, durch anstößige und ungeziemende Stellung des Leibes? Hast du auch der Verkündung des Wortes Gottes beigewohnt, und zwar mit Aufmerksamkeit und in guter Absicht, oder warst du voll Zerstreuung, und hat dich etwa nur die Neugierde und der Vorwitz dahin geführt? Hast du auch deiner Dienerschaft hinreichende Zeit für den Gottesdienst gegönnt? Und ihr, Dienstboten, habt ihr vielleicht die für den Gottesdienst bestimmte Zeit mit sündhaften Spaziergängen und Zusammenbestellungen hingebracht? Und ihr, Eltern, habt ihr euere Kinder zum Kirchengehen angehalten? Habt ihr euch die von ihnen gehörten Predigten erzählen lassen, um euch dadurch von ihrer Aufmerksamkeit zu überzeugen? — Was hast du aber an den Nachmittagen gethan? Hast du sie durch verderbliche Tänze, langwierige Spiele, unmässiges Trinken, sündhaften Umgang oder auf eine andere, Gott beleidigende Weise zugebracht? Bist du vielleicht bis spät in die Nacht hinein außer Haus geblieben? Hast du die halbe Nacht herumgeschwärmt, gezecht und geschwelgt?

4) Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest und es dir wohl ergeht auf Erden. Dieses Gebot enthält überhaupts alle Pflichten der Kinder und Untergebenen gegen die Eltern und Vorgesetzten und umgekehrt. Erforsche dich nun und frage dich, in wie fern du gegen dasselbe gesündiget hast.

Hast du deinen Eltern in allen erlaubten Dingen willigen Gehorsam geleistet? Hast du sie nie erzürnt? Bist du ihnen mit trotzigen Worten begegnet? Hast du sie verachtet und verspottet? Hast du ihnen geflucht oder sie verwünscht? Hast du sie durch schlechte Aufführung, durch bösen Umgang, durch Trägheit, durch langes Ausbleiben bis tief in die Nacht hinein oder auf eine andere Art betrübet? Hast du ihnen nie Böses nachgeredet, oder sie verleumdet? Hast du ihren Tod nicht gerne gesehen, um desto eher zur Erbschaft zu kommen? Hast du sie in ihrer Noth und Ar-

Digitized by Google

muth unterſtützt? Haſt du dich ihrer geſchämt, wenn du zu einem höhern Amte gelangt biſt, ſie aber einem niedern Stande angehörten? Biſt du vielleicht bis dahin in der Ruchloſigkeit gegangen, daß du gegen deine eigenen Eltern die Hand aufgehoben haſt? Oder wenn ſie nicht mehr im Leben wandeln, — haſt du nichts zur Beſchleunigung ihres Todes beigetragen? Haſt du ihren letzten Willen genau erfüllet? Denkeſt du noch an ihre guten Lehren? Verſäumſt du es nicht, für ihre Seelenruhe zu beten?

Eltern, habt ihr euere Kinder chriſtlich erzogen? Habt ihr ſie von zarten Jahren an zum Gebete angehalten? Habt ihr ſie geſtraft und gezüchtiget, ſo oft ſie es verdienten? Habt ihr ſie von ſchlechter Geſellſchaft zurückgehalten, oder ſie ſelbſt an ſittengefährliche Orte geführt? Habt ihr vielleicht euere Kinder verzärtelt und ihnen Alles nachgeſehen? Habt ihr ſie durch eueren eigenen Wandel geärgert und ſie ſelbſt zur Sünde abgerichtet? Habt ihr euere Kinder zu keinem, ihnen widrigen Stand gezwungen?

Als Dienſtbote frage dich: Haſt du deiner Herrſchaft treu und redlich gedienet? Haſt du fleißig gearbeitet? Ihr keinen Schaden zugefügt? Ihr heimlicher Weiſe nichts entzogen? Bei Einkäufen auf dem Markte oder ſonſt dir nichts zurückgehalten? Haſt du von dem Eigenthume deiner Herrſchaft ohne ihr Wiſſen und ihren Willen nichts verſchenkt? Haſt du dir unter dem Vorwande, du bekömmeſt zu wenig Lohn, überhaupt nichts beigelegt? Haſt du deiner Herrſchaft nicht übel nachgeredet, ohne Noth ihre heimlichen Fehler entdeckt, und dieſelben ſogar noch vergrößert? Haſt du nicht boshafter Weiſe in ihrem Hauſe Uneinigkeit geſtiftet? Haſt du nicht von deiner Herrſchaft zu einer ſündhaften Handlung dich mißbrauchen laſſen? Haſt du zu den Veruntreuungen oder dem böſen Lebenswandel deiner Mitdienſtboten ſtillgeſchwiegen? Haſt du vielleicht gar mit ihnen gemeinſchaftliche Sache gemacht und ihrer Bosheit noch Vorſchub gethan? Biſt du gegen deine Mitdienſtboten nie feindſelig und lieblos geſinnt geweſen? Haſt du ſie nicht beneidet, wenn ſie bei der Herrſchaft in größerer Gunſt geſtanden? Haſt du ſie nicht falſch angeklagt, und ſie aus dem Hauſe zu verdrängen geſucht?

Ihr aber, Herrſchaften, und ihr, Hausväter und Hausmütter! ihr ſollt euch fragen: Habt ihr euere Dienſtboten liebevoll behan-

Digitized by Google

delt? Habt ihr ihnen billigen Lohn gegeben? Habt ihr ihnen gesunde und hinlängliche Kost gereicht? Habt ihr sie nicht mit Arbeiten überladen? Habt ihr sie in der Krankheit nicht hartherzig aus euerm Hause verstossen? Habt ihr ihnen nie euern Stolz oder euere Laune fühlen lassen? Habt ihr sie nie mit verächtlichen, die Menschenwürde beleidigenden Schimpfnamen beladen? Waret ihr auch für das Seelenheil euerer Dienstboten besorgt? Habt ihr sie zum Gebete, zur Anhörung des göttlichen Wortes, zum öftern Empfang der heiligen Sakramente ermahnet? Habt ihr ihnen gefährliche Zusammenkünfte, nächtliches Herumschwärmen, sündhafte Bekanntschaften untersagt? Habt ihr ihnen nie Böses zu thun geboten? Seid ihr schon bei der Aufnahme euerer Dienstboten vorsichtig gewesen? Habt ihr nur die frommen gewählt, und die unverbesserlichen schnell genug aus euerm Hause wieder entfernt?

Als Unterthan erforsche dich: Hast du der Obrigkeit den schuldigen Gehorsam und die geziemende Ehre erwiesen? Hast du die vorgeschriebenen Abgaben willig und gerne geleistet? Bist du den Befehlen und Vorschriften deiner Obrigkeit nachgekommen? Oder hast du gegen ihre Anordnungen gemurrt, sie getadelt, und auch Andern solche Gesinnungen eingeflößt? Hast du dich etwa gar mit geheimen Gesellschaften zur Untergrabung der bestehenden Ordnung verbunden? — Was insbesonders die geistlichen Vorsteher betrifft: hast du ihren Ermahnungen williges Ohr geliehen? Hast du nie verächtlich von ihnen gesprochen? Hast du ihnen in ihrem Amtseifer keine Hindernisse in den Weg gelegt?

Ihr aber, Obrigkeiten, solltet euch erforschen, ob ihr euch nie in ein Amt eingedrängt habt, zu dessen Verwaltung euch Gott die Kräfte verweigert hat; ob ihr bei der Uebernahme einer Stelle mehr den Glanz und das Ansehen, als das allgemeine Beßte gesucht habt; ob ihr euerm Amte mit Eifer und Uneigennützigkeit vorgestanden; ob Niemand durch euere Saumseligkeit einen Schaden genommen; ob die Bestechung und das Ansehen der Menschen bei euch nicht mehr vermocht, als das Recht und die Billigkeit; ob ihr den Unordnungen gehörig begegnet, das Laster bestraft und die Tugend und Unschuld in Schutz genommen?

5) Du sollst nicht tödten. Dieses Gebot verbietet, dem

Nächſten oder ſich ſelbſt am Leibe oder an der Seele einen Schaden zuzufügen.

Demnach frage dich:

Haſt du Niemand getödtet, gleichviel ſei es durch eigene oder fremde Hand geſchehen? Haſt du Niemanden das Leben verkürzt, oder ihm an der Geſundheit geſchadet, indem du an Rauſereien und Schlägereien Antheil genommen, indem du ihm ſchädliche Speiſen gereicht, oder ihm zum Zorn und zur Erbitterung ungerechte Veranlaſſung gegeben? Gaſtgeber, wie viel ſchadet ihr oft durch euere Unreinlichkeit und Nachläſſigkeit? Wirthe, welche Verantwortung, wenn ihr das Getränk verfälſcht und oft es mit der Geſundheit ſchädlichen Theilen vermiſcht! Aerzte, Apotheker, Chirurgen, — welche ſchauerlichen Folgen hat euere Unbedachtſamkeit oder verſäumte Amtspflicht? — Haſt du keine Mittel gebraucht, um die empfangene Leibesfrucht abzutreiben? Haſt du ſolche Mittel nicht verrathen oder verkauft? Haſt du überhaupt in einem ſolchen Zuſtand nichts unternommen, was der empfangenen Frucht hat ſchädlich werden müſſen? Dahin gehören unmäſſige Anſtrengungen, harte Arbeiten, ſchweres Heben, heftige Bewegungen, ſowohl des Leibes als der Seele, wie Tanzen, heftige Leidenſchaften ꝛc. Haſt du im Falle, daß die Deinen erkrankten, an ihrer Pflege nichts verſäumt?

Haſt du Niemand zur Sünde verführt und Niemanden einen Rath dazu ertheilt? Biſt du Niemanden in ſeiner böſen That behilflich geweſen? Haſt du kein Aergerniß, kein böſes Beiſpiel gegeben? Haſt du durch ſündhafte Reden der Tugend und der Religion nie geſchadet, dadurch keine unfläthigen Begierden und Regungen des Herzens hervorgerufen? Haſt du irreligiöſe Schriften oder ſchamloſe Gemälde verfertiget oder ſie mitgetheilt und verbreitet?

Haſt du dir nicht dein eigenes Leben verkürzt, ſei es durch unmäſſiges Trinken oder Eſſen, durch Tanzen, durch Ausſchweifungen und Befriedigung deiner Leidenſchaften? Haſt du zu viele Arbeiten auf dich geladen und dadurch deine Geſundheit untergraben? Haſt du dich im Falle einer Erkrankung geſchont und die ärztliche Hilfe angewendet? Haſt du vielleicht gar den ſchwarzen Gedanken in deiner Seele aufſteigen laſſen, dich ſelbſt aus dem Leben zu befördern?

6) Du ſollſt nicht Unkeuſchheit treiben. Hiedurch

werden alle Werke der Unlauterkeit und jede Befriedigung des Geschlechtstriebes außer der Ehe verboten. Du hast dich zu erforschen:

Hast du mit deinem eigenen Leibe gegen dieses Gebot gesündiget? Hast du dich mit andern Personen dagegen vergangen? Waren diese Personen ledig oder verheirathet? Waren sie vielleicht gar deine Verwandten? Waren sie gottgeweiht, oder durch ein Gelübde zur Keuschheit verbunden? In welche Klasse von diesen Genannten gehöreſt du selbst? Hast du eine sündhafte Bekanntschaft? Wie lange schon? Waren die Personen, mit welchen du gesündiget, nicht noch unschuldig, und hast du sie vielleicht durch Versprechungen oder gar mit Gewalt (Nothzucht) dazu gebracht? War deine Sünde nicht noch durch besondere Umstände erschwert, welche die Abscheulichkeit derselben vergrößern? Hast du deine Schandthat etwa gar an einem geheiligten Ort vollbracht? Hast du auch den daraus entstandenen Schaden gut zu machen gesucht?

Hast du nie unkeusche Reden geführt oder sie mit Wohlgefallen angehört? Hast du keine unfläthigen Lieder gesungen oder Andern gelehrt? Hast du dich etwa gar deiner unsaubern Handlungen gerühmt? Hast du unsittliche Bücher gelesen oder Andern mitgetheilt, wie Romane, Theaterstücke, Rittergeschichten ꝛc.? Hast du keine sogenannten Liebesbriefe geschrieben oder mit Wohlgefallen angenommen? Hast du nicht durch unanständigen Anzug, durch ärgerliche Blößen, durch freche Geberden unlautere Begierden geweckt? Erlaubteſt du dir unreine Liebkosungen und Berührungen, wie Küsse u. s. w., oder gestatteteſt du diese Andern? Ruhten deine Augen gerne auf unsittlichen Gemälden oder Statuen?

Im Falle du von dieser Sünde häufig versucht worden bist, hast du dich gegen dieselbe durch Fasten, Beten, öftern Empfang der heiligen Sakramente und andere Schutzmittel gewaffnet?

Auch Eheleute sollen sich hier fragen, ob sie nicht zu fleischlich geworden, und insbesonders, ob sie nichts gethan haben, das dem Zweck der Zeugung entgegen war oder sie verhinderte.

7) Du sollst nicht stehlen. Aller Schaden, welchen man dem Nächsten an seinem Eigenthume zufügt, wird durch dieses Gebot verboten. Dieser Sünde kannst du dich aber auf mehrfache Weise schuldig machen. Einmal, wenn du aus Muthwillen oder

Digitized by Google

aus Leichtſinn ſein Haus, ſeine Felder, ſeine Gärten, ſeine Geräthſchaften, Kleidungen oder andere ihm zugehörigen Sachen beſchädigeſt. Daher frage dich, mein Chriſt: Haſt du nicht Saatfelder und Wieſen zertreten oder es von deinen Thieren geſchehen laſſen? Haſt du nicht das Obſt von den Bäumen geriſſen, und darüber dieſe ſelbſt beſchädigt; haſt du nie die Bäume und Gewächſe an öffentlichen Straſſen oder in Alleen verdorben? Haſt du nie Statuen und Denkmäler muthwilliger Weiſe verſtümmelt? Dann ſündigſt du noch mehr und vorzüglich, wenn du fremdes Gut an dich bringeſt, mag es öffentlich oder heimlich, durch Betrug oder Gewalt geſchehen. Alſo ſündigen hier nicht bloß Räuber und Diebe, ſondern auch Kaufleute, welche die Waaren verfälſchen, zu kleines Maaß führen oder zu geringes Gewicht haben; Wirthe und Gaſtgeber, welche ihre Gäſte übernehmen oder das Getränk mit andern, oft ſogar der Geſundheit nachtheiligen Flüſſigkeiten vermiſchen; Bäcker, welche zu geringes Brod verkaufen; Gewerbsleute, welche ſchlechte Arbeit liefern oder einen Theil des empfangenen Materials zurückbehalten. Schneider und Schuſter! macht euch euer Gewiſſen hier keine Vorwürfe? Nicht minder ſündigen Handwerksleute und Taglöhner, welche einen zu hohen Lohn begehren, oder durch zu oftmalige Unterbrechung die Arbeit ausſetzen. Mauerer, Zimmerleute! was ſagt euer Gewiſſen?

Es ſündigen gegen das ſiebente Gebot auch die Obrigkeiten, welche den Fürſten und das Land betrügen, welche die Prozeſſe nach der Größe der Geſchenke entſcheiden und die Gerechtigkeit um Geld verkaufen. Richter, Advokaten, Beiſtänder! habt ihr nie ſo unredlich gehandelt und euer Urtheil durch Geld beſtechen laſſen?

Es ſündigen gegen das ſiebente Gebot Verwalter, welche die Güter ihrer Herrſchaft ſchlecht verwalten, und einen andern Gebrauch davon machen, als ihnen erlaubt iſt. Ihr, die ihr dieſem Stande angehört, habt ihr euch nicht durch das Vermögen euerer Herrſchaft zu bereichern geſucht? Habt ihr nicht den treuloſen Haushalter im Evangelium nachgeahmt, und um euch ungerechter Weiſe Freunde zu machen, oder euch den Namen eines Wohlthäters und Menſchenfreundes zu erwerben, über die Gebühr von dem Gute euerer Herrſchaft weggeſchenkt?

Es ſündigen gegen das ſiebente Gebot Kinder, welche heim-

Digitized by Google

licher Weise ihren Eltern etwas entziehen. Söhne, Töchter! habt ihr es vielleicht gethan, und dieses Geld etwa gar durch ausschweifende Genüsse verschwendet, oder damit dem Hoffarts-Teufel gedient, und es auf übertriebene Kleiderpracht verwendet?

Es sündigen gegen das siebente Gebot Dienstboten, welche ihrer Herrschaft etwas veruntreuen. Hast du diese Schuld dir nie aufgeladen? Erneuere jene Fragen, die schon im vierten Gebote vorgekommen sind.

Es sündigen gegen das siebente Gebot Alle, welche die Noth ihres Nebenmenschen zur Vergrößerung ihres Vermögens mißbrauchen. Wucherer, die ihr vom Hundert oft zwanzig ja dreißig Procente fordert, was seid ihr anders als Diebe? Oder ihr, die ihr den Bruder, der euch schuldet, drückt und verfolget, euer Guthaben nachsichtslos eintreibt, und ohne auf seine Bitte zu hören, und ohne von seinen Thränen gerührt zu werden, ihn von Haus und Hof jaget, und ihn sammt seiner Familie auf die Straße hinauswerft: was für Unholde, was für gefühllose Seelen, was für Tyrannen seid ihr! Und ihr, die ihr euerm Bruder das Eigenthum, welches er aus Noth verkaufen muß, abdrückt und einen ungewöhnlich geringen Preis dafür gebt, höret die Schrift, welche sagt: Du sollst dem Armen geben, und nicht arglistig mit ihm handeln, wenn du ihn seiner Noth entledigest, 5. Mos. 15, 10.

Man sündiget ferners gegen das siebente Gebot durch Zurückbehaltung des fremden Gutes, ohne rechtlichen Anspruch darauf zu haben. Frage dich daher, mein Christ, hast du nie deinem Nächsten das vorenthalten, was er bei dir niedergelegt oder dir aufzuheben anvertraut hat? Hast du nie Gegenstände gekauft, von denen du wußtest, oder doch den starken Argwohn hattest, daß sie gestohlen seien? Das gestohlene Gut, hast du es immerhin käuflich an dich gebracht, du mußt es von jenem Augenblicke an zurückgeben, wo du erfährst, daß es entwendet ist, und zwar ohne den von dir ausgelegten Kaufpreis fordern zu können. — Hast du nie einen Fund verheimlichet, und die gefundene Sache dir zugeeignet? Es ist eine Art Diebstahl, den gefundenen Gegenstand nicht alsogleich an den Eigenthümer zurückzustellen. Und du darfst nicht warten, bis dieser zu dir kömmt, sondern du bist verpflichtet, ihn ausfindig zu machen. Und nur wenn sich kein Eigenthümer

Digitized by Google

findet, magſt du die gefundene Sache dir zueignen; bei einiger Uneigennützigkeit aber würdeſt du wenigſtens mit den Armen theilen. — Biſt du endlich im Schuldenbezahlen nicht ſaumſelig? Machteſt du vielleicht die Schulden ſchon in der Abſicht, ſie nicht mehr bezahlen zu wollen? Verſchwendeſt du das, womit du deine Gläubiger befriedigen ſollteſt? Vertröſteſt du ſie in eitlen Hoffnungen von Zeit zu Zeit und fügeſt du ihnen vielleicht dadurch neuen Schaden zu? Haſt du ihnen vielleicht das lügenhafter Weiſe herausgelockt, und ſündhaft durchgejagt, was jene ſich im Schweiß ihres Angeſichtes erworben, und was darauf berechnet war, ſie und ihre Kinder in Tagen der Noth zu nähren und vor Mangel zu ſchützen?

Gegen das ſiebente Gebot ſündigt man, wenn man zur Beſchädigung ſeines Nächſten mitwirkt. Dieſes kann auf doppelte Art geſchehen, entweder durch eine Handlung, oder durch Unterlaſſung eines pflichtſchuldigen Werkes, wodurch dem Nächſten ein Schaden zugeht. Demnach frage dich: Haſt du als Vorgeſetzter, als Hausvater, als Hausmutter deinen Untergebenen nie einen Befehl ertheilet, das Eigenthum des Nächſten zu verletzen, ihn zu beſtehlen oder zu betrügen? Haſt du nie Jemanden überredet, daß er eine dem Nächſten nachtheilige Handlung unternommen? Haſt du ihm nie dazu Rath ertheilet? Haſt du ihm nicht die Wege und Mittel gezeigt, wodurch er dieſe deſto leichter ausüben konnte? Haſt du vielleicht ſelbſt bei der Beſchädigung thätig mitgewirkt, indem du die geeignetſte Zeit zu einer ſolchen Unthat ausgeſpäet, oder während ſie verübt worden iſt, Wache gehalten haſt? Haſt du den Dieben in deinem Hauſe verborgenen Aufenthalt gegeben? Haſt du ſie vor Nachforſchungen der Obrigkeit geſichert? Oder haſt du ihnen die geſtohlenen Sachen aufbewahrt, ſie ihnen verkauft, oder dieſe ſelbſt käuflich an dich gebracht?

Eben ſo ungerecht iſt es, wenn du mit Menſchen, welche ſolcher Handlungen verdächtig ſind, vertrauten Umgang haſt, oder ihre Ungerechtigkeiten, welche dir bewußt ſind, verheimlicheſt. Deßwegen erforſche dich: Haſt du die dir bewußten Diebe und Betrüger bei der rechtmäßigen Obrigkeit angezeigt? Haſt du deinen Nächſten vor ſolch gefährlichen Leuten gewarnt? Haſt du, wo es deines Amtes war, ſolche dir zur Anzeige gekommenen Frevelthaten

Digitized

gehörig untersucht, und nach Verdienst gestraft? Oder bist du gegen diese Leute nicht mit gehöriger Strenge verfahren? Hast du sie zu leicht behandelt, zu früh wieder entlassen? Hast du ihre Schritte nicht vorschriftsmäßig beobachtet, sie nicht unter gehörige Aufsicht gestellt, da doch großer Verdacht auf ihnen ruhte?

Gegen das siebente Gebot sündiget auch der, welcher den Schaden, den er Jemand zugefügt hat, nicht wieder ersetzen will. Frage dich, ob nicht noch seit vielen Jahren her ein ungerechtes Gut auf deiner Seele lastet, und wenn du es zurückgegeben, ob es in gehöriger Weise geschehen. Es muß nämlich dieselbe Sache im nämlichen Werthe zurückgestellt werden, welche du dem Nächsten entzogen hast. Wenn du dir ein neues Gewand unrechtlicher Weise beigelegt und es bereits durch vielfältigen Gebrauch abgenützt hast, so wirst du durch seine Zurückgabe nicht von deiner Schuld befreit. Du hast in allen Fällen, wo die entwendete Sache gar nicht mehr oder nur in merklich verschlechtertem Zustand vorhanden ist, den vollen Werth in Geld oder andern Dingen zu ersetzen. — Wenn du eine trächtige Kuh Jemanden davon getrieben und sie behalten hast, bis sie das Kalb gebracht, so hast du durch die bloße Zurückgabe der Kuh noch nicht vollen Ersatz geleistet, auch das Kalb ist gestohlenes Gut; denn die Sache sammt den Früchten muß dem Eigenthümer zurückgegeben werden. — Wenn du durch ungerechten Prozeß deinem Bruder ein Haus abgestritten, es fünf Jahre lang als dein Eigenthum bewohnt oder vermiethet und dafür während dieser Zeit tausend Gulden Miethzins eingenommen hast, so mußt du nicht bloß das Haus, sondern auch den erhaltenen Miethzins zurückgeben. Oder wenn du vor einigen Jahren eine gewisse Summe Geldes entwendet hast, so mußt du nicht nur dieses, sondern auch die Zinsen, welche der Eigenthümer in der Zwischenzeit erhalten hätte, zurückstellen; denn dem Eigenthümer ist auch der Schaden zu vergüten, welcher aus der Entbehrung seines Eigenthums ihm zugegangen ist. — Wenn du eine werthvolle Sache, welche du unrechtlicher Weise an dich gebracht hast, um die Hälfte des Preises verkaufst; so wirst du nicht durch die Zurückgabe des erhaltenen Kaufschillings, sondern erst durch Ersetzung des vollen Werthes des entwendeten Gegenstandes deiner Schuld

Digitized by Google

entlediget. Auch dann, wenn du ein fremdes Gut unrechtlich an dich bringeſt, und dir dieſes von einem Dritten wiederum geſtohlen wird, biſt du zum Erſatz verpflichtet; denn du mußt auch für die Gefahr der geraubten Sache einſtehen. Ja ſelbſt für den Zufall haſteſt du. Haſt du z. B. dem Nachbar ein Schaf genommen, und wird es in deinem Stalle vom Blitz erſchlagen, ſo biſt du dennoch zum Schadenerſatz verbunden. — Ferner wenn du Jemanden an einem andern Ort ein Gut geraubt haſt, ſo mußt du die entwendete Sache auf deine Koſten und deine Gefahr wiederum dem Eigenthümer zurückbringen laſſen. Geht aber das zurückzuſendende Gut auf dem Weg zu Grunde, ſo trifft dich der Schaden, und du biſt zum neuen Erſatz verpflichtet. Endlich iſt die entwendete Sache dem Eigenthümer oder deſſen Erben zurückzuſtellen. Es iſt keine Zurückerſtattung, wenn du das entwendete Gut den Armen vertheilen, oder davon Meſſen leſen laſſen, oder damit ein anderes wohlthätiges Werk ausüben wollteſt. Nur wenn du den Eigenthümer oder deſſen Erben nicht mehr ausfindig machen kannſt, magſt du es thun. Kannſt du übrigens nicht Alles erſetzen, ſo mußt du es wenigſtens theilweiſe thun, und wenn dir alles Vermögen fehlt, mußt du doch den Willen dazu haben. Armuth befreit dich daher nicht von der Pflicht der Zurückſtattung; ſie ſchiebt die Erſatzpflicht nur auf, hebt ſie aber nicht auf. Frage dich, mein Chriſt, ob dir in allen dieſen Dingen dein Gewiſſen keine Vorwürfe macht?

Endlich frage dich im ſiebenten Gebote noch insbeſonders, ob du etwa gottgeweihte Gegenſtände entwendet haſt? Ob du aus Kirchen oder von heiligen Orten jenes geraubt haſt, welches den Gläubigen ein beſonderer Gegenſtand der Verehrung geweſen? Ob du gar mit Gewalt in dieſe Heiligthümer eingedrungen, und das Heiligſte ſelbſt geſchändet und entweiht haſt? Haſt du nicht auch ſolche Frevel verübt, welche im gemeinen Leben oft für völlig erlaubt gehalten werden? Wiſſe auch Wildpretſchützen ſind Diebe; und ſollte dir die Obrigkeit ſelbſt das geſtohlene Wild abkaufen, dein Unrecht wird dadurch nicht geringer, ſondern dieſe nimmt nur Antheil an deinem Verbrechen. Deßgleichen ſind Schwärzer, Schleichhändler, Waldfrevler und ähnliche Leute des Diebſtahles ſchuldig, und um ſo größer iſt ihr Unrecht, weil ſie dabei gar

Digitized by Google

häufig des schnöden Gewinnes wegen selbst mehre Menschenleben einer augenscheinlichen Gefahr aussetzen.

Frage dich ferner: Hast du deine Hand nicht aus Geiz vor Nothleidenden verschlossen? Wer mit zeitlichen Gütern gesegnet ist, und dem Dürftigen nichts mittheilt, begehet ebenfalls eine Ungerechtigkeit: er hält gleichsam das fremde Eigenthum zurück; denn Gott gab ihm den Reichthum in der Absicht, daß er an seiner Statt damit die Thränen der Armuth trockne. Auch der, welcher bettelt, ohne es zu bedürfen, sündiget, weil er dem Dürftigen die Gabe raubt.

Wir sind in diesem Gebote noch nicht zu Ende; denn die Wege der Ungerechtigkeit sind viel. Hast du deine Abgaben redlich bezahlt; hast du nicht falsches Geld in Umlauf gesetzt, nicht falsche Welchselbriefe ausgegeben? Hast du dir in einer Streitsache nicht die Gunst des Richters erkauft? Hast du als Beamter bei Besetzung der Stellen nicht vielmehr auf Freundschaft und Empfehlung, als auf Verdienste und Würdigkeit Rücksicht genommen?

Hast du als Familienvater nicht durch unmäßigen Trunk, durch Spielsucht oder Müssiggang den Deinen geschadet? — Hausfrau, hängst du nicht zu viel an die Hoffart, verwendest du nicht zu viel auf Gesellschaften? — Hausherr, hast du als Vormund oder in Verwaltung von Gemeindeämtern Niemanden geschadet? Hast du bei Vertheilung einer gemeinschaftlichen Erbschaft Niemand verkürzt? Hast du ein rechtmäßiges Testament nicht unterdrückt? Hast du den letzten Willen deiner Angehörigen erfüllet? Hast du durch Drohungen nichts erpreßt? Hast du die Schwachsinnigkeit deines Nächsten nicht zu deinem Vortheile mißbraucht? Hast du ihn nicht dazu überredet, daß er dir unmäßige Geschenke machte? Hast du deinen Mitbruder vor Schaden behütet, wo du es konntest? Hast du Niemand um sein Amt oder um seinen Dienst gebracht? — So vielfach und mannigfaltig sind die Sünden gegen das siebente Gebot, und vielleicht findet ein Anderer noch manche Fälle, die hier trotz der großen Umständlichkeit nicht in Anregung gekommen sind.

8) Du sollst kein falsches Zeugniß geben. Dieses Gebot untersagt: Falsches Zeugniß, Lüge, Ehrabschneiden, Schmeichelei, freventlicher Argwohn, vermessenes Urtheil.

Digitized by Google

Denke nach und frage dein Gewiſſen: Haſt du bei gerichtlichen Verhandlungen falſche Ausſagen gethan? Haſt du ſie vielleicht gar durch einen Eid bekräftiget? Haſt du dadurch deinem Nächſten Schaden zugefügt? Auch ohne Beſchädigung deines Nächſten iſt ein falſches Zeugniß ſchon eine ſchwere Sünde; im erſtern Falle ſteigt nur das Unrecht noch höher. — Haſt du dich etwa um Geld zu einem falſchen Zeugniß verleiten laſſen? Oder war es umgekehrt, und haſt du falſche Zeugen gedungen? — Frage dich auch: Ob du falſche Urkunden ausgeſtellt, oder Briefe und Schriften verfälſcht haſt; frage dich, ob du wahre Urkunden zum Schaden eines Andern verheimlichet oder gar vernichtet haſt; frage dich und vergiß es nicht, ob du dich geweigert haſt, der Wahrheit öffentliches Zeugniß zu geben, wo du es ſchuldig warſt, und ob du überhaupts etwas zur Verheimlichung der wahren Sachlage einer That beigetragen haſt.

Haſt du gelogen? Oder iſt dir das Lügen gar ſchon zur Gewohnheit geworden? Haſt du durch dein Lügen auch Jemanden einen Schaden zugefügt? Haſt du vielleicht auch in der Beicht gelogen? Oder haſt du anvertraute Geheimniſſe entdeckt? Briefe aufgefangen, aufgebrochen und geleſen? Haſt du Zeugniſſe und Siegel verfälſcht?

Haſt du nicht Jemanden die Ehre abgeſchnitten? Haſt du deinem Nächſten Verbrechen angedichtet, welche er nicht begangen? Haſt du ſeine geheimen Fehler ohne Noth bekannt gemacht, oder die ſchon bekannten vergrößert?

Haſt du dich nicht des Laſters der Ohrenbläſerei ſchuldig gemacht, d. h. ohne Noth ausgeſagt, was ein Menſch gegen einen andern geredet, und dadurch vielleicht große Uneinigkeit veranlaßt? Haſt du nicht ſchriftlich verleumdet? Nicht Schmähſchriften, ſogenannte Pasquille, verfaßt oder verbreitet, insbeſonders nicht auf geiſtliche oder weltliche Obrigkeiten? Haſt du auf Niemanden Spottlieder gedichtet oder ärgerliche Bilder (Carikaturen) gemacht? Was hatte deine Verleumdung für Folgen? Haſt du durch übles Nachreden einen Dienſtboten um ſeinen Dienſt gebracht, oder einen Handwerksmann um ſeine Arbeit? Haſt du dieſe Folgen vorausgeſehen? Haſt du ſie wieder gut gemacht?

Haſt du dich der ſchändlichen Sünde der Schmeichelei nicht

Digitized by Google

schuldig gemacht? Hast du dich nicht absichtlich verstellt? Hast du Niemanden Lob gespendet, wo du ihn hättest tadeln sollen? Hast du niemals in der Absicht, um zu gefallen, das Laster gut geheißen, oder doch kaum lobenswerthe Handlungen als Wunder der Heiligkeit dargestellt?

Hast du auf Niemanden einen grundlosen Verdacht gehabt? Hast du diesen auch Andern mitgetheilt? Hast du da, wo dir eine Sache abging, den nächst Besten des Diebstahls bezüchtiget, oder wo dir ein Schaden zugefügt worden, einen Unschuldigen für den Thäter gehalten? Hast du die Handlungen des Nächsten falsch ausgelegt, ihm unlautere Absichten untergeschoben? Hast du seinen guten Ruf durch doppelsinnige Reden, durch bedenkliche Mienen, durch ein zweideutiges Aber verdächtiget? Hast du nicht solchen Reden wohlgefällig beigestimmt?

9) Du sollst nicht begehren deines Nächsten Hausfrau. Dieses Gebot dringt auf Reinheit der Gedanken und verbietet jede Lüsternheit des Fleisches. — Frage dich, hast du nicht Wohlgefallen an unreinen Gedanken gehabt? Hast du dich nicht freiwillig dabei aufgehalten? Hast du dir längst begangene Sünden gegen dieses Gebot nicht in Gedanken vergegenwärtiget, und durch die Erinnerung sie gleichsam wiederholt begangen? Hast du nicht selbst solche Gedanken in dir hervorgerufen, oder doch Solches gethan, wodurch sie erwachen mußten, vielleicht durch Anschauen unanständiger Bilder und Statuen, durch Lesung unsittlicher Bücher, durch Schauspiele, Tänze u. dgl. — Ehemann, hast du nie lüsterne Blicke auf ein fremdes Weib geworfen?

10) Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut. Dieses Gebot verbietet jedes sündhafte Verlangen nach fremdem Eigenthume, und eben deßwegen auch Neid, Mißgunst und Unzufriedenheit über das Glück eines Andern. — Hast du hierin nicht gesündiget? Hast du nicht auf ungerechte Weise nach dem Eigenthum deines Nächsten getrachtet? Ihm nicht durch Lügen und Schwänke eine Sache abgeschwätzt? Freuest du dich über das Glück deiner Mitmenschen, oder wirst du darüber betrübt? Vergönnest du einem Jeden sein Glück und seine Freude, oder willst du allein Alles selbst haben und genießen.

Digitized by Google

II. Die fünf Gebote der chriſtlichen Kirche.

Die Gebote, welche die katholiſche Kirche ihren Gläubigen zu halten vorſchreibt, heißen:

1) Du ſollſt die gebotenen Feiertage halten,

2) Du ſollſt die heilige Meſſe an Sonn- und Feiertagen mit gebührender Andacht hören.

Dieſe beiden Vorſchriften fallen mit dem dritten Gebote Gottes zuſammen; aber das

3) heißt: Du ſollſt die vierzigtägige Faſten, die vier Quatember und andere gebotenen Faſttage halten, auch am Freitag und Samſtag dich des Fleiſcheſſens enthalten. Haſt du dieſes Gebot ſeinem ganzen Umfange nach gehalten? Haſt du nie an den verbotenen Tagen muthwilliger Weiſe Fleiſch gegeſſen? Haſt du nicht auch deine Untergebenen dazu verleitet? Herrſchaften, ſeid ihr nicht euern Dienſtboten Urſache zu dieſer Sünde? Euer iſt die Sünde; denn den Dienſtboten bleibt keine Wahl übrig. Gaſtwirthe, habt ihr euere Gäſte an Faſttagen immer mit Faſtenſpeiſen bedient, wenigſtens ſolche, welche nicht eigens Fleiſch verlangt haben? — Haſt du nie mit Tadel und Verachtung vom Faſtengebote geſprochen? Haſt du dir an den vorgeſchriebenen Tagen einen Abbruch im Eſſen und Trinken gethan? Biſt du beſonders in der Faſten mäßig geweſen, oder haſt du dieſe Tage in deiner gewöhnlichen Ueppigkeit und Schwelgerei hingebracht?

4) Du ſollſt jährlich zum wenigſten einmal deinem verordneten Prieſter beichten, und um die öſterliche Zeit das heilige Sakrament des Altars empfangen. — Wie oft beichteſt du im Jahre? Ein einziges Mal iſt die äußerſte Grenze und ein Zeichen großer Lauheit. Haſt du nie gottesräuberiſch gebeichtet? Haſt du auch unwürdig kommunicirt? Bedenke die Größe einer ſolchen Sünde. Wie haſt du deine Beicht- und Kommuniontage zugebracht? Biſt du vielleicht Nachmittags ſchon wieder den alten Sünden und verführeriſchen Gelegenheiten nachgelaufen?

5) Du ſollſt zur verbotenen Zeit keine Hochzeit halten. — Dieſe verbotenen Zeiten ſind die Faſten und der Ad-

Digitized by Google

vent, oder überhaupts alle Buß- und Bettage. Erforsche dich, ob du an denselben den lärmenden Lustbarkeiten, als den Tänzen, Spielen und ähnlichen Ergötzungen beigewohnt hast.

III. Die sieben Todsünden.

1) Hoffart. Hast du dich eitler Dinge wegen gerühmt, indem du auf die Schönheit deiner Leibesgestalt, auf die Vorzüge deiner Person, deine Reichthümer, deine Aemter und Würden, deine Geschicklichkeit, deine Kleider, deine Dienerschaft und andere dergleichen Dinge, die von geringem Belang sind, stolz wareſt? Bist du auf Dinge stolz gewesen, die an und für sich gut sind, auf deine Tugend, Frömmigkeit und Weisheit? — Hast du dich für besser, frömmer und tugendhafter gehalten, als Andere sind, und in deinen vermeinten Vorzügen Andere verachtet? Hast du dich vielleicht gar solcher Dinge gerühmt, die an und für sich böse sind, z. B. deßwegen, weil du dich wegen zugefügter Beleidigungen an Andern gerächt, weil du sie verhöhnt und verachtet hast? Hast du in deinen Handlungen nur die Ehre und das Lob der Menschen gesucht? Hast du dich Anderer, besonders deiner Angehörigen, ihres niedrigen Standes wegen geschämt? Hast du Andere mit Geringschätzung behandelt, sie herabgesetzt und verachtet?

2) Geiz. Hängt dein Herz an den Reichthümern? Liebst du sie leidenschaftlich? Achteſt du sie höher als deinen Gott? Denkst du nur darauf, Gewinn zu machen und deine Schätze zu mehren? Ist dir jedes noch so schlechte Mittel für diesen Zweck gut genug? Hast du Niemanden den Tod gewünscht, um zu dessen Erbschaft zu gelangen, oder sonst einen Vortheil daraus zu ziehen? — Oder verfielst du in die entgegengesetzte Sünde? Warst du verschwenderisch? Hast du dein Geld auf Putz, Wohlleben, Unterhaltungen und Spiele verwendet? Hast du die sogenannten Hazard- oder Glücksspiele oder auch die Lotterie leidenschaftlich geliebt?

3) Unkeuschheit — darüber war beim sechsten Gebote Gottes die Rede.

4) Neid. Hast du nie in deinem Herzen darüber einen geheimen Groll gehabt, weil ein Anderer klüger oder reicher war, weil er mehr Verstand und Geschicklichkeit besaß, weil er dir vorgezogen wurde, oder vielleicht gar deßwegen, weil er frömmer und

Digitized by Google

tugendhafter war? Haſt du dich gefreut, wenn einem Andern ein Schaden oder ein Unglück begegnet iſt? Oder warſt du bei ſeiner Freude und ſeinem Glücke traurig und mißvergnügt? Haſt du aus Neid Böſes von deinem Nächſten ausgeſtreuet, in der Hoffnung, ihn dadurch ſeiner Ehre und ſeines Anſehens zu berauben?

5) Fraß und Völlerei. Warſt du unmäßig im Eſſen und Trinken? Biſt du ein Säufer, ein Trunkenbold? Haſt du dich bis zur völligen Verſtandesloſigkeit betrunken? Haſt du im Zuſtande deiner Trunkenheit auch Aergerniß gegeben? Haſt du als Familienvater dadurch deiner Gattin Verdruß und Kummer gemacht? Haſt du durch dieſes Laſter deiner Familie Schaden zugefügt, deinen Wohlſtand zerrüttet und dein häusliches Glück zerſtört? Haſt du im Zuſtand der Trunkenheit auch noch andere Sünden begangen? Vielleicht anvertraute Geheimniſſe verrathen; gottläſteriſche oder ſittenloſe Geſpräche geführt, dir ungebührende Scherze erlaubt? Vielleicht haſt du dir Zänkereien zu Schulden kommen laſſen, oder dich in Raufhändel verwickelt; vielleicht haſt du auch Unzüchtigkeiten getrieben. — Haſt du nicht auch Andere zum unmäßigen Trinken verleitet? Haſt du Freude daran gehabt, ſie berauſchen zu können, und haſt du ihnen auf deine Koſten Getränke reichen laſſen? — Haſt du nicht zu koſtbare und leckerhafte Speiſen geſucht und dadurch zum Nachtheile deiner Familie viel Geld verſchwendet?

6) Zorn. Biſt du jähzornig und gleich empfindlich? — Haſt du im Zorn dich ſo weit vergeſſen, daß du wider dich ſelbſt gewüthet und dir Leides gethan, daß du dich verwünſcht und verflucht haſt? — Haſt du im Zorn deinen Nächſten verwunſcht und verflucht? Haſt du Schmähungen gegen ihn ausgeſtoßen, ihm Schimpfnamen gegeben? Haſt du deinen Zorn thätlich an ihm ausgelaſſen? Haſt du im Zorne Jemand beleidiget oder gar mißhandelt? Haſt du im Zorne geſcholten und Gott geläſtert? Haſt du in einem ſolchen Zuſtande vielleicht auch das Vieh gequält?

7) Trägheit. Biſt du nachläßig in Erfüllung deiner Pflichten und in Vollbringung des Guten überhaupts? Sind geringe Hinderniſſe hinreichend, um deine beſten Abſichten zu vereiteln? Biſt du im Gebete, in Beſuchung der Kirche, in Leſung guter Bücher, in Anhörung des göttlichen Wortes, im Empfang der

heiligen Sakramente und in andern guten Werken nicht fahrläſſig? Verrichteſt du dein Morgen- und Abendgebet täglich? Auch zu andern gewiſſen Zeiten, wenn man mit der Glocke das Zeichen gibt, z. B. beim ſogenannten engliſchen Gruß u. ſ. w. betet der katholiſche Chriſt mit entblößtem Haupte. Thuſt du es? Verwendeſt du zu viel Zeit auf das Spiel, die Ergötzlichkeiten oder das Beſuchabſtatten, auf eitle Gedanken, müßige Plaudereien, auf leere Tändeleien, auf Putz und Schmuck, und ſchadeſt du dadurch deinem Hausweſen? Liebſt du überhaupts den Müſſiggang? Gibſt du dich einem trägen, thatenloſen Leben hin? Schläfſt du länger als nöthig iſt? — Haſt du lange Zeit im Zuſtande einer Todſünde gelebt, lange Zeit einer böſen Gewohnheit gehuldiget, und deine Beſſerung von Tag zu Tag hinausgeſchoben?

IV. Die Sünden in den heiligen Geiſt.

Ihrer ſind ſechs; ſie heißen:

1) Vermeſſentlich auf Gottes Barmherzigkeit ſündigen.
2) An der göttlichen Gnade verzweifeln.
3) Der erkannten chriſtlichen Wahrheit widerſtreben.
4) Seinen Bruder um der göttlichen Gnade willen beneiden.
5) Wider heilſame Ermahnungen ein verſtocktes Herz haben.
6) In der Unbußfertigkeit vorſätzlich verharren.

Frage dich bezüglich dieſer Sünden: Haſt du vermeſſentlich auf Gottes Barmherzigkeit geſündiget? Haſt du geſagt: Ich brauche nur zu beichten, und dann verzeiht mir Gott wieder? Haſt du deine Buße verſchoben und dabei die Worte gebraucht: Es iſt noch Zeit genug zur Buße; jetzt bin ich jung, und muß das Leben genießen; komme ich einmal auf die Jahre, ſo werde ich zum Kreuz kriechen? — Oder haſt du alle Hoffnung aufgegeben, und dich deiner großen und ſchweren Sünden wegen ſchwarzer Verzweiflung überliefert, indem du ausriefeſt: Es hilft nichts mehr; meine Sünden ſind zu groß, als daß ſie mir Gott verzeihen könnte? — Haſt du fromme Perſonen verſpottet; ſie als Betſchweſtern oder Betbrüder verachtet? Kannſt du das öftere Beichten und Kommuniciren der Frommen nicht leiden? Biſt du ein Feind ihrer Gebete oder ſonſtigen Andachtsübungen? Haſt du die heilſamen Ermahnungen deiner Eltern und des Beichtvaters verachtet? Haſt du dich nach

Digitized by Google

der Beicht in gar Nichts gebeſſert? Bringſt du immer wieder die alten Sünden in den Beichtſtuhl? Spotteſt du über die Predigten oder die chriſtlichen Lehren überhaupts? —

V. Die himmelſchreienden Sünden.

Sie heißen:

1) Vorſätzlicher Todtſchlag.

2) Die ſtumme oder ſodomitiſche Sünde, welche die Einwohner Sodoma's begingen und ſo häßlich iſt, daß ſie vor keuſchen Ohren gar nicht genannt werden darf.

3) Unterdrückung der Armen, Wittwen und Waiſen.

4) Aufhaltung oder gänzliche Entziehung des verdienten Lohnes.

Auch hier erforſche dich, ob du keine der genannten Sünden begangen haſt? Frage dich, ob du nie mit Mordanſchlägen ſchwanger gegangen biſt; ob du dich nicht widernatürlicher Sünden gegen das ſechſte Gebot ſchuldig gemacht, deinen eigenen Leib mißbraucht, mit Verleugnung des Geſchlechtes den Lüſten gefröhnet, oder dich gar bis zum Thiere herabgelaſſen haſt. Frage dich, ob du die Armen niemals gedrückt, die Wittwen nie um ihr Eigenthum gebracht; den Waiſen keinen Schaden zugefügt haſt. Frage dich, ob du deinen Dienſtboten den bedungenen Lohn nicht unter Erſinnung von allerlei Vorwänden aufgehalten, denſelben ihnen geſchmälert, oder gar abgeleugnet und gänzlich entzogen haſt.

VI. Die fremden Sünden.

Dahin gehören:

1) Zur Sünde rathen,
2) Andere ſündigen heißen,
3) in ihre Sünde einwilligen,
4) ſie zur Sünde anreizen,
5) ihre Sünden loben,
6) dazu ſtillſchweigen,
7) dieſelben überſehen,
8) daran Theil nehmen,
9) ſie vertheidigen.

Hier haſt du dich zu fragen: ob du Andern zu irgend einer Sünde einen Rath ertheilet, oder ob du ihnen die Wege gezeigt,

Digitized by Google

und die Mittel in die Hände gegeben haſt, auf welchen und durch welche ſie ihre böſe Abſicht um ſo leichter ausführen konnten; ob du Andern zur Vollbringung irgend einer Sünde einen Befehl ertheilt haſt, was beſonders die Eltern hinſichtlich der Kinder oder die Herrſchaften in Bezug auf die Dienſtboten ſo häufig thun; ob du Jemanden zum Zorn, zum Schelten und Fluchen oder andern böſen Dingen angereizt haſt; ob du fremde Sünden gelobt und ihnen deinen Beifall gegeben; ob du ſie in Schutz genommen, vertheidiget oder dich gar bemühet haſt, ſie als Tugenden darzuſtellen; ob du als Vorgeſetzter deinen Untergebenen zu viel erlaubt und nachgeſehen haſt, wie ſündhafte Bekanntſchaften, nächtliches Ausbleiben u. ſ. w.; ob du zu fremden Sünden ſtillgeſchwiegen oder ſie überſehen haſt. Dienſtbote, du weißt oft, daß es hinter dem Rücken deiner Herrſchaft nicht recht zugehet; daß jemand Unrechter des Nachts im Hauſe iſt, oder Eines ausſteigt: haſt du dabei ſtillgeſchwiegen? Hausvater, du weißt oft von den Betrügereien und Ungerechtigkeiten, welcher ſich dein Nachbar ſchuldig macht: warum verſäumſt du die Anzeige am gehörigen Ort? Du gibſt manchmal auch lieberlichen Leuten in deinem Hauſe Unterſchleif. Hausfrau, haſt du niemals einer Perſon von zweideutigem Rufe unter dem Vorwande, ſie ſei bei dir Magd, in der Schlechtigkeit Vorſchub gethan?

VII. Die leiblichen und geiſtlichen Werke der Barmherzigkeit.

a) Leibliche Werke der Barmherzigkeit.

1) Die Hungrigen ſpeiſen,
2) die Durſtigen tränken,
3) die Nackten bekleiden,
4) die Fremden beherbergen,
5) die Gefangenen tröſten,
6) die Kranken beſuchen,
7) die Todten begraben.

b) Geiſtliche Werke der Barmherzigkeit.

1) Die Sünder ſtrafen,
2) die Unwiſſenden lehren,
3) den Zweifelnden recht rathen,
4) die Betrübten tröſten,

Digitized by Google

5) das Unrecht geduldig leiden,

6) denen, die uns beleidigen, gerne verzeihen,

7) für die Lebendigen und Todten Gott bitten.

Hast du dich der Armen angenommen? Hast du ihnen nach Verhältniß deines Vermögens gerne gegeben? Oder ließest du dich erst lange bitten? Gabst du dein Almosen mit Murren und unter bittern Vorwürfen? Oder thatst du es öffentlich, um von Andern gelobt zu werden? Hast du den heimathlosen Fremdling hartherzig von deiner Thüre hinweggetrieben? Ließest du die Kranken ohne Pflege schmachten? Hast du bei Leichenbegängnissen deine Pflicht erfüllt, und für die Seelenruhe der Heimgegangenen zu Gott gebetet, oder gabst du durch dein unanständiges Betragen nur Aergerniß?

Hast du als Vorgesetzter die Uebertretungen deiner Untergebenen nach Gebühr geahndet und gestraft? Hast du mit Unverständigen Nachsicht gehabt, ihnen ihren Irrthum auf liebevolle Weise genommen, ihre Zweifel ihnen gelöset? Hast du sie in der Unwissenheit belehrt, im Irrthum ihnen die Wahrheit gezeigt, in der Unschlüssigkeit ihnen einen heilsamen Rath ertheilt, in Schmerz und der Betrübniß ihre Wunden ihnen zu lindern gesucht? Hast du bei unverschuldeten Leiden die Geduld bewahrt? Hast du deinen Feinden bereitwillig verziehen, oder hast du auf eine Gelegenheit gelauert, dich an ihnen zu rächen? Warst du in deinem Gebete derjenigen eingedenk, für welche zu beten du die Pflicht auf dir hast? Vergassest du besonders deine verstorbenen Eltern und Wohlthäter nicht? Betetest du auch für geistliche und weltliche Obrigkeit, wie es der heilige Apostel Paulus vorschreibt?

VIII. Besondere Standespflichten?

Ein jeder Stand bringt seine eigenen Pflichten mit sich; je nachdem du einem solchen angehörst, so erforsche dich:

Eltern, Kinder, Herrschaften, Dienstboten, Obrigkeiten und Untergebene antworten sich auf die schon im vierten Gebot Gottes gestellten Fragen.

Bist du verheirathet, so erwäge, ob du in einer mit Gutheißung der Kirche geschlossenen Ehe lebst; ob du den Ehestand nicht mißbraucht, oder gar gebrochen, ob du nie die christliche Ehrbarkeit verletzt hast; ob du im Frieden und Eintracht lebst. Als Ehemann

Digitized by Google

insbesonders erforsche dich, ob du deine Gattin liebevoll behandelt, ihr keine kränkenden Vorwürfe gegeben hast? Die Ehefrau frage sich, ob sie ihrem Manne in allen erlaubten Dingen unterthan gewesen; ob sie nicht unnütze Ausgaben gemacht und dadurch das Hauswesen zerrüttet, ob sie nicht zu viel an die Hoffart gehängt, leidenschaftlich Lotto ꝛc. gespielt, dem Vergnügen zu sehr nachgegangen ist. Auch vergessen beide nicht, wie sie sich gegen ihre Schwiegereltern benommen, ob sie ihnen das Ausbedungene gereicht und in Frieden mit ihnen gelebt haben.

Handelsleute und Handwerker erforschen sich nach Anweisung des fünften Gebotes Gottes. Schenk- und Gastwirthe aber fragen sich noch insbesondere, ob sie nicht der Schlechtigkeit in ihren Häusern Vorschub gethan; ob sie nicht unmässigen Menschen bis zu ihrer völligen Berauschung Getränke gegeben; ob sie keine verbotenen Spiele erlaubt, keine sittengefährliche Musik und Tänze veranstaltet haben.

Die Reichen sollen sich fragen, ob sie ihren Reichthum nach den Absichten Gottes angewendet, oder ob sie einen verkehrten Gebrauch davon gemacht; ob sie Gott dafür dankbar gewesen, oder ob ihnen der Ueberfluß nur eine Gelegenheit zu desto größern und zahlreichern Uebertretungen der göttlichen Gebote geworden ist. Sie sollen sich fragen, ob sie mit ganzem Herzen an ihrem Mammon hingen, darüber die Sorge für das Ewige versäumten, und ihre Seele vernachlässigten; ob sie selbst mit Ausübungen von Ungerechtigkeiten ihre zeitlichen Besitzthümer vermehrt, ob sie dem Nothleidenden jeden Antheil daran versagt haben. Sie sollen sich fragen, ob sie ihre zeitlichen Güter nicht verschwendet, oder auf eine sündhafte Weise durchgebracht haben.

Die Armen sollen untersuchen, ob sie ihre Dürftigkeit mit Geduld und Ergebung in Gottes heiligen Willen getragen; ob sie nicht gegen Gottes Einrichtungen gemurrt, Wohlhabende nicht beneidet, ihnen heimlich nichts entzogen, und sich dabei gedacht haben, den Reichen schadet es nicht, — sie empfinden diese Kleinigkeit gar nicht, — sie lassen es auf eine andere Weise den Hunderten nach zu Grunde gehen.

Warst du einmal krank, so vergesse es nicht, dich zu fragen, wie du dich in deiner Krankheit benommen hast. Warst du viel-

Digitized by Google

leicht ungeduldig? Haſt du gegen Gott gemurrt, daß er dir das Uebel ſo lange nicht abnehmen oder die Schmerzen nicht lindern wolle? Haſt du in deinem Unverſtande nicht geklagt: Gerade ich muß immer krank ſein; — es iſt, als ob unſer Herr Gott niemand Andern mehr wüßte, weil er gerade nur zu mir immer den Weg findet; — ich weiß nicht, wodurch ich ſo viel Leiden verdient habe; — Andere, die doch auf ihre Geſundheit ſo wild losſtürmen, ſind oft das ganze Jahr geſund, — ich dürfte wohl geſund ſein, ich wäre dennoch armſelig genug! — Frage dich auch, haſt du in deiner Krankheit den Vorſchriften des Arztes Folge geleiſtet, oder haſt du ſeine Hilfe eigenſinnig von dir gewieſen? Haſt du keine abergläubiſchen Mittel angewendet? Haſt du vielleicht gar deine Krankheit der Verzauberung zugeſchrieben? — cf. Meine Schrift: Oſterei u. ſ. w. bei Lentner in München.

Artikel LXXXVII.

Gewohnheit (namentlich böſe).

1. Begriff.

Die Gewohnheit überhaupts iſt eine durch wiederholte Handlungen erlangte Fertigkeit, etwas zu thun. Je nachdem dieſe Fertigkeit im Guten oder Böſen beſteht, iſt die Gewohnheit ſelbſt entweder eine gute oder böſe.

Da der Menſch von Natur aus einen Hang zum Böſen hat, ſo wird ihm die Sünde am leichteſten zur Gewohnheit. Wer an etwas Böſes ſich einmal gewohnt hat, der wird oft mit unwiderſtehlicher Gewalt dazu hingeriſſen. Jede Gelegenheit, jede Verſuchung bringt ihn zum Falle. Daher häuft ein Solcher auch ſeine Sünden ungemein. Man kann von ihm ſagen: Er trinkt die Sünde wie Waſſer.

Auf daß etwas für eine Gewohnheit gelte, kömmt es nicht immer auf die Zahl der wiederholten Handlungen an. So muß man nach dem heiligen Liguori den ſchon für einen Gewohnheits-

Digitized by Google

ſünder halten, der das Jahr hindurch monatlich nur einmal Unkeuſchheit treibt. Derſelbe ſagt auch, daß in Bezug auf äußere Sünden, wenn einige Unterbrechung zwiſchen denſelben ſtattfindet, fünf Mal im Monate ſchon eine böſe Gewohnheit genannt werden müſſe, und in Bezug auf fornicatio, sodomia und bestialitas kann eine weit geringere Zahl bereits eine Gewohnheit bilden.

2. Stellen aus der heiligen Schrift.

Wenn ein Mohr ſeine Haut verändern kann oder ein Pardel ſeine Flecken, ſo könnet auch ihr Gutes thun, die ihr an das Böſe gewohnt ſeid. Jerem. 13, 23.

Der Jüngling wird, wenn er auch alt geworden iſt, von ſeinem gewohnten Wege nicht abweichen. Sprüchw. 22, 6.

Es iſt dem Manne gut, wenn er von Jugend auf das Joch getragen hat. Klagl. 3, 27.

Mit der Zeit nahm die gottloſe Sitte überhand, und der Irrthum wurde wie ein Geſetz beobachtet. Weish. 14, 16.

Ein Menſch, der an Schimpfen gewöhnt iſt, wird all ſein Leben lang nicht geſittet werden. Ekkli. 23, 20.

Verſtricke dich nicht zweimal in eine Sünde; denn die erſte wird dir ſchon nicht ungeſtraft hingehen. Ebendaſ. 7, 8.

3. Ausſprüche der heiligen Väter.

Ein feſter Entſchluß und die Uebung können auch die ſchwerſten Dinge, ja daß ich noch mehr ſage, auch diejenigen Dinge, welche faſt unmöglich ſcheinen, leicht und möglich machen. Kann ein Menſch, der Luſt dazu hat, und ſich unabläſſig übt, ſich die Geſchicklichkeit erwerben, unter einer großen Laſt auf einem geſpannten Seile von der einen Seite der Schaubühne zur andern gehen: wie ſollten denn diejenigen, die ſich feſt vorgenommen haben, ihr böſes Herz zu beſiegen und einen tugendhaften Wandel zu führen, durch einen beſtändigen Fleiß nicht zu ihrem Zwecke gelangen? Und entehren nicht diejenigen faſt mehr den Schöpfer der vernünftigen Seelen, als das Geſchöpf, die vorgeben, daß der Menſch zwar geſchickt ſei, ſich an dergleichen ſchwere und doch unnütze Dinge zu gewöhnen; allein ungeſchickt, die Sachen auszuführen, die zu ſeiner wahren Glückſeligkeit nöthig ſind. Origen. lib. 3. contr. Cels.

Es iſt ſehr läſtig, und ſelbſt den Thieren kaum erträglich, wenn ſie von ihrer Gewohnheit abgezogen werden. St. Baſil.

Die böſen Gewohnheiten feſſeln den, der einmal von ihnen umſtrickt iſt, und werden täglich feſter, ſo daß ſie oft nur mit dem Leben des Sünders enden. St. Greg. l. 15. moral.

Die Gewohnheit zu beſiegen, iſt ein ſchwerer Kampf. Der heil. Auguſtin in Ps. 30.

Auch große und gräuliche Sünden, ſind ſie einmal zur Gewohnheit geworden, hält man entweder nur für Kleinigkeiten, oder für gar Nichts. Derſelbe in Ench. c. 8.

Die Gewohnheit iſt keine Entſchuldigung. Denn warum ſchützt der Dieb nicht die Gewohnheit vor, und warum wird er, wenn er es thäte, doch nicht von der Strafe befreit? St. Chryſoſt. hom. 20. ad popul.

Man ſagt, eine Gewohnheit ſei ſchwer auszurotten. Dieſes weiß ich ebenfalls. Weil aber die Tyrannei der Gewohnheit ſo groß iſt, ſo trage ſie (die böſe) auf eine andere (gute) Gewohnheit über. Derſelbe.

Eine alte Gewohnheit verläßt man ſchwer. Nachfolge Chriſti lib. 1. c. 14.

Eine eingefleiſchte Gewohnheit widerſtreitet; aber durch eine beſſere Gewohnheit wird ſie überwunden. Daſelbſt lib. 3. c. 5.

4. Geſchichtliches.

In Frankreich lebte einſtens, wie in der Geſchichte des heiligen Bernard zu leſen iſt, ein Adeliger, der dem Laſter der Unkeuſchheit aus langer Gewohnheit ſo ſehr ergeben war, daß er ſich nicht einmal einen Tag von dieſer Sünde enthalten konnte. Der heilige Bernard ermahnte ihn oft, von dieſem Laſter ſich loszureißen. Aber jener antwortete immer: Ich kann nicht. Da ſprach der Heilige eines Tages zu ihm: Wenn du auch mit Gott nicht Frieden machen willſt, ſo ſchließe wenigſtens einen Waffenſtillſtand von drei Tagen, indem du dir vornimmſt, dieſe kurze Zeit hindurch aus Liebe zu Gott von deiner Gewohnheitsſünde dich rein zu erhalten. Auf dieſen Vorſchlag ging er ein. Als nun die drei Tage vorüber waren, ſprach der Heilige: „Jetzt enthalte dich abermals andere drei Tage aus Liebe zur ſeligſten Jungfrau Maria.“ Er

Digitized by Google

that auch dieses. Darnach sprach der Heilige zum dritten Male zu ihm: „Jetzt enthalte dich drei Tage aus Liebe zu allen Heiligen.“ Als er auch diese drei Tage enthaltsam zugebracht hatte, kam er zum heiligen Bernard zurück und sprach: Ich will nicht bloß einen Waffenstillstand, sondern einen ewigen Frieden mit Gott schließen. Von dieser Zeit an war dieser langjährige Sünder von seiner bösen Gewohnheit frei.

Ein Landmann hatte sich das unmässige Branntweintrinken zur Gewohnheit gemacht, so daß er sich fast täglich berauschte. Alle Ermahnungen waren vergeblich. Da sprach einmal sein Gewissensrath zu ihm: weil er denn das Branntweintrinken nicht lassen könne, so wolle er ihm wenigstens ein Mittel verrathen, wodurch dieses Getränk seine schädliche und berauschende Kraft verliere. Dieses bestehe darin, daß er den ersten Tag ein Kieselsteinchen in sein Branntweinglas thue, den zweiten zwei, und so fort täglich um eines mehr; fahre er damit fort, so werde ihm der Brandtwein nicht mehr schaden. Der Landmann ließ sich diesen Rath gefallen, und gewöhnte sich, da er täglich wegen der hineingeworfenen Steinchen ein geringeres Maß Branntwein verzehrte, zuletzt das Trinken desselben gänzlich ab.

Veit erzählt in seinem Homilienkranze folgende Anekdote, woraus erhellet, wie der Gewohnheitssünder immer seine Ausflüchte in Bereitschaft hat. Eine leichtsinnige Frau war eine starke Weintrinkerin und pflegte den vollen Becher jedesmal mit einem Zuge bis auf den Grund zu leeren. Ihr Mann warf ihr oft ihre Unmässigkeit vor; allein sie wußte immer sich zu beschönigen. Du weißt wohl, sprach sie, daß auf dem Grunde des Bechers ein sehr schöner Engel gravirt ist; nun kann ich es mir nicht versagen, den Becher nicht ganz zu leeren, weil ich sonst des schönen Engels nicht ansichtig würde. Der Mann glaubte ein Auskunftsmittel gefunden zu haben, er ließ nämlich den Engel ausglätten, und dafür das Bild eines häßlichen Dämon eingraben; die Frau fuhr jedoch fort, den Becher zu leeren, wie zuvor. Als ihr Mann sie darüber zur Rede stellte, was sie denn jetzt bewegen könnte, den früheren Gebrauch zu bewahren, da ein so häßliches Bild vielmehr abschrecken sollte, erwiderte sie bloß: Lieber Mann, es ist mein Grundsatz, dem Teufel keinen Tropfen übrig zu lassen.

Digitized by Google

Der Abt Dorotheus erzählte einmal seinen Mönchen nachfolgende Geschichte. Vernehmet, Brüder, sprach er, die Macht der bösen Gewohnheit. Einmal kam ein Bruder zu mir, und sprach: Ich bitte dich, Vater, verzeihe mir, und bete für mich; denn ich entwende verschiedene Eßwaaren, und verzehre sie heimlich. Ich sprach zu ihm: Warum thust du das? Bist du vielleicht hungrig? Er antwortete: Ja freilich; denn was wir beim gemeinschaftlichen Tische erhalten, ist mir zu wenig, meinen Hunger zu stillen. Ich führte hierauf diesen Bruder zum Speisemeister und sprach: So oft immer dieser Bruder zu dir kömmt, so gib ihm zu essen, so viel als er nur immer wünscht. Dieser that, wie ihm befohlen war. Aber nach einigen Tagen kam der Bruder wieder zu mir, und sprach: Vergib, mein Vater, ich habe wieder gestohlen. Ich fragte ihn: Warum thust du dieses? Versagt dir vielleicht der Speisemeister etwas, wenn du ihn darum bittest? Nicht im Geringsten, antwortete er, sondern er gibt mir Alles, was ich verlange; aber ich schäme mich, etwas zu begehren. Alsdann sagte ich zu ihm: Schämst du dich auch, von mir etwas zu verlangen? Nicht im mindesten, antwortete der Bruder. So komm, sprach ich weiter, zu mir, so oft du ein Bedürfniß fühlest, und ich will dir ungebeten Alles geben. Allein nach einiger Zeit kam er wieder ganz traurig und sprach: Vater, ich stehle noch. Warum, fragte ich ganz verwundert, stiehlst du denn abermals? Versage ich dir denn etwas von dem, was du immer wünschest? Jener erwiderte unter Thränen: Vater, verzeihe mir, ich weiß selbst nicht, warum ich stehle; ich kann nicht anders. Und in der That, so war es. Jener wußte nicht, warum er stahl; denn Alles, was er heimlicher Weise genommen, bewahrte er theils unter seinem Bette, theils an andern Orten auf, und als er nicht mehr wußte, was er damit anfangen sollte, gab er es dem Esel zu fressen. Sehet hier, welch ein Unglück es ist, eingefleischte und zum Hang gewordene böse Gewohnheiten an sich zu haben.

5. Gleichnisse und Bilder.

Wie eingewurzelte Krankheiten des Leibes nur mit vieler Mühe geheilt werden, so legt man auch Sünden, die einmal zur Gewohnheit geworden sind, nur mit der größten Anstrengung ab.

Digitized by Google

Wie ein Knabe, der an einem Faden einen Vogel gefangen hält, diesen manchmal ein wenig auffliegen läßt, aber sogleich den Faden wieder anzieht und ihn zurückzieht, und so sein Spiel mit ihm treibt; so hält der Teufel die Menschen am Stricke der Gewohnheit gefesselt, manchmal gibt er sie ein wenig frei, aber sogleich zieht er die Fesseln wieder schroffer an, und treibt sein Spiel mit diesen Unglücklichen.

Wie schwer ist ein alter Rost hinwegzubringen! Noch schwerer ist es, eine Gewohnheitssünde hinwegzuschaffen.

Die Gewohnheit ist ein enges Kleid; man zieht es schwer an, und bringt es nur mit Mühe herunter.

6. Sprüche und Grundsätze.

Consuetudo est altera natura, d. h.:
Die Gewohnheit ist ein eisernes Hemd.

Cui puer asuescit, major dimittere nescit, d. h.:
Jung gewohnt, alt gethan.

Als einstens Diogenes einen schon betagten Menschen einer bösen Gewohnheit wegen tadelte, und gefragt wurde, was er thue, gab er zur Antwort: Ich wasche einen Mohren. Und er setzte noch hinzu: Einen Greis ermahnen, und einen Todten erwecken, ist dieselbe trostlose Arbeit.

Die böse Gewohnheit, sagt ein alter Philosoph, hat das Eigene, daß man sich, je mehr man sündiget, um so weniger für schuldig hält.

7. Die Gewohnheit macht Alles leicht.

Der heidnische Weltweise Pythagoras pflegte zu seinen Schülern zu sagen: Laßt euch von Nichts abschrecken, wenn euch etwas anfänglich mühsam und beschwerlich erscheint; denn in der Folge, wenn ihr einmal daran gewöhnt seid, wird es euch leicht und angenehm werden. Von der Wahrheit dieses Ausspruches überzeugen wir uns täglich. Alles, was man beginnt, kömmt einem schwer vor. Daher heißt es auch: Aller Anfang ist schwer. Aber lasse sich nur Keiner abschrecken; denn die Sache ändert sich bald, und je länger man etwas übt, desto leichter wird es. Deßwegen sagen wir: Die Uebung, oder was dasselbe ist, die Gewohnheit

Digitized by Google

macht den Meiſter. Dieß gilt, wie von allen Dingen, ſo auch von der Tugend. Wie ſchwer fällt dem Anfänger nicht oft das Studiren; hat er aber durch täglich fortgeſetzte Uebung einige Fortſchritte gemacht, ſo gefällt ihm die Wiſſenſchaft, und er findet ſeine Luſt und Erholung daran. Wundere ſich Niemand, wenn dem Anfänger auch die Tugend ſchwer fällt. Der heilige Bernard bemerkt: Zuerſt erſcheint dir etwas unerträglich; mit der Zeit, wenn du dich einmal daran gewöhneſt, wirſt du denken: Es iſt doch nicht gar ſo ſchwer; bald darnach wirſt du es leicht finden, dann gar nicht mehr fühlen, und endlich dir eine Freude daraus machen, ſo daß du mit Job ſagſt: Wovor meine Seele ſonſt ſchauderte, und was mir Ekel und Grauſen verurſachte, das iſt mir jetzt ſüß und ſchmackhaft. Sieh hier die Macht der Gewohnheit!

Der König Saul hatte dem David ſeine Waffenrüſtung angelegt, daß er hinginge, wider die Philiſter zu kämpfen. Da aber der Hirtenknabe daran nicht gewohnt war, konnte er in ſolcher Rüſtung gar nicht gehen, darum legte er ſie wieder ab. Später gewöhnte ſich David an die kriegeriſchen Waffen, und nunmehr kämpfte er ganz gut in denſelben. Sieh, daß Alles darauf ankömmt, wie man ſich an Etwas gewöhnt hat. Und dieſes iſt die Urſache, warum Manchen das Gebet, das Faſten und eine jede Tugend ſo ſchwer fällt; weil ſie es nicht gewohnt ſind.

Was aber von der Tugend gilt, das iſt auch von der Sünde zu verſtehen. Läßt ſich Jemand von einer böſen Gewohnheit hinreißen, ſo wird das Uebel täglich mehr Stärke gewinnen, und zuletzt wie zur zweiten Natur werden. Darum wollen wir uns von den zarteſten Jahren auf an die Tugend gewöhnen, und Alles wird uns leicht werden.

8. Wie ſchwer es iſt, eine böſe Gewohnheit abzulegen.

Nichts iſt ſchwerer, als eine eingewurzelte, böſe Gewohnheit abzulegen, ja ohne ganz beſondere Gnade und Hilfe des Himmels iſt es faſt nicht möglich. Dieß deutet der heilige Geiſt ſelbſt an, indem er ſagt: Wenn ein Mohr ſeine Haut verändern kann oder ein Pardel ſeine Flecken, ſo könnet auch ihr Gutes thun, die ihr an das Böſe gewohnt ſeid. Jerem. 13, 23. Und wiederum: Hat ein Jüngling ſeinen Weg gewöhnt, ſo weicht er davon nicht ab,

Digitized

wenn er auch alt geworden. Sprüch. 22, 6. Auch Job ſagt: Sein Gebein wird voll ſein der Laſter ſeiner Jugend, und ſie werden mit ihm im Staube ſchlafen. Job 20, 11. Alle dieſe Stellen beweiſen zur Genüge, wie ſchwer es iſt, eine böſe Gewohnheit abzulegen.

Als einſtens ein Mann, deſſen Sohn vom Teufel beſeſſen war, zu Chriſtus kam, und ſich beklagte, daß die Jünger des Herrn den böſen Geiſt aus ſeinem Sohne nicht austreiben hätten können, fragte der Heiland: wie lange es wäre, ſeitdem ihm dieſes widerfahren. Der Vater antwortete: Von Kindheit an. Mark. 9, 20. Eine ſeltſame Frage! Wußte denn Chriſtus dieſes nicht viel beſſer, als der Vater es ihm ſagen konnte? Allein der Heiland wollte, daß auch Andere erführen, warum die Jünger den böſen Geiſt nicht austreiben konnten. Weil er den Knaben ſchon von Jugend auf in Beſitz genommen, war er ſchwer auszutreiben, und gehörte eine größere Kraft dazu. Gerade ſo verhält es ſich auch mit den eingewurzelten, böſen Gewohnheiten. Durch ſie hat der Teufel eine gewiſſe Gewalt über eine Seele erlangt, und es gehört viel dazu, ihn wieder zu vertreiben.

Wir dürfen uns gar nicht wundern, daß eine böſe Gewohnheit ſchwer abzulegen iſt; denn was der Menſch einmal gewohnt iſt, das iſt gleichſam mit ſeiner Natur verwachſen, iſt Eines mit ihm geworden, und in ſein innerſtes Weſen eingegangen. Daher nennt man die Gewohnheit auch eine andere, oder zweite Natur. Sollte es nicht ſchwer ſein, das, was mit Einem völlig verwachſen iſt, wieder von ihm zu trennen? Wenn ſich am Leibe irgend ein Gewächs oder ſonſt eine Häßlichkeit angeſetzt hat, ſo muß man ſich einer ſchmerzlichen Operation unterwerfen, um wieder davon befreit zu werden. Gerade ſo verhält es ſich mit der Gewohnheit bezüglich der Seele. Die böſe Gewohnheit iſt ein ſolch häßlicher Auswuchs an der Seele. Wer davon wieder frei werden will, muß bereit ſein, ſich einer ſchmerzlichen Behandlung, womit eine ſtrenge Buße angedeutet iſt, zu unterwerfen.

Digitized by Google

9. Die Erweckung des Lazarus ist ein Sinnbild davon, wie schwer ein Gewohnheitssünder zu bessern ist.

Jesus Christus erweckte drei Todte wieder zum Leben und jeden auf eine andere Weise. Zuerst das Töchterlein des Jairus. Das Kind war noch im Hause; der Heiland ging hinein, und sprach nur: Mädchen, stehe auf. Mark. 5, 41. Sogleich richtete sich die Todte auf. Diese Erweckung geschah nur mit ein paar Worten. In dem Töchterlein des Jairus werden die Gedankensünden angedeutet; hier erfolgt gewöhnlich die Besserung leicht und schnell.

Die zweite Todtenerweckung war die des Jünglings zu Naim. Dieser Todte war bereits auf der Strasse, und ist hiemit die Sünde im Werke gesinnbildet. Hier war die Erweckung schon etwas umständlicher. Der Herr ließ die Träger halten, rührte die Todtenbahre an und befahl mit ernstlichen Worten: Jüngling, ich sage dir, stehe auf. Luk. 7, 14. Sünden im Werke sind mit größerer Mühe abzulegen.

Viel umständlicher noch ist die Erweckung des Lazarus. Dieser lag schon vier Tage im Grabe und fing bereits zu faulen an, auch war ein großer Stein vorgewälzt. Hiebei entsetzte sich Jesus im Geiste, er fing an zu weinen und zu seufzen, erhob seine Augen zum Himmel, betete zu seinem himmlischen Vater und rief mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus! Hiemit ist der Sünder in der Gewohnheit angedeutet, und uns gezeigt, daß eine solche Bekehrung nur mit vieler Mühe erfolgt. Denn durch die fortwährenden Wiederholungen werden die bösen Neigungen immer stärker und die Begierden immer heftiger; es entsteht eine behagliche Ruhe in der Sünde, so daß man sich wohl dabei befindet, und kein Verlangen mehr hat, derselben los zu werden; es wird Einem selbst zur Natur zu sündigen. — Selbst die Schwester des Lazarus wollte kaum glauben, daß ihr Bruder noch einmal in's Leben zurückkehren werde. Damit ist angedeutet, daß viele Gewohnheitssünder, wenn sie aus ihrem Sündenschlafe erwachen, an ihrem Heile verzweifeln, und ihre Bekehrung für unmöglich halten. Aber Jesus sprach zur Martha: Wer an mich glaubt, wird niemals sterben; glaubst du dieses? Da erwiderte Martha: „Ja,

Digitized by Google

Herr, ich glaube, daß du Christus, der Sohn des lebendigen Gottes bist, der in diese Welt gekommen ist." Der Glaube hat der Martha geholfen; weil sie glaubte, sah sie ihren Bruder wieder in's Leben zurückkehren. Habe daher der Gewohnheitssünder Glauben und Vertrauen, und wende er sonst alle Mühe und Sorgfalt an, so wird auch er aus dem Grabe seiner bösen Gewohnheit auferstehen und wieder in das Leben der Gnade zurückkehren.

10. Wie wenig es dem unverbesserlichen Gewohnheitssünder nützt, zu beichten.

Es gibt Menschen, die immer ihren Leidenschaften fröhnen, und doch dabei ganz ruhig sind; denn sie trösten sich damit, daß sie ja doch immer wieder beichten und auch losgesprochen werden. Allein die Beicht eines unverbesserlichen Gewohnheitssünders ist mehr als zweifelhaft, und gibt ihm nichts weniger als Hoffnung zum Heile.

Der heilige Liguori lehrt, daß zwar Solche, welche das erste Mal ihre böse Gewohnheit beichten, im Falle sie durch eine wahre Reue und durch den festen Vorsatz, alle Mittel anzuwenden, um ihrer bösen Gewohnheit zu widerstehen, gehörig disponirt sind, oder wenn sie zur Zeit der Beicht ihre böse Gewohnheit bereits abgelegt haben, die Lossprechung giltig empfangen. Denjenigen hingegen, welche immer wieder in ihre Sünden zurückfallen, muß man die Lossprechung bevorhalten, weil man gegründete Ursache hat zu glauben, daß der Schmerz und der Vorsatz, welchen das Beichtkind zu haben vorgibt, kein wahrer sei. Dieß folgt auch aus der durch Innocenz XI. verdammten sechszigsten Proposition. Diese lautet nämlich: Man darf dem Büßer, der die Gewohnheit hat, gegen ein Gebot Gottes, der Natur oder der Kirche zu sündigen, auch im Falle er keine Hoffnung zur Besserung gewährt, wenn er nur mit dem Munde bekennt, daß er Reue und den Vorsatz zur Besserung habe, die Lossprechung nicht versagen und auch nicht aufschieben. Diesen Satz hat, wie gesagt, Innocenz XI. verdammt, und dadurch das Gegentheil gut geheißen. Darum seufzet auch der heilige Liguori über jene schlechten Beichtväter, die ohne Unterschied solche Gewohnheitssünder lossprechen. Sie befördern nicht bloß sakrilegische Beichten, sondern verschlimmern auch den

Digitized by Google

Zuſtand ihrer Beichtkinder; denn wenn dieſe ſehen, daß ſie immer ſo leicht losgeſprochen werden, ſo verlieren ſie allen Abſcheu vor der Sünde, und bleiben bis zum Tode darin verſunken.

Die Zeit, wie lange die Losſprechung hinausgeſchoben werden ſoll, zu beſtimmen, kömmt nicht dem Beichtkinde zu, ſondern hängt einzig und allein von dem klugen Ermeſſen des Beichtvaters ab. Nur bei außerordentlichen Zeichen der Reue und des Vorſatzes mag der Beichtvater dem Gewohnheitsſünder die Losſprechung ſogleich ertheilen. Als ſolche Merkmale aber gelten: a) eine größere Reue, welche ſich durch Thränen, vorausgeſetzt, daß ſie wirklich eine Folge der Zerknirſchung ſind, oder durch Worte, die wahrhaft aus dem Herzen kommen, zu erkennen gibt. b) Abnahme der Sündenzahl in derſelben Gelegenheit oder größerer Widerſtand gegen die Verſuchung. c) Wenn das Beichtkind bemüht war, ſich zu beſſern, indem es die vorgeſchriebenen Mittel angewendet, die Gelegenheiten gemieden hat u. ſ. w. d) Wenn das Beichtkind ſelbſt um Heilsmittel und Verhaltungsregeln bittet. e) Wenn das Beichtkind wegen einer außerordentlichen Veranlaſſung zu beichten gekommen iſt, z. B. aus Furcht vor einer Krankheit u. ſ. w.

Aus Allem geht alſo deutlich hervor, daß ein Gewohnheitsſünder nur dann der Losſprechung fähig iſt, wenn ſein Wille bereits umgewandelt und er wahrhaft von der Sünde abgewandt iſt. Wie oft fehlt aber dem Gewohnheitsſünder dieſe Dispoſition! Wie oft ſagt er nur eine Reue und einen Vorſatz mit Worten her, ohne daß ſein Herz ernſtlich daran denkt! Wie oft iſt ſein erſter Schritt, den er aus dem Beichtſtuhle herausmacht, wieder zur Sünde! Wie ſollte in ſolchen Beichten ein Troſt liegen! Müſſen ſie nicht vielmehr mit Furcht erfüllen?

11. Urſachen, warum ſich der Gewohnheitsſünder ſo ſelten und ſo ſchwer wahrhaft bekehrt.

Der heilige Liguori gibt vorzüglich drei Urſachen an, warum der Gewohnheitsſünder ſo ſelten ſich wahrhaft bekehrt. Er ſagt nämlich von den böſen Gewohnheiten:

a) Verblenden ſie den Geiſt;
b) verhärten ſie das Herz;
c) ſchwächen ſie die Kräfte.

Digitized by Google

a) Die böse Gewohnheit verblendet den Geist. Eine jede Sünde hat Verblendung zur Folge, und wie die Sünden sich mehren, so vermehrt sich auch die Verblendung. Denn Gott ist unser Licht; je mehr sich eine Seele von Gott entfernt, desto mehr erblindet sie. Der heilige Augustin sagt: Die böse Gewohnheit beraubt den Sünder des Gesichtes, so daß er das Böse nicht mehr sieht, das er begeht, und nicht mehr erkennt, welch ein Unheil für ihn daraus entspringt. Deßwegen leben denn auch die Gewohnheitssünder in ihrer Blindheit fort, als gäbe es weder einen Himmel noch eine Hölle. Mögen die Sünden auch noch so groß sein, wenn sie zur Gewohnheit geworden sind, so erscheinen sie dennoch nur als Kleinigkeiten oder für gar nichts mehr. Wie kann nun aber eine Seele geheilt werden, wenn sie die Abscheulichkeit der Sünde, oder den Schaden, der daraus für sie entspringt, gar nicht mehr erkennt?

Wenn man eine böse Handlung begeht, so folgt derselben naturgemäß eine gewisse Scham. Aber gerade diese Scham geht durch die böse Gewohnheit verloren. Statt daß sich solche Sünder betrüben, und über ihre Unreinigkeit erröthen, freuen sie sich vielmehr derselben und rühmen sich darüber. Darum sagt die heilige Schrift: Wie mit lachendem Munde begeht der Thor eine Schandthat. Sprüchw. 10, 23. Und wieder: „Die sich freuen, wenn sie Böses gethan. Is. 2, 14. All dieses hat in ihrer Verblendung seinen Grund. Ihre Bosheit verblendet sie.“ Weish. 2, 24.

In ein Gefäß, das mit Erde angefüllt ist, können die Strahlen der Sonne nicht hineindringen; auf gleiche Weise findet auch in ein mit Lastern erfülltes Herz die göttliche Erleuchtung, die uns den Abgrund zeigt, dem wir nahe stehen, keinen Eingang mehr. Dem Gewohnheitssünder mangelt das Licht; er stürzt sich von einer Sünde in die andere, und denkt gar nicht daran, sich zu bessern. Während ein Anderer der Versuchung noch einigen Widerstand leistet, ist der Gewohnheitssünder, so oft sich nur immer eine Gelegenheit darbietet, zur Sünde bereit. Man kann in dieser Beziehung auf Solche die Worte der heiligen Schrift anwenden: Mache sie wie ein Rad, und wie Spreu vor dem Winde her. Ps. 82, 14. Darum vergleicht der heilige Bernard den Gewohnheitssünder mit Windmühlen, die von jedem Winde herumgetrieben

Digitized by Google

werden. Wer einmal in den finſtern Abgrund der böſen Gewohnheit geſunken iſt, der iſt nur noch darauf bedacht, wie er ſündigen könne. Darum ſagt der heilige Bernard, daß, gleich wie dem Menſchen das Athemholen nothwendig iſt, alſo dem Gewohnheisſünder das Sündigen zum Bedürfniß wird. Dann gehen die Worte der Schrift in Erfüllung: Wenn der Gottloſe in den Abgrund der Sünden kömmt, verachtet er es. Sprüchw. 18, 3. Dieſe Stelle bezieht der heilige Chryſoſtomus auf den Gewohnheitsſünder, der in dieſen finſtern Schlund eingeſchloſſen, dahin gelangt, daß er Alles verachtet; er verachtet die Predigten, den Ruf Gottes, die Zurechtweiſungen, die Strafen, die Hölle und was es nur immer geben mag.

b) Die böſe Gewohnheit verhärtet das Herz. Die heilige Schrift ſagt: Sein Herz wird hart wie ein Stein, und dicht, wie des Hämmerers Ambos. Job 41, 15. Dieß geſchieht durch die böſe Gewohnheit. Durch die böſe Gewohnheit wird das Herz wie ein Stein, und ſtatt gerührt zu werden durch die göttlichen Einſprechungen, durch Predigten und andere Ermahnungen, wird es immer nur noch mehr verhärtet, gleich wie der Ambos um ſo härter wird, je mehr Hammerſchläge darauf geführt werden. Der heilige Auguſtin ſagt: Ihr Herz wird hart gegen den Regen der Gnade, damit es keine Frucht trägt. Der Ruf Gottes zur Bekehrung, die Gewiſſensbiſſe, der Schrecken vor der göttlichen Gerechtigkeit, — dieß iſt gleichſam der Regen der Gnade; aber ſtatt daß der Gewohnheitsſünder ſich dieſe Wohlthaten Gottes zu Nutzen machte und ſich bekehrte, fährt er vielmehr zu ſündigen fort, und verhärtet ſein Herz immer mehr. Dieß iſt aber ein faſt ſicheres Merkmal der Verdammniß. Wozu dient einem Solchen noch das Beichten? Der heilige Auguſtin ſagt: Wer an die Bruſt ſchlägt, und ſich dennoch nicht beſſert, der bindet ſich feſter an die Sünde, ſtatt dieſelbe zu heben. Wie ließe ſich unter ſolchen Umſtänden eine Beſſerung hoffen? Gewöhnlich geſchieht es, daß jene, welchen irgend ein Laſter zur Gewohnheit geworden iſt, in demſelben bis zu ihrem Tode verharren. Dieſes um ſo mehr, als Gott ſolchen eingefleiſchten Gewohnheisſündern häufig zuletzt ſeine Gnade entzieht. Der heilige Paulus ſagt: Gott erbarmt ſich, weſſen er will, und verſtockt, wen er will. Röm. 9, 18. Bis auf

Digitized by Google

einen gewissen Grad übt Gott Barmherzigkeit, alsdann aber verhärtet er das Herz des Sünders, d. h. er übt an ihm nicht mehr Barmherzigkeit, indem er ihm die wirksame Gnade der Bekehrung entzieht. Diese Verstocktheit tritt nicht mit einem Male ein, sondern nach und nach, bis das Herz so hart wird, daß es auch gegen alle Drohungen des Herrn nicht nur unempfindlich bleibt, sondern noch mehr von Gott sich abwendet. So erfüllt sich an den Gewohnheitssündern, was der Prophet sagt: Vor deinem Schelten, Gott Jakobs, entschliefen sie. Ps. 75, 7.

c) Die böse Gewohnheit vermindert die Kräfte. Zu den Worten der heiligen Schrift: Er schlug mir Wunde über Wunde, und fiel mich an, wie ein Riese, Job 16, 15., bemerkt der heilige Gregorius: Wenn Jemand von einem Räuber überfallen wird, und eine Wunde erhält, so ist es ihm gewöhnlich noch möglich, sich zu vertheidigen; erhält er aber mehre Wunden, so wird er zur Gegenwehr alle Kräfte verlieren, und muß zuletzt unterliegen. Gerade so verhält es sich mit der Sünde. Wird die Seele davon zum ersten oder zweiten Male verwundet, so bleibt ihr noch eine gewisse Kraft zum Widerstande; fährt sie aber fort zu sündigen, und wird ihr die Sünde zur Gewohnheit, so wird sie völlig kraftlos. Daher vergleicht der heilige Bernard den Gewohnheitssünder mit einem Menschen, welcher unter einem Felsenblocke liegt, und es nicht vermag, denselben empor zu heben. Die Gewohnheitssünder, sagt der heilige Chrysostomus, werden so schwach, den Anfällen des Teufels zu widerstehen, daß sie oft, von der Gewohnheit fortgerissen, gegen ihren Willen sündigen.

Aus allem dem erhellet, wie gefährlich es ist, ein Gewohnheitssünder zu sein. Darum zittere ein Jeder, gleichwie David zitterte, als er ausrief: Nicht verschlinge mich die Tiefe, noch schließe die Grube über mir ihren Mund. Ps. 68, 16. Wenn Jemand in einen Brunnen gefallen ist, so kann er, so lange derselbe offen ist, immer noch hoffen, wieder herauszukommen; hat derselbe sich aber über ihm geschlossen, so ist er verloren. Ist der Sünder in eine böse Gewohnheit gefallen, so schließt sich in dem Maße, in welchem seine Sünden zunehmen, mehr und mehr die Oeffnung des Brunnens; wenn sie aber ganz geschlossen ist, so ist der Sünder von Gott verlassen. Wenn du daher in eine sündhafte Ge-

Digitized by Google

wohnheit gefallen bist, so suche sobald als möglich aus diesem Höllenabgrunde empor zu kommen, ehe derselbe sich verschließt, d. h. bessere dich ungesäumt, so lange dir Gott noch die nothwendige Gnade hiezu gibt, sonst könnte es geschehen, daß dir Gott seine Gnade entziehen, und die Besserung dir unmöglich werden möchte. cf.: Des heil. Liguori Predigten.

12. Wie man es angehen soll, um von einer bösen Gewohnheit los zu werden.

Es ist schwer, eine Sünde, die einmal zur Gewohnheit geworden ist, wieder abzulegen; aber möglich ist es mit der Gnade Gottes immerhin. Um dieses zu erreichen, soll man

a) einmal anfangen, weniger und seltner zu sündigen. Es ist dieß allerdings noch keine Bekehrung, aber der Anfang kann es dazu sein. Diesen Rath ertheilte auch der heilige Chrysostomus dem Einsiedler Theodor, der seit längerer Zeit seine Lebensweise aufgegeben und den Ausschweifungen fröhnte. Denn also schreibt ihm der Heilige: „Setze zu deinen gegenwärtigen Sünden keine neue mehr hinzu, brich von dem, worin du zu weit gegangen bist, etwas ab, zerreiß allmählig deine Bande.“ Auf diese Weise hoffte der heilige Chrysostomus diesen tief Gefallenen allmählig wieder aufzurichten, und mit Recht; denn aus dieser Bemühung, den Sünden Abbruch zu thun, entstehen gewöhnlich zwei glückliche Wirkungen. Die böse Gewohnheit wird wenigstens geschwächt, und der Sünder gelangt zur Erkenntniß, daß es ihm nicht unmöglich sei, über die Sünde zu siegen; er gewinnt an Macht über sie, wie sie an Macht über ihn verliert. Ich rede aus Erfahrung, sagt der heilige Augustin, anfangs kostete es mich Gewalt, die Sünde zu meiden; nach wenigen Tagen hätte es mich Mühe gekostet, sie zu begehen. — Die andere gute Wirkung davon ist, daß Gott gewiß auch ein solcher Anfang der Bekehrung gefallen, und daß er dieses, wenn auch unbedeutenden Opfers wegen, dennoch den Bereitwilligen mit seiner Gnade unterstützen werde. Ist die Buße auch noch so gering, fährt der heilige Chrysostomus fort, so werden wir sie doch nicht unbeschenkt von Gott thun.

b) Man vermehre seine guten Werke. Auch dieses Mittel rieth der heilige Chrysostomus dem genannten Theodor. Willst du be-

Digitized by Google

kehrt ſein, ſchrieb er ihm, ſo unterlaß die guten Werke nicht. Gib Almoſen, leg dir ſelbſt Faſten und andere Abtödtungen auf; denn die Vernachläſſigung der guten Werke iſt der Anfang der Verzweiflung. Und da zeigt ſich der Kunſtgriff des Teufels. Hat er uns die heiligmachende Gnade geraubt, ſo ſucht er uns auch in Ausübung der guten Werke ſaumſelig zu machen, indem er uns zulispelt, daß ſolche Dinge uns nichts mehr nützen. Allein ſind dieſe Werke auch für den Himmel nicht verdienſtlich, weil wir im Zuſtande der Sünde leben, ſo können ſie uns doch die Gnade der Buße erhalten. Auch die Niniviten, denen Jonas den Untergang ankündigte, konnten ſich durch ihre Bußwerke den Himmel nicht verdienen; eben ſo auch Nabuchodonoſor nicht durch ſein Almoſen. Aber dennoch haben die Niniviten gefaſtet, und Nabuchodonoſor gab Almoſen, und beide erhielten in Folge davon die Gnade der Bekehrung. Ihr ſelbſt kennt vielleicht Solche, die, nachdem ſie lange laſterhaft geweſen ſind, plötzlich ſich bekehrten. Wenn ihr ſie fraget, was ſie bekehrt habe, ſo werden ſie euch antworten: Wir wiſſen es eigentlich ſelbſt nicht recht, ſondern nur dieſes iſt uns bekannt, daß wir mitten in unſern ſündhaften Gewohnheiten noch Werke der Barmherzigkeit ausübten, das gebotene Faſten beobachteten und die Andachten der Kirche mitmachten; vielleicht, daß dieſe Dinge uns dazu nützten. Und ſo iſt es auch; dieſer ſchwachen Bande bediente ſich Gott, um ſie wieder an ſich zu feſſeln. Unter den guten Werken, welche die Gnade der Bekehrung am wirkſamſten erhalten, ſtehen Faſten, Almoſen und Beten oben an. Der heilige Auguſtin räth daher auch dem Bonifacius, einem afrikaniſchen Statthalter, der in einer böſen Gewohnheit dahin lebte, er ſolle nur das Gebet und andere gute Werke nicht unterlaſſen, und macht ihn auf die zeitlichen Wohlthaten aufmerkſam, die er von Gott auch in ſeinem Sündenſtande erhalten habe; um wie viel mehr, ſagt er, würde ihn Gott erhören, wenn er ihn um die Gnade der Buße bäte.

c) Man faſſe Muth und laſſe das Vertrauen nicht ſinken. Nichts iſt für den Sünder gefährlicher, als wenn er die Hoffnung ſeiner Beſſerung aufgibt, und an ſeinem Heile verzweifelt. Einem Solchen iſt wirklich nicht zu helfen. Aber ſo lange Einer das Vertrauen bewahrt, iſt er nicht verloren. Daher gebe Niemand die Hoffnung auf, laſſe Keiner den Muth ſinken, ſondern je ſchwä-

Digitized by Google

cher er ſich ſelbſt fühlt, deſto mehr hoffe er auf den Beiſtand des Himmels.

d) Man wähle ſich einen klugen Gewiſſensrath, vertraue ſich ihm gänzlich an und befolge genau alle ſeine Vorſchriften. Denn wie der leiblich Erkrankte eines Arztes bedarf, ſo hat ein an der Seele krank darnieder Liegender einen Seelenarzt nöthig. Es iſt aber nicht genug, daß man ſich einen Arzt rufen läßt, ſondern man muß auch ſeinen Anordnungen nachkommen. Auf gleiche Weiſe genügt es nicht, einen Beichtvater ſich zu wählen, und bei ihm ſich einzufinden, ſondern man muß auch alles das thun, was er zur Ueberwindung einer böſen Gewohnheit als heilſam erachtet. Vergl. auch den Artikel „Gelegenheit". B. 8. S. 304. u. folg.

Artikel LXXXVIII.

Glaube.

(Unglaube, Zweifel, Vernunft und Wiſſen.)

1. Begriff und Eintheilung des Glaubens und des Unglaubens.

Glauben heißt im Allgemeinen, Wahrheiten und Dingen, die man weder ſelbſt geſehen, noch gehört, noch angefühlt hat, ſondern nur durch fremdes Zeugniß und die Ausſage anderer, glaubwürdiger Leute kennt, ſeinen Beifall geben. Dieſer Beifall, welchen man einer Perſon oder Sache ſchenkt, nimmt an Gewißheit und Feſtigkeit in dem Maße zu, in welchem man von der Einſicht und Redlichkeit einer Perſon, welche die Sache bezeugt, oder von der Wahrſcheinlichkeit und Gewißheit der Sache ſelbſt mehr verſichert iſt. Auch nach der Anzahl glaubwürdiger Zeugen nimmt die Gewißheit des Glaubens zu. Wenn eine Sache noch durch öffentliche Denkmäler und große Geſellſchaften beſtätiget wird, ſo verräth es eben ſo großen Unſinn an einer alſo erwieſenen Sache zu zweifeln, als wollte man in Abrede ſtellen, daß die Erde von der Sonne beleuchtet wird. Iſt der Glaube auf ſolche unwiderſprechliche Zeugen-

Digitized by Google

schaft gegründet, so wirkt er in der Seele eine vollkommene Ueberzeugung, und man müßte diejenigen, welche einer der Art bestätigten Sache nur deßwegen, weil sie dieselbe nicht selbst gesehen, gehört oder angegriffen haben, ihren Glauben entziehen, billig aus der Zahl der vernünftigen Menschen streichen.

Das bisher Gesagte bezieht sich bloß auf natürliche Dinge, und daher heißt dieser Glaube selbst ein bloß sinnlicher oder menschlicher Glaube. Im Gebiete der Religion aber ist der Glaube ein übersinnlicher oder göttlicher, weil man übersinnlichen Wahrheiten, die der Mensch nicht auf natürlichem Wege oder durch eigenes Nachdenken, sondern nur aus der Offenbarung weiß, seinen Beifall zollt. Dieser theologische oder göttliche Glaube ist eine von Gott selbst eingegossene Tugend, vermöge welcher der Mensch Alles ungezweifelt für wahr hält, was Gott geoffenbart hat und die Kirche zu glauben vorstellt, es mag in der Bibel geschrieben sein oder nicht. Der Glaube in diesem Sinne, welcher den Grund der ganzen Religion ausmacht, ist übernatürlich in seinem Ursprunge, weil wir denselben nicht aus uns selbst erzeugen, sondern ihn durch die Gnade Jesu Christi empfangen. Daher heißt er auch eine eingegossene Tugend; er ist übersinnlich in seinem Gegenstande, weil die Wahrheiten, welche er uns entdeckt, zumeist unsern Verstand übersteigen, und wir sie nicht wie sinnliche Erkenntnisse durch Lernen und Nachsinnen erlangen können; er ist göttlich in seiner Bewegursache, die uns zur Annahme seiner Wahrheiten antreibt, weil Gott, der weder betrügen, noch betrogen werden kann, uns die Gewißheit des Glaubens verbürgt.

Schon aus dem bisher Gesagten erhellt, daß man

a) einen menschlichen, und

b) göttlichen oder theologischen Glauben

unterscheidet. Jener beruht nur auf menschlicher, dieser auf göttlicher Autorität.

Man nennt den Glauben ferners

a) lebendig und

b) todt.

Jener ist in Werken thätig; dieser entbehrt aber der guten Werke.

Man unterscheidet weiters einen Glauben:

Digitized by

a) Aus Nothwendigkeit des Mittels (necessitate medii) und

b) Aus Nothwendigkeit des Gebotes (necessitate praecepti).

Was man necessitate medii zu glauben hat, iſt zur Erlangung der Seligkeit unumgänglich nothwendig, ſo daß der, welcher es nicht glaubt, auch nicht ſelig werden kann; was ex necessitate praecepti zu glauben iſt, ſchließt den, der es aus unverſchuldetem Irrthum nicht weiß, und daher auch nicht glaubt, gerade noch nicht von der Seligkeit aus.

Man nennt den Glauben ſodann:

a) explicite, wenn man eines jeden Glaubensſatzes ſich genau bewußt iſt, und ihn ausdrücklich bekennt;

b) implicite, wenn man einige Sätze nur im Allgemeinen glaubt.

Der Glaube iſt endlich:

a) actualis, man verſteht darunter die Erweckung eines einzelnen Glaubensaktes;

b) habitualis; dieſer iſt vorhanden, wenn man durch oft wiederholte Uebungen des Glaubens es dahin gebracht hat, daß wir eine Fertigkeit im Glauben bekommen haben.

Um auf den Unglauben zu kommen, ſo iſt dieſer nichts Anders als die Negation des Glaubens. Der religiöſe Unglaube leugnet nämlich entweder die Glaubwürdigkeit der göttlichen Offenbarung überhaupts, oder einzelner Lehren derſelben. Der Ungläubige nimmt nur das an, was verſtanden werden kann, und proteſtirt gegen Alles, was die Begriffe der Vernunft überſteigt. Conſequent führt der vollendete Unglaube zum Atheismus; er ſchützt aber auch vom Aberglauben nicht; denn der Menſch kann die Leere, welche das Leugnen in ihm entſtehen gemacht hat, nicht lange ertragen; füllt er aber dieſe Leere nicht mit poſitiven Wahrheiten aus, ſo muß er es mit Irrthümern thun. Daher ſchlägt der größte Unglaube häufig in den lächerlichſten Aberglauben um. — Die Theologen unterſcheiden in religiöſer Hinſicht einen dreifachen Unglauben:

a) einen negativen, wenn man die Glaubenswahrheiten nie hat verkünden hören, und dieſer Unglaube wäre, wo er ſich fände, ohne Sünde;

b) einen privativen; dieſes iſt der Unglaube Solcher, welche durch ihre Schuld die Glaubenswahrheiten nicht kennen;

Digitized by Google

c) einen widersetzlichen; dieses ist der Unglaube derjenigen, welche den von der Kirche aufgestellten Glaubenswahrheiten widersprechen.

2. Grade des Glaubens.

Der Glaube hat verschiedene Stufen, und ist je nach denselben mehr oder weniger vollkommen. Man kann vorzüglich folgende Grade unterscheiden:

a) Im Herzen glauben. Hiebei ist der Glaube rein innerlich.

b) Das Bekenntniß des Mundes. Hiebei bekennt man mit Worten, was man innerlich glaubt.

c) Mit Werken bestätigen. Dieses geschieht, wenn das Leben nach dem Glauben eingerichtet ist.

d) Für die Verbreitung des Glaubens bemüht sein. Solches kann geschehen dadurch, daß man seine Untergebenen und Andere, wo nur immer Gelegenheit gegeben ist, für den Glauben zu gewinnen sucht, oder diesen bei ihnen lebendig zu machen bestrebt ist; oder noch in vorzüglicherer Weise durch das Missionsgeschäft.

e) Den Glauben vertheidigen, und zwar kann dieses wieder auf doppelte Art geschehen, nämlich durch mündliche und schriftliche Belehrung, oder im Krieg durch die Waffen.

f) Für den Glauben Opfer bringen, z. B. Geld und Gut, Aemter und Ehrenstellen, Freundschaften u. s. w. Das größte Opfer aber ist es, wenn man sich für den Glauben verfolgen läßt, oder gar sein Blut dafür vergießt.

3. Schriftstellen.

1) Begriff des Glaubens. Der Glaube ist ein fester Grund für das, was man hofft, eine gewisse Ueberzeugung von dem, was man nicht sieht; durch ihn haben die Alten Zeugniß empfangen. Durch den Glauben erkennen wir, daß die Welt durch das Wort Gottes geschaffen worden. Hebr. 11, 1—4.

2) Das Wort Glaube wird in der heiligen Schrift in mehrfachem Sinne genommen, und zwar versteht sie darunter a) die ganze Summe der von Christus und den Aposteln gelehrten Wahrheiten. „Sie hatten gehört: Der uns ehedem verfolgte, verkündiget nun den Glauben.“ Galat. 1, 23. b) Die Be-

Digitized by

folgung der Lehre Jeſu. — „Wir halten dafür, daß der Menſch durch den Glauben ohne die Werke des Geſetzes gerechtfertiget werde.“ Röm. 3, 28. c) Das Vertrauen auf Jeſu Verdienſte. „Was ich nun lebe im Fleiſche, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt, und ſich ſelbſt für mich dargegeben hat.“ Galat. 2, 20. d) Das feſte Vertrauen auf die allmächtige Hilfe Chriſti. „Der Vater des Knaben rief: Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben.“ Mark. 2, 5. e) Die Hoffnung in der treuen Erfüllung der Verheißungen: „Wenn Einige von ihnen nicht glauben, wird wohl ihr Unglaube die Treue Gottes aufheben?“ Röm. 3, 3.

3) Der Glaube iſt eine Gabe Gottes. — Euch iſt es gegeben, die Geheimniſſe des Himmelreiches zu verſtehen, ihnen aber nicht. Matth. 13, 11. — Aus Gnade ſeid ihr erlöſet worden durch den Glauben, und das nicht aus euch; denn es iſt Gottes Gabe. Epheſ. 2, 8. — Euch iſt in Beziehung auf Chriſtus gegeben, nicht nur an ihn zu glauben, ſondern auch für ihn zu leiden. Philipp. 1, 29.

4) Ohne Glaube kann man Gott nicht gefallen und auch nicht ſelig werden. — Ohne Glaube iſt es unmöglich, Gott zu gefallen; denn wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß er ſei, und daß er die, welche ihn ſuchen, belohne. Hebr. 11, 6. — Wer glaubt und getauft iſt, der wird ſelig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden. Mark. 16, 16. Glaube an den Herrn Jeſus, ſo wirſt du und dein Haus ſelig. Apoſtelg. 16, 31.

5) Vortrefflichkeit des Glaubens, und welche Thaten er ſchon ausgeübt. Durch den Glauben erkennen wir, daß die Welt durch das Wort Gottes iſt geſchaffen worden. Durch den Glauben brachte Abel Gott ein beſſeres Opfer als Kain dar, und erhielt dadurch das Zeugniß gerecht zu ſein, indem Gott ſeinen Gaben Zeugniß gab, und mittelſt derſelben redet der Verſtorbene jetzt noch. Durch den Glauben ward Henoch hinweggenommen, damit er den Tod nicht ſähe, und man fand ihn nicht mehr. ... Durch den Glauben bereitete Noe in Furcht, nachdem er Offenbarung erhalten über das, was man noch nicht ſah, die Arche zur Rettung ſeines Hauſes; durch denſelben verurtheilte er die Welt, und ward Erbe der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben

Digitized by Google

kommt. Durch den Glauben gehorchte jener, der Abraham genannt wird, auszuwandern nach dem Orte, welchen er zum Erbe erhalten ſollte; und er wanderte aus, ohne zu wiſſen, wohin er käme. Durch den Glauben hielt er ſich im Lande der Verheißung, wie in einem fremden auf, wohnend in Zelten mit Iſaak und Jakob, den Miterben derſelben Verheißung; denn er erwartete die feſtgegründete Stadt, deren Baumeiſter und Schöpfer Gott iſt. Durch den Glauben hat ſelbſt die unfruchtbare Sara Kraft bekommen, über die Zeit ihres Alters eine Frucht zu empfangen, weil ſie den für treu hielt, der die Verheißung gegeben hatte, und darum ſind auch von einem Einzigen und noch dazu von einem Abgelebten Nachkommen entſtanden, zahlreich wie die Sterne des Himmels und unzählbar wie der Sand am Ufer des Meeres. Im Glauben ſind dieſe Alle geſtorben, und haben das Verheißene nicht empfangen, ſondern von Ferne es angeblickt und begrüßt, und haben bekennt, daß ſie Pilger und Fremdlinge auf Erden ſeien.... Im Glauben hat Abraham, da er geprüft ward, den Iſaak dargebracht und den Eingebornen geopfert, er, der die Verheißungen empfangen hatte, zu dem geſagt worden iſt: In Iſaak ſoll dir Nachkommenſchaft werden. Er dachte, daß Gott mächtig ſei, auch von Todten zu erwecken, weßhalb er ihn auch gleichnißweiſe wieder erhielt. Im Glauben ſegnete auch Iſaak auf die Zukunft hin den Jakob und Eſau. Im Glauben ſegnete der ſterbende Jakob jeden der Söhne Joſephs, und betete an gegen die Spitze ſeines Stabes. Im Glauben redete der ſterbende Joſeph von dem Auszuge der Söhne Iſraels und gab Befehle in Anſehung ſeiner Gebeine. Im Glauben ward Moſes nach ſeiner Geburt drei Monate verborgen von ſeinen Eltern; denn ſie ſahen, daß das Kind ſchön ſei, und fürchteten nicht den Befehl des Königs. Im Glauben verneinte Moſes, als er groß geworden, daß er ein Sohn der Tochter des Pharao ſei, und wollte lieber mit dem Volke Gottes Drangſal leiden, als zeitliche Freuden der Sünde haben; für größern Reichthum als die Schätze Aegyptens hielt er die Schmach Chriſti; denn er ſah auf die Vergeltung. Im Glauben verließ er Aegypten, und fürchtete nicht den Zorn des Königs; denn er hielt ſich an den Unſichtbaren, als ſähe er ihn. Im Glauben hielt er das Oſterfeſt und die Beſprengung mit Blut, damit der Würger der Erſt-

Digitized by Google

geburt ſie nicht anrühre. Im Glauben gingen ſie durch das rothe Meer, wie über trockenes Land; was auch die Aegypter verſuchten, aber verſchlungen wurden. Durch den Glauben ſtürzten die Mauern von Jericho ein, nachdem man ſieben Tage um ſie herumgezogen war. Durch den Glauben ging Rahab, die Hure, nicht zu Grunde mit den Ungläubigen, nachdem ſie die Kundſchafter friedlich aufgenommen hatte. Und was ſoll ich mehr ſagen? Die Zeit würde mir mangeln, zu erzählen von Gedeon, Barak, Samſon, Jephta, David, Samuel und den Propheten, welche durch den Glauben Königreiche bezwangen, Gerechtigkeit erwirkten, Verheißungen erlangten, der Löwen Rachen verſtopften, des Feuers Kraft auslöſchten, der Schärfe der Schwerter entrannen, aus Schwachen Starke wurden, kraftvoll im Streite, Heerlager der Fremden in die Flucht trieben. Weiber bekamen durch Auferſtehung ihre Verſtorbenen wieder; Einige wurden (um des Glaubens willen) auf die Folter geſpannt, und mochten die Freilaſſung nicht annehmen, um die beſſere Auferſtehung zu erlangen; Andere haben Spott und Schläge ertragen, dazu Bande und Gefängniſſe, wurden geſteiniget, zerſägt, verſucht, durchs Schwert getödtet, gingen umher in Schaafspelzen und Ziegenfellen, Mangel leidend, gedrängt, gemißhandelt; ihrer war die Welt nicht werth; ſie ſind umhergeirrt in Wüſten und Gebirgen, in Höhlen und Klüften der Erde. Und dieſe Alle, wiewohl durch das Zeugniß des Glaubens bewährt, haben die Verheißung nicht erhalten. Hebr. 11, 3—40.

6) Wie der Glaube beſchaffen iſt. — Der Einfältige glaubt einem jeden Worte, der Kluge merket auf ſeine Schritte. Sprüchw. 14, 15. — Jetzt ſehen wir durch einen Spiegel räthſelhaft, alsdann aber von Angeſicht zu Angeſicht. 1. Corinth. 13, 12. Wer Gott glaubt, achtet auf die Gebote. Ekkli. 32, 28. — Was nützt es, meine Brüder, wenn Jemand ſagt, er habe den Glauben, wenn er aber die Werke nicht hat? Kann etwa der Glaube ihn ſelig machen? Jak. 2, 14. — Gleichwie der Leib ohne Geiſt todt iſt, ſo iſt auch der Glaube ohne Werke todt. Jak. 2, 26. — Wenn ich alle Glaubenskraft hätte, ſo daß ich Berge verſetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, ſo wäre ich nichts. 1. Corinth. 13, 2. — Wer das Reich Gottes nicht mit Kinderſinn annimmt, der wird nicht hineinkommen. Mark. 10, 15. — Mit dem Herzen glaubt man zur

Digitized by Google

Gerechtigkeit, und mit dem Munde geschieht das Bekenntniß zur Seligkeit. Röm. 10, 10. — Wenn ich auch ein Schlachtopfer werde über dem Opfer und dem Dienste eueres Glaubens, so freue ich mich, und frohlocke mit euch Allen. Phil. 2, 17.

7) Einige Quellen des Unglaubens. Wie könnt ihr glauben, die ihr nur Ehre bei den Menschen, aber nicht Ehre bei Gott suchet? Joh. 5, 44. — Ihr glaubet nicht; denn ihr seid nicht von meinen Schaafen. Joh. 10, 26. — Sie konnten nicht glauben; denn Isaias hat gesagt: Er hat ihre Augen verblendet und ihr Herz verstockt, daß sie mit den Augen nicht sehen, und mit dem Herzen nicht verstehen, noch sich bekehren, noch ich sie heile. Ebendas. 12, 40.

8) Welch eine schreckliche Sünde der Abfall vom Glauben ist. Es ist unmöglich, diejenigen, welche einmal erleuchtet worden, auch gekostet haben die himmlische Gabe, und theilhaftig geworden sind des heiligen Geistes, deßgleichen gekostet haben das gute, göttliche Wort und die Kräfte der zukünftigen Welt, doch abgefallen sind, wieder zur Sinnesänderung zu erneuern; da sie, ein Jeder für sich, den Sohn Gottes auf ein Neues kreuzigen und verspotten. Hebr. 6, 4—7.

4. Väterstellen.

1) Was ist der Glaube? Der Glaube ist ein unbezweifeltes Fürwahrhalten der geoffenbarten Worte. Der heil. Basil. Was heißt glauben anders, als das für wahr halten, was du nicht siehst? Der heil. Augustin. — Der Glaube ist die festeste Grundlage aller Tugenden. Der heil. Ambros. In Ps. 40. — Nur Jener hat einen wahren Glauben, der durch Werke ausübt, was er glaubt. Der heil. Greg. Der Glaube ist die Grundlage der Religion. Der heil. Chrysost.

2) Nothwendigkeit des Glaubens. Der Glaube ist dem Christen eben so nothwendig, als das Athemziehen dem, der lebt. Clem. Alex. Wie ein Schiff, welches kein Anker festhält, von dem Winde hin- und herbewegt wird, eben so wird unser Geist, wenn ihn der Glaube nicht fest hält, von den wandelbaren Lehrsätzen der verschiedenen Meinungen hin- und hergetrieben. Greg. hom. 11. in epist. ad Hebr.

Digitized by Google

3) Vortrefflichkeit des Glaubens. Der Glaube iſt das Licht der Seele, die Pforte zum Leben und der Grund des ewigen Heiles. Euseb. Emyss. — Der Glaube iſt die erſte aller Tugenden und die vornehmſte Verehrung Gottes. Der heil. Bern. — Vor Allem ſoll der Chriſt ſeinen Glauben bewahren; denn iſt dieſer gerettet, ſo wird er leicht die andern Tugenden behalten oder wieder erlangen. Der heil. Ambroſ.

4) Billigkeit zu glauben. Wie unwürdig iſt es, daß wir menſchlichen Zeugniſſen glauben, den Ausſprüchen Gottes aber keinen Glauben ſchenken. St. Ambroſ. lib. de Abraham c. 15. — Wer noch Wunder ſucht, um glauben zu können, iſt ſelbſt ein großes Wunder, weil er, während die ganze Welt glaubt, nicht glaubt. St. Auguſt. de utilit. credend. c. 8.

5) Im Glauben muß Einheit herrſchen. Der Einheit des Glaubens muß man mit unerſchütterlichem Geiſte anhängen. Leo serm. de nativ.

6) Dem Glauben ſchadet keine Verfolgung. Dieſes iſt die Beſchaffenheit des Glaubens, je mehr er verboten wird, deſto mehr wird er entflammt. Die Kraft des Glaubens iſt in Gefahren ſicher, in der Sicherheit aber in der Gefahr; denn was ſchwächt ihn mehr, als eine lange Ruhe? St. Chryſoſt. in Matth.

7) Den Glauben müſſen Werke begleiten. Was iſt der werkloſe Glaube anders, als ein lebloſer Leib? Der hl. Bern. — Was nützt es, wenn Jemand katholiſch glaubt, aber heidniſch lebt? Pet. Daman. — Der Gläubige wird ſeinen Lohn erhalten, wenn er das, was er glaubt, auch ausübt. St. Cyp. — Ohne Werke geht der Glaube bald verloren. St. Ambroſ. in Ps. 118.

8) Selbſt wenn die Religionswahrheiten weniger gewiß ſein würden, wäre es vernünftiger, zu glauben. Iſt es nicht ein feſterer Grund, von zwei ungewiſſen und in zweifelhafter Erwartung ſchwebenden Dingen das zu glauben, was einige Hoffnung gewährt, als was gar keine gewährt? Dort iſt keine Gefahr, wenn das nicht eintritt, was eintretend bezeichnet wird; hier aber iſt es der größte Schaden, nämlich der Verluſt des Heiles, wenn mit dem Eintreten es ſich zeigt, daß hier eine Lüge obgewaltet hat. Was ſagt ihr, Unwiſſende, ihr der Thränen und des Mitleids Würdige? Fürchtet ihr nicht, daß doch wahr

Digitized by Google

sein könnte, was ihr nun verwerfet, und was euch Stoff zum Lachen gibt? Bedenket ihr nicht, das, was ihr heute mit hartnäckiger Verkehrtheit verneinet, möchte die spätere Zeit widerlegen und die unwiderrufliche Reue strafen? Arnobius lib. 2. advers. gent.

9) Wunder heben den Glauben nicht auf. Desto eher muß man glauben, obschon das, was bewunderungswürdig ist, deßhalb nicht geglaubt wird; denn welche Werke geziemen Gott, als solche, die über alle Verwunderung erhaben sind. Tertull. lib. de baptism. c. 2.

10) Ohne Glaube begreift und weiß man nichts. Die Ketzer schämen sich, den Glauben anzunehmen, wollen aber doch in himmlischen Dingen nicht unwissend sein, und so werfen sie sich in die Spreu endloser Schlußmachereien. St. Chrysost. in epist. ad Rom. hom. 2. — Ohne Glauben kannst du nicht einmal die kleinsten Werke Gottes begreifen. St. Chrysost. serm. 141.

11) Der Gläubige fragt nicht lange nach Gründen und Beweisen. Wenn du glaubst, was forderst du denn einen Grund, der nur bewirken kann, daß du nicht glaubest? Lactant. divin. instit. 2. 6. — Weg mit den Beweisen, wo von dem Glauben gehandelt wird. In dieser Schule schweige die Dialektik. St. Ambros. lib. 1. de fide ad Grat. imperat. c. 5.

12) Glaube und Vernunft. Gleichwie der Verstand trennt und schwächt, so befestiget der Glaube und hält zusammen. Da uns Gott mehr Gutes erwiesen hat, als der menschliche Verstand begreifen kann, so hat er dazu, wie es nothwendig ist, den Glauben eingesetzt. Unmöglich kann der fest stehen, der Alles begreifen will. Sieh doch, wie wenig unsere erhabenen Dinge sich begreifen lassen, wie sie durch den Glauben allein können erfaßt werden. Gott ist nirgends, und ist doch überall! Was scheint vernunftwidriger, als dieses? Jedes für sich ist so ganz unbegreiflich. Er ist an keinem Orte, und es gibt keinen Ort, an welchem er nicht ist; er ist nicht geworden, er hat sich nicht selbst gemacht, er hat nicht angefangen zu sein. Welcher Verstand kann dieses annehmen, wenn nicht Glauben da ist? Oder scheint es nicht lächerlich und viel mehr endloser zu sein als ein Räthsel? Daß er also ohne Anfang, daß er nicht erzeugt, daß er unbe-

Digitized by Google

ſchränkt und unendlich iſt, das iſt unbegreiflich. Laßt uns nun aber auch ſehen, ob wir ſein unkörperliches Weſen mit dem Verſtande erforſchen können. Gott iſt unkörperlich. Was iſt unkörperlich? Ein bloßes Wort; der Verſtand kann es nicht erfaſſen, und ſich nichts darunter denken. Denn wenn er ſich etwas Beſtimmtes darunter denkt, ſo ſinkt er wieder in die Natur und Körperwelt hinab. Der Mund alſo ſpricht es zwar aus; der Verſtand aber weiß nicht, was der Mund ausſpricht; nur das Eine weiß er, daß es kein Körper iſt. Und was ſage ich von Gott? Was iſt die geiſtige Natur bei dem geſchaffenen, begrenzten und beſchränkten Weſen, bei der Seele? Das zeige mir einmal! Aber du wirſt es nicht vermögen. Iſt's etwas Luftiges? Aber die Luft iſt ein Körper, wenn auch kein dichter. Und aus vielen Gründen iſt offenbar, daß ſie ein weicher Körper iſt. Iſt ſie Feuer? Auch das Feuer iſt ein Körper; das Wirken der Seele aber iſt etwas Geiſtiges. Warum? Weil ſie Alles durchdringt. Wenn ſie ſelbſt ein Körper wäre, ſo wäre das Unkörperliche dann an einem Orte; ſo wäre ſie alſo begrenzt, das Begrenzte aber hat eine Geſtalt; die Geſtalt entſteht aus einzelnen Zügen; die Züge aber ſtellen Körperliches dar. Wiederum das Geſtaltloſe, welchen Begriff hat es? Es hat keine Geſtalt, kein Bild, keine Form. Siehſt du, wie da der Verſtand ſchwindelt. Ferners: jene göttliche Natur iſt für das Böſe unempfänglich, gut aber aus eigenem Willen: alſo empfänglich. Doch das läßt ſich nicht ſagen; das ſei ferne. Wiederum: iſt er mit ſeinem Willen in's Daſein gekommen, oder ohne ſeinen Willen? Auch das kann man nicht ſagen. Abermals: umgibt er das Weltall oder nicht? Wenn er es nicht umgibt, ſo iſt er ſelber begrenzt, umgibt er es aber, ſo iſt er der Natur nach unendlich. Wiederum begrenzt er ſich ſelber? Aber wenn er ſich ſelber begrenzt, ſo iſt er nicht für ſich ohne Anfang, ſondern für uns, alſo nicht von Natur ohne Anfang. Ueberall verwickelt man ſich hier in Gegenſätze. Siehſt du, welcher Nebel uns umgibt, und daß überall der Glaube erfordert wird? Dieſer iſt das Feſte. St. Chryſoſt. Homil. 5, in epist. ad Coloss.

Digitized by Google

5. Geschichtliches.

Den Glauben kann sich der Mensch nicht selbst geben; denn er ist eine Gnade Gottes. Für diese Wahrheit zeugt unter Anderm die wunderbare Bekehrung des heiligen Apostel Paulus auf dem Wege nach Damaskus. Apostelg. 9. Die Kirchengeschichte weiset in allen Jahrhunderten ähnliche Beispiele auf.

Die heilige Theresia hatte einen solch festen Glauben, daß sie von sich sagen konnte, der Teufel sei nie stark genug gewesen, sie in irgend einem Punkte des Glaubens zu versuchen. Es scheint mir, schreibt sie, daß ich die Dinge mit desto festerm Glauben annehme, je mehr sie natürlicher Weise unmöglich scheinen.

Beispiele eines großen Glaubens sind: Noe, der ohne Widerrede an den Bau der Arche ging und an dem Eintreten der von Gott angedrohten Sündfluth nicht im mindesten zweifelte; Abraham, der bereit war, seinen einzigen Sohn zu schlachten, und doch an der Verheißung nicht zweifelte, daß Gott ihn zum Stammvater eines großen Volkes machen werde; dann Moses, die Propheten, die drei Jünglinge im Feuerofen; Mathatias und seine Söhne, die sieben machabäischen Brüder; Stephanus, Paulus u. s. w.; dann die zahllosen Schaaren der heiligen Martyrer in der christlichen Kirche, die für den Glauben Alles duldeten und selbst den grausamsten Tod starben.

Als Vertheidiger des Glaubens glänzt unter Andern der heilige Athanasius, der sechs und vierzig Jahre lang unter den schrecklichsten Verfolgungen Alles für die Reinerhaltung des Evangeliums unternahm, und unermüdet und unerschrocken in Schrift und Rede die katholische Lehre vertheidigte. Die ganze Welt hatte sich zu seinem Untergange verschworen: Fürsten, Bischöfe, Völker, ganze Heere von Soldaten, die Hölle selbst standen wider ihn auf; aber nichts vermochte seinen Eifer zu schwächen. Die Kaiser Constantius, Valens und Julianus verfolgten ihn nacheinander, so daß er vier Mal in's Exil wandern mußte; vier Concilien von arianischen Bischöfen verurtheilten ihn; lebend oder tod ließ ihn Kaiser Constantius durch in alle Provinzen ausgeschickte Spione aufsuchen: aber keine Gefahr und keine Verfolgung beugte seinen Muth.

Digitized by Google

Athanaſius blieb ein unerſchütterlicher Fels, der nur für die Kirche Gottes lebte und wirkte.

Dem Kaiſer Valens, welcher der Irrlehre des Arius huldigte, lag Alles daran, den heiligen Baſilius auf ſeine Seite zu bringen. Dieſe Abſicht zu erreichen, bediente er ſich des Statthalters Modeſtus. Dieſer begab ſich, dem Winke ſeines Kaiſers folgend, nach Cäſarea, und ließ den heiligen Erzbiſchof zu ſich kommen. Er empfing den großen Diener Gottes mit aller Freundlichkeit, und beſprach ſich mit ihm auf das Liebevollſte. Indem er das Geſpräch allmälig auf das religiöſe Gebiet hinüberlenkte, ermahnte und bat er den mit heiliger Treue ſeinem Glauben ergebenen Biſchof, er möchte doch den Forderungen der Zeit nachgeben und nicht mit einer ſo furchtbaren Strenge an dem Buchſtaben der katholiſchen Lehre hängen, wodurch er der guten Sache nur ſchaden würde. Wenn er den Wünſchen des Kaiſers entgegen kommen und auf ſeine Seite treten würde, dürfte er ſich der höchſten Huld desſelben im Voraus für verſichert halten. Baſilius trat mit apoſtoliſcher Freimüthigkeit dem Verlangen des kaiſerlichen Abgeordneten entgegen und ſprach: Was die Kirche lehrt, das hat ſie von Gott empfangen; mit Gut und Blut ſtehe ich für dieſe Lehre ein. Auch nicht Ein Wort, ja nicht Eine Silbe, laſſe ich davon hinwegnehmen; als treuer Wächter Gottes will ich daſtehen, und ſelbſt unter dem Verluſte meines Lebens das hinterlegte Gut des Glaubens gegen jeglichen Angriff vertheidigen. Gehe hin und ſage dieſes dem Kaiſer. Ich ſchätze hoch ſeine Freundſchaft, aber nur dann, wenn ſie mit der Frömmigkeit gepaart iſt; ohne dieſe hat auch erſtere für mich keinen Werth. — Der Statthalter war durch dieſe Rede tief verletzt; er drohte ihm die Verbannung an, gab ihm aber noch Bedenkzeit bis zum folgenden Tage. Hierauf erwiderte Baſilius: „Dieſer Verſchub iſt unnöthig; ich werde morgen derſelbe ſein, wie heute.“ Der Statthalter mußte alſo unverrichteter Dinge zurückkehren, und konnte nicht umhin bei allem Zorn, den er gegen den heiligen Baſilius gefaßt hatte, die Feſtigkeit zu bewundern, mit welcher er ſeinem Glauben anhing. (cf. Beiſpielſammlung von Mehler.)

Als Beiſpiele des Glaubenseifers können aus den Heiligen vorzüglich der heilige Bruno, Apoſtel Preußens, der heilige Boni-

Digitized by Google

facius, Apostel Deutschlands, der heilige Franz Xaver, Apostel Indiens; der heilige Johannes Capistranus u. s. w. angeführt werden; dann verweisen wir insbesonders auch auf die Missionäre der frühern und neuen Zeit.

Ein schönes Beispiel, daß der Glaube an guten Werken fruchtbar sein soll, haben wir an den Christen in Paraguay. Diese waren früher Wilde und hatten selbst Menschenfleisch gegessen. Durch die Bemühungen eifriger Missionäre wurden sie bekehrt, und nun glich ihr Lebenswandel dem der ersten Christen. Sie machten sich nicht nur keiner größern Sünde schuldig, sondern hüteten sich selbst vor Kleinigkeiten mit aller Sorgfalt. Des Morgens kamen sie schon vor Sonnenaufgang in der Kirche zum Gebete zusammen, später war die heilige Messe, hierauf ein kurzer Religionsvortrag. Erst dann gingen Alle an ihre Arbeit, die sie mit heiligen Liedern begleiteten. Bei der Dämmerung kamen sie wieder in der Kirche zusammen und verrichteten gemeinschäftlich ihr Abendgebet. Weil Alle ihre Zeit zwischen Arbeiten und Gebet theilten, so waren sie immer heiter; der Friede Gottes ruhte auf ihrem Antlitze. Es gab unter ihnen keine Arme; denn sie hatten Alles gemeinschaftlich wie die ersten Christen. Wurde wirklich Einer von einer Sünde übereilt, so suchte er sie durch strenge Buße wieder zu sühnen. Alle gingen jeden Monat zum Tische des Herrn, die Meisten aber genossen alle Sonn- und Feiertage das Brod der Engel.

6. Bilder und Gleichnisse.

Wer über das Meer setzen will, bedarf eines Schiffes, um von den Wellen desselben nicht verschlungen zu werden. So haben wir auch den Glauben, wie gleichsam ein Schiff, nothwendig, um glücklich über die Stürme dieses zeitlichen Lebens hinüber zu kommen, und gerettet im Hafen der Seligkeit anzugelangen.

Wie der Strahl vom Dasein des Lichtes Zeugniß gibt, so beweisen gute Werke das Vorhandensein des Glaubens.

Wie es ohne Weinstock keine Trauben gibt, so auch ohne Glaube keine wahrhaft verdienstlichen Werke.

Wie der Leib todt ist, wenn die Seele ihn verlassen hat, so ist der Glaube todt, wenn die Werke ihm fehlen.

Wie ein Baum umgehauen und in's Feuer geworfen wird,

Digitized by

wenn er keine Frucht mehr bringt; ſo wird auch der Glaube zu nichts nützen und verloren gehen, wenn man keine guten Werke mehr ausübt.

Wie der Wind das Licht ausbläst, und das Waſſer das Feuer dämpft, ſo bläst der Stolz das Glaubenslicht aus, und erſticken ſinnliche Genüſſe die Glut desſelben.

Der Glaube ohne Werke gleicht jenem Feigenbaume, welchen der Herr verdorren ließ. Matth. 21.

Wie unſer leibliches Leben ohne Nahrung nicht beſtehen kann, ſo geht auch der Glaube ohne Werke bald verloren.

Wie der Erdkreis finſter iſt, wenn die Sonne ihn nicht beſcheint; ſo lagert ſich auch dunkle Nacht der Unwiſſenheit in göttlichen Dingen über den menſchlichen Geiſt, wenn er nicht vom Glauben erleuchtet wird.

Wie Samſon ſo lange unüberwindlich war, als er ſeine Haare hatte; ſo wird auch der Chriſt die Feinde ſeines Heiles ſo lange überwinden, als er im Glauben feſt ſtehet.

7. Was verſteht man unter dem Worte Dogma.

Der Ausdruck Dogma iſt griechiſchen Urſprungs, und heißt ſo viel als Dafürhalten, Glauben ꝛc. Der Grieche gebrauchte dieſes Wort (δοκει μοι) aus Beſcheidenheit auch dann, wenn er eine über allen Zweifel erhabene Ueberzeugung ausſprechen wollte; auch dann bediente man ſich dieſes Wortes, wenn öffentliche Beſchlüſſe gefaßt wurden. Dieſes die grammatikaliſche Bedeutung des Wortes. In der Religion verſteht man unter Dogma einen von Gott geoffenbarten Glaubensſatz. Das Dogma iſt alſo keine Meinung, keine ſubjektive Anſicht, ſondern eine abſolute Wahrheit, daher unveränderlich. Näher bezeichnet, bedeutet Dogma die durch poſitiv göttliche Offenbarung gegebene, durch Propheten und Apoſtel verkündete, von der Kirche feſtgehaltene, bewahrte und erklärte Wahrheit. In dieſem Sinne bedeutet Dogma bald eine einzelne, von Gott geoffenbarte Wahrheit, und ſo verſtehen wir gewöhnlich den Ausdruck; bald aber auch in den Schriften der heiligen Väter den Inbegriff aller Wahrheiten des Chriſtenthums. Man unterſcheidet übrigens:

a) Dogmata generalia et simplicia. — Jene ſind mehr all-

Digitized by Google

gemeiner Natur, ſie umfaſſen mehre Dogmata in ſich; dieſe ſind einfacher und von jenen abgeleitet.

b) Dogmata pura et mixta; reine Dogma nennt man diejenigen, welche man nur durch poſitive Offenbarung weiß, wie z. B. das Geheimniß der Dreifaltigkeit; gemiſchte diejenigen, welche man auch durch die Vernunft erkennt, z. B. der Glaube an das Daſein Gottes.

c) Dogmata plana et mysteriosa, d. h. klare und dunkle oder geheimnißvolle Glaubensſätze; letztere ſind die Geheimniſſe ſelbſt.

d) Articuli fidei et dogmata formalia; die Glaubensartikel ſind jene Dogmen, welche die weſentlichen Beſtandtheile der in der Kirche öffentlich geltenden Bekenntniſſe des Glaubens bilden, wie z. B. des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes, des nycäniſchen u. ſ. w. Damit iſt aber die Zahl der von der Kirche feſtgehaltenen Dogmen noch nicht erſchöpft; jene andern, welche in die Symbola nicht aufgenommen ſind, heißt man die formellen Dogmen. Hieher gehören z. B. die Lehrbeſtimmungen des Concils von Trient über die Gnade, die Sakramente u. ſ. w.

e) Dogmata materialia; ſo nennt man diejenigen Glaubensſätze, für deren Beſtehen zwar die Schrift oder Kirchenlehre Zeugniß gibt; worüber ſich ſpeciell zu erklären, die Kirche noch keine Gelegenheit hatte.

f) Dogmata explicita et implicita: zu jenen (entwickelten) Dogmen gehören alle von dem unfehlbaren Lehramte der Kirche als göttliche Wahrheiten deklarirte Glaubensſätze; dieſe (unentwickelte) ſind nothwendige Conſequenzen aus andern Dogmen. So lange aber das kirchliche Lehramt über ſolche Dogmen ſich nicht ausgeſprochen hat, ſind ſie theologiſche Sentenzen oder Folgerungen (sententiae sive conclusiones theologicae auch dogmata corrolaria). Die Bedeutung, welche ihnen zukömmt, iſt die der materiellen Dogmen. Es kömmt nämlich Alles darauf an, daß aus dem, was bereits Dogma iſt, die fragliche Lehre mit Sicherheit und Nothwendigkeit abgeleitet werden kann. So lange indeß keine kirchliche Entſcheidung erfolgt iſt, nennt man ſolche Sentenzen auch Theologumenen, d. h. Meinungen der Theologen. cf. Kirchenlexikon v. Wetzer ꝛc.

Digitized by Google

8. Erklärung des Ausdruckes Symbolum, und Angabe der vorzüglichſten Symbola.

Symbolum heißt ſprachlich ein Mehrern gemeinſchaftliches Zeichen, woran ſich die Gemeinſchaft derer erkennen läßt, welche ſich desſelben bedienen. In der Theologie iſt das Wort Symbolum gleichbedeutend mit dem Ausdrucke Glaubensbekenntniß; und unter Glaubensbekenntniß verſteht man die Zuſammenſtellung der vorzüglichſten Glaubenswahrheiten. Dabei bleibt immerhin auch die urſprüngliche Bedeutung erhalten; denn das Glaubensbekenntniß iſt zugleich auch das äußere Merkmal der Uebereinſtimmung im Glauben und der Gemeinſchaft derjenigen, welche ſich desſelben bedienen. Es iſt ſo recht wahrhaft ein Bundeszeichen. Daher muß es auch derjenige, der in dieſen Bund aufgenommen werden will, annehmen; denn bei der Taufe, durch welche man in den chriſtlichen Bund, d. h. in die Kirche aufgenommen wird, iſt die Ablegung des Glaubensbekenntniſſes gefordert.

Die vorzüglichſten Symbola in der katholiſchen Kirche ſind:

a) Das apoſtoliſche. Hierüber ſagten wir das Nöthige Bd. VII. S. 568 u. folg.

b) Das nycäniſche. Dieſes Glaubensbekenntniß wurde von der allgemeinen Synode zu Nycäa, welche im Jahre 325 wider die Irrlehre des Arius gehalten worden, entworfen. Arius leugnete die Gottheit des Sohnes. Daher ſpricht ſich dieſes Symbolum vorzüglich über dieſe von Arius angegriffene Lehre mit aller Schärfe und Klarheit aus. Es heißt in dieſer Hinſicht: „Ich glaube an Einen Herrn Jeſum Chriſtum, den eingebornen Sohn Gottes; der geboren iſt aus dem Vater vor allen Jahrhunderten; der Gott iſt vom Gotte, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gotte; der gezeugt iſt, und nicht gemacht; der Eines Weſens iſt mit dem Vater; durch den Alles gemacht iſt“ u. ſ. w. — Später behauptete Macedonius, Biſchof von Conſtantinopel, der heilige Geiſt ſei nur ein Geſchöpf. Gegen ihn wurde im Jahre 381 die allgemeine Synode von Conſtantinopel gehalten, und das nycäniſche Glaubensbekenntniß bezüglich der Lehre des heiligen Geiſtes mit Zuſätzen vermehrt, in welchen der Glaube hinſichtlich des heiligen Geiſtes ſchärfer ausgedrückt iſt; denn während die Synode

Digitized by Google

von Nicäa ſagte: „Und an den heiligen Geiſt," — ſetzte das Concilium von Conſtantinopel in das Symbolum: „Und an den heiligen Geiſt, den Herrn und Lebendigmacher, der vom Vater ausgeht, der mit dem Vater und Sohne zugleich angebetet und verherrlichet wird; der durch die Propheten geredet hat." Darum heißt dieſes Symbolum eigentlich auch das Nicäniſch-conſtantinopolitaniſche. Noch einen Zuſatz erhielt dieſes Symbolum durch eine Synode zu Toledo in Spanien vom Jahre 589. Es wurde nämlich ſtatt: „Der vom Vater ausgeht" — geſetzt: „Der vom Vater und Sohne ausgeht" — um den Ausgang des heiligen Geiſtes vom Vater und Sohne zugleich, den damaligen Ketzereien gegenüber, deſto ſchärfer auszudrücken. Die ſchismatiſch griechiſche Kirche hat ſich gegen die Annahme des „filioque" geweigert, ungeachtet die älteſten griechiſchen Kirchenväter es klar ausſprachen, daß der heilige Geiſt vom Vater und Sohne ausgehe.

Das Nicäniſch-conſtantinopolitaniſche Symbolum wird täglich vom Prieſter in der heiligen Meſſe beim Credo gebetet und lautet wörtlich: „Ich glaube an einen Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer Himmels und der Erde, aller ſichtbaren und unſichtbaren Dinge. Und an einen Herrn Jeſum Chriſtum, den eingebornen Sohn Gottes, der aus dem Vater geboren iſt vor allen Jahrhunderten; der Gott iſt von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gott; der gezeugt iſt, nicht erſchaffen, der Eines Weſens iſt mit dem Vater; durch den Alles erſchaffen iſt; der wegen uns Menſchen und wegen unſers Heiles vom Himmel herabgeſtiegen iſt; der Fleiſch geworden iſt vom heiligen Geiſte aus Maria, der Jungfrau, und Menſch geworden, der auch gekreuziget worden iſt für uns unter Pontius Pilatus, gelitten hat und begraben worden iſt; der auferſtanden iſt am dritten Tage nach den Schriften, und aufgefahren in den Himmel; der ſitzet zur Rechten ſeines Vaters, und wieder kommen wird mit Herrlichkeit, zu richten die Lebendigen und die Todten; deſſen Reich kein Ende haben wird. Und an den heiligen Geiſt, den Herrn und Lebendigmacher, der vom Vater und Sohne ausgeht; der mit dem Vater und Sohne zugleich angebetet und verherrlichet wird; der geſprochen hat durch die Propheten. Und an die Eine, heilige, katholiſche und apoſtoliſche Kirche. Ich bekenne Eine Taufe zur Vergebung der Sünden.

Digitized by Google

Und ich erwarte die Auferſtehung der Todten und das Leben der zukünftigen Ewigkeit. Amen."

c) Das athanaſiſche. Es führt dieſen Namen entweder, weil es vom heiligen Athanaſius verfaßt worden iſt, (häufig ſchiebt man die Autorſchaft davon Andern zu, vorzüglich dem Vigilius, Biſchof von Thapſus in Afrika, um das Jahr 484) oder weil es die Lehre des heiligen Athanaſius enthält. Dieſes Symbolum umfaßt eine ſcharfe, höchſt beſtimmte und treffliche Auseinanderſetzung der geheimnißvollen Lehren von der Dreieinigkeit und der Menſchwerdung. Es findet ſich in einem jeden Brevier, und wird an Sonntagen häufig zur Prim gebetet.

Dieſe drei Symbola, das apoſtoliſche, nicäniſche und athanaſiſche werden auch ökumeniſche Glaubensbekenntniſſe genannt, weil ſie den Glauben der Kirche des bewohnten (οἰκουμενη heißt nämlich bewohnt) Erdkreiſes, d. h. der allgemeinen Kirche ausſprechen. Sie wurden auch im ſonderbaren Widerſpruche zu ihrem Grundſatze, nichts als die Bibel anzuerkennen, von den Reformatoren angenommen.

Unter den ſpätern Glaubensbekenntniſſen iſt beſonders das tridentiniſche von Wichtigkeit. Dieſes Symbolum iſt eigentlich nicht vom Concilium ſelbſt entworfen, ſondern bald nach Beendigung desſelben vom Papſt Pius IV. im Jahre 1564 veröffentlicht und der ganzen Kirche vorgeſchrieben worden. Da aber dieſes Symbol durch die Trienter Synode veranlaßt war und deren Glaubensbeſtimmungen enthält, ſo heißt es auch mit Recht das tridentiniſche Glaubensbekenntniß. Es enthält das Nicäniſch-conſtantinopolitaniſche Bekenntniß, und außerdem zwölf Artikel, welche die zu Trient feierlich dargelegten Glaubenslehren umfaſſen. Dieſes Symbolum, welches in jedem größern Diözeſan-Ritual ſich findet, wird beim Empfange der höhern Weihen, bei Uebernahme kirchlicher Aemter und von jenen abgelegt, welche von ketzeriſchen oder ſchismatiſchen Parteien zur katholiſchen Kirche übertreten.

9. Was die heilige Schrift unter Glaube verſteht.

Die Bedeutung des Wortes Glaube iſt nach der heiligen Schrift mehrfältig, vorzüglich in zweifacher Beziehung wird das Wort häufig gebraucht. Es wird nämlich der Glaube oft in dem

Sinne eines festen Fürwahrhaltens oder einer unbezweifelten Annahme der Dinge, die von Gott und von Christus zu glauben sind, genommen; nicht minder häufig schließt das Wort den Begriff von Zuversicht in sich, wobei der Glaube mit der Hoffnung innig zusammenfällt. In der erstern Auffassung gehört er mehr der Vernunft und dem Verstande, in der letztern mehr dem Willen an. Obschon nun die Bedeutung des Ausdruckes Glauben in einigen Stellen mehr in dem erstern, in andern mehr im letztern Sinne genommen ist, so läßt sich doch mit Recht sagen, daß die Tugend, die im Evangelium Glaube genannt wird, und die das Heil und Alles erlangt, um was wir im Namen Jesu bitten, beides in sich fasse, sowohl jene unbezweifelte Annahme alles dessen, was von Gott und Christus zu glauben ist, als die Zuversicht und das Vertrauen, welches auf Gottes Güte sich stützt. Denn beides hängt so innig zusammen, daß weder das Vertrauen ohne die feste Annahme und innerliche Ueberzeugung, noch auch diese letztere ohne das feste Vertrauen etwas von Gott zu erflehen vermag, und daß die Größe der Zuversicht aus der Vollkommenheit des Glaubens entspringt. Bei allem dem muß man beide Begriffe getrennt halten, und darf man, wie im Nachfolgenden gezeigt werden wird, den seligmachenden Glauben nicht als Zuversicht oder Vertrauen schlechthin nehmen.

10. Der Glaube ist eine Gnade Gottes.

Die Pelagianer und Semipelagianer waren der Meinung, der Mensch könne durch seine natürlichen Kräfte zum Glauben gelangen oder doch den Anfang dazu machen. Allein die katholische Kirche bezeichnet den Glauben als eine Gnade Gottes. Daher nennt sie ihn ein eingegossenes Licht.

Wenn der Glaube durch die bloßen Kräfte der Natur erlangt werden könnte, so müßten die Weisesten immer auch die Gläubigsten sein. Wir finden aber häufig gerade das Gegentheil. Wir sehen, daß gerade jene, welche die meisten Erkenntnißkräfte besitzen, am hartnäckigsten dem Evangelium widerstehen. So war es zur Zeit Christi, und so ist es noch heutigen Tages. Dieß ist doch ein klarer Beweis, daß nicht die eigene Weisheit, sondern die Gnade Gottes gläubig mache. Darum sagt auch der Apostel: Es liegt

Digitized by Google

nicht an dem, der will, noch an dem, der läuft, ſondern an Gott, der ſich erbarmt. Röm. 9, 16.

Im Evangelium wird der Glaube deutlich als Gnade Gottes bezeichnet. Jeſus Chriſtus ſelbſt ſagt: Ich danke dir, Vater, daß du es vor den Weiſen und Klugen verborgen, den Demüthigen aber geoffenbart haſt. Matth. 11, 25. Bei einer andern Gelegenheit ſagt der göttliche Heiland: Es iſt das Werk Gottes, daß ihr an den glaubet, welchen er geſendet hat. Joh. 6, 29. Wenn ihr glaubet, wollte Jeſus ſagen, ſo verdankt ihr dieſes nicht euerm Verdienſte oder euerer Einſicht, ſondern es iſt eine Wirkung der Gnade Gottes. Als Petrus Jeſum als den Sohn Gottes bekannte, ſprechend: „Du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes," — erwiderte der Herr: „Selig biſt du, Simon, Sohn des Jonas; denn dieſes hat dir nicht Fleiſch und Blut geoffenbart, ſondern mein Vater, der im Himmel iſt." Matth. 26, 17. So ſchreibt der Heiland auch das gläubige Bekenntniß des Petrus der Eingebung des heiligen Geiſtes zu. Müſſen wir aus dieſem Allen nicht abnehmen, daß der Glaube von Oben, vom Vater der Lichter komme?

Auf dieſelbe Weiſe erklären auch die Apoſtel den Glauben als eine Gnade. So ſchreibt der heilige Paulus: Aus Gnade ſeid ihr erlöſet worden durch den Glauben, und das nicht aus euch; denn es iſt Gottes Gabe. Eph. 2, 8. Im Römerbriefe aber ermahnt er Alle, beſcheiden von ſich zu denken nach dem Maße des Glaubens, das Gott einem Jeden zugetheilt hat. Röm. 12, 3.

Die heiligen Väter bekennen, daß man nur durch die Gnade Gottes zum Glauben gelangt. Daher ſagt der heilige Auguſtin, daß die äußere Predigt umſonſt iſt, wenn nicht ein innerer Lehrmeiſter zu uns ſpricht. Wiederum ſagt derſelbe: Wir ſind durchaus nicht im Stande, einigermaßen etwas als aus uns ſelbſt zu glauben, ſondern unſere Tüchtigkeit, mittelſt der wir zu glauben anfangen, iſt aus Gott. Lib. de praedest. Hier ſchreibt der heilige Auguſtin auch den Anfang im Glauben der Gnade Gottes zu.

Deutlich hat ſich auch die Kirche hierüber ausgeſprochen. Denn das Concilium von Trient ſagt: Wer behauptet, ohne zuvorkommende Eingebung des heiligen Geiſtes könne der Menſch

glauben, hoffen und lieben ꝛc., wie es sich gebührt, sei im Bann. Sess. 6. c. 3.

Wir sehen demnach, daß der Glaube keine Wirkung eines scharfsinnigen Nachdenkens, keine Folge tiefer Untersuchungen, keine Frucht mühevoller Vernunftschlüsse, sondern eine Gnade Gottes sei.

Wie bewirkt aber die Gnade den Glauben? Dieses geschieht also: Gott erleuchtet zuerst den Verstand, daß dieser die geoffenbarten Wahrheiten erkennt. Ohne dieses Gnadenlicht würde der menschliche Verstand bezüglich der Glaubensobjekte in der nämlichen Lage sein, in welcher sich das Auge, des materiellen Lichtes beraubt, befindet; er würde von den Glaubenswahrheiten nichts erkennen, und jenen gleichen, von welchen Jesus sagt, daß sie mit offenen Augen nicht sehen. Gott gibt aber sodann noch eine andere Gnade, welche den Willen bewegt, so daß der Mensch die erkannte Wahrheit auch gläubig in sich aufnimmt, und ganz und gar derselben sich unterwirft. Es ist also noch nicht genug, die Wahrheit zu erkennen, sondern man muß sich derselben auch unterwerfen. Das Erkennen ist Sache des Verstandes, das Unterwerfen Sache des Willens. Den beiden Grundkräften der Seele, dem Verstand und dem Willen muß die Gnade zu Hilfe kommen, um den Menschen gläubig zu machen.

11. Gottes Erbarmung hat uns den Glauben nicht bloß gegeben, sondern erhält uns auch denselben.

Gott ist es nicht bloß, der uns das Glaubenslicht aufgezündet hat, sondern er erhält uns auch fortwährend dasselbe. Es verhält sich hiebei, wie mit einem Feuer. Es ist nicht genug, daß man es anschürrt, sondern soll es fortbrennen, so muß man es immer nähren und Holz nachlegen. So muß Gott uns auch das Glaubenslicht erhalten, soll es nicht wieder erlöschen. Würde seine Gnade von uns weichen, so würden wir auch den Glauben wieder verlieren. So gütig hat sich Gott nicht allen Völkern erwiesen; er hat das Glaubenslicht nicht überall so gütig bewahret, wie bei uns. Jerusalem war einer der ersten und vornehmsten Orte, wo Christus seine Lehrkanzel aufgeschlagen; heut zu Tage aber hat der Halbmond dort mehr Bekenner, als das Kreuz Christi. Antiochien ist gleichsam die Geburtsstätte des Christenthums, weil dort nach

Digitized by Google

dem Zeugniß des heiligen Lukas die Gläubigen zuerſt ſich Chriſten nannten; gegenwärtig iſt aber der chriſtliche Glaube kaum mehr in ſchwachen Ueberreſten dort vorhanden. Die griechiſche Kirche war einſtens der edelſte Theil des Chriſtenthums, der Urſprung der Heiligkeit und der vornehmſte Wohnſitz unſers Glaubens. Wie ſehr hat aber der Glaube in dieſen Ländern abgenommen! Und ſelbſt die Reſte, welche ſich davon noch erhalten haben, ſind durch Schisma und Ketzerei verderbt und in krankhaftem Zuſtande. Die Kanzeln eines Chryſoſtomus, eines Baſilius und vieler anderer, einſtens glänzender Lichter ſind entweder verwaiſet, oder von Schismatikern und Irrlehrern eingenommen. Und um die Blicke näher zu ziehen, hat Gott nicht auch im ſechszehnten Jahrhunderte durch die Ketzerei des Luther und ſeiner Genoſſen vor unſern Augen zugelaſſen, daß ganze Länder und Provinzen den wahren Glauben verloren haben? Von uns hat Gott in ſeiner Gnade dieſes traurige Loos abgewendet; er hat nicht zugegeben, daß der Strom der Ketzerei auch uns in unſern Vorgängern verſchlungen hätte.

O wie dankbar ſollen wir in Erwägung dieſes Umſtandes ſein! Aber worin beſteht unſer Dank? Wiſſen wir unſern Glauben zu ſchätzen? O man iſt gegen denſelben noch nie gleichgiltiger geweſen, als in unſern Tagen. Und was rede ich von Gleichgiltigkeit? Wir gehen noch weiter; denn wir verachten den Glauben ſogar und ſchämen uns desſelben. Statt ſich vor Allem ſorgfältig zu hüten, wodurch man am Glauben Schiffbruch leiden könnte, begibt man ſich abſichtlich in ſolche Gefahren; denn was lieſt man lieber, als Schriften, welche dem Glauben gefährlich ſind? Welche Geſellſchaften ſind angenehmer, als ſolche, die ſelbſt allen Glauben längſt abgelegt haben, und dieſen auch Andern aus dem Herzen hinwegſtehlen?

12. Unſer Dank für die Wohlthat des Glaubens muß gegen Gott um ſo größer ſein, wenn wir betrachten, wie Vielen dieſe Gnade verſagt iſt.

Alle Menſchen ſind Gottes Geſchöpfe, aber dennoch iſt der Herr nicht gegen Alle auf gleiche Weiſe gnädig; nicht Allen verleiht er die Gnade des Glaubens. Denn wie viele Völker gibt es nicht auf Erden, die noch in den Gräueln der Abgötterei be-

Digitized by Google

graben liegen; wie treffen wir allenthalben noch Schüler der Synagoge, welche in der Verstocktheit ihrer Väter verharren; wie gibt es so viele Irrgläubige und selbst Ungläubige in Mitte der Christen! All diese entbehren das Licht des wahren Glaubens. Es mögen unter ihnen sich Manche finden, die von Natur aus gütig, redlich und mässig sind, die einen ehrbaren Wandel führen; aber weil ihrer Tugend der Grund, nämlich der wahre Glauben fehlt, so muß man von ihnen sagen: Ihr laufet wohl, aber außer dem rechten Wege, und werdet daher auch nicht an das rechte Ziel gelangen. Uns hat die Erbarmung Gottes das Licht des wahren Glaubens aufgezündet; uns hat der Herr gegeben, was er so vielen Andern versagt hat. Wie der Herr aus allen Söhnen des Isai nur den David zum Throne berufen, so hat er uns aus allen Völkern zum wahren Glauben auserwählt. Wodurch haben wir diesen Vorzug verdient? Noe ist zwar zur Zeit, da alle übrigen Menschenkinder in der Sündfluth umkamen, mit den Seinigen gerettet worden; die heilige Schrift gibt aber auch den Grund an, warum ihn Gott, der Herr, gerettet; es geschah seiner Gerechtigkeit wegen. Wodurch haben denn aber wir verdient, zum wahren Glauben berufen, in die Arche des Heiles, in die Kirche Jesu Christi, aufgenommen worden zu sein, während so viele andere Völker dem Verderben anheimfielen? Durch Nichts haben wir es verdient, sondern aus Erbarmung ist es geschehen. Daher sagt der Apostel: Aus Gnaden seid ihr gerettet durch den Glauben, und nicht aus euch; denn er ist ein Geschenk Gottes. Ephes. 2, 8. Wie groß muß also nicht unser Dank gegen Gott sein, wenn wir erwägen, daß Gott in seiner Erbarmung uns vor so vielen Andern auserwählet und uns die Gnade des Glaubens verliehen hat!

13. Was müssen wir glauben, oder von dem, was Gegenstand des Glaubens ist.

Kurz gesagt, wir müssen Alles glauben, was Gott geoffenbart hat, und die katholische Kirche zu glauben vorstellt. Indeß unterscheiden hiebei die Theologen zwischen ausdrücklichen (explicite) und einschließlichen (implicite) Glauben. Es ist nicht für Alle möglich, alle Glaubenswahrheiten immer ausdrücklich und insbesondere zu glauben, insbesonders nicht für den gemeinen Mann;

Digitized by Google

denn es läßt ſich nicht erwarten, daß er ſich immer aller einzelnen Glaubensartikel bewußt iſt. Es genügt daher bezüglich mancher Offenbarungslehren ein einſchließlicher Glaube. Nichts deſto weniger gibt es Glaubenswahrheiten, die man ausdrücklich und insbeſondere glauben muß (necessitate medii), und bei denen es zum Heile nicht genug iſt, wenn man ſie nur überhaupts und im Allgemeinen glauben würde. Ausdrücklich muß man nämlich glauben:

a) Daß es einen Gott gibt, und daß Gott ein gerechter Vergelter iſt. Dieſer Glaube an Gottes Daſein und an die Belohnungen und Strafen muß unter dem Verluſte der Seligkeit ein übernatürlicher ſein, d. h. es iſt nicht genug, wenn man an einen Gott glaubt, weil man ſein Daſein nicht leugnen kann, weil die Vernunft ſelbſt dieſe Wahrheit einſieht. Dieß wäre ein gewiſſer Beifall, welchen man der Vernunft zollt, aber noch kein Glaube. Man muß an Gott glauben ſeiner ſelbſt willen, weil er ſich geoffenbart hat. So lange nur Vernunftgründe die einzige Urſache unſers Glaubens ſind, iſt dieſer nur ein natürlicher, und reicht zum Heile nicht hin. Man darf daher bei den bloßen Vernunftgründen bezüglich des Daſeins Gottes nicht ſtehen bleiben, ſondern muß ſich zur Offenbarung hinaufſchwingen. Eben ſo muß auch der Glaube an Gottes Belohnungen und Strafen ein übernatürlicher ſein; man muß an dieſe Wahrheit glauben, wenn man auch in dieſem Leben oft das Gegentheil davon bemerken ſollte, weil Gott erſt in der Ewigkeit einem Jeden nach ſeinen Werken im vollen Maße vergilt. Dieſes Letztere aber wiſſen wir nur aus der Offenbarung: daher muß ſich auch dieſer Glaubensſatz auf die Offenbarung ſtützen, ſoll der Glaube ſelbſt ein übernatürlicher ſein. — Daß ein Jeder, der ſelig werden will, glauben muß, daß es einen Gott gibt, und Gott ein gerechter Vergelter iſt, bedarf keines langen Beweiſes. Die heilige Schrift ſpricht ſich hierüber klar aus. Wer zu Gott kommen will, ſagt der Apoſtel, muß glauben, daß er ſei, und daß er die, welche ihn ſuchen, belohne. Hebr. 11, 6. Auch hat die Kirche es als eine Irrlehre verworfen, zu behaupten, es ſei zum Heile nicht unerläßlich nothwendig, daß man ausdrücklich glaube, Gott ſei ein gerechter Vergelter des Guten und Böſen.

b) Die Menſchwerdung des Sohnes Gottes, d. h.

Digitized by Google

man muß glauben, daß Jesus Christus, die zweite Person in der Gottheit, Mensch geworden ist und uns durch seinen Tod am Kreuze erlöset hat, und daß wir nur durch ihn selig werden können. Dafür zeugt wieder die heilige Schrift: „Dieß ist das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen." Joh. 17, 3. „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer aber dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm." Joh. 3, 36. Wie man also ausdrücklich glauben muß, daß ein Gott ist, so muß man auf gleiche Weise glauben, daß Jesus, der Mensch gewordene Sohn Gottes, der Erlöser der Welt ist; denn es ist uns kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, durch welchen wir selig werden können. Apostelg. 4, 12. Mit Recht hat daher Papst Innocenz XI. in der von ihm verdammten vier und sechszigsten Proposition erklärt, daß derjenige nicht losgesprochen werden kann, welcher die beiden Geheimnisse von der Menschwerdung und der heiligen Dreifaltigkeit nicht weiß, und also nicht ausdrücklich glaubt.

c) Das Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit. Vermöge dieses Geheimnisses muß ein Jeder, der selig werden will, glauben, daß Gott einfach ist in der Wesenheit und dreifach in den Personen, Vater, Sohn und heiliger Geist; daß eine jede dieser drei Personen wahrer Gott ist, und daß dennoch nicht drei Götter sind, sondern in der Wesenheit nur Ein Gott ist. — Gewiß, wenn die Menschwerdung Jesu ausdrücklich zu glauben ist, so muß man auch das Geheimniß der heiligen Dreifaltigkeit ausdrücklich glauben; denn jene stützt sich ja auf dieses. Darum heißt es auch im athanasischen Symbolum: Dieß ist der katholische Glaube, daß wir Einen Gott in der Dreifaltigkeit, und die Dreifaltigkeit in der Einheit verehren. Wer dieß nicht getreu und fest glaubt, kann nicht selig werden.

Dieß sind also die Wahrheiten, die ein Jeder ausdrücklich wissen und ex necessitate medii ausdrücklich glauben muß.

Außerdem ist man unter einer schweren Sünde (necessitate praecepti) zu wissen und ausdrücklich zu glauben schuldig: Das apostolische Glaubensbekenntniß; das Gebet des Herrn sammt dem englischen Gruß; die zehn Gebote sammt den fünf Geboten der

Digitized by Google

Kirche; die heiligen Sakramente. Nur völliges Unvermögen oder unüberwindliche Unwiſſenheit könnte hierin entſchuldigen.

Der heilige Alphons von Liguori bemerkt: Es genügt bezüglich des Symbolums, der Gebote und der Sakramente, daß Einer, über einzelne Punkte befragt, richtige Antwort zu geben weiß; daher iſt es nicht nothwendig, daß Jeder Alles der Ordnung nach im Gedächtniß habe, indeß iſt möglichſt darauf zu dringen, daß auch der Unwiſſende das Symbolum in ſeiner Mutterſprache auswendig wiſſe. Uebrigens ſollen ſich aber beſonders diejenigen, welchen Gott Zeit und Gelegenheit dazu gegeben hat, eine möglichſt klare Kenntniß ihres Glaubens zu verſchaffen ſuchen. Großen Tadel verdienen daher diejenigen, welche hierin ſolche Gleichgiltigkeit an den Tag legen, daß ſie ſich eher um jede andere Wiſſenſchaft, als um die der Religion bekümmern.

Wem an ſeinem Seelenheile gelegen iſt, der wird mit Heißhunger nach einer vollkommenen Kenntniß der katholiſchen Religionswahrheiten verlangen, und daher der Verkündigung des göttlichen Wortes fleißig beiwohnen. Wenn übrigens Einer aller einzelnen Glaubensſätze ſich auch nicht bewußt ſein ſollte, ſo muß er doch im Allgemeinen Alles glauben, was Gott geoffenbart hat und die Kirche zu glauben vorſtellt; insbeſonders darf ſich Niemand ſeinen Glauben beliebig zuſtutzen, unter dem Vorgeben, jene von ihm nicht angenommenen Lehren wären von keiner Bedeutung. In der Offenbarungslehre gibt es nichts Unbedeutendes, und wer nur eine einzige Glaubenslehre verwirft, hat nicht mehr den wahren, katholiſchen Glauben. Solche hat die Kirche auch immer aus ihrem Schooße ausgeſchloſſen. Indeß ſind nur jene Lehren Glaubensſätze, welche Gott geoffenbart hat, und die Kirche als ſolche aufſtellt. Daher ſind keine Glaubensſätze jene Offenbarungen über das Leiden und den Tod Jeſu Chriſti, über die Beſchaffenheit der Hölle und des Fegfeuers, welche frommen Perſonen, wie der heiligen Brigitta und Andern gemacht worden ſind, wie auch nicht jene Begebenheiten, welche ſich bloß auf die Kirchengeſchichte gründen. Solche Ereigniſſe mögen hiſtoriſch unumſtößlich ſein; aber Glaubensſache ſind ſie nicht. Denn die Kirche hat Solches und Aehnliches nicht in ihren Glaubensinhalt aufgenommen. Selbſt ſolche Lehren, für deren Begründung ſich nicht unwichtige Zeug-

Digitized

niſſe anführen laſſen, und für die ſich mehre Theologen bereits entſchieden haben, müſſen, ſo lange die Kirche ſie nicht als Glaubensſätze erklärt hat, nicht nothwendig als ſolche angenommen werden, und kann der, welcher ſie nicht als Glaubenswahrheiten anerkennt, nicht als vom katholiſchen Glauben abgefallen bezeichnet werden. In ſolchen Fällen herrſcht volle Freiheit; aber in Glaubensſachen ſelbſt darf Niemand ein Jota verrücken. Hier muß ein Jeder Alles glauben, was die Kirche als Glaubenslehre verkündet; und nur dann hat er den wahren, katholiſchen Glauben.

14. Von dem Glaubensgrunde.

Der Hauptgrund unſers Glaubens iſt Gottes Wahrhaftigkeit. Wir glauben nämlich Gott wegen ſeiner ſelbſt, weil er die ewige Wahrheit iſt, die niemals irren kann. Er kennt durch und durch alle, auch die geheimſten Dinge, und er hat dieſe Kenntniß nicht von Andern, die ihm unrichtige Begriffe hätten beibringen können; denn er weiß und kennt Alles in ſich ſelbſt. Er allein kennt klar und deutlich alle Geheimniſſe, die er geoffenbart hat, und ſein Verſtand kann dabei nicht fehlen. Er allein kann uns die Wahrheit ſagen, und wir müſſen uns ganz auf ſeine Weisheit verlaſſen. Wir müſſen unſern Verſtand ganz dem ſeinigen unterwerfen, weil er allein der Allwiſſende und Allweiſe iſt und unmöglich irren kann. Auch von Seite ſeines Willens haben wir keinen Irrthum zu beſorgen. Es iſt unmöglich, daß Gott, die höchſte Vollkommenheit, etwas Anders, als Wahrheit offenbaren, oder Jemand in Irrthum führen wollte. Weil nun Gott weder betrogen werden, noch ſelbſt betrügen kann, ſo glauben wir ihm ſchlechthin auf ſein Wort; wir glauben, weil Gott es geſagt hat. Wir fragen daher bei einer Religionslehre nach nichts Anderm, als ob Gott es geſagt hat, und haben wir uns davon überzeugt, ſo geben wir einer ſolchen Wahrheit ohne alle andere Unterſuchung vollen Beifall, ſoll auch die Lehre ſelbſt über die Begriffe unſerer Vernunft gehen.

Gott ſpricht aber nicht unmittelbar zu einem jeden Menſchen; von jeher hatte er ſeine auserwählten Organe, zu denen er redete, und durch die er ſeine Offenbarung an die Uebrigen kommen ließ. Im alten Bunde waren dieß die Propheten und andere heilige

Digitized by Google

Männer; im neuen iſt es die von Chriſtus geſtiftete, katholiſche Kirche. Daher iſt für den katholiſchen Chriſten der zunächſt liegende Grund ſeines Glaubens die Kirche. Die Kirche Jeſu gibt uns vollkommene Gewährleiſtung für die Sicherheit des Glaubens, den ſie lehrt. Sie iſt von Chriſtus mit ſolchen Vorzügen ausgeſtattet, die uns an der Wahrheit des Glaubens, den wir von der Kirche ſchöpfen, nicht zweifeln laſſen. Er hat ſie auf einen Felſen gebauet, gegen welchen die Mächte der Hölle nichts vermögen; er hat ihr ſeinen eigenen Beiſtand bis zum Ende der Zeiten verſprochen, und ſicherte ſie durch den heiligen Geiſt, der die Kirche leitet und regiert, vor einem jeden Irrthum. Die katholiſche Kirche iſt auch immer für die Erhaltung des wahren Glaubens beſorgt geweſen; ſie hat über alle Ketzereien, die im Laufe der Jahrhunderte entſtunden, geſiegt; ſie wird auch in alle Zukunft bis zum Ende der Zeiten den Schatz der Lehre Jeſu unverfälſcht bewahren; denn Jeſus ſelbſt iſt ihr Beſchützer. Der katholiſche Chriſt hat alſo in ſeiner Kirche den Hauptgrund ſeines Glaubens; er ſucht die Wahrheit nicht lange, und forſcht nicht viel nach ihr, ſondern wendet ſich an ſeine Kirche. Was dieſe lehrt, nimmt er gläubig an; denn er weiß, daß die Kirche nicht irren kann. Iſt er gewiß, daß etwas Lehre der katholiſchen Kirche iſt, ſo iſt ihm deſſen Wahrheit eine ausgemachte Sache.

15. Der Glaube iſt nicht ein Verſtehen, ſondern ein Beiſtimmen.

Calvin tadelt die Katholiken, daß ſie ſagen, ſie glauben allerehrfurchtsvollſt, was die katholiſche Kirche lehrt, wenn ſie es auch nicht verſtehen, und behauptet dann, der Glaube beſtehe nicht in Unwiſſenheit, ſondern in klarer Erkenntniß. Aber wir ſagen mit der katholiſchen Kirche, der Glaube ſei nicht eine Kenntniß, ſondern eine Annahme der geoffenbarten Wahrheiten, ein Beiſtimmen zu denſelben (**non notitia, sed assensus**). Den Beweis hiefür liefern wir im Nachſtehenden.

Daß der rechtfertigende Glaube nicht Verſtehen — ſondern eine Beiſtimmung auch zu einer in ſich nicht erkannten Wahrheit iſt, beweiſet jenes Pauliniſche Wort: „Der Glaube iſt eine zuverläßige Ueberzeugung von dem, was man nicht ſieht.“

Digitized by Google

Hebr. 11, 1. Hieraus erhellet, daß es nicht Sache des Glaubens ist, zu machen, daß das Dunkle klar werde, sondern zu glauben, was man auch nicht einsieht. Der Apostel verbindet weislich: „Ueberzeugung oder Beweis, und das, was man nicht sieht," um zu zeigen, der Glaube bewirke das, was der Beweis oder die in Folge desselben erlangte Ueberzeugung thut, nur auf eine andere Weise. Der Beweis oder die dadurch erlangte Ueberzeugung bewirkt nämlich Beistimmung des Verstandes; dieses aber geschieht durch Evidenz, d. h. der Verstand wird zur Annahme gezwungen, weil er einsieht, daß das Gegentheil unmöglich ist. Auch der Glaube macht, daß der Verstand irgend eine Wahrheit annimmt; aber nicht, weil er dieselbe einsieht, sondern weil er der Autorität weicht. Daher sagt der Apostel: Der Glaube ist der Beweis oder die Ueberzeugung von dem, was man nicht sieht. Beim Glauben bleibt also die Sache dunkel, wie zuvor; aber man glaubt wegen der Autorität dessen, der spricht. Daraus folgt, daß der Glaube eigentlich keine Kenntniß, sondern ein Beistimmen ist.

Wenn der Prophet sagt: So ihr nicht glaubt, werdet ihr nicht verstehen Is. 7., erhellet klar, daß der Glaube keine Erkenntniß ist, sondern der Weg zum Erkennen.

Dasselbe bestättiget der heilige Paulus, wenn er sagt, er gebe allen seinen Verstand zum Gehorsam Christi gefangen. 2. Corinth. 10. Wo Erkenntniß der Wahrheit stattfindet, da läßt sich von keinem Gefangengeben des Verstandes reden; denn nur da gibt man seinen Verstand gefangen, wo man gläubig annimmt, was man nicht versteht.

Hiemit stimmen auch die heiligen Väter ein. Der heilige Irenäus sagt: Es ist besser, ganz und gar nichts zu wissen und an Gott zu glauben und in der Liebe zu ihm zu verharren, als durch subtile Fragen und vieles Gerede in Gottlosigkeit zu fallen. Libr. 2. c. 45. — Der Glaube ist nicht ein Besitzthum derer, die nach der Welt weise sind, sondern derer, die nach Gott weise sind; er wird auch ohne Wissenschaft erlernt. Clemens Paedag. libr. 3. c. 11. — Wenn Christus nur wegen derjenigen geboren worden ist, welche mit sicherer Kenntniß jenes (die geoffenbarten Wahrheiten) unterscheiden können, so arbeiten wir vergeblich in der Kirche. Der heil. Augustin in epistol. 102. ad Exod. In der That vermag der größte Theil der Christen, wie die Kinder,

Digitized by

Frauen, dann alle Unſtudierte, von den meiſten Religionsgeheimniſſen faſt nichts als die Worte zu faſſen, und doch werden ſie mit Recht und Fug Gläubige genannt. Darum ſagt derſelbe Kirchenvater bei einer andern Gelegenheit: Erwäge, daß du ein Gläubiger und kein Vernünftler genannt wirſt. — Der heil. Prosper ſchreibt: Aus den Worten des Apoſtels: Wenn ihr nicht glaubt, ſo werdet ihr nicht verſtehen, folgt, daß der Glaube nicht aus der Erkenntniß, ſondern dieſe aus jenem entſteht. De vit. contemplat. lib. 1 c. 19.

Der Glaube ſtützt ſich alſo nicht auf das Wiſſen, ſondern auf die Autorität. Der Katholik glaubt nicht, weil er etwas weiß oder verſteht, ſondern weil es Gott geoffenbart hat. Es findet hier oft das Gegentheil von dem ſtatt, was bei einer andern Wiſſenſchaft vorkommt. In menſchlichen Wiſſenſchaften nimmt man an, was man weiß; im Gebiete des Glaubens aber ſtimmt man auch dem bei und nimmt es mit feſter Ueberzeugung an, was man nicht erkennt. Daher ſagt der heil. Auguſtin: Quod intelligimus aliquid, rationi debemus; quod autem credimus, auctoritati. Inſoferne wir bezüglich der Geheimniſſe glauben, was wir nicht verſtehen, könnte man den Glauben eher ein Nichtwiſſen, als ein Wiſſen nennen. Aus dieſem Allen folgt zur Genüge, wie unrichtig es iſt, den Glauben eine Kenntniß (notitia) zu nennen, und wie wenig die Katholiken zu tadeln ſind, wenn ſie von einem blinden Glauben reden. Man darf übrigens hier nicht überſehen, daß ſchon in der Definition, welche die Reformatoren vom Glauben geben, in ſo ferne ſie ihn als eine Kenntniß darſtellen, der Weg zu jenen ſchrecklichen Verirrungen gebahnt iſt, in welche ſich der Rationalismus in ſpäterer Zeit verloren hat. Denn wenn der Glaube ein Erkennen iſt, ſo hängt er von der Vernunft ab, und dieſe iſt zum Richter über ihn geſetzt. Iſt dieß nicht vollendeter Rationalismus? Calvin macht ſich luſtig über den ſogenannten blinden Glauben der Katholiken; er will nicht mit Unwiſſenheit, ſondern mit voller Erkenntniß den Weg zum Himmelreiche wandeln, und ſieh, Viele ſeiner Partei haben zur Strafe, die den Stolz immer trifft, allen Weg verloren, und ſind in völligen Unglauben verfallen.

Digitized by Google

16. Was der rechtfertigende Glaube sowohl im Sinne der Irrlehrer als der Katholiken ist.

Die Sektirer des sechszehnten Jahrhunderts pflegen einen dreifachen Glauben zu unterscheiden: Einen historischen, einen Wunderglauben und einen Glauben an die Verheißungen. Der historische Glaube besteht darin, daß wir für wahr halten, was in der heil. Schrift erzählt wird; Wunderglauben nennen sie denjenigen, wodurch die Wunder geschehen. Der Glaube an die Verheißungen besteht darin, welchen man an die göttlichen Verheißungen bezüglich der Nachlassung der Sünden hat. Der Glaube an die Verheißungen sagen sie, sei wieder allgemein und besonders: gemäß des ersteren glaubt man, daß allen Gläubigen das Heil versprochen sei; gemäß des letztern wendet der Einzelne diese Verheißung auf sich selbst an, indem er vertrauet, alle seine Sünden seien ihm durch Christus erlassen. Denn fast alle Lutheraner erklären den Glauben nicht so fast für eine Beipflichtung (an die geoffenbarten Wahrheiten), als vielmehr für ein Vertrauen. Sie nennen das Vertrauen auf die specielle Barmherzigkeit den rechtfertigenden Glauben; daher sagen die Magdeburger Centuriatoren: **Fides est fiducia misericordiae propter Christum.** Auch Calvin schreibt: Der Glaube bezeichnet nicht bloß eine historische Kenntniß, sondern das Vertrauen auf die wegen des Sohnes Gottes verheißene Barmherzigkeit.

Die Katholiken geben zwar zu, daß das Wort „Glaube" in der heiligen Schrift in verschiedenem Sinne genommen werde; denn wenn es im Römer-Briefe heißt: „Hat wohl ihr Unglaube den Glauben Gottes aufgehoben?" — so ist das Wort Glaube für Treue gesetzt. Im ersten Briefe an Timotheus lesen wir Kap. 5: „Sie machten den ersten Glauben fruchtlos." Hier bezeichnet Glaube die Verheißung. Wenn es Röm. 14 heißt: „Was nicht aus dem Glauben ist, ist Sünde" so steht das Wort Glaube für Gewissen. In der Rede aber: „Ein Glaube, Eine Taufe" Epheſ. 4. ist unter dem Namen Glaube das Glaubensobjekt bezeichnet. Bei allem dem aber lehren die Katholiken, daß sowohl der historische, als der Wunderglaube, als auch der Glaube an die Verheißungen ein und derselbe Glaube sei, und daß dieser Eine Glaube nicht eigentlich eine Kenntniß oder ein Vertrauen, sondern vielmehr ein

Digitized by Google

gewiſſes und unerſchütterlich feſtes Beipflichten des menſchlichen Geiſtes, alſo eine ungezweifelte Annahme der geoffenbarten Wahrheiten auf die Autorität Gottes hin oder ſeines Organes, der Kirche, iſt. Und dieß allein iſt der rechtfertigende Glaube. Der katholiſche Begriff iſt alſo vielmehr ſagend, als der proteſtantiſche. Der Glaube, ſagt Klee, iſt die Hingebung und Untergebung unſer an die göttliche Offenbarung. Der Gegenſtand iſt die Thatſache und der Inhalt göttlicher Offenbarung; ſein Motiv iſt Gottes Autorität, ſein Grund Gottes Kraft, ſein Formales iſt objektiverſeits die Verborgenheit, da das Geſchaute als ſolches kein Glaubensobjekt mehr iſt; ſubjektiverſeits die Sicherheit, d. h. Freiheit vom Zweifel; ſein Charakter iſt alſo nicht bloß hiſtoriſch, ſondern dogmatiſch, nicht bloß theoretiſch, ſondern praktiſch, Vertrauen oder Furcht zur Folge und Begleitung habend, ihm gemäſſes Leben fordernd.

Die Katholiken unterſcheiden ſich überhaupts auf dreifache Weiſe bezüglich des Glaubens von den Proteſtanten, und zwar einmal in Hinſicht auf das Objekt, welches die Proteſtanten nur auf die Verheißung der beſondern Barmherzigkeit beſchränkten, die Katholiken aber auf alle Offenbarungslehren ausdehnen; dann in Hinſicht auf die geiſtige Kraft, welche der Sitz des Glaubens iſt: jene ſetzen nämlich dieſe Kraft vorzüglich in den Willen, da ſie den Glauben als Vertrauen bezeichnen, und ſo den Glauben mit der Hoffnung vermengen; denn das Vertrauen iſt nach dem heiligen Thomas nichts Anders, als die feſte Hoffnung; die Katholiken hingegen verſetzen den Sitz des Glaubens in den Verſtand, daher iſt ihnen auch der Gedanke die volle Hingabe des Geiſtes an die göttliche Autorität. Endlich beſteht auch ein Unterſchied zwiſchen jenen und uns in Hinſicht auf die Thätigkeit der geiſtigen Kraft ſelbſt, in welcher der Gedanke ſeinen Sitz hat; denn jene bezeichnen den Glauben als eine Kenntniß; wir Katholiken aber als eine Beiſtimmung (assensus): denn wir ſtimmen Gott auch bei, obſchon wir das, was er uns zu glauben vorſchreibt nicht verſtehen.

Nach all' Dieſem erhellet, daß das, worein die Akatholiken das Weſen des Glaubens ſetzen, nämlich das Vertrauen in die Barmherzigkeit Gottes, erſt aus dem Weſen des Glaubens entſpringe, und deſſen Frucht ſei.

17. Beweis, daß der rechtfertigende Glaube nicht im Vertrauen bestehe.

Daß der rechtfertigende Glaube nicht im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes bestehe, sondern eine feste und zuverlässige Annahme alles dessen sei, was Gott zu glauben vorstellt, gehet klar hervor aus den Zeugnissen der heiligen Schrift. So heißt es im Briefe an die Hebräer: Der Glaube ist ein fester Grund der zu hoffenden Dinge und eine gewiße Ueberzeugung dessen, was man nicht sieht. Hebr. 11, 1. Nach dieser Erklärung des Apostels hat der Glaube zwei Eigenschaften: Die eine macht, daß das im Geiste bereits als fest vorhanden ist, was erst als zukünftig gehofft wird. Dieß ist in den Worten enthalten: Der Glaube ist ein fester Grund der zu hoffenden Dinge. Der Glaube gibt nämlich den Dingen, die man hofft, Grund und Wesenheit; denn, sagt der heil. Chrysostomus, das, was nur in der Hoffnung vorhanden ist, hat wohl keine Wesenheit; der Glaube aber ertheilt ihm diese. So ist die Auferstehung noch nicht geschehen, und ist daher noch nicht in Wesenheit vorhanden, aber der Glaube macht, daß sie in unserer Seele Wesenheit gewinne. Der heil. Thomas versinnlichet es durch ein Gleichniß. Die zu hoffenden Dinge sind gleich dem im Saamenkorne verborgenen Baume; sie sind durch den Glauben in uns vorhanden, wie wir den Baum schon im Kerne haben. — Die andere Eigenschaft des Glaubens ist: Er macht, daß der Verstand dem beistimmt, was er nicht versteht; dieß bedeuten die Worte: „Der Glaube ist eine zuverlässige Ueberzeugung von dem, was man nicht sieht.“ Aus diesem gehet hervor, daß der christliche Glaube sich von einem jeden andern Zustand des Geistes unterscheidet. Denn die Worte: „Ein fester Grund der zu hoffenden Dinge“ — unterscheiden den christlichen Glauben von dem politischen oder menschlichen; denn der menschliche Glaube ist trüglich, und hat daher keinen festen Grund; ferners sind unter den zu hoffenden Dingen himmlische und göttliche zu verstehen, was wiederum nicht Sache des menschlichen Glaubens ist. Der Ausdruck: „Zuverlässige Ueberzeugung“ unterscheidet den christlichen Glauben von einer bloßen Meinung; denn diese ist keine zuverläßige Ueberzeugung, und zwingt den Geist auch nicht dieselbe anzunehmen. Endlich die Worte:

Digitized by Google

„Deſſen, was man nicht ſieht“ unterſcheiden den chriſtlichen Glauben von der Erkenntniß, welche keine Dunkelheit zuläßt.

Nach dieſen vorausgeſchickten Erklärungen iſt es leicht zu beweiſen, daß der rechtfertigende Glaube nicht im Vertrauen beſtehe; denn der Apoſtel nennt den Glauben einen feſten Grund der zu hoffenden Dinge. Der Glaube ſtellt alſo zukünftige Dinge als gegenwärtig da. Das Vergegenwärtigen iſt aber nicht Sache des Willens, in welchem das Vertrauen ſeinen Sitz hat, ſondern des Verſtandes. Auf gleiche Weiſe hat der Ausdruck: „Er iſt eine zuverläſſige Ueberzeugung“ — mit dem Willen nichts zu thun, ſondern bezieht ſich auf den Verſtand. Dasſelbe beweiſen die in der Stelle des Apoſtels nachfolgenden Worte: Durch den Glauben erkennen wir, daß die Welt durch das Wort Gottes geſchaffen worden iſt. Hebr. 11, 3. Die Erkenntniß, welche hier als Frucht des Glaubens bezeichnet wird, ſteht mit dem Vertrauen in keiner Beziehung. Wiederum ſagt der Apoſtel: Durch den Glauben bereitete Noe in heiliger Furcht die Arche. Hebr. 11, 7. Hier kann offenbar der Akt des Glaubens nicht im Vertrauen beſtanden haben; denn das Vertrauen erzeugt keine Furcht, ſondern vertreibt ſie; folglich beſtund der Akt des Glaubens bei Noe darin, daß er zuverſichtlich an das Eintreten der Sündfluth glaubte; daraus entſtund natürlich die Furcht, und dieſe bewog ihn, die Arche zu bauen. Endlich ſagt der Apoſtel: Ohne Glauben iſt es unmöglich, Gott zu gefallen; denn wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß er iſt. Hebr. 11, 6. Wie ſollte hier in den Worten: „Muß glauben, daß Gott iſt“ — das „Glauben“ in „Vertrauen“ verdreht werden können. Wir vertrauen ja nicht bloß, daß es einen Gott gibt, ſondern wir glauben es mit aller Gewißheit.

Daß der Glaube nicht im Vertrauen beſtehe, folgt noch aus vielen andern Stellen der heiligen Schrift. Im Römerbriefe heißt es: Er ward nicht ſchwach im Glauben, betrachtete weder ſeinen erſtorbenen Leib, da er beinahe ſchon hundert Jahre alt war, noch den erſtorbenen Schooß der Sara, und zweifelte nicht an der Verheißung Gottes aus Mißtrauen, ſondern war ſtark im Glauben, und gab Gott die Ehre, da er vollkommen überzeugt war, daß derſelbe, was er immer verſprochen, vermöge auch zu thun. Röm. 4, 19—22. In dieſer Stelle ſind beſonders zu erwägen die Worte:

Digitized by Google

„Er betrachtete nicht seinen erstorbenen Leib.“ Die Betrachtung ist Sache des Verstandes, aber nicht des Vertrauens. Dann: „Er war vollkommen überzeugt, daß Gott, was er immer versprochen, auch zu halten vermöge.“ — Wo von Ueberzeugung die Rede ist, handelt es sich offenbar um den Verstand, und nicht um den Willen, in welchem das Vertrauen seinen Sitz hat.

1. Corinth. 13. sagt der heilige Paulus: Nun bleiben der Glaube, die Hoffnung und die Liebe. Das Größere unter diesen Dreien ist aber die Liebe. Hier unterscheidet der Apostel den Glauben von der Hoffnung, er nennt sie zwei verschiedene Dinge. Dieß könnte er nicht thun, wenn der Glaube im Vertrauen bestünde; denn das Vertrauen ist nichts Anders, als die befestigte Hoffnung. Wäre also der Glaube ein Vertrauen, so würde der Glaube auch von der Hoffnung nicht verschieden sein.

2. Corinth. 10, 5. sagt der heilige Paulus: Wir nehmen gefangen jeden Verstand zum Gehorsame Christi. Der Apostel sagt hier, daß der Glaube den Verstand zum Gehorsame Christi gefangen nehme, weil man glauben muß, was man nicht versteht. Daraus folgt aber auch klar, daß der Glaube nicht im Willen, sondern im Verstande seinen Sitz hat, und daher kein Vertrauen sei.

Ephes. 3, 12. lesen wir: „In welchem wir Vertrauen und Zutritt in Zuversicht haben durch den Glauben an ihn.“ Wenn wir Zutritt haben bei Gott im Vertrauen, oder Vertrauen durch den Glauben, so folgt, daß der Glaube nicht Vertrauen sei, sondern eine Ursache des Vertrauens. Auch in andern Stellen wird das Vertrauen deutlich vom Glauben unterschieden, so bei Matth. 9., wo es heißt: Hab Vertrauen, meine Tochter, dein Glaube hat dich gesund gemacht.

Hieher gehören auch alle jene Stellen, wo, wenn von einem Akt des Glaubens die Rede ist, es immer heißt: „Er glaubt,“ — und nie: „Er vertraut,“ z. B. Röm. 4.: „Abraham glaubte Gott,“ — und nicht: „Er traute Gott.“ u. s. w. Die heilige Schrift unterscheidet die Worte: Glauben und Vertrauen (credere et confidere) gar wohl und vermengt sie nie miteinander; was beweiset, daß sie nicht gleichbedeutend sind. Wollte man aber wirklich sagen, da, wo in der heiligen Schrift „glauben“ (credere) steht, könnte man auch „vertrauen“ (confidere) setzen, so würde man den größten Unsinn behaupten; man denke nur an die Stellen:

Digitized by Google

Ich glaube, daß Jeſus Chriſtus der Sohn Gottes iſt, Apoſtelg. 8.; im Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit, Röm. 10.; ihr glaubt nicht, daß ich im Vater bin. Joh. 4. u. ſ. w. Wie ſonderbar würde es lauten, wenn man hier überall ſtatt „glauben" ſetzen würde „vertrauen"?

Aus allen bisher angeführten Schriftſtellen geht hervor, daß der Glaube im Verſtande ſeinen Sitz hat, woraus folgt, daß er nicht ein Vertrauen ſei, welches im Willen iſt. Dahin lautet auch das Zeugniß des heiligen Auguſtin; denn er ſagt, glauben ſei nichts Anders, als mit Beiſtimmung denken. **De praedest. sanct. c. 2.** Cf. Controverſen von Bellarmin.

18. Ob der Glaube allein rechtfertige.

Die Glaubensneuerer des ſechszehnten Jahrhunderts kamen darin unter ſich überein, daß der Glaube allein rechtfertige, d. h. daß durch Nichts, als nur durch den Glauben die Rechtfertigung erlangt werde. Sie ſind aber uneinig bezüglich der Art und Weiſe, wie der Glaube rechtfertige. Denn Luther ſcheint anzunehmen, der Glaube ſei die wahre Urſache der Rechtfertigung. Sehr viele andere, proteſtantiſche Theologen aber, beſonders der ſpätern Zeit, behaupten, der Glaube ſei nicht an ſich die Urſache der Rechtfertigung, ſo daß er dieſe verdiente, ſondern nur relativ, weil er nämlich die dargebotene Verzeihung annimmt. Der Menſch werde nämlich, ſagen ſie, durch die Gnade Gottes gerechtfertiget, indem Gott dem Menſchen ſeine Sünden nicht mehr zurechnet, und dieſe Gnade nehme der Glaube durch das Glauben an. Sie bedienen ſich hiebei eines Bettlers, der Almoſen von einem Reichen empfängt, als Beiſpiel. Die ausgeſtreckte Hand des Bettlers, die das Almoſen empfängt, ſagen ſie, iſt nicht das Almoſen ſelbſt, auch nicht die Urſache des Almoſens, auch wird ihretwegen, etwa wegen ihrer Schönheit, das Almoſen nicht gegeben, ſondern nur beziehungsweiſe wirkt ſie beim Empfangen des Almoſens mit; denn es könnte kein Almoſen gegeben werden, wenn es Niemand empfangen würde. Zu dieſer Meinung bekennen ſich Melanchthon, Kalvin, Kemnitz u. ſ. w. Darnach wäre der Glaube nicht als Urſache der Rechtfertigung, ſondern nur als Werkzeug, dieſelbe anzunehmen, zu bezeichnen. Daraus folgt, wie unrichtig es iſt, wenn die Lutheraner

Digitized by Google

ſich rühmen, ſie ſchreiben Alles dem Glauben zu; im Gegentheil, ſie ſchreiben ihm, wie aus dem gewählten Beiſpiel erhellet, nichts zu, ja ſie verachten ihn, und dazu iſt es in der Neuzeit wirklich gekommen. Man darf ſich aber darüber auch gar nicht wundern; denn der Keim hiezu liegt ſchon im Princip; nur darüber muß man ſich wundern, daß man bei ſolcher Auffaſſung überhaupts dem Glauben je eine Wichtigkeit beilegen konnte.

Die proteſtantiſchen Theologen ſind auch uneinig bezüglich der übrigen Tugenden, wie der Hoffnung, der Liebe, der Reue, Buße u. ſ. w., ob ſie nämlich in irgend einer Weiſe zur Rechtfertigung gehören. Denn obſchon ſie hierin übereinkommen, daß jene Tugenden nicht die Urſache der Rechtfertigung ſind und auch nicht rechtfertigen, ſo ſind doch Einige der Meinung, ſie ſeien nothwendig, weil ſie die Zeichen des wahren Glaubens ſeien. So Melanchthon, Kalvin, Kemnitz und Andere. Die ſtrengen Lutheraner aber ſagen, der Glaube allein rechtfertige; und ſchließen alle guten Werke aus. So ſagt Luther: Wenn der Glaube nicht ohne die mindeſten guten Werke iſt, ſo rechtfertiget er nicht, ja es iſt gar kein Glaube.

Aus Allem gehet demnach hervor, daß, abgeſehen von ihren innern Uneinigkeiten in der Sache, die Proteſtanten im Allgemeinen behaupten, der Glaube allein rechtfertige. Dieſem widerſpricht die katholiſche Kirche; denn das Concilium von Trient in Sess. 6. c. 6. zählt ſieben Akte auf, wodurch die Gottloſen zur Rechtfertigung vorbereitet werden, nämlich den Glauben, die Furcht, die Hoffnung, die Liebe, die Buße, den Vorſatz, das Sakrament (der Buße) zu empfangen, und den Vorſatz zu einem neuen Leben nach den Geboten Gottes. Daß dieſes die allein richtige Anſicht iſt, ſoll im Nachſtehenden gezeigt werden. Wir ſagen daher:

I. Die Schrift und die heiligen Väter ſchreiben nicht dem Glauben allein die Kraft der Rechtfertigung zu, ſondern auch den übrigen Tugenden, als welche das Concilium von Trient die Furcht, die Hoffnung, die Liebe u. ſ. w. aufzählt und von denen es ſagt, daß ſie zur Gerechtigkeit disponiren.

Das Concilium ſetzt unter den Tugenden, welche zur Rechtfertigung disponiren, den Glauben oben an. Es iſt aber überflüſſig,

Digitized by Google

zu beweiſen, daß der Gottloſe durch den Glauben gerecht wird, da die Gegner ſelbſt dieſes nicht leugnen. Daher wollen wir nicht ſo faſt beweiſen, daß der Glaube rechtfertige, als vielmehr, daß er der Anfang und gleichſam die Wurzel aller Gerechtigkeit iſt, wodurch von ſelbſt klar wird, ob die Katholiken den Glauben gering achten, wie den Gegnern uns vorzuwerfen beliebt. — Daß nun der Glaube der Anfang aller Gerechtigkeit iſt, erhellet deutlich aus der heiligen Schrift. Der Apoſtel ſagt: Wer zu Gott hinzutritt, muß glauben ꝛc. Hebr. 11. Durch den Glauben nähert ſich alſo der, welcher zuvor noch entfernt war, Gott. Derſelbe Apoſtel ſagt: „Wer immer den Namen des Herrn anrufen wird, wird gerettet; aber wie werden ſie ihn anrufen können, wenn ſie nicht an ihn glauben? Wie können ſie glauben ohne Prediger? Wie kann ihnen geprediget werden, wenn Niemand dazu geſchickt wird?“ Röm. 10. Hier ſetzt der Apoſtel zur Erlangung der Rechtfertigung folgende Ordnung feſt: Zuerſt verlangt er Sendung der Prediger, dann die Predigt des Evangeliums, hierauf den Glauben, alsdann die Anrufung des göttlichen Namens, welchem die Rechtfertigung ſelbſt folgt. Da nun die Sendung der Prediger und die Verkündigung des Evangeliums außer uns liegt, ſo iſt der erſte Anfang der Rechtfertigung in uns ſelbſt der Glaube. Auch der heilige Johannes ſchreibt: Allen, die ihn aufnahmen, gab er die Macht, Kinder Gottes zu werden. Joh. 1. Hier lehrt der Apoſtel deutlich, daß die, welche Chriſtum durch den Glauben aufnehmen, eigentlich noch nicht Kinder Gottes ſind, ſondern es werden können, wenn ſie fortſchreiten, und auch zu hoffen und zu lieben anfangen; denn die Liebe macht erſt recht wahrhaft zu Kindern Gottes. —

Vernehmen wir jetzt Zeugniſſe der heiligen Väter. Clemens von Alexandrien ſagt: Der Glaube iſt die erſte Hinneigung zum Heile; nach ihm aber kömmt die Furcht, die Hoffnung und die Buße. Strom. l. 2. Cyrillus von Jeruſalem nennt den Glauben das Auge und das Licht, um den Weg zum Heile zu finden. Cyrillus von Alexandrien ſchreibt: Die Pforte und der Weg zum Leben iſt der Glaube. Lib. 4. in Joan. c. 19. Der heilige Ambroſius: Bei einem Chriſten iſt das Erſte der Glaube. Lib. 1. de Sacrament. — Der heilige Auguſtin: Der Glaube wird zuerſt gegeben, wodurch man das Uebrige erhält. De praedest. c. 7. Der heilige Proſper:

Digitized by Google

Der Glaube ist der Grund der Gerechtigkeit; ihm gehen keine guten Werke vorher, aus ihm aber entspringt Alles. De vit. contemplat. c. 21. — Der heilige Gregorius: Wenn der Glaube nicht zuerst in unserm Herzen erzeugt wird, so kann nichts anders Gutes entstehen. Moral. libr. 2. c. 33.

So wird überall der Glaube als das Fundament und der Anfang des Heiles bezeichnet; und dieses ist natürlich; denn man kann zwar glauben, was man nicht hofft und nicht liebt, aber nicht umgekehrt kann man hoffen oder lieben, was man nicht glaubt. Daraus folgt, daß der Glaube das Fundament der Hoffnung und der Liebe und der übrigen Tugenden ist, aber nicht umgekehrt die Hoffnung und die Liebe der Grund des Glaubens sind. Auch in körperlichen Krankheiten ist der Anfang der Gesundheit, daß man sich für krank hält und dem Arzte Vertrauen schenkt; aber dieses Vertrauen ist noch nicht die Gesundheit selbst. So verhält es sich auch hinsichtlich der Seele: der Glaube ist noch nicht die Rechtfertigung selbst, aber der Anfang dazu. Die übrigen Tugenden aber, welche zur Rechtfertigung disponiren, sind:

Die Furcht.

Daß der Glaube rechtfertiget, haben wir vernommen; nicht minder gilt dasselbe von der Furcht. Daher sagt der heilige Geist: Wer ohne Furcht ist, kann nicht gerechtfertiget werden. Eccles. 1. Der Glaube rechtfertiget, weil er der Anfang der Gerechtigkeit ist; von der Furcht aber heißt es: Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit. Ps. 110. Unter Weisheit aber wird von den heiligen Vätern die vollkommene Rechtfertigung verstanden, die den ganzen Menschen zurecht bringt. Der Glaube rechtfertiget, weil wir durch ihn zu Gott kommen; dasselbe thut auch die Furcht: denn es steht geschrieben: Erfülle ihr Antlitz mit Beschämung, und sie werden deinen Namen, o Herr, suchen. Ps. 82. Auch wissen wir, daß die Niniviten durch die Furcht, welche ihnen Jonas einflößte, zu Gott zurückkehrten. Jon. 3. Daraus erhellet, wie unrichtig es ist, wenn Luther sagt, der Sünder werde, so lange er von der Furcht gequält wird, immer schlechter in sich, wiewohl er vielleicht Andern weniger schadet. — Der Glaube rechtfertiget, weil der Gerechte aus dem Glauben lebt. Habak. 2. Aber auch von der Furcht ist geschrieben: Die Furcht ist die Quelle des Lebens.

Digitized by Google

Sprüchw. 14. Der Glaube rechtfertiget, weil er von der Sünde reiniget, aber auch von der Furcht leſen wir: Die Furcht des Herrn vertreibt die Sünde. Ekkleſ. 1.

Auch hieher gehörige Väterſtellen können wir anführen. So ſagt der heilige Auguſtin: Es iſt nothwendig, daß zuerſt die Furcht einzieht; denn durch ſie kömmt die Liebe. Die Furcht iſt eine Arznei, die Liebe die Geſundheit. Tract. 9. in ep. Joan. Der heilige Baſilius: Die Furcht iſt heilſam, denn ſie führt zur Heiligkeit. In Ps. 33. Der heilige Gregor: Wenn der böſe Geiſt nicht zuvor durch die Furcht hinausgetrieben wird, ſo wird das Herz von den angewöhnten Laſtern nicht gereiniget. Hom. 34. in Evangel.

Daß die Furcht heilſam ſei, ſieht auch die Vernunft ein; denn ſie flieht das Böſe und ſucht Mittel, wie ſie es vermeiden kann. Wir ſehen in der That, daß die Menſchen niemals mehr ihres Heiles bedacht ſind, als wenn eine Peſt oder ſonſt eine Gefahr ihnen Furcht einjagt.

Die Hoffnung disponirt nicht minder.

Die Hoffnung wird eben ſo, wie die Furcht, aus dem Glauben erzeugt; denn derſelbe Glauben, der uns lehrt, daß Gott ein gerechter Richter iſt, der die unbußfertigen Sünder auf ewig in die Hölle verſtoßt, ſagt uns auch, daß er ein gnädiger Vater iſt, der nicht den Tod des Sünders, ſondern ſeine Bekehrung will. Daß nun dieſe Hoffnung zur Erlangung der Verzeihung der Sünden disponire, lehrt die Schrift; denn hier leſen wir: Wer auf Gott hofft, wird gerettet. Sprüchw. 28. Er wird ſie retten, weil ſie auf ihn gehofft haben. Pſ. 36. — Hab Vertrauen, mein Sohn, deine Sünden werden dir vergeben. Matth. 9.

So auch die heiligen Väter. Der heilige Ambroſius ſagt: Niemand kann gehörig Buße thun, außer der Verzeihung hofft. De poenit. l. 1. c. 1. Der heilige Auguſtin: Was du immer erzähleſt, erzähle ſo, daß derjenige, zu welchem du ſprichſt, es glaubt, wenn er es hört, und wenn er es glaubt, hofft u. ſ. w. De catechiz. rud. c. 4. — Der heilige Cyprian: Erkennet das ſo große Verbrechen und verzweifelt nicht an der Barmherzigkeit des Herrn; aber legt euch auch noch keine Verzeihung zu. In serm. 5. de laps. Aus dieſen Worten erhellet klar der Irrthum derjenigen, die nicht eher ſich im Geiſte aufzurichten wagen, als bis ſie überzeugt ſind,

sie seien Gottes intimste Freunde und haben bereits unter den Cherubinen ihren Platz.

Eben so die Liebe.

Wer von Jemanden eine Wohlthat zu empfangen hofft, der fängt auch an, ihn zu lieben als den Urheber jenes Gutes, welches er hofft. Wer daher von Gott Rechtfertigung hofft, fängt auch an, wie das Concilium von Trient sagt, ihn als die Quelle der Gerechtigkeit zu lieben. — Daß nun die Liebe früher sei als die Nachlassung der Sünden, entweder der Zeit nach, wenn sie unvollkommen ist, oder dem Wesen nach, wenn sie eine vollkommene ist, und daher zu ihrer Erlangung disponire, spricht deutlich die heilige Schrift aus; denn in derselben lesen wir: Die ihr den Herrn fürchtet, liebet ihn, und es werden erleuchtet werden euere Herzen. Ekkles. 2. Ihr sind viele Sünden erlassen worden, weil sie viel liebte. Luk. 7. Weder die Beschneidung nützt etwas, noch die Vorhaut, sondern der Glaube, der durch die Liebe wirkt. Gal. 5. Wir sind vom Tode in das Leben versetzt, weil wir die Brüder lieben. 1. Joh. 3. — Darum sagt auch das Concilium von Orange: Gott gießt zuvor den Glauben und die Liebe zu sich ein, damit wir das Sakrament der Taufe recht empfangen.

Nach den Gegnern könnte freilich die Liebe vor der Rechtfertigung nicht da sein; denn sie sagen:

a) Gott liebt uns nach dem Zeugnisse des heiligen Johannes zuvor, ehe wir ihn lieben. — Man muß zugeben, daß Gott uns eher liebt, als wir ihn lieben und durch die Liebe uns rechtfertiget; aber er thut es allmählig und durch gewisse Mittel. Denn die, welche Gott liebt, ruft er zuerst zum Glauben, dann zur Hoffnung und Furcht und haucht ihnen den Anfang der Liebe ein, zuletzt aber rechtfertiget er sie und verleiht ihnen die vollkommene Liebe.

b) Niemand kann Gott lieben, wenn nicht der heilige Geist in seinem Herzen wohnt. Röm. 5. Niemand aber hat den heiligen Geist, außer der Gerechte, woraus von selbst folgt, daß die Rechtfertigung der Liebe vorhergeht. — Wir geben zu, daß Niemand die vollkommene Liebe Gottes haben kann, wenn nicht der heilige Geist in seinem Herzen wohnt; aber die unvollkommene und erst im Anfange be-

Digitized by

griffene Liebe kann man haben, ohne daß uns der heilige Geiſt einwohne; es reicht dazu die ſpecielle Hilfe Gottes überhaupts hin.

c) Niemand kann Gott lieben, wenn er nicht glaubt, daß er mit ihm verſöhnt ſei; denn gegen einen, der uns zürnt, haben wir eher Haß als Liebe. Nur dem Gerechtfertigten iſt aber Gott verſöhnt, daher kann auch nur dieſer ihn lieben. — Es iſt ganz und gar falſch, zu ſagen, man könne Gott nicht lieben, ſo lange er uns zürnt, beſonders wenn man ſeinen Zorn als gerecht erkennt, und überzeugt iſt, daß er zum Verzeihen bereit iſt. Es kann ja auch unter Menſchen Einer den lieben, welchen er beleidiget hat, und den Wunſch hegen, mit ihm ſich wieder zu verſöhnen. Warum ſollte in Hinſicht auf Gott nicht dasſelbe möglich ſein? —

Ferners disponirt zu Erlangung der Rechtfertigung:

Die Buße.

Unter Buße iſt hier der Schmerz über die begangenen Sünden und der Abſcheu vor ihnen zu verſtehen. Daß die Buße zur Erlangung der Rechtfertigung disponire, dafür zeugen viele Stellen der heiligen Schrift. So z. B.: „Auch den Heiden gab Gott die Buße zum Leben.“ Apoſtelg. 2. Die gottgefällige Traurigkeit wirket Buße zum ewigen Heile. 2. Corinth. 7, 10. Wenn der Gottloſe von ſeiner Ruchloſigkeit ſich abwendet, ſo wird er ſeine Seele beleben. Ezech. 18. Dieſe Stellen ſind an ſich klar; denn wenn die Buße von Gott gegeben wird zum Leben; wenn der wegen Gott ertragene Schmerz über die Sünden Buße zum ewigen Heile wirkt; wenn der Bußfertige ſeine Seele belebt: wie läßt ſich ſagen, daß der Glaube allein rechtfertige, oder daß die Buße nicht dazu gehöre? — Endlich disponirt zur Rechtfertigung:

Der Vorſatz zu einem neuen Leben und die Beobachtung der göttlichen Gebote. Dieſes iſt klar unter andern ausgeſprochen in der Stelle: Werfet von euch alle euere Ungerechtigkeiten, und machet euch ein neues Herz und einen neuen Geiſt. Ezech. 18. Doch wie nothwendig und verdienſtlich die guten Werke überhaupts ſind, kömmt an ſeinem Orte ausführlich zur Sprache.

II. Vernunftgründe, daß der Glaube allein nicht rechtfertige.

Digitized by Google

Wenn der Glaube allein rechtfertiget, so ist mit ihm zugleich auch die Rechtfertigung schon gegeben. Es gibt aber ohne Liebe keine Gerechtigkeit; denn wer nicht liebt, bleibt im Tode. 1. Joh. 2. Daraus folgt, daß der Glaube ohne Liebe nicht rechtfertigen kann. Eben deßwegen kann er aber auch nicht allein rechtfertigen, weil, wie bewiesen ist, er ohne Liebe nicht rechtfertiget.

Würde der Glaube allein rechtfertigen ohne die übrigen Tugenden, so könnte er, selbst mit Lastern verbunden, dasselbe leisten; denn wie dem Glauben bezüglich der Rechtfertigung das Vorhandensein der Tugenden nichts nützt, weil ja er (der Glaube) allein rechtfertiget, so können aus demselben Grunde die zufällig vorhandenen Laster ihm nicht schaden. Es ist aber ein Unsinn, zu sagen, man sei ungeachtet der vorhandenen Sünde gerechtfertiget; denn da wäre auch der Lasterhafte gerecht. Es kann also der Glaube, wenn er mit Lastern verbunden ist, oder wenn er aller Tugend entbehrt, nicht rechtfertigen; daraus folgt, daß er nicht allein rechtfertiget.

Freilich sagen die Gegner, der wahre Glaube sei nie ohne Tugenden, sondern er habe diese in seinem Gefolge. So sagt Kalvin: Der Glaube allein ist es, der rechtfertiget; aber der Glaube, der gerecht macht, ist nicht allein, wie auch die Sonne, welche die Erde erwärmt, nie ohne Glanz ist. Allein, wenn es auch der Fall wäre, und der Glaube nie ohne Tugenden sein würde, so steht bei der Behauptung: Der Glaube allein rechtfertiget, — immer noch der Satz fest, daß der Glaube, wenn irgend einmal diese Tugenden fehlen würden, dennoch rechtfertiget, somit die Tugenden selbst auf die Rechtfertigung keinen Einfluß ausüben. Nun aber ist es nicht einmal richtig, daß der Glaube nothwendig immer mit Tugenden verbunden ist, er kann gar wohl von der Liebe und den übrigen Tugenden getrennt sein. Dieß bestätigen Zeugnisse der heiligen Schrift. So sagt der heilige Paulus: Wenn ich allen Glauben hätte, und zwar so, daß ich Berge versetzen könnte, wenn ich aber die Liebe nicht hätte, so würde es mir nichts helfen, 1. Cor. 13. Und der heilige Jakobus schreibt: Was nützt es, meine Brüder, wenn Jemand sagen würde, er habe den Glauben, die Werke aber hätte er nicht. Würde einem Solchen der Glaube helfen? — Auch die Vernunft sieht ein, daß die Liebe gar wohl vom Glauben sich trennen lasse; denn wäre dieses nicht der Fall, so

Digitized by

müßte der Glaube und die Liebe entweder ein und dasſelbe ſein, oder der Glaube müßte nothwendig immer die Liebe zur Folge haben. Nun iſt aber keines von beiden wahr: nicht das Erſte; denn der Glaube und die Liebe werden immer als zwei verſchiedene in der heiligen Schrift bezeichnet; nicht das Letztere: denn der Glaube hat nicht mit Nothwendigkeit überall die Liebe zur Folge, ſondern läßt es dem Menſchen frei, ob er lieben will oder nicht. Endlich fiel es den heiligen Vätern nie ein, zu behaupten, daß der Glaube ohne Liebe nicht beſtehen könne, ſondern gerade das Gegentheil lehren ſie. So ſchreibt der heilige Auguſtin: Der Glaube kann zwar ohne Liebe beſtehen, aber er nützt nichts. De Trinit. lib. 15. c. 18. Dasſelbe ſagen der heilige Chryſoſtomus, Ambroſius, Hieronymus u. ſ. w. Demnach ſind auch hierin die Glaubensneueker im Irrthum befangen.

III. Die heilige Schrift weiß nichts davon, daß der Glaube allein rechtfertige, ſondern zeugt vielmehr für das Gegentheil.

Die Glaubensneuerer brüſten ſich immer mit der heiligen Schrift; aber dennoch gelingt es ihnen nicht, eine Stelle zu finden, in welcher ihr Irrthum beſtätiget wäre. Luther mußte daher zur Verfälſchung ſeine Zuflucht nehmen, indem er Röm. 3, 28. überſetzte: „Wir halten dafür, daß der Menſch durch den Glauben allein gerechtfertiget werde, ohne die Werke des Geſetzes.“ Indeß hat man ihm bald nachgewieſen, daß das Wörtlein: „Allein“ von ihm willkürlich in den Text hineingeſetzt worden ſei. In die Enge getrieben, hat man freilich zugegeben, daß das Wörtlein „allein“ nicht in der Bibel ſtehe; aber man hat zugleich behauptet, es wäre nichts deſto weniger die Sache ſelbſt ausgeſprochen; denn wenn es heiße: „Der Menſch wird ohne Werke des Geſetzes durch den Glauben gerecht,“ und an einer andern Stelle: „Ihr ſeid gerechtfertiget umſonſt durch ſeine Gnade,“ — ſo iſt ja klar, daß, wenn die Rechtfertigung umſonſt gegeben wird, und die Werke ausgeſchloſſen ſind, ſie vom Glauben allein kömmt. Indeß iſt nichts leichter, als den Gegnern ihren Irrthum nachzuweiſen. Denn, wenn durch den Ausdruck: „Ohne Werke des Geſetzes“ ein jedes Geſetz ausgeſchloſſen wird, ſo muß man das Geſetz des Glaubens ebenfalls ausſchließen; das Geſetz des Glaubens aber iſt nichts Anders, als

Digitized by Google

der Glaube selbst. Demnach müßte man sagen, man werde ohne Glauben gerechtfertiget. Da diesen Unsinn die Gegner selbst nicht zugeben, so muß man nothwendig annehmen, daß mit den Worten: „Ohne Werke des Gesetzes" nur eine gewisse Art Werke des Gesetzes ausgeschlossen werden, nämlich nur die, welche mit den bloßen Kräften der Natur geschehen, und dann auch die Werke des mosaischen Gesetzes. Da also nicht alle Werke und alle Gesetze ausgeschlossen sind, so ist es unrichtig zu sagen, man werde durch den Glauben allein gerechtfertiget. — Was die andere Stelle betrifft: „Man werde umsonst durch die Gnade gerecht" — so sind nur Werke ausgeschlossen, in so ferne sie aus uns sind, nicht aber in so ferne sie Geschenke Gottes sind, wie die Liebe, die Buße, die Hoffnung u. s. w. es sind; denn die Liebe, die Hoffnung u. s. w. sind nicht aus uns selbst, sondern von Gott verliehene Gnaden. Wäre es anders zu verstehen, so müßte man auch den Glauben ausschließen.

Die Protestanten können demnach ihre Behauptung: „Durch den Glauben allein wird man gerechtfertiget" — durch keine Schriftstelle beweisen. Hingegen ist die katholische Lehre klar in der Bibel ausgesprochen; denn der heilige Jakobus schreibt: Sehet, daß der Mensch durch die Werke gerechtfertiget werde, und nicht durch den Glauben allein. Jak. 2, 24.

IV. Aus der Art und Weise selbst, wie der Glaube rechtfertiget, folgt, daß er allein nicht rechtfertige.

Die Gegner schreiben wohl deßwegen dem Glauben allein die Rechtfertigung zu, weil sie meinen, der Glaube rechtfertige nicht als Ursache oder in Folge des Verdienstes, sondern nur beziehungsweise, weil er nämlich zuversichtlich annimmt, was ihm Gott durch seine Verheißungen darbietet. Nun ist es aber falsch, daß der Glaube nur ein Ergreifen der dargebotenen Gerechtigkeit sei, sondern er ist eine Miturſache derselben und hat eine gewisse Kraft in sich, zu rechtfertigen. Dieß bezeugt die heilige Schrift in vielen Stellen. So heißt es: Wir halten dafür, daß der Mensch aus dem Glauben gerechtfertiget werde. Röm. 3. Dann wiederum: Ihr seid geheilt durch den Glauben. Ephes. 2. In diesen und ähnlichen Stellen ist durch die Worte: „Aus, Durch" offenbar eine Ursache angedeutet. An andern Orten wird der Glaube als der Anfang der Gerechtigkeit bezeichnet. So heißt es: Demjenigen,

Digitized by Google

der an den glaubt, welcher den Gottloſen rechtfertiget, wird ſein Glaube zur Gerechtigkeit angerechnet. Röm. 4. Aus dieſer Stelle iſt klar, daß der Glaube nicht die Gerechtigkeit Chriſti ergreife, ſondern daß der Glaube an Chriſtus ſelbſt ſchon Gerechtigkeit iſt; und wenn es ein lebendiger, durch die Liebe thätiger Glaube iſt, ſo iſt es vollkommene Gerechtigkeit, wo nicht, ſo iſt es wenigſtens eine unvollkommene und der Anfang in der Gerechtigkeit. Der heilige Petrus ſagt: daß der Glaube die Herzen reinige. Dieß geſchieht in ſo ferne, als er die Irrthümer und falſchen Meinungen aus dem Geiſte entfernt, gerade wie da, wo das Licht eindringt, die Finſterniß weichen muß. Was iſt aber die Reinheit des Herzens Anders, als Gerechtigkeit, oder doch wenigſtens der Anfang in derſelben? Dieß läßt ſich noch durch die Zeugniſſe vieler heiliger Väter beſtätigen. Der heilige Ignatius ſchreibt: Der Anfang des Lebens iſt der Glaube, das Ende aber die Liebe. Beide in ihrer Vereinigung machen den Menſchen Gottes aus. In epist. ad Philipp. — Clemens von Alexandrien: Der Glaube geht vorher; die Furcht aber erbauet und die Liebe vollendet. Stromat. lib. 2. — Origenes: Ich glaube, daß der erſte Anfang des Heiles und das Fundament desſelben der Glaube iſt; der Fortbau aber geſchieht in der Hoffnung, und die Vollendung und der Gipfel des ganzen Baues iſt die Liebe. In comment. ad Rom. c. 4. — Der heilige Auguſtin: Im Glauben fängt der Menſch an; weil aber auch die Teufel glauben, ſo muß man die Hoffnung und die Liebe hinzufügen. Serm. 16. de verb. Apostol.

Es ſind übrigens noch kräftigere Stellen in der heiligen Schrift vorhanden, welche den Glauben als eine Miturſache der Rechtfertigung bezeichnen; denn dem Glauben wird die Erlangung der Nachlaſſung der Sünden zugeſchrieben. Der Heiland ſelbſt ſagte zum Weibe, dem er die Sünden verziehen: „Dein Glaube hat dir geholfen.“ Luk. 7. Dieſe Worte würde der Heiland nicht geſprochen haben, wenn der Glaube bei der Rechtfertigung nichts gethan, ſondern nur die Verzeihung angenommen hätte. Denn wäre es nicht lächerlich, zu einem Kranken, der durch den Gebrauch einer Arznei geheilt worden iſt, zu ſagen: Deine Hand, mit welcher du die Arznei genommen, hat dich geſund gemacht? Durch die Worte: „Dein Glaube hat dir geholfen,“ — wird demnach ge-

Digitized by Google

sagt, daß der Glaube eine mitwirkende Ursache bei der Erlangung der Verzeihung der Sünden sei. Mit Uebergehung vieler anderer, hieher gehörigen Stellen, berufen wir uns nur noch auf den Hebräer-Brief Kap. 11. Dort lehrt der Apostel in vielen Beispielen, daß man durch den Glauben Gott gefalle, und der Glaube vor Gott überhaupts ein großes Verdienst sei. Daraus folgt, daß der Glaube die Gerechtigkeit bewirke oder wenigstens der Anfang in derselben sei. Dasselbe lehren die heiligen Väter, und namentlich der heilige Augustin, auf den sich die Gegner so gerne berufen, als würde er ihren Irrthum begünstigen. Nun sagt aber der heilige Augustin: Nicht die Werke, sondern der Glaube ist der Anfang des Verdienstes. Retract. lib. 1. c. 23. Wenn Jemand sagt, daß der Glaube die Gnade zu guten Werken verdiene, können wir es nicht leugnen, sondern stimmen ganz bereitwillig bei. In epist. 106. ad Paulin. Durch das Gesetz kömmt die Erkenntniß der Sünde, durch den Glauben aber erlangt man die Gnade gegen die Sünde, durch die Gnade endlich kömmt das Heil der Seele. De spirit. et lit. c. 30. — Der Apostel sagt deßwegen, daß der Mensch durch den Glauben gerechtfertiget wird, und nicht aus den Werken, weil der Glaube zuerst gegeben wird, und durch ihn die übrigen guten Werke erlangt werden. De praedest. Sanct. c. 7. — In all diesen und noch vielen andern Stellen lehrt der heilige Augustin deutlich, daß der Glaube Verzeihung der Sünden und Gnade, und daher die Gerechtigkeit erlange; er ist deßwegen von dem Irrthume der Neuerer, als ergreife man im Glauben nur die Gerechtigkeit Christi, weit entfernt.

Ueberdieß müssen wir hier auch noch bemerken, daß die Rechtfertigung nicht bloß in Zurechnung der Gerechtigkeit Christi oder in der Nachlassung der Sünden bestehe, sondern wie im Artikel von der Rechtfertigung gezeigt werden wird, daß die Gerechtigkeit als etwas uns Inhärirendes in uns vorhanden sei; denn wir ergreifen die Gerechtigkeit nicht durch den Glauben, sondern sie wird uns durch die Gnade eingegossen. Zu diesem Eingießen disponirt nun allerdings der Glaube, aber auch die übrigen Tugenden wie die Furcht, Hoffnung, Buße u. s. w. thun es; namentlich aber muß man dieß der Liebe zuschreiben. Schon die Natur zeigt, daß eine Materie durch das am beßten zur Annahme einer andern Form vor-

Digitized by Google

bereitet wird, was der anzunehmenden Form ähnlich iſt. So wird das Holz durch die Hitze am beßten zur Annahme des Feuers disponirt. So kann auch zur Erlangung der Rechtfertigung, welche vorzüglich in Ergießung der Liebe beſteht, nichts mehr disponiren, als die Liebe. Iſt aber dieſes richtig, ſo läßt ſich nicht ſagen, daß der Glaube allein rechtfertige.

V. Der Glaube allein kann nicht rechtfertigen, weil zum Heile auch die guten Werke nothwendig ſind.

Daß die guten Werke zum Heile nothwendig ſind, iſt beſonders klar im Briefe des heiligen Apoſtel Jakobus ausgeſprochen. Hier heißt es unter andern: Was nützt es, meine Brüder, wenn Jemand ſagt, er habe den Glauben, aber die Werke nicht hat? Kann etwa der Glaube ihn ſelig machen? Wenn der Glaube keine Werke hat, ſo iſt er in ſich ſelbſt todt. Ja, es kann Jemand ſagen: Du haſt den Glauben, ich aber habe die Werke; zeige mir deinen Glauben ohne die Werke, ich aber will dir aus den Werken meinen Glauben zeigen. Du glaubſt, daß ein einziger Gott iſt, du thuſt wohl daran; aber die Teufel glauben es auch und zittern. Jak. 2, 14—20. Auch der heilige Paulus ſagt: Wenn ich alle Glaubenskraft hätte, ſo daß ich Berge verſetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, ſo wäre ich nichts. 1. Corinth. 13, 2. Chriſtus ſelbſt verlangt, um in das ewige Leben eingehen zu können, gute Werke. Denn er ſagt: Nicht ein Jeder, der zu mir ſpricht: Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen, ſondern der, welcher den Willen meines Vaters thut. Matth. 7, 21. Auch ſind die guten Werke es, um welcher willen Jeſus Chriſtus einſtens beim letzten Gerichte die Auserwählten ſelig ſpricht. Dieſe Zeugniſſe beweiſen zur Genüge die Nothwendigkeit der guten Werke. Würde nun der Glaube allein den Sünder rechtfertigen, ſo würde er ihn allein auch ſelig machen. Es würde die Gerechtigkeit, beginge man auch was immer für Sünden, nicht verloren, ſo lange nur immer der Glaube bliebe. In der That verirrte ſich Luther bis dahin, daß er ſagte, der Chriſt wäre ſo reich, daß er, ſo lange er glauben wollte, das Heil nicht verlieren könne, würde er was immer thun. Demnach würde keine Sünde vom Himmel ausſchließen, wenn es nur am Glauben nicht fehlte. Es wären aber

Digitized by Google

auch zugleich alle guten Werke, wie Gebet, Almosen u. s. w. überflüssig. Wer sieht nicht, in welche Abgründe eine solche Lehre führen würde! Aber nein, die guten Werke sind zum Heile nothwendig, so hat es die katholische Kirche immer gelehrt, und daher ist es falsch, zu sagen, der Glaube allein rechtfertige.

VI. Widerlegung der vorzüglichsten Einwendungen, wodurch die Gegner ihren Irrthum, daß der Glaube allein rechtfertige, zu stützen suchen.

1) Nach der heiligen Schrift wird der Mensch ohne Werke gerechtfertiget; denn es heißt: „Wir halten dafür, daß der Mensch durch den Glauben ohne die Werke des Gesetzes gerechtfertiget werde.“ Röm. 3. — Ihr wißt, daß der Mensch nicht aus den Werken des Gesetzes gerechtfertiget wird. Galat. 2. — Aus Gnaden seid ihr gerettet durch den Glauben, nicht aus den Werken. Ephes. 2. — Damit ich in Christo erfunden werde nicht mit meiner Gerechtigkeit, die aus dem Gesetze ist, sondern mit jener, die aus dem Glauben ist. Phil. 3, 9.

Hier frägt sich zuerst, was der Apostel unter dem „Gesetze der Werke“ und dem „Gesetze des Glaubens“ versteht. Das Gesetz der Werke ist jenes, das befiehlt, was zu thun ist; das Gesetz des Glaubens aber ist der Glaube selbst, welcher die Gnade erlangt, das thun zu können, was das Gesetz der Werke befiehlt. Ein jedes Gesetz verlangt also Werke: aber das Gesetz der Werke enthält nur das Gebot, das Gesetz des Glaubens hingegen auch die Hilfe hiezu. Durch das Gesetz der Werke erkennen wir, durch das des Glaubens thun wir auch das Erkannte. Durch das Gesetz der Werke sagt Gott: Thue, was ich befehle; durch das Gesetz des Glaubens aber sagen wir zu Gott: Gib, was du befiehlst. Das Gesetz der Werke besteht im Buchstaben, der tödtet durch Befehlen ohne Hilfe; das Gesetz des Glaubens aber ist Geist, der belebt, indem er uns das Befohlene vollbringen hilft. Daraus folgt, daß nicht nur das Gesetz des Moses, sondern auch das Gesetz Christi, in so ferne es etwas befiehlt, ein Gesetz der Werke ist; das Gesetz des Glaubens aber ist der Geist des Glaubens, wodurch nicht bloß wir Christen, sondern auch alle Gerechte des alten Bundes die Gnade Gottes

Digitized by Google

erhalten, und gerechtfertiget durch dieſelbe Gnade die Vorſchriften des Geſetzes erfüllen.

Ferners iſt zu wiſſen, was der Apoſtel unter „der Gerechtigkeit des Geſetzes“ und „der Gerechtigkeit aus dem Geſetze“ verſteht. Unter der Gerechtigkeit des Geſetzes verſteht er jene Werke, welche das Geſetz zu thun vorſchreibt. Dieſe Gerechtigkeit hat der Apoſtel nie verworfen, ſondern vielmehr empfohlen, indem er z. B. ſagt: „Die Vollbringer des Geſetzes werden gerechtfertiget werden.“ Röm. 2. Unter der Gerechtigkeit aus dem Geſetze aber begreift er jene Werke, welche man ohne die Gnade des Glaubens bloß aus der Erkenntniß des Geſetzes vollbringt, und dieſe Werke rechtfertigen vor Gott nicht. Dieſe Gerechtigkeit verwirft der heilige Paulus als unnütz und ſetzt ſie der Gerechtigkeit des Glaubens gegenüber, d. h. jenen guten Werken, die durch die Gnade und den Glauben geſchehen. Darum ſchreibt er: „Da ſie die Gerechtigkeit Gottes nicht erkennen, und bloß ihre eigene geltend machen wollen, ſo unterwerfen ſie ſich nicht der Gerechtigkeit Gottes.“ Röm. 10, 3. Und wiederum: Daß die Heiden, welche nicht nach der Gerechtigkeit ſtrebten, Gerechtigkeit erlangt haben, nämlich die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben iſt; Iſrael aber, welches dem Geſetze der Gerechtigkeit nachſtrebte, das Geſetz der Gerechtigkeit nicht erlangt hat, weil es nicht durch den Glauben, ſondern durch die Werke darnach ſtrebte. Röm. 9, 30—33. Hier iſt es klar ausgeſprochen, worin die Gerechtigkeit aus dem Geſetze beſtehe, nämlich in der bloßen Ausübung der Vorſchriften des Geſetzes, ohne des Glaubens und der durch Chriſtus erworbenen Gnade theilhaftig zu ſein.

Endlich iſt insbeſonders in's Auge zu faſſen, was der heilige Paulus unter „Werke“ verſtehe, wenn er ſagt, der Menſch werde ohne Werke gerechtfertiget. Die Reformatoren meinen, der Apoſtel ſchließe hier überhaupts alle guten Werke aus, ja den Glauben ſelbſt, in ſo ferne man ihn als Werk betrachtet. Gegen dieſe Abſurdität hat mit Recht ſchon der heilige Auguſtin bemerkt: Menſchen, die nicht verſtehen, was der Apoſtel ſagt, wenn er ſpricht: Wir halten dafür, der Menſch werde gerecht durch den Glauben ohne die Werke des Geſetzes, — hielten dafür, der Apoſtel ſage, es ſei der Glaube genug, wenn man auch böſe lebe und nichts Gutes

Digitized by Google

ausübe. Aber er sei weit entfernt, dem Gefässe der Auserwählung einen solchen Sinn unterzulegen. Lib. de grat. et lib. arbitr. c. 7. Was nun die Katholiken betrifft, so verstehen sie unter den Werken, welche nicht gerecht machen, zunächst die aus der Erfüllung des Ceremonialgesetzes herrührenden Werke, wie die Beschneidung, die Haltung der Neumonde u. s. w. Man versteht aber sodann auch unter den Werken, welche der Apostel bei der Rechtfertigung ausgeschlossen wissen will, alle Werke, die vor der Annahme des Glaubens, also ohne die durch Christus uns erworbene Gnade durch die bloßen Kräfte der Natur geschehen sind.

Nach diesen Erklärungen wird es deutlich sein, in welchem Sinne der Apostel sagt: Der Mensch werde durch den Glauben ohne Werke des Gesetzes gerecht, und daß eine Gerechtigkeit aus dem Gesetze nichts nütze. Zugleich wird auch der gräuliche Irrthum der Reformatoren einleuchten, die auf diese Stellen sich stützend, alle guten Werke überhaupts verwarfen, und welch eine Gotteslästerung es ist, die guten Werke, welche im Glauben und mit der durch Christus erworbenen Gnade geschehen, und die der heilige Paulus selbst im Briefe an die Galater als Früchte des heiligen Geistes bezeichnet, mit dem obscönen Ausdruck „Mist und Dünger" zu belegen.

2) In vielen Stellen der heiligen Schrift wird bei Verleihung der Verzeihung mit Umgehung aller übrigen Werke nur der Glaube genannt. So heißt es: Dein Glaube hat dich gesund gemacht. Luk. 7. Glaube nur, und es wird dir geholfen werden. Luk. 8. Er gab denen, die an ihn glaubten, die Macht, Kinder Gottes zu werden. Joh. 1. Wer an den Sohn glaubt, hat das ewige Leben. Joh. 3. — Gerechtfertiget aus dem Glauben haben wir Frieden bei Gott. Röm. 5.

Was die Stelle betrifft: „Glaube nur, und es wird dir geholfen" Luk. 8, 50., so redet hier der Heiland von der Vollbringung eines Wunders, und nicht von der Rechtfertigung: also gehört dieser Schrifttext gar nicht hieher. Wir gestehen gerne, daß zum Wunderwirken der Glaube allein oft hinreicht, weil das Wunder auf Befestigung des Glaubens überhaupts Bezug hat, und nicht zum Heile dessen strenge genommen gehört, der es wirkt.

Digitized by Google

Denn es kann geſchehen, daß ſelbſt von Jenen Wunder gewirkt werden, die verdammt werden. Dieſes beſtätiget der Heiland ſelbſt. Es werden ſich einſtens im Gerichte Manche auf die durch ſie geſchehenen Wunder berufen; Jeſus Chriſtus aber wird ihnen erwidern: Weichet von mir alle, die ihr dem Laſter gedienet; denn ich habe euch nie gekannt. Matth. 7. — Bezüglich der andern Stellen aber bemerken wir, daß, wenn ſie auch bei der Rechtfertigung den Glauben allein nennen, doch nicht daraus folgt, daß dieſe durch den Glauben allein geſchieht. Denn bisweilen werden auch andere Tugenden allein genannt, ohne daß man einer aus ihnen ausſchließlich das Heil zuſchreibt. So heißt es: Es werden ihr viele Sünden nachgelaſſen, weil ſie viel geliebt hat. Luk. 7. Das Almoſen befreit von dem Tode. Job 12. Die Furcht des Herrn vertreibt die Sünde. Ekkleſ. 2. Da alſo zu einer Wirkung viele Urſachen zuſammenhelfen, legt die Schrift bald dieſer, bald jener Urſache die Wirkung ſelbſt bei, ohne daß man deßwegen annehmen darf, die eine Urſache genüge mit Ausſchließung der übrigen. Warum aber der Apoſtel häufiger dem Glauben als der Liebe und den übrigen Tugenden die Rechtfertigung zuſchreibt, iſt dieſes der Grund, den auch das Concilium von Trient angibt, weil nämlich der Glaube der Anfang der Rechtfertigung iſt.

3) In der heiligen Schrift heißt es, der Menſch werde umſonſt gerechtfertiget. So: Ihr ſeid umſonſt gerechtfertiget durch ſeine Gnade. Röm. 3. Wenn es durch die Gnade geſchieht, ſo iſt es nicht aus den Werken; denn ſonſt wäre die Gnade keine Gnade mehr. Röm. 11. Aus Gnade ſeid ihr gerettet durch den Glauben, nicht aus den Werken. Eph. 2. — Wird nun der Menſch umſonſt gerechtfertiget, ſo wird er es offenbar nicht durch die Werke, ſondern nur durch den Glauben.

Der Ausdruck, der Menſch werde umſonſt gerechtfertiget, ſchließt die guten Werke nicht aus; denn da alles Gute, was der Menſch thut, von der zuvorkommenden Gnade bedingt iſt, dieſe uns aber ohne all unſer Verdienſt, alſo umſonſt gegeben wird, ſo kann es immerhin noch heißen, der Menſch werde umſonſt gerechtfertiget, weil er ja jene Werke, die der Rechtfertigung vorausgehen,

Digitized by Google

nicht verdient hat, wenigstens die Gnade hiezu nicht. Wie also die Rechtfertigung umsonst den Glauben nicht ausschließt, weil er von der Gnade stammt, so schließt sie auch die Buße, die Liebe und die übrigen Werke nicht aus, weil auch sie in der Gnade ihren Grund haben. Nicht die Werke, welche Jemand thut, sind also der Grund seiner Rechtfertigung, sondern die Erbarmung Gottes ist es, die ihm auch die Gnade gegeben, jene Werke auszuüben. Was man aus Gnaden hat, das hat man allerdings umsonst, widrigen Falles wäre es ja keine Gnade mehr; so verhält es sich auch mit der Rechtfertigung.

4) Nach den Zeugnissen vieler heiliger Väter ist dem Glauben allein die Rechtfertigung zuzuschreiben. So sagt Origenes, es werde der, welcher bloß glaubt, gerechtfertiget, wenn er auch sonst kein Werk ausgeübt hat. Comment. in epist. Rom. c. 3. — „Jesus Christus hat ihm erlassen, was das Gesetz nicht hinwegnehmen konnte; denn der Glaube allein rechtfertiget." Hilar. in Matth. c. 8. — „Dieß ist der wahre Ruhm in Gott, wenn Niemand seiner Gerechtigkeit wegen sich rühmt, sondern erkennt, daß er der wahren Gerechtigkeit unwürdig sei, und allein durch den Glauben an Christus gerecht worden sei." Basil. Homil. de humilit. — „Ich kann nicht beweisen, daß der, welcher die Werke der Gerechtigkeit ausübt, ohne Glauben lebe; hingegen kann ich zeigen, daß ein Gläubiger auch ohne Werke gelebt und das Himmelreich erlangt habe; Niemand ist noch zum Leben ohne Glauben gelangt; der Räuber aber glaubte bloß und er wurde gerechtfertiget." Chrysost. hom. de fide et leg. natur. — „Wenn Jemand im Glauben aus dieser Welt gegangen ist, so bleibt die Rechtfertigung des Glaubens mit ihm. Er ist aber nicht gerechtfertiget durch die vorhergehenden guten Werke, weil er nicht durch ein Verdienst, sondern durch die Gnade sie erlangte; er ist aber auch nicht gerecht worden in Hinblick auf die nachfolgenden guten Werke, weil er ja nicht mehr in diesem Leben war." St. August. u. s. w.

Es muß gewiß auffallen, daß die Akatholiken, denen die Autorität der Väter ſonſt nichts gilt, hier ein Gewicht auf ihre Ausſprüche legen. Aber auch davon abgeſehen, haben dieſe Stellen in ihrem Zuſammenhange einen ganz andern Sinn, als die Gegner darin zu finden meinen. Beleuchten wir die oben angeführten Zeugniſſe etwas näher.

Was zuerſt den Origenes betrifft, ſo ſetzt er den Glauben den äußern Werken entgegen, und lehrt, daß der Menſch zuweilen gerechtfertiget werden kann, wenn er auch kein äußeres Werk verrichtet. Er beruft ſich dabei auf das Beiſpiel des rechten Schächers, der nicht gefaſtet oder ein Almoſen gegeben vor ſeiner Rechtfertigung. Durch das Wort „Allein" ſchließt demnach Origenes die Nothwendigkeit eines äußern Werkes aus, wenn dazu das Vermögen oder die Gelegenheit fehlt; er ſchließt aber keineswegs die Buße, die Liebe und dergleichen aus, weil er in derſelben Schrift ſagt: Ich halte dafür, daß der erſte Anfang und das Fundament des Heiles der Glaube ſei, die Fortführung des Glaubens aber die Hoffnung, und die Vollendung und der Gipfel des ganzen Werkes die Liebe.

Hilarius ſchließt in der angeführten Stelle nichts aus, als das Geſetz des Moſes. Die guten Werke kann er um ſo weniger verwerfen, da er bei einer andern Gelegenheit ſagt: Alles Heil der Völker beſteht im Glauben, und in den Geboten des Herrn iſt das Leben für Alle. Hier verbindet alſo Hilarius die guten Werke mit dem Glauben.

Baſilius redet am angeführten Platze von Werken, die ohne Glauben und ohne Gnade Gottes geſchehen; er ermahnt aber zur Demuth, und ſagt, ein Jeder ſolle erkennen, daß er keine Gerechtigkeit aus ſich ſelbſt habe, ſondern daß Alles ein Geſchenk Gottes ſei. Durch den Glauben allein gerechtfertiget werden, heißt alſo im Sinne des Baſilius nichts Anders, als es in Folge der Gnade werden, und nicht aus den Werken, welche man etwa zuvor ſchon ohne Gnade ausgeübt hat. Uebrigens ſagt derſelbe Baſilius in der Rede vom Glauben, nachdem er die Nothwendigkeit des Glaubens gelehrt hat, daß auch die Liebe nothwendig ſei. Und dieſes beweist er ſowohl aus den Worten des Apoſtels, 1. Corinth. 13., als aus dem Ausſpruche des Herrn ſelbſt, der Joh. 15. ſagt, daß

man nicht aus dem Glauben, sondern aus der Liebe seine Schüler erkenne.

Chrysostomus behauptet nur, daß der Glaube allein ohne die Werke des Ceremonialgesetzes rechtfertige. Darum fügt er auch bei: „Warum begibst du dich in freiwillige Knechtschaft, und beugst deinen Nacken unter das Joch des Gesetzes?“ Daß aber Chrysostomus nicht der Meinung war, der Glaube allein rechtfertige auch ohne Liebe, Buße und die übrigen guten Werke, kann man leicht aus andern vielen Aeußerungen, die er gethan, ersehen. So sagt er hom. 70. in Matth.: Damit die Gläubigen nicht meinen, durch den Glauben allein können sie zum Ziele gelangen, so redet er von der Strafe der Bösen. So ermahnt er die Ungläubigen zum Glauben, die Gläubigen aber zum rechten Lebenswandel. Und hom. 1. in 1. epist. ad Tim.: „Nicht der Glaube allein ist nothwendig, sondern auch die Liebe.“

Endlich der heilige Augustin spricht am angeführten Orte offenbar von dem lebendigen Glauben und der vollkommenen Liebe. Denn er sagte in den unmittelbar vorhergehenden Worten, der Mensch werde ohne Werke, die dem Glauben vorausgehen, gerecht; aber der rechtfertigende Glaube sei ein solcher, der durch die Liebe wirke. Dasselbe lehrt der nämliche Kirchenlehrer noch in vielen andern Stellen.

19. Nothwendigkeit des Glaubens.

Der Glaube ist einem Jeden unerläßlich nothwendig; denn ohne denselben ist es nicht möglich, daß man sein Heil wirkt. Er ist die Grundbegingniß zur Seligkeit. Wer glaubt und getauft ist, heißt es in der heiligen Schrift, wird selig; wer aber nicht glaubt, wird verdammt. Der Glaube macht erst den Christen, und öffnet den Weg zum Eintritt in die Kirche und zu all ihren Heilmitteln. Der Ungläubige gehört nicht zur Kirche; er hat auch seine Ansprüche auf die in ihr eingesetzten Gnadenmittel. Wie könnte er also sein Heil wirken, da er von Allem ausgeschlossen ist, was dazu führt?

Wie wir des materiellen Lichtes nöthig haben, um die sinnlichen Gegenstände zu sehen, eben so bedürfen wir auch des Glaubens, um die übersinnlichen Wahrheiten zu erkennen. Zwar besitzt

Digitized by Google

der Menſch eine Vernunft; aber er hat auch ein Auge. Dennoch vermag er mit letzterm nichts zu unterſcheiden, wenn nicht die Lichtſtrahlen in dasſelbe fallen. So erkennt er auch mit ſeiner Vernunft nichts Ueberſinnliches, wenn ihr nicht der Glaube als Licht vorleuchtet. Eben hierin liegt der Grund, warum ſo Viele von den himmliſchen Wahrheiten nichts wiſſen: ihrem geiſtigen Auge fehlt das Licht, ihre Vernunft iſt vom Glauben nicht erleuchtet, und darum wandeln ſie im Finſtern. Sie erkennen nicht Gott, und nicht den, welchen er geſendet hat, Jeſum Chriſtum, ſeinen Sohn.

Ohne Glaube iſt uns faſt ein jedes Wort des Evangeliums dunkel und unverſtändlich. Daher kommt es, daß gar Manche, die doch alle Tiefen der menſchlichen Wiſſenſchaften erforſchen, in der Religion oft weniger, als unverſtändige Kinder verſtehen. Es fehlt ihnen das Licht des Glaubens, und ſo geſchieht es, daß ſie immer die Wahrheit ſuchen, und ſie doch nie finden. Zu den Gläubigen ſteigt Gott herab, zu ihnen ſpricht er; den Ungläubigen aber entzieht er ſich. Er läßt ſie mit dem Irrlichte ihrer Vernunft allein ſtehen. Und nun erfüllt ſich das Wort der Schrift: Wenn das, was Licht in dir ſein ſoll, Finſterniß iſt, — wie groß wird nicht die Finſterniß ſein? Ihr Licht, nämlich die Vernunft, iſt Finſterniß, — wie ſollten ſie jetzt etwas ſehen, wie in den überirdiſchen Dingen eine Erkenntniß haben?

Der Glaube iſt das geiſtige Element für die chriſtliche Seele. Ohne Glaube iſt ſie todt, weil Gott mißfällig. Denn ohne Glaube iſt es gar nicht möglich, Gott zu gefallen. In ſeiner Ermanglung können wir auch kein gutes Werk ausüben, keine Tugend vollbringen. Was nicht im Glauben geſchieht, das iſt wie nicht gethan. Ohne Glaube gute Werke ausüben wollen, heißt mit bodenloſen Eimern Waſſer ſchöpfen. Alles muß einen Grund haben, worauf es ſich ſtützt. Der Glaube aber iſt die Grundlage jeder Tugend; er iſt die Wurzel, aus der ſie hervorſproßt. Nur dann, wenn ein Gebäude ohne Grund beſtehen, eine Pflanze ohne Wurzel wachſen und gedeihen kann, iſt auch eine Tugend ohne Glauben möglich. Der Glaube iſt es daher auch, welchen Chriſtus überall verlangt. Denn kam ein Hilfsbedürftiger zu ihm, ſo war ſein erſtes Wort: Kannſt du glauben? Und erhörte er ſeine Bitte, ſo pflegte er ihn

Digitized by Google

mit den Worten zu entlassen: Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen. Wo der Heiland Glauben fand, da wirkte er Wunder; wo es aber am Glauben fehlte, da half er auch nicht. O hätten wir mehr Glauben, so würden auch wir mehr vermögen. Der Himmel könnte dann der Kraft unsers Gebetes nicht widerstehen; wir würden über all unsere Feinde siegen; alle Hindernisse auf dem Wege zur Tugend überwinden. Aber unser Unglaube ist der Grund unserer Schwäche und die Ursache von der Größe unsers Elendes. Daher laßt uns zum Glauben zurückkehren, und all unsern Nöthen ist abgeholfen.

20. Beweggründe zu glauben.

Der Glaube ist unter Allem das Nothwendigste; denn ohne Glaube ist es unmöglich, Gott zu gefallen. Es kann gar Niemand zu Gott gelangen, und ihn kennen lernen, wenn er nicht glaubt. Der Glaube führt zu Gott. Der Glaube ist der Anfang der Gerechtigkeit; er ist der Grund einer jeden Tugend. Durch den Glauben erhalten wir Alles, was wir von Gott begehren; Mangel an Glauben aber ist der Grund, warum unsere Gebete so oft unerhört bleiben. Christus hat auch immer auf den Glauben gedrungen; wo er solchen fand, wirkte er Wunder.

Und warum wollte ich nicht glauben? Gott ist ja die Wahrheit und Weisheit selber. Er ist nicht, wie Menschen, lügenhaft und betrüglich. Was uns Jesus offenbarte, hat er von seinem Vater selbst gehört. Er bewies sich durch viele Wunder als den Sohn Gottes. Seine Feinde selbst mußten gestehen, daß Niemand jene Werke thun könne, welche Jesus that, wenn Gott nicht mit ihm ist. Wenn die Worte Jesu nicht wahr wären, so würde Gott selbst die Menschen in Irrthum geführt haben; denn er bestätigte seine Reden durch außerordentliche Thaten.

Die Lehre, welche heut zu Tage in der Kirche Jesu verkündet wird, ist die der Apostel. Diese aber hörten Alles, was sie bezeugten, aus dem Munde Jesu selbst. Sie hatten keine Ursache, die Welt zu betrügen; sie hätten sich vielmehr große Vortheile für dieses Leben versprechen können, wenn sie es mit den Feinden Jesu gehalten und ihrem Glauben entsagt hätten. Sie wurden eben wegen ihres Zeugnisses für Jesus verfolgt, gemartert und hinge-

Digitized by Google

richtet. Sie waren auch nicht leichtgläubig, im Gegentheile, ſie glaubten anfangs oft ſelbſt nicht; ſie waren oft ſchwer zu überzeugen. Die Jünger Jeſu hatten auch gewiß das rechte Verſtändniß von der Lehre Jeſu; er ſandte ihnen ja dazu den heiligen Geiſt. Verdienen ſolche Zeugen keinen Glauben, auch dann nicht, wenn ſie die Wahrheit ihrer Ausſagen mit Wundern bekräftigen, und bereit ſind, für dieſelben in den qualvollſten Tod zu gehen?

Die Apoſtel übertrugen das, was ſie ſelbſt von Jeſus Chriſtus empfangen hatten, wieder Andern, und dieſe wieder ihren nächſten Nachfolgern. So beſteht in der Kirche Jeſu eine ununterbrochene Reihenfolge der Vorſteher und Fortpflanzung der Lehre: Einer übergibt das von ſeinem Vorgänger Erhaltene wieder ſeinem Nachfolger. Er fügt nichts hinzu; er nimmt nichts hinweg. So bleibt die Ueberlieferung immer dieſelbe ungetrübte Wahrheit, und daß ſie es iſt, beweiſet unter Andern auch der Umſtand, weil die überlieferte Wahrheit in allen über den Erdkreis zerſtreuten Kirchen die nämliche iſt. Dieſe Einheit iſt ein unleugbares Zeugniß für die Wahrheit; denn nur die Wahrheit iſt ſich immer gleich; der Irrthum aber iſt überall ein anderer. Die Kirche kann auch gar nicht irren; denn ſie iſt die Grundſäule der Wahrheit, weil der heilige Geiſt bei ihr iſt, und ſie regiert und leitet; ja Chriſtus ſelbſt iſt bei ihr alle Tage bis an das Ende der Welt.

Die katholiſche Kirche iſt in allen Jahrhunderten durch das Feuer der Trübſale als göttliche Heilsanſtalt erprobt worden. Sie hat über all ihre Feinde geſiegt; ſie ging aus allen Verfolgungen nur um ſo herrlicher und glänzender hervor. Wo iſt der Finger Gottes ſichtbar, wenn nicht hier?

Für den katholiſchen Glauben haben ſich von jeher die frömmſten und weiſeſten Männer erklärt; kein Opfer hat ſie davon zurückgehalten; ſie waren bereit, dafür ſelbſt ihr Leben zu laſſen.

Dieſem Glauben verdankt die Welt alles Große und Erhabene, was ſie beſitzt; er hat wahre Aufklärung gebracht, indem er den Verſtand erleuchtete und die Herzen veredelte; er hat uns eine bewunderungswürdige Heiligkeit ſehen laſſen; hat die Menſchen zu den erhabenſten Thaten begeiſtert; hat Werke der Liebe hervorgebracht, worüber der Ungläubige ſelbſt ſtaunen muß.

Kann man noch mehr Beweggründe fordern, um für den ka-

Digitized by Google

tholischen Glauben sich zu entscheiden? Ist wohl seit dem die Welt steht, irgend eine Thatsache mit so viel Zeugnissen erwiesen, als die christliche Lehre? Lassen sich überhaupts noch neue Beweise aufbringen, welche die christliche Religion nicht hätte? Welch einen Unsinn verräth es daher, sie nicht gläubig anzunehmen?

21. Mittel, den Glauben zu erlangen, oder wie wird der Glaube erworben.

Der Mensch verhält sich zum Glauben gewissermassen wie zur Vernunft. Diese beginnt mit einem passiven Akt; denn wie der Mensch ohne sein Hinzuthun den ersten Keim des Lebens erhält, so bekömmt er auch den ersten Keim der Vernunft ohne sein Mitwirken. Aber dieser Keim wächst nicht durch sich selbst; er bedarf einer äußern Hilfe, des Dienstes des Wortes oder der Erziehung. So wird die Vernunft entwickelt, und der Mensch gelangt dazu, vernünftig zu werden. Auf ähnliche Weise gelangt man auch zum Glauben. Der Mensch besitzt aus sich selbst die göttlichen Ideen eben so wenig, als die natürlichen, ja jene noch weit weniger, weil die Entfernung zwischen ihm und Gott noch weit größer ist, als zwischen ihm und der Natur. Er verhält sich also bei der ersten Aufnahme der göttlichen Ideen ganz passiv, wie er sich passiv verhält bei der ersten Aufnahme der natürlichen; deßwegen nennt die Kirche den Glauben eine von Gott eingegossene Tugend. Der Glaube ist daher in seiner ersten Quelle eine Gnade, und diese Gnade erhält der Mensch zunächst in der heiligen Taufe; der Empfang derselben macht zum Christen, und daher auch zum Gläubigen. Nun ist aber der Glaube erst keimartig vorhanden. Jeder Keim, soll er nicht ersticken, muß entwickelt werden. Die Entwicklung geschieht durch die Kirche. Wie euere Mutter zu euch geredet hat, eben so redet die Kirche, diese allgemeine Mutter, zu euch. Deßwegen sagt der heilige Paulus: Der Glaube kömmt aus dem Gehör. Röm. 10, 17. Wer also nicht hört den christlichen Unterricht, bei dem entwickelt sich auch der Glaube nicht; das, was ihm keimartig gegeben ward, geht wieder verloren. Darum sagt derselbe Apostel: Wie sollen sie an den glauben, von welchem sie nicht gehört haben? Und wie sollen sie hören ohne Prediger? Röm. 10, 14.

Digitized by Google

Aber der Glaube iſt nicht bloß Sache des Verſtandes, ſondern auch ein Akt des Willens; er beſteht nicht darin, daß ich die von Gott geoffenbarten Wahrheiten erkenne, ſondern auch, daß ich ſie liebe. Damit vollendet ſich erſt der Glaube; denn gar Viele wiſſen, was Gott geoffenbart hat, und glauben doch nicht; das Wiſſen macht noch nicht gläubig, ſondern die demüthige Unterwerfung des Verſtandes unter die Autorität Gottes und die bereitwillige Annahme ſeines Wortes führt dazu. So iſt der Glaube eine freiwillige Hingabe, und dieſe Hingabe bewirkt die Liebe. Das Chriſtenthum hat eine unwiderſtehliche Gewalt über noch unverdorbene Seelen. Wer von den Wundern der Liebe Gottes hört, in deſſen Herzen fängt es warm zu werden an; er gibt ſich unwillkürlich Gott hin, er hängt ihm auf das Treueſte an, weil er ihn liebt. Daraus erklärt ſich, wie Viele, die nichts verſtehen und wenig wiſſen, dennoch ſtark im Glauben ſind. Sie ſind weniger auf dem Weg der Erkentniß, als vielmehr auf dem der Liebe dazu gelangt. Man wollte dieſes Wunder in Verruf bringen, indem man es Köhlerglauben nannte. Allein am Tage des Gerichtes wird ſich an dieſen Köhlern zeigen, daß ſie oft mehr Glauben hatten, als die erleuchtetſten Geiſter, weil die Wahrheit empfängliche Herzen mit ſich fortreißt, wie der Adler ſeine Jungen auf den Rücken nimmt und ſie zur Sonne führt.

Der Glaube iſt in ſeinem Urſprunge eine Gabe Gottes; er entwickelt ſich unter dem Beiſtande der Gnade durch die Erziehung in der Kirche: dadurch erkennen wir nicht bloß die göttlichen Wahrheiten, ſondern wir lernen ſie auch lieben, und der Wille wird geneigt gemacht, ſie anzunehmen. So wächst der Glaube. Aber die hiezu nothwendige Mitwirkung Gottes iſt zugleich auch frei; denn er kann uns ſeine Mitwirkung entziehen. Nun haben wir aber ein Mittel, die Thätigkeit Gottes dabei zu Hilfe zu rufen. Dieß geſchieht durch das Gebet. Denn das Gebet lenkt Gottes Thätigkeit auf uns und thut ihm gleichſam Gewalt an, ohne ſeiner Freiheit zu ſchaden; das Gebet iſt deßwegen gleichſam der Vater des Glaubens. Durch das Gebet nähren wir den Glauben. Wer alſo im Glauben wachſen will, muß darum bitten. Freilich muß man zum Gebete ſelbſt den Glauben bereits mitbringen; allein der Glaube hat verſchiedene Stufen und entwickelt

ſich zu deſto größerer Vollkommenheit, je zuverſichtlicher man darum bittet.

Um aber noch allgemeine Regeln aufzuſtellen, ſo ſagen wir: Willſt du glauben, ſo ſei demüthig. Hoffart, Ehrſucht, Rechthaberei, Stolz und Eigendünkel waren von jeher die Quelle des Unglaubens. Wie der Wind das Licht auslöſcht, ſo bläst der Hochmuth den Glauben aus. Es würde unter den Menſchen viel mehr Glauben geben, wenn ſie weniger ſtolz wären.

Halte dich an die Säule der Wahrheit, an die Kirche Jeſu und ihre Ausſprüche. Dieß bewahrt dich vor allen Zweifeln; dieß gibt deinem Herzen Ruhe und befeſtiget dich im Glauben.

Lebe gewiſſenhaft nach den Vorſchriften deines Glaubens. Häufig kömmt der Unglaube von einem böſen Herzen, das ſeine Lüſte nicht einſchränken laſſen will. Wer ſich dem Laſter weihet, wünſcht, es möchten die Wahrheiten der Religion nicht beſtehen. Er fängt daher an, ſie zu bezweifeln, und leugnet ſie zuletzt ganz. Er verläugnet alſo ſeinen Glauben zuerſt durch ſeinen Wandel und hierauf läugnet er ihn auch mit dem Munde.

Uebe deinen Glauben auch oft mit dem Munde; dadurch wirſt du dich desſelben bewußt; dazu hat die Kirche auch verſchiedene Glaubensbekenntniſſe verfaßt.

Bitte Gott oft, er möge deinen Glauben vermehren. Der Glaube iſt ja eine Gnade; daher nennen wir ihn auch ein eingegoſſenes Licht. Gott gibt aber ſeine Gnade denen, die ihn darum bitten.

Fliehe den Umgang mit Irr- und Ungläubigen; denn unbemerkt ſtecken ſie dich mit ihrem Gifte an; es entſtehen in dir Zweifel, und dieſe benützen ſie geſchickt, um dich für ihre Sache zu gewinnen. Lies auch nicht ihre Schriften; denn ſie dienen nur dazu, die Feſtigkeit deines Glaubens zu untergraben.

Betrachte oft die Beiſpiele der Glaubenshelden, welche dir die heilige Schrift und die Kirchengeſchichte darbietet, und entflamme dich, ihren Glauben nachzuahmen. Lies auch ſonſt gerne in guten Büchern, welche geeignet ſind, dich im Glauben zu befeſtigen.

Widerſtehe jeder Verſuchung gegen den Glauben; laß dich in keine Zweifel ein; unterſuch nicht lange, ſondern laß es dir genug ſein, daß die vom heiligen Geiſte geleitete Kirche es lehrt.

Digitized by Google

22. In wie ferne wächst man im Glauben?

Der Glaube iſt ein göttliches Talent, welches der Herr uns gab, nicht um es nur aufzubewahren und unverletzt zurückzubringen, ſondern damit zu wuchern. Schon daraus erhellet, daß man im Glauben Fortſchritte machen und in demſelben wachſen müſſe. Man muß aber im Glauben wachſen:

a) Dem Umfange und der Deutlichkeit nach. Die Glaubenswahrheiten, die man uns in der Jugend beibrachte, waren oft nur die zum Heile nothwendigſten. Wir konnten damals noch nicht mehr tragen; das Uebrige blieb dem reifern Alter vorbehalten. Nun da wir in dieſes getreten ſind, müſſen wir trachten, unſer religiöſes Bewußtſein zu erweitern; wir müſſen nicht mehr mit den Worten allein uns begnügen, ſondern in den Sinn derſelben eindringen; wir ſollen auch die Beweisgründe unſers Glaubens kennen, damit wir wiſſen, warum wir glauben. Es iſt dieſes in unſern Tagen um ſo nothwendiger, je zahlreicher die Religionsfeinde ſind, die unter allen möglichen Scheingründen Angriffe auf das Kleinod des Glaubens machen und dasſelbe der Menſchheit zu entreißen ſuchen. Man ſoll daher gerne der Verkündigung des göttlichen Wortes beiwohnen, häufig in guten Büchern leſen und ſonſt auf geeignete Weiſe in den Wahrheiten ſeiner Religion ſich gründlich zu unterrichten ſuchen. Auch der Umgang mit gottesfürchtigen Männern trägt hiezu viel bei.

b) Seiner Stärke und Feſtigkeit nach. Der Chriſt iſt ſchuldig, ſich immer mehr in ſeinem Glauben zu befeſtigen; denn verſäumt er es, ſo wird ſein Glaube von ſelbſt ſchwächer werden. Wie leicht man in ſeinem Glauben ſchwach werden kann, beweist der Vorfall mit Petrus; denn dieſer Felſenmann, welcher von Chriſtus den Auftrag hatte, ſeine Brüder im Glauben zu befeſtigen, und der die Verſicherung gegeben, er wolle mit ſeinem göttlichen Meiſter in den Tod gehen, verläugnete bald darauf ſeinen Herrn und ſchwur, ihn nicht zu kennen. Was wird mit uns Schwächlingen geſchehen, wenn wir uns nicht fortwährend im Glauben zu ſtärken ſuchen, ſondern ihn aus Nachläſſigkeit ſchwach werden laſſen? Wenn man aber am Wachsthume desſelben nicht arbeitet, ſo muß er nothwendig ſchwach werden, und nach und

nach gar erlöschen. Werden die evangelischen Wahrheiten nur schwach eingesehen, sind sie dem Gedächtnisse kaum oberflächlich eingeprägt, so wird der Geist gar leicht von den falschen Grundsätzen der Welt fortgerissen. Man muß aber vor Allem im Glauben leben, wenn man in demselben wachsen will. Je eifriger Jemand das thut, was das Evangelium vorschreibt, desto mehr wird er in seinem Glauben befestiget. Ein Nagel dringt um so tiefer ein, je mehr Hammerschläge man auf ihn führt, und auch der Glaube wird um so fester und stärker, je freudiger und bereitwilliger man seinen Vorschriften nachkömmt.

23. Welch ein vortreffliches Gut der Glaube ist.

Das vortrefflichste Geschenk, welches der Mensch von Gott erhält, ist der Glaube. Denn der Glaube ist der Grund all unsers Glückes. Der heilige Geist selbst sagt: Dich, o Herr, kennen, und deine Gerechtigkeit und Macht wissen, ist die Wurzel der Unsterblichkeit. Fehlt es einem Baume an der Wurzel, so ist er unfähig, eine Blüthe zu treiben oder eine Frucht zu zeitigen. Gerade so verhält es sich mit einem Menschen ohne Glauben; er ist in diesem Zustande unfähig, etwas für das ewige Leben Verdienstliches zu thun. Sein Almosen, seine Abtödtungen, seine übrigen guten Werke sind todt, wenn der Glaube sie nicht beseelt. Daher sagt auch der Apostel: Ohne Glaube ist es unmöglich, Gott zu gefallen. Hebr. 11, 6.

Der Glaube ist der Schlüssel zu jenen Gnadenschätzen, die uns Christus auf Erden zurückgelassen. Er hat seiner Kirche die Macht gegeben, uns aus Kindern des Zornes in Kinder Gottes umzuwandeln; er hat die Gewalt in derselben eingesetzt, die Sünden zu vergeben; er hat sein eigenes Fleisch und sein Blut in geheimnißvollen Gestalten der Kirche zurückgelassen. Aber all diese Gnaden und viele andere sind nur für die Gläubigen vorhanden. Denn willst du ein Sakrament empfangen, und hast den Glauben nicht, so wird es dir nicht zum Leben sein; suchst du Sündenvergebung, ohne Glauben kannst du sie nicht erhalten; flehest du den Himmel um Hilfe und Beistand oder um eine andere Wohlthat an, wenn du es nicht im Glauben thust, so wird es dir nichts nützen: denn nur das gläubige Gebet findet Erhörung.

Digitized by Google

O was würden uns ohne den Glauben alle übrigen Wohlthaten Gottes nützen! Gott hat uns nach ſeinem Ebenbilde erſchaffen, er hat uns eine unſterbliche Seele eingehaucht, er hat uns die Beſtimmung gegeben, einſtens zu ihm in den Himmel zu kommen, und dort ewig glückſelig zu werden. Aber was nützte uns dieſes Alles ohne Glaube, da dieſer nur der Weg iſt, zu dem uns bereiteten Glücke zu gelangen? Gott hat uns ſeinen eingebornen Sohn in die Welt geſendet, auf daß wir durch ihn zur Erkenntniß der Wahrheit gelangten; Jeſus Chriſtus ſelbſt iſt für uns am Kreuze geſtorben, um uns in ſeinem Blute von unſern Sünden zu reinigen. Aber auch dieſe größte aller Gnaden, der Erlöſungstod Jeſu Chriſti, nützt nur den Gläubigen. Ohne Glaube hat Chriſtus für uns vergebens gelitten; er iſt umſonſt geſtorben. Was könnte es alſo noch Beſſeres und Vortrefflicheres geben, als der Glaube iſt?

Vernehmen wir noch über unſer Thema ein Zeugniß vom ehrwürdigen Ludwig von Granada. Dieſer ſagt: Es läßt ſich nicht läugnen, daß der Glaube zu den glänzendſten Gaben der göttlichen Güte gehört, und wahrlich, kaum vermag die Kraft der Zunge das Lob desſelben auszuſprechen. Denn abgeſehen von vielem Andern, iſt der Glaube das Auge des menſchlichen Geiſtes, das unſere Füße auf den Weg des Friedens und der ewigen Glückſeligkeit leitet. Der Glaube iſt ein heilſamer Arzt, der die kräftigſten Arzneien verordnet, die Wunden unſerer Seele zu heilen. Der Glaube iſt unſer Geſetzgeber, der die Geſetze und Rechte des Lebens uns zeigt, und das Leben der Menſchen durch heilſame Gebote ordnet. Der Glaube iſt ferner der erſte Werkmeiſter, der den übrigen Arbeitern das Original des Werkes zeigt, das ſie beſtändig anblicken und ausführen müſſen. Der Glaube iſt die Sonne des Lebens, welche die Seelen der Menſchen erleuchtet, und ihnen zeigt, wohin und wie ſie ſchreiten müſſen. Der Glaube iſt unſer Führer, der uns den Weg in den Himmel weiſet. Der Glaube iſt jenes Talent, mit welchem wir in dieſem Leben wuchern und die Verdienſte guter Werke in großer Anzahl gewinnen können. So groß endlich iſt die Würde des Glaubens, daß, ob auch derſelbe ungeſtaltet und todt ſei, dennoch ſein Nutzen ſelbſt auch dann nicht gering iſt, wenn er gleichwohl in dieſem Zuſtande nicht zum Heile genügt.

Digitized by Google

Denn immerhin erhält er den Menschen im Schooße der Kirche und im Netze des Evangeliums, vereiniget ihn, wenn auch unvollkommen mit Christus, dem Haupte, und erhebt ihn über den Stand der Natur zu einer Ordnung höherer und göttlicher Dinge, weil er den göttlichen Saamen, das Licht des Evangeliums in sich faßt, und also dem Menschen, so lange er ihm inwohnt, einen Weg offen läßt, auf welchem er für sein Heil sorgen kann.

24. Der Glaube ist ein Licht, wodurch man die übernatürlichen Wahrheiten erkennt.

Wie der Mensch des Sonnenlichtes oder eines andern natürlichen Lichtes bedarf, um auf der Erde die Gegenstände unterscheiden zu können, so bedarf er auch eines Lichtes, um die übersinnlichen Wahrheiten zu erkennen. Zwar ist die Vernunft selbst schon gewissermassen ein solches Licht; aber ein höchst unvollkommenes und mangelhaftes. Sie hat eigentlich mehr die Fähigkeit zu leuchten, als daß sie das Licht selbst schon wäre; sie muß zuvor von einem andern Lichte hell gemacht werden, soll sie selbst leuchten. Dieses Licht ist der Glaube; denn er ist ein Strahl, der von Gott selbst in die Seele des Menschen herabgesendet wird, die Finsterniß, welche in ihm ist, zerstreut, und ihm Wahrheiten und Erkenntnisse aufdeckt, die er ohne dieses in Gnade von Gott ihm gegebene Licht nimmermehr hätte auffinden können. Die heilige Schrift bezeichnet auch den Glauben öfters als ein Licht. So schreibt der heilige Paulus: Gott, welcher befahl, daß aus der Finsterniß Licht leuchtete, hat unsere Herzen erleuchtet, das Licht der Erkenntniß Gottes strahlen zu lassen in Christo Jesu. 2. Corinth. 4, 6. Und der heilige Petrus: Ihr seid bestimmt, die Erhabenheit dessen zu preisen, der euch aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte berufen hat. 1. Petr. 2, 9. Davon redet auch der Prophet: Das Volk, welches in der Finsterniß wandelte, hat ein Licht gesehen. Is. 9, 2.

In Folge dieses Lichtes, welches der Glaube ist, erkennen wir die übernatürlichen Wahrheiten und alle Geheimnisse des Reiches Gottes, so weit sie uns hienieden zu wissen nothwendig sind. Ohne dieses Licht aber, ohne Glaube, bleibt es dunkel in unserm Erkenntnißvermögen bezüglich der himmlischen Dinge. Nur wo dieses Licht leuchtet,

Digitized by Google

wo Glaube iſt, wird Gott erkannt in ſeiner Weſenheit ſowohl, als in ſeinen Beziehungen zu den Menſchen. Alle Weltweisheit kann mir nicht ſagen, was Gott iſt; der Glaube allein lehrt mich ihn kennen; er ſagt mir, daß er iſt die allerhöchſte Majeſtät, in deren Gegenwart die Schaaren der himmliſchen Geiſter ſelbſt wie nichts erſcheinen; er ſagt mir, daß er Eines iſt in ſeiner Weſenheit, dreifach aber in den Perſonen. Der Glaube lehrt mich Gott kennen als den Schöpfer aller ſichtbaren und unſichtbaren Dinge, und Jeſum Chriſtum als den eingebornen Sohn Gottes, der unſers Heiles wegen vom Himmel herabgeſtiegen iſt und durch ſeinen Tod am Kreuze uns erlöſet hat; der Glaube ſagt mir auch, was der Menſch ſelbſt iſt, klärt mich auf über ſeine Beſtimmung, unterrichtet mich über ſein Schickſal jenſeits des Grabes. Alles, was wir in göttlichen Dingen wiſſen, verdanken wir dem Glauben; er iſt das wahre Licht, welches in dieſe Welt gekommen iſt, die dunklen Pfade unſers irdiſchen Daſeins zu erleuchten. So nehmet denn auf das Licht des Glaubens, damit es helle werde in euerm Geiſte; bittet um die Gnade des Glaubens, und rufet mit dem Pſalmiſten: Herr, gib Licht meiner Leuchte, d. h. gieße ein meinem Geiſte das Licht des Glaubens, damit es helle werde in demſelben, und ich die überſinnlichen Wahrheiten erkenne.

25. Der Glaube iſt der ſicherſte Führer durch die Wirrſale ängſtigender Zweifel.

Der menſchliche Geiſt, von Natur aus wißbegierig, will alle Dinge erforſchen und bis auf ihren letzten Grund durchdringen. Aber nirgends treten ſeiner Neugierde ſo große Hinderniſſe entgegen, als in der Religion; nirgends ſtößt er auf größere Dunkelheiten, als in den göttlichen Geheimniſſen. Hätten wir hier keinen andern Führer, als das ſchwache Lämpchen unſerer Vernunft, auf welche Irrwege würden wir uns verlieren! Da haben wir aber das Licht des Glaubens, welches uns die Wege erhellet, und uns ſicher hindurch führt durch alle ängſtende Zweifel. Der Glaube weist uns auf Gott hin, als den Untrüglichen, als die ewige Wahrheit, und auf die Kirche, die unfehlbare Lehrerin aller Wahrheit. Mag der Stolz des Geiſtes ſich ſträuben gegen die Wahrheiten, die er nicht begreifen kann; mag die Argliſt der Glaubensfeinde Einwürfe er-

Digitized by Google

heben, deren Widerlegung einem ungeübten Verſtande nicht möglich iſt; der gläubige Chriſt ſpricht mit dem Apoſtel: Ich weiß, wem ich glaube, und bin ſicher. Ich will nicht weiſer ſein, als Gott, der mir dieſe Wahrheiten verbirgt; ich will nicht tiefer in die Geheimniſſe des Himmels blicken, als ſo weit es ſeiner Weisheit gefallen hat, den Schleier zu lüften; ich will nicht aufgeklärter ſein, als die Kirche, die vom heiligen Geiſte, vom Geiſte der Weisheit und des Verſtandes erfüllt iſt; ich will nicht verſtändiger denken, als viele tauſend große Weiſe und heilige Männer, die denſelben Glauben hatten, welchen ich habe; ich will nicht klüger ſein, als die Apoſtel und Martyrer, welche für eben dieſen Glauben ihr Blut vergoſſen haben. — So hat der katholiſche Chriſt in ſeinem Glauben immer eine Stütze, die ihn vor allen Zweifeln und Aengſten bewahrt.

26. Der Glaube iſt der ſüſſeſte Tröſter in Leiden und Trübſalen.

Es gibt im menſchlichen Leben traurige Zufälle, wo allerdings die eigene Vernunft Kraft genug hat, den ſinkenden Muth wieder aufzurichten. Es gibt aber auch niederſchlagende Ereigniſſe, wo der Chriſt ſeine ganze Religiöſität zuſammen nehmen muß, um ſich unter der drückenden Laſt ſeines Kreuzes aufrecht zu erhalten. O es ſchlagen über dem Menſchen die Sturmeswellen des Unglückes oft ſo furchtbar zuſammen; es ſieht Mancher ſich ſo bitter getäuſcht, daß die gemeinen Tröſtungen dabei nicht mehr ausreichen, und der menſchliche Scharfſinn mit all ſeinen Beruhigungsgründen zu Schanden wird. Wohl demjenigen, welchem in ſo verzweiflungsvoller Lage der Glaube ſeinen übernatürlichen Troſt in das zerriſſene Herz träufelt. Wenn das Licht des Glaubens in die Nacht unſers Unglückes hineinleuchtet, verliert dieſe ihre Schrecken. Der Glaube läßt uns mitten im Sturme die allweiſe und allgütige Vaterhand erkennen, die unſer Schifflein durch die tobenden Wogen lenkt; er läßt uns in unſern jetzigen Thränen eine Quelle künftiger Freuden entdecken; er läßt uns gleichſam vom Kalvarienberge aus, auf dem wir jetzt unter dem Kreuze ſeufzen, hinüberſchauen nach Tabor, dem Berge der Verklärung, zu dem kein anderer Pfad, als der Kreuzweg, führt; er läßt uns aus dem Jammerthale des irdiſchen Lebens hinaufblicken zu den ewigen Hütten

Digitized by Google

Gottes. Dort wird Gott abwiſchen alle Thränen von unſern Augen, der Tod wird nicht mehr ſein, noch Trauer, noch Wehklagen, noch Schmerz. O wenn der Glaube uns vorſtellt einen Gottmenſchen, der uns das Kreuz voranträgt und am Kreuze ſtirbt; wenn er uns einen offenen Himmel mit einer ewigen Glückſeligkeit zeigt, der unſer wartet: da muß das geängſtigte Herz ruhig, der thränenſchwere Blick muß heiter werden, der geſunkene Muth muß ſich wieder erheben, und der Schmerz ſelbſt ſich in eine Quelle ſüſſen Troſtes umwandeln. Während daher der Ungläubige dem Unglücke erliegend in dumpfer Verzweiflung hinbrütet und ſein Geſchick verflucht, gehet der Gläubige unter der Laſt ſeines Kreuzes muthig und freudig einher. cf. Himmelſteins Predigten.

27. Der Glaube iſt der Lehrmeiſter der Tugend, und gibt dieſer erſt ihren Werth.

Der Glaube iſt der Führer, der uns das ſelige Ziel von weitem zeigt, und uns den ſichern Weg, dahin gelangen zu können, an die Hand gibt. Er iſt gleichſam der Aufſeher, der unſere Arbeiten im Geſchäfte des Heiles ordnet; er iſt der Helfer, welcher uns die Mittel zeigt und gebrauchen lehrt, die uns zu dieſer Arbeit fähig machen. Der Glaube iſt es, der unſern Tugendwerken das Siegel des Verdienſtes aufdrückt und ihren ewigen Werth beſtimmt. Der Glaube iſt der Vater und die Liebe die Mutter der vollkommenen Tugend. So wenig der Glaube etwas gilt, wenn er nicht durch die Liebe wirkt, eben ſo wenig gibt es eine wahre Liebe, die nicht im Glauben wurzelt. Wir wüßten nicht, warum und wie wir Gott lieben ſollten, wenn es uns der Glaube nicht lehrte. Wir wüßten auch nicht, daß wir Gott, die allerhöchſte Majeſtät, lieben dürfen, daß er ſogar unſere Liebe verlangt, wenn es uns der Glaube nicht offenbarte.

Der Gerechte, heißt es in der heiligen Schrift, lebt aus dem Glauben. Gal. 3, 11. Ich mag die beßten menſchlichen Eigenſchaften haben, ich mag an natürlichen Vorzügen noch ſo reich ſein, fehlt mir der Glaube, ſo bin ich nichts. Ich mag in meinem irdiſchen Berufe mich noch ſo ſehr anſtrengen, leitet mich der Glaube nicht, ſo gilt all meine Arbeit nichts; ich gleiche einem eiligen Boten, der zwar mit großen Schritten dahinſchreitet, aber

Digitized by Google

nicht auf dem rechten Wege zu seinem Ziele ist. O es geschehen tausenderlei gute Werke in der Welt; aber Tugenden werden wenige geübt. Denn viele Werke geschehen aus bloß natürlichem Triebe, andere aus blinder Gewohnheit, wieder andere nur aus Eitelkeit: all diese Werke sind keine Tugenden. Nur jenes ist eine Tugend, das aus dem Glauben entspringt. Wer vom Glauben beseelt ist, verleiht seinen Handlungen erst die höhere Weihe. Durch den Glauben wird auch das Kleinste etwas Großes. O wie reich macht den Christen der Glaube!

28. Der Glaube ist auch in der bürgerlichen Ordnung die festeste Stütze.

Ohne Glauben auf das Zeugniß und die Aussage anderer Personen wäre es unmöglich, daß in der Welt eine noch so kleine Gesellschaft bestehen könnte. Im bürgerlichen Leben sind die Rechte der Geburt, der Besitzungen, der Erbfolgen u. s. w. größtentheils auf mündliche oder schriftliche Zeugnisse begründet. Spricht man diesen Urkunden den Glauben ab, so vernichtet man die bestehende Ordnung, man zerrüttet die ganze menschliche Gesellschaft, und es entsteht eine Verwirrung, dergleichen noch nie da gewesen ist. Nicht einmal ein Hauswesen kann bestehen, wenn der Glaube aufgehoben ist. Sagt nur selbst, ihr Hausväter, wie wollet ihr die Ordnung aufrecht erhalten in euerm Hause, wenn euere Untergebenen euern Aussagen keinen Glauben zu schenken schuldig sind? Was wird aus euerer Erziehung, ihr Eltern; was aus euerem Unterrichte, ihr Lehrer; aus euerer Regierung, ihr Fürsten; aus euern Befehlen, ihr Obrigkeiten, wenn euch jene ihren Glauben versagen, welche ihr erziehen, unterrichten, regieren und durch Gesetze und Befehle in Ordnung erhalten sollet? Mit Recht hat daher schon der heidnische Weltweise Cicero den Ausspruch gethan: Der Grund aller Gerechtigkeit ist der Glaube.

29. Der Glaube muß übernatürlich sein.

Soll der Glaube selig machen, so muß er übernatürlich sein, d. h. in keiner bloß natürlichen Ursache seinen Grund haben. Den übernatürlichen Glauben kann sich nicht der Mensch selbst geben, sondern er ist eine Gnade Gottes. Es ist ein großer Unter-

Digitized by Google

ſchied, etwas für wahr halten, und etwas glauben im theologiſchen Sinne. Es gibt manche religiöſe Wahrheiten, von denen man ſich durch die Vernunft überzeugen kann. So kann man leicht aus den Werken der Natur zur Annahme eines Gottes kommen. Allein wenn dieſes Dafürhalten nur in einer natürlichen Ueberzeugung beſteht, ſo iſt es noch kein verdienſtlicher Glaube, der die Seligkeit bewirkt. Natürliche Mittel, wie aus bloßen Ueberzeugungen der Vernunft geſchöpfte Erkenntniſſe, können keine übernatürliche Wirkungen haben, und daher auch nicht zur Seligkeit verhelfen. Unſer Glaube darf ſich nicht auf die menſchliche Weisheit, ſondern muß ſich auf die Kraft Gottes gründen. Leider beſitzen gar Viele, welche ſich Gläubige nennen, dieſen übernatürlichen Glauben nicht; denn bei gar Vielen iſt die Vernunft der Beweggrund ihres Glaubens. Sie glauben nicht um Gottes willen, ſondern ihrer Vernunft wegen. Daher bekennen ſie ſich auch nur zu jenen Wahrheiten, welche ihre Vernunft einſieht. Dieß heißt nicht glauben, ſondern wiſſen wollen, wodurch der Glaube ſeiner Natur nach zerſtört wird. Bei Andern iſt die Geburt der eigentliche Beweggrund ihres Glaubens; ſie hängen, wie ſie es auch gar oft ſagen, dem katholiſchen Bekenntniſſe an, weil ſie in dieſer Kirche geboren ſind, womit ſtillſchweigend zugleich geſagt iſt, daß ſie auch einer andern Lehre anhängen würden, wenn ihnen Geburt und Erziehung dieſelbe gebracht hätten. Wer kann auch die Menge aller derer zählen, bei denen die Religion nur in äußerer Nachahmung beſteht. Man ſpricht eben jene Worte nach, und macht jene Uebungen mit, die man von Andern hört und bei Andern ſieht. Der Glaube, möchte ich ſagen, beſteht nur in einer Gewohnheit. Doch werden die Letztern noch leichter zu entſchuldigen ſein, weil ſie es vielleicht nicht vermögen, ſich höher zu ſchwingen, was aber nimmermehr von jenen ſogenannten Vernunft-Menſchen geſagt werden kann. Aus dieſem dürfte erhellen, daß insbeſonders unſere beſſern, und wie man ſagt, aufgeklärten Stände bei allem Scheine der Gläubigkeit in der That Ungläubige ſind.

30. Der wahre Glaube beſteht in einer demüthigen und einfältigen Unterwerfung.

Wer die Tugend des Glaubens hat, der zögert nicht, den göttlichen Anſprüchen ſich zu unterwerfen, und zwar nicht bloß in jenen

Digitized by Google

Dingen, die er begreift, sondern auch in jenen Geheimnissen, die sein Begriffsvermögen weit übersteigen. Durch den Glauben gibt man seine Vernunft der göttlichen Autorität gefangen. Durch den Glauben ahmt man so recht das Beispiel des Abraham nach. Dieser war bereit, seinen einzigen Sohn Gott zu schlachten. So hat auch der Christ gleichsam einen einzigen, lieben Sohn. Dieser Sohn ist sein Verstand. Durch den Glauben schlachtet er dieses sein einziges Kind, er schlachtet es zur Ehre seines Gottes, weil er das als feste, unbezweifelte Wahrheit annimmt, was er nicht versteht, ja was oft mit seiner Vernunft im Widerspruch zu sein scheint. Der Glaube ist daher ein wahres Opfer.

Der Gläubige untersucht Gottes Wort nicht viel; er will die Wahrheit desselben nicht lange an seiner Vernunft erproben, ob es damit übereinstimmt. Wenn er weiß, daß Gott gesprochen hat, so forscht er nicht mehr, weil er weiß, daß Gott die ewige Wahrheit ist, die ihn niemals betrügen kann. Es wäre die lächerlichste Arbeit, zu beweisen, daß das Licht helle ist; das ist Gewißheit und bedarf keines Beweises. So wäre es auch albern, erst zu erforschen, ob Gott uns die Wahrheit sagen wolle, und von dieser Untersuchung die Annahme seines Wortes abhängig machen zu wollen. Wenn Gott spricht, so hat der Mensch die Pflicht, zu hören, und das Vernommene gläubig in sich aufzunehmen.

Es kömmt also beim Glauben nur darauf an, zu wissen, ob Gott geredet hat. Ist der Christ davon überzeugt, so hat er keinen Zweifel und keine Einrede mehr. Aber freilich die Gewißheit, daß Gott gesprochen, muß er haben. Diese Ueberzeugung verschafft ihm die katholische Kirche. Die Kirche ist das Organ des heiligen Geistes; durch sie spricht Gott. Was also die Kirche lehrt, ist göttliche Wahrheit. Wenn daher die Kirche gesprochen hat, braucht der katholische Christ nicht mehr zu prüfen oder zu forschen.

31. Der Glaube ist seiner Natur nach dunkel.

Der Glaube ist die zuversichtliche Ueberzeugung von dem, was wir nicht sehen. Schon deßwegen muß der Glaube dunkel sein. Wäre Alles in der Religion ganz hell und klar, so müßte der Glaube eigentlich aufhören; es wäre bereits der Zustand des

Digitized by Google

Schauens eingetreten. Was hell und klar iſt, ſagt der heilige Gregor, das glaubt man nicht mehr, ſondern das weiß man. Freilich ſchauten die Apoſtel den auferſtandenen Herrn, und Chriſtus ſelbſt ſagt: Weil du mich geſehen haſt, Thomas, haſt du geglaubt. Aber Thomas, wie der heilige Gregorius bemerkt, ſah etwas Anderes, als er glaubte. Er ſah in Chriſtus den Menſchen, und glaubte Gott. Darum hört im Himmel der Glaube auf, weil wir Gott klar ſehen, wie er iſt.

Die Religion hat Gott zum Gegenſtande; Gott aber, der Unendliche, iſt viel zu groß, als daß er von dem endlichen Weſen begriffen werden könnte. Daraus folgt wiederum, daß viele Glaubenslehren dunkel ſein müſſen. Hätte die Religion keine Geheimniſſe mehr, ſondern wäre uns in derſelben Alles klar und deutlich, ſo müßte entweder Gott aufhören, der Unendliche zu ſein, oder wir müßten aufhören, endliche Weſen zu ſein; aber in beiden Fällen wäre der Begriff Gottes zerſtört. Weil wir als endliche Geſchöpfe das Weſen Gottes nicht begreifen können, ſo muß auch die Offenbarung ihre Geheimniſſe haben, oder der Glaube muß ſeine Dunkelheiten haben.

Der Glaube muß verdienſtlich ſein. Wäre aber in der Religion Alles ſo klar und deutlich, daß ſich keine Einrede dagegen vorbringen ließe, ſo hörte alles Verdienſt des Glaubens auf. Es ſtünde nicht mehr in der freien Willkür des Menſchen, denſelben anzunehmen oder abzuweiſen; er müßte ſich nothwendig dafür entſcheiden. Denn was unleugbar als wahr erkannt wird, deſſen Wirklichkeit kann die Vernunft nicht mehr beſtreiten, ſie muß ſich nothwendig dafür erklären, wenn ſie ſich nicht ſelbſt zerſtören will. Wäre alſo in der Religion Alles ſo klar und deutlich, daß ſich nichts dagegen einwenden ließe, ſo müßte ſich jeder Vernünftige mit Nothwendigkeit dafür entſcheiden, womit die Verdienſtlichkeit des Glaubens aufgehoben iſt. Der Glaube, ſagt der heilige Gregor, verliert ſein Verdienſt, wenn ein Satz von der Vernunft erwieſen iſt.

Digitized by Google

32. In wie ferne der Glaube klar oder erleuchtet sein kann.

Der Glaube an und für sich ist dunkel, weil die Glaubensgeheimnisse selbst über die Begriffe der Vernunft hinausgehen. Kein Nachdenken wird dir das Wesen der Gottheit erklären oder das Geheimniß der heiligen Dreifaltigkeit begreiflich machen. Die Dinge also, welche der Glaube uns lehrt, bleiben dunkel, weil sie zu erhaben sind, als daß sie unsere Vernunft erfassen könnte. Aber die Wahrheit des Glaubens, nämlich seine Göttlichkeit, läßt sich in's Licht setzen; denn man kann durch die unumstößlichsten Beweisgründe darthun, daß unser Glaube von Gott komme, und also wahr sein müsse. Solche Beweise sind unter andern die Weissagungen, welche so viele Jahrhunderte vor ihrer Erfüllung in der heiligen Schrift aufgezeichnet worden, und welche so genau eingetroffen sind; solch offenbare Beweise sind die Wunder, welche Christus und seine Apostel und viele andere Heilige gewirkt haben, um die Göttlichkeit der christlichen Religion darzuthun; solche Beweise sind die außerordentlichen Wirkungen und Umwandlungen, welche das Christenthum zum Beßten der Menschen hervorgebracht hat. Durch diese und ähnliche Beweise läßt sich auf überzeugende Weise darthun, daß Gott selbst der Stifter des Christenthums ist. Dadurch wird der Glaube klar gemacht; man erkennt seine untrügliche Wahrheit und fühlt sich zur Annahme desselben hingezogen. Es verhält sich aber mit diesen Beweisen wie in materiellen Dingen. Herbeigebrachtes Licht macht an und für sich dunkle Gegenstände nicht helle, sondern es bewirkt nur, daß man sich von der Wirklichkeit derselben überzeugt, und Jeder, der ihr Bestehen nicht zugeben wollte, blind sein müßte. So machen auch diese Beweise, wodurch man die Göttlichkeit des Christenthums darthut, die einzelnen Glaubenssätze nicht helle und uns begreiflich, weil sie ihrer Natur nach über das Begriffsvermögen unserer Vernunft gehen; aber sie überzeugen uns, daß sie göttliche Lehren, und daher untrüglich wahr sind, wodurch Jeder, der für die Wahrheit eine Empfänglichkeit hat, zur Annahme derselben sich angetrieben fühlt. Den Glauben lichtvoll und klar machen heißt also seinen göttlichen Ursprung, oder was dasselbe ist, seine Wahrheit nach-

Digitized by Google

weiſen. Dabei geben wir zwar zu, daß durch Nachdenken und mit Hilfe menſchlicher Wiſſenſchaften mancher Glaubensſatz ſelbſt anſchaulicher herausgeſtellt werden kann, was Einen geneigter macht, ihn anzunehmen; insbeſonders iſt es Sache der Wiſſenſchaft, die einzelnen Glaubensſätze gegen die Einwürfe der Ungläubigen zu vertheidigen und zu ſchützen, wodurch wieder der Glaube ſelbſt lichtvoller wird; denn in welchem Grade man die Unſtichhaltigkeit des Unglaubens beweiſet, zeugt man für die Wahrheit des Glaubens.

In dieſer Weiſe hat Jeder, der es vermag, die Pflicht, ſich ſeinen Glauben klar zu machen. Deßwegen nennt der Apoſtel den Glauben einen vernünftigen Gottesdienſt. Wie könnte aber der Glaube vernünftig ſein, wenn man ſich nicht zu überzeugen ſuchte, daß er wahr ſei; dieſe Ueberzeugung ſich zu verſchaffen und in der Weiſe ſeinen Glauben ſich klar zu machen, billigt der Heiland ſelbſt, ja er fordert ſogar dazu auf; denn als Johannes eine Geſandtſchaft an ihn abſandte, um ihn fragen zu laſſen, ob er der verheißene Meſſias ſei, gab er zur Antwort: Gehet hin, und verkündet dem Johannes, was ihr gehört und geſehen habet: Die Blinden ſehen, die Lahmen gehen, die Ausſätzigen werden gereiniget, die Tauben hören, die Todten ſtehen auf, den Armen wird das Evangelium geprediget. Matth. 11, 4 u. 5. Aus den Wundern und erfüllten Weisſagungen ſollte Johannes erkennen, daß Jeſus der verheißene Meſſias ſei. Laßt uns auf dieſe Weiſe unſern Glauben lichtvoll machen, auf daß unſere Ueberzeugung um ſo lebendiger und feſter werde.

33. Es iſt kein Grund, einer Religionswahrheit deßwegen den Glauben zu verſagen, weil ſie geheimnißvoll iſt.

Das hier zu Sagende haben wir bei dem Artikel „Geheimniß“ bereits beſprochen, und weiſen darauf zurück. B. VIII. S. 90 u. folg.

34. Der Glaube muß freiwillig ſein, und darf nicht erzwungen werden.

Der Glaube iſt ein Opfer; im Begriffe eines ſolchen aber liegt die Freiwilligkeit. Man muß alſo ohne Widerſetzlichkeit des Verſtandes, ohne Abneigung des Willens, vielmehr gerne und

Digitized by Google

freudig alle Glaubenswahrheiten annehmen, sie mögen von dem Verstande erfaßt werden oder nicht, sie mögen den Neigungen unsers Willens zusagen oder nicht. Auch die Furcht darf uns zum Glauben nicht zwingen, wenn dieser vollkommen freiwillig sein soll; denn auch die Teufel, sagt der heilige Jakobus, glauben und zittern dabei. Jak. 2, 19. Wir müssen uns nicht minder freuen, daß Gott gerecht ist, als wir uns freuen, daß er gütig ist; wir müssen mit dem nämlichen Vergnügen von der Ankunft Jesu zum Gerichte, welches seine Verherrlichung vor allen Völkern, wenn gleich auch die öffentliche Beschämung der Gottlosen ist, reden hören, als wir von seiner Geburt zu unserm Heile erfreut werden. Mit Einem Worte, wir müssen alle Wahrheiten, die, welche unsern Leidenschaften zuwider sind, und die, welche uns wegen ihrer herrlichen Verheißungen erheitern, mit gleichem Wohlgefallen aufnehmen. Was wäre dieses für ein Glauben, wenn man seine Wahrheiten nur aus Zwang annehmen wollte; wenn man, weit entfernt, die Glaubenswahrheiten zu lieben, vielmehr wünscht, sie möchten nicht sein; wenn man sie selbst vernichten wollte, so es in seiner Macht stünde, weil man sich durch ihr Dasein nur in der freien Ausübung seiner bösen Neigungen gehindert sieht? Leider ist der Glaube gar vieler Christen von dieser Art. Sie glauben, was die katholische Kirche lehrt, weil sie von Jugend auf in diesem Bekenntnisse unterrichtet worden sind; allein sie finden keinen Geschmack daran; sie erkennen den Werth ihres Glaubens nicht; sie fühlen die Glückseligkeit nicht, dazu berufen zu sein; im Gegentheile, er ekelt sie an, sie schämen sich oft desselben, und es wäre ihnen einerlei, vielleicht sogar lieber, wenn sie in einer andern Religion geboren wären, die ihren Leidenschaften mehr Freiheit gewährte.

35. Der wahre Glaube muß fest und beharrlich sein.

Der Glaube ist der Grund, worauf das ganze Gebäude unserer Tugenden ruhet. Wie nun vor Allem der Grund fest sein muß, wenn ein Gebäude nicht wanken soll, so muß auch der Glaube unerschütterlich fest sein; denn von der Festigkeit des Glaubens hängt die Beharrlichkeit unserer übrigen Tugenden ab. Unser Glaube aber ist fest, wenn wir in demselben nicht wanken, und nichts im Stande ist, uns nur eine Silbe unserer Glaubenswahr-

Digitized by Google

heiten zu entreißen. Wer einen feſten Glauben hat, den macht nichts irre, keine Schmeichelei, keine Drohung, keine Strafe, kein Verluſt, der Tod ſelbſt nicht, und ſei er auch der qualvollſte. Der feſte Glaube ſteht unerſchütterlich bei allen Stürmen, bei allen Verſuchungen, bei allen Trübſalen, in allen Leiden und Verfolgungen. Wenn auch Tauſende wanken zu deiner Rechten und zu deiner Linken, wenn Tauſende abfallen und rufen: Es iſt kein Gott, der das Laſter ſtraft und die Tugend belohnt; es gibt keinen Chriſtus, der Gott iſt und uns erlöſet hat; es gibt kein Gericht und keine Hölle; es iſt nicht verboten, ſich auf beliebige Art zu erluſtigen und ſeinen ſinnlichen Trieben zu folgen: wenn alle Welt in der Weiſe redet und auch darnach lebt, ſo muß dennoch deine Ueberzeugung die nämliche bleiben, ſoll dein Glaube feſt ſein.

36. Der Glaube darf nicht zweifelhaft ſein.

Der wahre Glaube ſchließt alle Zweifel aus; denn er iſt, wie der Apoſtel ſagt, eine zweifelloſe Ueberzeugung von dem, was unſichtbar iſt. Hebr. 11, 1. Der Glaube beſteht in einem demüthigen Herzen, welches nicht immer Beweiſe fordert, wo oft keine gegeben werden können; in einem Herzen, das ſich mit der Verſicherung begnügt: Gott hat es geoffenbart, ſo lehrt es die Kirche. Dieß iſt auch der ſicherſte und kürzeſte Weg, zum Glauben zu gelangen. Dieß ſcheint freilich Vielen thöricht und einfältig. Allein was an Gott thöricht ſcheint, iſt weiſer, als die Menſchen. 1. Corinth. 1, 25. Ein zweifelloſer Glaube fordert alſo, daß wir unſere Vorurtheile, unſere Vernunftſchlüſſe, unſere Schwierigkeiten, unſere Widerſetzungen zur Ruhe verweiſen, und mit voller Ueberzeugung Alles glauben, was Gott geoffenbart hat und die katholiſche Kirche zu glauben vorſtellt, wenn es auch unſere Sinne nicht faſſen, unſer Geiſt nicht begreifen kann.

37. Von dem innerlichen Glauben und der Verbindlichkeit hiezu.

Der katholiſche Chriſt hat die Pflicht, ſich in ſeinem Glauben zu unterrichten; er muß insbeſonders von ſeiner Religion ſich richtige Begriffe und Ueberzeugung verſchaffen, um Akte des Glaubens üben, um ſein Herz und ſeinen Verſtand dem Glauben

Digitized by Google

unterwerfen und der göttlichen Wahrheit huldigen zu können. Diese Huldigungen nennt man innerliche Akte des Glaubens, wozu ein jeder katholische Christ verbunden ist.

Insbesonders ist man aber schuldig, innerliche Akte des Glaubens zu erwecken beim Anfang des Lebens. Es ist hier nicht die Rede vom physischen Leben, sondern jener Zeitpunkt ist gemeint, wo der Mensch zum Gebrauche seiner Vernunft kömmt und einen Akt des Glaubens zu üben fähig ist. Es setzt dieses bereits den Genuß des Religionsunterrichtes voraus. In Beziehung darauf sagt der Apostel: Der Glaube kömmt aus dem Gehör. Hat also Jemand die Glaubenswahrheiten kennen gelernt, so ist er, mag er auch in noch so zarten Jahren stehen, schuldig, demselben beizupflichten, und so einen innern Glaubensakt zu üben. Es ist aber nicht genug, daß man nur einmal der Offenbarung seinen Beifall gegeben, man muß diese Akte öfters in seinem Leben wiederholen. Wie zur Erhaltung des physischen Lebens wiederholter Genuß der Lebensmittel nothwendig ist, so muß auch der Seele öfters ihre Nahrung gereicht werden, soll sie anders nicht dahinwelken. Ein Nahrungsmittel des geistigen Lebens ist aber vorzüglich der Glaube. Daher heißt es auch: Der Gerechte lebt aus dem Glauben. Gal. 3, 11. Vorzüglich rathsam ist es, einen innern Akt des Glaubens zu erwecken zur Zeit der Versuchung, mag nun diese in Furcht, in Zweifel oder in andern Reizungen bestehen. Der Satan und die böse Welt, diese geschwornen Feinde Gottes, suchen durch verderbliche Schriften, durch Spott, wohl auch durch Drohungen und andere Weise zum Abfall vom Glauben zu reizen. Man muß sich in solchen Gefahren durch Uebung eines Glaubensaktes in seinem Glauben befestigen. Nur dadurch, sagt der heilige Alphons von Liguori, lassen sich solche Versuchungen überwinden; doch fügt er bei, daß Solches Skrupulanten nicht anzurathen sei: diese werden leichter überwinden, wenn sie ihr Gemüth auf andere Dinge richten. Auch in Versuchungen gegen andere Tugenden ist das beßte Mittel die Uebung des Glaubens. Dasselbe muß geschehen, wenn man irgend eine Tugend, wie die Hoffnung, die Liebe, die Reue erwecken will; denn alle diese Tugenden setzen den Glauben voraus, und stützen sich darauf. Daher sagt der heilige Augustin: Unter allen Tugenden ist der Glaube der erstgeborne Sohn. Wo es an Glauben

Digitized by Google

mangelt, da fehlt Alles. Nicht einmal äußerlich läßt ſich der Glaube bekennen, wenn nicht jener innere Glaubensakt vorhanden iſt. Das äußere Bekenntniß des Glaubens hat nur einen Werth, wenn ihm die innere Glaubensübung zu Grunde liegt. Vorzüglich ſoll man auch in der Todesſtunde den Glauben üben. Denn das Krankenbett iſt die Zeit der größten Gefahren und heftigſten Anfechtungen, wo der Satan die ſtärkſten Anfälle wagt. Wir müſſen uns alſo da mit dem Schild des Glaubens bewaffnen, in welchem ſeine feurigen Pfeile ſtecken bleiben, ohne daß ſie uns verwunden. Man ſoll überhaupts ſeinen Glauben öfters üben; einige Theologen ſind der Meinung, es ſoll alle Sonn- und Feiertage geſchehen. In der That gibt die Kirche Gelegenheit dazu; denn gewöhnlich pflegen nach geendigter Predigt an dieſen Tagen unter Andern die theologiſchen Tugenden erweckt zu werden.

38. Von der Verbindlichkeit des äußern Bekenntniſſes ſeines Glaubens, von der Art und Weiſe, wie ſolches, und von der Zeit, wann es zu geſchehen hat.

Jeder Chriſt hat die Pflicht auf ſich, ſeinen innerlichen Glauben auch äußerlich und öffentlich an den Tag zu legen. Der Glaube iſt ja ein Licht. Was ſagt aber Jeſus vom Lichte? Niemand zündet ein Licht an, und ſtellt es unter den Schäffel, ſondern man ſtellt es auf den Leuchter, damit es Allen leuchte, die im Hauſe ſind. Matth. 5, 15. So hat auch Gott das Glaubenslicht in uns nicht angezündet, um es unter den Schäffel zu ſtellen. Er will nicht, daß wir dieſes Glaubenslicht in uns verbergen, ſondern daß wir es nach Außen leuchten laſſen. Jeſus verlangt deutlich das äußere Bekenntniß; denn er ſagt: Wer mich bekennen wird vor den Menſchen, den will ich auch bekennen vor meinem Vater, der im Himmel iſt. Matth. 10, 32. Enthalten dieſe Worte nicht einen klaren Befehl Jeſu Chriſti zum äußern Bekenntniſſe des Glaubens? Wiederum ſagt Jeſus: Wer ſich meiner und meiner Reden ſchämen wird, deſſen wird ſich auch der Sohn des Menſchen ſchämen, wenn er in ſeiner Herrlichkeit kommen wird. Luk. 9, 26. Wenn ſich nun Jeſus derjenigen ſchämt, die ſich ſeiner und ſeiner Worte ſchämen, oder was dasſelbe iſt, die ihren Glauben nicht öffentlich bekennen: was wollte er damit anders ſagen, als daß er Solche aus ſeinem

Digitized by Google

Reiche ausstoſſen werde? Auch der Apoſtel ſagt: Mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit, und mit dem Munde geſchieht das Bekenntniß zur Seligkeit. Röm. 10.

Man kann ſeinen Glauben auf verſchiedene Weiſe äußerlich bekennen, nämlich durch Worte, Zeichen und Handlungen. Die Worte ſind die nächſten und deutlichſten Erklärungen von der innern Geſinnung, und folglich das angemeſſenſte und eigentlichſte Bekenntniß des Glaubens. Man darf dabei keine zweifelhafte Worte gebrauchen. So war das Bekenntniß des heiligen Petrus klar und deutlich: „Du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Man darf alſo Niemanden bezüglich deſſen, was man glaubt, in Ungewißheit laſſen, wenn man ein ächtes Glaubensbekenntniß ablegen will. So wäre es nicht genug, bloß zu ſagen, man ſei ein Chriſt, wenn man aus Menſchenſcheu oder Furcht dabei das „Katholik“ ausließe. Um ſeinen Glauben klar und umſtändlich auszuſprechen, beſtehen beſondere Glaubensbekenntniſſe, und vorzüglich wird das tridentiniſche dazu gebraucht, welches man denn auch bei verſchiedenen Gelegenheiten ablegt. — Es gibt auch beſondere Zeichen, durch deren Gebrauch man ſeinen Glauben bekennt. Solche Zeichen ſind für den Katholiken das heilige Kreuzzeichen, das Weihwaſſer, der Roſenkranz u. ſ. w. Sich dieſer und ähnlicher Zeichen ſchämen, heißt ſich der Kirche ſchämen, die ſie billiget und gut heißt; heißt die Schwachen ärgern und ſich ſelbſt der Gefahr ausſetzen, allmählig gegen andere, viel wichtigere Dinge des Glaubens gleichgiltig zu werden. Uebrigens folgt aber aus dem Gebrauche dieſer Zeichen gerade nicht mit Nothwendigkeit, daß man ein Katholik ſei; denn man kann ſich derſelben auch aus eigennützigen und andern Abſichten bloß zum Scheine bedienen. — Endlich kann man ſeinen Glauben auch noch durch Handlungen bekennen. Solche Handlungen ſind: Die Beiwohnung des öffentlichen Gottesdienſtes, der Empfang der heiligen Sakramente, die Anhörung der heiligen Meſſe, die Beobachtung des Faſtens u. ſ. w. Wer ſich weigern würde, dieſe Religionshandlungen auszuüben, oder ſie auch nur unterlaſſen würde, ein Solcher würde billig bezüglich ſeines Glaubens verdächtig, ja eine gänzliche, freiwillige Unterlaſſung aller religiöſen Handlungen käme einem Abfall von Glauben gleich.

Digitized by Google

Wir kommen zur Frage: Wann man ſeinen Glauben bekennen muß. Dazu iſt man verpflichtet:

a) Wenn es die Ehre Gottes fordert. Die Ehre Gottes erfordert das äußere Bekenntniß, wenn man von der Obrigkeit, die das Recht hiezu hat, um ſeinen Glauben gefragt wird. Jeſus geht uns hierin ſelbſt mit ſeinem Beiſpiele voraus; denn er bekannte ſich vor Kaiphas und Pilatus als den Sohn Gottes. Die Apoſtel thaten dasſelbe, und nach ihnen zunächſt ganze Schaaren heiliger Märtyrer. Daher hat auch Papſt Innocenz XI. den Satz verdammt: Wenn Einer von der weltlichen Obrigkeit ſeines Glaubens wegen zu Rede geſtellt wird, könne er, ohne zu ſündigen, ſchweigen. Die Ehre Gottes verlangt auch noch bei andern Gelegenheiten das äußere Bekenntniß des Glaubens. Dieß iſt der Fall, wenn man ihm dadurch vielleicht neue Bekenner gewinnt, oder einem ihm zur Unehre gereichenden Gerede ein Ende macht. Wenn alſo Feinde der Religion über dieſelbe ſpotten, ſo iſt es um ſo mehr Pflicht, ſich ihnen zu widerſetzen, als vielleicht, wenn wir ſchweigen, Andere in ihrem Glauben irre gemacht werden können. Dieſe Pflicht, den Religionsſpöttereien entgegen zu treten, haben vorzüglich Obrigkeiten, Eltern, Hausväter u. ſ. w.

Es darf ſich Niemand durch Furcht, oder durch was immer für eine zeitliche Rückſicht von dem ſchuldigen Bekenntniß ſeines Glaubens abhalten laſſen. Indeß iſt man bei einer Verfolgung nicht verbunden, ſich freiwillig den Tyrannen zu ſtellen, um ihnen ſeinen Glauben zu bekennen. Denn wer ſich ſelbſt darſtellt, den bezeichnet mit Recht Clemens von Alexandrien als kühn und vermeſſen, und ſagt von ihm, daß er unvorſichtig handelt, indem er ſich in augenſcheinliche Gefahr begibt. Wird Jemand perſönlich aufgeſucht, ſo darf er ſich verbergen oder fliehen, wenn nicht ein beſonderer Umſtand es nothwendig macht, ſich zu offenbaren. Ein ſolcher Fall wäre, ſchwache Gläubige zu ſtärken. So verbarg ſich Chriſtus ſelbſt. Joh. 12, 36. Dazu bemerkt der heilige Chryſoſtomus: Da der Herr floh, ſo iſt dem Knechte das Fliehen nicht unanſtändig.

Der heilige Alphons von Liguori wirft die Frage auf, ob man ſich der Kleider oder anderer Merkmale und Zeichen der Ungläubigen bedienen dürfe. Er verneint es in dem Fall, wo das

Digitized by Google

Tragen oder der Gebrauch solcher Zeichen, weil sie eine ausschließlich gottesdienstliche Bestimmung haben, einem Abfall zum Unglauben gleich käme. Aus diesem Grunde war es den ersten Christen nicht erlaubt, den Götzen Weihrauch zu streuen. Wenn indeß solche Kleider oder Zeichen nicht eine ausschließliche Beziehung auf die heidnische Religion haben, wie z. B. die bürgerlichen Kleider der Türken, so darf man sich derselben nach Umständen wohl bedienen.

Ferners ist es Pflicht, seinen Glauben äußerlich zu bekennen:

b) Wenn es unser Seelenheil, oder das unseres Nächsten erfordert. Das eigene Seelenheil macht Solches nothwendig, wenn man durch Unterlassung des Bekenntnisses Gefahr laufen würde, es zu verlieren. Denn gewiß, wenn Jemand, statt seinen Glauben zu bekennen, stillschweigt und selben verhehlt, so geräth er in Gefahr, ihn selbst zu verläugnen; ja dieses Stillschweigen schon kann unter gewissen Verhältnissen für eine Verleugnung angesehen werden. Wäre aber auch dieses nicht, so muß doch der, welcher seinen Glauben verhehlt, Manches thun, das wider sein Gewissen und Gottes Gesetz streitet. Wenn z. B. ein katholischer Dienstbote bei einer protestantischen Herrschaft seinen Glauben verhehlt, so setzt er sich augenscheinlicher Gefahr aus, ketzerischen Predigten beiwohnen, ihr Abendmahl empfangen zu müssen u. s. w. Um sich daher keiner solchen Gefahr auszusetzen, muß er seinen Glauben bekennen, oder wenn dieses nichts nützte, einen solchen Dienst aufgeben. Setzen wir einen andern Fall: es wäre in einem unkatholischen Lande eine gewisse Summe Geldes unter der Bedingniß zum Almosen bestimmt, daß nur Protestanten daran Theil nehmen sollen, so dürfte kein katholischer Arme die Behörden täuschen, und in der Absicht, etwas davon zu erhalten, sich als Protestant darstellen, weil er dadurch offenbar seinen Glauben verleugnete, und das Heil seiner Seele der größten Gefahr aussetzte.

Die Rücksicht auf das fremde Seelenheil verbindet uns zum äußerlichen Bekenntnisse unsers Glaubens, wenn durch Unterlassung desselben die Seligkeit des Nächsten gefährdet wäre; wenn dadurch ihm ein Aergerniß gegeben, und er davon Gelegenheit nehmen würde, vorkommenden Falles das gegebene Beispiel nachzuahmen,

Digitized by Google

oder wenn davon Jemand nur Veranlaſſung nehmen würde, über die Religion und ihre Bekenner zu ſpotten. Nicht minder verbindet uns das fremde Seelenheil zum äußerlichen Bekenntniſſe, wenn dadurch Andere erbauet, wenn Schwache und Wankende geſtärkt, Verfolgte getröſtet, oder Ungläubige ſelbſt bekehrt werden.

c) Wenn es der Nutzen der Religion überhaupts oder ein Gebot der Kirche erfordert. Es kann Fälle geben, wo man durch äußerliches Bekenntniß ſeines Glaubens dem Beſten der Religion Vorſchub leiſtet. Es wird z. B. durch Freigeiſter oder Ungläubige die Kirche ſchriftlich oder mündlich angegriffen und verdächtiget. Wer ſich nun dazu tauglich findet, nützt offenbar der guten Sache, wenn er ſolchen Schmähungen entgegen tritt und die Kirche vertheidiget. Ferners kann uns auch ein Kirchengebot verpflichten, unſern Glauben zu bekennen. Dahin gehört z. B. die Enthaltſamkeit von Fleiſchſpeiſen an Freitagen. Wer in Gaſthäuſern, wo dieſes Gebot faſt allgemein außer Acht gelaſſen wird, an ſolchen Tagen der Fleiſchſpeiſen ſich enthält, bekennt offenbar ſeinen Glauben äußerlich, und dieſes Bekenntniß iſt in unſern Zeiten um ſo nothwendiger, je allgemeiner man dagegen handelt.

Als Anhang noch ein paar Beiſpiele von Solchen, die unerſchrocken ihren Glauben bekannten. Der König Nabuchodonoſor befahl, den jüdiſchen Jünglingen Daniel, Ananias, Azaria und Miſael von ſeiner Tafel zu eſſen zu geben. Allein auf des Königs Tafel kamen Speiſen, welche nach der jüdiſchen Religion zu eſſen nicht erlaubt waren. Davon zu genießen war ſo viel, als ſeinen Glauben verleugnen. Daniel ging daher zum königlichen Kämmerer und ſagte ihm offen, ſein Glaube geſtatte ihm nicht, von dieſen Speiſen zu eſſen; er möchte ihm gewöhnliche geben. Damit ſtimmten auch die übrigen der genannten Jünglinge ein. Dan. 1. Dieſelben drei Jünglinge Ananias, Azaria und Miſael ließen ſich auch lieber in einen glühenden Feuerofen werfen, als daß ſie auf ein gegebenes Zeichen niedergefallen wären, und die Bildſäule, welche der König hat errichten laſſen, angebetet hätten. — Der alte, neunzigjährige Eleazar ließ ſich lieber tödten, als daß er gegen das Geſetz Schweinfleiſch gegeſſen hätte. Dasſelbe heldenmüthige Bekenntniß für ihren Glauben legten die ſieben machabäiſchen Brüder mit ihrer Mutter

Digitized by Google

ab. — Im neuen Testamente haben wir an den unzählbaren Schaaren der heiligen Märtyrer heldenmüthige Bekenner ihres Glaubens. Auf sie kann man anwenden, was der heilige Roman von sich sagte: Ich danke dir, sprach er zum Tyrannen, der ihn martern ließ, daß du mir nun mehre Zungen gibst, durch welche ich den Glauben an Christus bekenne; denn sieh, so viel ich Wunden habe, eben so viel Zungen bekennen auch den Glauben. — Aber auch andere Christen, die eben keine Martyrer waren, gaben herrliche Beispiele, wie man seinen Glauben äußerlich bekennen müsse. Ein solcher war unter Andern der Graf Eleazar von Ariano und dessen Gemahlin Delphina. Die Hausordnung, wie das ganze Leben dieser frommen Eheleute war ein fortwährendes Bekenntniß ihres Glaubens. Sie empfingen öfters in der Woche die heilige Kommunion, wohnten täglich der heiligen Messe bei, fasteten oft und viel. Ihre Dienstboten mußten ebenfalls täglich die heilige Messe hören und an Festtagen beichten und kommuniziren. Der Graf selbst verrichtete täglich mit den Seinigen Morgen- und Abendgebet. Hörte er von einem seiner Untergebenen ein zweideutiges Wort, so beredete er ihn sogleich darüber; insbesonders einen, der gerne fluchte, oder dessen Mund Unfläthereien ausgoß, duldete er nicht in seinem Dienste. — Welch ein schönes Beispiel, wie ein Christ, besonders ein Hausvater, seinen Glauben an den Tag legen und Andere dadurch erbauen soll!

39. Wie soll der katholische Christ seinen Glauben zeigen.

Jesus Christus verlangt, daß wir unsern Glauben auch äußerlich zeigen sollen. Darum sagt er: Laßt euer Licht vor den Menschen leuchten, daß sie euere guten Werke sehen. Man zeigt aber seinen Glauben dann am Besten, wenn man nach demselben lebt, und so handelt, wie er es uns vorschreibt. Wer seinen Glauben zeigen will, der also ist vorzüglich:

a) Eifrig in der Erfüllung seiner Religionspflichten. Nichts, was dahin gehört, ist ihm gleichgiltig; nie ist er hierin saumselig; nie erlaubt er sich willkürliche Ausnahmen und Milderungen; nie läßt er sich Vernachlässigungen zu Schulden kommen. Mit einem herzlichen Gebete beginnt er jeden Morgen, und eben

Digitized by Google

ſo ſchließt er auch jeden Abend; und weil es ihm nicht genügt, Gott nur einige Augenblicke des Tages zu weihen, ſo blickt er auch im Laufe desſelben während ſeiner Arbeit öfters zu ihm empor. Ganz beſonders heilig iſt ihm die Gewohnheit, jeden Tag dem Opfer der heiligen Meſſe beizuwohnen. O es iſt ungemein rührend, zu ſehen, wie ſelbſt Menſchen vom Arbeiterſtande, die ſich ihr Brod im Schweiße ihres Angeſichtes verdienen müſſen, am früheſten Morgen der Kirche zueilen, um den Altar ſich voll Andacht verſammeln, und ſo den Glauben ausſprechen, an dem Opfer ihres göttlichen Erlöſers ſei ihnen Alles gelegen, und nur in Verbindung mit demſelben hoffen ſie, ihre eigenen, wenn auch noch ſo geringen Werke dem Vater im Himmel angenehm zu machen. Gewiß, Solche kehren jederzeit mit der Kraft Gottes geſtärkt in ihr Haus zurück; ihre Arbeiten gehen jetzt viel beſſer von Statten; ihr Tagwerk ſelbſt wird jetzt eigentlich ein ununterbrochener Gottesdienſt. — Hält ſich der wahre Chriſt ſo genau an die Werke der Gottſeligkeit ſogar an den gemeinen Wochentagen, ſo thut er dasſelbe noch ungleich mehr an den Gott beſonders geweihten Tagen, wie an Sonn- und Feiertagen. Da legt er ſeine zeitlichen Geſchäfte bei Seite, um ſich allein mit dem zu befaſſen, was des Herrn iſt. Er wohnt zur feſtgeſetzten Zeit mit Andacht dem öffentlichen Gottesdienſte bei, und hat er dieſer Pflicht genügt, ſo übt er noch andere Gott wohlgefällige Werke aus; er benützt dieſe Tage auch öfters, um zum Tiſch des Herrn zu gehen und das Brod des Lebens zu empfangen.

b) Er erfüllt mit Genauigkeit die Pflichten ſeines Standes. Demnach hält er als Diener des Staates, als Richter oder ſonſtiger Beamte Ordnung in ſeinen Geſchäften; ſieht nicht auf die Perſon, ſondern auf die Sache, und erlaubt ſich weder aus Eigennutz noch aus Bequemlichkeit etwas, das dem Staate, welchem er dient, oder dem Nächſten, für welchen er ſorgen ſoll, nachtheilig ſein könnte. Als Arzt wird er bedacht ſein, ſeine Kranken gut zu beſorgen, und wird in ſeinem Dienſte weder Nachdenken noch ſonſtige Mühe ſcheuen, und immer bereit ſein, zu Hilfe zu kommen, ſei es bei Tag oder Nacht. Als Prieſter iſt er jeder Zeit bereit, Allen ein Rathgeber, Lehrer, Tröſter und Helfer in jeder Noth zu ſein, und nur daran findet er ſeine Freude, Seelen

Digitized by Google

zu gewinnen, und sie zu Christus zu führen. Als Handelsmann hat er auf seine Untergebenen ein wachsames Auge, daß die Waaren gut erhalten, Maaß und Gewicht redlich gegeben und die Käufer in Allem befriediget werden. Als Arbeiter kömmt er jedem Geschäfte mit Fleiß nach, flieht den Müssiggang, verabscheuet jede Untreue und trägt willig die Last seines Standes. Ist er verheirathet, so lebt er mit seinem Ehetheile in Friede und Eintracht, und beide wirken mit Eifer zusammen, um die Kinder christlich zu erziehen, das Gesinde in Ordnung zu erhalten und den übrigen Pflichten nachzukommen. Ist er noch ledig, so hütet er sich vor jeder zweideutigen Verbindung, und befleißt sich, ein sittenreines, nüchternes Leben zu führen.

c) Der Christ wird seinen Glauben ferners vorzüglich durch die Liebe offenbaren, und zwar durch eine allgemeine, aufrichtige, thätige Liebe zu den Menschen. Christus selbst sagt: Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch einander liebet. Joh. 13, 35. Diese Liebe hatten auch die ersten Christen. Dafür legt unter Anderm Tertullian Zeugniß ab, wenn er zu den Heiden sagt: Wollt ihr wissen, wer wir sind, und was wir glauben, so gebt nur auf das Acht, was wir thun. Wir sind Alle, wie ein Volk von Brüdern. Wir hüten uns, auch nur einen einzigen Menschen zu hassen; denn es ist uns geboten, sogar unsere Verfolger zu lieben. Die Güter sind unter uns gemein. Was Einer in seinem Vermögen nicht hat, das findet er in dem des Bruders, der ihm beispringt. Ein Jeder ist mit den Armen arm, mit den Reichen reich. In der Noth findet ein Jeder seinen Trost. Niemand beklagt sich unter uns, Niemand rächt sich, Niemand sagt oder thut Böses. Das ist unser Glaube, den wir in der Taufe empfangen haben. — Möchte auch unser Wandel so beschaffen sein! Denn besser, als durch die Liebe können wir nirgends unsern Glauben offenbaren. Hingegen wo die Liebe fehlt, wo Zank und Streit, Hartherzigkeit und Ungerechtigkeit herrschen, da mangelt es auch am Glauben.

d) Ein vorzügliches Merkmal des wahren Glaubens ist endlich auch dieses, daß der Christ alles Widrige, das ihm begegnet, willig annehme und geduldig trage. Gerade hierin erkennt man den wahren Christen, hierin offenbart sich die Kraft des Glaubens,

Digitized by Google

daß man in Leiden mit aller Geduld ausharre. Dazu ermahnt der Heiland ſelbſt mit den Worten: Wer mein Jünger ſein will, nehme ſein Kreuz auf ſich und folge mir nach.

40. Was der todte Glaube ſei.

Der todte Glaube iſt derjenige, welchem die Werke fehlen. Daher ſagt der heilige Jakobus: Gleichwie der Leib ohne Geiſt todt iſt, ſo iſt auch der Glaube ohne Werke todt. Jak. 2, 26. Wenn aus einem Leibe die Seele entflohen iſt, ſo liegt dieſer ſtarr und leblos da; man beeilt ſich, ihn der Erde zu übergeben, wo er in Fäulniß übergeht und eine Speiſe der Würmer wird. Gerade ſo verhält es ſich mit einem Glauben ohne Werke. Auch er iſt ein todter Leib, der in Verweſung übergehen, d. h. in Sünden und Laſter ſich auflöſen wird. Ohne gute Werke wird ſich der Menſch nicht lange im wahren Glauben erhalten; denn er wird ſich ſeinen Leidenſchaften hingeben, und ſo wird es geſchehen, daß ihm der Glaube in dem Maße abhanden kömmt, als die Sünde bei ihm wächst. Wir können noch ein anderes Bild wählen. Der todte Glaube gleicht einem verdorrten Baum, der weder Früchte, noch Blätter mehr treibt. Einen ſolchen Baum wird der Gärtner nicht lange im Garten ſtehen laſſen, weil er ja dem Garten ſelbſt nicht mehr zur Zierde, ſondern vielmehr zur Unehre gereicht. Der Gärtner wird einen ſolchen Baum umhauen, und in's Feuer werfen. Sieh hier wieder das Loos eines Glaubens, welcher der Werke entbehrt.

41. Der Glaube ohne Werke nützt nichts.

Der einfachſte Menſchenverſtand ſieht es ein, daß die weiſeſten und ſchönſten Vorſchriften keinen Vortheil bringen, wenn ſie nicht erfüllt werden. Wenn wir es auch noch ſo feſt glauben, es ſei ein göttliches Gebot, daß wir unſern nothleidenden Brüdern zu Hilfe kommen ſollen, ſo werden doch die Elenden bei all unſerm Glauben hilflos an unſerer Seite verſchmachten, wenn wir das Gebot der Liebe nicht wirklich erfüllen. Und ſo verhält es ſich auch mit allen übrigen Geboten: ſie helfen nichts, wenn man ſie nicht erfüllet. Darum hat uns Jeſus Chriſtus nicht bloß den Glauben an ſeine Lehre, ſondern auch eine genaue Befolgung ſeiner Gebote

Digitized by Google

vorgeschrieben. Nicht ein Jeder, spricht der Heiland, der zu mir sagt: Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen, sondern nur derjenige, welcher den Willen meines himmlischen Vaters vollzieht. Wer meine Gebote hat und sie hält, sagt er bei einer andern Gelegenheit, der ist es, welcher mich liebt. Der ganze Brief des heiligen Apostel Jakobus ist voll von dieser Wahrheit. Irret euch nicht, meine Brüder, sagt er, seid nicht bloß Hörer, sondern auch Thäter des Wortes, Vollzieher des Gesetzes. Was hilft es denn, wenn Jemand sagt, er habe den Glauben, aber hat die Werke nicht? Gleichwie der Leib ohne die Seele todt ist, so ist auch der Glaube todt ohne die Werke.

Damit wir von dieser Wahrheit recht überzeugt werden, daß der Glaube ohne die Werke nichts nütze, so hat Jesus Christus alle seine Lehren mit seinem eigenen Beispiele bestätiget. Wer über das thatenreiche Leben Jesu und seinen liebenswürdigen Charakter nur ein einziges Mal im Ernste nachgedacht hat, der weiß es, daß sein ganzer Wandel ein lebendiges Evangelium war, und daß er nie etwas lehrte, was er nicht selbst erfüllte. Seine Thaten predigten noch lauter, als sein Mund. Wenn wir daher gar kein Evangelium hätten, sondern nur die Lebensgeschichte Jesu wüßten, so wäre es uns auch schon bekannt, wie wir uns gegen Gott, gegen die Eltern, gegen Obrigkeiten und Untergebene, gegen Jedermann verhalten sollen. Eben so muß aber auch unser Glaube beschaffen sein, wenn er ein seligmachender sein soll; durch unsere Handlungen, durch unser ganzes Leben müssen wir die Lehre Jesu verkündigen; aus unsern Werken muß schon Jedermann erkennen, daß wir Schüler Jesu sind. Ist unser Glaube nicht also beschaffen, so ist er ein todter Glaube, welchen wir bei der ersten Gelegenheit ganz hinwegwerfen werden. Denn es ist nicht möglich, daß unser Glaube die Probe halte, daß er der Versuchung widerstehe, wenn er nicht in Werken thätig ist. Durch die wirkliche Ausübung der Werke, die er uns vorschreibt, müssen wir seinen Werth erst kennen lernen; dadurch muß er unserm Herzen so theuer werden, daß ihn uns nichts mehr entreißen, und uns keine Versuchung des Zeitalters wankend machen kann. Davon versichert uns Jesus Christus selbst; denn er sagt: Haltet meine Lehre, und ihr werdet erfahren, daß sie aus Gott sei. Und für wahr, wer es noch

Digitized by Google

nicht durch die Erfahrung gelernt hat, wie ſehr uns Jeſu Lehre zur Ruhe und zur wahren Zufriedenheit führt, dem predigt man umſonſt, daß der Glaube uns beglücke; umſonſt wiederholt man ihm die Worte des Herrn: Süß iſt mein Joch, und leicht meine Bürde. Umſonſt verſichert man den Unbarmherzigen, der noch keinem Nothleidenden geholfen hat, es ſei eine ſelige Freude, einem Elenden zu helfen. Er hat keinen Sinn für dieſe evangeliſche Wahrheit; er ſtaunt den, der ihm Solches ſagt, an und ſpricht: Ich weiß nicht, was dieſer redet. Nein, wer die Gebote des Evangeliums nicht befolgt, der lernt auch niemals ihren Werth und ihre Göttlichkeit kennen; ſein ganzer Glaube iſt ſchwach und wankend, bei der erſten Verſuchung wirft er ihn ganz hinweg. Dieſes iſt eine Haupturſache, warum in unſern Tagen ſo Viele den Glauben an Jeſum verlieren. Unſer Glaube iſt nicht thätig, und darum kann er dem Verderben des Zeitalters nicht widerſtehen. Nehmen wir einen Augenblick an, daß wir kein Evangelium hätten, und daß man die Lehre Jeſu bloß aus unſern Handlungen entwerfen ſollte: würde dieſes neue Evangelium wohl dem alten gleichen? Würde es nicht in den meiſten Stücken gerade das Gegentheil von dem ſagen, was einſtens Jeſus gelehrt und durch ſeine Werke beſtätiget hat?

Ach, was nützt es uns, meine Brüder, wenn wir ſagen, Glauben zu haben, uns aber die Werke fehlen! Jeſus hat uns unſer Schickſal voraus geſagt, wenn wir uns mit einem todten Glauben begnügen: Ein jeder Baum, der keine guten Früchte bringt, wird umgehauen und in das Feuer geworfen. Umſonſt werden wir ihm am Tage des Gerichtes zurufen: Herr, wir haben an dich, und an deinen Namen geglaubt. Der Heiland wird uns mit dem unwiderruflichen Urtheile zu Boden ſchmettern: Weichet von mir, ihr Uebelthäter, ich kenne euch nicht! — Darum täuſchen wir uns nicht ſelbſt. Der Glaube ohne Werke iſt ein morſcher Stab; wenn wir uns darauf lehnen wollen, zerbricht er, und wir ſtürzen in den Abgrund des Verderbens. Aber wenn wir den Glauben mit Werken verbinden, dann iſt er eine feſte Brücke, auf welcher wir von dieſer Zeitlichkeit ſicher in die Ewigkeit hinübergehen.

42. Welch ein Widerſpruch zwiſchen unſerm Glauben und unſern Handlungen beſteht.

Nur zu oft iſt es der Fall, daß unſer Wandel gerade das Gegentheil von dem iſt, was der Glaube von uns verlangt. Der Heiland lehrt: Hütet euch, daß ihr Niemanden ärgert; denn wehe dem Menſchen, durch welchem Aergerniß kömmt. Was predigen aber unſere Werke? Gerade das Gegentheil; denn wir reden in Gegenwart der Kleinen nicht minder als der Großen Alles ungeſcheut heraus, was das Herz uns auf die Zunge legt. Unſer Grundſatz ſcheint zu lauten: Aergere deine Mitmenſchen, ſo lange es dich freut; trage deine Aergerniſſe öffentlich zur Schau, trage ſie unverſchämt bis in Gottes Tempel hinein. Der Glaube ſagt uns: Suchet zuerſt das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit. — Was nützt es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewint, aber an ſeiner Seele Schaden leidet? — Was du nicht willſt, daß Andere dir thun, das thue auch du ihnen nicht. — Wie laut predigen auch hier wieder unſere Werke das Gegentheil! Unſere Grundſätze, nach denen wir handeln, heißen: Suche dein Glück durch ein jedes, wenn auch noch ſo ſchlechtes Mittel; gib deine Tugend, deine unſterbliche Seele hin, wenn du dadurch einen Vortheil erringen kannſt; baue dein Glück auf fremde Ruinen, verleumde den Schuldloſen, ſtürze ihn durch Ränke, wenn du durch ſeinen Sturz dich in die Höhe ſchwingen kannſt; greif nach Betrug und Falſchheit, drücke Wittwen, erwürg die Waiſen, wenn du mit ihrem Raube dich bereichern kannſt; täuſche deine Freunde, verkauf dein Amt, wenn du dabei einen Vortheil findeſt. — Im Evangelium Jeſu ſtehen die Worte: Weichlinge und Wollüſtige werden das Reich Gottes nicht ſehen. Aber aus unſerm Wandel ſind dieſe Worte verſchwunden; laut ſagen wir durch unſere Werke: Folge den reizenden Trieben deiner Natur, ſtrebe nach ſinnlichen Freuden; dürſte, ringe nach Wolluſt; ſei nicht grauſam gegen deine angenehmſten Neigungen; ſcheue nicht mehr die veralteten Geſetze der ehelichen Treue; Schamhaftigkeit taugt nicht mehr; wirf dein Vermögen freudig von dir, um dir dafür Genüße zu kaufen; richte deine eigene Familie raſch zu Grunde, damit du keinen deiner Triebe zu beſchränken brauchſt. Ja in der That, wenn man das Evangelium nach unſerm Wandel

Digitized by Google

einrichtete, müßten faſt alle Vorſchriften Jeſu Chriſti abgeſchafft, alle ſeine Gebote außer Kraft geſetzt werden. Abgeſchafft müßte werden die Achtung gegen Gott und die Ehrfurcht gegen ſein heiliges Wort; der Gehorſam gegen die Kirche und die Unterwürfigkeit gegen die Obrigkeit; die Treue der Eheleute und die Geſetze der Schamhaftigkeit, die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder, und umgekehrt die Obliegenheiten dieſer gegen jene; deßgleichen auch die Treue der Dienſtboten, und die Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit im Handel und Wandel. Was bleibt uns überhaupts von der ganzen Lehre Jeſu noch übrig, das wir nicht durch unſere Werke verleugnen?

43. Welch eine Thorheit es iſt, anders zu leben, als der Glaube es vorſchreibt.

Nichts iſt thörichter, als anders zu leben, als man glaubt. Der heilige Chryſoſtomus nennt dieſes einen freiwilligen Unſinn. Der heilige Paulus ſelbſt nennt es eine Thorheit; denn er heißt die Galater Unſinnige, weil ſie zwar den Glauben der Chriſten hätten, aber im Wandel den Heiden glichen. Gal. 3, 1. In der That, was iſt es für eine ſonderbare Verblendung, glauben, daß dieſes Leben nur eine Wanderſchaft, dieſe Welt nur ein Schauplatz ſei; daß ihre Güter falſch, ihre Ehren vergänglich, ihre Ergötzlichkeiten hinfällig ſeien; — dieſes glauben, und dennoch ſein Herz ſo ſehr an dieſe Dinge hängen, daß man ſein Gewiſſen und ſeine Seele darüber verliert? Was iſt es für eine Thorheit, einen allmächtigen Gott glauben, und ihn nicht ehren; einen unendlich gütigen Gott glauben, und ihn dennoch nicht lieben; einen unendlich gerechten Gott glauben, und ihn nicht fürchten; einen Gott glauben, der überall zugegen iſt, und Alles ſieht und weiß, und dennoch nicht aufhören, ihn zu beleidigen und ſeinen Zorn zu reizen? Was würde man von einem Miſſethäter ſagen, dem man noch Zeit ließe, ſeinen Richter um Gnade zu bitten; der aber ſtatt deſſen ihn mit Schmähungen und Läſterungen überhäufte? Gerade ſo unſinnig handeln wir, die wir das Gegentheil von dem thun, was wir glauben. Wende man nicht ein, unſer Fehler beſtünde nur darin, weil wir an die Glaubenswahrheiten zu wenig dächten. Denn kann es eine größere Thorheit geben, als daß wir an eine ſo wichtige Sache, wie die Seligkeit iſt, nicht denken? Mit Recht

Digitized by Google

nennt der berühmte Kanzelredner Vieira Menschen, die anders leben als sie glauben, Wahnsinnige, und sagt von ihnen, daß man sie in das Narrenhaus sperren soll. Denn es läßt sich kein größerer Widerspruch denken, als wenn man anders handelt, als man glaubt. Solche machen sich einer fortgesetzten Lüge schuldig; denn ihre Werke strafen das Bekenntniß ihres Mundes Lüge. Mit dem Munde sagen sie: Es gibt eine gerechte Vergeltung nach diesem Leben; ihre Werke aber heben diese Wahrheit auf und sagen: Die Ewigkeit ist nur ein Traum und die Hölle ein Spiel der Phantasie; denn mit diesem Leben hat Alles ein Ende. O schämen wir uns dieses unsinnigen Widerspruches! Stellen wir zwischen unserm Glauben und unserm Wandel Einheit her. Was hilft uns der Glaube der Christen, wenn wir ein Leben wie Heiden führen? Unsere Strafbarkeit wird nur um so größer, weil auch unsere Schuld um so unverzeihlicher.

44. Von den dem Glauben entgegengesetzten Sünden.

Von der gläubigen Gesinnung kann man auf doppelte Weise abweichen: Man kann zu viel und zu wenig glauben. Das Erstere geschieht:

1) Durch Leichtgläubigkeit. Diese besteht darin, daß man Alles ohne Prüfung annimmt, was unter dem Scheine der Religion angeboten wird. Ein Solcher betrügt eben so oft sich selbst, als er von Andern betrogen wird; er mischt die sonderbarsten Albernheiten unter die Religion, und läßt dabei die wichtigsten Dinge außer Acht; er beunruhiget sich manchmal da nicht, wo Ursache vorhanden wäre, unzufrieden zu sein, ein anderes Mal aber stört er seine Ruhe ohne Grund. Daraus erhellet, wie schädlich die Leichtgläubigkeit ist.

Der Christ darf nicht den Ungläubigen spielen; er darf dem, was Gott geoffenbart hat und die Kirche lehrt, seinen Beifall nicht versagen, auch wenn es über sein Begriffsvermögen geht. Aber er soll auch nicht leichtgläubig werden; er soll nicht Alles, was Unverstand oder Bosheit ihm als eine Offenbarung darstellt, sogleich als solche annehmen. In dieser Beziehung hat das Wort des Apostels volle Geltung: Prüfet Alles, und nur das Gute behaltet. 1. Thessal. 5, 21. Wir sollen nicht leichtsinnige Kinder sein, welche von einem jeden Winde der Lehre herumgetrieben werden,

Digitized by Google

und ſich durch Liſt in Irrthum führen laſſen. Epheſ. 4, 14. Wir ſollen nicht einem jeden Geiſte trauen, ſondern prüfen, ob er aus Gott iſt, weil auch falſche Propheten in der Welt herumziehen; und vor dieſen warnt uns der Heiland, ſprechend: Hütet euch vor den falſchen Propheten. Matth. 7, 15.

2) Durch Aberglauben. Hievon haben wir ausführlich gehandelt B. I. S. 1—26.

Indem man zu wenig glaubt, ſündiget man wider den Glauben:

1) Durch Zweifelſucht. Sie beſteht darin, daß man mit den einer Wahrheit angemeſſenen Gründen nicht zufrieden ſein mag, ſondern dieſe auf alle Weiſe bekämpft und umzuſtoſſen ſucht, damit die Sache ſelbſt als ungewiß und zweifelhaft erſcheine. Die Zweifelſucht hat oft im Stolze ihren Grund, vermöge deſſen man nichts Unbegreifliches zugeben will; oft aber auch in der Sinnlichkeit, welche die geſetzlichen Einſchränkungen nicht ertragen kann, und ſich eben deßwegen bemüht, ſolche Lehren zweifelhaft zu machen. In beiden Fällen iſt eine böſe Geſinnung vorhanden. Dieß war auch der Fehler der Schriftgelehrten und Phariſäer, worüber ſie von Jeſus ſo oft getadelt wurden. Weil ſie mit ſeiner Lehre nicht zufrieden waren, genügten ihnen alle Wunder nicht, die der Heiland wirkte, und wodurch ſich bisher alle Propheten als göttliche Geſandte ausgewieſen hatten; ſie bemühten ſich, ſeine Wunder, ſeine Lehre, ſeinen ganzen Charakter zu verdächtigen, und der Erfolg war ein wirklicher Unglaube. Daraus iſt erſichtlich, wohin die Zweifelſucht in ihrem Ausgange führt. Daher iſt die Zweifelſucht als verderblich, und als eine Sünde wider den Glauben zu bezeichnen.

Es können allerdings auch bei einem Menſchen, bei dem die eigentliche Zweifelſucht nicht vorhanden iſt, manche Bedenklichkeiten und Zweifel bezüglich gewiſſer Religionspunkte entſtehen, die etwa in mangelhaftem Unterichte, in einer ſchädlichen Lektüre oder in einem gefährlichen Umgange ihren Grund haben. Es iſt Pflicht, dieſe Quellen nach Möglichkeit zu entfernen und dadurch die Zweifel ſelbſt abzulegen; denn ſolche verſchuldete Zweifel werden ſehr leicht eine Vorbereitung zur eigentlichen Zweifelſucht. Solche Zweifel hingegen, welche dem Menſchen unwillkürlich einfallen, und die er nach Maßgabe ſeiner Kräfte zu berichtigen ſucht, verſtoſſen nicht gegen die gläubige Geſinnung.

Digitized by Google

2) Durch Indifferentismus und Unglaube. Der Indifferentist hat für die Religion kein Interesse; er hält daher eine jede für gleich gut, und kümmert sich eigentlich um keine. Hier liegt immer eine böse Gesinnung zum Grunde; denn man hat gegen Gott, gegen Wahrheit und Tugend, gegen seine eigene Bestimmung keine Achtung. Trägheit und Vorliebe zur Sinnlichkeit sind die gewöhnlichen Quellen des Indifferentismus in der Religion.

Der Unglaube besteht in der Nichtannahme der Religionswahrheiten. Wir haben oben einen negativen, privativen und widersetzlichen Unglauben unterschieden, und die nöthige Erklärung davon gegeben. Je nachdem er einer Richtung folgt, wird der Unglaube ferners genannt: a) Atheismus, wenn man gar keinen Gott anerkennt; b) Deismus oder Naturalismus, wenn man zwar eine Gottheit anerkennt, aber keine Offenbarung, sondern nur eine Vernunftreligion zugibt. c) Nimmt man zwar eine Offenbarung an, aber nicht die christliche, so ist der Unglaube: Judaismus, Muhamedanismus oder Heidenthum. Bezüglich der Zurechnung dieser verschiedenen Arten des Unglaubens, so wird der Atheismus bei einem Menschen, dessen Vernunft sich entwickelt hat, nie unverschuldet sein; denn die natürliche Einrichtung der Vernunft und unsere Verbindung mit der Sinnenwelt führt einen jeden Menschen zu einiger Erkenntniß eines höhern Wesens. Hinsichtlich der Nichtannahme der Offenbarung kann es allerdings eine unüberwindliche Unwissenheit geben, wie z. B. bei den nichtchristlichen Völkern, zu denen keine Glaubensprediger kommen. Sehr oft aber, und insbesonders in unsern Ländern beruht die Nichtannahme der christlichen Offenbarung nur auf Leichtsinn, auf Nichtachtung der sich darbietenden Gelegenheiten, auf Stolz und Sinnlichkeit, und ist daher immer eine Sünde wider den Glauben.

3) Durch Abfall vom Glauben (apostasia). Hat Jemand die wahre Offenbarung wirklich schon ihrem Inhalte und ihren Gründen nach kennen gelernt und auch angenommen, verläßt er sie aber in der Folge wieder, so nennt man dieses einen Abfall vom Glauben. Eine solche Handlungsweise ist immer höchst sündhaft; denn man hat entweder die Gründe, auf welchen die christliche Offenbarung beruht, nicht unparteiisch genug geprüft und ihre Vorschriften auf das Leben nicht genug angewendet; oder man

Digitized by Google

iſt in ſeinen Forderungen ungenügſam und verlangt andere Beweiſe, als bei dieſem Gegenſtande möglich ſind, welches von Stolz und Anmaſſung zeugt; oder endlich man opfert ſeine beſſere Ueberzeugung der Sinnlichkeit und einem irdiſchen Intereſſe auf. In all dieſen Fällen liegt eine böſe Geſinnung zu Grunde. Daher ſagt auch der Apoſtel, daß ein Solcher, der vom Glauben wieder abfällt, viel ſchlimmer daran iſt, als wenn er die Wahrheit nie erkannt hätte.

4) Religionsſpötterei, wenn man nämlich nicht nur den religiöſen Lehren und Vorſchriften für ſeine Perſon entſagt, ſondern ſie auch noch in's Lächerliche zieht und mit Spott belegt. Dieſes iſt wohl die höchſte Abweichung von der gläubigen Geſinnung und verräth ein in hohem Grade bösartiges Herz. Dieſen Weg gingen jene Meiſter des Unglaubens in Frankreich, und viele Andere ſind in ihre Fußſtapfen eingetreten. Sie haben ſich aber ſelbſt gerichtet. Wer immer mit ſolchen Waffen kämpft, hat von vornherein verlornes Spiel. Daher mag ſich der wahrheitsliebende Mann nicht einmal zur Bekämpfung des Irrthums der Spötterei bedienen, weil er weiß, daß man damit gewöhnlich nur erbittert, aber nicht gewinnt. Um ſo unverantwortlicher aber iſt der Spott, welcher die Wahrheit trifft.

5) Ketzerei. Wer einen von der Kirche vorgetragenen Glaubensſatz, er mag nun aus der Schrift oder aus der mündlichen Ueberlieferung geſchöpft ſein, entweder gar nicht, oder doch nicht in dem von der Kirche angegebenen Sinne anerkennt, heißt ein Ketzer, und wenn er dieſe Geſinnung auch weiter zu verbreiten ſucht, ein Irrlehrer. Man muß hier die formelle und materielle Ketzerei von einander unterſcheiden. Wer zwar einen Lehrſatz der Kirche verwirft; aber aus unüberwindlicher Unwiſſenheit, weil er es nämlich nicht beſſer zu erkennen im Stande iſt, aber dabei den redlichen Willen hat, Alles zu glauben, was Gottes Offenbarung iſt, irrt nur materiell. Ein ſolcher Irrthum wird nicht zur Sünde angerechnet, weil keine böſe Geſinnung vorhanden iſt. Wenn aber Jemand die von Jeſus getroffene Einrichtung und die Reinerhaltung ſeiner Lehre kennt oder wenigſtens in der Lage iſt, daß er ſie kennen könnte, und dennoch eine von der Kirche als geoffenbart vorgetragene und zu ſeiner Kenntniß gebrachte Lehre nicht an-

Digitized by Google

nimmt, es geschehe nun aus Eigensinn, Stolz, Liebe zur Freiheit im Denken oder aus andern Gründen, — so ist er ein formeller Ketzer. Und diese Abweichung von der gläubigen Gesinnung ist Sünde, weil sie aus böser Gesinnung geschieht.

45. Quellen des Unglaubens.

Vielfältig und mancherlei sind die Quellen des Unglaubens; als solche müssen wir vorzüglich bezeichnen:

I. Unwissenheit. So aufgeklärt und erfinderisch unsere Zeit in weltlichen Dingen ist, so unwissend sind viele Menschen hinsichtlich ihres Glaubens, so daß man selbst mit dem Propheten klagen muß: Es ist keine Erkenntniß Gottes auf Erden. Osea 4, 1. O welch traurige Erfahrungen machen hierin die Seelsorger oft bei einem vorzunehmenden Brauteramen! Wie sollte es aber auch anders kommen? Viele erlernen ja schon in ihrer Jugend den Religionsunterricht höchst nachlässig; ja es gibt Eltern, vorzüglich in den sogenannten bessern Ständen, die ihre Kinder fast ohne einen Religionsunterricht aufwachsen lassen. Ihre Kinder hatten Besseres zu lernen, und konnten die kostbare Zeit nicht mit solchen Albernheiten verlieren. Was die Erwachsenen betrifft, so legen es viele darauf an, freiwillig in Unwissenheit zu bleiben; denn sie können die Wahrheit niche ertragen, wenn sie davon getroffen werden. Sie wollen in vielen Religionswahrheiten absichtlich nicht ins Klare kommen, um sich leichter von der Verbindlichkeit derselben freisprechen zu können. Gerade die Unwissenden neigen am meisten ihr Ohr zur Sprache der Ungläubigen; denn da sie keinen Grund für ihren Glauben haben, ja die Wahrheiten desselben oft gar nicht kennen, so bekennen sie sich um so leichter zu den Grundsätzen der Ungläubigen, als sie ihrem verdorbenen Herzen mehr zusagen. Dieses spricht schon der Prophet Isaias aus, wenn er sagt: Darum ist mein Volk gefangen hinweggeführt worden, weil es keine Kenntniß hatte. Is. 5, 13.

II. Halbwisserei. Es gibt für die Religion nichts Gefährlicheres, als die in unsern Tagen so häufig vorkommende Halbwisserei. Solche Leute, die nur bis zur Schwelle der Wissenschaften gekommen, nicht aber in das Heiligthum derselben hineingegangen sind, und die nur einzelne, abgerissene Grundsätze auffaßten,

Digitized by Google

dabei aber doch ſich für große Gelehrte halten, kommen gerade ſo weit, daß ſie Zweifel gegen die Wahrheit erheben, ſich dieſelben aber weder ſelbſt auflöſen, noch auch eine fremde Auflöſung hinreichend faſſen können. Vorzüglich werden jene Sprachen und Alterthümer, welche zur gediegenen Beurtheilung der Religion unentbehrlich ſind, von den Wenigſten gründlich ſtudirt; und dennoch wagen es ſolche Halbwiſſer, Alles zu bekritteln. Aber wie der unwiſſende Steuermann aus der rechten Richtung auf dem Meere kömmt, ſo verlieren auch Solche den Pfad der Wahrheit; ſie werden unheilbare Zweifler und verfallen in völligen Unglauben. Daher iſt es ein richtiger Grundſatz: **Philosophia obiter libuta abducit a Deo, pleno ore hausta reducit ad eum. Baco de Verul.**

III. Stolz der menſchlichen Vernunft. Der menſchliche Verſtand iſt zu gleicher Zeit ein Wunder der Schwachheit und der Verwegenheit; nichts iſt in ſeiner Einſicht eingeſchränkter und zugleich in ſeinen Unterſuchungen ungebundener, als er. Obſchon er das, was er ſieht und fühlt, nicht begreifen kann, ſo ſchmeichelt er ſich dennoch, ſich bis zum Throne Gottes hinaufzuſchwingen im Stande zu ſein. Gott hat nichts ſo Verborgenes, das er nicht entdecken; nichts ſo Geheimnißvolles, das er nicht ergründen; nichts ſo Unendliches, das er nicht ausmeſſen wollte. Bald ſetzt er der Macht Gottes Maß und Ziel; bald ſchränkt er ſeine Güte ein; ja er geht ſo weit, daß er ſogar an ſeiner Natur und an ſeinem Daſein zweifelt. Iſt ein Gott? fragt er. Regiert er die Menſchen? Redet er durch ſeine Diener? Iſt er auf dieſem Altare? Iſt er in dieſer Hoſtie? Wirkt er durch die Gnade, und wie wirkt er durch ſie? Was für Fragen, was für Verwirrungen! Es gibt Solche, die Alles einſehen, Alles leſen, Alles ergründen wollen. Es gibt Solche, welche Richter der heiligen Schrift, der Kirchenlehrer und der Kirchenverſammlungen ſind. Ein Jeder macht ſich zum Schiedsrichter und Urheber ſeines Glaubens. Man unterſucht die Geheimniſſe, die Sakramente, ja das Evangelium ſelbſt. Man will von Allem reden, über Alles ſtreiten und Alles entſcheiden. Anfangs glaubt man ſich unſchuldigen Forſchungen hinzugeben; aber bald wird man von ſeiner Wiſſenſchaft berauſcht, man verliert ſich in ſeine Vorſtellungen und beharrt auf ſeinen Meinungen. Man ſollte zurückgehen, aber man ſchämt ſich, es zu

Digitized by Google

thun; man verachtet bald Alles, man verwirft Alles, man widersetzt sich Allem. Und lasset es uns gestehen, geschieht dieses nicht täglich? ist es nicht zu allen Zeiten denen begegnet, die nur ihren eigenen Einsichten gefolgt sind? Arius war gelehrt, Eutyches wohl unterrichtet, Nestorius erleuchtet, Pelagius tief einsehend und Manes spitzfindig. Aber was für abgeschmackte, fabelhafte und verkehrte Dinge haben diese eingebildeten Männer dessenungeachtet angenommen? Arius leugnete die Gottheit Jesu Christi; Eutyches vermengte die beiden Naturen, Nestorius hebt die Menschwerdung auf; Pelagius schreibt der Gnade nichts, und Manes dem Schicksale Alles zu; der Eine leugnet die Gnade, der Andere die Vorsehung. Die einzige Frucht also, die sie von ihren Untersuchungen gehabt, ist der Unglaube. Sie haben, wie einst die Bethsamiter, frech die Bundeslade angesehen, verwegen sich in das Heiligthum gewagt, und sind darüber umgekommen. Aber werdet ihr fragen, ist es denn ein Verbrechen, zu untersuchen; ist es ein Verbrechen zu zweifeln? ist es ein Verbrechen, sich zu unterrichten? ein Verbrechen, von Glaubensdingen zu reden? Welcher Ausflüchte bedient man sich doch, um sich nicht unterwerfen zu dürfen! Ihr fragt, ob es ein Verbrechen ist, zu zweifeln, und ich muß antworten: Ja, es ist eines, wenn ihr an dem zweifelt, was von Jesus Christus ist geoffenbart worden; es ist eines, wenn ihr an dem zweifelt, was von den Aposteln ist gelehrt worden; es ist eines, wenn ihr an dem zweifelt, was euch von der Braut Jesu Christi, der katholischen Kirche, vorgelegt worden ist zu glauben. — Ist es ein Verbrechen, zu untersuchen, fragt ihr, und ich antworte: Ja es ist eines, wenn ihr mit vorgefaßter Meinung und auf boshafte Weise untersuchet; es ist eines, wenn ihr dasjenige untersuchet, was ihr in Demuth und Ehrfurcht anbeten und glauben sollet, was ihr aber nimmermehr begreifen könnet. — Ist es ein Verbrechen, fraget ihr, sich zu unterrichten; und ich antworte wiederum: Ja, es ist eines, wenn es euch an Demuth und Ehrerbietigkeit dabei fehlt; es ist eines, wenn ihr, anstatt euch von der Kirche unterrichten zu lassen, die Kirche selbst unterrichten wollet, wie es die gottlosen Ketzer und Irrlehrer noch zu allen Zeiten gethan; wenn ihr euch nicht von der Kirche, sondern von denen, die draußen sind, belehren lasset; wenn ihr weniger dem von der Kanzel

Digitized by Google

geprediget Wort, als den in lügenhaften Schriften enthaltenen Grundſätzen beipflichtet. Meine Theuern, es gibt eine lehrende Kirche, und dieſe ſind die Hirten und Vorſteher, und zu ihnen ſprach der göttliche Heiland das Wort: Lehret alle Völker! Matth. 28, 19. Es gibt aber auch eine hörende Kirche, und dieſe ſind die Gläubigen, und von ihnen ſagt der heilige Geiſt: Die, welche hören, werden leben. Joh. 5, 25. Die Vereinigung der Hirten und Lehrer kann ſich nicht irren, wenn ſie die Gläubigen lehrt, denn aus ihrem Munde ſpricht Gottes Geiſt; und die Gläubigen können ſich nicht irren, wenn ſie den Hirten und Prieſtern der Kirche glauben; denn ſie hören von ihnen Gottes Wort. Wenn hingegen die, welche lehren, keinen Glauben finden, und die, welche hören ſollten, ſelbſt lehren wollen, wie es in den von der wahren Kirche getrennten Genoſſenſchaften zu geſchehen pflegt, — wenn es ſo kömmt, dann wird wohl in einer ſolchen Gemeinde ein zweites Babel ſein, Einer wird den Andern nicht mehr verſtehen, die Auflöſung wird nahe ſein. Iſt es ein Verbrechen, fragt ihr, vom Glauben zu reden? Und ich antworte abermals: Ja, es iſt eines, wenn ihr mit Hitze und Hartnäckigkeit euch gegen ausgemachte Glaubenswahrheiten ſträubet; es iſt eines, wenn ihr gegen die Aufbewahrer des Glaubens ſtreitet; es iſt eines, wenn ihr euch mit den Feinden der heiligen Kirche in Geſpräche einlaſſet und dadurch euch der Gefahr ausſetzet, an euerm Glauben Schiffbruch zu leiden. — Glaubet ihr wohl, ſagte der heilige Bernard zu einen abgefallenen Ordensmann, daß ihr nach euerm Gefallen von einer Sekte zu einer andern, von einer Meinung zu einer andern und von einer Lehre zu einer andern übergehen könnet? Nein, der Glaube verdammt ſolche Abwege, ſolche Streitigkeiten, ſolche Herumſchweifungen; der Glaube iſt nicht ein Gewand, das ſich ändert wie die Mode; er iſt nicht eine wandelbare Meinung, nicht ein leeres Wortgezänk, nicht etwas, welches erſt durch eigenes Forſchen in Büchern, und ſei es ſelbſt die heilige Schrift, geſucht werden muß; er iſt etwas Gegebenes und ſeit achtzehn Jahrhunderten in der Kirche Vorhandenes. Die einzige Partei alſo, welche ein Chriſt ergreifen kann, beſteht darin, daß er ſich gefangen gibt, daß er gehorcht und glaubt. Und wer ſind denn die, deren Glauben Jeſus Chriſtus bewundert und gelobt hat? Sind es etwa Solche, die da die heilige Schrift in allen

Digitized by Google

Sprachen gelesen, die alle Lesearten derselben gesammelt und alle Varianten verglichen haben? Sind es überhaupts die Richter, die Lehrer und Meister des Gesetzes? Nein, sondern es ist ein Hauptmann ohne Gelehrsamkeit; es ist ein kananäisches Weib ohne Wissenschaft; es ist ein blutflüssiges Weib ohne Spitzfindigkeit; — es sind mit einem Worte diejenigen, welche die Einfalt und Anspruchlosigkeit der Kinder bewahrt haben, — die sind es, deren Glauben der Herr rühmt und lobt. Und warum sollen wir uns auch noch nach Wegweisern, nach Regeln und nach Gewißheit umsehen, sagt Tertullian. Wozu bedürfen wir noch der Wegweiser, da wir Jesum Christum haben? Wozu bedürfen wir noch Regeln und Vorschriften, da wir das Evangelium haben? Wozu haben wir noch Gewißheit nöthig, da wir in der Kirche sind? Ja, handelt in allen übrigen Dingen nach eigenen Grundsätzen, erfindet Lehrgebäude, machet Entdeckungen, urtheilet, entscheidet, messet Alles nach der Vernunft ab; sobald aber der Glaube redet, da muß Witz, muß der Verstand und die Vernunft des Menschen, da muß Alles nachgeben und sich demüthigen und unterwerfen.

IV. Die Bosheit und die ungezügelte Leidenschaft. Daß die Sünde das Glaubenslicht auslischt und also Bosheit und Glaube nicht zusammenwohnen können, hat Jesus Christus selbst im Evangelium deutlich ausgesprochen; denn in der Bosheit seiner Zeitgenossen erblickte er den Grund, warum so viele aus ihnen nicht zum Glauben an ihn gelangten; sie liebten die Finsterniß, sagt der göttliche Heiland; denn ihre Werke waren böse. Wenn der heilige Petrus von Menschen redet, welche allerlei Irrthümer einführen, welche das Ende der Welt leugnen, welche die zukünftige Auferstehung verwerfen und die zweite Ankunft Jesu Christi auf Erden leugnen; wenn der Apostel von solchen Menschen redet, so bezeichnet er sie als Leute voll von Fleischeslust, voll von Begierlichkeit, voll von Sünde und Laster. Auch der heilige Paulus bezeichnet die Ungläubigen immer als Solche, welche zuvor die Wege der Tugend verlassen haben. Es ist natürlich, daß der Glaube und die Leidenschaft sich mit einander nicht vertragen; denn eines greift das andere an, und eines hebt das andere auf. Wenn die Leidenschaft siegt, muß der Glaube weichen, und wenn der Glaube die Oberhand bekömmt, muß die Sünde erliegen. Der Widerspruch

Digitized by Google

iſt hier augenſcheinlich. Der Glaube ſpricht: Gott iſt unſer letztes Ziel und Ende, die Tugend unſere Beſtimmung und der Himmel unſer Vorbild. Die Leidenſchaft aber ſagt: Die Erde iſt unſere Heimat und das Vergnügen unſere Seligkeit. Der Glaube ſpricht: Das Leben iſt nur ein Traum, das zeitliche Glück nur ein Schatten, die Ehre nur ein Rauch; die Leidenſchaft hingegen prediget: Man muß die Zeit benützen, man muß ſich ſeine Güter zu Nutzen machen, man muß es mit der Welt halten und ſich durch das Andenken an die Ewigkeit nicht ſelbſt die Gegenwart trüben. Der Glaube ſpricht: Es gibt ein ewiges Leben und eine Hölle, die Böſen zu beſtrafen; die Leidenſchaft ſagt: Die Seele folgt dem Leibe, die Hölle beunruhiget nur die ſchwachen Geiſter, und die Religion gründet ſich bloß auf Staatskunſt. — Es iſt natürlich, daß der Glaube mit der Bosheit nicht beſtehen kann; denn die chriſtliche Lehre iſt heilig; ſie fordert von ihren Bekennern aufrichtige Herzen, edle Geſinnungen, reine Abſichten und einen tugendhaften Wandel. Sie will, daß ſich ihre Bekenner von allen Befleckungen des Fleiſches und des Geiſtes reinigen und ihre Heiligung in der Furcht des Herrn vollenden; daß ſie der Sünde abſterben und der Gerechtigkeit leben; daß ſie mit dem Glauben die Tugend, mit der Tugend die Beſcheidenheit, mit der Beſcheidenheit die Mäſſigkeit, mit der Mäſſigkeit die Geduld, mit der Geduld die Gottſeligkeit, und mit der Gottſeligkeit die brüderliche Liebe verbinden; ſie will, daß ſie die vergängliche Luſt der Welt fliehen; ſie will, daß ſie dem, was der Wahrheit gemäß, was wohlanſtändig, was gerecht, und ehrbar, was züchtig und billig iſt, nachſtreben und als helle Lichter mitten unter dem verkehrten Geſchlechte dieſer Welt leuchten. Aber gerade das iſt es, was die verderbten Menſchen an der chriſtlichen Lehre auszuſetzen haben, und wodurch ſie ſich von ihren betrügeriſchen Herzen verleiten laſſen, an ihrer Wahrheit zu zweifeln und ſie ungläubig zu verwerfen. Wenn das Evangelium ſich mit bloß äußerlichen Gebräuchen und Ceremonien begnügte; wenn es die Menſchen ruhig der Sünde dienen ließe; und deſſenungeachtet mit der Hoffnung der ewigen Seligkeit ſchmeichelte; wenn es ihnen wenigſtens erlaubte, ihre Lieblingsneigungen beizubehalten; — wie willig würden ſie dann jene Lehrſätze, wenn ſie auch noch ſo ſchwer, noch ſo geheimnißvoll und unbegreiflich wären, glauben? Allein die Sache

Digitized by Google

verhält sich ganz anders. Wer mein Jünger sein will, sagt Jesus Christus, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Diese Forderung gefällt dem Sünder nicht. Diese Selbstverleugnung ist nicht nach seinem Geschmacke. Er kann sich nicht entschließen, sich selbst Gewalt anzuthun, und ein gegenwärtiges, flüchtiges Vergnügen einem zukünftigen, weit größerem aufzuopfern. Er will lieber kein Christ sein, als die damit verbundenen Vorrechte so theuer erkaufen. Er verwirft die christliche Lehre, nicht weil er aus Gründen von ihrer Falschheit überzeugt ist, sondern weil sie seinen herrschenden Leidenschaften widerspricht. Er kann die Gebote des Evangeliums nicht erfüllen, ohne daß er seine Lieblingsneigungen aufgäbe, darum spricht er ohne weitere Prüfung: Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören? Und in der That, ist ein Mensch dem Geiz ergeben, wie hart muß ihm nicht die Lehre vorkommen, welche die Armen selig preist; die dem Reichen, welcher sein Herz an das Irdische hängt, ein schauerliches Wehe zuruft; die dem Christen verbietet, mit ängstlicher Unruhe Schätze auf Erden zu sammeln; die Wohlthätigkeitssinn und Milde ihren Bekennern zur Pflicht macht und die in gewissen Fällen Alles zu verlassen befiehlt, um Gott desto ungehinderter nachzufolgen. — Läßt sich der Mensch von Stolz beherrschen, wie verächtlich muß in seinen Augen eine Lehre sein, die von uns haben will, daß wir nicht das eitle Lob der Sterblichen, nicht die betrügliche Gunst der Großen dieser Welt, sondern den Beifall und die Gnade Gottes suchen und seine Ehre zum letzten Endzwecke aller unserer Handlungen machen; daß wir einander mit Ehrerbietungen zuvorkommen, und die edelsten Thaten, die uns am meisten Ruhm erwerben könnten, im Verborgenen verrichten sollen; eine Lehre, die der Demuth den größten Lohn verheißt, dem aber, der sich selbst erhöhet, mit aller Strafe drohet; eine Lehre endlich, deren Bekenntniß und Ausübung uns nicht selten der Verachtung und dem Spott der Welt bloß setzt. — Führen Zorn und Rachsucht die Herrschaft über den Menschen, wie seltsam und beschwerlich müssen ihm nicht die Gebote des Christenthums vorkommen, wenn es befiehlt: Liebet euere Feinde, segnet die, welche euch fluchen, thut denen Gutes, die euch beleidigen, bittet für die, welche euch hassen und verfolgen; — rächet euch selbst nicht, vergeltet

Digitized by Google

nicht Böſes mit Böſem, noch Scheltworte mit Scheltworten. Wie ſehr ſind nicht dieſe Vorſchriften der Denkungsart und den Grundſätzen des Zornigen und Rachſüchtigen zuwider! Iſt der Menſch ein Sklave der ſinnlichen Wolluſt, wie ſehr wird er ſich nicht gegen eine Lehre empören, die alle Unkeuſchheit verdammt, die den Hurer und Ehebrecher vom Himmelreiche ausſchließt, die uns befiehlt, unſer Fleiſch ſammt ſeinen Lüſten zu kreuzigen, unſern Leib zu bezwingen, ihn in Ehren und Heiligung zu halten und uns bei dem Verluſte der ewigen Seligkeit der fleiſchlichen Lüſte zu enthalten, die wider die Seele ſtreiten? Iſt es denn alſo, iſt die Sittenlehre Chriſti und ſeiner Apoſtel ſo rein und heilig, wie kann es anders ſein, als daß der Menſch, der die Sünde thut und dieſelbe nicht fahren laſſen will, feindſelig gegen das Evangelium geſinnt iſt, und daß er zum Unglauben ſeine Zuflucht nimmt? —

Es iſt natürlich, daß der Sünder den Glauben ablegt; denn ein Menſch, welcher anfängt, Gott, das Geſetz und das Gewiſſen auf die Seite zu ſetzen, der ſeine Begierden zur Richtſchnur ſeines Wandels macht, der dahin läuft, nicht wohin ihn das Gewiſſen führt, ſondern wohin ihn ſeine Leidenſchaften reißen; ein ſolcher Menſch will ſeine ſündhaften Freuden, will ſein verbotenes Vergnügen mit Ruhe, ohne Furcht und ungeſtört genießen. So lange er aber einen Gott glaubt, der Alles ſieht; eine Hölle, die das Laſter züchtiget; ein Gericht, welches dem Sünder bevorſteht; eine zukünftige Ewigkeit, die gewiß erfolgen wird; die Schuldigkeit zu beichten, die der Eigenliebe ſo beſchwerlich fällt: — ſo lange er alles Dieſes glaubt, kann er die Freude und das Vergnügen der Sünde nicht mit Ruhe und in Frieden genießen; denn dieſe Glaubenswahrheiten ſind ein läſtiger Wurm des Herzens, welcher in Mitte ſeiner Freuden an ihm naget und beißt, der ihm innerlich das Gemüth zerfrißt und überall ihn mit ſchmerzlichen Gewiſſensbiſſen verfolgt. Der Sünder genießt alſo die Früchte ſeiner zügelloſen Freuden nur halb, ſo lange er Wahrheiten glaubt, die ihn wegen des Zukünftigen fürchten und zittern machen. Ein ſolcher Menſch, ſieht alſo, wenn er anders ſein wollüſtiges Leben fortſetzen und dennoch dabei ruhig ſein will, ſich gezwungen, jene ſchreckbaren Wahrheiten nicht mehr zu glauben, die ihn mitten in ſeinen Freuden beunruhigen und ſtören. Deßwegen ſagt auch der göttliche

Digitized by Google

Heiland: Ein Jeder, der übel handelt, haßt das Licht, d. h. er ſucht die Glaubenswahrheiten in ſeinem Herzen zu beſtreiten, damit ihm der Glaube ſeine boshaften Werke und ſeine ſträfliche Aufführung nicht immer vorhalte. O man nehme die Sünde hinweg und laſſe die Leidenſchaft ſchweigen, ſo wird die Wahrheit an das Licht kommen und das Evangelium gebieten; man nehme die Sünde hinweg und laſſe die Leidenſchaften ſchweigen, ſo wird man ſich der Kirche nicht mehr widerſetzen, man wird die Freiheit nicht mehr mißbrauchen, man wird den Geboten Gottes nicht mehr widerſprechen; man nehme die Sünde hinweg und laſſe ſeine Leidenſchaften ſchweigen, ſo wird man ſich nicht mehr in ſpitzfindigen Zänkereien erfreuen, in verwegenen Unterſuchungen ſich augenſcheinlicher Gefahr ausſetzen, ſeinen Glauben gänzlich zu verlieren.

Es wird auch von der Erfahrung in allen Jahrhunderten beſtätiget, daß die Bosheit des Herzens den Weg zum Abfall vom Glauben bahnt. Denn was hat ſo viele Spaltungen, ſo viele Trennungen, ſo viele Ketzereien und Irrlehren in der Kirche Gottes hervorgebracht? Einige vom Stachel des Fleiſches getriebene und vom Hochmuthe angeſpornte Menſchen waren es, welche die Bahn dazu brachen. Was verleitet manche Unglückliche, daß ſie den lebenskräftigen Baum der Kirche verlaſſen, und ſich an zerbrechliche Aeſte halten, die ſchon abzuſterben anfangen und vom Stamme weggeriſſen ſind? Die Leidenſchaft, oder der Eigennutz iſt es. Was ſind es aber auch für Glaubenswahrheiten, die man gewöhnlich verwirft? Diejenigen werden meiſtens verworfen, welche die Leidenſchaften bekämpfen, welche dem boshaften Herzen wehe thun, welche den Sünden und Laſtern Schranken ſetzen. So heißt es ſchon von den Leuten des alten Bundes, daß ſie geblendet von der Bosheit ihres Herzens vom Glauben abfielen. Aber was für Glaubenswahrheiten ſtellten ſie in Abrede? Sie leugneten nicht die Wunderwerke, welche Gott in der Wüſte zum Beſten des Volkes Iſrael gewirkt, ſie zweifelten auch nicht, daß Gott einen Meſſias verheißen habe. Alles dieſes glaubten ſie: aber die Auferſtehung der Todten, die Unſterblichkeit der Seele, die Gewißheit der hölliſchen Peinen griffen ſie an. Der Menſch, ſagten ſie, ſtirbt wie das Vieh, die Seele wird ſich nach dem Tode wie ein ſanfter Wind verlieren: wir wollen uns alſo wegen der Ewigkeit nicht

Digitized by Google

beunruhigen, ſondern die Gegenwart genießen. Dieß waren ihre Zweifel. Auch die Irrlehrer der letzten Jahrhunderte griffen meiſtens nur ſolche Glaubensſätze an, welche ſich mit einem freien Leben nicht zuſammenreimen laſſen, nämlich die geiſtlichen Ordensgelübde, die Gewalt der Kirche, das Faſten, das Fegfeuer, die Ohrenbeicht und Aehnliches, was das Gewiſſen beläſtiget. Und auf welche Glaubenswahrheiten laufen die Zweifel unſerer heutigen Namenchriſten hinaus? Ob die Ohrenbeicht eine Pflicht und nicht etwa eine menſchliche Erfindung ſei; ob die Peinen der Hölle eine Wirklichkeit und nicht etwa ein bloßes Schreckbild für den gemeinen Haufen ſeien; ob Gott in Wahrheit die Sünde ſo hoch anrechne, daß er auch einen ſündhaften Gedanken beſtrafe und von einem unnützen Worte ſtrenge Rechenſchaft fordere, — dieſe und ähnliche Wahrheiten ſind es, die man für verdächtig und unglaublich hält, aber nur deßwegen, weil ſie den Leidenſchaften einen Zügel anlegen, weil ſie uns den Gelüſten nachzulaufen nicht geſtatten, weil ſie der Bosheit Strafen und Peinen ankündigen.

V. Die Verführung von Seite der Welt und des Teufels. In der Welt findet man nichts als Laſter und trifft weiter nichts als Fallſtricke an. Wie könnte wohl das Saamenkorn des Glaubens in dieſem undankbaren Lande gedeihen. O wie viel thun die Welt und der Teufel, um die Chriſten in ihrem Glauben irre zu machen! Sie benützen jedes Mittel, und ſuchen durch Rede und Schrift ihre verderblichen Grundſätze zu verbreiten und den Glauben zu untergraben. Da heißt es: es ſei gleichviel, ob man dieſes oder jenes glaube, ob man Katholik, Proteſtant oder gar Türke ſei. Sie greifen die Einrichtungen der Kirche an, gießen Spott und Hohn über ihre Gebräuche aus; machen ihre Diener verächtlich. Sie ſuchen vorzüglich der Jugend einen Hang nach Unabhängigkeit und Vergnügungen beizubringen; ſie nennen eine jede Art von Sittenloſigkeit erlaubte Freuden, die Frechheit heißen ſie Humanität. Rührt ſich noch ein Funken von Furcht vor der Ewigkeit oder vor der Hölle in euch, ſo ſagen ſie entweder: Gott hat die Menſchen nicht erſchaffen, um ſie ewig unglücklich zu machen, oder ſie nennen die Hölle geradezu eine Erdichtung, und laſſen die Seele ſammt dem Leibe ſterben. Dieſe Verführer haben verſchiedene Kunſtgriffe, das Unkraut auszuſäen; bald ſchützen

sie ihr eigenes Ansehen, ihre Einsichten und Kenntnisse vor; bald brüsten sie sich, daß nun die Zeit gekommen sei, wo man die Vorurtheile finsterer Jahrhunderte überwunden und das Joch des Pfaffenthums glücklich abgeworfen hätte. Was ihre Reden nicht ausrichten, das bewirken dann ihre schlechten Beispiele, und am allermeisten die verführerischen Bücher, welche sie zahllos in die Hände der Jugend und der Erwachsenen zu bringen suchen. Selbst die heilige Schrift muß ihnen Dienste leisten, indem sie dieselbe verfälscht und entstellt unter dem Volke vertheilen. —

46. Nähere Charakterisirung der Ungläubigen.

Man rechnet sich es oft zur Ehre an, keinen Glauben zu haben, und Manche meinen, selbst vornehm zu werden, wenn sie die letzten Reste ihres Glaubens hinwegwerfen. Aber es findet gerade das Gegentheil statt. Den Ungläubigen anzugehören gereicht vielmehr zur Schmach als zur Ehre; denn die Ungläubigen sind:

I. Geistesbeschränkte Leute, welche nicht fähig sind, selbst zu denken, sondern Alles blindlings nachglauben, was sie von Andern hören. — Wenn man all die Wunder erwägt, welche der christliche Glaube im Laufe der Jahrhunderte gewirkt hat, und wenn man insbesonders sich die vielen großen Männer, alle die scharfsinnigen Denker und jene weltberühmten Gelehrten aller Zeiten vorstellt, die, nachdem sie alle Kraft ihres Geistes und eine ganze Lebenszeit auf die Betrachtung und Untersuchung des Glaubens verwendet hatten, am Ende mit Demuth und zugleich voller Ueberzeugung sich den Lehren unterwarfen, welche der Glaube verkündet: so sollte man meinen, im Falle Jemand trotz all dem diesen Glauben noch bezweifeln und bestreiten wolle, so könne er kein gewöhnlicher Mensch sein, er müsse mit einem ganz außerordentlichen Scharfsinne begabt in das Dunkel der Glaubensgeheimnisse so tief, wie noch keiner vor ihm, eingedrungen sein, und an denselben ganz neue Schwächen und noch nie enthüllte Widersprüche entdeckt haben. Sind nun die Ungläubigen wirklich so hell leuchtende Lichter, so große Geister und scharfsinnige Denker? O wer sie genau kennt, der wird voll Mitleiden über sie mit dem Apostel ausrufen: Sie lästern, was sie nicht verstehen. 2. Petr. 2, 12. Sie wissen oft nicht einmal die

Digitized by Google

Anfangsgründe des Glaubens, gegen deſſen erhabenſte Lehren ſie ſprechen. Sie werfen der Kirche Irrthümer vor, und wenn ihr ſie fragt, was die Kirche über dieſe Dinge eigentlich lehrt, ſo wiſſen ſie es euch nicht zu ſagen. Ihr werdet Mühe haben, ihrem beſchränkten Denkvermögen die einfachſten Lehren faßlich zu machen; viel weniger ſind ſie fähig, ihren ſchwachen Geiſt in die Tiefen der göttlichen Geheimniſſe forſchend zu verſenken. Ja, ſie haben noch gar nicht daran gedacht, mit dieſen Dingen ſich ernſtlich zu beſchäftigen. Ihr findet bei ihnen keine feſten Grundſätze, nach denen ſie urtheilen; ihr entdeckt keinen vernünftigen Zuſammenhang in dem, was ſie vorbringen. Ihre ganze Wiſſenſchaft beſteht in einigen oberflächlichen Einwendungen, welche ſie ſchon tauſendmal vorgebracht haben, und worin ſie bereits eben ſo oft widerlegt worden ſind. Ihre Einwürfe ſind nichts, als gewiſſe, alltägliche Redensarten. Ihre Sprache iſt die kecker Unwiſſenheit. Dieſe haben ſie von Andern gehört, und ſie hat ihnen gefallen. Sie haben ſie blindlings angenommen, und wiederholen ſie jetzt unermüdet. Ihre Reden ſind wie das Echo im Walde; es iſt eine menſchliche Stimme, aber bei der Stimme iſt kein denkendes Weſen; es iſt nur ein leerer Wiederhall. Solche beſchränkte Leute laſſen ſich durch die Redefertigkeit und das kecke Auftreten irgend eines Großſprechers ſo gewaltig einnehmen, daß ſie deſſen irreligiöſe Reden, die weder er ſelbſt im Herzen glaubt, noch ſie verſtehen, für die höchſte Weisheit achten und gedankenlos nachplaudern. Solches ſinnloſe Gerede gegen die Religion gilt ihnen mehr, als die Zeugniſſe aller Jahrhunderte für den Glauben.

Es gibt aber noch Andere, die zwar nicht von Natur aus ſo geiſtesbeſchränkt, aber durch ihre eigene Schuld geiſtesarm ſind. O wie viele Chriſten ſind zu finden, deren ganze Religionskenntniß ſich auf das beſchränkt, was ihnen der nothdürftige Unterricht in der Kindheit gebracht hat! Sie ſind nie über die Anfangsgründe der Glaubenslehre hinausgekommen, weil ſie es verſäumt haben, in ſpätern Jahren und bei reiferm Verſtande dieſe Kenntniſſe zu erweitern, ihren Glauben zu begründen und ſo zu einer feſten Ueberzeugung zu gelangen. Sie hören niemals das Wort Gottes an, ſie nehmen an keinem chriſtlichen Unterrichte Theil, ſie ſuchen bei Niemanden ernſtliche Aufklärung ihrer Zweifel oder Bedenken;

Digitized by Google

sie lesen kein religiöses Buch, sondern vielmehr mit großer Vorliebe glaubensfeindliche Schriften. So verwischt sich nach und nach auch das, was sie früher gelernt haben, aus ihrem Gedächtnisse; die Religionswahrheiten schweben ihrem Geiste nur noch wie ungewisse, matte Schatten vor. Was der Glaube wirklich lehrt, wissen sie nicht, und was sie vom Glauben wissen, sind nur Entstellungen und Lästerungen des Glaubens. Sie können also nicht Rechenschaft geben von ihrem Glauben. Eine jede nur etwas verfängliche Frage in Glaubenssachen bringt sie in Verlegenheit, der oberflächlichste Einwurf ist für sie ein unauflösbares Räthsel, die lächerlichsten Entstellungen der Wahrheit wissen sie nicht zu berichtigen. So stimmen sie denn, um aller Verlegenheit enthoben zu sein, lieber auch mit ein in die Sprache des Unglaubens. Es sind Kinder, die wie Meereswellen hin- und herfluthen und von einem jeden Winde der Lehre hin- und wieder getrieben werden. Eph. 4, 14. Die Ungläubigen sind ferners

II. eitle, hoffärtige Menschen, die gerne auch etwas besonders in der Welt sein möchten und darum die Ungläubigen spielen. — Es gibt eitle, hochmüthige Menschen, die gerne eine Rolle in der Welt spielen möchten, und weil sie entweder die Mittel nicht besitzen, um Aufsehen zu erregen, oder die Fähigkeit nicht haben, sich hervorzuthun, so verfallen sie auf den Unglauben, als das wohlfeilste Mittel, um groß zu thun in der Welt. Denn die Welt ist einmal eine Feindin des Glaubens, und man darf ihres Beifalls versichert sein, sobald man, und wenn auch nur äußerlich, dem Unglauben huldiget. Die Eitelkeit kann auf diese Weise, ohne besondern Verstand und wirkliche Verdienste nöthig zu haben, einen gewissen Ruhm erhaschen. Die Ehre, als ein aufgeklärter Katholik und großer Geist zu erscheinen, ist ungemein verführerisch. So tragen sie denn diesen äußerlich angenommenen Unglauben zur Schau, und meinen Wunder was zu sein, wenn sie über den sogenannten Aberglauben des gemeinen Volkes losziehen, die erhabenen Glaubenswahrheiten zur Zielscheibe ihres Witzes machen und über die religiösen Gebräuche ihren Spott ausgießen. Im Grunde gibt es für sie nichts Gleichgiltigeres, als die Religion. Wähnt ja nicht, daß es ihnen bei dem, was sie am Glauben auszusetzen haben, um die Erforschung

Digitized by Google

der Wahrheit zu thun iſt. Ihr möget alle ihre Zweifel noch ſo gründlich löſen und alle ihre Einwürfe noch ſo ſchlagend widerlegen, ihr möget ſie dahin bringen, daß ſie auf euere Gegenbeweiſe nicht mehr zu antworten wiſſen; ſo habt ihr doch mit all dieſem nichts gewonnen. Sie werden eine gewiſſe, geheimnißvolle Miene annehmen, und thun, als ob ſie noch weit wichtigere Gründe hätten, welche ſie aber nicht anführen wollen. — Es gibt aber noch Andere, die zwar nicht von ſolch närriſchem Hochmuthe beſeſſen, aber doch noch zu eitel oder ehrgeizig ſind, als daß ſie auf den Ruhm der Aufklärung verzichten, und hochherzig ſich hinwegſetzen wollten über den Spott, welchen die leichtfertige Welt ſo gerne und ſo reichlich über den Gläubigen ausgießt. Leider iſt es in unſern Tagen dahin gekommen, daß gebildet ſein und ungläubig ſein faſt für gleichbedeutend genommen wird, und gar Viele meinen, um für gebildet zu gelten, brauche man nur über die Religion zu ſpotten. Insbeſonders in unſern vornehmen Geſellſchaften darf man von Allem reden, nur nicht von der Religion, wenn man nicht die Zielſcheibe alles Spottes werden will. Dadurch werden Viele zu einer recht traurigen Heuchelei verleitet. Man iſt zu zerſtreuungsſüchtig, um ſich zurückzuziehen; man iſt zu eitel, um auf den armſeligen Ruhm der Aufklärung zu verzichten; man beſitzt nicht den Muth, um den Spöttern zum Trotze als einen gläubigen Chriſten ſich zu beweiſen, und iſt feige genug, äußerlich die Religion zu verachten, die man im Herzen bekennt; man iſt thöricht genug, im Widerſpruche mit ſeiner beſſern Ueberzeugung die Maske des Unglaubens vor das Geſicht zu nehmen, und die Sprache der Irreligiöſität zu reden, um nur nicht anzuſtoſſen. Dazu geſellt ſich oft noch das zeitliche Intereſſe, die Gewinnſucht. Man fürchtet bei manchen hochgeſtellten Perſonen, welche dem Glauben gram ſind, in Mißkredit zu kommen; man will es mit manchen unentbehrlichen Gönnern nicht verderben, welche auf die Religion nichts halten; man will gewiſſe Kundſchaften nicht verlieren, welche das Frommthun nicht leiden können. So nimmt man den Schein des Unglaubens an; im Herzen kann man ja doch glauben, was man will. Auf dieſe Weiſe glaubt man, Gott und der Welt zugleich zu dienen, betrügt aber in der That Gott und die Welt zugleich.

Digitized by Google

III. Es sind sittenlose Leute, welche die Schande ihres unordentlichen Lebens mit dem erborgten Mantel des Unglaubens zudecken wollen. Es läßt sich nicht leugnen, daß bei vielen Menschen der Widerspruch, welchen sie gegen den Glauben erheben, nur von ihrem unordentlichen Lebenswandel herrührt. Keiner von diesen sogenannten Ungläubigen hat damit angefangen, daß er an den Glaubenswahrheiten gezweifelt hätte, und aus diesen Zweifeln in das Lasterleben gefallen wäre, sondern sie Alle fingen mit den von der Religion geächteten Leidenschaften an, und daraus entstunden die Zweifel, oder vielmehr der Widerwille gegen die Religion. Je mehr Anhänglichkeit man an das Laster hat, desto weniger Neigung hat man zum Glauben; der Glaube wird in der Regel nicht eher verdächtig, als bis seine Wahrheiten anfangen, uns beschwerlich zu fallen. Ist man nämlich auf dem Wege der Sünde eine Zeit lang dahin gelaufen und hat man das Laster bereits lieb gewonnen, dann möchte man ihm auch in Ruhe fröhnen. Dieß ist aber nicht möglich, so lange noch der Glaube im Herzen lebt, und die Religion mit ihren ernsten Wahrheiten das Gewissen weckt. Man sucht also dieses Plaggeistes los zu werden. Daher suchen sich diese Menschen zu überreden, die Wahrheiten, wodurch sie beunruhiget werden, seien leere Erfindungen und die Furcht davor sei bloße Einbildung. Ihr angeblicher Unglaube ist also nichts Anders, als der Wunsch, daß gewisse Glaubenswahrheiten, wodurch sie bei ihrem unordentlichen Lebenswandel beunruhigt werden, nicht existiren möchten. Der Unglaube soll ihnen gleichsam zum Mantel dienen, womit sie ihre Laster zudecken möchten. Die Welt soll glauben, daß sie nicht aus Schwäche und von niederer Begierde beherrscht dem Laster sich ergeben, sondern aus Grundsatz. Vergl. oben S. 398—403.

IV. Es sind verwegene Menschen, die, weil sie zu ihren Zwecken nur Leute ohne Religion brauchen können, die Religion bei Andern durch ihr Beispiel zu vertilgen trachten. — Es besteht unleugbar eine Partei, welche um jeden Preis die Religion aus dem Herzen des Volkes zu vertilgen trachtet, und man arbeitet an diesem höllischen Werke nach einem wohldurchdachten und geordneten Plan. Ihr wißt, mit welchem Eifer, mit welcher List und mit welchem Aufwande

Digitized by Google

man irreligiöſe Schriften und ſchlechte Tagblätter in die Wirthshäuſer, in die Bürgerswohnungen und Handwerksſtätten, ſelbſt in die Hütten der Landleute einzuführen ſucht. Es iſt euch nicht unbekannt, wie emſig man die natürliche Eitelkeit und Genußſucht der Jugend und ihren Hang zur Ungebundenheit benützt, um derſelben eine Abneigung und einen Widerwillen gegen die Religion, welche ihren Leidenſchaften einen heilſamen Zügel anlegt, einzuflößen. Es iſt Niemanden ein Geheimniß, wie man Alles aufbietet, diejenigen zu gewinnen, denen der Jugendunterricht anvertraut iſt, um durch dieſe den Keim der Irreligiöſität und Gewiſſensloſigkeit in die zarten Herzen zu pflanzen, und ſo eine gottentfremdete Generation heranzubilden. Man kann es alle Tage erfahren, mit welcher Geſchäftigkeit man Alles aufgreift, ausmalt, entſtellt und veröffentlicht, was nur immer der Religion in den Augen des gemeinen Mannes ſchaden könnte. Man verdächtiget das katholiſche Prieſterthum, die ſtärkſte Waffe gegen den Unglauben; dichtet den Prieſtern falſche Verbrechen an; ſchreit über ihre Willkür und Tyrannei, mit welcher ſie die Gewiſſen drücken. Man wirbt Anhänger für neue Sekten, deren Glaubensbekenntniß in nichts Anderm, als im völligen Unglauben, in der Verachtung des Chriſtenthums und im Haße gegen die Wahrheit beſteht.

Woher dieſer unverſöhnliche Zorn, dieſer unermüdete Kampf gegen die Religion? Sollte man in der That überzeugt ſein, daß unſer Glaube falſch ſei, und die Menſchheit ohne denſelben glücklicher ſein würde? Nein, ſondern gar Viele arbeiten an dieſem Werke der Hölle mit, ohne zu wiſſen, was ſie thun, und ohne es zu wollen; ſie meinen vielleicht in ihrer Bethörung wirklich etwas Gutes zu thun. Denn ſie durchſchauen die wahren Pläne ihrer Meiſter nicht, welchen ſie dienen; man hat ſie durch falſche Vorſpiegelungen gefangen. Diejenigen aber, die wiſſen, was ſie wollen, und wohl berechnen, was ſie thun, ſind der Religion darum feind, weil ſie in derſelben ein unüberſteigliches Hinderniß in der Durchführung ihrer ruchloſen Pläne ſehen. Der wahre Glaube macht nämlich den Menſchen gewiſſenhaft; er lehrt ihn den Willen des Allerhöchſten zur Richtſchnur ſeines Thuns und Laſſens zu nehmen, und bei Allem, was er beginnt, an das Ende zu denken. Die Pläne aber, welche jene Menſchen verfolgen, ſind ganz gottlos,

Digitized by Google

widerstreiten geradezu dem göttlichen Gesetze; der Gewissenhafte schaudert vor denselben zurück; der Gläubige wird um keinen Preis zu deren Durchführung seine Hände darbieten. — Der Gläubige erkennt nur Einen Herrn über sich, den Herrn der ganzen Welt, Gott; ihm gehorcht er unbedingt. Er gehorcht zwar auch den Menschen, aber nicht aus Furcht, sondern um des Gewissens willen; er gehorcht ihnen als Stellvertretern Gottes, und gehorcht ihnen nur in so weit, als sie nichts gebieten, was dem göttlichen Gesetze zuwider läuft. Aber jene Leute brauchen zur Durchführung ihrer Entwürfe blinde, willens- und gewissenlose Werkzeuge, die das, was man von ihnen verlangt, nicht erst an dem Prüfsteine des Gewissens untersuchen, auf der Wage des Glaubens wägen und nach dem Gesetzbuche Gottes prüfen. Es muß also vor Allem der Glaube ausgerottet, das Volk muß gewissenlos gemacht werden. Man macht auch daraus gar kein Hehl mehr; man spricht es ohne Scheu in Wort und Schrift aus; laut ertönt das Feldgeschrei der Hölle: „So lange das Volk noch an einen Gott glaubt und eine Ewigkeit fürchtet, können wir unsere Absichten nicht durchsetzen, die Tyrannenstühle nicht zerschlagen und Europa nicht frei machen; vor Allem muß daher der Glaube ausgerottet werden."

Dieß sind also die Gründe, warum so Viele zur Fahne des Unglaubens schwören. Man ist ungläubig aus Unwissenheit, aus Stolz, aus Schlechtigkeit und um Schlechtes zu erreichen. Sagt jetzt selbst: Gereicht es zur Ehre, ungläubig zu sein? Liegt darin nicht vielmehr für einen Jeden eine große Schmach? cf. Himmelsteins Predigten B. 3.

47. Woher kömmt es, daß der Ungläubige bei jeder Gelegenheit seine Grundsätze auskramt und Andern mittheilt.

Man kann die Bemerkung machen, daß wahrhaft gläubige Christen in der Regel wenig Lärm machen mit ihrer Gläubigkeit, und daß sie sich nur ungerne in Glaubensstreitigkeiten mit Andern einlassen und selten Jemanden mit der Auseinandersetzung ihrer religiösen Ueberzeugung lästig fallen. Die Ungläubigen dagegen kommen bei einer jeden Gelegenheit mit ihren Zweifeln, und streiten unermüdet gegen den Glauben. Was ist wohl der Grund

Digitized by Google

hiefür? Man kann ſagen, die Abſicht des Ungläubigen, auch Anderen ſeine Grundſätze einzuimpfen. Allein es iſt damit noch nicht Alles geſagt. Dieſer auffallende Unterſchied, zwiſchen dem Gläubigen und Ungläubigen hat noch eine andere Urſache. Der Gläubige iſt in ſeinem Glauben ſicher. Seine Ueberzeugung ruht auf einem unerſchütterlichen Fundament, auf Gott, der ewigen, untrüglichen Wahrheit. Er bedarf alſo nicht erſt der Zuſtimmung und des Beifalles irrthumsfähiger Menſchen, um ſeine religiöſe Ueberzeugung zu ſtützen. Er ſpricht mit dem Apoſtel: Ich weiß, wem ich glaube, und bin ſicher. Er iſt zufrieden und getröſtet bei ſeinem Glauben, und ſieht mit freudiger Hoffnung der Ewigkeit entgegen, die ihm das bringen ſoll, was der Glaube ihm verheißt. Ganz anders aber verhält es ſich mit dem Ungläubigen. Es herrſcht ein unerträglicher Zwieſpalt in ſeinem Weſen, ſeine innere Ueberzeugung widerſpricht dem Unglauben, den er äußerlich zur Schau trägt, und während ſein Mund gewiſſe Glaubenswahrheiten verſpottet, zittert ſein Herz aus Furcht und Angſt vor denſelben. Darum ſuchen ſich Solche durch die Zuſtimmung Anderer zu beruhigen und durch menſchlichen Beifall ihren gleichſam in die Luft gebauten Unglauben zu ſtützen. Es ergeht ihnen, wie gewiſſen furchtſamen Menſchen, die, wenn ſie einſam einen Gang durch die ſchauerliche Nacht machen müſſen, durch lautes Singen und Lärmen ihre Furcht zu beſchwichtigen ſuchen. Auf gleiche Weiſe ſuchen jene durch fortwährendes Streiten und Toben gegen den Glauben ihre heimliche Glaubensfurcht niederzuſchreien und ſich ſelbſt Muth zu machen. Und gleichwie die Hand immer wieder und unwillkürlich nach dem kranken Körpertheile greift, wo der heimliche Schmerz brennt, ſo berührt die Zunge ſolcher Ungläubigen immer und immer wieder die Glaubenswahrheiten, durch welche ſie im Innern beunruhiget werden, weil ſie ein böſes Gewiſſen haben.

48. Von der Thorheit des Unglaubens.

Der Unglaube wird häufig als Aufklärung bezeichnet, und gar Manche ſpielen die Rolle von Ungläubigen, weil ſie meinen, dadurch ſich das Anſehen von Gelehrſamkeit zu geben. In der That aber gibt es keine größere Thorheit, als der Unglaube iſt.

Ungläubig iſt derjenige, welcher das Chriſtenthum verwirft,

Digitized by Google

entweder weil er zweifelt, daß es wahr ist, oder weil er sich überredet, daß es falsch ist; Beides aber ist Thorheit. Denn kann es einen größeren Wahnsinn geben, als deßwegen, weil man zweifelt, ob die Religion wahr ist, sie zu verwerfen? Ist damit nicht Alles auf das Spiel gesetzt? Denn ist sie dennoch wahr, so gibt es einen gerechten Gott, in dessen Hände der Ungläubige fallen wird; es gibt einen Erlöser Jesus Christus, der sein Blut von dem Ungläubigen zurückfordern wird; es gibt eine Hölle, in dessen Abgrund er ewig brennen wird. Und wie, du, der du diesen ernsten Wahrheiten nichts als deinen Zweifel, nichts als ein ungewisses Vielleicht entgegensetzen kannst, trotzest diesem Gotte, verwirfst deinen Erlöser und fürchtest dich nicht vor der Hölle? Gibt es eine unbegreiflichere Verirrung? Was würdest du denn von einem Menschen sagen, der in viel geringfügigeren Dingen ein ähnliches Verfahren beobachtete? Was würdest du sagen von einem Menschen, der in einem Prozesse, wo sein Vermögen, seine Ehre oder sein Leben auf dem Spiele stünde, einen Ruhm darein setzen würde, keine Vorsicht anzuwenden und Alles dem Zufalle zu überlassen; der des Unglückes, das ihm droht, nur lachen, und mit Verachtung alle Mittel zurückweisen würde, welche man ihm zu seiner Rettung anbietet? Würdest du von einem Solchen nicht sagen, er habe den Verstand verloren? Noch unsinniger handelt der Ungläubige, weil er einem ungewissen Vielleicht viel höhere Güter zum Opfer bringt. Du zweifelst daran, ob es eine Hölle gibt, und lebst im Voraus schon, als ob es keine gäbe, und verschmähest alle Mittel, welche dich davon retten könnten: sage, was kann es noch für eine größere Thorheit geben?

Aber es gibt Ungläubige, die über den Zweifel hinaus sind, bei denen es eine Ueberzeugung ist, daß die Religion nur ein Mährchen ist. Wird man auch einen solchen Unglauben Thorheit nennen können? Gewiß; denn woher hat der Ungläubige diese seine sogenannte Ueberzeugung geschöpft? Ist sie die Frucht eines reifen Nachdenkens, oder verwirft er den Glauben seiner Väter, ohne sich die Mühe gegeben zu haben, ihn zu prüfen und kennen zu lernen? Im letztern Falle wäre sein Wahnsinn offenbar; denn was ist der Vernunft mehr entgegen, als sich über das, was man nicht weiß, so bestimmt auszusprechen, und in einer so wichtigen

Digitized by Google

Sache, ſich zu rühmen, Gewißheit erlangt zu haben, ungeachtet man noch kaum einmal ernſtlich darüber nachgedacht hat? Und in dieſer Lage befinden ſich die meiſten Ungläubigen. Denn ſo gelehrt auch einige unter ihnen ſein mögen, in Beziehung auf die Religion wiſſen ſie nichts; ſie haben oft die Anfangsgründe, welche man ſie in ihrer Jugend lehrte, wieder vergeſſen; der Koran und die Träumereien des Heidenthums ſind ihnen oft beſſer bekannt, als die Glaubenslehren des Evangeliums. Sie bauen auf ihre vermeintliche Ueberzeugung, und läſtern, was ſie nicht verſtehen, weil es die Mode der Zeit ſo mit ſich bringt. O wenn mancher Ungläubige aufrichtig ſein wollte, ſo müßte er geſtehen, daß er kaum einen Begriff von den Ehrfurcht gebietenden Geheimniſſen des Chriſtenthums hat, welche er doch jeden Augenblick zu verſpotten wagt.

Wir wollen nicht in Abrede ſtellen, daß es noch eine andere Klaſſe von Ungläubigen gibt, die wirklich nicht ohne vorausgegangene Prüfung das Joch des Glaubens abgeworfen haben; allein auch dieſer Unglaube iſt nichts weniger als ein Zeichen von Weisheit. Denn wer die Gründe des Glaubens einerſeits, und die Gründe des Unglaubens andern Theils zuſammen ſtellt, und beide vorurtheilslos prüft und gegenſeitig abwägt, der muß ſich, wenn er nicht wahnſinnig iſt, auf die Seite der Religion ſtellen; denn die Zeugniſſe, welche den Glauben ſtützen, ſind eben ſo unverbrüchlich und überzeugend, als die, welche man ihr entgegenſtellt, leichtfertig und verächtlich ſind; nicht minder ſind die Beweiſe für die Religion eben ſo gründlich und unumſtößlich, als die vermeintlichen Beweiſe, auf welche der Ungläubige ſich fußt, nichts Anders ſind, als leere Spitzfindigkeiten und bloße Trugſchlüſſe.

Das erſte Zeugniß zu Gunſten der Religion iſt das ihrer heiligen Bücher. Welch ein Zeugniß für den Glauben iſt das alte Teſtament, jenes Buch, welches um viele Jahrhunderte älter iſt, als ein jedes andere. Welche tiefe Weisheit findet man in dieſem Buche; welche Schätze der Erkenntniß und Wiſſenſchaft! Dort iſt der Urſprung der Welt und des menſchlichen Geſchlechtes, der Anfang aller Völker, der Grund aller Geſchichte; dort ſind alle menſchlichen und göttlichen Wiſſenſchaften gleichſam in ihrer Quelle. Und dieſes Buch, das faſt von allen Dingen handelt, und ſeit Jahrtauſenden dem Widerſpruche der Menſchen ausgeſetzt iſt,

Digitized by Google

konnte man nicht in Einem Punkte eines Irrthums oder eines Verstoſſes überführen; denn was auch die Ungläubigen dagegen vorbrachten, — ihre Behauptungen erſchienen nach vorgenommener Prüfung als unſtichhaltig. Was ſoll ich erſt vom neuen Teſtamente ſagen, da ſelbſt die berüchtigſten Ungläubigen darin eine Majeſtät erkennen, welche ſie in Staunen ſetzt, und eine Heiligkeit, welche wider ihren Willen zu ihrem Herzen ſpricht; und da ſie genöthiget ſind, zu geſtehen, daß ein ſolches Buch nicht ein Werk der Menſchen ſein könne? — Das zweite Zeugniß zu Gunſten der Religion iſt das ihrer heiligen, großen Männer. Suchet in der Profangeſchichte einen Gerechten und einen Weiſen, welcher mit einem Abraham, Iſaak und Jakob verglichen werden könnte; einen Helden, welcher einem Joſue, einem Gedeon, einem Judas Machabäus gleich wäre; einen Geſetzgeber, der einem Moſes; einen Richter, der einem Samuel ähnlich wäre; kriegeriſche oder friedliebende Könige, welche man mit einem David und einem Salomon in Vergleich bringen; Prieſter, welche man neben einen Aaron ſtellen könnte; Botſchafter Gottes, wie ein Elias, Jeremias und Daniel! Wo iſt aber erſt ein bewunderungswürdigerer Mann, als der Stifter unſers heiligen Glaubens, von dem ſelbſt die Gottloſigkeit bekennen muß, daß er der heiligſte, erleuchtetſte und weiſeſte aller Menſchen geweſen, und von dem eines der Häupter der Ungläubigen ſchreibt: Wenn das Leben und der Tod des Sokrates das Leben und der Tod eines Weiſen iſt, ſo iſt das Leben und der Tod Jeſu das Leben und der Tod eines Gottes. — Das dritte Zeugniß für den Glauben iſt das ſeiner erſten Prediger, nämlich der Apoſtel, jener Männer, die eben ſo durch ihre Einfachheit und Aufrichtigkeit, als durch die Unerſchrockenheit ihres Muthes, durch die Erhabenheit ihrer Lehre, durch die Heiligkeit ihres Wandels, durch ihre Wunder und ihren Sieg über die ganze Welt, die von dem ſchrecklichſten Aberglauben zum Dienſte des allein wahren Gottes zurückgeführt worden iſt, Staunen erregen. — Das vierte Zeugniß für die Religion iſt das ihrer Lehrer in den folgenden Jahrhunderten: eines Ambroſius, eines Auguſtinus, eines Baſilius eines Chryſoſtomus und jener faſt unzählbaren Menge von großen Schriftſtellern, bewunderten Rednern, Gelehrten und Heiligen, welche, durch Zeit und Ort von einander getrennt, überall mit einer ſtau-

Digitized by Google

nenswerthen Gleichförmigkeit denſelben Glauben gelehrt, mit allen Waffen der Vernunft, der Wiſſenſchaft und des Talents vertheidigt, und nicht weniger durch die Heiligkeit ihres Lebens, als durch ihre tiefe Gelehrſamkeit ihm zur Zierde gereicht haben. — Fernere Zeugniſſe für die Religion ſind die Millionen von Martyrern, welche in allen Theilen der Erde ihr Blut vergoſſen und den grauſamſten Tod geſtorben ſind, um die Wahrheit unſeres Glaubens zu bezeugen; die ganze civiliſirte Welt, welche, nach einem dreihundertjährigen Widerſtande endlich beſiegt, ſelbſt jenen Glauben annahm, der durch die Strenge ſeiner Sittenlehre erſchreckt und durch die Unbegreiflichkeit ſeiner Geheimniſſe in Staunen ſetzt; die Kirche, jene Meiſterin der Wahrheit, welche im Urſprunge ſo unanſehnlich, in ihrer Ausbreitung ſo arm an Mitteln, wodurch man ſonſt unter Menſchen Einfluß zu bekommen pflegt, von ſo vielen Feinden im Laufe der Jahrhunderte ſo blutig verfolgt, dennoch in allen Stürmen ſich erhalten und heut zu Tage in rieſenhafter Größe und von ihren Feinden ſelbſt gefürchtet daſteht.

Wie ſind den Zeugniſſen für die Religion gegenüber die Zeugniſſe beſchaffen, worauf der Unglaube ſich ſtützt? Tretet hervor, ihr Helden des Unglaubens, und ſtellt euch den Apoſteln und übrigen Lehrern der Kirche gegenüber; laßt ſehen, ob ihr einen Vergleich mit ihnen aushalten könnet! O nie iſt der Unglaube verächtlicher, als wenn er ſeines Urſprunges gedenkt, und jener, die ihn in das Daſein gerufen haben. Was waren jene Orakel anders, als muthwillige, leichtfertige und verwegene Geiſter? Was waren ſie anders, als überſpannte Schwätzer, unverſchämte Sophiſten, unerträgliche Poſſenreißer, deren gewöhnlichſte Waffen Spott und boshafter Witz geweſen ſind, und welche ihren Ruhm darein geſetzt haben, ſich über Alles luſtig zu machen, und Alles, was dem Menſchen heilig und ehrwürdig iſt, in's Lächerliche zu ziehen? Iſt es eine Ehre, ſolcher Meiſter Schüler zu ſein? Was iſt überdieß ſchändlicher, als Betrug und Heuchelei? Nun hierin haben ſich jene ſogenannten großen Geiſter ausgezeichnet. Leſet die Menge jener ruchloſen Werke, womit ſie Europa überſchwemmt haben, ſo werdet ihr die Lüge faſt auf einer jeden Seite finden. Wie kann man ſich auch darüber wundern, da ſich der Patriarch dieſer vermeintlichen Philoſophen nicht ſcheute, öffentlich zu ſagen und zu ſchreiben: „Die

Digitized by Google

Lüge ist eine sehr gute Sache, wenn sie Gutes bewirkt; man muß lügen, nicht verzagt, nicht nur zu einer gewissen Zeit, sondern dreist und immer; lüget, meine Freunde, lüget!" Diese Lehre ist denn gewiß ein herrliches Evangelium, und würdig derjenigen, die sie vortragen! Und welch ein Auseinandergehen der Meinungen, und welche Zerrissenheit der Lehre herrscht im Lager der Ungläubigen! Ich zweifle, ob man auch nur zwei unter diesen Menschen findet, welche miteinander übereinstimmen, ja ich zweifle, ob es nur Einen gibt, der mit sich selbst immer übereinstimmt, und nicht später selbst das verwirft, was er früher mit dem glühendsten Feuereifer vertheidigte. Es ist nichts richtiger, als was ein großer Redner sagt: Diese Philosophen (die Ungläubigen) sind wankelmüthige Menschen, und ihre Werke ein Chaos von Widersprüchen.

Wir gehen zu den Beweisen über. Der Glaube hat vorzüglich vier einleuchtende Beweise, wodurch er seine Göttlichkeit darthut. Der erste dieser Beweise sind die Weissagungen. Die ganze Geschichte des Christenthums ist in seinen Hauptmomenten, und insbesonders die Lebensverhältnisse seines göttlichen Stifters sind lange vor seiner Ankunft auf Erden umständlich und auf das genaueste vorausgesagt; denn die Zeit und der Ort seiner Geburt von einer Jungfrau, das Geschlecht, von welchem er abstammen soll; die Einzelnheiten seines Lebens; die Schmerzen und das Schimpfliche seines Todes, der Triumph seiner glorreichen Auferstehung, die Zerstreuung des jüdischen Volkes und seine wunderbare Erhaltung mitten unter den übrigen Völkern; die Bekehrung der Welt, die Gründung der christlichen Kirche und ihre Ausbreitung in alle Länder der Erde; — dieß und noch viel Anderes ist klar vorausgesagt, und Alles, was vorausgesagt worden ist, hat sich auch erfüllet. Vergl. Bd. 1. S. 162 — 189. Wie es nun gewiß ist, daß Gott allein aus so weiter Ferne in der Zukunft lesen, und Jahrhunderte die tiefen Absichten, die sich eines Tages verwirklichen sollen, vorausverkünden kann, so schließen wir auch mit Recht, daß eine also vorausverkündete Religion göttlich sein müsse. — Der zweite Beweis sind die Wunder. Jesus Christus bezeichnete fast einen jeden seiner Schritte mit Wundern; denn er gibt Blinden das Gesicht, Tauben das Gehör, Gichtbrüchigen und Lahmen den Gebrauch ihrer Glieder; Todten, selbst wenn sie schon

Digitized by Google

mehrere Tage im Grabe lagen, das Leben wieder zurück. Seine eingefleiſchten Feinde ſind Zeugen dieſer Wunder, und können ſie nicht anfechten. Seine Apoſtel wirken ähnliche Wunder in allen Gegenden der Erde. Rom und Athen ſtaunen, wie Judäa, die Akademie und der Portikus ſind beſtürzt, wie die Synagoge. Die Heiden bekehren ſich in Maſſe, und laſſen ſich für eine Religion martern, welche ihren Dienern ſolche Kraft verleiht. Selbſt die Gottloſen und Verfolger, die Prieſter und Philoſophen des Heidenthums geſtehen, gleich den hartnäckigen Juden, einmüthig die Wahrheit der Wunder zu, und denken auf keine andere Erwiderung, als daß ſie dieſelben thörichter Weiſe der Zauberei zuſchreiben. Wie es aber nur Gott zuſteht, der Natur zu gebieten, und nach Willkür ihre Geſetze zu ändern, ſo muß auch eine Religion, deren Urheber ſich als Herr der Natur bewieſen hat, göttlich ſein. — Der dritte Beweis iſt die Erhabenheit der Lehre. Während alle Nationen der Welt in die dichteſte Finſterniß verſenkt ſind, und ihre Religion nichts Anders iſt, als ein Gemeng von abgeſchmackten Fabeln und unreinen Geheimniſſen, und die größten Weiſen ſich eben ſo wie der gemeine Haufen verirrt haben; was iſt das für eine Religion, welche plötzlich Licht in der Welt verbreitet, welche alle Wahrheiten ohne irgend eine Beimiſchung von Irrthum lehrt; alle jene Götter von Thon, Holz und Metall, die das menſchliche Geſchlecht anbetete, von ihren Altären ſtürzt, und die Einheit eines unkörperlichen, unendlichen, ewigen, allmächtigen Gottes verkündet, der Alles, was iſt, aus dem Nichts geſchaffen, welcher den Menſchen nach ſeinem Bilde gemacht, ihn in das Paradies geſetzt; die ihm, nachdem er durch die Sünde ſeine Glückſeligkeit verloren, einen Erlöſer geſandt, auf daß er ihn von ſeinem Falle aufrichtete und wieder zu Gnaden brächte! Wenn wir nun einerſeits ſehen, daß alle aus dem Geiſte des Menſchen hervorgegangenen Lehren ſo unzuſammenhängend, ſo falſch und ſchlecht ſind; anderſeits aber, daß eine Lehre ſo wahr, in all ihren Theilen ſo genau verbunden, über die Vernunft ſo erhaben, und zu gleicher Zeit mit ihren reinſten Begriffen ſo übereinſtimmend iſt; ſo ſchließen wir vertrauensvoll, daß eine ſolche Lehre nur vom Himmel hat kommen können. — Der vierte Beweis iſt endlich die Reinheit der Sittenlehre. Es gibt keinen Verleumder des Chriſtenthums,

Digitized by Google

welcher nicht damit übereinſtimmte, daß die einzige vollkommene und in jedem Punkte untadelhafte Sittenlehre die des Evangeliums iſt, dieſes bewunderungswürdigen Geſetzbuches, welches nicht bloß den Mord verbietet, ſondern auch die Quelle dazu verſtopft, indem ſie auf Entfernung allen Haſſes dringt und ſelbſt Liebe zum Feinde einſchärft; welches nicht bloß den Ehebruch verdammt, ſondern jeder Ausſchweifung in der Quelle zuvorkömmt, indem es jeden unzüchtigen Gedanken verbietet; welches nicht bloß befiehlt, das Eigenthum des Andern zu ehren, ſondern ſein eigenes Gut mit dem Armen zu theilen, zur Pflicht macht. Wie ſollte man nun nicht ſchließen, daß die einzige Religion, deren Sittenlehre Gottes würdig iſt, auch die einzige iſt, welche Gott zum Urheber hat.

Nun mag der Unglaube kommen, und auch ſeinerſeits, nicht ſeine Beweiſe, denn ſolche hat er nicht, ſondern nur ſeine Einwendungen und Bedenklichkeiten vorbringen. Bezüglich der Weiſſagungen ſind eigentlich nur zwei Einwendungen möglich: man muß darthun, daß ſie entweder nicht in Erfüllung gegangen, oder daß ſie erſt nach dem Ereigniſſe gemacht worden ſind. Dieſe zwei Einwürfe kann man aber vernünftiger Weiſe nicht einmal aufſtellen, geſchweige denn geltend machen. Sagen, die Prophezeiungen ſind nicht in Erfüllung gegangen, wäre eine allzu handgreifliche Lüge, weil man ſie nur nachſchlagen darf, um zu ſehen, daß Moſes, David und die Propheten von Chriſtus geredet haben, wie die Evangeliſten. Sagen, ſie ſind erſt nach den Ereigniſſen gemacht worden, wäre ein allzu abgeſchmackter Vorwand, weil wir ſie in den Händen der Juden, unſerer Feinde, ſehen, welche unverwerfliche Zeugen für das Alterthum dieſer Bücher ſind, die ſie von ihren Vätern erhalten haben. Da alſo dieſe beiden Einwürfe unmöglich ſind, ſo bleiben den Ungläubigen nur noch erbärmliche Ausflüchte übrig, wodurch ſie mehr ſich lächerlich machen, als das Fundament der Weiſſagungen ſelbſt erſchüttern. Und wie verfahren ſie mit den Wundern? Um dieſen Beweis in ſeiner Richtigkeit darzuſtellen, müßte man bezüglich jener Wunder, welche die heiligen Bücher berichten, beweiſen, daß ſie falſch ſind; aber dieſes kann man nicht einmal von einem einzigen darthun; denn wie ließen ſich ſolche mit allen Merkmalen der Gewißheit ausgerüſtete Thatſachen in Abrede ſtellen? Man nimmt alſo auch hier zu leeren

Digitized by Google

Einreden ſeine Zuflucht; man ſagt: Gott könne keine Wunder wirken, weil er nichts gegen die Geſetze der Natur thun dürfe. Iſt es möglich, daß ſich der geſunde Menſchenverſtand bis zu einer ſolch unſinnigen Behauptung verlieren kann? — Was entgegnen unſere Ungläubigen auf den dritten Beweis, welcher aus der Erhabenheit der Lehre hergenommen iſt? Sie können die Vortrefflichkeit des Chriſtenthums nicht in Abrede ſtellen: ſie müſſen zugeben, daß unter allen Religionen dieſe Lehre allein eben ſo Gottes würdig iſt, als es den Menſchen über die wichtigſten Fragen die lichtvollſten Aufklärungen gibt. Aber dieſe Lehre, ſagen ſie, enthält Geheimniſſe, und ein Philoſoph kann nur das annehmen, was er begreift. O der grenzenloſen Thorheit! Man will in der Religion keine Geheimniſſe zugeben, und ſtößt in der Natur mit jedem Schritt auf ſolche. — Was haben endlich die Ungläubigen gegen die Sittenlehre einzuwenden? Iſt ſie nicht heilig genug? O der Schande! ihre Heiligkeit ſelbſt machen ſie ihr zum Vorwurf. Sie iſt zu ſtreng, ſagen ſie; eine zu heftige Feindin der natürlichen Neigungen; indem ſie die Leidenſchaften unterdrückt, erſtickt ſie den Keim zu großen Gefühlen und zerbricht die Triebfeder großer Handlungen. Alſo wie, die Leidenſchaft ſoll die Mutter großer Thaten und edler Handlungen ſein? die Leidenſchaft ſoll das Wohl des Vaterlandes und das Beſte der Menſchheit befördern? O wir kennen die Werke der Leidenſchaften; wir haben ſie noch friſch im Andenken. Wir wiſſen aber auch, daß man zur Religion wieder greifen und die Völker wieder gläubig machen mußte, um die Welt vor einer chaotiſchen Verwirrung zu bewahren.

Aus allen dem erhellet zur Genüge, daß im Unglauben keine Weisheit iſt, ſondern vielmehr Thorheit. Die heil. Schrift ſelbſt legt dafür Zeugniß ab; ſie nennt den Unglauben eine Thorheit: Der Thor ſagt: Es gibt keinen Gott. Pſ. 13, 1. Deßwegen haben ſich auch die wahrhaft Aufgeklärten in allen Jahrhunderten dem Glauben zugewendet; die erleuchtetſten Weiſen unter den Völkern ſind immer auch die frömmſten Gläubigen geweſen. Vergl. Mac Carthy's Predigten.

49. Wie unglücklich der Ungläubige ist.

Niemand ist unglücklicher, als der Ungläubige. Es erfüllt sich an ihm der Ausspruch der heiligen Schrift: Die Gottlosen haben keinen Frieden. Is. 48, 22. Der Ungläubige wagt in seiner Verblendung, zu sagen, das Mittel, hienieden glücklich zu sein, sei das, ohne Gott zu leben. Gott erfüllt ihm seinen thörichten Wunsch; er zieht sich von ihm zurück, und überläßt ihn sich selbst. Weil aber Gott die einzige Quelle alles Glückes ist, so gibt es von nun an keines mehr für den Ungläubigen. Laßt uns diesen Gedanken weiter ausführen.

Gebt dem Ungläubigen Alles, was den Reiz des Lebens erhöht; versetzt ihn unter den schönsten Himmel, in eine Gegend, wo die Natur alle ihre Schätze verschwendet; umgebt ihn mit der glänzendsten Gesellschaft; gebt ihm Jugend, Gesundheit, Reichthum, Ehre, Vergnügen, so viel als nur möglich; füget Alles hinzu, was euch schön dünkt: ohne Religion ist es Alles nichtig und eitel. Denn ohne Religion ist die ganze Natur wie ohne Leben für ihn; die Gesellschaft ohne Reiz und Annehmlichkeit; die Welt mit all ihren Vergnügungen nur eine schauderhafte Leere. Was könnten die schönsten Schauspiele, welche die Natur ihm bietet, die kostbarsten Geschenke, die sie an ihm verschwendet, seinem Geiste und seinem Herzen sagen, wenn er nirgends Verstand, nirgends Plan oder Liebe merkt; wenn er nur empfindungslose Materie, zufällige Gestaltung und blindes Ungefähr sieht? Gedankenlos schaut er Wirkungen ohne Ursache, einen herrlichen Zusammenhang ohne Ordner. Bald wird er ermüden, den eitlen Schmuck einer unbeseelten Scene und alle jene unerklärlichen Spiele des Zufalls zu betrachten, die ihn in Verwunderung setzen, ohne sein Herz zu rühren. Dem Ungläubigen ist Alles räthselhaft, Alles unklar im großen Reiche der Natur; daher fühlt er nirgends eine wahre Freude. Das Schönste ekelt ihn bald an; er vertrocknet, wie eine Blume, auf welche der Thau des Himmels nicht mehr fällt. — Eben so wenig Reiz hat für den Ungläubigen die Gesellschaft und das Zusammenleben mit seines Gleichen. Wie sollte bei den niedrigen Begriffen, welche er vom Menschen hat, die Gesellschaft für ihn eine Annehmlichkeit haben. Er sieht ja im Menschen nur eine Hand voll Lehm,

Digitized by

welchen der Zufall gebildet hat, und der bald wieder durch eine andere Laune zerbrochen, in ſein Nichts zurück fällt; ein Weſen das nur dem zufälligen Zuſammentreffen einiger glücklichen Umſtände es verdankt, ein wenig über die Thierwelt erhaben zu ſein, das übrigens eben ſowohl wie das Thier ſeinen Trieben und Neigungen folgt, im Grunde eben ſo unfrei wie dasſelbe iſt, deſſen ſogenannte Tugenden nichts als die Folge einer beſſern Erziehung ſind, und das kein höheres Ziel hat, als ſeinem Nutzen und Vergnügen nachzuhängen. Sagt, was kann bei ſolchen Begriffen von dem Menſchen das Zuſammenleben mit ſeines Gleichen Angenehmes haben? — Wo ſollte alſo der Ungläubige ſein Vergnügen finden? Vielleicht in den Freuden der Sinne, in den Talenten des Geiſtes, in den Reichthümern und Ehrenſtellen? Laßt ihn Alles beſitzen, und er wird doch unglücklich ſein; denn alle Güter und alle Freuden dieſer Welt können das Bedürfniß ſeines Herzens nicht befriedigen. Nichts iſt in dieſer Welt ſo groß, als das Herz des Menſchen; Gott hat dem menſchlichen Herzen als vorzüglichſtes Merkmal ſeiner Aehnlichkeit mit ihm das Siegel der Unermeßlichkeit aufgedrückt. Nichts Irdiſches, ſondern nur Gott allein kann dieſes Herz ſättigen. Daher iſt es immer leer, bis Gott kömmt und es erfüllt; immer hungert es, bis Gott es ſättiget. Gerade dieſen Troſt raubt der Ungläubige ſeiner Seele. Er verurtheilt ſie, die eine Tochter des Himmels und eine Erbin der Unſterblichkeit iſt, dazu, im Staube der Erde zu kriechen, von ihm ſich zu nähren und ſich ſelbſt nur für Staub und Aſche zu halten. Sei glücklich, ſpricht der Ungläubige zu ſeiner Seele. Aber was gibt er ihr denn, um es ſein zu können? Sinnliche Vergnügungen? Ach, ſie gibt ſich Mühe, ſich daran zu ſättigen, ſie verſenkt ſich in die Lüſte; aber bald ruft ſie aus: Das iſt Koth; ich kann die Spende dieſer ehrloſen Freuden nicht länger ertragen; je mehr ich ſuche, mich daran zu ſättigen, deſto mehr Ekel verurſachen ſie mir. Was gibt der Ungläubige ſeiner Seele? Reichthümer? Ach, ſie ſchichtet Haufen glänzenden Metalls auf, ſie vergrößert ihre Ländereien, ihre Paläſte und Vergnügungshäuſer; was hat ſie aber gewonnen? O der Täuſchung! ruft ſie aus. Ich habe meine Unruhen mehr vergrößert, als meine Beſitzungen; ich habe meine Kiſten gefüllt, ich ſelbſt aber bleibe leer; ich habe Plagen, die der Arme nicht kennt,

Digitized by Google

und doch habe ich nicht den Frieden, der ihn häufig in seinem Elende tröstet. Wohlan, da sind Titel, Würden, Orden, Ehrenstellen! Vielleicht findet die Seele des Ungläubigen an diesen Dingen ihren Trost. Ach, ruft sie, dieß sind Kinderpuppen. Ich habe mich einige Zeit lang daran ergötzt, aber ich bin ihrer müde geworden. So lange ich nach ihnen strebte, sind sie mir als etwas Großes erschienen; seitdem ich sie aber besitze, finde ich an ihnen nur mehr einen eitlen Glanz. Nun so gib deiner Seele, Ungläubiger, Ruhm, der aus großen Talenten, aus der Wissenschaft und der Kunst erwächst, oder gib ihr die Lorbeeren des Krieges, gib ihr die Scepter und Kronen eroberter Reiche. Was erwidert sie hierauf? Ach, spricht sie, der große Name ist nur ein Rauch; er hat mein Herz aufgeblähet, aber nicht gesättiget; er macht mich unruhiger, aber nicht zufriedener. Und die Eroberungen? Ach, indem ich die Erde verheerte, habe ich zwar viel für das Unglück Anderer gethan, aber nichts für mein eigenes Glück. Weit entfernt, die Untiefe, welche in meinem Herzen ist, durch eroberte Länder ausgefüllt zu haben, habe ich sie vielmehr tiefer gegraben und mich überzeugt, daß sie bodenlos ist. Und in der That kennen wir nicht mächtige Männer und berühmte Eroberer aus der Geschichte, welche, nachdem sie aus dem Staube hervorgegangen, sich auf Throne gesetzt, über Völker und Könige geherrscht, die Welt mit dem Ruf und dem Schrecken ihres Namens erfüllt haben? Wer hat sie aber in ihrem glänzendsten Glücke ruhig gesehen? Wer hat sie für glücklich halten können? Hatte nicht schwerer Verdruß gleichsam seinen Sitz auf ihrer Stirne aufgeschlagen? Hat ihr unruhiger Ehrgeiz ihnen nur einen Augenblick erlaubt, sich zu erheben und sich zu freuen? Hat ihre gefürchtete Macht und ihr eitler Ruhm sie nicht gleich einem bohrenden Stachel wie verwirrt und wüthend von Unternehmen zu Unternehmen ohne Aufhören bis in den Abgrund getrieben, von welchem sie plötzlich mit ihren großen Plänen verschlungen worden sind? Sehet hier das Unglück des Ungläubigen, wenn er auch Alles besitzt, was das Menschenherz sich wünschen mag!

Wie sollte der Ungläubige auch glücklich sein können, da er sein Herz fortwährend seinen grausamsten Feinden und unbarmherzigsten Henkern, nämlich seinen Leidenschaften und seinen Gewissensbissen hingibt. Der Mensch hat keine gefährlichern Feinde,

Digitized by Google

als ſeine Leidenſchaften; wenn er ſie nicht unterjocht, wird er der Spielball derſelben. Der Stolz, der Neid, der Zorn, der Haß, die Rachſucht, der Geiz, die Ehrſucht, die thieriſche Sinnlichkeit führen unausgeſetzt Krieg in ſeinem Herzen und laſſen ihm niemals eine Ruhe. Da folgen einander ununterbrochen Wünſche, Abneigungen, Furcht, Hoffnung, thörichte Freude, bitterer Verdruß, Laune, Widerwille, welche, wie ſtürmiſche Wogen das Meer, es erregen, es peitſchen, es niederdrücken, es an tauſend Klippen brechen und ihm tauſend Abgründe öffnen. Als Gott jene hochmüthigen Philoſophen des Heidenthums züchtigen wollte, welche mit Verleugnung ihrer Vernunft und ihres Gewiſſens ihn nicht mehr als Gott erkennen und verehren wollten, übergab er ſie, wie der heilige Paulus ſagt, nicht der Grauſamkeit der Tyrannen, nicht dem Grimme wilder Thiere, nicht der Wuth der Elemente, ſondern weit ſchrecklichern Feinden, ſich ſelbſt, nämlich ihren Leidenſchaften, den Gelüſten ihres eigenen Herzens. Röm. 1. Fortgeriſſen durch die Gewalt ihrer unordentlichen Neigungen, ſtürzten ſie ſich in ſo ſeltſame Verirrungen, befleckten ſich mit ſo großen Ausſchweifungen und bedeckten ſich mit ſo viel Schmach und Schande, daß Gott hinreichend an ihnen durch ſie ſelbſt gerächt ward. So pflegt Gott immer zu handeln; er ſtraft die Menſchen durch ſich ſelbſt, indem er ſie ihren Leidenſchaften überliefert. Dieß haben insbeſonders auch die Häupter der Schule des Unglaubens im vorigen Jahrhundert erfahren. Wie groß war der Aufruhr ihres Herzens, welche Raſerei hatte ſie befallen, als ſie in ihrem Wahnwitze den Himmel zu ſtürmen drohten, weder Ordnung, noch Wohlſtand ertragen konnten, die Kriege, die Empörungen und Morde hervorriefen und laut es geſtanden, daß es für ſie keine andere Freude gebe, als den Umſturz der Dinge! Und ſind die Ungläubigen unſerer Tage glücklicher? O wie können Menſchen glücklich ſein, die mit entehrenden Ausſchweifungen die Tage ihres Lebens verkürzen; die durch alle Laſter ihre Seele erniedrigen, ihren Körper entnerven, ihr Blut in allen Adern verderben; wie können Menſchen glücklich ſein, welche aus Leidenſchaft erworbene Geldſummen in den Rachen des Spieles oder des Wuchers werfen; die alle Treue und Redlichkeit abgelegt und denen jedes Mittel gut genug iſt, welches ihnen in der Erreichung irgend eines Wunſches förderlich

Digitized by Google

ist. Nein, für den Ungläubigen, der ein Spielball seiner Leidenschaften ist, gibt es kein Glück auf Erden. Hört nur ihre eigenen Bekenntnisse! Der Eine nennt sein ganzes Leben einen drückenden Alp, der nie sein Herz frei aufathmen läßt; der Andere sagt, daß Gram und Schwermuth seine Seele verzehrt; ein Dritter verflucht sich selbst und greift in der Verzweiflung zum Gifte, um sein elendes Dasein zu enden.

Wie sollte der Ungläubige durch Befriedigung seiner Leidenschaften ein Glück finden, da den Genüssen die Gewissensangst folgt, jener Schmerz, den die heidnischen Dichter selbst so trefflich mit einem Geier vergleichen, der sich in die Eingeweide des Schuldigen eingehackt hat, um sie zu verzehren, oder mit einer mit Fackeln und blutigen Geißeln bewaffneten Furie, welche überallhin ihr Schlachtopfer verfolgt. Für einen andern Sünder ist die Gewissensangst oft eine Gnade, weil ein Mittel zur Rettung, aber für den verhärteten Ungläubigen ist sie jener Wurm, der nicht mehr stirbt; denn um diesen Wurm zu tödten, gäbe es nur ein einziges Mittel, nämlich zum Glauben zurückzukehren. Dieses aber will er nicht, folglich ist seine Wunde unheilbar, und damit hat seine Hölle begonnen. Was hilft es ihm, sogenannte Vernunftgründe gegen das Uebel vorzubringen, das ihn verzehrt, und seinen wirklichen Martern Scheingründe entgegen zu stellen? Was nützt es ihm, so viel als nur immer möglich ist, die Begegnung der Gegenstände zu vermeiden, welche geeignet sind, seine Gewissensangst zu erwecken; den Anblick der Tempel und der Altäre zu fliehen: wird er wohl Gott entfliehen können, der seinen Richterstuhl in seinem Gewissen aufgeschlagen hat?

Sprich nicht, Gottloser, es sei vergeblich, dir von der Hölle und der ewigen Pein zu sagen, weil du nicht an solche Dinge glaubst und sie verachtest. Es ist dieses eine Lüge deines Stolzes; denn wahrhaftig, der Schrecken dieser Hölle verfolgt dich, und es ist Niemand in der Welt, der mehr davon gequält wird, als der Ungläubige. Sonderbares Vorhaben uns glauben machen zu wollen, um in der schrecklichsten Gefahr ohne Furcht zu sein, reiche es hin, zu sagen: Ich will mich nicht fürchten! Seit wann kann denn das vernünftige Wesen, das vom furchtbarsten Unglück bedroht ist, Ruhe finden, ohne einen festen Grund, der sie ihm sichert? Wo

Digitized by Google

iſt denn aber der deinige? Iſt es denn für dich bewieſen, daß es keinen Gott gebe, oder daß dieſem Gotte Tugend und Laſter gleich ſei, oder daß es ihm an Macht fehle, ſich an denen zu rächen, die ihn bekriegen, oder daß er, wenn er geduldig ihre Verwegenheit die ganze Zeit ihres irdiſchen Lebens erträgt, nicht die Strafe in der Ewigkeit vorbehalte? Wenn der Gläubige vor Gott ſich nicht fürchtet, ſo iſt es erklärlich, er betet ja Gott an, er dient ihm, er erkennt in ihm ſeinen Vater. Aber wenn der Ungläubige, der dem Allmächtigen trotzt, und ihn zum Kampfe herausfordert, zu ſagen wagt: „Ich fürchte nichts" — ſo iſt es ein wahnwitziger Uebermuth. Gerade dein Haß gegen die Religion iſt auch der Beweis deiner Furcht vor ihr. Einen ſchwachen Feind verachtet man; aber einem gefürchteten ſucht man auf alle mögliche Weiſe Abbruch zu thun. Der Ungläubige fürchtet die Religion, darum haßt und verfolgt er ſie; er möchte ſie ausgerottet wiſſen, um ſie nicht mehr fürchten zu müſſen. Aber ein neues Unglück für den Ungläubigen: er iſt ohne Troſt in den gewöhnlichen und unvermeidlichen Trübſalen, ohne Hilfe gegen die Verzweiflung in den außerordentlichen Uebeln des Lebens. Der Gottloſe iſt wie der Gläubige mancherlei Prüfungen und Heimſuchungen hienieden unterworfen. Aber welch ein Unterſchied zwiſchen beiden! Dem Gläubigen ſind durch die Salbung der Gnade und der lebendigen Hoffnung auf die zukünftigen Güter die empfindlichſten Leiden oft ſüſſer, als alle Freuden und betrügeriſchen Reize des Lebens. Aber der Ungläubige, welcher jenſeits dieſer vergänglichen Welt nichts mehr erwartet, und kein anderes Glück kennt, als der Reichthum, die Ehre und das Vergnügen bieten: was wird aus ihm, wenn ihm dieſes auf einmal mangelt; wenn ein plötzliches Mißgeſchick ihn ſeines Vermögens beraubt; wenn er in ſeinem Streben nach Ruhm Erniedrigung und Schande gefunden; wenn er auf das Schmerzensbett hingeworfen, ſeinen Körper nur noch in den Qualen, die er ihm verurſacht, empfindet, und ſtatt der Freuden und Vergnügungen nur noch grauſame Entbehrungen und bis zum letzten Stöhnen immer wachſende Leiden zu erwarten hat? Der Unglückliche hat Alles verloren, was er zu ſeinen Gütern zählte; alle ſeine Hoffnungen haben ſich in Täuſchungen verwandelt; all ſein Glück iſt wie ein Traum verſchwunden. Welch einen Troſt wird ihm dann der Gedanke geben können, der Spiel-

Digitized by

ball eines blinden Ohngefährs oder das Opfer eines unerbittlichen Zufalls zu sein! O man wird ihn in seiner Verzweiflung den Tag, wo er das Licht der Welt erblickt hat, verfluchen oder in Verwünschungen und Lästerungen gegen Gott ausbrechen hören, dessen Macht er endlich, aber zu spät, aus den Schlägen erkennt, unter denen er verzweifelt.

Es ereignen sich aber gar oft auch außerordentliche Unglücksfälle; es geschieht manchmal, daß die Großen und Mächtigen bis zur Tiefe des Kerkers herabfallen; es kömmt vor, daß Einer das Schaffot unschuldig mit seinem Blute röthet, oder andere, nicht minder schwer zu tragende Ungerechtigkeiten ihm widerfahren. Wir haben es erst in den jüngsten Jahren erlebt, was in Zeiten der Gewalt Alles möglich ist. Der gläubige Christ findet in der demüthigen Unterwerfung unter die stets anbetungswürdigen Fügungen Gottes und im Hinblick auf die Alles ausgleichende Ewigkeit Trost und Beruhigung. Aber der Schüler des Unglaubens, der Jünger des Skepticismus, womit kann er sich trösten? Wo wird er eine Zuflucht für seine Verzweiflung finden? Wird er den Zufall, das blinde Nichts, wovon er früher so viel fabelte, anrufen? Wird er von jener lügnerischen Philosophie, die ihn so schrecklich betrogen hat, Hilfe erhalten? Ach, diese Meisterin des Irrthums, der ihm früher ein so träumerisches Glück versprochen, hat ihm nun nichts mehr zu sagen; sie hat ihre Absicht erreicht, sie hat ihn zu Grunde gerichtet, und verläßt ihn jetzt. Doch nein, sie hat ihm noch eine ihrer würdige Hilfsquelle anzubieten. Sie nähert sich ihm, in einer Hand den Dolch, in der andern Gift haltend, und spricht zu ihm mit höhnischem Lächeln: Wähle, es ist keine Hoffnung mehr für dich; du stehst am Abgrunde; gib dir den Tod; ich erlaube es dir. Dieses ist also der letzte Trost, welchen der Unglaube gewährt: wenn seine Schüler durch diese ruchlose Lehre zur Verzweiflung gekommen sind, dann theilt sie ihnen ihr letztes Geheimniß mit, und zeigt ihnen, wie sie dadurch den Uebeln des Lebens entrinnen können, daß sie sich durch einen Selbstmord in die Hölle hinabstürzen. O wahrhaft teuflische Lehre des Unglaubens, die du deine Schüler unter so heuchlerischen Versprechungen zur Schlachtbank führest! Sagt, kann es ein größeres Unglück, ein schauervolleres Elend geben, als der Unglaube ist? cf. Mac Carthy's Predigten.

Digitized by Google

50. Der Unglaube iſt eine ganz beſonders große und ſchwere Sünde wider Gott.

Mehr als durch eine jede andere Sünde wird Gott durch den Unglauben beleidiget; denn die andern Verirrungen laſſen ſich, ſo ſchwer und ſtrafbar ſie auch ſein mögen, mehr oder weniger der Schwachheit oder der Uebereilung von irgend einer Leidenſchaft zuſchreiben, wodurch die Vernunft getrübt worden iſt. Sie laſſen im Herzen noch eine Achtung für die Tugend, und eine Furcht vor Gott, auch eine Neigung zur frühern oder ſpätern Rückkehr zu ihm zurück. Der Unglaube aber iſt ein förmlicher Bruch mit dem Himmel, eine offenbare Empörung und Kriegserklärung wider Gott. Denn der Ungläubige ſpricht: Ich will nicht mehr unter der Hand Gottes ſein; ich will nicht mehr zitternd das Böſe thun: dieſe Furcht iſt für mich erniedrigend; ich behaupte, das Böſe iſt das Gute, die Begierden ſind die Pflicht und ihre Befriedigung iſt die Tugend. Hier habt ihr den großen Widerſpruch, in welchen ſich der Ungläubige mit Gott ſetzt; er behauptet von allem dem, was Gott ſagt, das Gegentheil, und verwirft von Vornherein Alles, was ihn von ſeiner Krankheit heilen könnte. Denn droheſt du ihm mit Gott, ſo erwidert er dir: „Es gibt keinen Gott;“ — oder wenn er ſein Daſein gelten läßt, ſo ſpricht er ihm doch das Recht ab, ſich um ſeine Handlungsweiſe zu bekümmern. Denn er ſagt: Ich bin frei und unabhängig; ich gehöre mir ſelbſt an, und bediene mich meines Geiſtes und meines Willens wie es mir beliebt; auch bin ich mir allein Rechenſchaft von meinen Handlungen ſchuldig.

Was wird es noch geben, das den Ungläubigen rühren könnte, da er das Daſein Gottes ſelbſt kaum zugibt? Willſt du ihn auf die Offenbarung hinweiſen? Aber er wird dir ſagen: „Ich bin nicht ſchuldig, darauf zu achten;“ — oder gar: „Es gibt keine Offenbarung; was ihr Offenbarung nennt, iſt nur eine Erfindung der Pfaffen.“ Willſt du ihn mit den Strafen einſchüchtern, womit Gott den Ungläubigen in der Ewigkeit droht? Aber er verlacht dich; denn er nennt die Hölle nur ein Schreckbild aus der Kindsſtube. Willſt du ihn mit den Belohnungen rühren, welche Gott ſeinen treuen Dienern verheißt? Aber der Ungläubige erwidert dir: Ich will von

Digitized by Google

Gott nichts; er vergesse mich, damit ich ungestraft auch seiner vergessen kann, er möge seine Ewigkeit für sich behalten, und mir die Zeitlichkeit lassen. — Ist es möglich, daß die Hölle selbst eine ruchlosere Sprache führen kann?

Laßt es uns offen heraussagen: Der Ungläubige ist der eigentliche Feind Gottes; denn er empört sich gegen alle seine Gesetze, versagt ihm allein im ganzen Weltall den Dienst, welchen alle Kreaturen ihm erweisen; er glaubt weder, was Gott ihn lehrt, noch thut er, was er ihm befiehlt, noch kennt er irgend ein anderes seiner Rechte an, welches er auf den Menschen hat. Er haßt seine Gerechtigkeit, deren Strenge ihm droht; er will nichts wissen von seiner unveränderlichen Wahrheit, welche keinen Vergleich mit der Lüge zuläßt; er trotzt seiner grenzenlosen Macht, die früher oder später ihn zermalmt. Er möchte gerne, um sich im ruchlosen Kriege, den er wider Gott führt, noch mehr zu ermannen, die ganze Welt gegen ihn verschworen sehen. Daher entfaltet er die Fahne des Aufruhrs; er greift den Allmächtigen mit den Waffen des Spottes und der Lästerung an; er sucht überall ihm Feinde zu wecken, und versäumt nichts, ihre Zahl zu vermehren. Daher rührt in einem ungläubigen Zeitalter jene Sündfluth verwegener Schriften, welche man Pasquille auf Gott nennen kann; daher beliebt man, um den wahren Gott um so sicherer auszuschließen, alles Uebrige zu vergöttern: die Natur, der Zufall, das blinde Ungefähr, die empfindungslose Materie, die Gesammtheit der Wesen, das große All, das Nichts, — das sind die Götter jener Menschen, welche keinen Gott wollen, den der Erdkreis anbetet. Daher rührt es, daß in einer ungläubigen Welt die kindliche Liebe zu Gott bald verachtet, und unter dem Namen Aberglauben dem bittersten Spott preisgegeben, bald gelästert und verleumdet, und unter dem verhaßten Namen Fanatismus mit den schwärzesten Farben gemalt wird; daher rühren, wenn die ungläubige Partei sich vergrößert und verstärkt hat, jene unermeßlichen Verbrüderungen, welche sich durch furchtbare Eide mit der Hölle verbinden, und von einem Ende der Welt bis zum andern sich die Hand reichend, gleichsam einen ungeheuern Hebel bilden, um die Erde gegen den Himmel zu erheben; daher rührt es, daß, wenn die glaubenslose Partei das Ruder des Staates ergreift, der Name Gottes aus den Ge-

Digitized by Google

ſetzbüchern, aus den öffentlichen Akten und Denkmälern gelöſcht, ſeine Verehrung abgeſchafft, Alles, was an ihn erinnern könnte, der Vernichtung preisgegeben wird. Und ſoll ich noch mehr ſagen? Daher iſt es gekommen, daß man in Frankreich zu Ende des vorigen Jahrhunderts die Tempel, in welchen man das Lob Gottes ſang, zerſtörte; die Altäre, auf welchen er unſern Weihrauch empfing, abbrach; ſeine Prieſter und treuen Diener ächtete; die Feier des Tags des Herrn, die einfachſte Erfüllung der Religionspflichten als die größten Verbrechen beſtrafte; ſelbſt die Namen der Tage, Monate und Jahreszeiten, damit die Feſte, welche man ihm zu Ehren feierte, bis auf die letzte Spur verſchwänden, abänderte; alle Dinge überhaupts umkehrte, in der Hoffnung, die Welt werde mitten unter dieſer allgemeinen Verwirrung und in dieſem ſchrecklichen Chaos endlich das Andenken an ihren Urheber vergeſſen. Kann der Haß gegen Gott ſich noch deutlicher beurkunden, kann er noch weiter gehen? —

Jeder Ungläubige, der entſchieden iſt, bis an ſein Ende zu leben, als ob es keinen Gott gäbe, iſt bemüht, ſich glauben zu machen, es ſei wirklich kein Gott. Von welcher Laſt würde er ſich befreit fühlen, wenn er die gewiſſe Ueberzeugung bekommen könnte, daß jene unſichtbare und gefürchtete Macht weiter nichts, als ein Hirngeſpinnſt wäre! Der Unglückliche wünſcht alſo die Vernichtung des Alles beherrſchenden Weſens; deſſen der ihm das Daſein und alle Güter gegeben hat. Er vertilgt ihn, ſo viel ihm nur möglich iſt, durch ſeinen Wunſch. Thut er es nicht auf eine wirkſamere Weiſe, ſo geſchieht es nur, weil ihm die Mittel dazu fehlen; es mangelt ihm nicht an Willen, ſondern nur an Macht. Sein Haß gegen Gott iſt alſo, ich zittere, es zu ſagen, ein Haß bis auf den Tod; er iſt ein Gottesmörder in ſeinem Herzen.

51. Nichts iſt dem Wohle der Staaten gefährlicher, als der Unglaube.

In ihrer Verblendung ſchützen die Regierungen oft den Unglauben und leiſten ihm auf alle mögliche Weiſe Vorſchub; aber dadurch wühlen ſie in ihren eigenen Eingeweiden. Denn nichts iſt den Staaten ſchädlicher und gefährlicher, als gerade der Un-

Digitized by Google

glaube. Die Religion schützt die Throne; denn sie erklärt die Fürsten als Stellvertreter Gottes und sieht in ihrer Gewalt einen Ausfluß der göttlichen Macht; sie erleichtert den Regierungen ihr Amt, denn sie verpflichtet die Völker zum Gehorsam; sie sieht in der Widerspenstigkeit gegen die Obrigkeit einen Aufruhr wider Gott selbst. Wie ganz anders aber lauten die Grundsätze des Unglaubens. Dieser spricht zum gemeinen Volke: Du bist dein eigener, unumschränkter Herr; dein Wille ist das Gesetz; deine Befehle sind die Obrigkeit; diejenigen, welche dir befehlen, sind nur deine Abgeordneten und deine Untergebenen; wenn sie sich die Oberhoheit beilegen, welche dir allein gebührt, sind sie Usurpatoren; wenn sie dir etwas Anders gebieten, als was dir gefällt, sind sie Tyrannen; wenn sie ihre Gewalt nicht in dem Augenblick, wo du sie wieder zurücknehmen willst, niederlegen, sind sie Empörer; du bist ihr Richter und entscheidest über ihr Geschick; du verfügst nach deinem Gutdünken über das öffentliche Vermögen, über das Leben und die Güter jedes Einzelnen. Dieß sind deine unveräußerlichen Rechte, und um in diese wieder einzutreten, ist die Empörung eine heilige Pflicht, und müßten auch, um wieder zu ihrem Besitze zu gelangen, Millionen Menschen geopfert werden, so wäre ein solches Gut nicht zu theuer erkauft. — Welches Elend hat dieses neue Evangelium den Völkern gebracht! Die rasendsten Stürme, welche den Grund der Meere aufwühlen, schleudern die gebrechlichen Fahrzeuge nicht gewaltsamer umher, als diese Lehre die Staaten und Reiche in den Abgrund des Verderbens brachte. Diese Lehre hat die Säulen der sittlichen Welt erschüttert, die ganze menschliche Gesellschaft in ihren Grundfesten wankend gemacht, mit Strömen von Blut die Erde bedeckt; die Gebräuche, die Gesetze, die Sitten, die Künste, die ganze Civilisation mit einander in den Abgrund der Alles verschlingenden Anarchie versenkt. O wenn nicht derselbe Gott, welcher dem Ozean seine Grenzen bestimmt hat, sie auch der Ueberschwemmung jener fluchwürdigen Lehre gesetzt hätte, so würde es zur Vernichtung des menschlichen Geschlechtes gekommen sein.

Digitized by Google

52. Der Ungläubige bekennt eine Lehre, welche alle Verbrechen begünſtiget, alle Ordnung umſtößt, und das Verderben des menſchlichen Geſchlechts beabſichtigt.

In einen tiefen Abgrund der Laſterhaftigkeit iſt die Menſchheit verſunken, ſeitdem ein großer Theil von ihr ungläubig geworden iſt. Die Verbrechen unſerer Tage ſind nicht mehr bloße Verletzungen der ehelichen Treue, nicht mehr gewöhnliche Diebſtähle und Betrügereien, nicht einmal mehr einfache Werke, ſondern Frevelthaten, daß man nicht meinen ſollte, es wäre möglich, unter Chriſten ſolche zu finden. In unſern Tagen wird das Hochzeitbett oft durch die eigene Hand des Gatten oder der Gattin mit Blut beſudelt; die Kinder zerfleiſchen das Herz der Urheber ihres Lebens; ſie finden aber oft auch in dem nämlichen Schooße, der ſie geboren hat, ihr Grab. Wer hat denn ſolche unerhörte Miſſethaten, wovor die wilden Horden ſich entſetzten, und wovor Tiger und Hyänen erſchaudern könnten, Chriſten gelehrt? Wer hat die Dolche jener zahlreichen Meuchelmörder gewetzt, welche es für Nichts achten, ob ſie ſich ein wenig früher oder ſpäter in das Nichts verſenken, kaltblütig auf Meuchelmord ſinnen, und entſchloſſen ſind, auf der Leiche ihres Schlachtopfers ſelbſt dem Tode ſich zu weihen? Wer hat denn die unterſten Volksklaſſen unterrichtet, daß ſie mit den ſchwärzeſten Verbrechen belaſtet und derſelben überwieſen, ſtolz vor ihren Richtern erſcheinen; ſich rühmen, ihren Grundſätzen getreu gehandelt zu haben; mit ihrem Haſſe gegen den Fürſten, gegen die öffentliche Ordnung, gegen die Religion, gegen Gott ſelbſt ſich brüſten; an Lüge und Meineid, wodurch ſie die Richter in Verlegenheit ſetzen, ſich zu beluſtigen ſcheinen; an ihren Mitſchuldigen bis an das Ende eine verabſcheuungswürdige Treue beweiſen; das Geheimniß der Verſchwörungen mit einem unbeſiegbaren Schweigen bedecken, und durch die hochmüthige Gefühlloſigkeit, mit welcher ſie endlich unter Läſterungen ſterben, die Hinrichtung ſelbſt, welche den Genoſſen ihrer Verbrechen zur Beſſerung gereichen ſoll, in ein Aergerniß verwandeln? Wer anders hat dieſe Ungeheuer hervorgebracht, als jene fluchwürdige Lehre, welche alle Sittlichkeit verachtet, die reinſten und zarteſten Gefühle der Natur ſelbſt erſtickt; jene hölliſche Lehre, welche im Menſchen keine andere Würde anerkennt,

Digitized by Google

als die, welche dem gemeinsten Thiere zukömmt; keine andere Pflicht für ihn zugibt, als dem Triebe der Begierden und der Leidenschaft zu gehorchen, und ihm keine andere Zukunft erwarten läßt, als die ewige Vernichtung. Wer anders verkündet diese ruchlose Lehre, als der Unglaube? Sehet also, wie an den Brüsten des Unglaubens die Verbrechen groß wachsen!

Der Ungläubige ist daher recht wahrhaft der allgemeine Feind des menschlichen Geschlechtes, weil er nichts Anders, als das Verderben desselben beabsichtet. Es hat einen Tyrannen gegeben, welcher wünschte, es möchte ein ganzes, großes Volk nur Einen Kopf haben, damit er ihm denselben mit einem Streiche abschlagen könnte. Der Ungläubige ist ein noch größerer Barbar; denn er wünschte, daß das ganze menschliche Geschlecht nur Eine Seele haben möchte, und daß es in seiner Gewalt stünde, sie mit einem Male zu vernichten.

53. Mittel gegen den Unglauben.

Je nachdem die Quellen mannigfaltig sind, aus denen der Unglaube entspringt, sind auch die Mittel gegen denselben verschieden.

Weil Viele aus Unwissenheit oder Halbwisserei ungläubig sind, so sorge man für einen guten und zweckmäßigen Religionsunterricht für alle Menschengattungen nach der Verschiedenheit ihrer Bedürfnisse. Man beginne ihn schon bei der zartesten Jugend und flöße dem Kinde Liebe zu seinem Glauben ein. Mit dem zunehmenden Alter und der steigenden Fassungskraft muß auch der Religionsunterricht vorwärts schreiten. Wer gegen den Unglauben gesichert sein will, der darf überhaupts das Studium der Religion nie ganz bei Seite setzen, sondern vielmehr in dem Maße, als man in andern Kenntnissen zunimmt, muß sich auch das Wissen in der Religion erweitern und vervollkommnen. Wenn man die Gründe für die Religion nicht von Zeit zu Zeit überdenkt, so entschwinden sie allmählig dem Gedächtnisse, und man wird um so leichter in seinem Glauben wankend werden, da ohnehin die Sinnlichkeit immer entgegenwirkt.

Viele sind ungläubig aus Stolz; diese lernen sich demüthigen, denn der Glaube ist eine Gabe Gottes, und nur durch demüthige

Digitized by Google

Unterwerfung unter ſeine Geheimniſſe können wir ihn erlangen und ihn uns bewahren. Jenen, welche mit ihrem Verſtande zu tief in die Geheimniſſe des Glaubens eindringen wollen, entzieht Gott dieſe Gnade. Denn wer die Majeſtät erforſcht, wird von der Herrlichkeit erdrückt. Sprüchw. 25, 27. Man muß der Mahnung des Apoſtels nachkommen, welcher ſchreibt: Ich ſage euch Allen, daß ihr nicht höher denket, als es ſich zu denken geziemt, ſondern beſcheiden von euch denket. Röm. 12, 3. In Glaubensſachen muß man nicht mehr wiſſen, nicht tiefer denken und nicht weiſer ſein wollen, als es ſich für einen gut unterrichteten Chriſten geziemt. Er muß zwar wiſſen, warum er glaubt; denn unſer Glaube, ſagt der Apoſtel, muß vernünftig ſein. Der Chriſt ſoll alſo ſeinen Gott und ſeinen Glauben wohl kennen; aber er iſt nicht unbeſcheiden in ſeinen Forſchungen. Er weiß, daß die wahre Religion Geheimniſſe hat, und daß er dieſe mit ſeiner ſchwachen Vernunft nicht zu begreifen im Stande iſt.

In ſo ferne das laſterhafte Herz Quelle des Unglaubens iſt, muß man es beſſern. Der Glaube verliert ſich in dem Grade, als die Laſter über Hand nehmen; umgekehrt pflegt er aber auch wieder in dem Maße zurückzukehren, als man ſeinen Leidenſchaften Gewalt anthut. Darum zerbrecht die Sklavenketten euerer Leidenſchaften, dann wird euerm Geiſte ein Licht aufgehen; ihr werdet die Erhabenheit der göttlichen Lehren einſehen, und ehrfurchtsvoll ſich zu dem bekennen, was ihr früher wegen der Verdorbenheit euers Herzens verworfen habt. Chriſtus, der Herr, ſelbſt ſagt: Wer nach meiner Lehre thut, der wird einſehen, daß ſie aus Gott iſt.

Weil nicht Wenige durch Verführung ungläubig werden, ſo muß man ſorgfältig von den Feinden des Glaubens ſich in Acht nehmen. Wem ſeine Religion heilig iſt, der muß den vertrauten Umgang mit Ungläubigen meiden. Empfindet man gleichwohl anfangs einen Abſcheu gegen die Aeußerungen, welche ſie vorbringen, ſo gewöhnt man ſich doch allmählig daran, man wird in ſeinem Glauben immer kälter und zuletzt völlig gleichgiltig gegen denſelben. Nicht minder muß man ſich vor irreligiöſen Schriften hüten, die das Gift oft auf eine ſo verborgene und angenehme Art beibringen.

Digitized by Google

54. Von der Vernunft und ihrem Geschäfte im Glaubensgebiete.

Die Vernunft ist eines der edelsten Vermögen des menschlichen Geistes. Durch dieselbe, so wie durch den freien Willen, unterscheidet er sich wesentlich von den Thieren. Und in diesen beiden Vermögen besteht vorzüglich die Ebenbildlichkeit der Seele mit Gott. Durch die Vernunft erkennt der Mensch, und wird sich seiner Würde und seiner hohen Bestimmung bewußt. Er hat daher auch die Pflicht, dieses kostbare Vermögen, welches nur keimartig gegeben wird, auszubilden; denn ohne Entwicklung verkümmert diese Himmelspflanze. Die Ausbildung dieses Vermögens geschieht durch die intellektuelle Erziehung. Es sollen daher Eltern, Lehrer und all diejenigen, welche mit dem wichtigen Geschäfte der Erziehung betraut sind, oder darauf einzuwirken haben, die Vernunft ihrer Zöglinge möglichst zu entwickeln suchen; später aber hat jeder Einzelne, welcher der Schule entwachsen ist, für sich selbst die Pflicht, seine geistigen Kräfte mehr und mehr auszubilden. Es kömmt dabei allerdings viel auf die Anlage des Einzelnen und seine Stellung an, die er einnimmt; denn die höher Stehenden und Gelehrten haben hierin ein weiteres Gebiet zu durchlaufen und ein höheres Ziel zu erreichen: aber in einem gewissen Grade ist diese Pflicht allgemein; denn wer seine geistigen Kräfte nicht gehörig entwickelt, thut sich nicht bloß im bürgerlichen Leben hart, sondern erschwert sich auch die Erreichung seiner höhern Bestimmung.

So hoch aber auch die Vernunft zu schätzen ist, so muß man sich doch wohl in Acht nehmen, daß man sie nicht überschätzt. Die Vernunft ist das Organ, die Wahrheit zu vernehmen; aber nicht die Kraft, sie aus sich selbst hervorzubringen. Die Wahrheit muß ihr also gegeben werden. Dieß geschieht hinsichtlich der Religion durch die Offenbarung. Das Gegebene nimmt die Vernunft durch den Glauben in sich auf und verarbeitet es; dadurch bringt sie sich dasselbe zum Verständniß. Sie zergliedert die geoffenbarte Lehre; weiset die Uebereinstimmung derselben mit dem menschlichen Geiste nach; betrachtet die Wirkungen, welche die Annahme dieser Schlüsse nach sich gezogen, und sucht auf andere Weise Licht in die Dunkel-

Digitized by Google

heiten zu bringen, und dadurch die Einwendungen, welche Zweifelſucht oder Unglaube vorbringen, zu entkräften. Der geiſtreiche Maret erklärt ſich über das Geſchäft der Vernunft auf theologiſchem Gebiete alſo: „Die geoffenbarten Wahrheiten werden von der menſchlichen Vernunft in ein Syſtem gebracht. Sie bringt alle Theile der heiligen Lehre in einen Zuſammenhang und in eine Ordnung, welche ſehr einfach und der Wahrheit und der Natur der Sache angemeſſen iſt. Man ſieht, wie die allgemeinen Wahrheiten die beſondern enthalten, wie die Grundſätze die Folgerungen einſchließen. So entſteht ein harmoniſches Ganze, welches Gott, den Menſchen und die Welt nach den höchſten und geheimſten Wechſelbeziehungen in ſich faßt. Aber der Verſtand begnügt ſich damit noch nicht, auf dieſe Weiſe die ihm übergebenen Wahrheiten anzuordnen. Er entwickelt ſie, zieht alle Folgerungen daraus und zeigt ihre Anwendung. Werden die Lehren angegriffen, ſo vertheidiget ſie der Theologe wider die Gegner; auf gleiche Weiſe zeigt er dem Irrgläubigen, daß die von der Irrlehre angegriffenen Dogmen in der heil. Schrift und Tradition enthalten ſind, und immer von der Kirche gelehrt wurden. Wenn der Unglaube ſich gegen ein Myſterium erhebt, und es beſchuldiget, daß es der Vernunft widerſpreche, ſo beweist ihm der Theolog, daß zwiſchen der Vernunft und dem Glauben kein wirklicher Widerſpruch beſteht; daß die Wahrheiten dieſer zwei Gebiete, die von derſelben Quelle, nämlich von Gott, kommen, ſich einander nicht widerſprechen können. Das theologiſche Denken geht noch weiter: es ſucht, entdeckt und beweist die Uebereinſtimmung der Myſterien mit der Natur Gottes und des Menſchen; es entlehnt Aehnlichkeiten aus der phyſiſchen Welt und der Natur, Beweiſe aus dem Bewußtſein und dem Herzen des Menſchen; es beſchreibt die wunderbaren Wirkungen der göttlichen Lehren auf den Menſchen und die Geſellſchaft; es zeigt die allmählige und unaufhörliche Vervollkommnung, deren wohlthätige Quelle ſie ſind."

Die Vernunft will alſo nicht die Principien der Heilswiſſenſchaft oder die Glaubensartikel ſelbſt nachweiſen, ſondern ſie geht von ihnen aus, und ſtützt ſich darauf. Die Vernunft hat nicht tabula rasa, wenn ſie ihre Arbeit des Forſchens im theologiſchen Gebiete beginnt. Sie ſucht die Wahrheit nicht erſt, ſie hat ſie

Digitized by Google

ſchon; ſondern ſie bemüht ſich, im Beſitze derſelben ſich zu befeſtigen, und auch Andere zur Annahme derſelben zu bewegen. Die Vernunft wird dadurch nicht in läſtigen Feſſeln gehalten, wie auch der, welchem ein Wegweiſer beigegeben iſt, daß er ſich nicht verirrt, in Wahrheit nicht über Beſchränkung ſeiner Freiheit klagen kann. Im Grund genommen ſtehet hier die Theologie mit einer jeden andern Wiſſenſchaft auf gleichem Gebiete; denn in einer jeden Wiſſenſchaft werden die Principien als gewiß vorausgeſetzt, und wird von ihnen ausgegangen, um Anderes nachzuweiſen. Wir können aber noch zugeben, daß die Vernunft auf die Principien ſelbſt, wie es in der Apologetik geſchieht, auch eingeht, ohne jedoch einen eigentlichen Beweis für ſie zu führen. Deutlich bezeichnet den Standpunkt der Vernunft Kuhn in ſeiner Schrift vom Glauben und Wiſſen. Er ſchreibt: „Wie die Metaphyſik gegen denjenigen argumentiren kann, der ihre Principien leugnet, dabei aber etwas zugibt und in einem Punkte wenigſtens mit ihr übereinſtimmt, mit demjenigen aber, der nichts zugibt, nicht ſtreiten, ſondern nur ſeine Argumente widerlegen und ſeine Zweifel auflöſen kann: alſo kann auch die Theologie von einem Artikel des Glaubens, wenn er zugegeben wird, auf den andern und ſo auf alle übrigen argumentiren; wenn aber nichts zugegeben wird von dem, was die Offenbarung für den Glauben erweist, d. h. wenn überall kein Glaube vorhanden iſt, ſo kann ſie nur die Einwendungen, welche dagegen etwa vorgebracht werden, auflöſen.“

Aus allem erhellet: Die Vernunft, oder was uns hier dasſelbe iſt, die wiſſenſchaftliche Behandlung des Glaubens kann nie den Glauben ſelbſt geben, ſondern nur den ſchon vorhandenen Glauben beleuchten, und wo er noch nicht iſt, der Gnade, die ihn vermittelt, durch Auflöſung der Zweifel und Beſeitigung ſonſtiger Bedenklichkeiten den Weg bahnen. Indeß muß man doch unterſcheiden: der rechtfertigende Glaube, welcher gerecht macht und für das ewige Leben verdienſtlich iſt, kann auf bloß natürlichem Wege, alſo durch Forſchen, Erklären, Unterſuchen u. ſ. w. nicht gewonnen werden. Dieß iſt Dogma. Der Kirchenrath von Orange vom Jahre 529 hat ſich hierüber klar ausgeſprochen. Dieſe Kirchenverſammlung ſagt im fünften Kapitel: „Wenn Jemand wie das Wachsthum, ſo auch den Anfang des Glaubens und das innere Verlangen nach dem Glauben

Digitized by Google

aus der Natur ableitet, und nicht vielmehr als ein Geſchenk der Gnade betrachtet, das heißt als eine Eingebung des heiligen Geiſtes, durch welche unſer Wille vom ungläubigen zum gläubigen, vom unfrommen zum frommen Sinne verbeſſert wird, ſo iſt er den apoſtoliſchen Lehren entgegen." Wiederum ſagt die Synode: „Wenn Jemand behauptet, durch die Kraft der Natur etwas Gutes, das zum Heile des ewigen Lebens gehört, denken oder wählen zu können, wie es zuträglich iſt, oder der zum Heile führenden, das heißt der evangeliſchen Predigt ſeine Zuſtimmung geben zu können, ohne Eingebung und Erleuchtung des heiligen Geiſtes, welcher Allen die freudige Zuſtimmung zur Wahrheit und den Glauben an ſie gibt, der wird von einem häretiſchen Geiſte betrogen, indem er das Wort Gottes nicht verſteht, der im Evangelium ſagt: Ohne mich könnet ihr nichts thun." Eben ſo erklärt ſich auch die Synode von Trient in der ſechsten Sitzung, wo ſie über jenen das Anathem ausſpricht, der behauptet, man könne ohne zuvorkommende Eingebung des heiligen Geiſtes, glauben, hoffen, lieben u. ſ. w., wie man ſoll.

Es iſt ſomit klar, daß man den rechtfertigenden Glauben, wie er zur Seligkeit nothwendig iſt, nicht in den Abgründen der Spekulation findet, und überhaupts durch bloß natürliche Mittel nicht dahin gelangt. Daß aber der Menſch durch ſeine bloße Vernunft es in einigen Wahrheiten nicht zu einem Naturglauben bringen könne, iſt damit nicht in Abrede geſtellt; im Gegentheile beſtätiget es der Apoſtel, indem er die Erkennbarkeit Gottes aus der Offenbarung in der Natur ausſpricht. Röm. 1, 18—21. Aber ſelbſt dieſe der menſchlichen Vernunft zugänglichen Wahrheiten werden nicht von der Erkenntniß des Einzelnen abhängig gemacht, ſondern ſind zugleich auch wieder als poſitive Glaubensſätze aufgeſtellt. Als Gründe hiefür gibt der heilige Thomas von Aquin an: weil dieſe Wahrheiten auf dem Wege des Vernunftbeweiſes aufzufinden ſelbſt denjenigen ſchwer falle, welche dieſen Weg zu verfolgen hinlänglich Zeit und Fähigkeiten beſitzen. Ueberdieß iſt dieſer Weg, der in einem augenſcheinlichen Mißverhältniſſe auf der Bildungsſtufe der meiſten Menſchen ſteht, an ſich ſelbſt wenig gewiß, und bewahrt nicht leicht den Geiſt von den ſchwerſten Irrthümern in den wichtigſten Punkten, wie die Erfahrung lehrt. Darum wollte Gott, daß ſelbſt die beweisbaren, der menſchlichen Vernunft zugänglichen

Digitized by Google

Wahrheiten durch den Glauben aufgestellt würden. So wird z. B. das Dasein Gottes unter die beweisbaren, von der natürlichen Vernunft erkennbarer Wahrheiten gerechnet; allein in welche Verirrungen verlor man sich, und welche, der Gottheit unwürdige Vorstellungen machte man sich vom höchsten Wesen? Schön bemerkt der geistreiche Möhler, nachdem er die Möglichkeit und Wirklichkeit, zur Erkenntniß von Gottes Dasein ohne besondere Offenbarung zu gelangen ausgesprochen: „Die Art, in welcher sich der gefallene und dem Zweifel preisgegebene Mensch die Erkenntniß des Daseins Gottes zur Gewißheit bringt, ist die Beweisführung. Gott aber beweisen müssen, ist der auffallendste Beweis, vom Falle des Menschengeschlechtes in Adam, und an sich eine furchtbare Erscheinung. Der Nichtgefallene würde Gott unmittelbar und auf die leichteste Weise in sich finden, oder vielmehr der lebendige Gedanke an Gott würde ihm stets gegenwärtig sein, und alle Geschöpfe würden ihm Gottes Bild in lauten Jubeltönen entgegen bringen. Durch den Fall aber ist die unmittelbare und von selbst sich darbietende Gewißheit verschwunden; mühselig und jammervoll muß der Mensch sein Inneres beobachten, und genau aufmerken, ob der ihm von außen entgegentönende Name „Gott" einen Anklang in ihm finde, und nicht ein leerer Schall sei. Dieser Name, den der ursprüngliche Mensch auch mit den deutlichsten Buchstaben in der ganzen äußern Schöpfung eingeschrieben fand, ist für den aus dem Paradies verstoßenen kaum noch leserlich, und nur mit der kläglichsten Anstrengung aller seiner Geisteskräfte vermag er sich diese Buchstaben so zusammenzustellen, daß sie ihm noch einen Sinn geben; und der Sinn, den er errungen, ist eine abgezogene, leere Vorstellung, ohne eingreifende, durchwärmende, durchleuchtende Kraft. In solcher Weise das Wort von Gott bestätigen, das in der Sprache aller Völker aus uralter Ueberlieferung das erste ist, und jedem menschlichen Ohre zugebracht wird, heißt Gottes Dasein und unendliche Eigenschaften beweisen. Dieses Dasein beweisen müssen, ist das Zeichen, daß das göttliche Ebenbild in uns unaussprechlich verdunkelt; ihn aber doch noch beweisen können, das Zeichen, daß es nicht völlig unterdrückt oder gar ausgelöscht sei." Daraus ist klar, wie die Vernunft selbst in jenen Wahrheiten, die ihr noch erkennbar sind, dem Zweifel und selbst dem Irrthume preisgegeben

Digitized by Google

iſt, und wie nothwendig ihr das Licht des Glaubens oder der poſitiven Offenbarung iſt, um hell zu ſehen und feſte Ueberzeugung zu gewinnen.

55. Verhältniß zwiſchen Glauben und Wiſſen.

Alle Verirrungen der Neuzeit beruhen darauf, daß man ſich das Verhältniß der Vernunft zum Glauben nicht klar machte. Man überſchätzt gewöhnlich die Vernunft. Statt in ihr das Erkenntnißvermögen zu erblicken, hält man ſie für die Erkenntniß ſelbſt, oder doch für die einzige Lehrmeiſterin nicht bloß der ſinnlichen, ſondern auch der überſinnlichen Wahrheiten. Darnach fällt die Offenbarung als etwas Ueberflüſſiges hinweg; es gibt auch keinen Glauben, ſondern nur ein Wiſſen, weil die Vernunft nur das annimmt, was ſie begreift. Allein das ſind arge Täuſchungen. Die Vernunft iſt nur das Vermögen, zu erkennen; daß der Menſch durch dieſes Vermögen wirklich zur Erkenntniß gelangt, bedarf er ſelbſt in ſinnlichen Dingen des Glaubens als ſeines Lehrmeiſters. Dieß erkannten ſchon die heidniſchen Weltweiſen. Daher haben einige von ihnen von ihren Schülern das ſtrengſte Stillſchweigen und die unterwürfigſte Gelehrigkeit verlangt, und das Glauben als erſte Bedingniß zum Lernen an die Spitze geſtellt. Wir erinnern nur an Pythagoras, deſſen Schülern die Berufung auf die Autorität ihres Lehrers die Mutter aller Gewißheit war; das: „Er ſelbſt hat es geſagt" — endete unter ihnen allen Streit und beſeitigte einen jeden Zweifel. Kann es einen unbedingtern Glauben geben, als er hier gefordert wurde? Und hierauf beruht eigentlich alle Erziehung, ja eine ſolche iſt gar nicht möglich, wenn der Glaube aufgehoben wird. Die Vernunft iſt ihrer Anlage nach nur ein Keim zum Erkennen. Dieſer Keim muß entwickelt werden. Dieß geſchieht durch das Wort, welches gläubig angenommen wird. Wer das Wort nicht hört, ſei es das wirkliche oder das bildliche und unvollkommene durch Zeichen, wird nie, beſitzt er auch alle Fähigkeiten zur Erkenntniß, auf eine vernünftige Weiſe ſich entwickeln; er verwildert. Dasſelbe iſt der Fall, wenn Einer das Wort zwar hört, es aber nicht gläubig in ſich aufnimmt. Setzen wir den Fall: Jemand hat einen Knaben in den erſten Anfangsgründen der Sprache zu unterrichten; dieſer aber widerſpricht in

Digitized by Google

Allem ſeinem Lehrmeiſter, und ein Zeichen, welches er A nennt, heißt jener B. Wird wohl der eigenſinnige Knabe je einmal es zum Leſen bringen. Er nimmt das Wort, welches er hört, nicht an; er glaubt nicht, darum lernt er auch nichts. Wer aber nichts lernt, wird auch nichts wiſſen. Das Wiſſen iſt alſo durch den Glauben bedingt, und der Glaube iſt der Vater des Wiſſens. Darum ſagt auch der heilige Auguſtin: Ich glaube, damit ich erkenne.

Der Glaube iſt alſo überall die Grundbedingung, um vernünftig zu werden und es zum Erkennen und Wiſſen zu bringen, insbeſonders in der Religion gilt dieſes. Wer nicht glaubt, wird es nie zur Erkenntniß der überſinnlichen Wahrheiten bringen. Durch den Glauben hält die Vernunft zuerſt den Inhalt der göttlichen Offenbarung feſt; der Glaube bindet gleichſam die Vernunft an die Wahrheit als an ihren Gegenſtand. Dabei bleibt man nicht ſtehen, ſondern die Vernunft ſucht ſich des aufgenommenen Glaubensinhaltes bewußt zu werden; ſie ſtrebt, ſich denſelben deutlich zu machen, indem ſie die einzelnen Wahrheiten auseinanderlegt und in ihren innern Zuſammenhang einzudringen ſich bemüht; ſie forſcht auch nach dem Grunde, warum ſie glaubt; ſie vertheidigt den Glauben gegen feindliche Angriffe; entkräftet die Einwendungen der Ungläubigen, und ſtützt den Glauben ſelbſt durch Auffindung der für ihn ſprechenden Zeugniſſe und Beweisgründe. So wird der Glaube zu einer Art Wiſſenſchaft; denn ich weiß jetzt nicht bloß, was ich glaube, ſondern auch, warum ich glaube; vermag auch lichtvolle Darſtellungen von meinem Glauben zu geben. Allein dieſes Wiſſen hebt den Glauben nicht auf, weil mein Erkennen nicht auf geiſtigen Anſchauungen beruht, ſo daß ich die Sache ſelbſt in ihrer innern Klarheit durchdringe, ſondern weil mir nur die Glaubwürdigkeit derſelben in's Licht geſtellt iſt. Iſt daher Einer auch noch ſo gelehrt und unterrichtet, ſo iſt er doch von der Pflicht des Glaubens nicht enthoben; ja all ſein Wiſſen, wenn es ein wahres iſt, muß den Glauben als Unterlage haben. Daher ſehen wir auch, daß die erleuchteſten Männer in der Gotteswiſſenſchaft immer auch die frömmſten Gläubigen ſind. Der Glaube iſt und bleibt immer der Fackelträger der Vernunft. Dieſe erkennt um ſo deutlicher und ſieht um ſo klarer, je größer das

Digitized by Google

Glaubenslicht iſt, und je heller es brennt. Wer hingegen, nachdem er mit Hilfe des Glaubens zur Erkenntniß der göttlichen Dinge gelangt iſt, dieſen jetzt als überflüſſig über Bord werfen wollte, und meinte, er brauche jetzt nicht mehr zu glauben, weil er ja ſchon erkenne, wird ſein Wiſſen in göttlichen Dingen wieder verlieren und in gräuliche Irrthümer ſich verwickeln. Denn der Glaube verſchafft uns nicht bloß die Erkenntniß der göttlichen Dinge, ſondern erhält uns auch dieſelbe. Daher darf man niemals vom Glauben laſſen, will man nicht die Wahrheit verlieren. Unſere Vernunft ſieht in göttlichen Dingen nur ſo lange richtig, als das Licht des Glaubens in ihr leuchtet. Es gibt daher hienieden keine Lage und kein Verhältniß, in welchem Einer aufhören dürfte, zu glauben; erſt jenſeits, wo das Schauen eingetreten iſt, fällt der Glaube hinweg.

56. Wie die katholiſche Kirche immer lehrte, daß der Glaube zum Erkennen führe.

Der heilige Auguſtin ſagt: Es iſt etwas Anders zu wiſſen, was man glauben muß, dieſes lehrt nämlich der Glaube; und etwas Anders zu wiſſen, wie dieſes ſelbſt den Frommen nützt, und wie es gegen die Gottloſen vertheidiget wird, was der Apoſtel mit eigenthümlichem Worte Wiſſenſchaft zu nennen ſcheint. De trinit. libr. XIV. c. 1. Hier iſt ein doppeltes Wiſſen oder Erkennen angegeben: das Erſtere beſteht bloß im Wiſſen der Glaubensartikel, und iſt das Wiſſen der gemeinen Leute. Dieſes Wiſſen bringt offenbar der Glaube; daher ſagt auch der heilige Auguſtin: „Daß es der Glaube lehrt.“ Es liegt auf der Hand, daß in dieſem Sinne der Glaube zum Erkennen führt. Das zweite Wiſſen iſt das eigentlich wiſſenſchaftliche Bewußtſein vom Glauben, und hat einen gewiſſen Vorzug vom einfachen Glauben; ein Solcher weiß ſich Rechenſchaft von ſeinem Glauben zu geben, und verſteht es, ihn auch gegen feindſelige Angriffe zu vertheidigen. Auch hier geht der Glaube voraus, und die Erkenntniß folgt dieſem. Dieß wurde in der katholiſchen Kirche immer feſtgehalten; der Satz aber, man müſſe zuvor erkennen, um glauben zu können, ward jederzeit als ketzeriſch verworfen. So ſchreibt ſchon der heilige Auguſtin: dieß ſei der Unterſchied geweſen zwiſchen den Manichäern und

Digitized by Google

Katholiken, daß dieſe glauben, um zu wiſſen; jene aber zuvor erkennen wollten, um nachher, wenn es beliebte, zu glauben.

Die katholiſchen Theologen gingen immer von dem Grundſatze aus, daß der Glaube die tiefſte Wurzel des Wiſſens ſei, daher ſtrebten ſie auch vom Glauben zur Erkenntniß. Deßwegen bekämpften ſie mit Nachdruck die Behauptung, daß man, um zum Glauben zu kommen, durch das Wiſſen hindurchgehen müſſe. Unter die, welche den Glauben vom Wiſſen abhängig machen wollten, gehören nicht bloß ungläubige Philoſophen, ſondern auch manche Theologen. So war es ein Grundſatz des Roscelin: „Per intellectum ad fidem.“ Noch weiter ging Abälard, indem er behauptete: Nihil credi posse, nisi prius intellectum. Unter den Neuern gehört Hermes hieher, der ebenfalls vom Wiſſen zum Glauben kommen wollte.

Hugo von St. Viktor ſtellt den Satz auf: „Das Glauben iſt mehr, als das Dafürhalten; weniger aber iſt das Glauben, als das Wiſſen: wir glauben aber, um es einmal auch zum Erkennen zu bringen.“ Mit den letzten Worten iſt offenbar das wiſſenſchaftliche Bewußtſein, die Spekulation, gemeint, wozu der Glaube den Weg bahnt. Dieſes Wiſſen ſteht alſo nicht dem Glauben gegenüber, ſondern hat vielmehr den Glauben in ſich aufgenommen. Daher ſagt der heilige Anſelm: So fordert es die rechte Ordnung, daß wir zuvor die Geheimniſſe des Chriſtenthums glauben, ehe wir uns anmaſſen, ſie mit der Vernunft zu unterſuchen; darum ſcheint es mir Nachläſſigkeit zu ſein, wenn wir uns, nachdem wir im Glauben befeſtiget ſind, uns nicht Mühe geben, zu verſtehen, was wir glauben.“ In der Schrift: Cur Deus homo? cap. 2. — Indem nun die katholiſchen Theologen hiebei ausgingen von der Wirklichkeit des Glaubens, und in ununterbrochenem Zuſammenhange und ſtetigem Fortſchritte des Wiſſens auf die unerforſchliche und ſchlechthin unmittelbare Grundwurzel des Glaubens ſich hingeleitet ſahen, mußte er ihnen nicht nur als mögliche, ſondern auch als nothwendige Wahrheit erſcheinen, womit die wiſſenſchaftliche Unterſuchung ſelbſt ihr Ende erreicht hatte. In dieſem Sinne ſagt der heilige Anſelm: Ich will, daß du mich dahin führſt, daß ich mit vernünftiger Nothwendigkeit einſehe, es müſſe all dasjenige ſein, was uns der katholiſche Glaube von Chriſtus zu glauben vorſchreibt. Cur Deus homo. c. 25. Hier iſt zugleich die Aufgabe der Ver-

Digitized by Google

nunft im Glaubensgebiete, und ihre Grenzlinie bezeichnet: ſie hat offenbar mehr zu thun, als den Glauben bloß durch Aneinanderreihung von Zeugniſſen aus der heiligen Schrift und den heiligen Vätern zu ſtützen; ſie darf aber auch nicht über den Glauben hinausgehen, und neue Sätze aufſtellen, auch nicht die Annahme einer Glaubenswahrheit vom Begreifen abhängig machen; Letzteres um ſo weniger, da ja, wenn die Vernunft ihr Geſchäft beginnt, der Glaube ſchon da iſt, und ſie von dieſem ausgeht, und auf ihn ſich ſtützt, widrigen Falles müßte ſie vom Zweifel ausgehen, was Hermeſianiſcher Irrthum iſt.

57. Wie ſich Glaube und Zweifel verhalten.

Zu verſchiedenen Zeiten hat es Solche gegeben, die den Zweifel gleichſam zu ihrem Lebensgefährten machten, und ihn als Princip aufſtellten, von dem man ausgehen müſſe, um zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen. Allein Alles bezweifeln, heißt Alles verwerfen. Der Zweifler geht eigentlich von Nichts aus, und weil der Menſch aus Nichts nicht etwas machen kann, ſo kömmt der konſequente Zweifler auch zu Nichts, zu keiner Erkenntniß der Wahrheit. Wer den poſitiven Zweifel als den Anfang der Glaubenswiſſenſchaft hinſtellt, kommt nicht nur nie zu einem Glauben und der ihm eigenthümlichen Wahrheit und Gewißheit, ſondern er hat ſchon von vorneherein verletzend in das Weſen des Glaubens eingegriffen, weil er ihn nicht mehr für ein Geſchenk der Gnade, ſondern für eine Frucht der menſchlichen Vernunft hält. Der Zweifler zerſtört zuerſt das Werk Gottes, und will es ſich dann durch die Bemühungen ſeiner Vernunft wieder aufbauen, was unmöglich iſt. Der Zweifel kann daher nicht zum Glauben führen, ſondern denſelben nur zerſtören. Beide bekämpfen ſich gegenſeitig; wo wahrer Glaube iſt, da muß der Zweifel weichen, und umgekehrt, ſo lange der Zweifel nicht weicht, kann der Glaube ſich nicht feſtſetzen. Du kannſt ſo lange nicht glauben, als du zweifelſt.

Digitized by Google

58. Nichts iſt des Menſchen unwürdiger, als der freiwillige Zweifel.

Es hat Philoſophen gegeben, die aus blindem Mißtrauen gegen die Vernunft alle Gewißheit in Abrede ſtellten und im freiwilligen Zweifel ihr Heil ſuchen zu müſſen meinten. Dieſe Philoſophie iſt bekannt unter dem Namen des Skepticismus, auch Pyrrhonismus. Die letztere Benennung erhielt dieſe Schule von Pyrrhon, der drei hundert vierzig Jahre vor Chriſtus lebte, und dieſem Syſteme ſeinen beſtimmtern Ausdruck gab. Er erklärte das Wiſſen für unmöglich und auch für unnütz; ſein Schüler Timon führte den Skepticismus noch weiter fort, indem er den Weiſen Unentſchiedenheit des Urtheils und unerſchütterliche Gemüthsruhe vorſchrieb. Auch in der chriſtlichen Zeit fand dieſes Syſtem ſeine Anhänger, und namentlich hat am Ende des zweiten Jahrhunderts der chriſtlichen Zeitrechnung Sextus Empirikus den Skepticismus bis zur Spitze getrieben. Ebenſo fand es in der neuern Zeit mehr oder weniger ſeine Anhänger, wie Argens, Bayle, Montaigne u. ſ. w. Aus ſeinen Windungen und Irrgängen trat die Kant'ſche Philoſophie hervor.

Um auf die Sache ſelbſt einzugehen, ſo muß man ſagen, daß unter allen Verirrungen, in welche die menſchliche Vernunft gerathen, kaum eine ſei, deren ſie ſich mehr zu ſchämen hat, als die Meinung der Pyrrhoniſten (vollendeter Zweifler); denn behaupten, daß nichts Gewiſſes in unſerer Erkenntniß ſei, heißt dieſe ſelbſt vom Grunde aus untergraben, und den Menſchen zum Zuſtande des Thieres erniedrigen. Denn wenn die Frucht all unſerer Nachtwachen und all unſers Studirens nur darauf hinausläuft, daß wir von dieſer traurigen Wahrheit überzeugt werden, daß es nichts Gewiſſes gibt, und man an Allem zweifeln müſſe, — ſo iſt es nicht der Mühe werth, ſich dieſelbe mit ſo großem Aufwande zu erwerben. Man geht einen weit kürzern Weg, wenn man ruhig in der Unwiſſenheit bleibt und einem Gute entſagt, deſſen Beſitz unmöglich iſt.

Die ſtrengen Skeptiker wurden mit Recht als eine Sekte von Lügnern betrachtet, welche den Grundſätzen, die ſie in ihren Schulen lehrten, beſtändig im Leben widerſprachen. Schon Carneades legt einen deutlichen Beweis hiefür ab; denn als er einmal ſeinen

Digitized by Google

Schüler Mentor auf einem ſchlechten Streich ertappte, zweifelte er nicht lange, ob es Wirklichkeit oder Täuſchung ſei; ſondern er hielt für gewiß, was er ſah, und jagte den treuloſen Schüler fort. Wahrlich, nirgends iſt der Widerſpruch größer als bei den Pyrrhoniſten, weil ſie für ſich ſelbſt in Anſpruch nehmen, was ſie bezüglich aller Uebrigen leugnen, die nicht ihre Anſicht theilen. Sie behaupten, es gebe nichts Gewiſſes, und ſtellen doch ihre eigene Behauptung, daß es nichts Gewiſſes gebe, für eine gewiſſe Wahrheit hin. Iſt dieß nicht handgreiflicher Widerſpruch? Welch ein Heil läßt ſich von einer ſolchen Lehre erwarten? Die Häupter derſelben geſtehen ſelbſt, daß ihre Allgemeinheit den Untergang des menſchlichen Geſchlechtes nach ſich zöge. So ſchreibt David Hume: „Wenn die Grundſätze des Skepticismus ſo ſehr über Hand nähmen, daß ſie allgemein in der Welt würden, ſo würden ſie den Untergang des menſchlichen Lebens nach ſich ziehen; denn ein jeder Umgang, eine jede Handlung müßte aufhören.“

Faſſen wir den Skepticismus als völlige Unentſchiedenheit, in welcher Beziehung er mit der Gleichgiltigkeit zuſammenfällt, ſo iſt er nicht weniger des menſchlichen Geiſtes unwürdig, vorzüglich in Sachen der Religion. Es gibt offenbar nichts Wichtigeres, als die Religion iſt. Hierin ſich in einen ſtolzen Skepticismus verſchanzen, und es ſo lange mit keiner Partei halten, bis alle Streitigkeiten beendet ſind, heißt einen entſchiedenen Geſchmack am Unglauben haben. Was würde man von einem Bürger denken, der in einem Staatsverbande lebte, und ſich um die Geſetze desſelben nicht bekümmerte?

Ein Skeptiker, der auf die Beweisgründe von dem Daſein Gottes, von ſeiner Vorſehung, von der Unſterblichkeit der Seele und dem zukünftigen Leben keine Aufmerkſamkeit richtet, und dieſe Fragen etwa mit der Quatratur des Zirkels in gleichen Rang ſetzt, hat eben ſo wenig Religion, als ein entſchiedener Atheiſt. Wenn es einen Gott gibt, ſo legt er gewiß dem Menſchen die Verbindlichkeit auf, ihn zu erkennen, ihm zu huldigen und die Geſetze, die er ihm vorſchreibt, zu halten. Hier kann es alſo keine ſogenannte Neutralität oder Parteiloſigkeit geben. In Fragen, welche das zeitliche Glück, das Leben oder auch nur das Vermögen betreffen, bleibt Niemand gleichgiltig; in Ermangelung augen-

Digitized by Google

ſcheinlicher Beweiſe erklärt man ſich für die Wahrſcheinlichkeit. Soll man in der wichtigſten Sache, in der Heilsangelegenheit anders handeln dürfen?

Der Skeptiker hat für ſein Betragen gegen die Religion keinen andern Grund, als der Ungläubige, nämlich Stolz und Abneigung vor ihren unbequemen Geſetzen. Zwar nimmt er gerne den Schein der Wiſſenſchaftlichkeit an, und gibt ſich das Anſehen, als habe ihn unermüdetes Forſchen und reife Ueberlegung zum Zweifler gemacht. So ſagt Einer aus dieſer Schule, daß die wahre Skepſis eine tiefe und parteiloſe Unterſuchung vorausſetzt; allein dieß iſt Täuſchung; denn wer ſucht, verliert nichts, ſondern findet eher etwas. Das wahre Suchen führt alſo nicht zum Verluſt des Glaubens, nicht zur Zweifelſucht. Der Grund aber, warum ſolche Prüfer und Forſcher doch zu Nichts kommen, iſt, weil ſie gewöhnlich zuvor ſchon Nichts haben, und in der Abſicht ſuchen, Nichts zu finden. Daß übrigens die Forſchungsluſt bei ſolchen Leuten nicht ſehr groß ſei, folgt aus ihrem eigenen Geſtändniſſe. So nennt Einer von ihnen die Unwiſſenheit und den Mangel an Neugierde zur Anſtellung einer ernſten Unterſuchung zwei ſanfte Kopfkiſſen. Menſchen, die ſich in der Unwiſſenheit bezüglich religiöſer Dinge glücklich fühlen, können unmöglich ein großes Verlangen haben, dieſelben kennen zu lernen.

Wenn man den Skeptiker fragt: „Wie kann man glücklich leben, wenn man nicht weiß, wer man ſei, woher man komme, wohin man gehe, und warum man in die Welt geſetzt wurde?“ — ſo antwortet er ganz kaltblütig: Ich ſchäme mich nicht zu geſtehen, daß ich dieß Alles nicht weiß, und bin darum nicht unglücklich; denn warum ſollte ich mich über den Mangel an Kenntniſſen betrüben, die ich mir nicht verſchaffen konnte. Leuchtet aus dieſer Antwort nicht der größte Stolz hervor? Der Zweifler ſchämt ſich nicht, zu geſtehen, daß er in den wichtigſten Angelegenheiten nichts weiß, und zu dieſer Unwiſſenheit wünſcht er ſich noch obendrein Glück. Trotz all dem nimmt er die Wiſſenſchaftlichkeit für ſich allein in Anſpruch; er iſt allein der Verſtändige, der Aufgeklärte. Er verachtet daher auch alle Uebrigen, die ſeine Meinung nicht theilen, insbeſonders jene, die noch etwas für wahr halten; er nennt ſie Leute, die noch nichts unterſucht haben. Denn er hält die Unter-

Digitized by Google

ſuchung nur dann für hinlänglich, wenn ſie zum Zweifel, zum Nichtwiſſen geführt hat. Welche Verblendung! Welch unbegreifliche Gleichgiltigkeit, in einem ſolchen, des Menſchen ſo unwürdigen Zuſtande ſich glücklich zu fühlen! Man wird dabei unwillkürlich an das erinnert, was von Pyrrho, dem Vater dieſer Schule, erzählt wird. Als dieſer einſtens in einem vom Sturme zerſchlagenen und dem Untergange nahen Schiffe nicht die mindeſte Unruhe zeigte, und die Uebrigen ſich darüber wunderten, zeigte er auf ein Schwein hin, welches auch in dieſer Gefahr ruhig fortfraß, und ſagte dabei: So muß die Unempfindlichkeit des Weiſen beſchaffen ſein. Alſo das iſt das Ideal, welches der Skeptiker zu erreichen hat, einem Schweine muß er gleich werden. Dieß iſt eine würdige Lehre derjenigen, welche ſie predigen, und wer ihnen ähnlich werden will, mag ihnen nachfolgen.

59. Der Zweifel raubt alle Ruhe des Herzens und Feſtigkeit des Geiſtes.

Der Zweifler gleicht einem Schiff, das auf ſtürmiſchem Meere ohne Steuermann umher getrieben wird, und nirgends einen Halt findet. Sein Geiſt iſt verwirrt, ſein Herz voll Unruhe. Frage auf Frage drängt ſich ihm auf; aber nirgends findet er eine Antwort. Er ſchwebt immer zwiſchen Abgründen, und iſt voll Furcht in einen derſelben hinabzufallen und jämmerlich zu Grunde zu gehen. Nicht ſelten geſchieht es auch; denn wie oft führt der Zweifel bis zur Verzweiflung, ein Zuſtand, in welchem der Menſch ſich ſelbſt den Tod gibt. Kömmt es aber auch nicht dahin, ſo iſt doch das Leben eines ſolchen Menſchen troſtlos. Wo ſoll denn der Zweifler einen Troſt finden, da er nirgends einen Stützpunkt hat? Um die Qual der Zweifelſucht zu fühlen, iſt es nicht nöthig, daß der Menſch in jenen ſchreckvollen Augenblicken ſich befinde, wo ſein Blick verwirrt und erſchreckt wird durch die Finſterniſſe einer ungewiſſen Zukunft; auch im gewöhnlichen Verlauf des Lebens, in Mitte der alltäglichen Ereigniſſe fühlt man tauſend Mal, welche Folter die Zweifelſucht iſt. Es gibt Stunden, wo die Vergnügungen ermüden, wo die Welt mit Ekel erfüllt, wo das Leben läſtig wird; ein tiefer Ueberdruß bemächtiget ſich der Seele, ein unbeſchreibliches Unbehagen ängſtiget und quält ſie. Es ſind nicht Widerwärtig-

Digitized by Google

keiten, welche am Herzen nagen; nicht äußere Schmerzen, welche der Seele Seufzer entlocken: nein, es ist eine innere Unzufriedenheit mit Allem, was uns umgibt; eine peinliche Erstarrung aller Kräfte, wodurch das Leben in seiner innersten Tiefe verbittert wird. Da drängt sich unwillkürlich die Frage auf: Wozu bin ich in der Welt? Welchen Nutzen hat es mir gebracht, aus dem Nichts hervorgegangen zu sein? Was verliere ich, wenn ich von dem Anblick dieser Erde mich entferne, die für mich gleichgiltig geworden ist? Der heutige Tag ist für mich unbefriedigend, wie der gestrige, und der morgige wird es sein, wie der heutige; meine Seele dürstet nach Genuß, und genießt dennoch nicht; sie verlangt nach Glückseligkeit, und erhält sie nicht; sie verzehrt sich wie eine Kerze, die aus Mangel an Nahrungsstoff ausgeht. Diese Fragen und Erwägungen fallen wie Gifttropfen auf die Seele, und martern und quälen sie. Worin haben sie aber ihren Grund? In nichts Anderem, als in der Zweifelsucht, in jener schrecklichen Abwesenheit alles Glaubens und aller Hoffnung, in jener Ungewißheit über Gott, über die Natur, über den Ursprung und die Bestimmung des Menschen. Und diese Geistesleere wird um so fühlbarer, wenn sie Seelen befällt, die im Denken geübt sind durch Studium und Wissenschaft.

Ein berühmter Theologe unserer Zeit, der gelehrte Döllinger, läßt sich in seiner Rede an die Studirenden der Ludwigs-Maximilians-Universität im Jahre 1845 über den Zweifel also vernehmen: „Nichts ist mehr geeignet, den Geist zu entnerven und alle frische lebendige Thätigkeit an ihm zu lähmen, als das leere, zu Nichts führende, aushöhlende Zweifeln, jener Zustand des Schwankens, in welchem der Mensch auf die wichtigsten, ihn und seine ganze Thätigkeit unmittelbar ergreifenden und bestimmenden Fragen keine Antwort hat, oder nur mit einem Vielleicht zu antworten weiß, und daran knüpft sich dann unvermeidlich ein strafendes Mißbehagen, eine nicht zu verdrängende Unruhe, ein immer wiederkehrender Vorwurf, der aus seinem Innersten hervortönt, und sich durch kein beschwichtigendes Gerede zum Schweigen bringen läßt.“

Daß der Zweifel eine Qual ist, gibt nicht undeutlich jene Schule selbst zu, welche doch denselben zu ihrem obersten Princip gemacht. Jener alte Philosoph, Sextus Empirikus, welcher den

Digitized by Google

Skepticismus bis zur äußerſten Spitze trieb, wollte, wohlwiſſend, daß der Zweifel den Menſchen beunruhiget, dieſen ausgeſchloſſen wiſſen, und Alles völlig unentſchieden ſein laſſen.

Hat der Zweifler ſchon im Leben keinen Frieden: was ſoll man erſt von ſeinem Zuſtande ſagen, wenn er an die Schwelle des Todes kömmt? Der bekannte franzöſiſche Arzt Lauvergne erzählt in ſeiner Schrift: „Der Todeskampf und der Tod in allen Klaſſen der Geſellſchaften“ von einem franzöſiſchen Mathematiker, Namens Gaſtendi, daß er, im Begriffe zu ſterben, zu einem nebenſtehenden Freunde geſprochen: „Ich kam auf die Welt, ohne zu wiſſen, warum; ich lebte, ohne zu wiſſen, wie, und ich ſterbe, ohne zu wiſſen, wie und warum.“ Ich frage, welchen Gemüthszuſtand verräth eine ſolche Sprache? Kann in einer ſolchen Seele eine Ruhe wohnen? In was unterſcheidet ſich der vollendete Zweifler noch von dem Ungläubigen? Denn wenn er Alles bezweifelt, und insbeſonders die überſinnlichen Wahrheiten; wenn er nirgends zu einer Gewißheit gelangt, ſo kann er auch nichts als wahr annehmen, weder einen Gott, noch eine Unſterblichkeit der Seele, weder einen Himmel, noch eine Hölle. Kann es aber etwas Unglücklicheres und Troſtloſeres geben, als einen ſolchen Menſchen?

60. Von der Quelle der Religionszweifel.

Nichts iſt in unſern Tagen häufiger, als gegen gewiſſe Religionswahrheiten Zweifel und Bedenken zu äußern. Dieß iſt gleichſam der Deckmantel, womit man ſeinen Unglauben und ſein ärgerliches Leben zu verhüllen ſucht. Viele treffen in unſern Geheimniſſen Schwierigkeiten an, die ihnen Niemand gehörig beantwortet; ſie bringen ferners vor: „Vielleicht iſt mit dieſem Leben ohnehin Alles aus, warum ſoll man ſich daher bekehren?“ Nach ihrer Meinung ſcheint überhaupts Alles ſehr ungewiß zu ſein, und ehe man ſich zur Beobachtung der ſtrengen Lehren des Evangeliums entſchließen könne, ſagen ſie, müſſe man zuvor verſichert ſein, daß die Mühe und Arbeit nicht vergeblich ſei. Dieſe Bedenklichkeiten haben aber alle in ſehr unlautern Quellen ihren Grund, und zwar wie der Unglaube ſelbſt, zu welchem der fortgeſetzte Zweifel führt, vorzüglich

a) in einem unordentlichen Lebenswandel,

Digitized by Google

b) in der Unwissenheit, und

c) in der Eitelkeit.

Bei Vielen rühren die Zweifel von ihrem unordentlichen Lebenswandel her. Gewiß, es hat noch keine Solche gegeben, die damit den Anfang gemacht, daß sie an den Glaubenswahrheiten gezweifelt hätten, und die in Folge dieser Zweifel in ein lasterhaftes Leben verfallen wären, sondern man fängt von den Leidenschaften an und hieraus entstehen Zweifel. Man läßt sich anfangs von den Ausschweifungen hinreißen, und wenn man auf diesem Wege einige Zeit fortgewandelt ist, und es scheint, als ob man nicht mehr umkehren könnte, so sagt man, um sich zu beruhigen, es wäre mit diesem Leben Alles gar. Es wird also der Glaube nicht eher verdächtig, als wenn er anfängt, uns beschwerlich zu werden. Es ist nicht die Stärke der Vernunft, welche Zweifel erregt, sondern die Schwachheit eines verdorbenen Herzens, welches seine schändlichen Vergnügungen nicht mehr überwinden zu können meint. Ein solcher Mensch gleicht, wie wir schon bemerkten, Einem, der sich in der Nacht fürchtet, und der, indem er ganz allein im Finstern geht, singt oder ein anderes Geräusch erregt, um sich selbst Muth einzuflößen. Die Ausschweifungen machen gewöhnlich feige und jagen Furcht ein. Der Wollüstling kann den Anblick seiner Laster und das Andenken an die Strafen, welche auf sie warten, nicht zu gleicher Zeit ertragen; darum sucht er gegen die letztern Zweifel zu erregen. Es ist auch gar kein Wunder, daß ein unordentlicher Lebenswandel zu Religionszweifeln verleitet. Man muß ja den Unglauben bei den Leidenschaften zu Hilfe rufen; denn diese sind viel zu schwach, als daß sie sich ganz allein erhalten könnten, da Alles, unsere Einsicht, unser Gewissen sie bestreitet. Man muß nach einer Stütze seiner Leidenschaften umsehen, und diese findet man in seiner Zweifelsucht. Es ist für den Wüstling viel zu demüthigend, wenn er sich sagen sollte: Ich bin noch zu schwach und den Ergötzlichkeiten noch zu sehr ergeben, als daß ich denselben entsagen und ein ordentliches Leben führen könnte. Bei dieser Sprache behält er noch alle seine Gewissensbisse; viel leichter kömmt er aber davon, wenn er zu sich selbst spricht: Es ist nicht nöthig, besser zu werden, weil ja mit dem Tode ohnehin Alles gar ist. Dadurch erlangt der Böswicht eine gewisse Ruhe.

Digitized by Google

Die Religionszweifel haben nicht ſelten ihren Grund in der Unwiſſenheit. Man könnte Vielen derjenigen, welche ſich einbilden, es ſei in Glaubensſachen alles voll Widerſprüche, eben dasjenige antworten, was ehemals Tertullian den Heiden auf die Vorwürfe, die ſie wider die Geheimniſſe und die Lehre Jeſu vorbrachten, zur Antwort gab. Sie verwerfen, ſagt dieſer Kirchenlehrer, was ſie nicht verſtehen; ſie tadeln, was ſie niemals unterſucht haben, und ſie wollen es nicht wiſſen, weil ſie es zuvor ſchon haſſen. Nun iſt aber nichts thörichter, als wenn man von dem, was man nicht verſteht, auf ſtolze Weiſe urtheilt. Sehet, in welchem Zuſtande ſich diejenigen befinden, welche faſt gegen alle Wahrheiten der Religion ihre Bedenken und Zweifel vorbringen. Sie haben niemals weder die Schwierigkeiten, noch die Beweiſe der Religion unterſucht, ja ſie wiſſen nicht einmal ſo viel davon, als ſie wiſſen ſollten, um daran zweifeln zu können. Sie haſſen die Religionswahrheiten, und dieſer Haß iſt oft die Quelle, aus welcher ihre Zweifel entſtehen. In der That, wenn man betrachtet, daß die größten Männer, die erhabenſten Geiſter und ſcharfſinnigſten Gelehrten ſich den Geheimniſſen des Glaubens, nachdem ſie ihr ganzes Leben mit Unterſuchen derſelben hingebracht, in aller Demuth unterworfen haben, ſo ſollte man meinen, daß, wenn man gegen die ſo vielfach geprüften und ſeit ſo langer Zeit angenommenen Glaubenswahrheiten abermals Bedenken vorbringen wolle, ſo müſſe man dazu wichtige Gründe haben; man müſſe neue Entdeckungen gemacht oder ſonſt auf etwas gerathen ſein, was bedenklicher Natur iſt. Schauet man indeß Jenen, welche vorgeblich ihrer Zweifel wegen nicht glauben können, näher in's Auge, ſo findet man, daß ſie weiter nichts vorbringen, als worauf Leute ihres Gleichen ſich noch immer beriefen, und was ſchon hundert Mal widerlegt worden iſt. Sie haben alſo ihre Zweifel eigentlich nur gelernt; ſie haben ſie nicht ſelbſt erſonnen. Sie wiederholen nur, was ſie gehört haben, und überliefern ihren Nachfolgern die von ihren Vorgängern ererbte Sprache der Zweifel. Daß dem ſo ſei, erhellet daraus, weil ſolche Leute nicht das mindeſte Verlangen darnach haben, von ihrem Zuſtande befreit zu werden. Der Zweifel iſt ſonſt läſtig; man ſucht daher Belehrung, um davon los zu werden. Dieß iſt aber bei ſolchen Menſchen, von welchen wir reden,

Digitized by Google

nicht der Fall. Sie wollen von ihren Zweifeln nicht erlöst werden; sie lieben sie vielmehr, und sträuben sich dagegen, wenn man ihnen dieselben nehmen will.

Endlich die letzte Quelle der Zweifelsucht wider die Wahrheiten der Religion ist

die Eitelkeit. In unsern Tagen gehört es zum vornehmen Ton, Einwürfe und Zweifel wider die Religionswahrheiten vorzubringen. Menschen, welche Solches thun, stehen in der Achtung, und haben den Ruf der Gelehrsamkeit. Man bildet sich ein, ihnen an Ehre gleich zu werden, wenn man in ihre Sprache einstimmt. Aber welch eine Erbärmlichkeit! Bloß um mit dem großen Haufen zu schwimmen, und in der Welt nicht verachtet zu werden, zweifelt man! Verräth dieses einen starken Geist, als welche man solche so häufig bezeichnet? Kann hierin eine Ehre bestehen, wenn man in der wichtigsten Angelegenheit, wie sie die Religion ist, bloß aus Eitelkeit einer fremden Meinung sich anbequemt? Ist dieß nicht Charakterlosigkeit, und gereicht es daher nicht vielmehr zur Schmach, als zur Ehre?

61. Neueste Bestrebungen, den positiven Zweifel in das Gebiet des Glaubens einzuführen, und Verirrungen in der entgegengesetzten Richtung.

In neuester Zeit haben Hermes und seine Schüler den positiven Zweifel gleichsam zur Grundlage der Theologie machen wollen. Hermes spricht sein oberstes Princip, von welchem er ausging, und auf welches er Alles baute, klar in seinen Schriften aus. Bei all meinen Arbeiten, schreibt er, habe ich den Vorsatz auf das gewissenhafteste erfüllt, überall so lange als möglich zu zweifeln, und da erst definitiv zu entscheiden, wo ich eine absolute Nöthigung der Vernunft zu solcher Entscheidung vorweisen konnte.... Ich fürchtete auch niemals durch diesen Weg etwas zu verlieren; denn ich hatte eingesehen, daß in jedem weniger strengen Alles, wornach ich suchte, mit gleichem Grunde mehr verworfen, als angenommen werden könnte. Ueberdieß hatte ich auch eingesehen, daß es für Menschen kein sicheres Kriterium der Wahrheit gebe, außer die Nothwendigkeit allein" u. s. w. (Philos. Einleitg.)

Dieses System des Hermes ist eben so sehr der katholischen,

Digitized by Google

als der proteſtantiſchen Kirche, in ſo ferne letztere auf alten, poſitiven Glauben fußt, entgegen. So ſagt z. B. der proteſtantiſche Theologe Twesten: „Wenn Einige die Sache ſo anſehen, als könne man aus bloßen Gründen der Erkenntniß beweiſen, daß Gott ſich geoffenbart habe, und daß dieſe Offenbarung in der Schrift niedergelegt ſei, ſo daß dieſer Beweis und die darauf gebaute Lehre nicht nur unabhängig vom chriſtlichen Glauben wäre, ſondern dieſen ſelbſt begründete, ſo verkennen ſie ſowohl die Natur des Glaubens, der auf dieſe Weiſe nicht entſtehen kann, als auch die Beſtimmung der Dogmatik, welche nicht iſt, auf dem Wege der Demonſtration ein Gebäude von rein theoretiſchen Lehrſätzen aufzurichten, welches den Glauben allenfalls vertreten könnte, ſondern dieſen nach ſeinem Zuſammenhange wiſſenſchaftlich darzuſtellen.“ (Vorleſungen über die Dogmatik der evangeliſch-lutheriſchen Kirche.)

Ein Syſtem, wie Hermes es aufſtellte, und ſeine Schüler verfolgten, konnte in der katholiſchen Kirche nicht geduldet werden. Nachdem es in Zeitſchriften und Broſchüren bereits vielfältig bekämpft worden war, wurde die Sache vor den Römiſchen Stuhl gebracht. Der Papſt unterwarf die Angelegenheit der ſorgfältigſten Prüfung, und es erfolgte unter dem 26. September 1835 von Seite des apoſtoliſchen Stuhles ein verdammendes Urtheil wider mehrere Schriften des Hermes. Dieſem Breve folgte am 7. Jänner 1836 ein Nachtrag, in welchem Hermes beſchuldiget wird, in der Erklärung der Glaubenswahrheiten den königlichen Weg der Tradition und der heiligen Väter verlaſſen, ja hoffärtig verachtet und verworfen, und dagegen einen Weg betreten zu haben, der zu mannigfaltigen Irrthümern führe, indem er den poſitiven Zweifel als die Grundlage aller theologiſchen Unterſuchung annehme, und ein Princip feſtſetze, wornach die menſchliche Vernunft die entſcheidende Richtſchnur und das einzige Mittel wäre, wodurch der Menſch zur Erkenntniß der übernatürlichen Wahrheiten gelangen könne; er wird beſchuldiget, Lehren vorgetragen zu haben, welche zum Skepticismus und Indifferentismus führen, gegen die katholiſchen Schulen ungerecht ſeien und den himmliſchen Glauben zerſtören.

Es iſt hier nicht der Ort, den Hermeſianismus in ſeinem weitern Verlaufe zu verfolgen und von den Bemühungen zu reden, welche die Schüler des Hermes, beſonders Braun und Elvenich,

Digitized by Google

anwandten, um das Syſtem ihres Lehrers zu halten; aber einer Verirrung in der entgegengeſetzten Richtung müſſen wir gedenken. Dadurch werden wir auf Bautain geführt, der, um die Unzulänglichkeit der menſchlichen Vernunft gegenüber der göttlichen Offenbarung zu zeigen, und dadurch den Materialismus und Atheismus, beſonders der franzöſiſchen Philoſophie des vorigen und gegenwärtigen Jahrhunderts, zu bekämpfen, behauptete, die Vernunft vermöge aus ſich ſelbſt weder an Gott zu glauben, noch das Daſein Gottes zu beweiſen. Bautain gerieth durch ſeine Behauptungen zuerſt mit ſeinem Biſchofe, dem Herrn von Trevern, in Colliſion und wurde von ihm ſuspendirt. Auch Rom ſprach ſich gegen ihn aus, einem Urtheile, welchem er ſich ohne Vorbehalt unterwarf.

Bautain ſteht in einem gewiſſen Gegenſatz zu Hermes, indem er den Glauben und die Kraft der Gnade auf Koſten der Vernunft erhebt. Daher pflegten auch manche Gegner der Kirche zu ſagen, der Papſt habe in Straßburg gebilliget, was er in Bonn verdammt. Allein dem iſt nicht ſo. Allerdings mußte auch die Lehre Bautain's verworfen werden; denn ſeine Behauptung über die Vernunft in dem ſich ſelbſt überlaſſenen Menſchen neigt weit mehr zu dem altproteſtantiſchen, der Vernunft und Freiheit feindſeligen Standpunkte, als daß ſie im Einklange ſtände mit der katholiſchen Anſicht. Die Kirche hat ſich keineswegs auf den Standpunkt des Hermes geſtellt, wenn ſie Bautain's Lehre verwirft, oder auf den des Bautain, wenn ſie die des Hermeſianismus verdammt, ſondern gegen Hermes nimmt ſie den Glauben und gegen Bautain die Vernunft in Schutz, tritt alſo überall, ohne Rückſicht auf Perſönlichkeit, für die Wahrheit ein.

Glückſeligkeit, ewige, ſieh den Artikel Himmel.

Artikel LXXXIX.

Gnade (Ungnade).

1. Von den verschiedenen Bedeutungen, welche das Wort Gnade hat.

Das Wort Gnade (gratia) hat in der heiligen Schrift verschiedene Bedeutungen. Man versteht nämlich darunter im weitesten Sinne eine jede Wohlthat Gottes. In dieser Auffassung kann auch Alles, was uns Gott dem Leibe nach gibt, eine Gnade genannt werden, namentlich heißt von diesem Standpunkte aus der heilige Augustin unsere Erschaffung eine Gnade. Er sagt: Sie ist mit Recht eine Gnade, weil wir sie nicht durch vorausgehende Verdienste uns erworben haben. Indeß ist hier die Gnade sehr allgemein genommen, und in diesem Sinne geben sie auch die Pelagianer zu.

In einer andern Beziehung versteht man unter Gnade jene Wohlthaten Gottes, welche über die natürlichen Gaben verliehen werden, und weder zum Begriffe der Natur, noch zu ihrer Erhaltung nothwendig sind, daher auch weder von ihr herrühren, noch ihr zukommen. Man begreift also hier unter Gnade übernatürliche Gaben im Allgemeinen, worunter jene begriffen sind, die nicht im Verdienste Christi, sondern nur in der Freigebigkeit Gottes ihren Grund haben. Eine solche Gnade war z. B. die ursprüngliche Gerechtigkeit des ersten Menschen.

Im eigentlichen Sinne aber versteht man unter Gnade nur jene Wohlthaten Gottes, welche nicht bloß übernatürlich sind, sondern uns auch unverdienter Weise und nur in Folge der Verdienste Jesu Christi gegeben werden. Daher sagt der Apostel: Alle werden gerechtfertiget ohne Verdienst durch seine Gnade, durch die Erlösung, die in Christo Jesu ist. Röm. 3, 24. Hier ist es dem Apostel nicht genug, zu sagen: „Sie werden ohne Verdienst gerechtfertiget," sondern er setzt noch hinzu: „Durch seine Gnade und durch die Erlösung, die in Christo Jesu ist," um anzuzeigen, daß die Rechtfertigung nach dem Falle Adams nicht nur unver-

Digitized by Google

dienter Weise, sondern auch Unwürdigen und Sündern gegeben werde, die, würden sie nicht durch den zweiten Adam erlöset, ewig Knechte des Satans bleiben würden.

2. Eintheilung der Gnade.

Man theilt die Gnade verschieden ein. Bellarmin unterscheidet

a) eine ewige und

b) eine zeitliche Gnade.

Unter jener versteht er die Liebe, mit welcher uns Gott vor Gründung der Welt von Ewigkeit her liebte, in Folge dessen er uns zur Verherrlichung seines Namens zu seinen Kindern prädestinirte. Zeitliche Gnade werden dann die Wohlthaten der Berufung und der Rechtfertigung genannt. Daraus ist klar, daß die zeitliche Gnade aus der ewigen hervorgehet, wie die Wirkung aus seiner Ursache.

Die Theologen kennen ferners:

a) eine natürliche, und

b) eine übernatürliche Gnade.

Unter natürlicher Gnade versteht man Alles, was sich auf die Ordnung der Natur und auf die natürliche Vollkommenheit des Menschen bezieht. Hieher gehört die Gnade der Erschaffung, der Erhaltung u. s. w. In diesem Sinne ist auch das Brod, welches wir essen, die Gesundheit, deren wir uns erfreuen u. s. w. eine Gnade. Unter der übernatürlichen Gnade aber versteht man solche Wohlthaten, welche die übernatürliche Vollkommenheit und Glückseligkeit zum Zwecke haben, und auf die Seele sich beziehen. Hier ist nur im letztern Sinne von der Gnade die Rede.

Eine andere Eintheilung der übernatürlichen Gnade ist:

a) die Gnade des Schöpfers;

b) die des Erlösers.

Gott gab nämlich dem Menschen schon ursprünglich eine übernatürliche Bestimmung, und zur Erreichung derselben auch übernatürliche Hilfsmittel. Er offenbarte sich ihm durch unmittelbare Belehrung, er wirkte durch einen vertrauten Umgang auf sein Erkenntniß- und Willensvermögen u. s. w. Durch diese Hilfsmittel war der erste Mensch in den Stand gesetzt, seine übernatürliche Bestimmung zu erreichen. Eben diese dem ersten Menschen zur

Digitized by Google

Erreichung seiner Bestimmung verliehenen Hilfsmittel nennt man die übernatürlichen Gnaden des Schöpfers. Durch die Sünde aber trat der Mensch aus seinem glückseligen Zustande heraus; er verlor nebst vielem Andern auch die übernatürliche Habilität zur Erreichung seiner ewigen Bestimmung. Dieser Verlust ging auf alle Menschen über, und setzte das ganze Menschengeschlecht in das größte Elend. Aus diesem Elende rettete uns der Sohn Gottes, indem er uns durch das große Werk der Erlösung wieder rehabilitirte und uns jene Gnaden erwarb, die zur Erreichung unserer ewigen Bestimmung nothwendig sind. Diese übernatürlichen Gnaden nun heißen die Gnaden des Erlösers. Daraus erklärt sich, warum man die Gnade des Schöpfers auch gratia sanitatis, und die des Erlösers gratia medicinalis nennt. So oft im eigentlichen und engern Sinne von der Gnade in der Theologie die Rede ist, hat man nur an die letztere, nämlich an die durch Jesus uns erworbene zu denken.

Es gibt

a) eine gratia gratis data, und

b) eine gratia gratum faciens.

Unter der ersten versteht man eine solche übernatürliche Gnade Gottes, die dem Menschen gegeben ist, um das Heil Anderer zu befördern. Hieher gehören jene Gaben, die der Apostel 1. Corinth. 12, 7—10. erwähnt, wie die Gabe der Weisheit, der Wissenschaft, der Weissagung u. s. w. Die letztere hingegen ist jene übernatürliche Gabe, die dem Menschen zur Beförderung seiner eigenen Vollkommenheit und seines Heiles gegeben ist.

Eine andere Eintheilung ist in

a) gratia actualis, und

b) gratia habitualis.

Jene ist eine vorübergehende Gnade, daher heißt sie auch die Gnade einer besondern Hilfe (gratia auxilii specialis). Sie ist eine Anregung Gottes, wodurch der Mensch zu Handlungen, die seine Natur gewissermassen übertreffen, unterstützt wird. Die habituelle Gnade ist eine bleibende Wohlthat Gottes im Menschen, und wird daher auch bleibende Gnade (gratia permanens) genannt. So ist der Glaube, der eine eingegossene Gabe Gottes ist, eine gratia habitualis.

Die aktuelle Gnade wird wieder eingetheilt in

Digitized by Google

a) gratia operans, und

b) gratia cooperans.

Jene, — die wirkende Gnade — ist es, die in uns das Wollen, den ersten guten Willen hervorbringt. Darum nennt man sie auch die gratia excitans, die erweckende Gnade. Dahin gehören die innern Einsprechungen und Anregungen, wodurch Gott unser Herz bestimmt, daß es vom Schlaf der Sünde aufwacht und zu guten Werken angefacht wird. Man kann dieß auch die gratia praeveniens, die zuvorkommende Gnade heißen. — Die gratia cooperans oder mitwirkende Gnade ist jene, die das gute Werk vollbringen hilft; sie macht also, daß wir das, was wir schon gewollt haben, auch vollbringen. Sie heißt auch die gratia subsequens, die nachfolgende Gnade oder auch die gratia adjuvans, die helfende Gnade. Darauf bezüglich sagt der heilige Augustin: **Ipse ut velimus operatur incipiens, qui volentibus cooperatur perficiens.** Und der heilige Paulus: Gott gibt uns das Wollen und das Vollbringen. Phil. 2, 13.

Eine andere wichtige Eintheilung ist in

a) gratia sufficiens, und

b) gratia efficax.

Jene, die hinlängliche Gnade, besteht darin, daß sie den Menschen in den Stand setzt, das Gute zu wollen und zu thun, obgleich er es nicht will und nicht thut; diese, die wirksame Gnade, ist jene, welche das Gute unfehlbar hervorbringt.

Noch unterscheidet man

a) gratia externa, und

b) gratia interna.

Unter gratia externa versteht man jene Gnade, die den Menschen von Außen anspricht, wie die Verkündigung des göttlichen Wortes; die gratia interna ist jene, welche innerlich gegeben wird.

3. Schriftstellen.

Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben; wer in mir bleibt und ich in ihm, der wird viele Frucht bringen; denn ohne mich könnet ihr nichts thun. Joh. 15, 5.

Wie denn das Zeugniß von Christo in euch bestätiget worden ist, so daß es euch an keiner Gnade mangelt. 1. Corinth. 1, 7.

Digitized by Google

Gott ist es, der in euch sowohl das Wollen als Vollbringen wirket nach Wohlgefallen. Phil. 2, 12.

Der Gott aller Gnaden, der durch Jesus Christus uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit nach kurzem Leben, der wolle euch vervollkommnen, stärken, kräftigen und gründen. 1. Petr. 5, 10.

Durch die Gnade Gottes bin ich das, was ich bin, und seine Gnade ist an mir nicht vergeblich gewesen. 1. Corinth. 15, 10.

Laß dir meine Gnade genügen. 2. Corinth. 6, 1.

Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben, und das nicht aus euch; denn es ist Gottes Gabe. Eph. 2, 8.

4. Väterstellen.

Die Gnade Jesu Christi, ohne welche weder Kinder noch Greise zum Heile gelangen können, wird uns ohne unser Verdienst ertheilt. Der heil. Augustin de natur. et grat.

Der Mensch vermag ohne Gnade Gottes nichts Gutes auszuüben. Der heil. Hieronymus.

Durch die Gnade werden wir gerettet, aber nicht ohne gute Werke. Clemens Alex. Stromat. l. 5. c. 1.

Von Gott wird es verliehen, nicht damit es keinen Kampf zu geben schiene, sondern damit wir die Versuchungen auszuhalten im Stande seien. Wir gebrauchen aber dieselbe Kraft, welche uns verliehen worden ist, um siegen zu können, dem freien Willensvermögen nach entweder emsig oder läßig. Origen. de princip. lb. 3. c. 8.

Von Gott ist Alles, was wir vermögen. Der heil. Cyprian de grat. Dei ad Donat.

Wir müssen durch Gottes Gnade unterstützt und gelenkt werden, um die Ordnung der vorgeschriebenen Rechtfertigung zu verfolgen. St. Hilar. tract. in Ps. 118.

Weder in der Macht noch in der Weisheit eines Menschen, sondern in der Gnade Gottes ist das Heil. Der heil. Basilius Hom. in Ps. 33.

Weil es Einige gibt, welche sich wegen dessen, was sie auf die rechte Weise gethan haben, so im Geiste erheben, daß sie dieses ganz sich selbst zuschreiben, und von dem, was sie empfangen haben,

Digitized by Google

gar nichts dem Schöpfer und dem Urheber ihrer Weisheit und dem Spender aller Güter bringen, so belehrt Paulus dieselben, daß man auch, um das Rechte zu wollen, der göttlichen Hilfe bedürfe; ja um richtiger zu sprechen, auch der Wille und die Wahl dessen, was recht und mit der Pflicht verbunden ist, ist eine Gabe Gottes und fließt aus seiner Güte. Deßhalb sagt der Apostel: Es liegt nicht an Jemandes Wollen und Laufen, sondern am Erbarmen Gottes. Gregor. v. Naz. Orat. 31.

Du siehst, daß überall die Kraft des Herrn mit den menschlichen Bestrebungen mitwirkt, so daß Niemand ohne den Herrn bauen, Niemand ohne den Herrn wachen, Niemand ohne den Herrn etwas anfangen kann. Der heil. Ambrosius libr. 2. Comment. in Luc.

Hilfe von Oben und himmlische Belehrung ist nothwendig, auf daß wir wandeln können auf dem Wege, welcher zur Tugend führt. Der heil. Chrysost. Hom. 12. ad Hebr.

Wir bedürfen nothwendig der Gnade Gottes, welche das Schwere leicht macht und den steilen Weg der Gerechtigkeit zu einem ebenen bahnt; denn unsere Kraft, wenn sie nicht von Gott aufrecht gehalten wird, besteht in Nichts. Cyrill. Alex. Comment. in Joh.

Der heilige Paulus zeigt mit wenigen Worten an, daß Alle schuldig seien und der Gnade bedürfen. Theodoret in epist. ad Rom. c. 3.

5. Geschichtliches.

Die heilige Katharina von Siena pflegte zu sagen, die Schönheit einer Seele im Gnadenstande sei so groß, daß ein Jeder, der sie sehen würde, für die Erhaltung dieses Zustandes gerne sein Leben hinopfern würde. Daher küßte sie auch die Fußstapfen derjenigen, die auf Bekehrung der Seelen ihre Mühe verwandten.

Wunderbar sucht oft die Gnade den Menschen, um ihn zu retten. So finden wir es beim heiligen Augustin. Seine Mutter Monika hatte lange für seine Bekehrung gebeten; endlich wurde sie erhört. Ihr Sohn kam von Rom, wo er lange ein lasterhaftes Leben geführt hatte, nach Mailand. Hier hörte er die Predigten des heiligen Ambrosius, damaligen Bischofs der Stadt,

Digitized by Google

außerordentlich rühmen. Neugierig wohnte er einigen derselben bei; ward aber durch ihren Inhalt merkwürdig im Innern ergriffen. Lange hatte er mit sich selbst zu kämpfen; doch die Gnade siegte zuletzt. Eines Tages wirft er sich im Garten unter einen Feigenbaum nieder und weint bitterlich über seine innern Kämpfe und seine Unentschlossenheit. Da hört er eine Stimme rufen: Nimm und lies. Betroffen erhebt er sich, und greift nach dem Buche, das er neben sich liegen hatte. Es waren die Briefe des heiligen Paulus. Er öffnet das Buch, und es kommen ihm gerade die Worte unter die Augen: Wie am Tage laßt uns wandeln, nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Schlafkammern und Unkeuschheit, nicht in Zank und Neid, sondern ziehet den Herrn Jesum Christum an. Wie Schuppen fällt es ihm nun von den Augen, er sieht klar den Weg, den er zu wandeln habe, um jenen Frieden zu erlangen, den die Welt nicht geben kann, und sein Herz war, durch die Gnade gestärkt, auch bereit, diesen Weg muthig zu wandeln.

Mehler erzählt in seiner Beispielsammlung nachstehende Geschichte, in welcher anschaulich gezeigt wird, warum so oft eine verliehene Gnade nichts nützt. „Zwei Einsiedler gruben in der Wüste gute, schwarze Erde aus, und trugen, da es ihnen an Fuhrwerk und Lastthieren fehlte, die Erde sackweise in ihren Garten, um den Boden desselben zu verbessern. Der Jüngere dieser beiden Brüder ward über die Sonnenhitze und die beschwerlichen Fliegen so unwillig, daß er fast bei einem jeden Schaufelstich murrte. Lieber Bruder, sprach der Aeltere, bitt doch Gott um Geduld. Ich habe schon oft genug gebeten, erwiderte der Jüngere; aber seine Gnade hilft mir dennoch nicht. Der Aeltere grub stille fort, bis er wieder einen Sack gefüllt hatte, und sprach dann: Hilf mir den Sack auf die Schulter nehmen; der Jüngere schob ihm den Sack mit angestrengter Kraft rückwärts auf die Schulter. Der Aeltere zog ihn aber vorwärts wieder herab, so daß der Sack zur Erde fiel. Was soll das heißen? rief der Jüngere. Meine Hilfe kann dir nichts nützen, wenn du sie vorsätzlich wieder vereitelst. Sieh, sagte der Alte, so ist es auch mit der Gnade des Himmels. Gott ist immer bereit, uns beizustehen. Wenn wir aber mit der gött-

Digitized by Google

lichen Gnade nicht mitwirken, sondern ihr vielmehr widerstreben: was kann sie uns dann helfen?

Mehrere Beispiele, welch außerordentliche Gnaden Gott vielen seiner Heiligen verliehen, kommen unten vor bei dem Absatze: Von den außerordentlichen Gnadengaben.

6. Bilder und Gleichnisse.

Wie das gesündeste und beste Auge nicht sieht, wenn es nicht von den Strahlen des Lichtes erleuchtet wird; so vermag auch der Gerechteste ohne zuvorkommende Gnade Gottes nichts Verdienstliches für das ewige Leben.

Wie die Sonne die Finsterniß verscheucht, so vertreibt die rechtfertigende Gnade die Sünde aus der Seele.

Wie ein Schiff, in dessen Segel ein günstiger Wind bläst, unaufhaltsam auf der Meeresfläche fortgetrieben wird; so wandelt auch eine Seele, der die Gnade des heiligen Geistes beisteht, unermüdet auf dem Pfade des Heiles vorwärts.

Wie ein Schiff, wenn es das Steuerruder verloren hat, dorthin getrieben wird, wohin es zu treiben dem Sturme gefällt; so ist auch der Mensch, wenn er die Gnade verloren hat, ein Spiel des bösen Feindes und geht jämmerlich zu Grunde.

Wie die Sonne ihre Strahlen überallhin sendet, und Alles erleuchtet; so verleiht auch Gott die nothwendige Gnade einem jeden Menschen, um ihm zum Heile zu verhelfen.

7. Von dem Natürlichen und Uebernatürlichen überhaupts.

Natürlich nennt man Alles, was durch die bloßen Kräfte der Natur zu Stande gebracht wird. So sind dem Menschen nicht nur jene Kräfte und Eigenschaften, ohne die er nicht Mensch sein würde, sondern auch alle jene Anlagen und Fähigkeiten, die in ihnen wurzeln, natürlich. Wie nun die Geschöpfe ohne Gott nicht sein können, so können sie auch ohne ihn nicht wirken. Aber das Mitwirken, wodurch Gott in den Geschöpfen selbst liegende Kräfte in Bewegung setzt, und dieselben, mit ihnen thätig seiend, entwickelt und vervollkommnet, gehört, wie diese Vervollkommnung selbst, der natürlichen Ordnung an. Gewiße Wirkungen bringt

Digitized by Google

indeß Gott in den Geschöpfen nicht durch die in ihnen liegenden Kräfte, sondern durch seine unmittelbare Thätigkeit hervor, und dieß sind übernatürliche Wirkungen Gottes. Dabei muß man aber unterscheiden: Wenn das, was Gott in einem gegebenen Falle zwar ohne die Kräfte der Geschöpfe hervorbringt, so beschaffen ist, daß es in andern Umständen auch durch die Kräfte der Geschöpfe unter jener seiner gewöhnlichen Wirkung hervorgebracht werden könnte, so nennt man es übernatürlich der Art nach. So wäre die Kenntniß einer Sprache, die Gott dem Menschen, ohne daß dieser sie erlernte, verliehe, der Art nach, in der sie entstand, übernatürlich. Hingegen die Kenntniß der fernsten Zukunft, die Gott den Propheten gab, war in sich selbst, ihrem Wesen nach übernatürlich, und heißt daher auch übernatürlich der Substanz oder dem Wesen nach.

Natürlich ist daher in Bezug auf den Menschen Alles, was im Wesen des Menschen enthalten, und folglich entweder unzertrennlich von demselben ist, oder doch durch die Entwicklung der ihm eigenen Kräfte erlangt werden kann und erlangt werden muß, wenn der Mensch nicht unvollkommen sein soll; übernatürlich hingegen ist, was mit seinem Wesen nicht nothwendig verbunden ist, über alle seine Kräfte hinausliegt, und ihm eine nicht schuldige (indebita) Vollkommenheit mittheilt.

Hiemit ist zugleich ausgesprochen, daß ein jedes übernatürliches Gut ein donum gratuitum et indebitum ist, während die natürlichen Güter dona debita genannt werden können. Dieß bedarf aber noch einer Erklärung. Der heilige Thomas sagt: Es kann auf doppelte Weise einem Geschöpfe etwas gebühren, nämlich entweder wegen seines persönlichen Verdienstes, oder wegen der Beschaffenheit seiner Natur. Auch die natürlichen Güter gebühren also dem Menschen nicht auf die erste Weise; denn er konnte sie nicht verdienen, ehe er war; aber sie gebühren ihm seiner Natur wegen. Denn da Gott dem Menschen eine gewisse Bestimmung gegeben hat, so läßt sich von seiner Güte und Weisheit erwarten, daß er ihm auch jene Güter nicht versagen werde, die zur Erreichung derselben ihm nöthig sind. In so ferne gebühren also dem Menschen die natürlichen Güter; sie sind für ihn ein debitum. Die über-

Digitized by Google

natürlichen Güter aber gebühren ihm weder vermöge seines Verdienstes, noch wegen der Beschaffenheit seiner Natur.

Schließen wir hier mit einem Zeugniß des heiligen Thomas, der mit gewohnter Schärfe und Klarheit die Grenzlinie zieht zwischen dem, was der Mensch mit seinen natürlichen Kräften vermag, und wozu er eines übernatürlichen Einflusses bedarf. „Alle Geschöpfe hängen in ihrer Thätigkeit auf doppelte Weise von Gott ab: erstlich weil sie von ihm die Eigenschaften und Kräfte haben, durch welche sie thätig sind; zweitens weil sie von ihm den Impuls zur Thätigkeit empfangen. Wie also in der Körperwelt keine Bewegung und Wirksamkeit wäre, wenn Gott nicht auf dieselbe einwirkte, so wäre auch in den Geistern kein Denken und Wollen, wenn Gott sie nicht anregte. Es hat aber jede Anlage oder Kraft der Geschöpfe eine bestimmte, d. h. begränzte Wirksamkeit. In der Sphäre dieser bedarf das Geschöpf keiner andern Hilfe Gottes, als jener Erhaltung und Anregung der ihm eigenen Kräfte; über dieselbe hinaus aber vermag er nichts, es sei denn, daß ihm eine eigene, höhere Kraft beigelegt werde. Soll also der Geist Wahres erkennen, das über seiner Sphäre liegt, so bedarf er außer dem ihm eigenen Lichte der Vernunft ein höheres, das wir das Licht der Gnade nennen; und soll er Gutes üben, das höherer Art, als die ihm natürliche Sittlichkeit ist, so muß er auch dazu eine andere, nicht in ihm liegende Fähigkeit erhalten. Nun aber sind im Menschen nach dem Sündenfalle auch die natürlichen Kräfte geschwächt, so daß er durch sie allein nicht mehr alles Gute, das seiner Natur entspricht, üben, d. h. Gott nicht über Alles lieben, und nicht das ganze Sittengesetz beobachten kann. Vor dem Sündenfalle also bedurfte der Mensch außer jener Hilfe, der alle Geschöpfe in ihrer Thätigkeit bedürfen, jener höhern Kraft der Gnade, welche den Kräften der Natur beigelegt wird, nur um die Wahrheiten einer höhern Ordnung zu erkennen, und das übernatürliche für das ewige Leben verdienstliche Gute zu üben; jetzt aber bedarf er der Gnade, erstlich damit seine natürlichen Kräfte geheilt, und überdieß, damit er in den Stand gesetzt werde, zu dem Guten, das über seiner Natur liegt, zu gelangen.

Digitized by Google

8. Von dem Unterschiede zwischen natürlicher und übernatürlicher Sittlichkeit.

Wenn der Mensch vermöge der ihm natürlichen Anlage zur Sittlichkeit, und nur von der gewöhnlichen und allgemeinen Mitwirkung Gottes unterstützt das natürliche Sittengesetz beobachtet, so ist seine Sittlichkeit eine natürliche; wenn aber Gott durch außerordentliche Einwirkung der Seele eine höhere Kraft des Erkennens und Wollens ertheilt, und sie dadurch auch zum Handeln gemäß der geschöpften Erkenntniß befähiget, so ist die Sittlichkeit eine übernatürliche. Hierauf gründet sich jene in der Theologie sehr gewöhnliche Unterscheidung zwischen der Beobachtung des göttlichen Gesetzes der Substanz und der Art nach. Der Substanz nach wird das Gesetz schon dadurch beobachtet, daß unser Wollen und Handeln ihm gleichförmig ist; damit es aber in der Art, die allein zum ewigen Heile ersprießlich ist, beobachtet werde, muß jenes Wollen und Handeln aus dem Glauben, der Hoffnung und Liebe hervorgehen, und setzt somit die Gnade voraus. Man braucht sich nun freilich diesen Unterschied zwischen der natürlichen und übernatürlichen Sittlichkeit in der Wirklichkeit nicht so zu denken, daß unsere sittlichen Handlungen bald der natürlichen, bald der übernatürlichen Ordnung angehörten; es ist vielmehr anzunehmen, daß die Gnade des Erlösers all unser (der Gläubigen) Wirken, welches der sittlichen Ordnung angehört, begleitet. Aber in der Theorie wirft diese Unterscheidung nicht nur ein großes Licht auf die Lehre von dem Verdienste und den guten Werken, sondern es ist ohne sie gar nicht möglich, das katholische Dogma über das Verhältniß der Gnade zur Natur fest zu halten. Denn wir müssen dem katholischen Dogma zu Folge gegen den Pelagianismus die absolute Nothwendigkeit der Gnade zu jeder, auch der geringsten Handlung, die auf unser Heil Einfluß hat, behaupten, und dürfen nichts desto weniger im gefallenen Menschen die in seiner Natur wurzelnde Anlage zur sittlichen Ordnung nur als geschwächt, und nicht als zerstört betrachten. Dieß ist aber ohne jene Unterscheidung gar nicht möglich. Wenn jenes sittliche Wirken, das mit unserm ewigen Heile in Verbindung steht, nicht höherer Art wäre, als dasjenige, wozu wir als vernünftige Wesen Anlage haben, so

Digitized by Google

müßten wir vermöge dieser nicht zerstörten, sondern nur geschwächten Anlage wenigstens etwas, sei es auch noch so gering für unser Heil wirken können. Jene absolute Nothwendigkeit der Gnade ließe sich also nur dadurch festhalten, daß man im gefallenen Menschen jeglichen Ueberrest des Guten, in dessen Besitz er vor dem Falle war, leugnete. Daher haben denn auch die neuern Theologen, welche den Unterschied zwischen der natürlichen und übernatürlichen Sittlichkeit verwarfen oder übersahen, entweder wie Hermes, mit den Semipelagianern die Nothwendigkeit der Gnade zu einem jeden, auch dem geringsten Heilswerke, geleugnet, oder mit Luther und Bajus die völlige Verderbtheit der menschlichen Natur behauptet.

Diesen Unterschied zwischen der eigentlich christlichen Tugend und der natürlichen Sittlichkeit hielten schon die frühesten Kirchenväter fest. So sagt der heilige Augustin, daß die uns noch nach dem Falle gebliebene Anlage zur Sittlichkeit in der vernünftigen Natur unserer Seele wurzle, vermöge welcher jeder Mensch das Sittengesetz zum Theil noch erkennen und beobachten könne; aber diese Kraft der Natur genüge nicht zu jener Frömmigkeit, die zum seligen und ewigen Leben führe. Die einzelnen guten Werke, die ein Ungerechter verrichte, könnten ihm nur dazu frommen, daß er minder gestraft werde. De spirit. et lit. c. 28. — Der heilige Prosper sagt: Auch nach dem Sündenfalle bleibt von der menschlichen Natur, deren Schöpfer Gott ist, die Substanz, es bleibt die Form, es bleibt das Leben und der Sinn und die Vernunft nebst den übrigen Gütern des Leibes und der Seele, welche auch dem Bösen und Lasterhaften nicht abgehen; jedoch vermöge dieser Gaben, welche sein sterbliches Leben ehrbar machen, gelangt er noch nicht zur Erfassung des wahren Guten; dieß Alles kann nicht das ewige Leben geben... Wir erlangen daher Alles, was zum (ewigen) Leben und der (christlichen) Frömmigkeit gehört, nicht durch die Natur, welche verschlechtert ist, sondern durch die Gnade, wodurch die Natur erneuert wird. Wir dürfen aber nicht meinen, die Keime zu den Tugenden liegen in der Natur, weil auch bei den Gottlosen sich manches Löbliche findet, was zwar aus der Natur entsteht, aber weil es vom Schöpfer der Natur entfernt ist, kann es keine (wahre) Tugend sein. — Fulgentius schreibt, daß es, wie es

Digitized by Google

eine Kenntniß Gottes gebe, die nicht zum Heile führe, so auch eine Sittlichkeit gebe, die nicht rechtfertige, weil sie nämlich nicht aus dem Glauben und der Liebe hervorgehe. „Aliqua quidem bona, quae ad societatis humanae pertinent aequitatem (iis) inesse possunt; sed quia non fide et charitate fiunt, prodesse non possunt.“ — Schließen wir mit einer Stelle des Peter Diakonus. Dieser sagt: „Damit die falsche Freiheit wahre Freiheit werde, d. h. damit die menschliche Freiheit christliche Freiheit werde, bedurfte eben diese Freiheit des Befreiers, auf daß sie vermöge seiner Gnade von menschlichen Beschäftigungen abgewendet, denken und begehren könnte, was zum ewigen Leben führt. Ohne die Gnade kann sie zwar das Menschliche denken und begehren, aber das Göttliche kann sie (ohne dieselbe) nicht denken, noch wollen oder begehren.

9. Von der Gnade des ersten Menschen.

Der ursprüngliche Mensch war nicht beschaffen, wie der ist, welcher heut zu Tage geboren wird. Denn er befand sich vor der Sünde im Zustande der Heiligkeit und Gerechtigkeit; er erfreute sich der Kindschaft Gottes, daher des vertrautesten Umganges mit ihm; seine Seele genoß eines innigen Friedens, keine ungeordnete Begierde regte sich in derselben; auch sein Leib war frei von jedem Ungemach und insbesonders vom Tode.

Die ursprüngliche Heiligkeit und Gerechtigkeit des ersten Menschen war aber Gnade im eigentlichen Sinne, und nicht des Menschen natürlicher Zustand. Schon Luther und Calvin behaupteten, die ursprüngliche Gerechtigkeit sei den ersten Menschen natürlich gewesen. Bajus aber und Jansenius bildeten diesen Irrthum noch mehr aus. Nach ihrer Lehre sei es Aberwitz, zu behaupten, der Mensch sei ursprünglich durch eine übernatürliche Gnade über den Zustand seiner Natur erhoben worden, damit er auf übernatürliche Weise Gott durch Glaube, Hoffnung und Liebe verehre. Auch habe der noch unversehrten Natur die Erhebung zur Gemeinschaft mit Gott natürlich gebührt, und hätte ihr daher nicht versagt werden können; selbst die Unsterblichkeit sei kein Geschenk der Gnade, sondern als die natürliche Beschaffenheit des noch unverdorbenen Menschen zu betrachten. Allein anders lautet die auf die heilige

Schrift und die Aussprüche der Väter sich stützende Lehre der Kirche. Die heiligen Väter unterscheiden genau zwischen dem, was dem ersten Menschen der Natur nach gebührte, und was er aus Gnaden erhielt. Sie beziehen die Worte: „Gott der Herr bildete den Menschen aus Lehm der Erde" — auf die natürliche Schöpfung, und jene Worte: „Er hauchte in sein Angesicht den Keim des Lebens" — auf die Heiligung. Der heilige Basilius pflegt daher diesen ursprünglichen Hauch des Schöpfers jenem zu vergleichen, wodurch der Erlöser nach seiner Auferstehung den heiligen Geist verlieh. Der heilige Basilius sagt: „Mit dem lebendigen Wort zum Schaffen bestellt, eine lebendige Kraft und eine göttliche Wesenheit ging der Geist unaussprechlich aus dem unaussprechlichen Munde hervor und wurde auf unaussprechliche Weise dem Menschen durch die Anhauchung mitgetheilt; von Christus aber durch ein körperliches Zeichen versinnbildlicht, als er ihn vermittelst der Anhauchung zurückstellte. Denn mit jener Neuheit, die vom Anfange war, muß die Erneuerung, die jetzt geschah, übereinstimmen. Der also, indem er anhauchte, versinnbildlichte, war kein Anderer, als jener, der vom Anfang anhauchte, sondern derselbe, durch den Gott die Hauchung verlieh, einst mit der Seele, jetzt in der Seele. **Basil. contr. Eunom. libr. 5.** Auf dieselbe Weise erklärt sich der heilige Cyrillus von Alexandrien: „Sobald durch die unaussprechlichen Winke des Schöpfers die menschliche Natur in's Dasein gesetzt war, wurde ihr auch die Verbindung mit dem Geiste geschenkt. Denn er hauchte ihm in's Angesicht den Geist des Lebens, weil er, denke ich, jenen leuchtenden Vorzug der Heiligkeit und Verwandtschaft mit Gott nur dadurch erhalten konnte, daß er mit der Gemeinschaft des heiligen Geistes geschmückt wurde. Als daher der Eingeborne Mensch geworden war, und die menschliche Natur jenes ursprünglichen Gutes beraubt fand, drängte es ihn, sie in den Besitz desselben wieder einzusetzen, und aus seiner Fülle, wie aus der Quelle schöpfend, sprach er: Empfanget den heiligen Geist, — die Natur des Geistes durch die leibliche und sinnliche Hauchung treffend ausdrückend. **Cyrill. Alex. dial. IV. de trinit.**

Der erste Mensch war demnach allerdings, nachdem er eine vernünftige Seele empfangen, vor allen übrigen Geschöpfen der Erde ausgezeichnet, und dieses war ihm natürlich; seine eigentliche

Digitized by Google

Vollendung aber erhielt er erst, nachdem er geistig gemacht wurde, und dieses war Gnade. Daher sagt der heilige Augustin: Man muß den zu einem lebenden Wesen gemachten Menschen noch nicht für den geistigen, sondern erst für den thierischen halten. Geistig wurde er erst, als er in das Paradies, d. h. in das glückselige Leben ist versetzt worden. De genes. contr. Manich. l. 2. c. 8. Dasselbe sagt der heilige Cyrillus von Alexandrien in den Worten: Nachdem dieses Geschöpf (der Mensch) seiner eigenen Natur nach in jeder Hinsicht vom göttlichen Schöpfer vollendet war, empfing er alsobald auch die Aehnlichkeit mit ihm. Denn es ward ihm der heilige Geist eingehaucht, und dadurch das Bild der göttlichen Natur eingeprägt. De adorat. in spirit. l. 1. Auch die übrigen Väter bezeichnen den glücklichen Zustand des ersten Menschen als eine Gnade. So sagt der heilige Augustin: „Was bedeutet es, daß nach dem Genuße der verbotenen Speise die Nacktheit ihnen kund ward, wenn nicht, daß die Sünde entblößt hatte, was die Gnade bedeckte? Eine große Gnade Gottes war nämlich dort, wo der irdische und thierische Leib kein thierisches Gelüst hatte.“ Aug. in Julian. l. 4. c. ult. Der heilige Ambrosius schreibt: Adam war, ehe er sündigte, mit dem Schleier der Tugenden bedeckt; aber durch die Sünde gleichsam entkleidet, sah er, daß er nackt war. Ambros. de Elia et jej. c. 4. Daß aber der erste Mensch diese Tugenden aus Gnade besaß, spricht er bei einer andern Gelegenheit aus, wo er sagt, daß die Engel der Finsterniß wie Räuber schon den ersten Menschen des Anzuges der geistigen Gnade beraubten. Ambros. in Luc. l. 7. c. 10. Daß auch die Unsterblichkeit dem ersten Menschen in seinem unsterblichen Zustande nicht als natürliches Gut gebührte, sondern nur in Folge der Gnade gegeben ward, sprechen nicht minder die heiligen Väter klar aus. So schreibt der heilige Cyrillus von Alexandrien: Weil der von Gott geschaffene Mensch in Folge seiner eigenen Natur nicht unsterblich und unvergänglich war; so wurde er mit dem Geiste des Lebens besiegelt, und empfing durch seine Verbindung mit Gott ein über seine Natur erhabenes Gut. Und der heilige Augustin sagt: Wenn Gott den Kleidern und Schuhen der Israeliten es verlieh, daß sie so viele Jahre hindurch nicht zerrissen; was ist es für ein Wunder, wenn er dem Menschen, so lange er im Ge-

Digitized by Google

horsam verharrte, die Macht verlieh, daß er, obschon er einen thierischen und sterblichen Leib hatte, ohne zu altern, zur Zeit, wann es Gott gefallen hätte, von der Sterblichkeit zur Unsterblichkeit ohne Tod gelangt wäre. Denn so wie der Leib, den wir jetzt haben, nicht aufhört, verwundbar zu sein, obschon es nicht nöthig ist, daß er verwundet werde; so hörte auch jener Leib Adams deßhalb nicht auf, sterblich zu sein, weil es nicht nothwendig war, daß er stürbe. De peccat. mer. et remiss. l. 1. c. 4. — Damit stimmen auch die spätern Kirchenlehrer überein. Der heilige Bonaventura sagt: Der Mensch war im Stande der Unschuld zuerst mit den Gaben der Natur begabt, nachher aber mit jenen der Gnade geschmückt. In l. 2. sent. dist. 29. art. 2. Noch umständlicher spricht sich unser Heiliger in folgenden Worten aus: „Es geschieht weder die Heiligung noch die Annahme an Kindesstatt, noch die Vereinigung der Seele mit Gott durch irgend eine Eigenschaft der Natur, sondern vielmehr durch eine den natürlichen Gaben beigefügte Gabe der Gnade, welche die Seele heiliget, damit sie ein Tempel; welche sie Gott ähnlich macht, damit sie ein Kind, und welche ihr Schönheit verleiht, damit sie eine Braut Gottes werde. . . . Daraus erhellet, daß der Mensch auch im Zustande der Unschuld der heiligmachenden Gnade bedurfte, um Gott wohlgefällig zu sein.“ Auf ähnliche Weise erklärt sich der heilige Thomas von Aquin.

Gott hätte aber allerdings den ersten Menschen im Zustande der reinen Natur (in statu naturae purae) erschaffen können, in welchem er sich keiner jener Vorzüge würde erfreut haben, welche er bloß in Folge der Gnade hatte, sondern nur das besäßen haben würde, was seiner Natur gemäß war. Denn es kann mit Gott in keinem Widerspruche stehen, den Geschöpfen keine höhern Gaben zu verleihen, als welche ihrer Natur entsprechen. Weil man in den alten Zeiten diese Wahrheit nicht bestritt, hatten die heiligen Väter auch keine Gelegenheit, sich hierüber zu äußern. Doch sagt schon der heilige Augustin: Wenn auch der Mensch im Zustande der Unwissenheit und Begierlichkeit erschaffen wäre, würde Gott nicht beschuldiget werden können. Retract. l. 1. c. 9. Dieses sagt aber der heilige Lehrer bezüglich eines andern Ausspruches, der sich in einer seiner Schriften findet, und wo er schreibt:

Digitized by Google

Wenn eine andere Seele nicht nur vor aller Sünde, sondern auch vor allem Leben so zu sein anfängt, wie die andere (Adams nämlich) nach sündhaftem Leben geworden ist, so hat sie doch dem Schöpfer nicht für ein geringes Gut zu danken, weil ihr Ursprung und Anfang selber besser ist, als jedes vollendete Werk. Denn es sind keine geringen Güter nicht nur, daß sie Seele, und als solche ihrem Wesen nach vor jedem Körper ausgezeichnet ist, sondern auch, daß sie die Fähigkeit besitzt, mit Hilfe des Schöpfers sich auszubilden und mit frommem Bestreben alle Tugenden zu erwerben.... Es ist nichts Geringes, vor allem Verdienste guter Werke ein natürliches Urtheil empfangen zu haben, durch welches sie die Weisheit dem Irrthum, und die Ruhe der Mühseligkeit vorziehen kann, damit sie hiezu nicht von ihrer Entstehung an, sondern durch ihr Bestreben gelange. De libr. arb. l. III. c. 20. — Der heilige Thomas von Aquin schreibt: Gott konnte zu Anfang, als er den Menschen schuf, auch einen andern Menschen aus dem Lehm der Erde bilden, und ihn in seiner natürlichen Beschaffenheit lassen, daß er nämlich dem Tode und den Leiden unterworfen wäre, und den Kampf des Fleisches wider den Geist erführe; worin der Natur des Menschen nichts genommen würde, da dieses vielmehr aus den Principien der Natur folgt. Dist. 31. q. 1. a. 2. Damit stimmen die spätern Theologen überein, namentlich auch Bellarmin. Dieß ist auch Lehre der Kirche; denn sie verwarf unter Andern jenen Satz des Bajus: „Deus non potuisset ab initio talem creare hominem, qualis nunc nascitur.“ cf. Kleutgen, die Theologie der Vorzeit. B. 2.

10. Ueber die Natur der Gnade.

(Nach Fenelon's Erklärung.)

Auf die Frage, worin die Gnade besteht, ist zu antworten: Die Gnade ist Gott, der in der Seele wirkt. Die Gnade gibt aber dem Verstande eine Erleuchtung; dem Willen eine zuvorkommende Anziehung, ein süsses und annehmliches Gefühl, das in ihm ist ohne ihn; sie vermehrt die Kraft des Willens, daß er wirklich in diesem Augenblicke das Gute wollen könne; sie ermuthiget ihn, dieser neu verliehenen Stärke sich zu bedienen. Die Gnade macht also, daß der Mensch das Gute wollen könne; aber sie nöthiget

Digitized by Google

ihn nicht dazu. Darum sagt der heilige Augustin: „Gott macht (mittelst der Gnade), daß wir wollen;“ er setzt aber noch hinzu: „Indem er unterstützt (adjuvando). Und in der That, da die Sünde eine Ohnmacht des Willens nach sich zog, dagegen das gute Wollen eine Stärke des Willens ist, der sich zum Guten wendet, heißt es den Willen so wirksam zum Guten wenden und so kräftig gegen das Böse unterstützen, als es möglich ist, ohne ihn zu nöthigen; es heißt das gute Wollen in ihm und mit ihm wirken. Bis hieher ist die Gnade eine zuvorkommende, die in uns ist ohne uns, eine Gnade der Hilfe und Anziehung, der Stärke und Einladung; sie gibt die Stärke zum Wollen, und regt zum Wollen selbst an.

Wir kommen nun auf die Gnade der Mitwirkung. Hat uns nämlich Gott gestärkt und angeregt, so wirkt er mit uns; er bringt mit uns unsern guten Akt hervor. Alles aber, was nur Hilfe, nur neue Stärke, nur Mitwirkung ist, kann nimmermehr nöthigen. Ich nöthige einen von der Gicht Gelähmten nicht zu gehen, wenn ich ihn nur stütze, ihm nur helfe, daß ihm das Gehen möglich wird: nur wenn ich ihn fort zöge, wäre Nöthigung da. Man hat also unter den Worten des Apostels: „Gott wirkt in uns das Wollen und das Vollbringen,“ bloß den übernatürlichen Beitritt der mitwirkenden und begleitenden Gnade zu verstehen. Gott wirkt das Wollen, aber nur helfend. Doch richtet er für seine Auserwählten die zuvorkommende und stärkende Gnade nach dem Bedürfnisse des Willens so ein, daß er der Mitwirkung desselben versichert ist. „Ita suadetur, ut persuadeatur.“ Er thut dieses, weil er eine Vorliebe für seine Auserwählten und einen besondern Willen für ihr Heil hat, den er nicht für das Heil der Uebrigen hat, die nur berufen sind, wiewohl er auch ihre Rettung aufrichtig will, indem er ihnen die genügenden Mittel zum Heile gibt, und sie wirklich selig macht, wenn sie mitwirken, wie sie können. Von diesem besondern Willen Gottes für das Heil der Auserwählten sagt der heilige Augustin, daß er unüberwindlich und allmächtig sei. Die Gnade selbst aber ist durch ihre Natur oder Wesenheit nicht unausweichlich; denn sonst könnte man ihr nicht widerstehen, was falsch ist. Der Gnade kann man allerdings widerstehen, aber dem Rathschluß oder Willen Gottes kann man nicht vereiteln. Es

Digitized by Google

ist nämlich nicht möglich, daß das, was ist, zugleich auch nicht sei. Nun ist aber das gute Wollen des Menschen bereits gegenwärtig vor Gott. Denn Gott sieht, was wir bedingt künftig nennen, als etwas, das gegenwärtig schon geschehen ist. Er hat das gute Wollen bereits gemacht, das in Beziehung auf den Menschen noch künftig ist, und ist folglich desselben wohl versichert. Darf man sich demnach wundern, daß der Mensch einem Willen nicht widerstehen könne, wenn es bereits wahr ist, daß er ihm nicht widersteht? In dieser Auffassung erscheint die Gnade nicht als unwiderstehlich oder nöthigend, sondern es thut der Mensch nur mit Hilfe der Gnade, was Gott will, und wozu er den menschlichen Willen bestimmt, und sich der Uebereinstimmung desselben mit dem seinigen versichert. Hier kann man fragen, wie versichert sich Gott dieses guten Wollens des Menschen? Dieß erklärt der heilige Augustin nicht, und es wäre Vermessenheit weiter zu gehen, als er selbst es thut. Er sagt aber: Es wird auf eine wunderbare und unaussprechliche Weise in uns bewirkt. Wer wollte auch leugnen, daß Gott die Macht hat, die Herzen der Menschen dahin zu neigen, wohin es ihm wohlgefällig ist? Er hat in den Schätzen seiner Allmacht und Weisheit unerschöpfliche Mittel, die Herzen der Menschen zu gewinnen, zu neigen und zu machen, daß sie wollen, was er will. Nicht durch Ursachen, die ihrer eigenen Natur nach nöthigend sind, versichert sich Gott unsers Wollens, sondern wie erwähnt, auf eine geheimnißvolle, wunderbare Weise, wobei eben so wenig der Freiheit des menschlichen Willens Eintrag, als seiner höchsten Allmacht Abbruch geschieht. Was ist überhaupts die Sünde anders, als ein Irrthum und eine Unvernunft? Was ist sie anders, als ein Fall, eine Schwäche, eine Ohnmacht des Willens? Je mehr nun Gott den Menschen erleuchtet und stärkt, desto mehr entfernt er ihn von der Ohnmacht, vom Irrthume und Laster, und eben dadurch auch vom Widerstande gegen seinen höchsten Willen. Gott versichert sich also des Verstandes und des Willens des Menschen dadurch, daß er ihn überzeugt, und dann dadurch, daß er ihn wider seine Schwäche kräftiget.

Digitized by Google

11. Von der heiligmachenden oder rechtfertigenden Gnade (gratia habitualis) und ihrem Verhältnisse zur wirklichen Gnade (gratia actualis).

Die heiligmachende Gnade begründet in dem Menschen einen bleibenden Zustand, und unterscheidet sich von der wirklichen Gnade (gratia actualis) dadurch, daß letztere, welche uns in den Stand setzt, auf Gottes wohlgefällige Weise zu handeln, mit der Handlung wieder vorübergehet. Jener Zustand nun, welchen die in uns bleibende Gnade hervorbringt, ist die christliche Heiligkeit und Gerechtigkeit, und darum heißt diese Gnade auch die heiligmachende oder rechtfertigende.

Das Concilium von Trient sagt über die Rechtfertigung, daß sie sei „die Versetzung des Menschen aus dem Zustande, in welchem er als Sohn des ersten Adam geboren wird, in den Zustand der Gnade und Kindschaft Gottes durch den zweiten Adam, Jesum Christum, unsern Heiland, und daß diese Versetzung seit der Verkündigung des Evangeliums ohne das Bad der Wiedergeburt oder das Verlangen nach demselben nicht geschehen könne." Hier ist deutlich ausgesprochen, daß die heiligmachende Gnade in uns einen Zustand hervorbringt, und der Seele eine bleibende Eigenschaft verleiht. Dasselbe bestätiget das Tridentinum im Nachfolgenden, wo es sagt, daß die Rechtfertigung eine Umwandlung des ganzen innern Menschen sei, so daß man dadurch aus einem Ungerechten ein Gerechter, aus einem Feinde ein Freund Gottes werde, und daß man in der Rechtfertigung zugleich mit der Vergebung der Sünden die Gaben des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe empfange.

Nun kann sich zwar, ja soll sich der Mensch auf die Rechtfertigung vorbereiten, nämlich indem er mit Hilfe der zuvorkommenden und unterstützenden Gnade glaubt, fürchtet, hofft, bereut u. s. w. Allein man darf sich die heiligmachende Gnade oder die Versetzung in den Zustand der Kindschaft Gottes nicht so erklären, daß sowohl jene zuvorkommende und unterstützende Gnade immer häufiger und stärker auf ihn einwirkte, als auch seine Mitwirkung immer getreuer werde, und so allmählig die fromme Gesinnung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe in ihm vorherrschend

Digitized by Google

und sein Verkehr mit Gott ein fast ununterbrochener werde. Denn in diesem Falle wäre die heiligmachende Gnade nichts Anders, als eine sehr häufig ertheilte wirkliche Gnade, da sie doch eine von dieser ganz verschiedene Gabe Gottes ist. Auch würden bei solcher Sachlage die der Rechtfertigung vorhergehenden Tugenden jene nicht bloß vorbereiten, sondern wahrhaft hervorbringen, was falsch ist; denn durch Nichts, sagt der Kirchenrath von Trient, was der Rechtfertigung vorhergeht, sei es der Glaube oder seien es die Werke, wird die Gnade der Rechtfertigung selbst verdient. Ferners hängt die Rechtfertigung nicht von einer vollkommenen Uebung der christlichen Tugenden und einem durch sie vermittelten Umgang mit Gott ab; denn sie ist die erste Begründung und der eigentliche Anfang der christlichen Heiligkeit. Mit der Annahme, daß durch fortgesetzte Gnadenverleihungen von Seite Gottes und durch wiederholte Tugendübungen von Seite des Menschen die Rechtfertigung herbeigeführt wird, ließe sich nimmermehr die Lehre vereinigen, daß auch unmündige Kinder, die einer eigentlichen Tugendübung noch nicht fähig sind, dennoch durch den Empfang des heiligen Sakramentes der Taufe die heiligmachende Gnade erhalten.

Man darf also die heiligmachende Gnade nicht von unserm Streben nach Heiligkeit abhängig machen, sondern man muß sich dieselbe als Wirkung Gottes vermittelst des Sakraments denken. Selbst in jenem Falle, wo Jemand ohne Empfang des Sakraments in Folge einer vollkommenen Liebe gerechtfertiget wird, ist die Rechtfertigung nicht als durch seine Tugendübung erzeugte, sondern als durch den allmächtigen Einfluß Gottes hervorgebrachte Umwandlung aufzufassen. Daher verlangt auch die Kirche, wie es das Tridentinum klar ausgesprochen hat (sess. 6. c. 4.), die Begierde nach dem Sakrament.

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß man sich die heiligmachende Gnade als etwas denken muß, das Gott in unserer Seele hervorbringt, und das in ihr bleibend die Ursache ihrer Heiligkeit ist. Dieses spricht ganz klar der heilige Thomas von Aquin aus, indem er schreibt: Wenn man sagt, daß Jemand die Gnade Gottes habe, so wird damit irgend eine Wirkung des gnädigen Willens Gottes in ihm bezeichnet. Nun wird aber der Mensch durch den gnädigen Willen Gottes auf doppelte Weise unterstützt:

Digitized by Google

erſtlich, indem die Seele des Menſchen von Gott angeregt wird, etwas zu erkennen, zu wollen oder zu thun, und in dieſer Weiſe iſt die Wirkung der Gnade keine Eigenſchaft, ſondern eine Bewegung der Seele. Zweitens aber wird der Menſch durch den gnädigen Willen Gottes unterſtützt, in ſo ferne ſeiner Seele eine habituelle Gabe von Gott eingegoſſen wird. Und dieſes darum, weil es nicht annehmbar iſt, daß Gott denen, welche ſeine Liebe zum übernatürlichen Gute beſtimmt, weniger vorſehe, als jenen Geſchöpfen, denen ſeine Liebe nur das natürliche Gute verleiht. Dieſen Geſchöpfen aber ſieht er dergeſtalt vor, daß er ſie nicht nur zu der ihnen natürlichen Thätigkeit anregt, ſondern ihnen auch gewiſſe gute Eigenſchaften, welche die Principien ihrer Thätigkeit ſind, verleiht, damit ſie nämlich von ſich ſelbſt zu jenen Bewegungen geneigt ſeien. So werden ihnen die Bewegungen, zu welchen ſie von Gott angetrieben werden, natürlich und leicht. Darum heißt es von der göttlichen Weisheit: Sie ordnet Alles lieblich an (Weish. 8, 1.). Um ſo viel mehr alſo theilt er jenen, die er zur Erlangung des ewigen, übernatürlichen Gutes anregt, gewiſſe übernatürliche Formen oder Eigenſchaften mit, vermöge derer ſie von ihm zur Erreichung jenes Gutes ſanft und leicht bewegt werden. Und ſo iſt die Gabe der Gnade eine gewiſſe Eigenſchaft der Seele. Summa p. 1. q. 2. —

Daß dem ſo ſei, und der Menſch durch die Rechtfertigung in einen neuen, bleibenden Zuſtand verſetzt werde, deutet ſchon das Wort ſelbſt an. Die Rechtfertigung wird in der heiligen Schrift eine Wiedergeburt, eine neue Schöpfung genannt. Wie nun durch die Geburt oder Schöpfung nicht eine etwa bloß vorübergehende Stärkung zu einzelnen Handlungen, ſondern ein bleibendes Sein verliehen wird, ſo muß man auch die Wiedergeburt oder die Umſchaffung des Menſchen als eine Umwandlung auffaſſen, durch welche ihm zwar kein anderes Sein, d. h. keine neue Subſtanz, aber doch eine andere Weiſe zu ſein gegeben wird.

Vernehmen wir hierüber noch Ausſprüche älterer Väter. Der heilige Cyprian ſagt über die Wirkungen der Taufe: „Irdiſch war der Menſch, da er, aus dem Fleiſche geboren, der Sünde unterthan lebte; Gottes zu ſein fing er an, als ihn bereits der heilige Geiſt belebte.“ Epist. ad Donat. 2. Gewiß hat ſich hier der heilige Cy-

Digitized by Google

prian das Leben, welches die Gnade uns ſchenkt, als eine in uns fortdauernde Quelle himmliſcher Kräfte gedacht. Als ſolche wird ſie vom Herrn ſelbſt in den Worten bezeichnet: Das Waſſer das ich ihm geben werde, wird in ihm zur Waſſerquelle werden, die in's ewige Leben ſtrömt. Joh. 4, 14. — In der heiligen Schrift wird die heilig machende Gnade mit einem Spiegel, mit einem Unterpfande verglichen; lauter Ausdrücke, die uns dieſelbe als etwas von Gott in uns Hervorgebrachtes und Bleibendes darſtellen. Hierauf bezüglich ſchreibt der heilige Auguſtin: „Die unſichtbare Salbung iſt jene Liebe, welche in einem jeden, in dem ſie iſt, wie eine Wurzel iſt, die nicht verdörrt, wie ſehr auch die Sonne brennen mag.“ Tract. 3. in 1. Joan. 2. — Der heilige Ambroſius ſagt: Wir ſind alſo von Gott mit dem Geiſte beſiegelt. Denn wie wir in Chriſtus ſterben, damit wir neu geboren werden, ſo werden wir auch mit dem Geiſte beſiegelt, damit wir ſein glänzendes Bild und ſeine Gnade bewahren können, was eben das geiſtige Siegel iſt. Denn obgleich wir dem äußern Zeichen nach am Leibe beſiegelt werden, ſo werden wir doch der That nach im Herzen beſiegelt, damit der heilige Geiſt uns das Abbild des himmliſchen Bildes eindrücke. De spirit. sanct. l. 1. c. 6. — Beſonders kräftig drückt ſich der heilige Baſilius aus. Ihm zu Folge iſt die Gnade des Geiſtes in uns, wie die Form im Stoffe, wie die Kraft in dem Kräftigen, wie die Anlage und Fertigkeit in dem, der ſie beſitzt. Sie iſt wie die Form, weil ſie dem vernünftigen Geſchöpfe die letzte Vollendung gibt und eben dadurch es geiſtig macht; ſie iſt in der reinen Seele, wie die Sehkraft im geſunden Auge; ſie iſt endlich in uns, wie die Kunſt im Künſtler, immer zwar gegenwärtig, aber nicht ohne Unterlaß thätig. De Spirit. s. c. 25.

Hiemit ſtimmen auch die Ausſprüche des Conciliums von Trient überein; denn die Synode ſagt: Die Liebe Gottes wird bei der Rechtfertigung in unſere Herzen ausgegoſſen und hängt ihnen an (cap. 7. et can. 11.). Und wiederum: „Welche Gerechtigkeit die unſere genannt wird, weil wir durch ſie, indem ſie uns anhängt, gerechtfertiget werden; eben dieſelbe iſt aber auch Gottes, weil ſie uns von Gott durch das Verdienſt Chriſti eingegoſſen wird (cap. 16.). Vorzüglich durch das Wort „anhängen“ (inhaerere) iſt etwas in uns Bleibendes ausgedrückt. Dafür zeugt

auch Palaviccini in seiner Geschichte des Conciliums von Trient; denn er berichtet: Als auf dem Concilium der Wunsch ausgesprochen worden, daß das habituelle Sein der Gnade in uns bestimmt erklärt würde, hätten die Väter erwidert, daß dieses bereits hinlänglich, besonders durch das Wort „inhaerere" geschehen sei.

Die heiligmachende Gnade ist also ein Habitus der Seele, darum wird sie auch gratia habitualis genannt. Dabei kömmt aber wieder in Betracht, daß die Beschaffenheit der Seele, wodurch wir zu einer gewissen Thätigkeit tauglich und geschickt sind, eine durch Uebung erworbene (habitus acquisitus), und eine uns von oben verliehene sein kann (habitus infusus). Es verleiht aber Gott manchmal auch das auf übernatürlichem Wege, wozu man auch auf natürlichem Wege gelangen könnte, so z. B. verlieh er den Aposteln und andern frommen Dienern die Gabe der Sprachen. Eine solche Beschaffenheit des Geistes heißt ein habitus per accidens infusus. Wird hingegen der Seele eine Beschaffenheit verliehen, wozu keine Uebung führen, und wozu es in unsern natürlichen Kräften gar keine Anlage gibt, so heißt dieß ein habitus infusus per se. Es ist von selbst verständlich, daß die Gerechtigkeit, welche uns durch die heiligmachende Gnade geschenkt wird, ein habitus per se infusus sei. Es ist daher die Gerechtigkeit eine fortdauernde, von der Gnade verliehene Beschaffenheit, wodurch die Seele in den Stand gesetzt wird, für das ewige Leben zu wirken. Wie nun der Habitus nicht bloß die Fähigkeit ertheilt, etwas zu thun, sondern auch die Kraft mit sich bringt, es mit Leichtigkeit zu thun, so dürfen wir auch dieses auf die heiligmachende Gnade anwenden, ungeachtet gewöhnlich das Gegentheil statt findet, und man nur mit vieler Mühe sein Heil wirken kann. Dieß Letztere kommt nämlich von den vielen Hindernissen her, welche sie in uns vorfindet, indem sie von unserer Sinnlichkeit, von unsern bösen Neigungen und Gewohnheiten in ihrer Wirksamkeit gehemmt wird. Wir sollen aber diese Hindernisse unter dem Beistande der aktuellen Gnade mehr und mehr zu beseitigen suchen, wodurch uns die Tugend auch immer leichter würde, womit aber nicht gesagt ist, daß je Einer es dahin bringe, daß er zu irgend einem verdienstlichen Akt die aktuelle Gnade nicht mehr bedürfe.

Man darf sich aber die heiligmachende Gnade oder die Rechtfertigung nicht als etwas Aeußeres denken, sondern wie schon das

Digitized by Google

Wort: „Wiedergeburt und neue Schöpfung" andeutet, muß man sich dabei eine innere Erneuerung vorstellen, also etwas, welches das innere Wesen der Seele durchdringt, und ihr einen neuen Adel verleiht. — Um das ganze Verhältniß im Zusammenhange klar vor Augen zu stellen, sagen wir mit Kleutgen: Der Mensch soll zu einer Seligkeit gelangen, die nur Gott natürlich ist. Damit er dieses Ziel erreichen könne, muß ihm, was nicht in seiner Natur liegt, von Gott geschenkt und zugelegt werden. Und zwar erstlich muß er in sein innerstes Wesen selbst die göttliche Gabe empfangen, die dasselbe adelt und ihm eine Würde verleiht, durch die es einem solchen Ziele entspricht. Er muß aber auch Eigenschaften und Anlagen erhalten, durch die er zu einer Thätigkeit, wie sie dieses Ziel verlangt, ausgerüstet sei, und in dieser Thätigkeit von Gott unterstützt werden. Jene Gabe, durch welche seine Natur geadelt und in eine höhere Ordnung versetzt wird, ist die heiligmachende Gnade; denn durch diese wird er zu einer übernatürlichen Würde, zu einem Sein nach Art Gottes erhoben, und erhält Beruf und Anspruch auf das ewige Leben. Es werden ihm aber mit der heiligmachenden Gnade zugleich jene Anlagen und Kräfte gegeben, durch welche er seinem nunmehrigen Stande gemäß wirken und nach jenem übernatürlichen Ziele streben kann; denn er erhält die Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Nun ist es Pflicht des also Gerechtfertigten, sich die Leichtigkeit, den Glauben, die Hoffnung und die Liebe zu üben, zu erwerben, diese Tugenden in sich zu vermehren und durch sie seine ganze innere und äußere Thätigkeit zu heiligen. Dieß geschieht aber durch die Uebung jener sittlichen Tugenden, wozu wir allerdings in unserer Natur schon einige Anlagen haben; aber diese Anlagen sind durch die Gnade in die übernatürliche Ordnung erhoben, und der Geist wird in der Würdigung und Uebung jener Tugenden nicht mehr bloß durch das Licht der Vernunft, sondern durch jenes des Glaubens geleitet, durch die Hoffnung der übernatürlichen Seligkeit, die der Glaube verheißt, gestärkt, und die eigentliche Triebfeder all seines tugendhaften Wirkens ist die Liebe zu Gott, mit dem er in höherer Gemeinschaft steht. Die aus den göttlichen Tugenden hervorgehende Uebung der sogenannten sittlichen Tugenden ist also jene Thätigkeit, durch die er zu seinem

Digitized by Google

übernatürlichen Ziele ſtrebt, und gleichſam ſich hinbewegt. Aber in all dieſem Streben in dieſer Uebung der Tugenden bedarf er außer jener übernatürlichen Anlage, die Gott in ihm ſchuf, einer beſtändigen, übernatürlichen Mitwirkung Gottes, jener, die ſeinen Werken zuvorkömmt, ſie begleitet und vollendet, d. h. der wirklichen oder aktuellen Gnade. Demnach erhält die menſchliche Natur durch die heiligmachende Gnade jenen Adel, durch welchen ſie zu dem übernatürlichen Ziele im Verhältniß ſteht; durch die Tugendgaben, welche zugleich mit der heiligmachenden Gnade eingegoſſen werden, die Fähigkeit und Leichtigkeit dieſem Ziele gemäß zu wirken, durch die Uebung der Tugenden, zu welcher ſie die wirkliche Gnade in den Stand ſetzt, ſtrebt und gelangt ſie zum Ziele. (cf. Die Theologie der Vorzeit von Kleutgen, B. II.)

12. Durch die Gnade wird der Menſch in die innigſte Vereinigung mit Gott geſetzt.

Der heilige Johannes ſagt: Sehet, welche Liebe uns der Vater erwieſen hat, daß wir Kinder Gottes heißen und ſind. Darum erkennt uns die Welt nicht, weil ſie ihn nicht kennt. Geliebteſte, jetzt ſind wir Kinder Gottes, und es iſt noch nicht offenbar, was wir ſein werden. Wir wiſſen, daß wir, wenn es offenbar ſein wird, ihm ähnlich ſein werden, weil wir ihn ſehen werden, wie er iſt. 1. Joh. 3, 1. 2. — Hier iſt klar ausgeſprochen, daß das Verhältniß, in welches wir durch Jeſus Chriſtus zu Gott geſetzt worden ſind, das der Kindſchaft, d. h. einer innigen Gemeinſchaft und Aehnlichkeit mit Gott iſt. Nur dem Eingebornen des Vaters iſt dieſes Verhältniß natürlich; uns aber iſt es durch das geheimnißvolle Wirken des Geiſtes Gottes der Gnade nach mitgetheilt. Und dieſe Kindſchaft iſt auch der Grund, weßhalb wir einſtens zur Anſchauung der göttlichen Weſenheit gelangen, die wiederum nur den göttlichen Perſonen ihrer Natur nach gebührt; uns aber durch eine unbegreifliche Wirkung der Güte und Allmacht Gottes aus Gnaden zu Theil werden ſoll, und die dann unſer ganzes Weſen verklären, und uns an Herrlichkeit und Seligkeit ihm ähnlich machen wird.

Dieſes Verhältniß der Kindſchaft zu Gott iſt eine gänzliche Umwandlung, und geſchieht dadurch, daß Gott in geheimnißvoller Weiſe ſich mit unſerer Seele verbindet, und ihr, wenn ich ſo ſagen

darf, seine Gesinnung einflößend der Urheber eines ganz neuen, mehr göttlichen als menschlichen Lebens in ihr wird. Dafür zeugen die Stellen: Der Geist Gottes ist ihnen geschenkt Röm. 5, 5.; er wohnt in ihnen Röm. 8, 26.; er betet in ihnen Ebendas.; er wirkt in ihnen das Wollen und das Vollbringen. Phil. 2, 13. In Folge dessen werden die also Umgewandelten in Gesinnung und That Christo ähnlich, und tragen sein Bild 1. Corinth. 15, 49.; sie ziehen den neuen Menschen an, der nach Gottes Bild geschaffen ist. Röm. 13, 14. Es wirkt aber derselbe Geist in uns auch die innigste Vereinigung mit dem Herrn, in dessen Bild er uns verklärt, so daß Christus in uns wohnt und in uns wirkt, besonders durch das Geheimniß seines Fleisches und Blutes. Daher sagt Christus selbst: Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm. Gleichwie mich der lebendige Vater gesandt hat, und ich durch den Vater lebe, so wird auch der, welcher mich ißt, durch mich leben. Joh. 6, 58. Der Herr wird so in uns das Princip des Lebens, indem er unser ganzes Denken, Empfinden, Wollen und Thun durchdringt, und so groß ist die Wirkung, die er auf eine Seele, welche sich ihm mit freier Liebe ganz ergeben hat, ausübt, daß es nicht sowohl sie, als er ist, der in ihr denkt, empfindet, begehrt und wirkt. Daher sagt der Apostel: Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Gal. 2, 20. Dieses Wirken Gottes in uns darf aber nicht so verstanden werden, daß die Seele aufhöre, selbstthätig zu sein, und Gott in ihr ohne sie lebe und wirke, noch auch so, daß sie aufhöre, frei zu sein, und Gott sie ohne ihre Wahl bestimme; sondern so, daß Gott mit ihr in einen besonders innigen Verkehr tritt, sich ihr auf eine Weise offenbart, wie sie ihn durch ihre natürlichen Kräfte nicht erkennen könnte, und zugleich also eine höhere Kraft mittheilt, durch welche sie angetrieben und gestärkt wird, sich den Eindrücken, die sie von ihm empfängt, zu überlassen, und somit ihn und durch ihn und in ihm zu leben und zu wirken. Und diese Kraft ist die Liebe, die nicht aus der Natur stammt, sondern vom heiligen Geiste in unsere Herzen ausgegossen wird, und durch die wir Gottes Kinder sind.

Die heiligen Väter erklären dieses Verhältniß auf höchst geistreiche Weise. So sagt der heilige Cyrillus von Alexandrien: Der

Digitized by Google

Sohn verleiht denen, die ihn aufnehmen, daß sie der Macht nach das seien, was ihm allein der Natur nach eigen ist, es gemeinsam machend zum Beweise seiner Liebe... Durch Christus also steigen wir zur übernatürlichen Würde empor; doch sind wir nicht ganz auf dieselbe Weise wie er Gottes Kinder, sondern durch die Aehnlichkeit mit ihm, welche die Gnade in uns hervorbringt. Denn er ist der wahre Sohn, der vom Vater das Dasein hat; wir aber sind aus Güte an Kindesstatt angenommen, und hören aus Gnade: Ich habe gesagt: Ihr seid Götter. Das Geschöpf nämlich, das da gemacht und Knecht ist, wird zu dem, was über der Natur ist, nur durch den Wink und den Willen des Vaters gerufen. Der Sohn aber, der Gott und Herr ist, hat es nicht durch den bloßen Wink und Willen Gottes des Vaters, daß er Gott ist, sondern da er aus dem Wesen des Vaters erglänzt, empfängt er kraft seiner Natur das dem Vater eigene Gut. Comment. in Joan. libr. 1. c. 1. — Der heilige Irenäus spricht dieselbe Wahrheit ganz kurz in den Worten aus, indem er vom Sohne sagt: Der nach seiner unermeßlichen Liebe geworden ist, was wir sind, um uns zu dem zu machen, was er ist. Advers. haeret. in praef. ad lib. V. Und der heilige Chrysostomus sagt: Der anfangslose und natürliche Sohn Gottes wollte Sohn Davids genannt werden, damit er dich zum Sohne Gottes mache; er wollte den Knecht zum Vater haben, damit er dir, dem Knecht, den Herrn zum Vater mache. Hom. in Matth. 2. — Und der heilige Athanasius: Obgleich er selbst (der Sohn Gottes) allein der Natur nach wahrer und eingeborner Sohn ist, so werden doch auch wir zu Kindern gemacht, nicht zwar wie er der Natur und Wahrheit nach, sondern durch die Gnade des uns Berufenden, so daß wir, obgleich irdische Menschen, nichts desto weniger Götter heißen, nicht zwar, wie der wahre Gott und sein Wort, sondern nach dem Willen dessen, der uns begnadiget. Orat. 3. adv. Arian. — Die griechischen Väter pflegen daraus die Gottheit des heiligen Geistes zu beweisen, daß wir durch ihn mit Gott in Gemeinschaft gesetzt werden. So sagt der heilige Cyrillus: Ich frage, zu Göttern machen zu können, die nicht Götter sind, kommt das einer erschaffenen und gemachten Wesenheit zu? Ich dächte nicht. Gott allein muß dieses zugeschrieben werden, indem er die Seelen der Heiligen an seiner

Digitized by Google

Eigenheit durch den Geist theilnehmen läßt, durch welchen wir auch dem natürlichen Sohne gleichförmig, und deßhalb, wie er, Götter und Kinder Gottes genannt werden. Denn wie geschrieben steht, weil wir Kinder sind, so sandte Gott den Geist seines Sohnes in unsere Herzen, der da ruft: Abba. Wenn es also über alle geschaffene Natur erhaben ist, aus eigener Kraft Andere zu Göttern machen zu können: wer kann dann den heiligen Geist den Geschöpfen beizählen?

Hören wir noch ein Zeugniß über die Art und Weise dieser Vergötterung. Johannes Damascenus sagt: Der Mensch wurde von Gott geschaffen, damit er, was des Geheimnisses Ende ist, durch Annäherung zu ihm vergöttlichet würde, jedoch vergöttlichet würde durch Theilnahme an dem göttlichen Lichte, und nicht durch Verwandlung in Gottes Wesenheit. De fide orth. l. 2. c. 12.

13. Von der unerschaffenen Gnade oder von der wirklichen Vereinigung des heiligen Geistes mit den Seelen der Gerechten.

Die alten Theologen pflegten zwischen der erschaffenen und unerschaffenen Gnade zu unterscheiden; unter der letztern verstunden sie die Mittheilung des heiligen Geistes selbst. Sie lehrten nämlich, daß uns Gott nicht bloß seine Gaben, sondern sich selbst schenke, und der heilige Geist nicht bloß durch seine Wirkungen, sondern auch in und mit der Gnade seinem Wesen nach in uns gegenwärtig sei. Die Neologen wissen zwar von dieser trostreichen Wahrheit nichts oder bekämpfen sie geradezu; aber alle bewährten Theologen des Alterthums stellen die Lehre von der wirklichen und wesenhaften Gegenwart des heiligen Geistes in den Gerechten als eine durch die Offenbarung ganz gewisse Wahrheit dar, ja der heilige Thomas nennt die entgegengesetzte Behauptung geradezu einen Irrthum.

In der That läßt sich beweisen, daß der heilige Geist nicht bloß als Urheber der Gnaden, sondern selbst als Gnade in den Seelen der Gerechten zugegen sei; daß er also nicht bloß Heiligkeit hervorbringe, sondern selbst als Princip aller Heiligkeit in den Gerechten zugegen, und mit ihnen seinem Wesen, und nicht bloß seiner Wirksamkeit nach vereiniget ist. Zuerst erinnern wir zu die-

Digitized by Google

sem Behuf an die vielen Stellen der heiligen Schrift, worin gesagt wird, daß der heilige Geist den Gläubigen gegeben sei, daß sie ihn empfangen haben und besitzen. Nun bedeutet allerdings das Wort Geist in der heiligen Schrift sowohl die Wirkungen des heiligen Geistes, als auch ihn selbst; aber dieses läßt sich nicht, wie es auch der heilige Athanasius und andere Väter bemerken, vom Ausdrucke: „Der heilige Geist" — sagen. Dieses ist vielmehr in den göttlichen Büchern der eigentliche Name der dritten Person in der Gottheit, und bedeutet nie etwas Anders. Wir lesen aber nicht bloß, daß der Geist, sondern auch, und vielleicht noch öfter, daß der heilige Geist uns gegeben sei und wir ihn empfangen haben. Nicht also von seinen Wirkungen, sondern von ihm selbst, von seiner allerheiligsten Person, wird dieses ausgesagt. Aus der Tradition läßt sich zeigen, daß auch die heiligen Väter diese Stellen in unserm Sinne verstunden. So sagt der heilige Augustin: Allerdings ist der heilige Geist eine Gabe Gottes, und zwar eine solche, die nicht geringer, als der Geber ist. Enchir. c. 37. Und wiederum: Gnade Gottes ist so viel als Gabe Gottes; die größte Gabe aber ist der heilige Geist selbst, und daher wird er Gnade genannt. De verb. Domini serm. 61. c. 1. nunc serm. 144. Vorzüglich klar ist folgender Ausspruch desselben Heiligen: Ueber den heiligen Geist ist zwar noch nicht so ausführlich und sorgfältig von gelehrten und großen Schriftauslegern gehandelt worden, so daß seine Eigenthümlichkeit so leicht nicht erkannt werden kann, wodurch es geschieht, daß wir ihn weder Sohn noch Vater nennen können, sondern nur heiligen Geist; aber dieses verkündigen sie laut, daß er eine Gabe Gottes sei, damit wir nämlich glauben, Gott gebe uns keine geringere Gabe, als sich selbst. De fide et symbol. c. 9. Christus sagt Joh. 14, 16 u. 17.: „Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster geben, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe, den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht empfangen kann; denn sie sieht ihn nicht und kennt ihn nicht. Ihr aber werdet ihn erkennen; denn er wird bei euch bleiben und in euch sein." Daß hier nicht von den Wirkungen des heiligen Geistes, sondern von ihm selber die Rede sei, ist zu offenbar, als daß es eines Beweises bedürfte. Hiemit stimmen auch die heiligen Väter überein. So sagt der heilige Gregor von

Digitized by Google

Nazianz: Auf verschiedene Weise sei der heilige Geist mitgetheilt worden, seit der feierlichen Sendung aber am Pfingstfeste auf vollkommene Art: weil er jetzt nicht mehr bloß wie früher seiner Wirksamkeit, sondern so zu sagen seiner Wesenheit nach mit uns ist und mit uns verkehrt. Orat. 34. in Pentec. Und der heilige Augustin schreibt: An diesem Tage war er also mit seinen Gläubigen nicht mehr bloß durch die Gnade der Heimsuchung und Wirksamkeit, sondern durch die selbsteigene Gegenwart seiner Majestät, und es ergoß sich in die Gefäße nicht mehr bloß der Duft des Balsams, sondern die Substanz der heiligen Salbung selbst. Serm. de temp. 185.

In der heiligen Schrift wird oft gesagt, daß der heilige Geist in uns wohne. Diese Wahrheit ist vorzüglich ausgesprochen in der Stelle: Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid, und der Geist Gottes in euch wohnet? 1. Corinth. 3, 16. Und wiederum: Wisset ihr nicht, daß euere Glieder ein Tempel des heiligen Geistes sind, der in euch ist, den ihr von Gott habet, und daß ihr nicht euch selbst gehört? Denn ihr seid um theuern Preis erkauft. Verherrlichet und traget Gott in euerm Leibe! 1. Corinth. 6, 19 u. 20. Daß hier vom heiligen Geiste selbst, und nicht von der uns eingeflößten heiligen Gesinnung die Rede sei, ist klar. Vernehmen wir hiezu die Erklärungen der heiligen Väter. Der heilige Cyrillus von Alexandrien sagt: Wir sind Tempel des wirklichen und persönlichen Geistes, und werden deßhalb Götter genannt, weil wir durch die Verbindung mit ihm der göttlichen und unaussprechlichen Wesenheit theilhaftig geworden sind. Wenn aber der uns durch sich vergöttlichende Geist anderer Natur und von der göttlichen Wesenheit verschieden ist, so sind wir unserer Hoffnung verlustig worden, und mit Vorzügen, die zu nichts frommen, ich weiß nicht, wie geschmückt. Denn wie sind wir dann noch der Schrift gemäß wegen des Geistes, der in uns ist, göttlich und Tempel Gottes? Dialog. de trinit. Und Paschasius sagt: Die heiligen Bücher erklären, daß der Bewohner des menschlichen Herzens eigentlich der Geist sei. Der Vater, sagt Christus, wird euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe in Ewigkeit. Und im Briefe an die Römer lieseſt du: Er wird auch euere sterblichen Leiber beleben wegen des Geistes, der in euch wohnt. Und deßwegen verstehen wir jenes Wort der Schrift: „Das Reich Gottes ist inner

Digitized by Google

euch" — vom heiligen Geiste. Gottes Reich sind ohne Zweifel jene, die gewürdiget werden, Gottes und nicht eines Geschöpfes Tempel zu sein. Höre beim Apostel die Stimme dessen, der in uns wohnt. Ihr seid, spricht er, Tempel Gottes, und Gottes Geist wohnt in euch; und anderswo: Wie Gott spricht: Ich will in ihnen wohnen, und in ihnen umherwandeln und ihr Gott sein. Sieh doch, er selbst, der den Tempel des menschlichen Herzens bewohnt, betheuert, daß er Gott sei. De Spirit. sanct. l. 2. c. 8. Aehnlich reden Ambrosius, Epiphanius, Athanasius und andere Väter. (cf. Kleutgen's Theologie der Vorzeit.)

14. Der Mensch kann durch seine natürlichen Kräfte gewisse, göttliche Wahrheiten erkennen, ohne einer besondern Gnade zu bedürfen.

Nach Luthers Lehre gäbe es im gefallenen Menschen keine Fähigkeit mehr, die göttlichen Dinge zu erkennen. Es ist auffallend, mit welcher Geringschätzung dieser Reformator, der doch von andern Seiten als der muthigste Streiter für die Rechte der Vernunft dargestellt wird, von dem menschlichen Erkenntnißvermögen spricht. Er nennt die Vernunft die gewaltigste Feindin des Glaubens, eine Braut des Teufels, welche nichts kann, denn schänden und lästern, was Gott redet und thut. Deßhalb sagt er, man müsse sie, um zum Glauben zu gelangen, gleich einem Ungethüm erwürgen. Ihm zu Folge ist ein Mensch ohne das Licht der Gnade nichts als Finsterniß, und alle Lehren der Philosophen seien eitler Tand und Lügengeschwätz. Denn die Vernunft kann nichts als Böses erdichten, um der göttlichen Wahrheit zu widerstreben.

Diesem gegenüber behaupten wir mit Bellarmin und den übrigen katholischen Theologen, im Zustande der gefallenen Natur sei das Licht der praktischen Vernunft nicht so erloschen, daß der Mensch nicht mittelst bloß allgemeiner Hilfe Gottes gewisse moralische Wahrheiten erkennen kann, obwohl er sich in vielen andern Dingen oft irrt, wenn ihn Gott nicht besonderer Erleuchtung würdiget.

Der Nachsatz ist von selbst klar und durch die Erfahrung bestätiget; aber auch der Vordersatz ist richtig und läßt sich erweisen:

a) Aus der heiligen Schrift. So heißt es in den Psalmen: Viele sagen: Wer zeigt uns das Gute? Es ist, o Herr,

Digitized by Google

das Licht deines Angesichtes über uns gezeichnet. Ps. 4, 6. 7. Hier ist gesagt, daß die Menschen nicht durch Unwissenheit entschuldiget werden können, wenn sie die Moral-Vorschriften nicht halten, da ihren Herzen von Natur aus ein gewisses Licht der Erkenntniß eingegossen ist. — Der Apostel sagt: Da sie Gott hatten erkannt, haben sie ihn nicht wie Gott verehrt. Röm. 1. Der heilige Paulus zeigt nämlich, daß die Heiden aus der Natur Gott hätten erkennen und von der Abgötterei sich enthalten können. Noch deutlicher ist folgender Ausspruch: Wenn die Heiden, welche das Gesetz nicht haben, von Natur aus das thun, was zum Gesetze gehört, so sind sie, die so ein Gesetz nicht haben, sich selbst Gesetz, und zeigen, daß das Werk des Gesetzes in ihre Herzen geschrieben sei, indem ihr Gewissen ihnen davon Zeugniß gibt. Röm. 2, 14—16. Hier sagt der Apostel, daß die Heiden, die das Gesetz nicht haben, durch das Licht ihrer Vernunft einige Wahrheiten erkennen, die zu einem anständigen Leben gehören; denn dieses bedeuten die Worte: Sie zeigen, daß das Werk des Gesetzes in ihre Herzen geschrieben sei, d. h. es ist ihren Herzen eingeprägt, was man thun müsse, um ehrbar zu leben.

b) Aus der Lehre der heiligen Väter. Der heilige Chrysostomus sagt: Niemand wende ein, daß er aus Unwissenheit die Tugend vernachlässige, oder daß es ihm an einem Führer fehle. Unser Gewissen ist ein hinlänglicher Lehrmeister, und es ist unmöglich, daß Jemand dieser Stütze beraubt wird; denn schon mit der Erschaffung ist dem Menschen das Wissen dessen, was zu thun und zu meiden ist, eingepflanzt. — Der heilige Hieronymus: Das Gesetz, welches in die Herzen eingeschrieben wird, bezieht sich auf alle Völker, und Niemand ist, der dieses Gesetz nicht wüßte. — Der heilige Augustin: Durch die Hand des Schöpfers ist den Herzen selbst die Wahrheit eingeschrieben worden: „Was du nicht willst, daß man dir thue, thue auch dem Andern nicht.“ Ehe noch das Gesetz gegeben worden, war Niemanden diese Wahrheit unbekannt, damit es an dem Maaßstabe nicht fehlte, wornach gerichtet werde.

Besonders klar spricht sich der heilige Johannes Damascenus aus. Aus dem Texte: „Keiner kennt den Vater, als dem es der Sohn offenbaren will,“ — zeigt er zuerst, daß es eine Erkenntniß Gottes gebe, welche keinem Geschöpfe, selbst den Engeln nicht, ohne

Digitized by

Offenbarung möglich sei. Sodann fährt er fort: „Doch hat uns Gott nicht in gänzlicher Unwissenheit gelassen; denn Allen ist die Erkenntniß, daß Gott da ist, von Natur eingepflanzt. Und die Schöpfung selbst, ihre Erhaltung und Regierung verkündigen die Größe des göttlichen Wesens. Endlich aber hat Gott durch das Gesetz und die Propheten, und ganz besonders durch seinen eingebornen Sohn zu uns geredet." De fid. orth. l. 1. c. 1. Damascenus unterscheidet also drei Arten der Erkenntniß Gottes. Die erste ist jene unwillkürliche, durch welche ohne besonders Nachforschen wie von selbst sich der Gedanke uns aufdrängt, daß es einen Gott gibt. Die andere hängt vom guten Gebrauch der Vernunft ab; denn sie entspringt aus der Betrachtung der Schöpfung, Erhaltung und Regierung des Weltalls; wir erkennen jetzt nicht bloß das Dasein, sondern auch etwas von der Größe des göttlichen Wesens. Zu dieser doppelten Quelle der Gotteserkenntniß kommen dann drittens die Offenbarungen sowohl des alten als neuen Bundes. Wie nun diese übernatürlich sind, so kann man auch nicht leugnen, daß jene vorhergehende Erkenntniß Gottes vom heiligen Lehrer als natürlich dargestellt wird.

Hören wir auch noch andere, und zwar ältere Väter. Tertullian schreibt: Niemand leugnet, weil es jeder weiß, und die Natur es von selbst ihm sagt, daß Gott der Schöpfer aller Dinge, daß die Dinge gut und dem Menschen zum Gebrauch übergeben sind. Weil jedoch die Heiden dieses nur durch das natürliche Licht, und wie aus der Ferne, nicht aber durch vertrauten Umgang und aus der Nähe kennen, darum sehen sie auch nicht vollständig ein, welchen Gebrauch dem Geschöpfe Gott vorgeschrieben hat. De spectac. c. 2. — Der heilige Irenäus sagt: Obgleich den Vater Niemand kennt, als der Sohn, und den Sohn Niemand als der Vater, und jene, denen es der Sohn offenbart, so erkennen doch Alle, weil es ihnen die der Seele inwohnende Vernunft offenbart, daß es Einen Gott und Herrn aller Dinge gibt. Advers. haer. l. 2. c. 5. — Der heilige Cyprian ruft aus: Was ist das für ein großes Verbrechen, denjenigen nicht erkennen wollen, welchen zu mißkennen dir nicht möglich ist! Denn auch der große Haufe bekennt in vielen Dingen aus natürlichem Antrieb Gott, indem Geist und Seele an ihren Urheber und Schöpfer ermahnt wird. De idol. vanitate. — Gregor von Nyssa

Digitized by

sagt: In der Noth nehmen wir sogleich zu Gott unsere Zuflucht und zum Gebete, nicht anders, als wenn die Natur ohne Lehrmeister uns sagte, daß wir bei Gott Hilfe finden. — Der heilige Hilarius ruft aus: Wer sollte, wenn er die Welt anschaut, nicht einsehen, daß es einen Gott gibt? In Ps. 52. — Gregor, der Große, schreibt: Jeder Mensch muß eben deßwegen, weil er als ein vernünftiges Wesen erschaffen ist, auch aus der Vernunft schließen, daß der, welcher ihn erschaffen hat, Gott ist. Moral. lib. 27. c. 2.

c) Aus der Vernunft. Jede natürliche Kraft kann mittelst der allgemeinen Hilfe Gottes verhältnißmäßig irgend eine Handlung ausüben, widrigen Falles wäre sie unthätig und überflüssig. Nun ist die menschliche Erkenntniß eine natürliche Kraft, und ihr verhältnißmäßiges Objekt ist das moralisch Gute sowohl im Allgemeinen als im Besondern. Daraus folgt, daß das menschliche Erkenntnißvermögen mittelst bloß allgemeiner Hilfe Gottes etwas moralisch Gutes auch im Besondern zu erkennen im Stande ist. Wir haben hievon auch Beispiele aus der heiligen Schrift. So war der ägyptische König Pharao gewiß einer der verworfensten Menschen; aber dennoch war er nicht ohne alle Erkenntniß des Guten; denn er rief aus: Ich habe gesündiget, der Herr ist gerecht, ich und mein Volk aber sind böse. Exod. 9. Es kann nicht gesagt werden, daß Pharao diese Erkenntniß durch irgend eine specielle Gnade bekam; die Schrift bezeugt vielmehr, es habe ihm diese gefehlt, da es heißt: Gott hat das Herz des Pharao verhärtet.

Die Einwendungen, welche man dagegen vorbringt, lassen sich leicht widerlegen. Man beruft sich nämlich:

a) Auf die Stelle des Apostels: Wir sind nicht im Stande, etwas aus uns, als aus uns selbst, zu denken, sondern unser Vermögen kommt von Gott. 2. Corinth. 3. — Allein der Apostel spricht nicht von einem jeden Gedanken, sondern nur von jenem, der auf die Frömmigkeit und das ewige Leben Bezug hat, also verdienstlich ist. So versteht auch der heilige Augustin diese Stelle. Es ist aber gewiß, daß man gewiße moralische Wahrheiten, wie z. B. daß Gott anzubeten, daß die Eltern zu ehren seien u. s. w. erkennen kann, ohne deßwegen ein Verdienst zu haben.

b) Man wendet ein, es sei diese Ansicht gegen die Lehre der

Digitized by Google

Kirche; denn das Concilium von Milevi sage: es sei ein Geschenk Gottes, zu wissen, was wir thun müßten; ferners in den Schriften des heiligen Augustin heiße es: Niemand habe die rechte Erkenntniß, wenn er nicht den Geist der Weisheit erhalte. — Hierauf ist zu antworten: Das Concilium von Milevi versteht unter Wissenschaft die Erkenntniß des göttlichen Gesetzes, wozu allerdings eine besondere Gnade nothwendig ist, da ja Niemand zu Christus kömmt, außer der Vater zieht ihn an. In demselben Sinne ist auch der Ausspruch des heiligen Augustin zu nehmen.

c) Durch die Sünde des ersten Menschen wurden wir mit Unwissenheit geschlagen, und nur Christus kann uns davon wieder heilen; daher gibt es ohne Gnade keine Erkenntniß. — Wir sagen entgegen: Durch die Sünde des ersten Menschen wurde unser Erkenntnißvermögen wohl geschwächt, aber nicht gänzlich zerstört. Daher hindert nichts, daß es sowohl in natürlichen als moralischen Dingen etwas erkennt. Es verhält sich hier wie mit dem Auge des Leibes; wenn es auch verletzt und geschwächt ist, so ist es doch noch nicht völlig erblindet, es steht noch Einiges, wenigstens in der Nähe. cf. Auch oben den Artikel „Glauben" an den entsprechenden Stellen, nämlich S. 434 u. folg.

15. Es gibt eine Ordnung der Dinge, wovon der Mensch ohne Offenbarung im engern Sinne des Wortes ganz und gar nichts wissen und ohne besondere Gnade auch nichts verstehen würde.

Auch diese Wahrheit ist klar in der heiligen Schrift ausgesprochen. So schreibt der heilige Paulus: Meine Rede und meine Predigt bestand nicht in überredenden Worten menschlicher Weisheit sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft, damit euer Glaube nicht auf Weisheit der Menschen, sondern auf Gottes Kraft beruhe. Indeß lehren wir doch Weisheit unter den Vollkommenen, aber nicht Weisheit dieser Welt, noch der Fürsten dieser Welt, die zu nichte werden, sondern wir lehren Gottes Weisheit, die geheimnißvolle, verborgene, welche Gott vor Beginn der Welt zu unserer Herrlichkeit bestimmt hat, die keiner von den Fürsten dieser Welt erkannt hat; denn wenn sie dieselbe erkannt hätten, so würden sie den Herrn der Herrlichkeit nie gekreuziget haben; sondern wie ge-

Digitized by Google

schrieben steht: Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben; uns aber hat es Gott geoffenbart durch seinen Geist. 1. Corinth. 2, 4—10. — In dieser Stelle ist ein Doppeltes gesagt: Erstens daß es göttliche Wahrheiten gibt, die der Mensch nur durch die Offenbarung wissen, und ferners daß sie nur in Folge innerer Erleuchtung oder besonderer Gnade erkannt werden können. — Fast noch deutlicher bestätiget der Apostel diese Wahrheit im Folgenden, wo er sagt: „Wir haben nicht den Geist dieser Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist, damit wir wissen, was uns von Gott geschenkt ist. Und dieses lehren wir auch nicht mit gelehrten Worten menschlicher Weisheit, sondern wie der Geist lehrt, indem wir das Geistige geistig behandeln. Der natürliche Mensch aber faßt nicht, was des Geistes Gottes ist; denn es ist ihm Thorheit, und er kann es nicht verstehen, weil es geistig beurtheilt werden muß. Der Geistige aber beurtheilt Alles. Ebendas. V. 12—16. Hier ist klar ausgesprochen, daß das Verstehen oder gläubige Annehmen der geoffenbarten Wahrheiten ein Geschenk des heiligen Geistes ist; denn es wird die Seele und der Geist im Menschen deutlich unterschieden; der Geist ist aber ein vom Menschen verschiedenes Princip, als der Geist Gottes, dargestellt. Dieser heilige Geist ist dadurch im Menschen, daß er ein Kind Gottes wird.

Dasselbe ist in mehreren Stellen der Evangelien ausgesprochen, wie sie im nächsten Absatze angeführt sind.

Hiemit stimmen die Zeugnisse der heiligen Väter überein. Der heilige Chrysostomus sagt: Die göttliche Weisheit hat uns gelehrt, was auch die Engel nicht wußten, und so Großes enthüllt, daß wir, um es zu lernen, den Geist, der die Geheimnisse Gottes weiß, zum Lehrmeister haben mußten. Jene Weisheit aber, die draußen ist, wurde gleich einer verächtlichen Magd nicht hineingelassen, die Geheimnisse des Herrn zu schauen. . . . So wenig die Augen des Leibes sehen können, was im Himmel ist, so wenig kann die Seele allein, was des Geistes ist, erkennen. In I. ad Corinth. hom. 7. — Der heilige Ambrosius sagt: Das Geheimniß des Himmels lehre mich Gott, der es schuf, nicht der Mensch, der nicht einmal sich

Digitized by Google

ſelbſt erkannt hat. Wem ſollte ich in dem, was Gottes iſt, mehr glauben, als Gott? Epist. l. 2. ep. 12. ad Valent.

Cyrillus von Alexandrien ſagt: Wahrhaftig Weisheit, jedoch keineswegs menſchliche, ſondern göttliche Weisheit iſt das Geheimniß Chriſti, in verborgenen und unergründlichen Tiefen gehüllt... Deßhalb ſagen wir, daß das Geheimniß Chriſti keineswegs große Unterſuchungen und eine die menſchliche Vernunft überſteigende Forſchung, ſondern vielmehr einfachen und an unverfälſchter Ueberlieferung feſthaltenden Glauben fordert. — Ein Geheimniß nun, das auch, nachdem es geoffenbart iſt, für den menſchlichen Geiſt in ſolches Dunkel gehüllt bleibt, muß doch wohl über die Grenzen ſeiner natürlichen Erkenntnißkraft hinausliegen.

Der heilige Hieronymus bemerkt zu den Worten des heiligen Paulus: „Mir, dem Geringſten unter allen Heiligen, wurde die Gnade verliehen, unter den Heiden die unerforſchlichen Reichthümer Chriſti zu verkünden u. ſ. w.“ (Eph. 3, 8.), — wenn die Reichthümer Chriſti unerforſchlich ſind, wie werden ſie denn im Volke verkündiget? Und wenn das Geheimniß von Ewigkeit in Gott verborgen iſt, wie wird es denn von Paulus den Heiden kund gethan? Auf doppelte Weiſe kann dieß unerforſchlich und verborgen verſtanden werden: Einmal, daß die Reichthümer vorher unerforſchlich geweſen, und nun nach des Herrn Leiden eröffnet ſind; oder doch, daß ſie ihrer Natur nach dem Menſchen unerforſchlich waren, aber durch die Offenbarung Gottes bekannt geworden ſind. Denn etwas Anders iſt es, durch eigene Neugierde zum Geheimniß zu gelangen, dieß hört, wenn es gefunden iſt, auf, unerforſchlich zu ſein; und etwas Anders iſt es, durch eigene Anſtrengung es nicht erfaſſen zu können, ſondern durch die Gnade Gottes es zu erkennen; dieß fährt fort, obgleich du es nun weißt, und auch Andern kund thuſt, dennoch unerforſchlich zu ſein, weil es dir, ſo viel an dir war, ehe es dir gezeigt wurde, verborgen war. Comment. in Eph. lib. 2. c. 3. Hiemit bezeugt der heilige Hieronymus, daß es uns unmöglich war, das Geheimniß der göttlichen Offenbarung zu erkennen.

Es gibt alſo nach Schrift und Lehre der Kirche eine Ordnung der Dinge, wovon ohne Offenbarung kein geſchaffener Geiſt etwas wiſſen könnte. Dieſe Ordnung der Dinge hat nicht in der Natur der Geſchöpfe und ihrem natürlichen Verhältniſſe zum Schöpfer,

Digitized by Google

sondern nur in Gottes freiem Willen ihren Grund. Die Offenbarung dieser Dinge von Seite Gottes ist eine Gnade, und auch dieses, daß der Mensch die geoffenbarten Wahrheiten erkennt und als solche annimmt, ist Sache der Gnade. Freilich muß im letztern Falle auch der Wille des Menschen mit thätig sein.

16. Der Mensch kann ohne specielle Erleuchtung Gottes, also ohne besondere Gnade, die Wahrheiten der Religion nicht gläubig annehmen.

Es ist unter Allen ausgemacht, mit Ausnahme der Rationalisten, daß drei Dinge nothwendig sind, um zur gläubigen Annahme der Religionswahrheiten zu gelangen, nämlich:

a) Die Offenbarung von Seite Gottes; denn da es überirdische Dinge sind, würde kein Mensch mit seinem natürlichen Verstande daraufkommen, wenn sie Gott nicht selbst ihm entdecken würde.

b) Eine gewisse Ueberzeugung, sei es durch Wunder oder eine andere Weise; denn es genügt noch nicht, die Menschen zum Glauben zu verpflichten, daß ihnen die von Gott geoffenbarte Wahrheit vorgelegt werde, sondern es muß noch etwas hinzukommen, das diese Wahrheit glaubwürdig macht.

c) Die Macht des Willens; denn da es keine Ueberzeugung gibt, welche den Menschen zur Annahme der überirdischen Wahrheiten zwingen könnte, und nicht einmal die Wunder dieses zu bewirken im Stande sind; so wird eine Hinneigung des Willens erfordert, welche den Verstand zur Annahme dessen bewegt, was über seine Fassungskraft hinübergehet. Daher sagt der Apostel, man müsse seinen Verstand unter die Autorität des Glaubens gefangen geben.

Nach diesen Voraussetzungen, die außer aller Controverse sind, fragt es sich noch, ob Jemand, der einen Prediger hört oder die göttlich geoffenbarte Wahrheit für sich liest, und eine hinreichende Ueberzeugung durch Wunder oder andere Ueberführungsgründe hat, wodurch die zu glaubende Wahrheit in der That glaubwürdig wird, jene Wahrheit ohne specielle Erleuchtung von Seite Gottes gläubig annehmen kann. Die Pelagianer waren der Ansicht, der Mensch könne auch ohne besondere Gnade bei solchen Voraussetzungen

Digitized by Google

glauben. In demselben Irrthum befanden sich Cassian, und einige andere Christen in Gallien, die man gleichsam die letzten Ueberreste des Pelagianismus nennen kann. Es läßt sich aber leicht beweisen, daß der Mensch ohne besondere Gnade Gottes die Religionsgeheimnisse nicht gläubig annehmen kann. Dieses folgt:

1) Aus den Aussprüchen der heiligen Schrift. Christus sagt: Niemand kann zu mir kommen, wenn ihn nicht der Vater, der mich geschickt hat, an mich zieht. Joh. 6. Zu Christus kommen, heißt nichts Anders, als an ihn glauben. So erklärt es der Heiland selbst, wenn er sagt: „Es gibt Einige unter euch, die nicht glauben; aber deßwegen sagte ich euch, daß Niemand zu mir kommen kann, wenn es ihm nicht von meinem Vater gegeben wird.“ Heißt nun glauben so viel, als zu Christus kommen, und kann Niemand zu Christus kommen, außer der Vater zieht ihn, so kann offenbar auch Niemand ohne besondere Gnade Gottes glauben.

Bei Matthäus sagt Christus: Ich danke dir, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dieses den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbart hast. Ja, Vater, so hat es dir gefallen. Und Niemand kennt den Sohn, außer der Vater, und Niemand kennt den Vater, außer der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will. Matth. 11. Hier redet der Herr nicht von einer äußern Offenbarung, sondern von einer innern Erleuchtung; denn kurz vorher hat er den Städten, in welchen er lange Zeit geprediget und sehr viele Wunder gewirkt hatte, Vorwürfe gemacht. Und da er sah, daß nach jener Predigt die Weisen und Klugen, d. h. die Schriftgelehrten und Pharisäer, nicht bekehrt worden seien, sondern nur die einfältige Menge, wollte er näher darstellen, daß zwar die, welche nicht glaubten, mit Recht getadelt werden, aber auch daß die, welche zum Glauben gelangten, es nicht ihren Kräften allein zuschreiben dürften, da es seinem himmlischen Vater gefallen habe, dieses den Weisen und Klugen zu verbergen, den Kleinen aber zu offenbaren, indem er diese an sich zog, jene aber nicht. In demselben Sinne heißt es bei Johannes auch: Deßwegen konnten sie nicht glauben, weil wiederum Isaias sagte: Er verblendete ihre Augen, und verhärtete ihr Herz. Joh. 12. Von Jenen heißt es nämlich, Gott verblende sie, die er nicht erleuchtet,

Digitized by Google

da sie ihn, ohne von ihm Licht empfangen zu haben, nicht sehen, also auch nicht an ihn glauben können.

Dieselbe Wahrheit spricht an vielen Stellen der heilige Paulus aus; so, wenn er sagt: Einem Jeden theilt Gott das Maaß des Glaubens zu, Röm. 12.; wir sind nicht im Stande, etwas aus uns zu denken, 2. Corinth. 3.; aus Gnaden seid ihr durch den Glauben gerettet, und dieses ist nicht von euch, sondern ein Geschenk Gottes ist es, Eph. 2.; euch ist es gegeben, daß ihr nicht bloß an ihn glaubet, sondern auch für ihn leidet. Phil. 1.

Endlich sagt der heilige Lukas in der Apostelgeschichte: Es glaubten so viele, als ihrer vorherbestimmt waren zum ewigen Leben. Kap. 13. Und wiederum: Es öffnete der Herr die Pforte des Glaubens. Kap. 14. cf. Kap. 16. u. s. w.

2) Aus der Kirchenlehre. Der heilige Augustin schreibt: Wenn wir nicht im Stande sind, etwas aus uns selbst zu denken, sondern unser Vermögen aus Gott ist, so sind wir in der That auch nicht im Stande, etwas aus uns selbst zu glauben, sondern unser Vermögen, wodurch wir zu glauben anfangen, ist aus Gott. Libr. de praedest. Sanct. c. 2. — Der heilige Fulgentius: Unser Leben nimmt im Glauben seinen Anfang, weil der Gerechte aus dem Glauben lebt. Der heilige Paulus aber lehrt, daß der Glaube nicht aus unserm Willen entstehe, sondern durch den heiligen Geist einem Jeden verliehen werde. In libr. de incarnat. et gratia Christi c. 20. — Hiemit stimmen die Concilien überein. So sagt das concil. arausican.: Wenn Jemand behauptet, durch die Kraft der Natur könne man der Predigt des Evangeliums beistimmen, und man brauche dazu keine Erleuchtung des heiligen Geistes, so lebt er in der Täuschung ketzerischen Irrthums. Can. 7. Und das Tridentinum: Wenn Jemand sagt, ohne die zuvorkommende Erleuchtung des heiligen Geistes und ohne seine Hilfe könne der Mensch glauben, wie er soll, so sei er im Bann.

3) Aus Vernunftgründen.

Es ist bekannt, daß die Kirche für die Bekehrung der Ungläubigen betet. Dieses Gebet wäre umsonst, wenn die Ungläubigen ohne zuvorkommende Gnade Gottes glauben könnten; denn in diesem Falle brauchte es nichts, als ihnen das Evangelium zu predigen.

Digitized by Google

Die Annahme, daß der Mensch ohne zuvorkommende Gnade Gottes glauben kann, ist in sich selbst widersprechend und unsinnig. Denn daraus würde folgen:

a) Daß die Gnade in Folge unserer Verdienste gegeben würde, was den Begriff der Gnade zerstört; denn wenn der Mensch einmal wahrhaft gläubig ist, so hat er bereits einiges Verdienst, und namentlich verdient ein Solcher, wie der heilige Augustin bemerkt, in seinem Gebete erhört zu werden.

b) Daß der Anfang des Heiles von uns ausgeht; denn da der Gerechte aus dem Glauben lebt, so folgt, daß, wenn der Glaube von uns ist, auch der Anfang des Heiles von uns kömmt.

c) Endlich würde dadurch das Fundament der göttlichen Prädestination umgekehrt; denn die Menschen würden nicht selig in Folge der göttlichen Gnadenwahl, wie der heilige Paulus lehrt, sondern gemäß ihres Verdienstes des Glaubens.

Auch kann man noch sagen: Der Mensch kann überhaupts ein gutes Werk, das auf die Seligkeit Bezug hat, ohne besondere Gnade Gottes weder anfangen noch vollenden: der Glaube ist ein solches Werk, oder doch mindestens der Anfang dazu; woraus von selbst klar ist, daß man ohne zuvorkommende Gnade Gottes nicht glauben kann.

Die Einwendungen, welche man gegen diese Lehre vorbringt, sind sammt und sonders unstichhaltig. Man sagt nämlich:

a) Die Ungläubigen glauben Manches durch bloße Kräfte der Natur, was nicht minder schwierig und dunkel ist, als unsere Glaubenswahrheiten; denn wie schwer zu fassen sind nicht manche philosophische Grundsätze. Und doch sind die meisten Philosophen von der Wahrheit derselben überzeugt. Warum sollten sie nicht auf dieselbe Weise manche Religionsgeheimnisse gläubig annehmen können? — Wir sagen entgegen: Entweder haben die Ungläubigen von der Richtigkeit ihrer philosophischen Grundsätze einen deutlichen Beweis, und dann ist es gar nicht zu wundern, daß sie dieselben als wahr annehmen; oder es fehlt ihnen dieser Beweis, und in diesem Falle nehmen sie dieselben ohnehin nur bedingt und mit Zweifel an. Ueberdieß mögen sie diesen Beweis haben oder nicht, so nehmen sie ihre Wahrheiten nicht mit frommem Sinne und aus Unterwürfigkeit gegen Gott an, sondern weil sie von den Beweis-

Digitized by Google

gründen dazu gezwungen werden, oder weil sie dem Ansehen derer weichen, welche sie für gelehrter, als sich selbst halten. Welch ein großer Unterschied besteht aber nicht zwischen einer solchen Annahme philosophischer Wahrheiten und dem theologischen Glauben?

b) Die Heiden und die Ketzer nehmen gar manche Wahrheit unsers Glaubens an. So glauben die Muhamedaner auf das Ansehen ihres Koran, daß Christus von einer Jungfrau geboren sei; die Lutheraner aber glauben unter Anderm die Trinität u. s. w. Es ist aber nicht anzunehmen, daß ihr Glaube eine Gabe Gottes sei. — Diese Einwendung löset sich leicht, wenn man erwägt, daß bei denen, die außer der Kirche sind, eigentlich nie recht von einem Glauben im theologischen Sinne die Rede sein kann. Es ist ein wesentliches Merkmal des Glaubens, daß er fest und unwandelbar sei. Außer der Kirche aber bringt man es nie zur unwandelbaren Festigkeit im Glauben, weil dieser vom individuellen Urtheile abhängt, welches immer wandelbar ist. Außer der Kirche befindet man sich mit seinem Glauben in Ermanglung des Autoritätsprincips fast in derselben Lage, in welcher die Philosophen mit ihren Grundsätzen sind; es hängt Alles vom menschlichen Forschungsgeiste und seiner Autorität ab. Dieß ist aber kein Glaube, sondern nur eine Meinung oder höchstens eine Ueberzeugung.

c) Man glaubt ohne göttliche Gnade dasjenige, was Livius, Sallust und andere Geschichtsschreiber erzählen: warum sollte man nicht auch auf dieselbe Weise glauben können, was die Evangelisten und übrigen heiligen Schriftsteller berichten; wenigstens wenn ihre Erzählungen nicht über die natürlichen Fassungskräfte gehen? — Hiebei übersieht man, daß den Erzählungen der Profangeschichtschreiber nur ein menschlicher Glaube beigemessen wird, wobei die Möglichkeit, daß ihre Berichte auch falsch sein könnten, nicht ausgeschlossen ist. Göttliche Wahrheiten müssen aber ganz anders geglaubt werden, nämlich mit einer Gewißheit, daß man eher an Himmel und Erde zweifeln würde, als daß man gegen die göttlichen Aussprüche ein Bedenken bei sich aufkommen ließe.

d) Die Wahrheiten unsers Glaubens sind durch so viele Wunder und Zeugnisse bekräftiget, daß man sie nach allgemeinem Ur-

theile für glaubwürdig halten muß, wie auch der Psalmist sagt: Deine Zeugnisse, o Herr! sind überaus glaubwürdig. Ps. 92. Was aber an und für sich glaubwürdig ist: warum sollte es ohne specielle Gnade nicht geglaubt werden können? — Wir sagen hierauf: Glaubwürdige Dinge können allerdings ohne Gnade geglaubt werden, aber nur mit menschlichem Glauben, nicht mit göttlichem, wie er in der Religion erforderlich ist; denn die Beweisgründe, welche die Religionswahrheiten glaubwürdig machen, sind nicht von der Art, daß sie, wenn nicht die Hilfe der göttlichen Gnade hinzukömmt, allen Zweifel beseitigen.

e) Wenn Jemand von frühester Kindheit an unter Christen erzogen würde, so würde er, wenn er auch die Taufe zufällig nicht empfangen hätte, und sie auch nicht verlangte, aus Gewohnheit glauben, was Andere glauben. Was nun aus Gewohnheit geschehen kann, ist um so mehr aus freier Wahl möglich, vorzüglich wenn Jemand die christlichen Glaubenswahrheiten mit den Aussprüchen der Propheten und den Wundern und Zeichen vergleicht, die zu ihrer Bekräftigung geschehen sind. — Unsere Antwort lautet: Entweder hält sich ein solcher unter Christen aufgewachsene Knabe, wenn er zu den Unterscheidungsjahren gekommen ist, für getauft, oder er weiß, daß er nicht getauft ist. Im ersten Falle hat er ohne Zweifel den Glauben als eine von Gott eingegossene Gnade, weil auch die Begierdtaufe die Wassertaufe ersetzen kann. Wenn er aber weiß, er sei nicht getauft, und doch sich auch nicht taufen läßt, so hat er ja offenbar keinen Glauben im theologischen Sinne. Wie läßt sich denn vernünftiger Weise annehmen, Jemand, der es verschmäht, die Taufe sich spenden zu lassen, ungeachtet man sie so leicht haben kann, glaube im Ernste, ohne Taufe werde man ewig verdammt?

17. Zu natürlichen und bürgerlichen Handlungen genügt die göttliche Hilfe im Allgemeinen.

Es entstund die Frage, ob natürliche, politische und mechanische Werke ohne Rücksicht auf ihre moralische Güte von den Menschen durch die bloßen Kräfte der Natur zu Stande gebracht werden können. Hierüber bildeten sich zwei irrthümliche Meinungen. Die Einen lehrten, der Mensch könne solche Werke ohne allen Beistand

Digitized by Google

Gottes vollbringen. Dieſer Meinung waren unter Andern Origenes, Durandus u. ſ. w. Die Andern aber meinten, Gott ſei es allein, der Alles in dem Menſchen thue und wirke, und zwar ſo, daß ſie ſelbſt nichts thäten. Beide Meinungen ſind falſch.

Daß die Menſchen wahrhaft und eigenthümlich etwas wirken, bezeugt allenthalben die heilige Schrift. So wird ſchon im erſten Hauptſtück der Schöpfungsgeſchichte von den Menſchen geſagt, daß ſie über alle Geſchöpfe herrſchen ſollen, womit ihnen offenbar eine Wirkſamkeit beigelegt iſt. Dasſelbe lehren die heiligen Väter, wie Baſilius, Ambroſius, Chryſoſtomus und Andere. Wozu hätte auch Gott den Menſchen, wie den übrigen Geſchöpfen, Kräfte zum Wirken verliehen, wenn Alles zum Müſſigſein verurtheilt wäre? Bei allem dem aber iſt es verkehrt, zu ſagen, der Menſch könne aus ſich ſelbſt vermöge der erhaltenen Fähigkeit zum Wirken ohne alle Beihilfe Gottes etwas thun. Dieſem widerſpricht die Stelle: In ihm leben wir, werden wir bewegt und ſind wir. Apoſtelg. 17. Würde uns Gott bloß die Natur und die Kräfte zum Wirken geben und ſie erhalten, nicht aber auch zugleich mit uns wirken, ſo wäre es genug, zu ſagen: In ihm leben und ſind wir. Warum iſt alſo noch beigefügt: „In ihm werden wir bewegt“? Deßwegen, daß wir einſehen, daß wir uns ohne göttliche Hilfe nicht bewegen können, ſo wie wir auch nicht ſein und leben könnten, wenn uns nicht Gott das Leben gegeben hätte und es uns erhielte. Wir ſind alſo in Gott, weil er uns gemacht hat; wir leben in Gott, weil er uns durch das Wort ſeiner Kraft trägt; wir werden in Gott bewegt, weil wir ohne ihn nichts thun können. Freilich bringen die Pelagianer und nach ihnen Durandus vor, es heiße von Gott, daß er Alles wirke, weil er die Kraft hiezu ertheilt habe. Aber der heilige Auguſtin entgegnet hierauf, es werde von Gott nicht bloß geſagt, er habe gewirkt und habe Alles gethan, ſondern es wird ihm dieſes in der Gegenwart zugelegt, da es heißt: Er bringt hervor auf den Bergen das Gras; er kleidet die Blumen des Feldes; — mein Vater wirkt noch u. ſ. w. Auch andere heilige Väter erklären ſich dahin. So tadelt der heilige Hieronymus die Pelagianer, weil ſie ſagten, der Menſch könne ohne Hilfe Gottes ſchreiben, leſen oder Anderes. Der heilige

Digitized by Google

Augustin sagt: Wie werden wir leugnen können, daß Gott auch jetzt noch Alles thut, was geschieht, da der Heiland sagt: Mein Vater wirkt noch. — Dieß sieht auch die Vernunft ein; denn kein Geschöpf kann einen Augenblick ohne Gott durch sich selbst bestehen, sondern hängt ganz und gar von der göttlichen Erhaltung ab. Geschähe nun etwas ohne die Hilfe Gottes, so würde es wenigstens in jenem Moment, wo es geschieht, durch sich und ohne Gott sein. Wie demnach das Licht der Sonne im ersten Augenblick von der Sonne ausgeht, und in der ganzen übrigen Zeit von ihr erhalten wird, und es nie ohne Sonne, die es gleich anfangs gegeben hat, bestehen kann, so nimmt eine jede Wirkung, mag sie von was immer für einer Sekundärursache herrühren, von Gott ihren Anfang und wird von ihm erhalten, und kann auf keine Weise ohne Gott anfangen oder fortbestehen.

Nach dieser Darstellung muß man also sagen: Es können zwar von den Menschen viele Dinge ohne specielle Gnade von Gott geschehen, wie pflügen, säen, schneiden, schreiben u. s. w.; aber nichts kann ohne generelle Hilfe Gottes vollbracht werden. Denn wir haben schon oben den Satz ausgesprochen: wie die Geschöpfe ohne Gott nicht sein können, so können sie auch ohne ihn nicht wirken. Nur geschieht diese Mitwirkung von Seite Gottes in vielen Fällen in der Weise, daß er bloß die im Menschen bereits liegenden und von der Natur ihm zukommenden Kräfte in Bewegung setzt, ohne daß für solche Akte die Mittheilung einer besondern Gnade nothwendig wäre.

18. Was vermag der Wille des Menschen im Guten ohne besondere Gnade?

In dieser Frage gibt es zwei entgegengesetzte Meinungen der Häretiker; denn während die Pelagianer lehrten, der Mensch könne alles Gute durch seine bloßen natürlichen Kräfte vollbringen, und er brauche weder zur Erfüllung eines göttlichen Gesetzes, noch zur Ueberwindung einer Versuchung einer besondern Gnade; behaupteten die Reformatoren, ohne göttliche Hilfe vermöge der Mensch gar nichts zu thun, sondern es sei Alles, was er thut, Sünde, ja auch die Werke der Gerechten wären Sünden, nur würden sie des

Digitized by Google

Glaubens wegen nicht als solche angerechnet; was aber die Ungläubigen thun, sei immer Sünde.

Um diese wichtige Frage lichtvoll darzustellen, muß man sie in gewisse Theile zerlegen. Wir sagen daher mit Bellarmin:

I. Mittelst der bloß natürlichen Kräfte kann man die Vorschriften der Moral, oder was dasselbe ist, das Sittengesetz nicht erfüllen, nicht einmal der Substanz, geschweige denn der Art nach, d. h. wenn man auch von aller Verdienstlichkeit absieht.

Diese Wahrheit ist klar in der heiligen Schrift ausgesprochen. So sagt Gott schon im alten Bunde: Ich will meinen Geist in euere Mitte senden, und machen, daß ihr in meinen Geboten wandelt. Ezech. 36. Und der Apostel schreibt: Was dem Gesetze unmöglich war, weil es durch das Fleisch geschwächt ward, das hat Gott bewirkt, indem er seinen Sohn in der Gestalt eines sündigen Fleisches sandte, und wegen der Sünde die Sünde im Fleische verdammte, damit die Satzung des Gesetzes in uns erfüllt werde. Röm. 8, 3. 4. Hier sagt der Apostel deutlich, daß die Erfüllung des Gesetzes ohne Gnade Gottes unmöglich gewesen sei, und zwar wegen der Schwäche des Fleisches, weil die gefallene Natur geschwächt worden, und deßwegen sei der Sohn Gottes geschickt worden, damit durch ihn möglich wurde, was zuvor unmöglich gewesen. In der heiligen Schrift wird überdieß die Erfüllung des ganzen Gesetzes als ein sicheres Zeichen der Liebe Gottes angegeben. Christus selbst sagt: Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt. Joh. 14. Nun wird aber die Liebe Gottes nicht durch die bloßen Kräfte der Natur erlangt, sondern von Gott eingegossen. Eben deßwegen ist auch die Erfüllung aller Gebote durch bloß natürliche Kräfte nicht möglich. Dafür haben wir auch Entscheidungen der Kirche. Das Concilium von Milevi sagt: Wer immer behauptet, deßwegen werde die Gnade der Rechtfertigung gegeben, um das, was wir durch den freien Willen thun sollen, leichter durch die Gnade zu vollbringen, nicht anders, als könnten wir auch ohne Gnade, zwar nicht so leicht, aber doch immerhin noch die göttlichen Gebote erfüllen, der sei im Bann. Papst Innocenz I. sagt in seinem Briefe an das Concilium von Milevi: Wenn dem Menschen die Gnade fehlt, so wird

er in den Fallſtricken des Teufels gefangen. Der heilige Auguſtin ſchreibt: Die Gebote der Gerechtigkeit können wir nicht allſeitig erfüllen, wenn wir nicht von Gott unterſtützt werden. — Es iſt aber auch natürlich, daß der Menſch im gefallenen Zuſtande die Gebote Gottes aus ſich ſelbſt nicht halten kann; denn durch die Sünde iſt die menſchliche Natur verdorben; von Geburt aus hat ſie Neigung zum Böſen, Abneigung aber vom Guten. Daher iſt eine außerordentliche Kraft nothwendig, um dieſem Widerſpruche, der in uns ſelbſt iſt, ernſtlich begegnen zu können.

II. Durch die bloßen Kräfte der Natur kann der Menſch keine ernſtliche Verſuchung überwinden.

Wenn wir von einer „ernſtlichen Verſuchung" reden, ſo wollen wir eine wahrhafte Verſuchung darunter verſtehen, nicht aber irgend einen ganz ſchwachen Reiz. Eine wahre Verſuchung kann aber der Menſch ohne Gnade nicht überwinden. Dafür zeugt die heilige Schrift. Niemand, heißt es hier, kann enthaltſam ſein, wenn nicht Gott es ihm verleiht, Weish. 8., d. h. wenn Gott ihm nicht in den Verſuchungen, denen ſeine Enthaltſamkeit ausgeſetzt iſt, beiſteht. Der Apoſtel ſagt: Gott iſt getreu, und wird nicht zugeben, daß ihr mehr verſucht werdet, als ihr widerſtehen könnet. 1. Corinth. 10. Hier iſt deutlich ausgeſprochen, daß mit Zulaſſung Gottes die Verſuchung über unſere Kräfte zunehmen kann. In den Pſalmen leſen wir: Durch dich, o Gott, werde ich von der Verſuchung entriſſen. Pſ. 17. Sei meine Hilfe, verlaß mich nicht. Pſ. 26. Ich ſprach in meinem Ueberfluſſe, ich werde nicht wanken in Ewigkeit; aber du haſt abgewandt dein Angeſicht, und ich bin verwirrt worden. Pſ. 29. Ferners beweiſen die Ausſprüche: „Führe uns nicht in Verſuchung" Matth. 6. und: „Betet, daß ihr nicht in Verſuchung fallet" Matth. 26., — hinlänglich, daß man ohne Hilfe Gottes den Verſuchungen nicht widerſtehen kann. Dieß lehrt auch die Kirche. Papſt Innocenz I. ſagt in ſeinem Briefe an das Concilium zu Karthago: Wenn nicht durch vieles Bitten die Gnade auf uns herabſteigt, können wir auf keinen Fall die irdiſchen Befleckungen und Verirrungen überwinden; denn nicht der freie Wille, ſondern nur allein die göttliche Hilfe macht uns fähig zum Widerſtande. Der heilige Cyprian: Wenn wir beten, daß wir nicht in Verſuchung fallen, werden wir an unſere Schwachheit und

Digitized by Google

Gebrechlichkeit erinnert; denn wir beten also, damit sich Keiner muthwillig erhebe, und sich selbst nichts in stolzer und anmassender Weise beilege. Serm. 7. de orat. dom. Der heilige Ambrosius: Wer ist so tapfer, daß er nie einer Versuchung unterliegt, wenn ihm der Herr nicht als Helfer beisteht. In Ps. 43. — Der heilige Hieronymus: Unser Sieg und die Krone unsers Sieges wird durch Gottes Schirm und Schutz errungen. Advers. Pelag. — So reden auch der heilige Augustin, der heilige Gregor, Prosper und andere Kirchenlehrer. Eben deßwegen, weil wir uns bewußt sind, daß wir mit eigenen Kräften die Versuchungen nicht überwinden können, erflehen wir uns auch so oft den göttlichen Beistand dazu.

III. Der Mensch kann aber auch ohne Glauben mit der besondern Hilfe Gottes, und oft auch ohne diese manches moralisch Gute vollbringen, wenn ihm keine Versuchung zusetzt.

Dieser Satz ist vorzüglich gegen die Reformatoren gerichtet, welche behaupteten, Alles, was die Ungläubigen thun, sei nothwendig immer Sünde. Daß dem nicht also sei, bezeugt zunächst die heilige Schrift; denn wir lesen in derselben, daß Gott manche gute Werke der Heiden belohne. Wären nun diese Werke statt gut böse und sündhaft, was dem allwissenden Gotte nicht entginge, so ließe sich nicht einsehen, wie der gerechte Gott dem Bösen einen Lohn geben könne. Daß aber Gott den Ungläubigen für manche Werke belohnte, läßt sich mehrfältig aus der heiligen Schrift darthun. So lesen wir: Weil die Hebammen Gott fürchteten, so erbaute ihnen der Herr ihre Häuser. Exod. 1. Der Sinn dieser Stelle ist, weil die ägyptischen Hebammen dem Befehle des Pharao, der ihnen auftrug, alle männlichen Kinder der Hebräer zu tödten, nicht gehorchten, indem sie glaubten, es sei dieses gegen den göttlichen Willen, so gab ihnen der Herr für diese Barmherzigkeit, die sie an den Israeliten übten, Segen in ihren Häusern. Eine andere hieher gehörige Stelle findet sich beim Propheten Ezechiel. Dort heißt es: Nabuchodonosor, der König von Babylon, hat sein Heer einen harten Dienst thun lassen wider Tyrus, so daß ein jedes Haupt kahl, jede Schulter haarlos geworden, und doch ist er von Tyrus dafür nicht belohnt worden, noch auch sein Heer für den Dienst, den er mir gethan wider sie. Darum spricht so Gott, der

Digitized by Google

Herr: Sieh, ich will Nabuchodonoſor, dem König von Babylon, das Land Aegypten geben; er ſoll all deſſen Volk nehmen, deſſen Beute erbeuten, deſſen Raub errauben, und das ſoll ſeines Heeres Lohn ſein für den Dienſt, welchen es wider Tyrus geleiſtet hat; ich will ihm das Land Aegypten geben, darum weil er für mich gearbeitet hat, ſpricht Gott, der Herr. Ezech. 29, 18—21. Jenes Kriegsheer war ohne Zweifel ungläubig, und dennoch, weil es ſeinem Könige im gerechten Kriege gegen Tyrus treu diente, — eine Stadt, die Gott ſeiner Sünden wegen zerſtören wollte; ſo belohnte es Gott, indem er ihm durch wunderbare Fügung die Beute Aegyptens gab, das ebenfalls durch ſein Unrecht dieſe Strafe verdient hatte. Dazu bemerkt auch der heilige Hieronymus: Daraus, daß Nabuchodonoſor den Lohn eines guten Werkes erhält, ſehen wir, daß auch die Heiden, wenn ſie etwas Gutes thaten, im Gerichte nicht unbelohnt ausgehen werden. — Es fehlt auch nicht an ſolchen Stellen in der heiligen Schrift, die beſtätigen, daß die Heiden gewiſſe gute Werke thun können. Denn Chriſtus ſagt: Wenn ihr nur euere Brüder grüßet, was thut ihr dann? Thun dieſes nicht auch die Heiden? Matth. 5. Hier wird offenbar den Heiden ein gutes Werk zugeſchrieben, das in der Freundlichkeit gegen ihre Freunde beſteht. Dieß wird noch um ſo mehr dadurch beſtätiget, daß Jeſus nicht ſagt, ſeine Jünger ſollen das Gegentheil davon thun, ſondern daß er ſie verpflichtet, ſie ſollten noch Vollkommneres vollbringen, nämlich nicht bloß gegen ihre Freunde dienſtgefällig ſein, ſondern auch ihre Feinde lieben.

Dasſelbe lehren die heiligen Väter. Unter dieſen ſagt der heilige Baſilius: Es gibt einige naturgemäße Tugenden, wozu die Seele nicht in Folge des Unterrichtes, ſondern von Natur aus eine Neigung hat. Denn wie wir von uns ſelbſt, ohne erſt eines Unterrichtes hierin zu bedürfen, gegen das eine Abneigung haben, was uns läſtig iſt, ſo hat auch die Seele, ohne hierin belehrt worden zu ſein, vor gewiſſen Laſtern einen Abſcheu. Hom. 9. de oper. sex dier. — Der heilige Chryſoſtomus: Es kann der Böſe nicht durch und durch böſe ſein, ſondern es kömmt vor, daß er einiges Gute an ſich habe. Hom. 67. ad popul. Antioch. Unter den Böſen begreift aber Chryſoſtomus hier auch die Ungläubigen. — Der heilige Hieronymus: Viele thun ohne Glauben und ohne

Digitized by Google

Evangelium Christi Einiges mit Weisheit und frommem Sinne, so z. B. gehorchen sie den Eltern, unterstützen die Armen, unterdrücken nicht die Nachbarn, rauben nicht u. s. w. In cap. 1 epist. ad Galat. — Der heilige Augustin lehrt, daß einige gute Werke ohne Glauben, aber mit besonderer Hilfe Gottes, andere aber ohne besondere Hilfe durch die bloßen Kräfte der Natur vollbracht werden. Für die letztere Behauptung zeugt vorzüglich nachstehender Ausspruch: Wenn aber diejenigen, welche naturgemäß das thun, was Sache des Gesetzes ist, noch nicht in die Zahl derer zu setzen sind, welche die Gnade Christi rechtfertiget, sondern wenn man sie auch unter die rechnen muß, welche böse sind, und die den wahren Gott nicht auf gehörige Weise verehren, so lesen wir doch, daß sie Einiges thaten, was wir nach der Regel der Gerechtigkeit nicht nur nicht tadeln können, sondern mit Recht und Fug loben müssen, obschon, wenn man untersucht, zu welchem Ende es geschieht, man kaum etwas findet, was ein Lob oder eine Vertheidigung verdient. In libr. de spiritu et vit. c. 27. Hier ist besonders der Schluß: Obschon, wenn man untersucht, zu welchem Ende es geschieht, man kaum etwas findet, was ein Lob verdient, — zu erwägen. Der heilige Augustin will damit sagen, daß ein großer Theil der an sich guten Werke der Ungläubigen durch die Absicht, mit welcher sie dieselben thun, einfach Sünden werden. Derjenige Theil der von den Ungläubigen vollbrachten löblichen Werke aber, welcher nicht in böser Absicht geschieht, muß, mag es auch noch so selten vorkommen, als gut bezeichnet werden. Hier unterscheidet der heilige Augustin genau, und sagt, daß nicht Alles, was von den Ungläubigen unter dem Schein eines löblichen Werkes geschieht, etwas Gutes ist, aber auch nicht Alles als etwas Böses bezeichnet werden dürfe; es komme auf die Absicht der Handelnden an. Auf dieselbe Weise erklären sich der heilige Prosper, der heilige Fulgentius, der heilige Gregor und Andere. Es ist demnach deutlich genug erwiesen, daß nicht Alles, was die Ungläubigen thun, Sünde sei, oder was dasselbe ist, daß der Mensch mit bloßen Kräften der Natur manches moralisch Gute vollbringen kann. Hiemit stimmen die Concilien überein. So hat das Tridentinum entschieden, daß auch diejenigen, welche noch nicht wiedergeboren sind, keineswegs in allen Handlungen sündigen. Sess. 6. can. 7.

Digitized by Google

Dieß sieht auch die Vernunft ein; denn wären alle Werke der Ungläubigen Sünden, so würde es offenbar besser sein, wenn sie gar nichts thun würden. Man müßte daher den Heiden verbieten, Almosen zu geben, Feindschaften zu schlichten, die Unwissenden zu unterrichten u. s. w., und die, welche Solches unterließen, wären offenbar besser daran, als die, welche es thäten. Ist aber eine solche Behauptung nicht der größte Unsinn?

Die Einwendungen, welche man dagegen vorbringt, zerfallen bei näherer Betrachtung sämmtlich in Nichts. Hören wir einige!

a) Kalvin beruft sich unter Andern auf die Schriftstelle: Ein schlechter Baum kann keine gute Früchte bringen. Matth. 7. — Aber unter dem Baume wird hier, wie der Zusammenhang zeigt, nicht das menschliche Herz, sondern die Lehre verstanden, welche die Menschen ausstreuen. Will man aber auch eine andere Erklärung dieser Stelle geben, so muß man unter den guten Früchten, welche der schlechte Baum nicht bringen kann, die zum ewigen Leben verdienstlichen Werke verstehen; unter den schlechten Früchten aber, welche ein guter Baum nicht bringen kann, die Werke begreifen, welche die ewige Verdammniß nach sich ziehen. Unter dem guten Baume wird also der Gerechte, unter dem schlechten der Sünder begriffen. Wie nun der Gerechte, so lange er nicht aufhört, gerecht zu sein, keine Todsünden begehen kann, aber wohl läßliche Sünden; so kann der Ungläubige, so lange er im Zustande des Unglaubens verharrt, keine des ewigen Lebens würdige Werke ausüben; aber er kann gewisse moralisch gute Werke vollbringen, z. B. ein Almosen geben u. s. w. Eben so wenig beweisen die Stellen: Ohne mich könnet ihr nichts thun Joh. 5.; wir sind nicht vermögend, etwas aus uns selbst zu denken 2. Corinth. 3.; Gott ist es, der in uns das Wollen und Vollenden wirkt Phil. 2. Denn in allen diesen Stellen ist die Rede von guten Werken, die auf die ewige Seligkeit Bezug haben; solche können die Ungläubigen allerdings nicht ausüben, weil dazu nothwendig die durch Christus uns erworbene Gnade gehört. Allerdings sagt der Apostel: Alles, was nicht aus dem Glauben ist, ist Sünde. Röm. 14. Allein unter Glaube ist hier nicht jener Glaube zu verstehen, in Folge dessen wir an Christus glauben und daher Gläubige heißen, sondern es ist hier unter Glaube vielmehr jenes innere Gefühl zu

Digitized by Google

verstehen, vermöge dessen wir etwas für erlaubt oder verboten halten, was man auch Gewissen nennen kann. Es ist demnach der Sinn dieses Textes: Was immer gegen das Gewissen verstosse, das sei Sünde. So legen auch fast alle Kirchenväter die genannte Stelle aus, und der Zusammenhang selbst verlangt diesen Sinn; denn der Apostel redet von den reinen und unreinen Speisen und sagt: Wer einen Unterschied macht, der ist verdammt, wenn er ißt, weil er nicht aus dem Glauben handelt, d. h. weil er gegen das, was er für erlaubt hält, thut. Darum übersetzt auch Allioli hier richtig: „Weil er nicht aus Ueberzeugung handelt."

b) Auch von den Vätern erborgen sonderbarer Weise in dieser Sache diejenigen Zeugnisse, die doch sonst auf diese Autorität nichts halten. Man beruft sich hiebei namentlich auf den heiligen Augustin, und führt unter andern folgenden Ausspruch an: „Der Wille ist ohne Liebe ganz und gar eine böse Begierde." **Libr. 1. Retract. cap. 15.** Der heilige Augustin will hier sagen, unser Wille sei ohne die Liebe in der Art eine böse Begierlichkeit, weil er voll Eigenliebe ist; dadurch wird aber eine gewisse natürliche Hinneigung zum Guten, die der Wille haben kann, nicht aufgehoben, und in Folge dieser Hinneigung kann hie und da, wenn keine Versuchung zusetzt, ein Werk geschehen, das keine Sünde ist; so z. B. kann Einer, der über und über mit Sünden erfüllt ist, mit einem Elenden, der ihm begegnet, aus natürlichem Gefühl Mitleiden haben und ihm eine Gabe reichen. Der heilige Augustin selbst lehrt im Buche von der Geduld, daß nicht Alles, was man ohne die Liebe, und daher mit der oben genannten Begierlichkeit thut, Sünde ist; denn er sagt, daß die Schismatiker nicht sündigen, wenn sie für Christus leiden, wiewohl es ihnen aus Mangel der Liebe auch zum ewigen Leben nicht ersprießlich ist. Eben so wenig beweiset die Stelle: „Was kann der Sohn des Verderbens Gutes thun, wenn er nicht zuvor von seinem Verderben befreit wird?" **Enchir. c. 10.** Der heilige Augustin redet hier von Werken, die zum ewigen Leben ersprießlich sind. Dasselbe ist zu erwidern, wenn es im Buche von der Gnade und dem freien Willen Kap. 18. heißt: „Was nicht aus Liebe geschieht, geschieht nicht gut." Wenn aber unser Kirchenlehrer einmal sogar alle Werke der Ungläubigen Sünden nennt, lib. 1. de nupt. et concup. c. 3., so ist dieses nicht

Digitized by Google

buchstäblich zu nehmen. Der heilige Augustin nennt die Werke der Ungläubigen Sünden deßwegen, weil ihnen die reine Absicht fehlt, indem sie nur aus menschlichen Rücksichten, des Stolzes oder des Lobes wegen handeln; oder er nennt sie in dem Sinne Sünden, weil ihnen die höhere Vollkommenheit mangelt, und sie nicht für das ewige Leben verdienstlich sind.

c) Endlich bringt man auch aus der Vernunft Einwendungen, indem man sagt: Der Ungläubige ist todt; so lange er also in diesem Zustande verharrt, kann er nichts Lebendiges, d. h. nichts Gutes thun. Allein man muß unterscheiden. Der Ungläubige ist nur todt der Gnade nach, aber nicht der Natur nach; er vermag demnach nichts wahrhaft Verdienstliches für das ewige Leben zu thun, aber immerhin Werke auszuüben, welche einen gewissen natürlichen, moralischen Werth haben.

Man wendet ferners ein: Durch die Sünde ist der Mensch verkehrt worden, und einem krummen Beine ähnlich; wie nun ein Mensch mit einem krummen Beine nicht gehen kann, ohne zu hinken, so kann der Sünder nichts thun, ohne daß er sündiget. — Hierauf sagen wir einfach: Der Mensch ist allerdings durch die Sünde verkehrt worden; aber er handelt nicht immer mit Nothwendigkeit in Folge jener, wenn wir es so nennen wollen, Gekrümmtheit, welche nichts Anders ist, als die Begierlichkeit; denn es kann die Begierlichkeit auch ruhen, und er aus einer gewissen natürlichen Neigung zum Guten etwas thun. Daher beweist das Gleichniß vom krummen Bein nichts Anders, als daß der Mensch sündiget, wenn er aus Begierlichkeit handelt.

Man bringt auch vor: Die verdammten Geister haben Erkenntniß und freien Willen und werden überdieß von der fleischlichen Begierlichkeit nicht geplagt, und doch können sie kein sittlich gutes Werk thun, weil ihnen die Gnade fehlt; auf gleiche Weise muß man dasselbe von den Menschen sagen, auch sie können nichts moralisch Gutes ohne die Gnade vollbringen. — Darauf ist zu erwidern: Die Verdammten verharren unabweichlich im Hasse gegen Gott und die Menschen: denn dieses gehört zur Verdammniß, wie die Liebe zu Gott und den Menschen zur Seligkeit. Daher ist es kein Wunder, wenn Alles, was sie thun, böse ist, weil Alles auf jenes schlimme Ziel gerichtet ist. Von den Menschen aber,

Digitized by Google

und sind sie auch ungläubig und noch so verdorben, kann man, so lange sie auf Erden leben, nicht sagen, daß sie immer im Hasse gegen Gott und die Menschen handeln: daher sind auch ihre Werke nicht immer nothwendig böse.

So ist Alles nichtig, was zur Stützung der Behauptung vorgebracht wird, als wäre Alles, was der Ungläubige, und überhaupts der Mensch ohne Gnade thut, immer eine Sünde; im Gegentheil, wir wiederholen unsere Sätze und sagen: Es kann zwar Niemand ohne Gnade eine ernstliche Versuchung überwinden und auch das Sittengesetz, wenn man dabei auch von aller Verdienstlichkeit absieht, nicht erfüllen; er kann aber ohne Glauben mit besonderer Hilfe Gottes, und oft auch ohne diese, also mit bloß natürlichen Kräften, manches moralisch Gute vollbringen, wenn ihm anders keine Versuchung zusetzt, woraus von selbst folgt, daß nicht Alles, was der Ungläubige oder Sünder thut, eine Sünde ist. —

19. Der Mensch kann ohne zuvorkommende Gnade Gottes nichts Verdienstliches zum ewigen Leben wollen.

Die Semipelagianer meinten, wie man zum Anfang im Glauben keine besondere Gnade Gottes bedürfe, so brauche man eine solche auch zum Wollen nicht; denn wie der Kranke aus sich selbst ohne Medicin nach Gesundheit verlangen könne, so bedürfe man auch zum Verlangen nach dem ewigen Heile keiner besondern Gnade. Aber dieses ist unrichtig; denn der Mensch kann ohne zuvorkommende Gnade Gottes auch nichts Verdienstliches wollen. Dieses beweisen wir wiederum:

1) Aus der heiligen Schrift. Bei Isaias sagt Gott: Ich bin gefunden worden von denen, die mich nicht suchten; öffentlich erschien ich denen, die nicht nach mir fragten. Is. 65. — Auch Christus, der Herr, sagt: Der Menschensohn ist gekommen, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Luk. 19. Diese beiden Stellen beweisen zur Genüge, daß nicht wir Gott zu suchen anfangen, sondern daß Gott uns zu suchen und zu rufen anfängt. Ganz besonders klar spricht sich der heilige Paulus in folgender Stelle aus: „Gott ist es, der in uns das Wollen und Vollbringen wirkt.“ Phil. 2.

Digitized by

2) Aus der Lehre der Kirche. Der Papst Zosimus sagt in seinem Schreiben an alle Bischöfe: Bei allen Handlungen, Gedanken und Regungen muß man zu Gott um Hilfe und Schutz flehen. Es ist Stolz, wenn die menschliche Natur sich selbst etwas herausnimmt. — Der heilige Ambrosius: Niemand kann ohne den Herrn etwas bauen, Niemand ohne ihn etwas bewahren, Niemand ohne ihn etwas anfangen. — Der heilige Augustin sagt im Buche von der Prädestination der Heiligen: Was die Frömmigkeit und die Religion anbelangt, sind wir nicht im Stande, etwas aus uns selbst zu denken, und Niemand ist sich selbst genug, ein gutes Werk anzufangen oder zu vollenden. Der heilige Gregor sagt: Gott kömmt uns zuvor, daß wir wollen, und folgt uns mit seiner Gnade nach, wenn wir wollen, auf daß wir nicht umsonst wollen. Hom. 9. in Ezech. —

3) Aus der Vernunft. Daß auch zum Wollen des Guten die Gnade nöthig ist, folgt daraus, weil das Wollen gleichsam der erste Anfang des guten Werkes selbst ist. Wäre nun hiezu die Gnade nicht nothwendig, so ginge gerade das Wichtigste, was gewöhnlich auch das Schwerste ist, nämlich der Anfang des Guten nicht von Gott, sondern von uns aus. Wäre zum Wollen, also zum Anfangen im Guten, die Gnade nicht nothwendig, so läßt sich nicht einsehen, warum sie zur Fortsetzung und Vollendung desselben unumgänglich nöthig sein soll. Denn wenn der Mensch aus sich selbst das Schwierigere kann, was offenbar der Anfang ist, so kann er auch aus sich selbst das begonnene Werk fortsetzen und vollenden, was im Verhältnisse zum Anfange gewöhnlich leichter ist.

20. Ohne zuvorkommende Gnade des heiligen Geistes kann man weder einen guten Gedanken fassen, noch heilsame Worte hervorbringen.

Die zuvorkommende Gnade des heiligen Geistes ist uns zu Allem nothwendig, nicht bloß zu guten Werken, sondern auch zu verdienstlichen Reden. Denn wir sind durchaus nicht im Stande, aus uns selbst irgend etwas Gutes hervorzubringen. Soll daher unsere Rede wahrhaft gut sein, so bedürfen wir auch dazu der Gnade. Dieses ist auch in der heiligen Schrift klar ausgesprochen,

Digitized by Google

denn der Apostel sagt: Niemand kann sagen, Jesus Christus, als nur im heiligen Geiste. 1. Corinth. 2.

Selbst zur Hervorbringung eines guten Gedankens ist die Gnade nothwendig. Auch dieses spricht derselbe Apostel deutlich aus: Wir sind nicht vermögend aus uns selbst etwas (Gutes) zu denken. 2. Corinth. 3. So kann also der Mensch ohne zuvorkommende Gnade nicht das mindeste Verdienstliche; er vermag nicht einmal etwas Gutes zu denken. Darauf laßt uns Bedacht nehmen, so werden wir nie uns selbst überschätzen; wir werden überall Gott die Ehre geben, und mit dem heiligen Augustin bekennen, daß Gott seine eigenen guten Werke an uns belohnt.

21. Ohne besondere Gnade kann Niemand Gott lieben, also auch nichts Verdienstliches thun.

Man kann die Liebe Gottes in verschiedener Weise nehmen; denn man kann darunter ein Werk des Willens oder nur eine gewisse Neigung zu Gott, als dem höchsten Gute, verstehen. Es ist hier der erstere Sinn festzuhalten; denn es ist ausgemacht, daß die Natur des Willens zu Gott, für den wir erschaffen sind, und der unser Ziel und Endpunkt ist, eine gewisse Neigung hat. Man kann ferners Gott lieben, in so ferne er der Schöpfer ist, und auch in so ferne er uns die ewige Seligkeit geben will. Und hier ist es eine unter allen Theologen ausgemachte Wahrheit, daß man in letzterer Beziehung ohne Glaube, also ohne besondere Gnade, Gott nicht lieben könne. Die Liebe zu Gott ist sodann entweder vollkommen oder unvollkommen: sie ist vollkommen, wenn eine Seele nicht nur Gott allen Dingen vorzieht, sondern ihn auch mehr als alle Dinge liebt, und zwar in dieser Liebe verharrt; unvollkommen aber ist sie, wenn sie zwar an Gott sich hingezogen fühlt, aber ihn noch nicht allen Dingen vorzieht, ihn daher auch noch nicht über alle Dinge liebt, und was gewöhnlich damit verbunden ist, in dieser Liebe zur Zeit einer Versuchung nicht immer verharrt.

Wir sagen nun mit Bellarmin, man kann Gott weder vollkommen noch unvollkommen, und weder als Schöpfer noch als Seligmacher lieben, wenn er uns nicht die Gnade hiezu gibt. Dieß beweisen wir:

Digitized by Google

1) Aus der heiligen Schrift. Denn hier heißt es: Die Liebe zu Gott ist unsern Herzen eingegossen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist. Röm. 5. Dann: Die Liebe ist aus Gott. 1. Joh. 4. Friede mit den Brüdern und Liebe sammt dem Glauben (ist) von Gott dem Vater. Ephes. 6. Die Früchte des heiligen Geistes sind: Liebe, Freude u. s. w. Gal. 5.

Wollte man einwenden, in diesen Stellen sei nur von der Liebe zu Gott die Rede, in so ferne er der Urheber der übernatürlichen Güter ist, so sagen wir: Die heilige Schrift kennt nirgends diesen Unterschied, sondern sagt einfach, die Liebe Gottes sei von Gott und durch den heiligen Geist uns eingegossen.

Bringt man aber vor, es wäre in den oben angeführten Stellen nur von einer vollkommenen Liebe die Rede, und nicht von der unvollkommenen, so geben wir dieses zwar zu, behaupten aber nichts desto weniger, daß man auch unvollkommen Gott ohne besondere Gnade nicht lieben könne; denn ist die Vollendung irgend einer Sache von Gott, so ist auch der Anfang derselben von Gott. Wie nämlich der Anfang des Glaubens von Gott ist, weil der Glaube überhaupts von ihm ist, so gilt dasselbe auch von der Liebe. Daher sagt auch der heil. Augustin: Man darf nicht sagen, der Anfang der Liebe ist von uns, und die Vollkommenheit derselben ist aus Gott, sondern wenn die Liebe aus Gott ist, so ist sie ganz aus Gott. Wolle Gott von uns die Anmassung abwenden, daß wir uns in seinen Geschenken die erste Stelle einräumen, ihm selbst aber den zweiten Platz geben, da doch seine Barmherzigkeit uns überall zuvorkömmt. Libr. 2. c. 9. ad Bonifac.

2) Aus der Lehre der Kirche. Der heilige Augustin sagt: Durch die Schwere der ersten Sünde haben wir es verloren, mit freiem Willen Gott zu lieben. In epist. 107. ad Vital. Und wiederum: Die Liebe Gottes, wodurch man zu Gott kömmt, ist nur von Gott. Durch diese Liebe zum Schöpfer gebraucht ein Jeder die Geschöpfe gut; ohne diese Liebe zum Schöpfer aber macht Niemand von den Geschöpfen den rechten Gebrauch. Libr. 4. in Julian. c. 3. Und abermals: Wenn die Liebe zu Gott und dem Nächsten nicht von Gott, sondern von den Menschen kömmt, so haben die Pelagianer recht; wenn sie aber von Gott kömmt, so haben wir die Pelagianer überwunden. In libr. de gratia et libr. arbitr. —

Digitized by Google

Prosper vergleicht das menschliche Herz mit dem Eis, aus welchem keine Wärme hervorgelockt werden kann, wenn es nicht von dem aufgethauet wird, der sagte: Ich kam, ein Feuer auf die Erde zu bringen, u. s. w. — Das Concilium von Orange sagt: Die Liebe zu Gott ist ganz und gar ein Geschenk Gottes. Das Concilium von Trient erklärt in seiner sechsten Sitzung, der Mensch fange, nach vorausgegangener Anregung von Seite Gottes, Gott zu lieben an; in der Rechtfertigung selbst aber empfange er die eingegossene Liebe. Daraus erhellet, daß das Concilium nicht nur die vollkommene Liebe, sondern auch den Anfang in derselben für ein Geschenk Gottes hält.

3) Aus der Vernunft.

Die vollkommene Liebe zu Gott schließt alle unordentliche Neigung aus, und haßt Alles, was gegen das Gesetz Gottes ist. Kann diese Liebe durch die bloßen Kräfte der Natur erlangt werden, so kann der Mensch von Natur aus alle Gebote erfüllen und ohne Sünde leben, was offenbar Pelagianischer Irrthum ist.

Die vollkommene Liebe zu Gott schließt immer auch Sündenvergebung in sich; denn Gott liebt die, welche ihn lieben, und von der öffentlichen Sünderin heißt es: Ihr wurden viele Sünden nachgelassen, weil sie viel geliebt hat. Stünde es nun in der Macht des Menschen, mit bloßen Kräften der Natur Gott über Alles zu lieben, so könnte er immer ohne zuvorkommende Gnade Gottes Verzeihung erlangen, was leibhafter Pelagianismus ist.

Es ist eine ausgemachte Sache, daß kein Werk der Frömmigkeit mit bloßen Kräften der Natur ausgeübt werden kann. Die Liebe zu Gott, auch die unvollkommene, und der bloße Anfang in derselben, ist ein Werk der Frömmigkeit, woraus von selbst folgt, daß dazu die Gnade Gottes nothwendig ist.

Die Einwendungen, welche man dagegen vorbringt, erscheinen sämmtlich als unstichhaltig. Man sagt nämlich:

a) Daß der Mensch Gott über Alles liebe, ist etwas Natürliches; denn der Wille hat eine natürliche Neigung zum Guten, und die Neigung wächst mit der Größe des Gutes; zum größten Gute hat er also auch die größte Neigung. Daraus folgt, daß er Gott auch mit seinen natürlichen Kräften über Alles lieben könne, weil er ja die größte Hinneigung zu ihm hat. — Dagegen

Digitized by Google

ist zu bemerken: Eine gewisse Neigung zum höchsten Gute ist dem Menschen allerdings natürlich; aber abgesehen davon, daß schon dazu, daß der Mensch in seinem gefallenen Zustande Gott als das höchste Gut erkennt, eine besondere Gnade erforderlich ist, so ist die Neigung noch nicht die wirkliche Liebe. Um diese in sich hervorzubringen, bedarf es immer einer besondern Gnade. Es ist ja überhaupts eine durch die Erfahrung bestätigte Wahrheit, daß nicht überall, wo eine natürliche Neigung vorhanden ist, auch die Kraft da ist, das, was die natürliche Neigung verlangt, zu thun.

b) Die Vernunft verlangt, daß man Gott über Alles lieben müsse; was aber die Vernunft mit Nothwendigkeit gebietet, muß der Wille vollbringen können, widrigen Falles müßte er nothgedrungen das Böse wählen oder aller Handlung sich enthalten, er wäre also entweder nothwendig böse oder doch nicht frei. — Daß Gott über Alles zu lieben sei, verlangt zwar die Vernunft im Allgemeinen, wovon aber der Wille nach dem Ausspruche des Apostels: „Ich erkenne das Bessere und billige es; aber ich thue das Schlimmere" — gar oft zurückspringt. Um nur in einem jeden besondern Fall diesen Grundsatz in sich auszusprechen, bedarf es schon der Gnade Gottes. Daraus aber, daß der Mensch ohne zuvorkommende Gnade Gott nicht über Alles lieben kann, ungeachtet die Vernunft im Allgemeinen die Pflicht dazu anerkennt, folgt noch nicht, daß der Wille nothwendig böse oder unfrei sei, sondern nur, daß er geschwächt und mehr wandelbar sei als die Vernunft.

c) Es kann der Mensch seinen Nächsten über Alles lieben, so daß er für ihn in den Tod geht; es kann auch der Ungläubige und Ketzer in seiner Weise Gott über Alles lieben, indem er gar oft für seine Irrthümer stirbt; es kann Jemand auch das Vaterland über Alles lieben, indem er demselben sein Leben weihet: warum sollte also der Mensch nicht auch Gott über Alles lieben können, wenn ihm auch keine besondere Gnade zur Seite steht? — Wir antworten: Es ist leichter, sich selbst oder ein anderes Geschöpf über Alles zu lieben, als Gott, schon deßwegen, weil das Sinnliche besser erkennt wird. Daher sagt auch der heilige Johannes: Wer seinen Bruder nicht liebt, den er doch sieht, wie kann dieser Gott lieben, den er nicht sieht? — Dann aber auch deßwegen, weil unsere verdorbene Natur immer mehr zu sich selbst und den

Digitized by Google

Ihrigen Neigung hat. Wer ferners für das Vaterland oder für seine Irrthümer stirbt, sucht eigentlich immer sich selbst mit seiner Handlung, nämlich die Ehre vor den Menschen. Dieses wird durch das Beispiel sowohl vieler heidnischer Römer bestätiget, die ihr Leben dem Vaterland weihten, als auch vieler Ketzer, die für ihre Irrthümer starben. Würde aber Jemand nicht um seines Ruhmes willen, sondern wahrhaft für das Wohl des Vaterlandes sein Leben hinopfern, so müßte man, und wäre es auch ein Ungläubiger, annehmen, daß er nicht ohne besondere Gnade dieß gethan habe; denn obschon der Tod für das Vaterland nur ein moralisch gutes Werk ist, und mit dem ewigen Heile nicht nothwendig zusammenhängt, so ist es doch ein schwieriges und hartes Unternehmen, und kann mit bloß natürlichen Kräften nicht vollbracht werden. (cf. Bellarmin's Controvers-Schriften.)

22. Die Gnade Gottes ist nicht bloß zum Anfange im Guten, sondern auch zur Beharrlichkeit in demselben nothwendig.

Wie die Semipelagianer lehrten, zum Anfange im Glauben bedürfe es keiner besondern Gnade, so lehrten sie auch, daß der Gerechte mit seinen natürlichen Kräften im Guten verharren könne, und hiezu keine besondere Gnade Gottes nothwendig habe. Aber dieses ist falsch. Der Mensch kann ohne specielle Gnade Gottes im Guten nicht verharren. Dafür zeugt die heilige Schrift; denn sie erzählt uns, daß Christus selbst zu Gott, seinem himmlischen Vater, für die Seinigen um die Gnade der Beharrlichkeit gebetet habe. „Heiliger Vater! erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, damit sie Eines seien, wie wir es sind." Joh. 17, 11. Dieses heißt nichts Anders, als: Laß nicht zu, daß sie von mir abfallen, sondern mach sie beständig in der Lehre und in den guten Gesinnungen, die ich ihnen beigebracht habe. Dasselbe bestätiget der heilige Petrus; denn er sagt: Der Gott aller Gnaden, der uns durch Jesus Christus berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit, wolle euch, die ihr eine kurze Zeit leidet, vollenden, stärken und auf festen Grund stellen. 1. Petr. 5, 10. Dieses heißt nichts Anders, als: Gott mache euch stark und bewahre euch vor jedem Ab-

Digitized by Google

falle. So hat auch Christus für Petrus gebeten, daß sein Glaube nicht abnehme. Luk. 22, 32.

Hiemit stimmt die Lehre der Kirche überein. Die heiligen Väter reden in ihren Schriften vielfältig vom Geschenke der Beharrlichkeit (de dono perseverantiae); der heilige Augustin hat hierüber ein eigenes Buch geschrieben. Die Concilien haben sich ebenfalls hierüber klar ausgesprochen. So erklärt die Synode von Trient: Wenn Jemand behauptet, der Gerechtfertigte könne ohne besondere Hilfe Gottes in der empfangenen Gerechtigkeit verharren, oder er könne mit dieser Hilfe es nicht, so sei er verdammt. Sess. 6. can. 22. Vergl. auch B. VIII. S. 217.

23. Auch den Gerechten ist die Gnade fortwährend nothwendig.

Daß nicht bloß den Sündern, auf daß sie sich bekehren können, die Gnade nothwendig ist, sondern auch den bereits Bekehrten, ist klar in der heiligen Schrift selbst ausgesprochen. Denn bezüglich Aller, und daher auch bezüglich der Gerechten, sagt Jesus: Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet; denn der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach. Matth. 26, 41. Deßgleichen bezieht sich auf Alle, und daher auch auf die Gerechten, die Bitte: „Führe uns nicht in Versuchung.“ Matth. 6, 13. David rief auch dann, als er schon von der Sünde zur Buße zurückgekehrt war: Sei mein Helfer, und verlaß mich nicht. Ps. 26, 9. Selbst der heilige Paulus sagt, er wisse nicht, indem er Andern predige, ob er nicht selbst verloren sei, und daß ihn nur die Gnade Christi bei den vielen Versuchungen erhalten müsse. Röm. 7, 23—25.

Damit stimmt auch die kirchliche Ueberlieferung überein. So sagt die zweite Synode von Orange: Auch die Wiedergebornen und Geheiligten müssen allezeit Gottes Gnadenhilfe anrufen, damit sie zu einem guten Lebensende gelangen und in guten Werken verharren können. Damit stimmt auch das Concilium von Trient sess. 6. can. 2. überein. Auch der heilige Augustin sagt: Laßt uns einsehen, daß Gottes Gnade nicht bloß zur Rechtfertigung der Sünder nothwendig ist, sondern daß sie auch mit dem Gerechtfertigten gleichsam wandeln und ihn zu unterstützen fortfahren müsse, damit er nicht falle. De grat. et libr. arbitr. c. 5.

Digitized by Google

24. Die nothwendige Gnade zur Bekehrung haben die Sünder nicht in jedem Augenblick, sondern zu gewissen Zeiten, je nachdem es Gott gut dünkt, seine Gaben zu ertheilen.

Diese Wahrheit ist deutlich in der heiligen Schrift ausgesprochen; denn es heißt dort: Darum konnten sie nicht glauben; denn Isaias hat abermals gesagt: Er hat ihre Augen verblendet und ihr Herz verstockt, daß sie mit den Augen nicht sehen, und mit dem Herzen nicht verstehen, noch sich bekehren, noch ich sie heile. Joh. 12, 39. 40. — Es ist gewiß, daß die Blinden nicht nur nicht sehen, sondern auch nicht sehen können, so lange ihre Blindheit dauert. Daher sind hier Solche gemeint, die sich zu gewissen Zeiten aus Mangel an Gnade nicht bekehren können. Freilich könnte man einwenden: Obschon sie nicht sehen können, so lange sie blind sind, so können sie doch, wenn sie mit der zuvorkommenden Gnade mitwirken, die Blindheit entfernen, wodurch sie selbst sehend werden. Allerdings können die Verblendeten ihre Blindheit entfernen, wenn sie mit der zuvorkommenden Gnade mitwirken; aber ich behaupte, daß ihnen diese Gnade nicht jeder Zeit gegenwärtig sei, und dieß folgt aus der angeführten Stelle; denn wenn die zuvorkommende Gnade gegenwärtig ist, so fängt der Mensch an, zu sehen, oder kann wenigstens sehen; denn die zuvorkommende Gnade erleuchtet das Herz, daher ist ein Solcher nicht mehr blind zu nennen; wäre also die zuvorkommende Gnade, wodurch der Sünder immer sehen könnte, wenn er anders wollte, zu jeder Zeit einem jeden Menschen gegenwärtig, so gäbe es eigentlich gar keinen Blinden. Dieß widerspricht aber offenbar der angeführten Stelle.

Im zweiten Briefe an Timotheus sagt der heilige Paulus, man soll die Sünder mit Sanftmuth ermahnen, und gibt als Grund an, damit Gott ihnen einmal Buße verleiht zur Erkenntniß der Wahrheit, und sie den Fallstricken des Teufels entkommen. 2. Timoth. 2, 25. Hier ist deutlich ausgesprochen, daß die Gnade der Bekehrung nicht immer gegenwärtig sei, sondern sie Gott zu einer ihm beliebigen Zeit gibt, sonst würde der Apostel nicht sagen: Damit ihnen Gott einmal die Gnade der Buße verleiht.

Digitized by Google

Auf dieselbe Weise erklären sich die heiligen Väter. Der heilige Augustin sagt: Wer im Gebrauche seines freien Willens ist, kann sich, wenn nicht derjenige will, von welchem das Herz zubereitet wird, nicht bekehren. Fragst du mich aber, warum er nicht Alle zur Buße gelangen lasse, so frage ich dich: Warum gibt er nicht allen sterbenden Kindern zuvor die Taufgnade? Libr. 4. in Julian. c. 8. Der heilige Augustin behauptet hier nicht bloß, daß die Bekehrung von der Gnade abhängt, sondern auch, daß Gott diese nicht jeder Zeit gebe. — Der heilige Gregor: Kain konnte durch die göttliche Stimme ermahnt, aber nicht mehr geändert werden, weil wegen seiner Bosheit Gott bereits innerlich das Herz dessen verlassen hatte, zu dem er äußerlich noch redete. Lib. 2. moral. c. 5. Also hatte Kain damals nicht mehr die Gnade der Bekehrung. Auf dieselbe Weise erklären sich der heilige Isidor, Anselm u. s. w.

Es dürfte auch die Erfahrung beweisen, daß die zuvorkommende Gnade, von der doch die Bekehrung abhängt, nicht jeden Menschen jeden Augenblick gegenwärtig sei; denn gewiß fühlt der Sünder nicht immer und jeder Zeit jene innere Erleuchtung und Einsprache, wodurch er zur Buße angetrieben würde; daher hat er auch nicht jeder Zeit die hinreichende Hilfe dazu.

Diesem steht nicht entgegen, wenn es heißt:

a) Gott klopfe beständig an der Thüre unsers Herzens. Es ist damit nur gesagt, wie oft und bereitwillig Gott uns die Gnade zur Buße gibt, keineswegs aber, daß sie uns jeden Augenblick zu Gebote stehet; denn wie könnte es sonst an einer andern Stelle heißen: Heute, wenn ihr seine Stimme höret, verhärtet nicht eure Herzen. Ps. 94. Es ist hier namentlich gesagt: „Heute," und die Bedingniß gesetzt: „Wenn ihr höret," weil nicht täglich und ohne Unterbrechung seine Stimme erschallet, sondern zu einer gewissen Zeit sie uns heimsucht und erweckt.

b) Das vierte lateranensische Concilium sagt, der Sünder könne sich jeder Zeit durch die Buße bekehren. Dieß ist allerdings zuzugeben, aber auch beizufügen, wenn die Gnade ihm zuvorkömmt. Hierüber hat sich deutlich das Concilium von Trient erklärt; denn es verdammt einen Jeden, der behauptet, man könne ohne zuvorkommende Gnade des heiligen Geistes wahrhaft Buße üben.

Digitized by Google

c) Der heilige Thomas bezeichnet die Behauptung, als gebe es Jemand, der sich in diesem Leben nicht mehr bessern könne, als Irrthum. Auch wir stimmen damit überein; nur daß ihm die Gnade hiezu jeden Augenblick gegenwärtig sei, leugnen wir.

Dazu noch die Bemerkung: Wäre dem Sünder jeden Augenblick die nöthige Gnade gegenwärtig, so hätte es gar nichts auf sich, wenn man ein oder das andere Mal ihr widerstehet und seine Buße verschiebt; denn ist mir die Gnade immer gegenwärtig, so kann ich ja auch ein anderes Mal mich bekehren. Würde eine solche Lehre nicht den Leichtsinn befördern? Ist sie nicht geradezu der Kirche entgegen, die immer auf schnelle und ungesäumte Bekehrung dringt?

25. Die hinreichende Gnade zur Meidung einer neuen Sünde ist jeder Zeit Allen gegenwärtig.

Die Gnade, um eine neue Sünde zu meiden, wird im hinreichenden und nothwendigen Maße allen Menschen und zu jeder Zeit unmittelbar oder mittelbar von der Güte Gottes gegeben. Wir sagen: „Um die Sünden zu meiden," und nicht: „Um von der Sünde aufzustehen; denn unter diesen Beiden ist ein großer Unterschied. Daher kommen wir nicht in Widerspruch mit unserer oben aufgestellten Behauptung, daß dem Sünder die Gnade zur Bekehrung nicht jeden Augenblick zu Gebote stehe. Denn zur Bekehrung wird eine innere Anregung erfordert, die nicht jeden Augenblick gegenwärtig ist; um aber neue Sünden meiden zu können, bedarf man nicht jener innern Erleuchtung, sondern es genügt, daß entweder dem Feinde die Kräfte gemindert werden, oder daß die Gelegenheit zur Versuchung entfernt, oder irgend ein Schrecken eingejagt oder sonst etwas dargeboten wird, welches mehr anzieht. Würde aber auch zur Vermeidung einer jeden Sünde jene innere Anregung erfordert, so wäre immerhin noch ein großer Unterschied zwischen Vermeidung einer Sünde und Bekehrung von der Sünde; denn daß sich Jemand jeder Zeit bekehren kann, würde erfordert, daß er immer jene anregende Gnade hätte, was gegen alle Erfahrung ist; um aber die Sünden meiden zu können, ist nicht nöthig, daß ihm jene anregende Gnade immer gegenwärtig sei, sondern nur dann, wenn eine Gefahr zur Sünde vorhanden ist. — Wir

Digitized by Google

sagen ferners: „Mittelbar oder unmittelbar.“ Denn es ist gewiß, daß Einige nicht die hinreichende Hilfe haben, unmittelbar dem Versucher widerstehen und die Sünde vermeiden zu können; allein sie haben wenigstens die Gnade des Gebetes und können dadurch ein höheres Maß der helfenden Gnade sich erflehen. Dieß erhellet aus der heiligen Schrift, die uns zu beten befiehlt, daß wir nicht in Versuchung fallen. Daher sagt auch der heilige Augustin: Gott ermahnt uns, zu thun, was wir können, und um das zu bitten, was wir nicht vermögen. Und Papst Innocenz schreibt in seinem Briefe an das Concilium zu Karthago: Wir können die Versuchungen nicht überwinden, wenn wir uns nicht den Beistand des Himmels erflehen.

Daß übrigens dem Menschen zur Vermeidung einer neuen Sünde jeder Zeit die nothwendige Hilfe zu Gebot steht, läßt sich beweisen zunächst aus der heiligen Schrift. So heißt es: Sprich nicht, es kommt von Gott, daß sie (die Weisheit oder Gnade) nicht bei mir ist. Ekkles. 15, 11. Hier ist gesagt, daß der Mensch nie auf Gott die Schuld seiner Sünde schieben kann, als hätte er es an etwas fehlen lassen. Da nun der Mensch ohne Gnade Gottes keine Gelegenheit zur Sünde meiden kann, so ist von selbst klar, daß sie ihm Gott auch nie versagt. Dasselbe ist in den Worten ausgesprochen: Dein Verderben ist von dir, o Israel, und bei mir ist deine Hilfe. Oseas 13. — Hiemit stimmen die heiligen Väter überein. Der heilige Chrysostomus sagt: Wenn sie wollten, so könnten Alle; denn wir haben an Gott einen Gehilfen und eine Stütze. Hom. 16. ad Hebr. Der heilige Hieronymus: Der Mensch kann ohne Gott kein gutes Werk vollbringen, der ihm Freiheit des Willens in der Weise verlieh, daß er ihm bei keinem guten Werke die Gnade versagt. Der heilige Augustin: Derjenige, welcher dir ein Beispiel gegeben hat, verleiht dir auch die Hilfe. In Ps. 56. In all diesen Stellen ist gesagt, daß dem Menschen nie die Hilfe fehlt, wenn es sich um ein gutes Werk handelt; folglich muß ihm die hinreichende Gnade auch zur Seite stehen, wenn es sich um die Vermeidung einer Sünde handelt. — Daß dem so sei, sieht auch die gesunde Vernunft ein. Wäre der Mensch in einer Versuchung einmal von der Gnade verlassen, so könnte ihm, wenn er auch wirklich sündigte, die That nicht zur Sünde angerechnet wer-

Digitized by Google

den; denn es ist gewiß, daß Niemand ohne Gnade eine Versuchung überwinden kann; fehlte also Jemanden die Gnade, so war es ihm unmöglich, der Sünde zu widerstehen: was mir aber unmöglich ist, zu vermeiden, darf mir, wenn es auch geschieht, billiger Weise nicht zur Sünde angerechnet werden. Diese Wahrheit ist vielfältig von dem heiligen Augustin ausgesprochen. So sagt er in seiner Schrift von der Seele: Niemanden kann eine Schuld aus dem erwachsen, was er nicht empfangen hat. Und wiederum: Niemand ist tadelnswerth, der nicht thut, was ihm unmöglich ist. — Damit stimmt auch der Ausspruch des Apostels überein, wenn er sagt: Gott ist getreu; er wird euch nicht versuchen lassen über euere Kräfte, sondern bei der Versuchung euch auch den Ausgang geben, daß ihr sie ertragen könnet. 1. Corinth. 10, 13. Das Wort „Ausgang" ist zu verstehen von dem göttlichen Beistande, welchen der Herr immerdar den Versuchten verleiht, um der Versuchung selbst widerstehen zu können. Daher sagt der heilige Augustin: Der böse Feind flüstert uns freilich zu; aber durch Gottes Beistand steht es in unserer Gewalt, seine Eingebungen anzunehmen oder zu verwerfen. Der heilige Augustin und der heilige Thomas gehen selbst so weit, daß sie behaupten, Gott würde ungerecht und grausam sein, wollte er zu einem Gebote verpflichten, dessen Beobachtung unmöglich ist. Der heilige Augustin sagt nämlich: Einem zur Sünde anrechnen, daß er nicht gethan, was ihm unmöglich war, ist die größte Ungerechtigkeit. Lib. 2. de anima c. 12. Der heilige Thomas schreibt: Gott ist nicht grausamer als die Menschen. Es wird aber dem Menschen als Grausamkeit ausgelegt, wenn er Jemanden durch ein Gebot zu etwas verpflichtet, was er nicht erfüllen kann; das läßt sich also von Gott in keiner Weise annehmen. Freilich bemerkt derselbe Heilige an einem andern Orte: Dieses findet nicht statt, wenn Jemand durch eigene Nachlässigkeit die Gnade verloren hat, mittelst der er die Gebote erfüllen kann. Dieß gilt ganz besonders, wenn man es unterläßt, mittelst der entfernten Gnade des Gebetes die nähere zur Beobachtung der Gebote zu erlangen, wie auch das Concilium von Trient lehrt: Gott befiehlt nichts Unmögliches, sondern indem er befiehlt, ermuntert er uns, zu thun, was in unsern Kräften steht, und um

Digitized by Google

das im Gebete anzuhalten, was wir nicht vermögen, und er steht uns bei, daß wir es vermögen. Sess. 6. c. 13.

26. Von der hinlänglichen und wirksamen Gnade (gratia sufficiens et efficax) insbesondere.

Man wirft die Frage auf, ob der Unterschied zwischen gratia sufficiens und efficax wirklich begründet sei.

Hierauf ist zu erwidern: Die Reformatoren können allerdings nicht zugeben, daß es auch eine gratia sufficiens gebe; denn da nach ihrer Lehre derjenige, welcher von Gott angezogen wird, nothwendig gut handelt, und umgekehrt, wer von Gott nicht angezogen wird, nothwendiger Weise auch nicht gut handeln kann, so gibt es für sie nur eine gratia efficax. Auch die Pelagianer können unsere Eintheilung nicht zugeben, da sie der Ansicht sind, der Mensch habe in sich selbst die Kraft, sein Heil zu wirken, und bedürfe dazu keiner andern weitern Hilfe.

Allein dessen ungeachtet ist die Eintheilung in gratia sufficiens und efficax begründet; denn es ist aus der heiligen Schrift bekannt, daß Manche eine hinreichende Hilfe Gottes hatten, sich zu bekehren, daß sie aber dennoch sich nicht bekehrten, und daher auch die Gnade bei ihnen nicht wirksam war. Dafür zeugen die Worte des Propheten: Ihr Bewohner von Jerusalem und ihr Männer von Juda, urtheilet zwischen mir und meinem Weinberge, — was hätte ich meinem Weinberge noch thun können, das ich ihm noch nicht gethan habe? Ich erwartete, daß er Trauben brächte, und warum hat er Heerlinge getragen? Is. 5, 4. Die, welche Gott hier tadelt, hatten offenbar nicht die wirksame Gnade; denn sonst würden sie sich bekehrt haben. Hätten sie aber auch die hinlängliche Gnade nicht gehabt, wodurch sie sich in der That hätten bekehren können, so würde Gott nicht haben sagen können: Was hätte ich meinem Weinberge noch thun können, das ich ihm nicht schon gethan habe? Man könnte Gott mit Recht entgegnen: Du hast lange noch nicht das Nothwendige an deinem Weinberge gethan, da du es an seiner hinreichenden Cultivirung, wodurch das Bringen der Früchte bedungen ist, fehlen lassest. Wie hätte Gott auch sagen können: „Ich erwartete Trauben" — wenn er nicht Alles, was zum Hervorbringen der Trauben nothwendig ist, ge-

Digitized by Google

than haben würde? Es ist also außer allem Zweifel, daß jene Menschen eine hinreichende Gnade hatten, ihr Heil zu wirken.

Dasselbe bezeugt die Stelle bei Matth. 23, 37.: „Jerusalem, Jerusalem, die du die Propheten mordest und steinigest die, welche zu dir gesandt worden: wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt; du aber hast nicht gewollt.“ Auch diese hatten keine wirksame Gnade, weil sie sich nicht unter den Flügeln des Herrn versammelten. Es fehlte ihnen aber nicht an der hinreichenden Gnade, weil der Heiland sagt: „Du hast nicht gewollt.“ Es war also ganz in ihren freien Willen gegeben; es fehlte ihnen nicht das Vermögen hiezu, sondern nur der Wille.

Wenn es heißt: Ihr widerstehet immer dem heiligen Geiste, Apostelg. 7., — so beweist diese Stelle deutlich, daß den hier in Rede Stehenden eine hinreichende Gnade zur Bekehrung verliehen worden; daß aber sie selbst derselben widerstunden, und sie nicht wirksam werden ließen. Dafür zeugt auch Röm. 2, 4., wo der Apostel sagt: Verachtest du den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmuth? Weißt du nicht, daß die Güte Gottes zur Buße dich leitet? — Endlich, wie klar ist der Ausspruch des Herrn: Ich stehe vor der Thüre und klopfe, und wer mir öffnet, zu dem gehe ich hinein. Apokal. 3. Entweder haben die, an deren Thüre der Herr pocht, die hinreichende Gnade zum Oeffnen, oder sie haben sie nicht. Wenn sie sie haben, so ist unsere Behauptung erwiesen; haben sie dieselbe aber nicht: warum klopft der Herr an ihrem Herzen, da er doch weiß, daß sie nicht öffnen können? Wäre es nicht thöricht, an einer Thüre zu klopfen, wenn man weiß, daß Niemand darinnen ist, der öffnen könnte?

Auf gleiche Weise läßt sich aus der heiligen Schrift zeigen, daß Einigen die wirksame Gnade verliehen wird, in Folge dessen sie sich bekehren. So sagt der Herr: Ein Jeder, der vom Vater gehört und gelernt hat, kommt zu mir. Joh. 6, 45. Wenn ein Jeder, der vom Vater hört und lernet, zu Christus kömmt, so gibt es Keinen, der, wenn er hört und lernt, nicht kömmt: es gibt also eine Stimme des Vaters, die unfehlbar überzeugt, und dieß ist eben die wirksame Gnade. Dasselbe beweisen die Worte: Niemand wird sie (meine Schaafe) aus meinen Händen reißen. Joh. 10.

Digitized by Google

Deßwegen reißt sie nämlich Niemand aus den Händen des Herrn, weil er ihnen die wirksame Gnade verleiht, in Folge dessen sie bis an's Ende in der Gerechtigkeit verharren. Klar spricht diese Wahrheit der Prophet Ezechiel aus. Durch ihn sagt der Herr: Ich will meinen Geist in euere Mitte schicken, und machen, daß ihr in meinen Geboten wandelt. Ezech. 36. Weil hier von der wirksamen Gnade die Rede ist, sagt Gott nicht: „Ich will machen, daß ihr in meinen Geboten wandeln könnet," — sondern: „Daß ihr wandelt." Wenn nun Gott selbst sagt: „Ich will machen, daß ihr wandelt," — wer wird es wagen, zu behaupten, daß es doch nicht geschehen werde? Ist also hier nicht von einer wirksamen Gnade die Rede?

Den Unterschied zwischen hinreichender und wirksamer Gnade halten auch die heiligen Väter fest, und namentlich erklärt sich hierüber deutlich der heilige Augustin. Dieser Kirchenlehrer sagt: Zu jener Mahlzeit, von welcher der Herr im Evangelium redet, wollten weder Alle, die berufen waren, kommen, noch hätten die, welche kamen, erscheinen können, wenn sie dazu keinen Ruf erhalten hätten. Daher dürfen weder die, welche kamen, sich es zuschreiben, weil sie nur in Folge des erhaltenen Rufes erschienen, noch dürfen die, welche nicht erschelnen wollten, die Schuld hievon einem Andern beimessen, sondern müssen sich selbst es zuschreiben, weil nach erhaltenem Rufe es ganz von ihrem freien Willen abhing, ob sie erscheinen sollten. Wie nun Niemand verdient, berufen zu werden, so ist der, welcher nach erhaltenem Rufe nicht erscheint, strafbar, weil er den Ruf vernachlässiget. — Aus dieser Stelle erhellet, daß nicht eine jede Gnade wirksam sei, weil Viele, die berufen waren, nicht kamen; dann aber auch, daß Alle, die den Ruf erhielten, eine hinreichende Gnade zum Erscheinen hatten; denn gerade deßwegen waren sie ja strafbar, weil sie, ungeachtet sie hätten erscheinen können, dennoch hinwegblieben. So erklärt sich also der heilige Augustin für das Vorhandensein einer hinreichenden Gnade; er kennt aber auch eine wirksame. Im Buche von der Vorherbestimmung der Heiligen sagt er: Diese Gnade wird von keinem harten Herzen zurückgewiesen; denn deßwegen wird sie gegeben, daß die Herzenshärte vorerst hinweggenommen wird. Und bei einer andern Gelegenheit sagt er: Den Auserwählten werde nicht

Digitized by Google

bloß die Gnade gegeben, daß sie in der Gerechtigkeit verharren können, wenn sie wollen, sondern sie wird ihnen auch gegeben, daß sie wollen und ganz zuverläßig darin verharren.

Für den Unterschied der gratia sufficiens et efficax spricht auch die Vernunft. Gibt es nämlich keine hinreichende Gnade, so muß man sagen:

a) Daß der erste Mensch ohne seine Schuld gefallen ist; denn es ist gewiß, daß er nicht die wirksame Gnade hatte, weil er nicht im Zustand der Unschuld verharrte. Er hatte demnach entweder die hinlängliche Gnade, oder er hatte sie nicht. Hatte er sie, so ist dieser Satz erwiesen; hatte er sie aber nicht, so ist er ohne seine Schuld gefallen: denn wie richtig der heilige Augustin bemerkt, dieses darf einem nicht als Schuld zugerechnet werden, was man nicht vermeiden kann.

b) Daß Gott seine Freunde eher zu verlassen scheint, als daß er von ihnen verlassen wird. Denn sündiget ein Gerechter, so hatte er offenbar nicht die wirksame Gnade, weil er in diesem Falle gar nicht gesündiget hätte. Hatte er aber auch die hinlängliche nicht, wodurch er der Sünde hätte widerstehen können, so muß man offenbar sagen, er war von Gott zuvor schon verlassen, ehe er ihn verließ; diese Ansicht aber ist gegen alle Lehre der Kirche.

c) Daß Niemand in Wahrheit sagen könnte, er habe nicht so viel Gutes gethan, als er gekonnt. Gibt es nämlich nur eine wirksame Gnade, so wird man nie in den Fall kommen, der Gnade zu widerstehen. Die Folge davon ist, daß man sich auch nichts vorzuwerfen hat. Dieß widerspricht aber der Ueberzeugung aller Heiligen, die immer sich anklagen, daß sie hinter dem zurückbleiben, was sie mit der göttlichen Gnade gekonnt hätten.

Daß es aber außer der hinreichenden Gnade auch eine wirksame gebe, wird schon dadurch bestätiget, weil nach Aufhebung der wirksamen Gnade das Fundament der göttlichen Prädestination aufgehoben ist. Denn die Prädestination ist ein Vorherwissen und Vorherbestimmen gewisser göttlicher Wohlthaten, deren derjenige, welchem sie vorherbestimmt sind, unfehlbar theilhaftig wird; dieß ist aber eine wirksame Gnade.

Digitized by Google

Es frägt sich nun weiter: Worin besteht die Wirksamkeit der Gnade?

Hierüber gibt es vorzüglich drei Meinungen.

a) Die Einen sagen, die wirksame Gnade bestehe im Beipflichten und in der Mitwirkung von Seite des Menschen, so daß sie nur in Beziehung auf den Erfolg wirksam genannt wird. Diese Ansicht ist aber falsch; denn sie ist gegen die Schrift und gegen die Väter, namentlich den heiligen Augustin. Dieser Kirchenlehrer sagt ja, daß die wirksame Gnade von keinem, auch noch so hartem Herzen zurückgewiesen wird; sie wird also nicht vom Menschen, sondern dieser vielmehr von der wirksamen Gnade bestimmt. Auch die Schrift ist gegen diese Ansicht; denn wenn es heißt: Ein Jeder, der vom Vater gehört und gelernt hat, kommt zu mir, — ist es deutlich ausgesprochen, daß die gratia efficax unfehlbar wirkt, und nicht von der Geneigtheit des Schülers abhängt. Endlich gäbe es bei dieser Ansicht keine Prädestination. Die Vorherbestimmung der Auserwählten beruht auf einer unfehlbar wirksamen Gnade, und hat nur im göttlichen Willen ihren Grund. Hinge sie von der Beistimmung des menschlichen Willens ab, so gäbe es bei Gott kein Vorherbestimmen, sondern nur ein Vorherwissen, was gegen die Aussprüche der heiligen Schrift ist.

b) Andere verlieren sich in das entgegengesetzte Extrem, indem sie sagen, die wirksame Gnade sei eine physische Handlung Gottes, welche den Willen zum Wollen und zur Wahl des Guten, das ihm durch die zuvorkommende Gnade eingeflößt wird, determinirt; und weil es unmöglich ist, daß Gott den Willen physisch determinirt, ohne daß dieser wirklich bestimmt wird, das zu wollen, wozu er bestimmt wird, so ist es unmöglich, daß diese Gnade nicht eine unfehlbare Wirkung habe. — Diese Meinung scheint nicht viel von der Irrlehre der Reformatoren verschieden zu sein, und hebt zugleich die hinreichende Gnade und die Freiheit des Willens auf: denn da nach der Behauptung derer, welche sich zu dieser Meinung bekennen, diese Gnade oder Determination des Willens nothwendig ist, so kann ohne dieselbe nichts Gutes geschehen, und daher gibt es keine hinreichende Gnade mehr. Auch um den freien Willen ist es geschehen; denn da es nach dieser Einwirkung von Seite Gottes nicht mehr in der Willkür des Menschen ist, zu handeln

oder nicht zu handeln, so handelt der Wille nicht mehr mit Freiheit, sondern mit Nothwendigkeit.

c) Es ist demnach die wirksame Gnade anders zu fassen, und dahin zu erklären, daß weder das Ansehen Gottes darunter leidet, noch die menschliche Freiheit beeinträchtiget wird. Durch die gratia efficax wirkt nämlich Gott so auf uns ein, daß wir das, was er will, unfehlbar thun, und zwar mit Zustimmung unsers eigenen Willens thun. Wir eignen uns nämlich den Willen Gottes so sehr an, daß er zugleich unser eigener Wille wird. Daher läßt sich nicht sagen, daß die wirksame Gnade den freien Willen nöthige, oder die Handlung unfreiwillig mache. Wer wollte aber leugnen, daß Gott in seiner Allmacht die Herzen bewegen könne, freiwillig das zu wollen, was er will, da doch schon menschliche Beredsamkeit Manchen ohne Verletzung seiner Freiheit dazu bringen kann, daß er das will und thut, was der Andere verlangt?

Man könnte hier noch die Frage stellen, warum Gott nicht Allen die wirksame Gnade verleihet. Aber mit demselben Rechte könnte man auch fragen: Warum schuf Gott einen Wurm und nicht lauter Seraphime? Hierin geziemt dem schwachen Menschen kein Urtheil, sondern mit dem Apostel muß er ausrufen: O Tiefe der Reichthümer, der Weisheit und Wissenschaft Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Urtheile! Röm. 11, 33. Eben weil es eine Gnade ist, und Niemand darauf gerechte Ansprüche hat, kann Gott sie nach Belieben geben. Uebrigens ist der Mensch selbst oft die Ursache, warum die wirksame Gnade nicht verliehen wird. Er läßt die zureichende Gnade unbenützt, und versperrt sich dadurch den Weg zur wirksamen. Wer hingegen im Kleinen schon ein treuer Diener ist, verdient eben dadurch noch mehr zu erhalten. Daher benütze ein Jeder die bereits erhaltenen Güter, und Gott wird ihm in seiner Liebe noch Höheres geben.

27. Gott gibt Allen nach Ort und Zeit mittelbar oder unmittelbar die nothwendige Gnade (gratia sufficiens) zum Heile.

Ehe wir diese Wahrheit näher begründen, müssen wir die beigefügten Beschränkungen erklären. Wir sagen nämlich: Gott gibt einem Jeden die hinreichende Gnade zum Heile, und wollen

darunter die Gnade zum Aufstehen vom Schlafe der Sünde und zur Wirkung des Heiles verstehen. Es heißt ferners: „Nach Ort und Zeit," weil wir hier nicht bestimmen wollen, ob einem Jeden zu jeder Zeit die hinreichende Gnade zu Gebote steht, sondern wir behaupten nur, es gebe Keinen, der nicht irgend einmal diese Gnade hat. Wir sagen endlich: „Mittelbar oder unmittelbar", weil wir glauben, daß Gott denen, die im Gebrauche ihrer Vernunft sind, heilige Erleuchtungen einflöße, wodurch sie die anregende Gnade unmittelbar erhalten, in Folge dessen sie, wollten sie dieser Gnade beipflichten, zur Rechtfertigung disponirt werden könnten, — von denjenigen hingegen, welche nicht im Gebrauche ihrer Vernunft sind, wie die Kinder, sagen wir, daß sie die ihnen nothwendige Gnade zum Heile mittelbar erhalten, weil ihre Eltern für sie sorgen, und namentlich ihnen die heilige Taufe ertheilen lassen können.

Daß nun in dem angedeuteten Sinne Gott Allen die nothwendige Gnade gebe, ist eine ausgemachte Wahrheit, und erhellet:

a) Aus der heiligen Schrift. In den Sprüchwörtern heißt es: Die Weisheit prediget draußen, läßt ihre Stimme hören auf den Gassen. An der Spitze des Volkshaufen rufet sie, an den Eingängen der Stadtthore redet sie ihre Worte und spricht: Wie lange, ihr Einfältige, liebet ihr die Einfalt; wie lange wollen die Thoren das verlangen, was ihnen schadet, und die Unweisen hassen die Einsicht? Bekehrt euch auf meine Warnung! Sieh, ich will euch meinen Geist offenbaren und meine Worte euch kund thun. Darum, weil ich rief, und ihr nicht wolltet, ich meine Hand ausstreckte, und Keiner darauf achtete; weil ihr verachtet all meinen Rath und meine Strafreden in den Wind schluget: so will ich bei euerm Untergange lachen. Sprüchw. 1, 20—27. Hier ist offenbar von einer allgemein öffentlichen Predigt und Verkündigung des göttlichen Willens die Rede, woraus erhellet, daß es Keinen gebe, den Gott nicht irgend einmal rufe und ihm die zum Heile nothwendige Gnade gebe.

Du erbarmst dich Aller; denn du vermagst Alles, und bist nachsichtig gegen die Sünden der Menschen um der Buße willen. Du liebst Alles, was da ist, und hassest nichts, was du gemacht hast; denn du hast nichts im Hasse geschaffen oder gemacht. Weish.

Digitized by Google

11, 24—26. Dieſe Worte laſſen ſich nicht verſtehen, wenn man nicht zugibt, daß Gott Allen die hinreichende Gnade gibt; denn wie erbarmt er ſich Aller und ſchont Alle, wenn er ihnen nicht jene Hilfe gibt, daß ſie ſich beſſern können, wenn ſie wollen. Auch läßt ſich dieſe Stelle nicht ausſchließlich auf die Auserwählten beziehen; denn der Grund, warum ſich Gott Aller erbarmt, iſt von der Schöpfung genommen; daher ſind hier nicht die Auserwählten allein, ſondern überhaupts alle Menſchen zu verſtehen.

Wenn ihr ſprechet und ſaget: Unſere Miſſethaten und unſere Sünden ſind über uns und in ihnen welken wir dahin, wie werden wir alſo leben können? ſo ſage zu ihnen: Ich, ſpricht der Herr, lebe, und will nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre und lebe. Bekehret, bekehret euch, und warum ſollt ihr ſterben? Ezech. 33. Die Ermahnung: „Bekehret euch“ wäre umſonſt, wenn ihnen Gott nicht die nothwendige Gnade dazu geben würde.

Die Stelle: Der ſeine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böſe, und Regen gibt eben ſo den Sündern wie den Gerechten, Matth. 5., — iſt nach dem heiligen Ambroſius auch geiſtiger Weiſe zu nehmen, und deutet dann an die Gnade, welche Gott auch den Sündern verleihet.

Hiefür ließe ſich noch eine Menge anderer Schriftſtellen anführen, z. B.: Er erleuchtet einen jeden Menſchen, Joh. 1.; — Er will, daß Alle gerettet werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen. 1. Timoth. 2. Er iſt der Heiland aller Menſchen, namentlich der Gläubigen. 1. Timoth. 4. Chriſtus iſt für Alle geſtorben. 1. Corinth. 5. Er iſt die Verſöhnung für unſere Sünden, und nicht bloß für die unſerigen, ſondern für die Sünden der ganzen Welt. 1. Joh. 2. u. ſ. w.

b) Aus den heiligen Vätern. Ihr Zeugniß iſt hierin einſtimmig. So ſagt Cyrillus von Alexandrien: Wenn Jemand, mit eben ſo viel Gnade von Gott begabt als Andere, durch ſeinen eigenen Willen in die Sünde verfällt, wie kann man alsdann ſagen, Chriſtus habe ihn nicht errettet, der ihn doch durch Zuwendung der zur Vermeidung der Sünden nöthigen Gnaden freigemacht hat. Lib. 1. de Jud. — Clemens von Alexandrien: Keinem iſt das

Wort verborgen; es ist ein allgemeines Licht, das allen Menschen leuchtet. In orat. ad gent. — Origenes führt im dritten Buche seiner Principien umständlich den Beweis, daß alle Menschen selig werden können. — Der heilige Chrysostomus: Wenn Gott einem jeden Menschen, der in diese Welt kömmt, erleuchtet: wie kommt es denn, daß so viele Menschen ohne Licht bleiben? Denn nicht Alle erkennen Christum; wie erleuchtet er daher einen jeden Menschen? Er erleuchtet in der That, so viel an ihm ist, einen jeden Menschen; wenn aber Einige freiwillig ihre Augen den Strahlen dieses Lichtes nicht zuwenden wollen, so bleiben sie nicht wegen der Natur des Lichtes im Finstern, sondern wegen ihrer Bosheit. Hom. 7. in Joan. — Cyrillus von Jerusalem: Der Herr hat das Thor des ewigen Lebens aufgeschlossen, damit Alle, so viel an ihm liegt, ohne alles Hinderniß dasselbe an sich reißen möchten. Catech. 18. — Wie die griechischen Väter, deren Autorität hierin Jansenius nicht gelten lassen wollte, da sie nach seinem Urtheile nur unvollkommen von der Gnade gehandelt hätten, erklären sich auch die lateinischen. Hören wir ihre Zeugnisse! Der heilige Ambrosius sagt: Weil Christus kömmt und an der Thüre unsers Herzens klopft, so will er immerdar eintreten; aber an uns selbst liegt der Grund, warum er nicht immer wirklich selbst eintritt. In Ps. 118. — Der heilige Paulinus: Gott verhilft, so viel an ihm ist, einem jeden Menschen zum Heile. Epist. 1. ad Apium. — Es ist erwiesen, daß nicht nur in den neuesten Zeiten, sondern auch in allen abgelaufenen Jahrhunderten die Gnade Gottes allen Menschen gegeben war. Lib. 2. de vocat. gent. c. 31. — Der heilige Augustin: Weiß eine Seele nicht, was sie thun soll, so kommt es daher, daß es ihr noch nicht gegeben ist; aber auch das wird ihr gegeben werden, wenn sie das bereits Empfangene recht gebraucht. Darum aber hat sie empfangen, damit sie in frommem Eifer suche, wenn sie nur will. De libr. arbitr. Libr. 3. c. 22. Aus dieser Stelle ist klar, daß ein Jeder wenigstens die entferntere Gnade empfängt; gebraucht er diese recht, so erhält er auch die nähere. — Dasselbe lehrt der heilige Thomas an mehreren Stellen. Wo er den Ausspruch des Apostels: „Welcher will, daß Alle selig werden" erklärt, sagt er: Darum fehlt Keinem die Gnade, vielmehr theilt sich Gott, so viel er kann, allen Menschen mit, so wie ja auch die

Digitized by Google

Sonne für den Blinden da ist. In epist. ad Hebr. 12, 1. 3. Gleichwie also die Sonne ihr Licht über Alle ergießt, und nur die desselben beraubt sind, die sich freiwillig verblenden, so theilt Gott Allen seine Gnade mit zur Beobachtung der Gebote, und man verliert dieselbe nur in dem Maße, als man sie nicht gebrauchen will. — An einem andern Orte sagt er: Es ist der göttlichen Vorsehung eigen, Allen die zur Heilswirkung nöthige Gnade zu ertheilen, wofern dieselbe von Seiten des Menschen nicht gehindert wird. Quaest. 14. de verit. art. 11. — Damit stimmen auch die Concilien überein. So sagt das Concilium von Köln im Jahre 1636: Obgleich Niemand sich bekehrt, der nicht vom Vater gezogen wird, so kann doch Keiner sich damit entschuldigen, daß er nicht gezogen werde; denn immerdar steht er an der Thüre und klopft an, sowohl durch das innerliche als durch das äußerliche Wort.

c) Aus der Vernunft. Es ist ein Glaubenssatz, daß Gott Alle selig haben will; deßgleichen, daß seine Gebote für Alle gegeben sind. Daraus folgt, daß Gott auch Allen die nothwendige Gnade gibt, ihr Heil zu wirken und die göttlichen Gebote zu halten. Denn eben so ausgemacht ist es, daß die Beobachtung der Gebote und die Wirkung des Heiles ohne den Beistand der Gnade unmöglich ist, wie unter andern Innocenz I. gegen die Pelagianer entschieden hat, indem er sagt: Gleichwie wir mittelst der Hilfe Gottes siegen, so unterliegen wir ohne dieselbe. Würde nun Gott die nothwendige Gnade zur Erfüllung seiner Gebote versagen, so würden diese selbst umsonst gegeben sein, was ein Unsinn ist, da Gott nichts vergeblich thut.

Hier müssen wir noch dem Irrthume begegnen, als ob Gott die zur Heilswirkung zureichende Gnade zwar bei sich bereite, aber in der Wirklichkeit sie nicht an Alle ertheile. Hiezu bemerkt treffend der Cardinal Gotti: Was würde es dem Kranken nützen, wenn der Arzt bei sich die Mittel bereitet hätte, sie aber ihm nicht mittheilen wollte? Man muß daher nicht bloß sagen, Gott bereite einem jeden Menschen die hinreichende Gnade, sondern auch, daß er sie ihm zuwende.

Es ist sehr trostreich, daß Gott allen Menschen die nothwendige Gnade zur Bekehrung gebe; denn jetzt darf Niemand an sei-

Digitized by Google

nem Heile verzweifeln, mag er auch ein noch so großer Sünder sein. Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern sein Heil und seine Bekehrung. Er wird ihm daher auch die hiezu nothwendige Gnade geben. Möchte sie nur der Sünder auch jederzeit benützen!

28. Gott würde nicht ungerecht handeln, wenn er uns auch alle Gnade versagen würde.

Gott könnte ohne Verstoß gegen seine Gerechtigkeit allen Menschen die Gnade versagen. Denn da wir in Folge der Erbsünde schon in der Stunde unserer Geburt mit dem Zorne Gottes behaftet sind, so gebührt uns nichts, als Strafe. Daher heißt es im Buche der Weisheit: Wer wird stehen gegen dein Gericht, und wer wird es dir anrechnen, wenn die Völker zu Grunde gehen, die du gemacht hast? Weish. 12. Der Apostel aber zeigt, es sei nur Folge der Erbarmung Gottes, wenn der Herr aus der Masse des Verderbens einige Gefässe zu seiner Ehre macht; daher nennt er sie auch Gefässe der Barmherzigkeit. Röm. 9. Dasselbe spricht der heilige Augustin aus, wenn er schreibt: Seien wir nicht undankbar, daß der barmherzige Gott so viele von dem ihnen gebührenden Verderben befreit; wenn er aber auch Niemand davon befreien würde, wäre er dennoch nicht ungerecht. De bono persev. c. 8.

29. Gott verleiht einem Jeden die Gnade des Gebetes, wenn er dieselbe will; denn zum Gebete ist nur die zureichende Gnade erforderlich, durch das Gebet selbst aber erlangt man ein höheres Maß der Gnade.

Die hier ausgesprochene Wahrheit ist zunächst Bibel gemäß; denn in der heiligen Schrift heißt es z. B.: Bekehret euch auf meine Warnung. Sieh, ich will euch meinen Geist offenbaren; darum, weil ich rief, und ihr nicht wolltet, will ich lachen zu euerm Untergange, und spotten, wenn euch begegnet, was ihr fürchtet. Sprüchw. 1, 20. u. folg. Das „bekehret euch" würde eine lächerliche Mahnung sein, wenn Gott den Sündern nicht wenigstens eine durch das Gebet vermittelte Hilfe zur Bekehrung

Digitized by Google

angedeihen ließe. Deutlicher sind noch die Aussprüche: Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken. Matth. 11, 28. Bittet, und es wird euch gegeben werden. Matth. 7, 7. u. s. w. Verliehe Gott nicht einem Jeden die Gnade, sich im Gebete an ihn wenden zu können, so wären dieses eitle Einladungen; denn es ist umsonst, einem Lahmen zu sagen: „Komm zu mir"; ich muß ihm zuvor das Vermögen zu gehen verleihen. Nun gibt aber Gott einem Jeden die zureichende Gnade, wodurch an sich klar ist, daß diese zum Gebete hinreicht.

Das Concilium von Trient sagt in den Worten des heiligen Augustin: Gott befiehlt nichts Unmögliches, sondern indem er befiehlt, fordert er uns auf, zu thun, was wir vermögen, und um das zu bitten, was wir nicht vermögen, und er steht uns bei, daß wir es vermögen. Hiemit ist nichts Anders gesagt, als daß ein Jeder mittelst der gewöhnlichen Gnade, welche wir die zureichende nennen, das Leichtere, wozu auch das Gebet gehört, üben könne, ohne daß er einer andern, ungewöhnlichen Gnade bedarf, und daß er durch das Gebet die Kraft erlange, auch das Schwere zu erfüllen. So ist nach dem Ausspruche des Conciliums die Erfüllung der Gebote Gottes Allen möglich, wenigstens mit Hilfe des Gebetes, wodurch man ein höheres Maß der Gnade erlangt. Wenn also Gott seine Gebote Allen zur Pflicht, und die Beobachtung derselben Allen möglich gemacht hat, wenigstens mittelbar durch das Gebet, so folgt daraus nothwendig, daß die Gnade des Gebetes Allen verliehen sei; denn wäre es anders, so würde die Erfüllung der göttlichen Gebote dem unmöglich sein, welchem die Gnade des Gebetes fehlt, was aber gegen die Lehre des Tridentinums ist. Richtig bemerkt der heil. Liguori mit Berufung auf P. Fortunatus von Brescia: wäre nicht Allen die wirkliche Gnade des Gebetes verliehen, sondern bedürfte es dazu der wirksamen Gnade, die nicht Allen gegeben wird, so wäre das Beten Vielen, denen die wirksame Gnade abgehet, unmöglich; dann wäre aber auch die Behauptung unrichtig, daß Gott uns ermahne, um das zu beten, was wir nicht vermögen: denn er ermahnte uns, etwas zu thun, zu dessen Erfüllung uns der wirkliche Beistand fehlt, ohne welchen die Erfüllung desselben unmöglich ist. Darum muß die Sache dahin verstanden werden, daß der Mensch mittelst

Digitized by Google

der zureichenden Gnade, die einem jeden verliehen wird, auch wirklich beten könne, ohne hiezu noch einer eigenen, außerordentlichen Gnade nöthig zu haben.

Hiemit stimmen die heiligen Väter überein. So sagt der heil. Basilius: „Wo es zugelassen wird, daß Jemand in Versuchung geräth, da kann er um den glücklichen Ausgang und die Gewogenheit Gottes im Gebete anhalten.“ Der Heilige ist also der Meinung, daß der Mensch, wenn er auch nicht im Besitze eines hinlänglichen Beistandes zur Besiegung der Versuchung sei, doch die wirkliche, Allen verliehene Gnade des Gebetes habe, wodurch er eben eine größere Gnade zur Besiegung seiner Versuchung erlangen könne. — Der hl. Chrysostomus sagt: Niemand kann Entschuldigung finden, der den Feind nicht besiegen wollte, da er abließ vom Gebete. Hom. de Moys. Hätte aber ein Solcher die erforderliche Gnade nicht, um wirklich beten zu können und mittels des Gebetes Gnade zum Widerstand zu erlangen, so könnte man ihn allerdings entschuldigen, wenn er unterliegt. — Am deutlichsten spricht sich hierin der hl. Augustin aus. Dieser Kirchenlehrer sagt: Niemanden ist die Gnade versagt, mit Erfolg zu beten. Lib. 3. de lib. arb. c. 19. Und an einer andern Stelle: Was lehrt uns dieß Anders, als daß derjenige uns das Beten und Suchen und Anklopfen verleiht, der uns dieses zu thun befiehlt. Libr. 1 ad Simplic. qu. 2. Abermals: Wirst du noch nicht gezogen? Nun so bete, daß du gezogen werdest. Tract. 26 in Joan. Wiederum: Wer gerne will, und nicht kann, der bete, daß sein Wille die Kraft gewinne, welche zur Erfüllung der Gebote erforderlich ist; denn so erlangt man den Beistand, das Befohlene zu erfüllen. De orat. et libr. arbitr. In all diesen Stellen, die noch durch viel andere vermehrt werden könnten, lehrt der hl. Augustin, daß Gott einem Jeden die Gnade zu beten verleihet, und daß man durch das Gebet noch eines höheren Maßes der Gnade theilhaftig wird, um Alles erfüllen zu können, was Gott von uns verlangt.

Dieses leuchtet auch der Vernunft ein. Denn wenn Gott Allen befiehlt, seine Gebote zu erfüllen, so muß man nothwendig annehmen, daß er auch Allen ohne Ausnahme die zur wirklichen Erfüllung derselben nothwendige Gnade verleihe, wenigstens mittelbar durch das Gebet. Soll also das Gebot nicht im Wider-

Digitized by Google

spruch stehen mit der Vernunft, und soll denjenigen, der es nicht beobachtet, mit Recht ein Tadel treffen, so muß nothwendig ein Jeder die hinreichende Kraft besitzen, wenigstens mittelbar durch das Gebet die Gebote wirklich zu erfüllen, und er muß beten können, ohne dazu einer andern, besondern Gnade, zu bedürfen. Denn im Falle ihm die Gnade des Gebetes mangelt, kann man nicht mehr sagen, daß ein Jeder die zur wirklichen Beobachtung der Gebote zureichende Gnade von Gott erhalte. — Wir sind ferners verpflichtet, von Gott mit fester Zuversicht das ewige Leben zu erwarten, oder was dasselbe ist, die Hoffnung unserer Seligkeit und der zur Erlangung derselben nothwendigen Mittel muß in Beziehung auf Gott fest und unerschütterlich sein; aber als ein vorzügliches, ja unerläßliches Mittel, die Seligkeit zu erlangen, wird von allen heiligen Vätern und Theologen das Gebet bezeichnet. Eben deßwegen muß es auch Allen möglich sein; denn stände es für uns nicht fest, daß Gott Allen die Gnade verleiht, um wirklich beten zu können, ohne daß man dazu noch einer besondern Gnade bedarf, die nicht einem Jeden gegeben wird, so könnten wir nicht fest und unerschütterlich hoffen, daß Gott uns die ewige Seligkeit verleihen werde, sondern nur bedingnißweise, mit andern Worten, wir brächten es nie zu einer wahren, zuversichtlichen Hoffnung, die doch eine der Haupttugenden, und eben deßwegen auch unerläßlich ist. cf. Schriften des heiligen Liguori.

30. Von den Wirkungen der Gnade.

Die Gnade hat verschiedene Wirkungen. Die heilige Schrift gibt als ordentliche Wirkungen derselben vorzüglich an:

Sie klopft an das Herz des Menschen und erregt. „Sieh, ich stehe vor der Thüre und klopfe an; so Jemand meine Stimme hört, und die Thüre mir aufthut, zu dem will ich eingehen." Apok. 3, 20. — Wache auf, der du schläfst, und steh auf von den Todten. Eph. 5, 14.

Sie sucht und ruft. Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Luk. 19, 10. — Ich bin nicht gekommen, die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder. Matth. 9, 13.

Sie ladet ein, zieht an und stachelt auf. Er sandte

Digitized by Google

seine Knechte aus, um die Geladenen zur Hochzeit zu berufen. Matth. 22, 3. — Jerusalem! ... wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt. Matth. 23, 37. — Niemand kann zu mir kommen, wenn der Vater, der mich gesandt hat, ihn nicht zieht. Joh. 6, 44.

Sie erleuchtet und lehrt. Dieses war das Licht, welches alle Menschen, die in diese Welt kommen, erleuchtet. Joh. 1, 9. — Wenn der Geist der Wahrheit kömmt, so wird er euch alle Wahrheit lehren. Joh. 16, 13.

Sie klagt an, züchtiget, droht und erschreckt. Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. O daß du kalt wärest oder warm! Weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde. Apok. 3, 15. 16. — Es kam große Furcht über die ganze Kirche, und über Alle, die dieß hörten. Apostelg. 5, 11.

Sie erneuert, rechtfertiget und heiliget. Alle haben gesündiget und ermangeln der Herrlichkeit Gottes, und werden gerechtfertiget ohne Verdienst durch seine Gnade, durch die Erlösung, welche in Jesu Christo ist. Röm. 3, 24. — Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiliget, ihr seid gerechtfertiget im Namen unsers Herrn Jesu Christi und im Geiste unsers Gottes. 1. Corinth. 6, 11.

Sie macht gesund, stärkt, hilft und tröstet. Herr, erbarme dich meiner, und mach gesund meine Seele. Ps. 40, 5. — Ich vermag Alles in dem, der mich stärkt. Phil. 4, 13. — Der Geist hilft unserer Schwachheit. Röm. 8, 26. — Die Kirche .... ward erfüllt mit dem Troste des heiligen Geistes. Apostelgeschichte 9, 31.

Sie erfüllt mit Frieden und Freude. Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste. Röm. 14, 17.

Sie nimmt das steinerne Herz und gibt ein Herz von Fleisch. Ich will euch ein neues Herz geben und einen neuen Geist in euch legen; ich will hinwegnehmen das steinerne Herz aus euerm Leibe, und euch ein Herz von Fleisch geben. Ezech. 36, 26.

Sie erweckt von den Todten und belebt. Gott, der reich ist an Erbarmung, hat um seiner überaus großen Liebe wil-

Digitized by Google

len uns, die wir todt waren in Sünden, mitbelebt in Christo. Epheſ. 2, 4. 5.

Sie ſchreibt das Geſetz in unſere Herzen. Ich will mein Geſetz in ihr Inneres legen und es in ihr Herz ſchreiben. Jerem. 31, 33.

Sie öffnet das Herz. Ein Weib, mit Namen Lydia, eine Purpurhändlerin aus der Stadt Thyatyra, welche Gott fürchtete, hörte zu, und der Herr öffnete ihr das Herz, auf das zu achten, was von Paulus geſagt wurde. Apoſtelg. 16, 14.

Sie gibt das Wollen und Vollbringen. Gott iſt es, der in euch ſowohl das Wollen als das Vollbringen wirkt nach ſeinem Wohlgefallen. Phil. 2, 13.

Sie wirkt die ſogenannten Früchte des heiligen Geiſtes. Die Frucht des Geiſtes aber iſt: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Güte, Langmuth, Sanftmuth, Treue, Mäßigkeit, Enthaltſamkeit, Keuſchheit. Gal. 5, 22. 23.

Bei all dem zwingt die Gnade nicht, ſondern wirkt nur mit. Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin, und ſeine Gnade iſt in mir nicht unwirkſam geweſen; denn ich habe mehr als ſie alle gearbeitet, doch nicht ich, ſondern die Gnade Gottes mit mir. 1. Corinth. 15, 10.

31. Gibt es eine abſolut nöthigende Gnade?

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Gott einen Menſchen zum Guten zwingen könnte; denn wer wollte dem Allerhöchſten widerſtehen? Allein nicht Alles, was Gott kann, thut er wirklich. Auch zum Guten zwingt er Niemanden. Dieſes um ſo weniger, weil dadurch andere Güter, namentlich die Verdienſtlichkeit des Guten und die menſchliche Willensfreiheit Schaden litte. Gott beabſichtet durch Spendung der Gnade nicht mehr, als die in die Nacht des Böſen verſchlungene und dadurch gebrochene ſittliche Kraft des Menſchen zu befreien und ſie ſo weit zu unterſtützen und zu kräftigen, daß ſie das Werk des Heiles zu beginnen, und in demſelben fortzuſchreiten und bis zum Ende auszuharren vermöge. Dieſes aber ſchließt den Zwang aus. Die Gnade wird daher auch Hilfe genannt. Die Hilfe aber iſt kein Zwang; denn letzterer thut Gewalt an, erſtere aber läßt die Freiheit des Andern beſtehen.

Digitized by Google

Daß also die Gnade absolut wirksam oder zwingend sei, wird mit Recht in Abrede gestellt; denn

1) würde dadurch, wie bereits bemerkt, die menschliche Freiheit aufgehoben.

2) Wären die vielfältigen Einladungen zur Buße in der heiligen Schrift (wie Luk. 13, 24.; 1. Corinth. 9, 24—27.; 2. Petr. 1, 10. ꝛc.) überflüssig.

3) Hätten die Lasterhaften Gelegenheit, gegen Gott zu klagen, weil er ihnen die absolut wirksame Gnade nicht gibt.

4) Hätte Gott umsonst geklagt: Was hätte ich meinem Weinstocke noch thun können, das ich ihm nicht gethan habe? Is. 5, 4. Er hätte ihm noch die absolut wirksame Gnade geben sollen. Umsonst hätte auch Jesus Christus über Jerusalem geweint, Luk. 19, 41., und über die Unbußfertigkeit der Einwohner von Korozain und Bethsaida sich beklagt, Matth. 11, 21.; denn nicht sie, sondern Gott wäre schuldig gewesen, weil er ihnen die absolut wirksame Gnade versagt hätte.

5) Die absolut wirksame Gnade führte zur Annahme einer absoluten Vorherbestimmung zum Heile und zur Verdammniß, was gegen den Glauben ist.

32. Die Gnade wird uns umsonst ohne all unser Verdienst gegeben.

Der Mensch kann nichts thun, wodurch er in irgend einer Weise die Gnade verdiente, sondern sie wird ihm ganz umsonst wegen der Verdienste Jesu Christi gegeben. Dieses erhellet:

1) Aus der heiligen Schrift. Vorzüglich der heilige Paulus spricht sich hierüber klar und deutlich aus. So sagt er im Briefe an die Philipper: Euch ist in Beziehung auf Christus gegeben, nicht nur an ihn zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden. Phil. 1, 29. Hier ist deutlich gesagt, daß es eine Gabe Gottes ist, wenn wir für Christus leiden, oder auch nur an ihn glauben können; ist aber dieses ein Geschenk, so kann es unmöglich in Folge unserer Verdienste ertheilt werden. Aehnlich ist folgender Ausspruch: Ich habe vom Herrn Barmherzigkeit erlangt, treu zu sein. 1. Corinth. 7, 25. Wenn es eine Barmherzigkeit Gottes ist, daß man dem Herrn treu bleibe, so ist es offenbar

Digitized by Google

nicht unser Verdienst. — Derselbe Apostel sagt: Wer unterscheidet dich? Was hast du, das du nicht empfangen hättest? Hast du es aber empfangen, warum rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen? 1. Corinth. 4, 7. Man kann hier sagen: „Würde die Gnade uns in Folge der aus den Kräften des freien Willens entspringenden Verdienste ertheilt, so wäre allerdings etwas da, was einen Menschen, der sein Heil wirkt, von einem andern unterscheiden würde, der es nicht wirkt. Der Apostel könnte demnach nicht sagen: Wer unterscheidet dich, d. h. wer gibt dir einen Vorzug vor einem Andern? Auch macht der heilige Augustin die richtige Bemerkung: „Wenn uns von Gott ein gewisser freier Wille gegeben wäre, der gut oder bös sein könnte, und wenn es, in so weit er gut ist, von uns abhinge, so wäre das, was von uns ist, besser, als das, was von Gott kommt.“ Abgesehen, daß dieses Gottes unwürdig wäre, widerspricht der heilige Paulus in der oben angeführten Stelle auf das Bestimmteste; denn er sagt: Alles, was wir von Gott haben, ist uns umsonst geschenkt, ohne vorausgegangenes Verdienst, und daher können wir uns keines Dinges rühmen. — Die Wahrheit, daß die Gnade ein unverdientes Geschenk Gottes sei, und nicht von dem Verdienste unsers freien Willens abhängt, spricht der heilige Paulus besonders im Briefe an die Römer deutlich aus. Hier sagt er: Ist es aber Gnade, so geschah es nicht für Werke; denn sonst wäre Gnade nicht mehr Gnade. Röm. 11, 6.

2) Aus der Lehre der Kirche. Hören wir zuerst einige Aussprüche der heiligen Väter. Der heilige Ambrosius schreibt: Allenthalben wirkt die Kraft Gottes mit den menschlichen Bemühungen, so daß Niemand ohne den Herrn aufbauen, Niemand ohne ihn etwas bewahren, Niemand ohne ihn etwas beginnen könne. In Luc. c. 3. Wenn der Mensch ohne die Gnade nichts Gutes beginnen kann, so hat er auch, ehe ihm eine Gnade gegeben worden, nichts Gutes; die Gnade kann also nicht in Folge irgend eines Gutes gegeben sein, sondern ist umsonst verliehen. Der heilige Chrysostomus sagt: In den Wohlthaten nimmt die Gnade Gottes immer den ersten Platz ein. Hom. 13. in Joan. Und an einer andern Stelle sagt derselbe: Ich frage dich, was hast du, so du nicht empfangen? Hast du etwa durch dich selbst gut gehandelt? Nein, gewiß nicht, sondern du hast es empfangen. Deß-

Digitized by Google

wegen mußt du es wohl bewahren; denn es ist nicht dein, sondern dessen, der es dir ertheilt hat. Hom. in 1. Corinth. cap. 4. Der heilige Hieronymus sagt: Der Herr hilft uns in all unsern Handlungen mit seiner Gnade und unterstützt uns. Libr. 3. contr. Pelag. — Der heilige Augustin nennt es einen, von einem in Palästina gegen den Pelagius gehaltenen Concilium, verdammten Irrthum, daß die Gnade in Folge unserer Verdienste gegeben werde. — Der heilige Fulgentius schreibt: Wenn das Wollen bei uns steht, ehe die Gnade uns hiezu zu unterstützen anfängt, so wird sie mit Unrecht Gnade genannt, weil sie den Menschen nicht umsonst gegeben, sondern dem guten Willen ertheilt wird. Libr. de incarnat. et grat. Christi c. 18. — Die Concilien sprechen sich immer dahin aus, daß ohne Gnade es unmöglich sei, irgend etwas Gutes zum ewigen Leben zu thun, woraus von selbst folgt, daß die Gnade umsonst und nicht in Folge vorausgegangener Verdienste ertheilt wird; so die zweite Synode von Orange im siebenten Kanon, mehre in Palästina und Afrika wider Pelagius gehaltene Synoden, und neuest das Concilium von Trient. Sess. 6. de just. c. 2. Hiemit stimmen die Aussprüche der Päpste überein. So schreibt Innocenz I. an das Concilium von Mileve: Da wir in allen heiligen Schriften lesen, daß mit dem freien Willen durchaus der göttliche Beistand zu vereinigen ist, und daß jener nichts vermöge, wenn ihm die himmlische Hilfe mangelt: wie können denn nun Pelagius und Cölestinus die Kraft des Willens allein so hartnäckig vertheidigen und Andere davon überreden?

3) Aus der Vernunft. Es gehört zum Wesen des Begriffes Gnade, daß sie umsonst gegeben werde; was in Folge eines vorausgegangenen Verdienstes ertheilt wird, ist eigentlich keine Gnade mehr, sondern ein Lohn. Dahin hat sich schon der heilige Paulus ausgesprochen. Würde die Gnade in Folge der Verdienste erst gegeben, so wäre ihr Werth sehr gering; denn es wäre dann auch ohne sie das Gute möglich. Die Gnade wäre nicht mehr nöthig, sondern nur erwünscht, weil sie uns das Gute etwa erleichterte. Auch ginge in diesem Falle der Grund und Anfang unsers Heiles von uns aus. Der Grund würde von uns selbst gelegt, und Gott würde sich später gleichsam nur uns beigesellen und einigermaßen mithelfen.

Digitized by Google

Man wendet dagegen freilich das allbekannte Axiom ein: Wenn der Mensch thut, was ihm möglich ist, so versagt ihm Gott die Gnade (seine Hilfe) nicht. Aber diesen Grundsatz erklären der heilige Thomas, Bonaventura und Andere dahin, daß sie sagen: Wenn der Mensch thut, was ihm möglich ist, bedeutet so viel, als: wenn er mit der Gnade mitwirkt, von welcher er gezogen wird. Denn dadurch, daß der Mensch thut, was er durch bloß natürliche Kräfte vermag, verdient er keineswegs eine Gnade, sondern vielmehr Strafe, weil es die Erfahrung beweist, daß er, übt er auch hie und da ein moralisch gutes Werk aus, bei allem dem in sehr viele Todsünden fällt.

Man beruft sich auch auf das Beispiel des Hauptmannes Cornelius, der durch sein Almosen von Gott verdient habe, daß Petrus an ihn geschickt wurde, um ihn im Christenthum zu unterrichten. Aber Cornelius war schon zuvor, ehe er das Christenthum annahm, nicht mehr ungläubig, sondern erkannte bereits den Einen Gott und betete ihn an. Apostelg. 10. Er betete im Glauben, und diesen Glauben hatte er in Folge der Gnade empfangen; mit derselben Hilfe gab er auch sein Almosen. Wäre er aber auch ungläubig gewesen, so müßte man dennoch, wie der heilige Augustin beweist, annehmen, er habe seine Werke von der Gnade unterstützt gethan.

33. Von dem Maß der Gnade.

Es gibt in den Gnaden, die Gott uns ertheilt, ein gewisses Maß; ist dasselbe voll, so wird die Pforte für eine jede neue Gnade geschlossen. Wir müssen daher immer in Furcht sein, irgend eine Gnade, die Gott uns ertheilt, zu mißbrauchen. Denn es kann sein, daß jene Gnade die letzte sei, und wir, wenn wir sie vernachlässigen, verloren gehen. Wer dieß bedenkt, muß billig in heilsame Furcht gesetzt werden, und sich mächtig angespornt fühlen, alle Gnaden, die ihm Gott verleiht, auf das gewissenhafteste zu gebrauchen, und dieß um so mehr, je größern Mißbrauch er vielleicht mit den göttlichen Gnaden schon getrieben hat.

Nicht für Alle ist das Maß der Gnaden gleich; Einige erhalten mehr, Andere weniger. Eben weil es sich um Gnaden handelt, hat Gott keine Pflicht, Allen ein gleiches Maß ertheilen

Digitized by Google

zu müssen, wie ja auch wir unsere Wohlthaten verschieden spenden und dem Einen mehr, dem Andern weniger geben. Dieß hat zur Folge, daß der Mensch niemals weiß, welches für ihn die letzte Gnade ist; daher muß er in fortwährender Furcht schweben, daß eine jede die letzte sein kann.

Je größer die Gnaden sind, die man empfängt, desto größer ist auch der Undank derer, die sie mißbrauchen. Man wird also Gott auf doppelte Art schuldig: nicht bloß durch die Sünde, sondern auch durch den Mißbrauch oder auch Nichtgebrauch der empfangenen Gnaden. So erfreulich es daher ist, von Gott viele Gnaden zu empfangen, so betrübend ist gerade auch dieser Umstand wieder bei der Bemerkung, daß man die erhaltenen Gnaden nicht gut angewendet hat. Wenn zwei ganz gleiche Sünden begangen haben, kann sie doch im Gerichte ein verschiedenes Loos treffen; denn die Lage dessen, der mehr Gnaden empfangen hat, ist offenbar noch betrübender.

34. Die Lehre von der Gnade ist zwar für den Menschen demüthigend, aber zugleich auch ungemein tröstlich.

Wie der Mensch in Beziehung auf sein leibliches Dasein völlig auf Gott sich verlassen muß, so hängt auch sein geistliches Wohlergehen nur von ihm ab. Unter den Pflichten, durch deren Erfüllung er das ewige Leben erlangt, gibt es solche, die er, wenn er nicht durch höhern Beistand unterstützt wird, niemals beobachten kann. Auf keinerlei Weise Herr seines Herzens, sucht er vergebens seine Neigungen auf übernatürliche Güter zu lenken, und unablässig wird er zu den Gegenständen zurückkehren, die seinem irdischen Wesen entsprechen. Vergebens werden die großen Wahrheiten der Religion seinen Ohren verkündiget; vergebens erschöpft sich die Beredsamkeit in der Schilderung der Lieblichkeit der Tugend und der Häßlichkeit des Lasters, der Größe der zukünftigen Belohnungen und der Schrecken einer ewigen Verdammung, wenn nicht die Gnade sein Herz durchdringt. Er mag die Lehren, welche er hört, bewundern, seine Vernunft mag ihrer Wahrheit beistimmen, er mag sogar von dem Wunsche beseelt sein, den Ermahnungen, welche man ihm ertheilt, zu folgen; dennoch wird ihn seine sinnliche Natur stets auf Abwege führen; sehend wird er nicht sehen,

Digitized by Google

und hörend wird er nicht verstehen. Durchaus verlassen, kann der Mensch sich nicht einmal zu der niedrigsten Stufe einer übernatürlichen Tugend erheben. In der düstern Region des Todes, in der er gefangen ist, liegt er wie ein gelähmter Leichnam, und ehe er einen einzigen Schritt nach dem himmlischen Vaterlande hin machen kann, muß nothwendig Gott mit seiner Gnade ihm zuvorkommen. Ja, unter der Menge der Heiligen, die jetzt um den Thron des Allerhöchsten geschaart sind, gibt es keinen einzigen, der nicht der göttlichen Gnade alle die Triumphe verdankt, für welche er gekrönt wurde. Die Leiden des Martyrers, die strenge Lebensweise des Einsiedlers und die Keuschheit der Jungfrauen verdanken ihren Werth und ihr Verdienst der Gnade. Ohne Beihilfe dieses allbelebenden Princips hätten ihre heldenmüthigen Handlungen vielleicht die Bewunderung der Menschen erregt; man hätte ihnen vielleicht vergängliche Denkmäler errichtet, aber ihre Namen wären nie auf die Pfeiler des himmlischen Jerusalems geschrieben worden. Deßwegen gaben sie unaufhörlich Gott allein die Ehre und betrachteten ihn nicht bloß als den Austheiler ihrer Belohnungen, sondern auch als den Urheber ihrer Siege. Und in der That, von allen Huldigungen, welche das Geschöpf dem Schöpfer schuldig ist, ist keine unerläßlicher, wird keine von ihm strenger gefordert, als diese Anerkennung; denn da es unendlich größer und ruhmvoller ist, ein Herr des Reiches der Gnade, als der Natur zu sein, so ist Gott besonders eifersüchtig auf die Ehre, welche ihm in dieser Hinsicht gebührt. Darum darfst du dich nie deiner Verdienste rühmen, weil du all deine Tugenden der Gnade Gottes verdankst. Wäre der erleuchtende Strahl der göttlichen Gnade deiner Seele ferne gehalten worden, so hätte die Finsterniß des Irrthums und der Sünde dich für immer bedeckt, und man fände in den schwarzen Registern des Lasters vielleicht keinen einzigen Verbrecher, den du nicht an Schuld übertroffen hättest.

So demüthigend nun in dieser Hinsicht die Lehre von der Gnade für den Menschen ist, so erfüllt sie ihn doch auf der andern Seite mit süssem Trost und seliger Hoffnung. Indem sie uns zu Gott, dem Urheber und der Quelle alles Guten hinleitet, führt sie uns auch zu einem Wesen, dessen Liebe zu uns eben so unbegrenzt ist, als seine Macht; zu einem Wesen, dessen Güte all seine Werke

Digitized by Google

übersteigt; zu einem Wesen, das selbst diejenigen, welche es beleidigen, mit Segnungen überhäuft; zu einem Wesen, dessen Zorn entwaffnet wird, dessen Gnadenschätze sich erschließen, sobald wir uns auf das Blut seines Sohnes berufen. Ja, der Strom, welcher aus den Wunden unsers sterbenden Erlösers floß, hat Reichthum und Ueberfluß unter uns gebracht; er hat Fruchtbarkeit verbreitet über unsern öden Verbannungsort und hat den Pfad unserer Pilgerfahrt reichlich mit Hilfsmitteln bestreut. Unzählbar sind die Gnaden, welche wir seit dem Beginne unsers Daseins bis auf die gegenwärtige Stunde durch die Wirksamkeit dieses heiligen Blutes vom Himmel erhalten haben. Geboren als Sklaven der Hölle, wurden wir durch die Taufe wieder zur Würde der Kinder Gottes erhoben. Wie trefflich ist in den übrigen Sakramenten, jenen wunderbaren Kanälen der göttlichen Gnade, für unsere Bedürfnisse gesorgt! Haben wir eine Missethat begangen, so bietet uns der himmlische Vater im Sakrament der Buße Vergebung an; im Sakrament des Altars erfüllet sich fortwährend der Zuruf des Herrn: Kommet Alle zu mir, ich will euch erquicken. An diesem geheimnißvollen Gnadentische wird unsere Seele zum ewigen Leben genährt. In der heiligen Messe sehen wir täglich jenes Blut, welches der Grund und die Quelle aller Gnaden ist, geheimnißvoller Weise fließen. Für alle wichtigen Verhältnisse des menschlichen Lebens hat Gott in seiner Liebe mit einem eigenen Gnadenmittel gesorgt; auch in der entscheidenden Stunde des Todes steht uns in der letzten Oelung ein solches zu Gebote. Wie zahllos sind ferners nicht die Gnaden, die Gott unsichtbarer Weise und ohne das geringste Verdienst von unserer Seite in unsere Herzen träufelt! — Wenn der Mensch dieses Alles erwägt, muß ihn dieses nicht ermuthigen, muß es ihn nicht trösten und zur seligen Hoffnung aufrichten? Muß dadurch sein Herz nicht erheitert werden, muß er nicht in die Worte ausbrechen: Wahrlich, Gott ist gut; ich machte mich des schwärzesten Undankes schuldig, wenn ich ihn nicht wieder liebte, da er mir so unzählig viel Wohlthaten erweist. Wahrhaftig, wenn ich auf die vielen Gnaden sehe, womit mir Gott so liebevoll zur Seite steht, scheue ich kein Hinderniß mehr auf dem Wege zur Tugend; ich vermag Alles durch den, der mich stärkt; jetzt hoffe ich auch zuversichtlich die

Digitized by Google

Erreichung meines höchsten Zieles, die Erlangung der ewigen Seligkeit! cf. Predigt-Bibliothek des Auslandes.

35. Welch ein großes Gut die Gnade Gottes ist, und welch ein Uebel es ist, sich in der Ungnade zu befinden.

Die Menschen begreifen nicht den Werth der Gnade Gottes, und darum vertauschen sie dieselbe für ein Nichts, um eine Eitelkeit, um ein thierisches Vergnügen. Aber sie ist ein unerschöpflicher Schatz; wer ihn besitzt, wird der Freundschaft Gottes theilhaftig. Weish. 7, 14. Eine Seele, die sich in der Gnade Gottes befindet, ist seine Freundin, dessen versichert uns Gott selbst. Ihr seid meine Freunde, sagt Jesus zu seinen Jüngern, wenn ihr thut, was ich euch gebiete. Joh. 15, 14. Dazu ruft der heilige Gregorius aus: O wunderbare Güte unsers Gottes, wir hatten es nicht einmal verdient, seine Knechte genannt zu werden, und er hat sich sogar gewürdiget, uns seine Freunde zu nennen. Wie glücklich würde sich Einer schätzen, welcher der Gnade theilhaftig worden, daß er seinen König zum Freunde hat! Aber es würde fast eine Verwegenheit sein, wenn ein Unterthan auf die Freundschaft seines Fürsten Anspruch machen wollte. Nach der Freundschaft mit Gott aber dürfen, ja sollen wir Alle streben, und dieses Glückes kann selbst der ärmste Bettler theilhaftig werden. Wer sich in der Gnade Gottes befindet, ist eben dadurch auch der Freund Gottes, ja sogar ein Kind Gottes. Kann es noch eine größere Auszeichnung geben?

Der heilige Thomas von Aquin sagt, daß die Gabe der Gnade größer sei, als jede andere Gabe, die ein Geschöpf erlangen kann, da die Gnade eine Mittheilung der göttlichen Natur selbst ist. Das deutet auch der heilige Apostel Petrus mit den Worten an: Dadurch kommet ihr in die Gemeinschaft der göttlichen Natur. 2. Petr. 1, 4. Wer sich also in der Gnade Gottes befindet, wird gewissermaßen Eines mit Gott, wie der Apostel Paulus sagt: Wer dem Herrn anhängt, ist Ein Geist mit ihm. 1. Corinth. 6, 17. Dasselbe hat auch Jesus Christus gesagt: Wenn mich Jemand liebt, so wird mein Vater ihn lieben, und wir werden zu ihm

Digitized by Google

kommen, und Wohnung bei ihm nehmen. Joh. 14, 23. Eine Seele, die sich in der Gnade Gottes befindet, ist vor seinen Augen so schön, daß Gott selbst sie lobt, indem er ausruft: Wie schön bist du, meine Freundin, wie schön bist du! Hohel. 4, 1. Es scheint, daß der Herr weder Augen noch Ohren von einer Seele abwenden könne, die ihn liebt, wie die Schrift sagt: Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren hören ihre Bitten. Ps. 33, 16. Wenn die heilige Katharina von Siena von Einem wußte, daß er sich in der Gnade Gottes befinde, so sagte sie, gerne wollte sie ihr Leben hingeben, wenn sie dadurch hindern könnte, daß diese Seele nicht wieder ihre Schönheit verliere. O welch großen Gewinn an Verdiensten kann eine Seele erlangen, die sich in der Gnade Gottes befindet; denn in einem jeden Augenblicke kann sie sich eine ewige Herrlichkeit verdienen!

Hingegen wie groß ist das Unglück einer Seele, die sich in der Ungnade befindet! Sie ist getrennt von ihrem höchsten Gute, von Gott. Sie gehört also nicht mehr Gott an, und Gott gehört nicht mehr einer solchen Seele zu. Ihr seid nicht mehr mein Volk, sagt der Herr selbst von Solchen, und ich will nicht mehr euer Gott sein. Ose 1, 9. Aber sie hat nicht nur aufgehört, Gott anzugehören, sondern sie hat sogar den Haß Gottes auf sich herabgezogen. Gott haßt kein anderes von seinen Geschöpfen, nicht einmal die wilden Thiere; aber der Sünder ist mit seinem Zorne beladen. Ach, wenn Jemand einen Fürsten dieser Welt zum Feinde hat, so kann er nicht mehr ruhig schlafen. Wie ist es möglich, daß Einer, der in der Ungnade Gottes lebt, Frieden findet? Dem Zorne des Fürsten kann man entfliehen: wer kann aber den Händen Gottes entkommen? O arme Menschen, die ihr euch in der Ungnade Gottes befindet, ihr seid von Gott, den Engeln und allen Heiligen gehaßt! Ueberdieß macht euch die Ungnade noch aller Verdienste verlustig. Möge sich Jemand so viele Verdienste gesammelt haben, wie der heilige Paulus, der Einsiedler, der viele Jahre lang in einer Höhle lebte, oder wie der heilige Franz Xaver, der für Gott viele Tausend Seelen gewann, ja möge er so viele Verdienste haben, wie der heilige Apostel Paulus selbst, der hierin alle übrigen Apostel übertroffen hat: wenn er in den Stand der Ungnade verfällt, so verliert er alle seine Verdienste.

Digitized by Google

Der Herr selbst sagt: All seiner Gerechtigkeit, die er geübt hat, wird nicht mehr gedacht werden. Ezech. 18, 24. Sieh, so großes Unglück hat die Ungnade Gottes in ihrem Gefolge! Sie macht, daß man aus einem Kinde Gottes ein Sklave des Teufels, aus einem geliebten Freunde des Herrn ein furchtbar gehaßter Feind, aus einem Erben des Himmelreiches ein zur Hölle Verdammter wird. Der heilige Franz von Sales sagt, daß, wenn die Engel weinen könnten, sie dieses thun würden, wenn sie das Elend einer Seele erblicken, welche eine Todsünde begangen und dadurch die Gnade Gottes verloren hat.

36. Wie schrecklich Gott den Mißbrauch der Gnaden bestraft, und wie sehr uns diese Wahrnehmung zur sorgfältigen Benützung derselben ermuntert.

Von allen Strafen, welche Gott je über die Menschen verhängte, kann uns vielleicht keine einen bessern Begriff von der Strenge seiner Gerichte gegen den geflissentlichen Mißbrauch der Gnade geben, als diejenige ist, welche er über die Juden dadurch verhängte, daß er sie verwarf. „Sieh, euer Haus wird euch wüste gelassen werden.“ Vor allen Nationen der Erde von der Kenntniß des wahren Gottes erleuchtet und angewiesen, sich als sein auserwähltes Volk zu betrachten, empfingen sie viele Jahrhunderte hindurch die ausgezeichnetsten Beweise der göttlichen Vorliebe. Ihre Bedürfnisse wurden auf eine wunderbare Weise befriediget, ihre Bitten wurden in Gnaden erhört, ihre Feinde unterjocht, und ein Land, das von Milch und Honig floß, wurde ihnen zur Wohnung gegeben. Gott stellte sich gewissermaßen auf einen vertrauten Fuß mit ihnen, er gestattete ihrem Gesetzgeber bei vielen Gelegenheiten, die sichtbaren Zeichen seiner Gegenwart vor ihren Augen zu entfalten und sie zu Inhabern seiner größten Verheißungen zu machen. Wenn sie sich von ihm wandten und sündigten, so nahm er sie doch in Gnaden wieder auf; trotz ihres Murrens, ihres Ungehorsams, ihrer Widerspenstigkeit betrachtete er sie dennoch mit den Augen eines mitleidsvollen Vaters. Er züchtigte sie zwar; aber nur in der Absicht, sie zur Buße zu bewegen; kehrten sie zu ihm zurück, so überhäufte er sie stets mit neuen Gunstbezeugungen, und

Digitized by Google

schien ihrer Fehltritte gar nicht mehr zu gedenken. Es bietet deßhalb ihre Geschichte eine ununterbrochene Reihe von Begünstigungen und Uebertretungen, von Verzeihung und Rückfall, von Gnaden, die verliehen, und von Gnaden, die mißbraucht wurden. Das Maß ihrer Ungerechtigkeit mußte indeß zuletzt voll werden, Gott mußte endlich statt der Barmherzigkeit seine Gerechtigkeit in Anwendung bringen; und dieser furchtbare Uebergang wurde in einer merkwürdigen Stelle des Propheten Isaias geweissagt. Einen Weinberg, heißt es dort, hatte mein Geliebter auf einem fetten Hügel. Er umzäunte ihn, suchte die Steine heraus, bepflanzte ihn mit edlen Reben, baute einen Thurm in seine Mitte, machte eine Kelter darein, und wartete, daß er Trauben brächte; aber er brachte Herlinge. Und nun, ihr Einwohner Jerusalems, ihr Männer Juda's, urtheilt zwischen mir und meinem Weinberge. Was hätte ich meinem Weinberge noch thun sollen, das ich ihm nicht gethan? Ich erwartete, daß er Trauben brächte: warum hat er Herlinge gebracht? Und nun will ich euch anzeigen, was ich meinem Weinberge thun will: Wegnehmen will ich seinen Zaun, daß er geplündert; niederreißen seine Mauer, daß er zertreten werde. Ich will ihn in eine Wüste verwandeln; er soll nicht beschnitten, nicht behackt werden; Disteln und Dornen sollen darin aufwachsen, und den Wolken will ich gebieten, daß sie keinen Regen darauf herabgießen. Der Weinberg des Herrn der Heerschaaren aber ist das Haus Israel, und die Männer Judas die Pflanzung seiner Freude. Ich hoffte, daß sie recht thäten, und sieh, da war Unrecht; daß sie Gerechtigkeit übten, und sieh, da war Geschrei. Is. 5, 1—8.

Der Sinn dieser bildlichen Drohung ist klar. Sie wurde noch in deutlichern Ausdrücken wiederholt, und unser göttliche Erlöser, so wie sein Vorläufer Johannes kündigten ihre nahe Erfüllung an. Dennoch verharrten die Israeliten in ihrer Verstocktheit, sie verwarfen den letzten Gnadenruf Gottes an sie, und der Fluch des Himmels, womit ihnen so oft gedrohet worden war, fing an, seine Wirksamkeit zu äußern. Von Gott verworfen, auf die schrecklichste Weise mit Blindheit geschlagen, gefühllos gegen die klarsten Zeugnisse und nicht einmal durch ihre Unglücksfälle zur Besinnung gebracht, wurden sie über den Erdboden zerstreut, und erscheinen zu allen Zeiten und unter allen Völkern als die Träger der sicht-

Digitized by Google

baren Beweiſe des göttlichen Zornes. Sehet, dahin führt der Mißbrauch der göttlichen Gnaden! Und glaubet nicht, daß dieſes Beiſpiel, welches ſo furchtbar iſt, allein in ſeiner Art daſtehet. Richtet euere Blicke auf die chriſtliche Welt. Sehet ihr nicht überall Gerichte, vielleicht weniger auffallend, aber nicht weniger ſchrecklich und ſtreng, mit welchen ein erzürnter Gott diejenigen heimſucht, die, wie die Juden, im Mißbrauche ſeiner Gnade verharrt haben? Ich meine jene Menſchen, die nur ihren Leidenſchaften und Gelüſten folgen; jene Menſchen ohne Glauben, ohne Liebe; jene Menſchen, die erfahren in weltlicher Weisheit, aber blind für ihre eigenen Angelegenheiten ſind; jene Menſchen, die in ihrer Verkehrtheit die zukünftige Welt vergeſſen, und ſich ausſchließlich mit der Erde und ihren Träumereien beſchäftigen. Obwohl von der Religion die kräftigſten Mittel angewendet werden, um ſie zu erwecken; obwohl man ihnen die Schrecken der göttlichen Gerichte in den eindringlichſten Ausdrücken vor die Seele führt; obwohl der Tod, indem er ihre Freunde ringsumher hinwegrafft, ſie an ihre Gefahr ermahnt, ſo iſt doch Alles fruchtlos. Ihrer Vernunft, ihrer eigenen Ueberzeugung zum Trotz gehen ſie ihrem Untergange entgegen; ruhig ſpielen ſie am Rande des Abgrundes, und ſorglos folgen ſie dem Pfade, von dem ſie gleichwohl wiſſen, daß er Andere in's Verderben geführt hat, und auch ſie dahin bringen wird. Was iſt dieß anders, als ein Gegenbild der Gerichte, welche Gott über die Juden verhängt hat! Gleich den Juden haben ſie ſich geweigert, ſeinem Rufe zu folgen, gleich jenen haben ſie ſeine Gnade mißbraucht, ſeine Drohungen verachtet, und auch über ſie hat Gott den Fluch ausgeſprochen: „Ihre Augen ſollen verdunkelt ſein, daß ſie nicht ſehen können, und ihr Rücken gebeugt immerdar.“ Erbittert durch ihren langen und hartnäckigen Widerſtand gegen ſeine Mahnungen, überläßt ſie Gott endlich der Verſtocktheit ihrer Herzen, und entzieht ihnen jene wirkſame Gnade, die ihnen allein Hoffnung auf eine wahre Bekehrung geben könnte. Und was kann gerechter ſein, als ein ſolches Urtheil? Als der Allerhöchſte ihnen ſeine Gnade anbot, ja ihnen aufdringen wollte, ſagten ſie in ihrem Uebermuthe, daß ſie keiner Hilfe bedürfen. Sie ſprachen zu Gott: Weiche von uns, wir wünſchen nicht die Kenntniß deiner Wege. Auf eine höchſt gerechte Weiſe alſo iſt ihr gottloſes Ver-

Digitized by Google

langen erfüllt worden; ſie wurden zuletzt von dem verlaſſen, den ſie ſelber verworfen haben. Es erfüllte ſich an ihnen die Drohung Gottes, wenn er ſagt: Ich habe gerufen, und ihr habt euch geweigert, zu hören; ich habe meine Hand ausgeſtreckt, und ihr habt euch abgewendet; ihr habt alle meine Rathſchläge verachtet, und meinen Tadel gering geſchätzt. Darum will ich lachen wegen euers Unterganges. Sehet, wohin der Mißbrauch der Gnade in ſeinem Ende führt, zur Verſtockung.

Werfe von hieraus ein Jeder einen Blick auf ſich ſelbſt; ſage ein Jeder zu ſich ſelbſt: Es ſind viele Jahre, ſeitdem ich die erſte Gnade erhalten; ohne alles Verdienſt bin ich zum wahren Glauben berufen worden. Seit jenem Tage waren bis auf die heutige Stunde die Gnaden unzählig, die mir Gott erwieſen hat; zu wiederholten Malen wurden mir die lebhafteſten Eingebungen und die ſtrengſten Mahnungen zu Theil; in einem Augenblicke hat die Stimme meines Gewiſſens ſich erhoben, in dem andern wurde ich durch die mächtigen Beweggründe der Hoffnung, Furcht und Liebe, welche die Religion mir vor Augen hielt, gerührt; bald nahm die Giftſchale der Luſt einen bittern Geſchmack für meine Lippen an, daß ich aufhörte, daraus zu trinken; bald ſtellte eine Krankheit das geiſterhafte Bild des Todes vor mein Lager, oder es belehrte mich das Beiſpiel eines Freundes von der Nichtigkeit der Dinge, denen ich ſo eifrig nachſtrebte. Oefters wohnte ich der geheimnißvollen Erneuerung des Todes meines Erlöſers bei, wiederholt wurde ich zum Empfange der heiligen Sakramente zugelaſſen; mein ganzes Leben bietet nur eine Kette von Gnaden dar. Es gibt im Himmel Heilige, die viel weniger Gnaden empfangen haben, als ich; eben ſo in der Hölle Verdammte, die wegen des Mißbrauches viel geringerer Gnaden verloren gingen. Wie habe ich den Erwartungen des Himmels entſprochen? Wo iſt die Frucht ſo vieler Beichten und Kommunionen? Wo iſt die Wirkung der vielen guten Beiſpiele, die ich erblickte; der rührenden Wahrheiten, die ich hörte? Iſt meine Seele nicht ein dürrer Baum im Weinberge des Herrn? Was habe ich zu erwarten, wenn ich die Geſchenke des Himmels noch immer geringſchätze und mißbrauche? Mein Glaube ſagt mir, daß ich ohne die Gnade nicht ſelig werden kann, und daß die Gnade eine völlig freiwillige Gabe von Seite Gottes iſt. Ich

Digitized by Google

weiß, daß das Maß der Gnade seine Grenze hat, und daß mir Gott, wenn mir ein gewisser Theil davon fruchtlos zugemessen ist, diese mächtige Hilfe, wodurch mir allein das Heil möglich wird, entzieht. Ob ich diesem verhängnißvollen Ziele schon nahe oder noch entfernt bin, ist für mich ein undurchdringliches Geheimniß. Vielleicht ist die bestimmte Zahl bereits voll; vielleicht wird die Zurückweisung nur noch einer Gnade mich unwiderruflich in's Verderben stürzen; vielleicht ist dieß die letzte Mahnung, welche Gott nach seiner Barmherzigkeit mir zu ertheilen beabsichtet; vielleicht ist bereits die Art an die Wurzel des Baumes gelegt, und ist das furchtbare Urtheil schon gesprochen: Haue ihn ab!

Es sind dieß keine leeren Worte, sondern werden von der heiligen Schrift selbst bestätiget. Wehe dir, Korozain, ruft Jesus Christus, wehe dir, Bethsaida; denn wenn in Tyrus und Sidon die Wunder geschehen wären, die bei euch geschehen sind, so würden sie in Sack und Asche Buße gethan haben. Wehe dir also, du lauer Christ; wehe dir, der du die Gnaden, welche du empfängst, fortwährend mißbrauchest, es wird am Tage der Vergeltung dem Ungläubigen, dem Heiden, der nie vom wahren Glauben erleuchtet worden, erträglicher ergehen, als dir. An jenem Tage werden diese sich zum Gerichte gegen dich erheben und laut erklären, daß, wenn die Erleuchtungen und Gnaden, welche an dir verloren waren, ihnen mitgetheilt worden wären, sie sich längst zu Gott bekehrt hätten. Und die Ungläubigen und Heiden werden nicht die einzigen sein, welche an jenem Tage die göttliche Gerechtigkeit gegen dich herausfordern; der Richter selbst wird noch ein gewichtigerer Ankläger sein. Seine noch sichtbaren Wunden werden als Zeugen gegen dich auftreten. Andern werden diese Wunden Barmherzigkeit und Vergebung ankündigen: auch zu dir werden sie sprechen, aber dein Herz wie Pfeile durchbohren.

Wer dieses Alles bedenkt, wer erwägt, welch strenge Rechenschaft Gott einstens von jenen verlangt, die seine Gnaden mißbrauchen, wird sich sorgfältigst hüten, noch ferners in diesen Fehler zu fallen, er wird mit dem erhaltenen Pfunde wuchern und alle Gnaden, die ihm Gott gibt, auf das gewissenhafteste benützen. (cf. Predigt-Bibliothek des Auslandes.)

Digitized by Google

37. Von den Mitteln, sich in der Gnade zu erhalten.

Unter den Mitteln, sich in der Gnade zu erhalten, gibt der heilige Liguori folgende an:

1) Man muß die Gelegenheit zur Sünde meiden. Dieses ist das erste Mittel, um in der Gnade Gottes zu verharren. Wer nicht sorgfältig darauf bedacht ist, die Gelegenheiten zur Sünde, vorzüglich wenn es sich um Sünden gegen die Reinigkeit handelt, zu fliehen, der wird nothwendig der Versuchung unterliegen. Die heilige Schrift sagt uns, daß es unmöglich sei, auf glühenden Kohlen zu gehen, ohne sich zu verbrennen. Sprüchw. 6, 28. So ist es auch fast unmöglich, daß derjenige, der sich freiwillig in Gefahr begibt, nicht falle, er möge noch so gute Vorsätze und Versprechungen gemacht haben. Derjenige, welchem die Sünden gegen die Reinigkeit zur Gewohnheit geworden sind, muß nicht nur die nächste Gelegenheit zur Sünde meiden, sondern auch die entferntere, da er sonst leicht in seinen alten Fehler zurückfallen würde. Lassen wir uns ja nicht vom Teufel betrügen, daß die Person, zu der wir eine Versuchung spüren, heilig sei; denn oft pflegt die Versuchung um so heftiger zu sein, je frömmer die Person ist. Die Versuchung wird mit dem Geiste anfangen und mit dem Fleische enden. Der Teufel verleitet uns im Anfange, die Tugend zu lieben, hierauf die Person, und nun verblendet er uns und stürzt uns in den Abgrund. — Nicht minder müssen wir gefährliche Lustbarkeiten und insbesonders schlechte Gesellschaften meiden; denn wir sind zu schwach, der Teufel versucht uns fortwährend, unsere eigene Sinnlichkeit reizt uns, und so werden wir sicher zum Fall kommen.

2) Oftmaliges Gebet.

Der heilige Liguori verlangt vorzüglich das betrachtende Gebet, um in der Gnade sich zu erhalten. Alle Christen glauben an den Tod, an das Gericht u. s. w.; aber weil sie wenig darüber nachdenken, leben sie in der Sünde und ferne von Gott. Ohne betrachtendes Gebet bleibt der Geist ohne Licht, man wandelt im Dunkeln; wer aber im Finstern geht, der erkennt die Gefahren nicht mehr, die ihm drohen. Deßhalb sagt auch der Cardinal Bellarmin, daß es für einen Christen, der nicht über die ewigen

Digitized by Google

Wahrheiten Betrachtungen anstellt, beinahe unmöglich sei, in der Gnade Gottes zu verharren. Wer hingegen alle Tage eine Betrachtung anstellt, wird schwerlich in eine Sünde fallen, und sollte ihm dieß auch begegnen, so wird er doch bald wieder zu Gott zurückkehren. Fasse also den Entschluß, täglich, wo möglich des Morgens, eine halbe Stunde zu betrachten. Es ist auch gut, wenn man täglich eine geistliche Lesung vornimmt; denn für Viele ist die Lesung eines guten Buches die Ursache ihrer Bekehrung gewesen.

Hiezu hat aber auch das Bittgebet zu kommen; denn es ist gewiß, daß wir ohne Gebet nichts für unser Seelenheil thun können. Gott versichert uns, daß er nur dem Gnaden ertheilt, der ihn darum bittet, indem es heißt: Bittet, so wird euch gegeben werden. Matth. 7, 7. Wer also nicht bittet, sagt die heilige Theresia, der empfängt auch nichts. Darum ist es allgemeine Lehre der Kirche, daß es ohne das Gebet unmöglich sei, in der Gnade Gottes zu verharren und selig zu werden. Wer hingegen betet, kann sicher darauf rechnen, daß Gott ihm beistehen werde. Er sagt ja selbst: Was ihr immer im Gebete begehret, glaubt nur, daß ihr es erhaltet, so wird es euch werden. Marc. 11, 24. Die Altväter besprachen sich einmal lange darüber, welches wohl das beste Mittel sein möge, selig zu werden, und sie kamen am Ende darin überein, daß das sicherste Mittel zur Seligkeit darin bestehe, die Worte Davids: Gott, merk auf meine Hilfe, Herr, eile mir zu helfen, — fortwährend zu wiederholen. Auch wir müssen darauf bedacht sein, und fleißig dem Gebete obliegen, wollen wir anders in der Gnade verbleiben. Dabei ist es auch sehr zu empfehlen, die seligste Jungfrau Maria oft anzurufen. Sie ist ja die Ausspenderin der Gnaden. Deßhalb ermahnt uns der heilige Bernard: Suchen wir die Gnade; suchen wir sie aber durch Maria, sie erhält, was sie von Gott verlangt; denn der Herr kann ihr Nichts abschlagen.

3) Der häufige Empfang der Sakramente.

Um in der Gnade zu verharren, muß man oft beichten und kommuniziren. Die Beicht reiniget unser Herz, und bewirkt nicht nur, daß uns unsere Sünden vergeben werden, sondern erlangt uns auch größere Hilfe, um den Versuchungen widerstehen zu

Digitized by Google

können. Die heilige Kommunion ist aber das Himmelsbrod. Wie nun das irdische Brod das Leben des Leibes erhält, so die Kommunion das der Seele. Jesus sagt selbst: Wer von diesem Brode ißt, wird leben in Ewigkeit. Darum nennt auch der Kirchenrath von Trient die Kommunion ein Heilsmittel, das uns von läßlichen Sünden befreit und vor Todsünden bewahrt. Deßwegen soll man oft zum Tisch des Herrn gehen, und je eifriger man hierin ist, desto reichlicher wird einem die Gnade Gottes zu Gebote stehen.

4) Die Anhörung der heiligen Messe und die Besuchung des allerheiligsten Altarssakraments.

Die heilige Messe ist die unblutige Erneuerung jenes blutigen Opfers, welches Jesus Christus für uns am Kreuze vollbracht hat; sie ist in so ferne die Quelle aller Gnaden. Daraus folgt, daß der, welcher dieser Feier auf die rechte Weise beiwohnt, nicht leer ausgehen, sondern viele Gnaden erhalten wird. Daher soll der eifrige Christ trachten, diesem heiligen Opfer, wo möglich, täglich beizuwohnen.

Deßgleichen ist die Besuchung des allerheiligsten Altarssakraments ungemein heilsam. Gewiß gibt es keine bessere Gelegenheit, sich vom Könige eine Gnade zu erbitten, als wenn er sich würdiget, uns vor ihm erscheinen zu lassen. Im allerheiligsten Altarssakrament ist der König Himmels und der Erde wahrhaft zugegen und immer bereit, uns hier Audienz zu ertheilen und sich mit uns abzugeben. Er verlangt sogar nach uns, und wir können ihm nichts Angenehmers erweisen, als wenn wir uns recht oft bei ihm einfinden, und ihm unsere Anliegen vortragen. Gewiß, hier ist die beßte Gelegenheit gegeben, sich nicht bloß in der Gnade zu erhalten, sondern auch neue Wohlthaten sich zu erflehen.

38. Der vorzügliche Ausspender der Gnaden ist der heilige Geist.

An und für sich ist eine jede Gnade ein Geschenk des dreieinen Gottes. Sie geht vom Vater aus, ist uns vom Sohne verdient, und wird vom heiligen Geiste gespendet. Daher heißt sie oft „Gnade Gottes" schlechthin 1. Corinth. 15, 10.; dann Gnade des Vaters Röm. 1, 7.; Gnade Christi 1. Thessal. 5, 28.; und auch Gnade des heiligen Geistes. Apostel. 10, 45.

Digitized by Google

Bei allem dem ist der eigentliche Ausspender der Gnade der heilige Geist. Dieß unterliegt keinem Zweifel; denn

a) wird der heilige Geist in der heiligen Schrift als der Spender der geistigen Güter bezeichnet; so z. B. die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsern Herzen durch den heiligen Geist. Röm. 5, 5. — Es sind verschiedene Gnadengaben, aber es ist derselbe Geist ....., der Alles in Allen wirkt. 1. Corinth. 12, 4—7.

b) Christus hat seinen Aposteln und den übrigen Gläubigen den heiligen Geist verheißen und auch gegeben, daß er ihnen die nöthige Gnade zu Allem mittheile. So z. B. sagt der göttliche Erlöser zu seinen Jüngern: Wenn der Geist der Wahrheit kömmt, so wird er euch alle Wahrheit lehren. Joh. 16, 13. — Wiederum: der Tröster, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, wird euch Alles lehren, und euch an Alles erinnern, was immer ich euch gesagt habe. Joh. 16, 26.

c) Eben deßwegen wohnt auch der heilige Geist im Herzen der frommen Gläubigen, um sie seiner Gnaden theilhaftig zu machen. Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid, und der heilige Geist in euch wohnet? 1. Corinth. 3, 16.

39. Der Mensch hat keine Gewißheit, ob er sich im Zustande der Gnade befindet; aber doch gibt es einige Kennzeichen und Vermuthungen, welche eine moralische Wahrscheinlichkeit gewähren.

Die heilige Schrift sagt: Der Mensch weiß nicht, ob er der Liebe oder des Hasses würdig sei. Ekkl. 9, 1. Daraus ist klar, daß wir in diesem Leben ohne eine besondere Offenbarung Gottes keine unfehlbare Gewißheit haben, ob wir uns in der Gnade und Freundschaft Gottes befinden oder nicht; aber immerhin gibt es einige Merkmale, die eine Art moralischer Wahrscheinlichkeit hierüber gewähren. Ein solches Kennzeichen ist es, wenn man immer an Tugend und Vollkommenheit zu wachsen Verlangen hat. Darum sagt auch der heilige Bernard: „Es gibt kein zuverlässigeres Zeichen von der Gegenwart Gottes in uns, als das Verlangen nach größerer Fülle von Gnaden." Je mehr du also nach der Gnade Gottes, oder was dasselbe ist, nach Tugend und Vollkommenheit verlangst, desto sicherer ist es, daß du bereits im Zustande

Digitized by Google

der Gnade dich befindeſt. Es erfüllt ſich hier das Wort der Schrift: Die mich eſſen, werden noch hungern, und die mich trinken, werden noch mehr dürſten. Die Gnade und Freundſchaft Gottes hat nämlich das Eigene, daß man ſich mit dem bereits errungenen Maße nicht begnügt, ſondern immer mehr zu erlangen beſtrebt iſt. Wo aber dieſes Verlangen oder dieſer geiſtige Hunger nicht iſt, da iſt zu beſorgen, daß auch Gott mit ſeiner Gnade nicht dort ſein möchte.

Nicht minder iſt es ein Merkmal, daß man im Zuſtand der Gnade ſich befindet, wenn man ſeine Freude nur an Gott hat. Dieß verräth eine große Liebe zu Gott. Je mehr aber Gott Jemand liebt, eines deſto größern Gnadenmaßes erfreut er ſich; denn die Gnade wirkt ja eben jene Liebe. Dieß finden wir denn auch bei den Heiligen: je mehr ſie in der Gnade wuchſen, deſto größer wurde ihr Abſcheu gegen alle irdiſche Dinge. So ſagt unter Andern der heilige Ignatius von Lojola: O wie ekelt mich die Erde an, wenn ich den Himmel anſchaue.

Ein ferneres Zeichen vom Zuſtand der Gnade iſt es, wenn der Menſch Gott mit Fröhlichkeit dient. Der heilige Bonaventura ſagt: Das ſicherſte Zeichen der inwohnenden Gnade iſt die geiſtliche Fröhlichkeit. Dieß deutet die heilige Schrift ſelbſt an, wenn es heißt: Ein Licht iſt aufgegangen den Gerechten, und Freude denen, die aufrichtigen Herzens ſind. Pſ. 96, 11. Darum ſagt auch der heilige Paulus: Die Frucht des Geiſtes iſt Freude. Gal. 5, 22. Damit will der Apoſtel ſagen, daß da, wo der heilige Geiſt mit ſeiner Gnade iſt, auch Freude und Fröhlichkeit ſich zeigt.

Wer im Zuſtande der Gnade iſt, wird gerne von Gott und himmliſchen Dingen reden und eben ſo gerne davon reden hören. Es ſagt ja ſchon das Sprüchwort: Wovon das Herz voll iſt, davon geht der Mund über. Haſt du alſo Gott mit ſeiner Gnade in deinem Herzen, ſo wird er auch in deinem Munde, d. h. in deinen Worten ſein, und es wird dich erfreuen, wenn er auch in deine Ohren kömmt, das will ſagen, wenn du davon reden hörſt.

Endlich iſt vollkommene Ergebung in Gottes heiligen Willen und die Bereitwilligkeit, jeden Augenblick, wo der Herr es verlangt, zu ſterben, ebenfalls ein Zeichen, daß man ſich im Zuſtande der Gnade befindet; denn dieſe Gleichförmigkeit iſt eine Wirkung der Gnade. Wo die Gnade fehlt, da iſt Widerſpenſtigkeit; wo aber die Gnade iſt, da iſt auch volle Ergebung.

Digitized by Google

40. Je treuer man die verliehene Gnade anwendet, desto reichlicher wird sie vermehrt.

Die heilige Schrift sagt: Wer hat, dem wird noch mehr gegeben. Dieß gilt vorzüglich von der Gnade. Wer die bereits erhaltene treu benützt, der macht sich eben dadurch neuer Gnaden würdig. Insbesonders wird derjenige bald größere Gnaden erhalten, der die kleinern eifrig gebraucht. Denn wer im Kleinen getreu ist, wird über Größeres gesetzt. Und gewöhnlich gibt Gott anfangs nur im geringen Maße seine Gnade; er versucht es gleichsam, ob unser Herz nicht ein unfruchtbarer Boden ist. Sie ist anfangs, wie der Psalmist sagt, nur ein sanfter Thau, der tropfenweise herabfällt, und die Herzen nach und nach erweicht. „Wie Thaugeträufel kömmt sie herab." Ps. 71, 6. Werden aber diese Tropfen gesammelt, so ziehen sie magnetartig eine größere Masse Gnaden herab. Der Thau löset sich gleichsam in einen Regen auf. „Einen gnadenvollen Regen hast du, o Gott, deinem Erbe abgesondert." Ps. 67, 10.

Trachten wir also, die kleinern Gnaden, welche uns täglich so vielfältig zu Theil werden, wohl anzuwenden; dadurch machen wir uns größerer würdig und fähig. Nichts aber hindert uns mehr in dem Empfange größerer Gnaden, als wenn wir die kleinern unbenützt lassen, oder gar verachten. Denn welcher Hausvater ist wohl so verschwenderisch, daß er Kostbarkeiten einer Hand anvertraut, welche schon mancherlei Dinge, und waren es auch nur Kleinigkeiten, veruntreuet hat? Kann man nicht im Leben täglich hören: Dieser Person gebe ich nichts mehr; denn bei ihr ist nichts angewendet; man darf ihr nicht trauen. Soll wohl die göttliche Weisheit in Austheilung ihrer himmlischen Schätze weniger behutsam und vorsichtig zu Werke gehen, als die menschliche Klugheit bei Vertheilung ihrer irdischen Güter?

41. Je mehr wir Gnaden haben, und je weniger wir sie gebrauchen, desto größer ist unsere Verantwortung.

Groß und viel sind die Gnaden, die uns Christen verliehen werden. Wir sind von christlichen Eltern geboren und frühzeitig

Digitized by Google

in den Heilswahrheiten unterrichtet worden. Wir haben die heiligen Sakramente, die uns die Last der Sünden abnehmen, und die heiligmachende Gnade in uns vermehren; Prediger, die uns zum Guten ermahnen; Bücher, die uns erbauen. Dazu kommen noch viele innere Einsprechungen und Tröstungen. Aber in welchem Verhältnisse zu diesen Gnadenmitteln steht unsere Mitwirkung? Ach, nur zu oft thun diejenigen, welche von Gott am meisten Gnaden erhalten haben, am wenigsten. Wie viele reiche Eltern, denen alle Mittel zu einer guten Kindererziehung zu Gebote stehen, vernachlässigen dieselbe, und werden von armen Eltern, denen fast alle Mittel dazu fehlen, beschämt! Wie viele Kinder, die das Glück hatten, gute Eltern zu besitzen und von zartester Jugend auf zu aller Frömmigkeit angehalten worden zu sein, aber dennoch ausarteten, werden einstens im Gerichte von andern Kindern verdammt werden, die jene Vortheile nicht genossen, und dennoch gottesfürchtig wandelten! Wie viele Christen, welche ihrem Stande, Geschäfte und Beruf gemäß wenig Zeit zur Ausübung guter Werke haben, sogar auch in Mitte der Aergernisse der Welt leben müssen, aber dennoch Gutes thun und des Bösen sich enthalten, werden eine Menge Anderer verdammen, welche jene Hindernisse nicht haben, von jenen Gefahren viel entfernter sind, und doch nichts Gutes thun! Wie viele Christen, welche keine Priester in ihrer Nähe haben, oder vielleicht laue oder gar ärgerliche, die aber dennoch mit vieler Beschwerde dem christlichen Unterrichte nachgehen und sich auf den mit Kälte ertheilten Unterricht ihrer lauen Priester bekehren, ohne sich an dem Wandel derselben zu stossen, werden gegen jene aufstehen, welche so viele eifrige Priester, die unermüdet an ihrem Seelenheile arbeiten, in ihrer Mitte haben, und dennoch sich nicht gewinnen lassen! O es ist eine traurige Erscheinung, daß häufig der Eifer um so geringer ist, in einem um so reichlichern Maße die Gnade gegeben wird! Wie sehr häufen sich aber Solche die Verantwortung für den Tag des Gerichtes! Sagt es ja die ewige Wahrheit selbst, daß von dem, welchem viel gegeben worden ist, auch viel erwartet wird. Und lernen wir nicht auch dasselbe aus dem Gleichnisse von den Talenten? Darum wollen wir eifrig mit unserm Pfunde wirken; wollen wir nicht den trägen Knecht nachahmen und es vergraben oder gar es verschwenden,

Digitized by Google

ſondern wollen wir damit wuchern, damit wir es einſtens mit Zinſen dem Herrn zurückgeben können, und wir der Worte gewürdiget werden: Weil ihr über Weniges getreu geweſen ſeid, ſo will ich euch über Vieles ſetzen, gehet ein in die Freude euers Herrn.

42. Einwendungen gegen die Gnade.

1) Die Behauptung, Gott gebe einem jeden Menſchen die nothwendige Gnade zur Bekehrung, iſt unrichtig; denn ſie widerſpricht einer Menge von Schriftſtellen. So heißt es: Verblende das Herz dieſes Volkes, auf daß es nicht ſehe, noch ſich bekehre, und ich es heile. Iſ. 6, 10. — Babylon wollten wir heilen, aber ſie ward nicht heil; wir wollen ſie verlaſſen. Jerem. 51, 9. — Laß ſie aus einer Sünde fallen in eine andere, und zu deiner Gerechtigkeit nicht eingehen. Pſ. 68, 28. — Er übergab ſie ihren ſchändlichen Leidenſchaften. Röm. 1, 26. — Gott erbarmt ſich, deſſen er ſich erbarmen will, und verhärtet, wen er verhärten will. Ebendaſ. 9, 18. u. ſ. w. In all dieſen Stellen iſt von Perſonen die Rede, denen es an der nothwendigen Gnade zur Bekehrung fehlte.

Auf alle dieſe und ähnliche Schriftterte iſt zu antworten, daß die Bibel Gottes Zulaſſungen oft als ſeine Thaten darſtellt, und dieſes deßwegen, weil, wollte es Gott abſolut hindern, es allerdings unterbleiben müßte. Um alſo nicht mit Calvin auf gottesläſteriſche Weiſe zu behaupten, Gott erwähle und beſtimme poſitiv zur Sünde, müſſen wir annehmen, Gott laſſe zu, daß einige Sünder zur Strafe für ihre Vergehungen einerſeits von heftigen Verſuchungen beſtürmt werden, und dieſes iſt es, um deren Abwendung wir Gott im Gebete des Herrn mit den Worten anflehen: Führe uns nicht in Verſuchung! — anderſeits aber moraliſch in ihre Sünden dahin gegeben werden, ſo daß ihre Bekehrung und der Widerſtand, den ſie den Verſuchungen entgegen ſetzen könnten, obgleich ſie nicht unmöglich und ganz ohne Hoffnung iſt, dennoch um ihrer böſen Gewohnheiten willen ihnen ſehr ſchwer wird, und zwar um ſo mehr, da ſie bei ihrem ungebundenen Leben nur eine ſchwache Sehnſucht und unmächtige und ſeltene Anregungen empfinden, ihren böſen Gewohnheiten zu widerſtehen und

Digitized by Google

auf den Weg des Heiles zurückzukehren. Und dieß ist der Zustand der noch nicht vollendeten Verstockung, darin der Sünder verhärtet bleibt, und wovon der heilige Thomas redet, wenn er spricht, verhärtet sei der, welcher nicht leicht mitwirken könne zu seiner Befreiung aus dem Stande der Sünde. Dieß ist die unvollendete Verstockung, da Jemand während dieses zeitlichen Lebens verstockt sein kann, wenn er seinen Willen in der Sünde dermaßen befestiget hat, daß nur schwache Regungen zum Guten in ihm entstehen. Quaest. 24. de verit. art. 11. Einerseits ist nämlich der Geist verfinstert; der Wille ist verhärtet gegen die göttlichen Einsprechungen, und an die sinnlichen Vergnügungen gefesselt, verachtet er die geistigen Güter und empfindet Ekel daran; die Leidenschaften und sinnlichen Begierden herrschen durch die bösen Gewohnheiten in der Seele; anderseits zeigen sich die Erleuchtungen und Einsprechungen Gottes, um der Schuld der Seele willen, wenig wirksam, um sie zu rühren, weil sie dieselben verachtet und schlecht benützt hat, ja sie fühlt eine größere Abneigung dagegen, da sie in ihren sinnlichen Freuden nicht gerne gestört sein möchte. Alle diese Umstände bilden nun eine moralische Verlassenheit, aus welcher sich der Sünder nur schwer erheben, seinen elenden Zustand verlassen und zu einem geordneten Leben zurückkehren kann. Um plötzlich aus dieser Unordnung auf den Weg des Heils zurückzukehren, bedürfte es einer übergroßen und außerordentlichen Gnade, die Gott dergleichen verhärteten Sündern nur selten ertheilt. Bisweilen ertheilt er sie Einigen, sagt der heilige Thomas, indem er sie nach dem Ausdrucke des Apostels zu Gefäßen seiner Barmherzigkeit erwählt, um seine Güte zu offenbaren; Andern aber verweigert er sie mit Recht und läßt sie in ihrem unglücklichen Zustande, um seine Gerechtigkeit und Allmacht kund zu thun. Bisweilen, sagt der heilige Lehrer, indem er den Apostel anführt, kommt Gott nach seiner übergroßen Liebe auch denen mit seinem Beistande zuvor, welche der Gnade ein Hinderniß bereiten und führt sie zur Besserung. Gleichwie er aber nicht alle Blinde sehend und alle Lahme gehend macht, so kommt er auch nicht Allen, welche der Gnade ein Hinderniß bereiten, mit seinem Beistande zuvor, auf daß sie sich bekehren. Darum sagt der Apostel: Indem Gott darthun wollte seinen Zorn und erweisen seine Macht, ertrug er mit vieler Langmuth

die Gefäſſe des Zornes, die zum Verderben bereit ſind, auf daß er kund machte den Reichthum ſeiner Herrlichkeit gegen die Gefäſſe der Erbarmung, die er vorbereitet hat zur Herrlichkeit. Röm. 9, 22. 23. Dann fügt der heilige Thomas noch hinzu: Wenn nun Gott einem Theil derjenigen, die in Sünden leben, mit ſeiner Gnade zuvorkommt und zur Bekehrung führt, die Andern aber erträgt oder nach der Ordnung der Dinge fortfahren läßt, ſo dürfen wir ihn darüber nicht zur Rechenſchaft ziehen, warum er dieſen zur Bekehrung verhelfe und jenen nicht. Darum ſagt der Apoſtel: Hat der Töpfer nicht die Macht, aus demſelben Stoffe ein Gefäß zur Ehre, ein anderes aber zur Unehre zu machen? Aus dieſer Erörterung iſt klar, daß es eine moraliſche Verlaſſenheit einiger verhärteter Sünder gebe, ſo daß ihre Bekehrung moraliſch unmöglich, d. h. ſehr ſchwer ſei, aber ganz und gar unmöglich iſt ſie nicht. Letzteres wäre eine Grauſamkeit, die den Sünder zur Verzweiflung bringen und in alle Laſter ſtürzen müßte; denn wer einmal von der Gnade völlig verlaſſen wäre, hätte keine Hoffnung mehr, ſich beſſern zu können, er hätte daher auch keinen vernünftigen Grund mehr, dahin zu ſtreben, ſondern könnte ſich füglich dem Spiele ſeiner Leidenſchaften überlaſſen.

2) Der heilige Auguſtin behauptet an mehreren Orten ſeiner Schriften, daß nicht Allen die nothwendige Gnade gegeben werde, ſo ſagt er namentlich in ep. 107. ad Vital.: „Wir wiſſen, daß Gott ſeine Gnade nicht Allen gebe.“

Die Stimme eines einzelnen Vaters, und erfreuet er ſich auch noch ſo großen Anſehens, entſcheidet nichts. Man kann ſich aber hierin nicht einmal auf den heiligen Auguſtin berufen. Seine Ausſprüche enthalten, wenn ſie recht aufgefaßt werden, einen ganz andern Sinn. Was aber insbeſonders die oben angeführte Stelle betrifft, ſo redet er in derſelben von der Gnade des Glaubens im Gegenſatze zum Unglauben. Nun iſt es allerdings möglich, wie es auch die Erfahrung beſtätiget, daß nicht Alle den wahren Glauben haben. In dieſem Sinne konnte der heilige Auguſtin mit aller Wahrheit ſagen: Gott gebe nicht Allen die Gnade.

3) Wenn man annimmt, daß die Gnade durchaus nothwendig iſt, um irgend einen Akt in der Heils-

Digitized

ordnung zu vollbringen, so hat der Mensch keine Freiheit mehr.

Hierauf sagen wir mit dem heiligen Augustin, der gefallene Mensch ist allerdings nicht in der Art frei, daß er ohne die Gnade Gottes etwas in Bezug auf das ewige Leben beginnen oder vollenden kann; durch die Gnade aber erlangt er gleichsam die volle Freiheit wieder, weil ihm die Kräfte, die ihm mangeln, um das Gute thun zu können, durch die von Jesus Christus verdiente Gnade mitgetheilt werden. Denn jetzt hat er die Freiheit und die Kraft, sein ewiges Heil zu wirken, ohne jedoch hiezu gezwungen zu werden.

4) In der heiligen Schrift heißt es von Gott: Der ich zu Cyrus sage: Du bist mein Hirt, du wirst allen meinen Willen vollbringen. Is. 44, 28. Cyrus war aber ein Heide und folglich der uns von Jesus Christus verdienten Gnade beraubt. Dessenungeachtet beobachtete er, wie es im angeführten Texte heißt, alle natürlichen Gebote, woraus folgt, daß der Mensch auch ohne die Gnade das ganze Naturgesetz zu beobachten im Stande ist. —

Man muß, um die angeführte Stelle richtig verstehen zu können, mit den Theologen einen absoluten (voluntas beneplaciti) und bedingten Willen Gottes (voluntas signi) unterscheiden. Ersterer ist von Gott unwiderruflich festgesetzt, und Gott will, daß wir ihn unfehlbar erfüllen, deßwegen er auch von den Gottlosen vollbracht wird. Der bedingte Wille hingegen bezieht sich auf die uns mitgetheilten göttlichen Gebote; zur Erfüllung derselben bedarf es unserer Mitwirkung, was wir ohne Beihilfe der Gnade nicht vermögen. Beim Propheten Isaias spricht nun Gott in Bezug auf Cyrus nicht von dem bedingten, sondern von dem absoluten Willen Gottes, nämlich daß Cyrus die Juden aus der Gefangenschaft befreien und deßhalb gestatten sollte, daß sie den Tempel und die Stadt wieder aufbaueten. Dieses also mußte Cyrus unfehlbar ausführen; anderseits aber war er weit entfernt, den Willen Gottes in Bezug auf das Naturgesetz zu vollbringen, da er ein Götzendiener und überdieß blutdürstig und raubsüchtig war.

5) Ein gewisser Jüngling, den der Herr ermahnte,

Digitized by Google

die Gebote Gottes zu beobachten, antwortete: Meister, dieß Alles habe ich von meiner Jugend auf gehalten. Mark. 10. Hieraus folgt, sagen die Pelagianer, daß dieser Mensch ohne die Gnade und ohne auch nur an Christus zu glauben, alle Gebote des Naturgesetzes beobachtet habe.

Jener Jüngling war ein Jude, und als solcher glaubte er an Gott und einschlußweise auch an Christus. Er konnte daher gar wohl im Besitz der Gnade sein, mittelst welcher er die Gebote des alten Bundes beobachtete.

6) Entweder ist es möglich, die Gebote des Dekalogs zu halten, oder es ist nicht möglich. Ist es möglich, so kann man sie sehr wohl mit den Kräften des freien Willens allein beobachten; ist es nicht möglich, so begeht man keine Sünde, wenn man sie übertritt, da Niemand zu etwas Unmöglichem verbunden ist.

Ohne die Gnade ist es allerdings unmöglich, die Gebote Gottes zu halten, aber mit dem Beistande derselben kann es gar wohl geschehen. Da nun die Beobachtung der göttlichen Gebote mit Hilfe der Gnade möglich ist, und diese Gott auch einem Jedem bereitwillig gibt, so sind wir gehalten, sie zu erfüllen.

7) Die Semipelagianer berufen sich darauf, daß der Herr uns wiederholt an vielen Stellen der heiligen Schrift ermahne, wir sollten um Gnade bitten und dieselbe suchen. Das Bitten also, sagen sie, ist in unserer Gewalt, und wenn es auch nicht in unserer Macht ist, zu glauben und heilig zu werden, so ist wenigstens das Verlangen darnach in unserer Gewalt.

Hierauf erwidert der heilige Augustin, daß es nicht in unserer Gewalt sei, auf geziemende Weise zu beten, sondern daß uns dieses erst in Folge der Gnade möglich sei, wie dieß der heilige Paulus bezeugt, indem er spricht: Der Geist hilft unserer Schwachheit; denn was wir beten sollen, wie es sich gebührt, wissen wir nicht, sondern der Geist selbst begehrt für uns mit unaussprechlichen Seufzern. Röm. 8, 26. Was heißt es aber anders, bemerkt der heilige Augustin, der Geist begehrt für uns, als er macht, daß wir begehren. Daraus folgt, daß auch das Gebet eine Gnade

Digitized by Google

Gottes sei. Uebrigens bemerkt der heilige Augustin noch, daß Gott Allen die Gnade des Gebetes verleihe, und zwar mit Recht; denn wenn Jemand nicht die wirksame Gnade hätte, die Gebote zu erfüllen, und auch nicht mittelst des Gebetes dieselbe erlangen könnte, so würde die Erfüllung der Gebote für einen Solchen überhaupts unmöglich sein. Damit stimmt auch das Concilium Tridentinum überein, indem es sagt, man solle thun, was man kann, und um das, was man nicht vermag, zu Gott um Gnade bitten.

43. Von der Art und Weise, wie die Gnade im Menschen wirkt.

Die Theologen stellen sich die Wirksamkeit der Gnade im Menschen auf verschiedene Weise vor. Es bestehen hierüber verschiedene theologische Systeme, und man unterscheidet vorzüglich:

I. Das System der Thomisten.

Die Thomisten unterscheiden, wie andere Theologen, die zureichende und die wirksame Gnade. Nach ihrer Meinung besteht die erstere darin, daß sie den Willen des Menschen bewegt und ihm die Kraft verleiht, die Gründe abzuwägen und zu wirken; aber dieses bloße Vermögen wird nie zum Handeln übergehen, wenn man nicht von Gott auch den wirksamen und physisch bewegenden Beistand empfängt, den man auxilium quo nennt, im Gegensatze zu auxilium sine quo, d. h. jenen Beistand, der auch der zureichenden Gnade verliehen wird. Demnach entstehen mit Hilfe der zureichenden Gnade im Menschen nur gute Begierden und andere fromme Bewegungen des Willens, die aber nicht aus Ueberlegung hervorgehen und auch keine vollendete Wirkung haben; mit Hilfe der wirksamen Gnade aber erlangt man die wirkliche Erfüllung des Werkes, indem sie den Willen des Menschen eben so zur Wahl der Handlung als zur Ausführung derselben physisch bestimmt. Die Thomisten sagen, daß diese Gnade sowohl im Stande der Unschuld, als der gefallenen Natur nothwendig gewesen sei, weil jeder geschaffene Wille, obgleich frei, dennoch nur von Gott, als dem zuerst Freien abhängt. Bezüglich des Standes der gefallenen Natur bemerken sie aber insbesonders, daß der Mensch, obgleich er mit Hilfe der zureichenden Gnade das Vermögen besitzt, Gutes zu thun, er doch wegen der geistigen Krankheit, welche die Sünde

Digitized by Google

Adams dem Menschengeschlechte zugezogen hat, niemals die Schwierigkeiten überwinden wird, wenn ihn nicht die wirksame Gnade gleichsam als eine Arznei stärkt.

Das System der Thomisten gründet sich auf die sogenannte praedeterminatio physica, d. h. auf die physische Vorausbestimmung. Sie sagen nämlich, daß Gott die erste Ursache und der erste Beweger der Handlungen eines jeden erschaffenen Willens sei, und daß derselbe, da er eine absolute Gewalt über alle Dinge habe, durch seinen allmächtigen Willen den unsern leiten könne, wie er wolle.

Die größte Schwierigkeit im Systeme der Thomisten besteht darin, daß man bei der Annahme eines physischen Vorausbestimmens des Menschen nicht wohl einzusehen vermag, wie sich solch eine Wirksamkeit der Gnade mit der Freiheit des menschlichen Willens vereinigen läßt. Mit Recht bemerkt Tournely: Dasjenige, was vor aller Bestimmung des Willens wie immer vorausgeht, und in einer gewissen metaphysischen Verbindung mit dieser Bestimmung steht, scheint die Freiheit zu vernichten; und dieses gilt von der wirksamen, im Voraus bestimmenden Gnade der Thomisten. Richtig sagt auch Thomassin: Wie kann man es begreifen, daß die zureichende Gnade uns wirklich das Vermögen gebe, die Gebote Gottes zu beobachten, wenn auch noch die wirksame Gnade erfordert wird, um dieses Vermögen zum Handeln zu bringen? Und wenn hiezu die wirksame Gnade durchaus nothwendig ist, wie soll man dann begreifen, daß die zureichende Gnade wirklich zureichend sei?

II. Das System der Molinisten.

Molina stellt in Abrede, daß die Gnade an und für sich und von Innen heraus wirksam sei, indem dieses der Freiheit des Menschen widerstrebe. Er behauptet, daß in jedem Stande der Natur, im unschuldigen sowohl als im verderbten, eine jede aktuelle Gnade genügende Kraft verleihe, um wirklich zu handeln, und daß es ganz dem Willen des Menschen überlassen sei, nach Wohlgefallen sich ihrer zu bedienen oder nicht, ohne dazu einer andern Hilfe zu bedürfen, so daß, wenn sich der Mensch ihrer bedient, er sie wirksam macht, wogegen sie, wenn er sich ihrer nicht bedient, unwirksam bleibt. Nach diesem System nimmt die Gnade eine ge-

Digitized by Google

wisse neutrale Stellung zu dem menschlichen Willen ein, und erst wo der Wille die Gnade ergreift, da wird sie wirksam. Indeß verwahrt sich Molina von der Annahme, als ob die Beistimmung des Willens der Gnade die Kraft gebe und sie im ersten Akte wirksam mache; denn er lehrt, daß alle Kraft der Gnade von Gott komme; aber von der Beistimmung, sagt er, die von unserm Willen abhängt, wird die Gnade selbst bestimmt, sie ist also eine Bedingung, und wenn sie erfüllt wird, dann wird die Gnade im zweiten Akt wirksam. Es geschieht dieß auf gleiche Weise wie bei den Sakramenten, welche auch an und für sich wirksam sind, wie man zu sagen pflegt, im ersten Akte, deren Wirksamkeit aber durch die Disposition dessen, der sie empfängt, bedingt wird, um im zweiten Akte wirksam zu werden und die Gnade zu erzeugen.

Der Unterschied zwischen den Thomisten und Molinisten über die wirksame Gnade besteht also darin, daß die Thomisten außer dem Einfluße der erweckenden Gnade zur Wirksamkeit derselben noch das physische im Vorausbestimmen von Seiten Gottes verlangen, welches der Natur und Ursächlichkeit nach vorangeht, und das unsern Willen physisch zur Einwilligung bestimmt, während Molina behauptet, daß diese physisch göttliche Handlung nicht vorausgehend, sondern mit der Handlung des Willens zusammenfallend sei.

Im Systeme des Molina läßt sich allerdings die Gnade schon besser mit der Freiheit des Menschen vereinigen; aber die Schwierigkeit besteht darin, daß sich dieses System nicht recht mit der heiligen Schrift verträgt, die wenigstens für den gegenwärtigen Zustand der gefallenen Natur ganz deutlich lehrt, daß die Gnade an sich und von Innen heraus, nicht aber erst durch Beistimmung des Willens wirksam sei, und daß die Gnade die Ursache ist, welche den Willen bestimmt, und welche macht, daß wir das Gute wirklich thun. So heißt es z. B.: Das Herz des Königs ist in der Hand des Herrn wie Wasserleitungen; auf Alles, wohin er will, leitet er ihn hin. Sprüch. 21, 1. — Niemand ist, der deinem Willen widerstehen kann, wenn du beschlossen u. s. w. Esth. 13, 9. — Mein Rathschluß besteht, und all mein Wille geschieht Is. 46, 10. u. s. w. Wenn der menschliche Wille den göttlichen bestimmt, so sind diese Stellen schwer zu erklären. Dazu kömmt, daß auch

Digitized by Google

die heiligen Väter, namentlich der heilige Auguſtin, die Wirkſamkeit der Gnade von Innen heraus lehren. So ſagt z. B. der heilige Auguſtin: Der allmächtige Gott wirkt im Herzen der Menſchen, um durch ſie zu thun, was er will, daß ſie thun. De grat. et libr. arbitr. c. 10.

III. Das Syſtem der Congruiſten.

Nach der Meinung der Congruiſten beruht die Wirkſamkeit der Gnade auf dem Zuſammentreffen von Umſtänden der Zeit, des Ortes und des Zuſtandes, in welchem ſich die Perſon befindet, wenn ſie wirken ſoll. Nach dieſem Zuſammentreffen mehrer Umſtände wird die Gnade wirkſam oder unwirkſam; denn unter dieſen oder jenen Umſtänden wird Gott dem Menſchen eine innerlich entſprechende Hilfe geben, welche bewirkt, daß er handelt, uñd ohne dieſe Umſtände wird der Menſch nicht wirken.

Dieſe Meinung hat zunächſt dieſelbe Schwierigkeit wie das Syſtem des Molina; denn es entzieht die Wirkſamkeit der Gnade dem göttlichen Willen, der aus ſich den Willen des Menſchen beſtimmt und ihn das thun läßt, was der göttliche Wille beſtimmt hat. Wenn es ferners wahr wäre, daß die Wirkſamkeit der Gnade in der entſprechenden Hilfe beſtünde, die Gott in dieſen Umſtänden gibt, ſo würde daraus folgen, daß der Menſch beim Mangel dieſer Hilfe ohne ſeine Schuld der nöthigen Gnade, um ſelig zu werden, beraubt wäre, und kein Mittel hätte, ſein Heil zu wirken.

IV. Das Syſtem der Auguſtiner.

Die Auguſtiner unterſcheiden den Stand der Unſchuld von dem der gefallenen Natur und ſagen, daß im Stande der Unſchuld die Gnade noch unentſchieden (versatilis) war, und daß ſie ſich, wie auch Molina meint, nach der Beiſtimmung des Menſchen beſtimmt habe. Aber im Stande der gefallenen Natur habe der Menſch, um das Gute thun zu können, zu einer jeden übernatürlich guten Handlung eine Gnade nöthig, die aus ſich und von Innen wirkſam ſei, um den Willen zur Zuſtimmung zu bringen; denn durch die Erbſünde ſei der Wille des Menſchen allzu ſehr geſchwächt worden. Sie wollen ferner, daß die Wirkſamkeit der Gnade in dem Wohlgefallen beſtehe, wodurch der Wille des Menſchen unfehlbar zur freien Zuſtimmung bewegt werde. Dieſes Wohlgefallen ſei als ein abſolut ſiegendes zu denken; doch wirke dieſe

Digitized by Google

Gnade nicht physisch, sondern moralisch auf den Menschen. Die Augustiner sagen ferners, daß die zureichende Gnade oder das auxilium sine quo, dem Willen die Kraft gebe, das Gute zu üben; daß aber diese Uebung ohne Erfolg bleiben werde, wenn nicht auch die heilende Hilfe Christi in der wirksamen Gnade (auxilium quo) hinzutrete. So stimmen die Augustiner, wenn sie von der verderbten Natur reden, den Thomisten; wenn sie aber von dem Stande der Unschuld sprechen, der Meinung der Molinisten bei.

Allein gegen das System der Augustiner läßt sich sagen, daß der Mensch nicht immer vom Wohlgefallen bewegt wird, sondern oft auch von andern Ursachen, wie z. B. von Scham, Furcht vor der Strafe u. s. w. Darum sagt auch der heilige Augustin, manche Märtyrer wären nicht standhaft geblieben, wenn sie nicht die Furcht vor der Hölle in der Liebe Gottes bewahrt hätte. Es geschieht ferners manchmal, daß der Mensch durch ein doppeltes Wohlgefallen, nämlich durch das Wohlgefallen an der Sünde und jenes an der Gerechtigkeit hin- und hergezogen wird, bis ein drittes, äußeres Motiv hinzukommt, und er sich zu dem Einen oder dem Andern entschließt.

V. Meinung des heiligen Liguori.

Der heilige Liguori, der die vorhergehenden Systeme in der angeführten Weise bekämpft, ist der Meinung, daß die zureichende Gnade, die keine andere Hilfe gibt, als leichte Sachen zu vollbringen, zur Erfüllung der Gebote nicht genüge, sondern daß hiezu die von Innen wirksame Gnade nothwendig sei, die den menschlichen Willen bestimmt, das Gute zu thun. Diese wirksame Gnade wirke meistens durch das siegende Wohlgefallen; sie bestimme uns aber manchmal auch durch andere Motive zum Handeln, wie durch Hoffnung, Furcht u. s. w.; daher sage auch der heilige Augustin, daß Gott die Menschen auf unzählige und wunderbare Weise wirksam an sich ziehe. Die zureichende Gnade, die Gott einem Jeden gibt, verleihe aber einem Jeden auch die Kraft des wirklichen Gebetes, und durch das Gebet erlange er die wirksame Gnade. Es läßt sich nicht leugnen, daß diese Meinung, welche der heilige Liguori ausführlich begründet, sehr viel für sich hat, und die Sache ungemein vereinfacht. Man kann nach diesem Systeme sagen: Die hinreichende Gnade gibt Gott einem jeden Menschen; mit

Digitized by Google

dieſer kann er ſchon einige leichte Dinge thun, namentlich auch beten; durch das Gebet erlangt er aber auch die wirkſame Gnade, und nun iſt ihm Alles zu thun möglich, was Gott von ihm verlangt. Daher iſt er auch ſchuldig an ſeinem Verderben, wenn ihm auch die wirkſame Gnade gefehlt haben ſoll, weil er das Mittel, ſie zu erlangen, nämlich das Gebet, wozu er vermöge der hinreichenden Gnade die Kraft gehabt hätte, nicht gebrauchen mochte. So verlangt es auch die Ordnung der göttlichen Vorſehung in Bezug auf die Gnaden, daß ſie nämlich dem guten Gebrauche der erſten die fernern folgen läßt. Damit ſtimmt der Grundſatz überein, daß Gott denen, die thun, was ihnen möglich iſt, ſeine Gnade nicht verſage. Dasſelbe iſt Lehre der Kirche, und hat es das Concilium von Trient klar ausgeſprochen, indem es ſagt: Gott befiehlt nichts Unmögliches, ſondern befehlend ermahnt er dich zu thun, was du kannſt, und um das zu bitten, was du nicht kannſt, und er hilft dir, daß du es könneſt. Was aber die heiligen Väter betrifft, ſo lauten ihre Ausſprüche eben ſo. Der heilige Chryſoſtomus ſagt: Niemand kann entſchuldiget werden; denn er ſelbſt wollte nicht ſiegen, da er zu beten aufhörte. Hom. de Moys. Der heilige Auguſtin ſchreibt: „Der Herr befiehlt Einiges, was wir nicht können, damit wir einſehen, was wir von ihm erbitten müſſen.“ Und an einer andern Stelle: „Der Menſch, welcher will, und nicht kann, bitte, daß er ſo viel erlange, als zur Erfüllung der Gebote nothwendig iſt; denn alſo wird ihm geholfen, daß er thun kann, was ihm befohlen wird.“ cf. Schriften des heiligen Liguori, und zwar ſeine dogmatiſchen Werke B. 1.

44. Von den außerordentlichen und wunderbaren Gnadengaben oder Charismaten.

Darunter verſtehen wir die außerordentlichen Inſpirationen und wunderbaren Gnadengaben, welche Gott Einzelnen von jeher verliehen hat. Einiges hievon iſt bereits B. 6. S. 527. und B. 8. S. 246 u. folg. erwähnt: ausführlicher aber gedenken wir beim Artikel „Wunder“ hievon zu handeln.

Digitized

45. Streitigkeiten bezüglich der Gnade.

Die Lehre von der Gnade hat innerhalb der Kirche ſelbſt verſchiedene Streitigkeiten hervorgerufen und Parteien geſchaffen, ohne daß ein oder die andere Anſicht gerade als ketzeriſch verworfen worden wäre. Daraus entſtunden die verſchiedenen Syſteme von der Gnade, wovon wir bereits oben redeten; wir wollen hier noch den hiſtoriſchen Gang überſichtlich davon mittheilen.

Vorzüglich der Dominikaner- und Jeſuitenorden geriethen in den Streitigkeiten über die Gnade in einander. Zuerſt kam der ſpaniſche Dominikaner Banez, Lehrer an der Univerſität zu Salamanka, feſthaltend an der Unterſcheidung der gratia sufficiens et efficax, auf die ſogenannte phyſiſche Prämotion oder Prädetermination, indem er lehrte: Durch die wirkſame Gnade (gratia efficax) determinire Gott den menſchlichen Willen der Art, daß ſie von Innen heraus und durch ihre Natur ſelbſt, unabhängig von dem freien Conſens des Menſchen, das Gute mit unfehlbarer Gewißheit producire, während mit der bloß hinreichenden Gnade der Menſch das Gute nie vollbringe, nicht einmal anfänglicher und unvollkommener Weiſe, wenn nicht noch ein neues, phyſiſch prämovirendes Gnadenmittel hinzukomme. Mit dieſem Syſtem, welches man das der Thomiſten nennt, weil es ſich auf die Lehre des heiligen Auguſtin und Thomas gründen wollte, war, wie ſchon oben bemerkt wurde, die Freiheit des menſchlichen Willens ſchwer in Einklang zu bringen; doch wollte Banez dieſe unverſehrt erhalten wiſſen.

Die heftigſten Gegner fand Banez an den Jeſuiten, und vorzüglich Molina, Profeſſor der Theologie zu Evora in Portugal, ſchrieb ein eigenes Buch unter dem Titel: Von der Uebereinſtimmung der menſchlichen Willensfreiheit mit der göttlichen Gnade. Das Buch erſchien 1588 zu Liſſabon, von der Inquiſition ſelbſt approbirt. In dieſem Buche behauptet Molina unter Anderm: Obſchon der freie Wille durch die Erbſünde geſchwächt worden iſt, ſo vermag er doch durch die bloßen Naturkräfte und den allgemeinen natürlichen Beiſtand Gottes ohne übernatürliche Gnade ein natürlich gutes Werk zu verrichten; aber ein ſolches Werk verdient weder Gnade, noch ewigen Lohn. Ferners kann der Menſch

mit den bloßen Naturkräften und dem allgemeinen natürlichen Beistand Gottes seine Zustimmung zu Glaubenswahrheiten geben, aber diese Zustimmung ist nichts weiters, als eine Meinung und ein menschlicher Glaube, und daher verschieden von dem durch die Gnade bewirkten Glauben, der allein zum Heile und Verdienste gereicht. Ingleichen kann er mit den bloßen natürlichen Kräften und dem allgemeinen natürlichen Beistande Gottes einen rein natürlichen Akt der Liebe Gottes erwecken, besonders wenn Versuchungen fehlen; aber auch ein solcher Liebesakt ist nicht einmal eine entfernte Disposition zur Gnade u. s. w. Ueber die absolute Nothwendigkeit der Gnade zu allen verdienstlichen Werken, oder auch zum Anfang des Glaubens und alles Guten in der übernatürlichen Ordnung waltet in Molina's Buch nicht der geringste Zweifel. Ferners die wirksame Gnade unterscheidet sich von der bloß zureichenden nicht der innern Natur nach, sondern daß die eine wirksam wird, während die andere bloß zureichend bleibt und vom Menschen nicht ergriffen wird; dieses kömmt von der menschlichen Willensfreiheit her. Indeß darf man aber nicht annehmen, als ob dieses Beistimmen des Willens der Gnade erst die Kraft gebe; denn all ihre Kraft hat die Gnade von Gott. Nun sieht Gott von Ewigkeit voraus, ob der Mensch mit der Gnade mitwirkte oder nicht. Diese Kenntniß Gottes nannte Molina die scientia media, weil sie gleichsam die Mitte zwischen der göttlichen Kenntniß der rein möglichen und der Kenntniß der absolut zukünftigen Dinge bildet. Mittelst der scientia media weiß also Gott, welchen Gebrauch der Mensch von jeder Gnade machen werde, und daraus, aber nicht aus den physischen Prädeterminationen erklärt sich die unfehlbare Verbindung der wirksamen Gnade mit dem Heilsakte ohne Beeinträchtigung der menschlichen Freiheit und göttlichen Herrschaft.

Molina's Buch wurde anfänglich von vielen Seiten mit größtem Beifalle aufgenommen; aber desto heftigern Widerspruch setzten ihm die Dominikaner unter der Anführung des Banez entgegen. Nachdem der Streit auf das Heftigste entbrannt war, legte Papst Clemens VIII. im Jahre 1594 beiden Parteien (den Jesuiten und Dominikanern) Stillschweigen auf; später erlaubte er ihnen indeß wieder die friedliche Fortsetzung ihrer Controverse. Im

Jahre 1598 ſetzte der Papſt eine eigene Congregation, genannt Congregatio de auxiliis, von eilf Conſultoren nieder zur Prüfung der Schrift des Molina. Nachdem in drei Monaten eilf Sitzungen gehalten worden, erklärte die Congregation das Buch des Molina und die darin enthaltene Lehre für verboten. Eine auf Befehl des Papſtes abermals vorgenommene Prüfung des Buches fand an dem bereits gefällten Urtheile nichts zu ändern. Der Papſt enthielt ſich aber um ſo mehr einer Entſcheidung, als man vielſeitig zu Gunſten des Molina intercedirte. Er faßte vielmehr den Entſchluß, Colloquien zwiſchen beiden Parteien anſtellen zu laſſen. An dieſen Colloquien nahmen die Generäle der beiden Orden und mehre andere Theologen, darunter auch der Cardinal Bellarmin Theil. Es ſollte aber nicht das Buch des Molina, ſondern der ſtreitige Hauptpunkt, die wirkſame und bloß zureichende Gnade, den Gegenſtand der Colloquien bilden, worauf aber die Dominikaner, denen an der Verdammung des Buches des Molina lag, nicht eingehen wollten. Auch dieſe Colloquien führten zu keinem erwünſchten Ziel.

Der Papſt ließ nunmehr die ganze Controverſe neuerdings, und zwar in ſeiner Gegenwart verhandeln, und ſo begannen am 20. März 1602 im Vatikan und in Gegenwart des Papſtes, mehrerer Cardinäle, Biſchöfe, Doktoren, Cenſoren und der zwei Generäle der Dominikaner und Jeſuiten mit ihren Theologen die neuen Congregationen, die faſt vier Jahre dauerten. Clemens ſtarb am 3. März 1605 und hinterließ die Sache unentſchieden ſeinem Nachfolger. Dieſer, nämlich Paul V., erklärte die Congregationen für geſchloſſen, und erließ 1607 an jeden der beiden Ordensgenerăle eine an alle Provinziale ihres Ordens zu vertheilende Encyklika, wornach beide Theile, aber ohne ſich gegenſeitig zu verketzern und bis auf weitern Entſcheid des apoſtoliſchen Stuhles in dieſer Angelegenheit ihre Meinungen beibehalten, lehren und vertheidigen könnten. In gleichem Sinne erklärte ſich Clemens XII. in ſeiner Conſtitution vom 2. Oktober 1733. Er gab es einer jeden der beiden ſtreitenden Parteien frei, ihre Anſicht frei und öffentlich zu lehren und zu vertheidigen, nur durften ſie ſich nicht gegenſeitig beſchimpfen oder gar verdammen. So endete dieſer berühmte Streit. Unter den Jeſuiten ſelbſt aber gingen mehre be-

Digitized by Google

rühmte Männer, wie Bellarmin, Suarez und Andere von dem Syſteme des Molina, das übrigens keineswegs von der Kirche als irrthümlich verworfen, und weder als Pelagianismus, noch als Semipelagianismus gebrandmarkt worden iſt, wornach die Thomiſten ſo ſehr, und oft mit leidenſchaftlicher Hitze verlangten, theilweiſe ab, und huldigten dem ſogenannten Congruismus, wornach die Wirkſamkeit der Gnade von der Congruität mit dem Charakter, der Beſchaffenheit, der Lage und den andern Umſtänden des mitwirkenden Menſchen abhängt. cf. Kirchenlexikon v. Wetzer.

46. Irrthümer bezüglich der Gnade.

Hier begegnen uns zwei Hauptklaſſen von Irrlehrern, die einander ganz und gar entgegengeſetzt ſind, nämlich ſolche, welche der Gnade Gottes nichts, oder zu wenig, und daher den natürlichen Kräften des Menſchen Alles oder zu viel zuſchreiben; und dann ſolche, die der Gnade Gottes Alles, den Kräften des Menſchen aber nichts einräumen. Wollen wir ſie näher kennen lernen.

I. Irrlehrer, welche der Gnade Gottes Nichts oder zu wenig, dagegen den natürlichen Kräften des Menſchen Alles oder zu viel zuſchreiben. Zu dieſen gehören:

1) Die Pelagianer. Das Haupt und der Stifter dieſer Irrlehre iſt Pelagius. Er ward in Britannien von armen Eltern geboren, die ihm nur eine ſehr mittelmäſſige Erziehung geben konnten. Später wurde er ein Mönch. Er hielt ſich längere Zeit in Rom auf, wo er ſich durch den Ruf ſeiner Tugenden die Liebe des heiligen Paulinus und ſelbſt des heiligen Auguſtin erwarb. Durch die Bekanntſchaft mit einem ſyriſchen Prieſter, Ruffinus, war Pelagius ſo unglücklich, ſich in mehre Irrthümer, beſonders bezüglich der Gnade zu verwickeln; denn im Morgenlande waren ſchon ähnliche Irrthümer verbreitet, vorzüglich durch Theodor, Biſchof von Mopſueſtia. Um das Jahr 405 fing er an, ſeine Irrlehre zu verbreiten. Außer mancherlei andern Irrlehren, beſonders in Betreff der Erbſünde, welche Pelagius ganz und gar leugnete, ſtellte er in Anſehung der Gnade den Grundſatz auf: Der Menſch könne mit den natürlichen Kräften des freien Willens alle göttlichen Gebote erfüllen, alle Verſuchungen und Leidenſchaften überwinden und

Digitized

ohne den Beistand der Gnade zur Vollkommenheit gelangen. Da diese Behauptung alle Katholiken entrüstete, so gaben sich Pelagius und seine Schüler Mühe, den Abscheu zu mildern, welchen eine solch gottlose Lehre einflößte. Pelagius sagte nämlich, er leugne nicht die Nothwendigkeit der Gnade, aber die Gnade sei der freie Wille, welchen Gott den Menschen ohne ihr Verdienst umsonst geschenkt habe. Hierauf antworteten ihm aber die Katholiken, daß man die Gnade vom freien Willen wohl unterscheiden müsse. Jetzt bediente sich Pelagius folgender Ausflucht: Unter der Gnade müsse man das Gesetz oder die Lehre verstehen, wodurch der Herr uns die Gnade erweist, uns zu lehren, wie wir leben sollen. Weil die Katholiken dagegen einwendeten, daß, wenn die Gnade bloß in dem den Menschen gegebenen Gesetze bestehe, das Leiden Christi ganz unnütz wäre, so erwiderten die Pelagianer, die Gnade Jesu bestehe in dem Beispiele, welches er uns gegeben, und das wir nachahmen sollen. Mit Recht bemerkte der heilige Augustin dagegen, daß eine solche Gnade des Beispiels sich nicht von der Lehre unterscheide, da der Heiland sowohl durch Wort als Beispiel unterrichtete. Die Pelagianer kamen nun auf eine vierte Art von Gnade, nämlich auf die der Sündenvergebung. Sie sagten nämlich, die Gnade Gottes nütze dazu, daß die vergangenen Sünden vergeben werden, nicht aber um damit zukünftige zu vermeiden. Daher könne man die Herabkunft Jesu Christi nicht unnütz nennen; denn die Gnade der Vergebung diene dazu, die begangenen Sünden nachzulassen und das Beispiel Jesu Christi helfe, die Sünden in der Folge zu meiden. Sie gaben auch nach dem heiligen Augustin eine gewisse innere Gnade der Erleuchtung zu, aber nur objektiv, d. h. eine innere Gnade, um den Werth der guten Werke und die Abscheulichkeit der schlechten zu erkennen, nicht aber in dem Sinne, daß die Gnade zugleich Kraft gibt, um das Gute zu umfassen und das Böse zu meiden. Endlich gab Pelagius allerdings auch noch eine innere Gnade in dem Sinne zu, daß dadurch der Mensch gestärkt wird, das Gute zu thun; aber er nahm sie nicht im Sinne der katholischen Kirche als nothwendig an, sondern nur als nützlich, indem man in Folge dieser Gnade das Gute leichter thun könne.

Die Ketzerei das Pelagius verbreitete sich in Kürze, besonders war ein gewisser Cölestius, ein Verschnittener von vornehmer Ab-

Digitized by Google

kunft, einer der eifrigſten Schüler des Pelagius; dieſer war offener und kühner als ſein Meiſter. Beide verließen um das Jahr 405 Rom, und begaben ſich nach Afrika, wo Cöleſtius ſich zu Carthago um die Prieſterweihe bewarb; wurde aber, nachdem man ſeine Ketzerei erkannt hatte, vom Biſchofe Aurelius nicht nur zurückgewieſen, ſondern auch durch das von demſelben nach Carthago berufene Concilium erkommunicirt. Cöleſtius appellirte an den römiſchen Stuhl, ging aber ſelbſt nach Epheſus, wo es ihm gelang, ſich die Prieſterweihe zu erſchleichen. Nachdem aber auch dort ſeine Irrthümer erkannt worden waren, wurde er ſammt ſeinen Anhängern aus Epheſus vertrieben.

Pelagius ſelbſt begab ſich von Afrika nach Paläſtina, wo es ihm gelang, über ſeine Lehre Manche zu täuſchen, ſo daß ihn das Concilium von Diospolis im Jahre 415, nachdem er die von demſelben ihm vorgelegten Glaubensſätze ſcheinbar angenommen hatte, ſelbſt zur Kirchengemeinſchaft zuließ. In Afrika ging man aber nicht ſo ſchonend mit Pelagius um, wie in Paläſtina; denn im Jahre 416 verſammelte der Biſchof Aurelius eine Synode zu Carthago, in welcher Pelagius und Cöleſtius neuerdings verdammt wurden, und wo man zugleich beſchloß, ein Synodalſchreiben an Papſt Innocenz zu richten, damit derſelbe durch ſein apoſtoliſches Anſehen ihre Entſcheidung beſtätige. Um dieſelbe Zeit hielten auch zu Mileve ein und ſechszig numidiſche Biſchöfe eine Synode, die ebenfalls die Irrthümer des Pelagius verdammten, und an den Papſt ſchrieben, um ihn um Verdammung dieſer Ketzerei anzugehen. Im Jahre 417 antwortete Papſt Innocenz I. auf dieſe beiden Synodalſchreiben, hieß die in Bezug auf die Gnade von den beiden genannten Concilien vorgetragene Lehre gut und verdammte den Pelagius und den Cöleſtius ſammt ihren Anhängern. Außerdem wurde der Pelagianismus noch verdammt durch ein afrikaniſches Concilium vom Jahre 417, welchem zwei hundert vier und zwanzig Biſchöfe anwohnten; dann durch das allgemeine Concilium von Epheſus im Jahre 431 von den Päpſten Zoſimus, Bonifazius ꝛc.; von den Biſchöfen Galliens, Britanniens u. ſ. w.

Mit den Waffen der Gelehrſamkeit bekämpften den Pelagianismus vorzüglich Hieronymus, und noch mehr der heilige Auguſtin. Eben dieſer Vater iſt es auch, der überhaupts in der

Lehre von der Gnade das meiſte Anſehen in der Kirche von jeher behauptete. Als daher im Jahre 1598 jene berühmte Berathſchlagungen über die Gnade (congregationes de divinis auxiliis) gehalten wurden, um die Streitigkeiten der Jeſuiten und Dominikaner beizulegen, ſo erklärte Papſt Clemens VIII., daß man die ganze Controverſe nach der Lehre des heiligen Auguſtin prüfen ſoll.

2) Die Semipelagianer oder Halbpelagianer. Ihr Name rührt daher, weil ſie nur zum Theil es mit den Pelagianern hielten; ſie hießen auch Maſſilienſer, weil ſie ſich größten Theils zu Marſeille aufhielten. Dieſe Ketzerei, die um das Jahr 428 zum Vorſchein kam, war eine Art Verſchwörung gegen den heiligen Auguſtin, an welcher viele durch ihre Frömmigkeit und Gelehrſamkeit in hohem Anſehen ſtehende Perſonen Theil nahmen. An der Spitze derſelben ſtand Johannes Caſſian, der einen Theil ſeines Lebens in einem Kloſter zu Bethlehem zubrachte. Von dort begab er ſich über Rom nach Marſeille, wo er ein Männer- und Frauen-Kloſter ſtiftete, wo er ſeine Irrthümer über die Gnade an das Licht treten ließ. Zu ihm hielten unter Andern: Gennadius, Prieſter zu Marſeille, Hilarius, Biſchof zu Arles, Vincentius u. ſ. w.

Die Semipelagianer behaupteten: Zum Anfange des Glaubens und zum Verharren bis an das Ende ſei keine Gnade nothwendig, beides vermöge der Menſch aus ſich ſelbſt; dazu aber, daß der Glaube wachſe, und der Menſch im Stande ſei, eigentlich gute Werke zu verrichten, bedürfe er der Gnade.

Caſſian ſtarb ſchon im Jahre 433 im Geruche der Heiligkeit. Seine und ſeiner Anhänger Irrlehre aber ward verdammt im zweiten Concilium zu Orange in Frankreich im Jahre 529. Papſt Bonifaz II. hat dieſes Verdammungsurtheil gut geheißen. Außerdem verurtheilten die Semipelagianer noch die Päpſte Cöleſtin I. und Felix IV.

In ſpäterer Zeit huldigten theils mehr theils weniger dem Semipelagianismus: Johannes Skotus Erigena; viele Lutheraner, die in dieſer Lehre von Luther abwichen; die Arminianer und Sozinianer; Richard Simon, ein großer Kritiker und Theologe zu Paris im ſiebenzehnten Jahrhundert.

3) Die Naturaliſten. Daß dieſe es mit den Pelagianern halten, iſt offenbar, und nothwendige Folge ihres ganzen Lehr-

ſyſtems. Hieher gehören aber auch gar viele naturaliſtiſch geſinnte Proteſtanten der neuern Zeit.

II. Irrlehrer, welche der Gnade Gottes Alles einräumen, die Kräfte des Menſchen aber gar nichts gelten laſſen. Hieher gehören:

1) Die Prädeſtinatianer. Dieſe heben alle Freiheit des Menſchen auf, indem ſie lehren, daß ſowohl das ewige Heil, als die ewige Verdammniß des Menſchen einzig und allein von dem vorherbeſtimmenden Willen Gottes abhänge. Nach Tirenus ſoll dieſe Ketzerei um das Jahr 415 angefangen haben. Ein gewiſſer Prieſter Lucidus, dann ein gewiſſer Fauſtus und andere weniger bekannte Leute huldigten dieſer Irrlehre, die von der Kirche mehrfältig verdammt worden iſt. Im neunten Jahrhunderte huldigte der Benediktiner-Mönch Gottſchalk dem Prädeſtinationismus. Vergleiche auch unten den Artikel Gnadenwahl.

2) Wiklef und Huß nebſt Hieronymus von Prag lehrten unter vielen andern Irrthümern auch eine abſolute Nöthigung, namentlich heißt der ſieben und zwanzigſte Artikel von den Sätzen Wiklefs, welche das Concilium von Conſtanz verdammte: „Alles geſchieht aus abſoluter Nothwendigkeit.“

3) Luther und Calvin und ihre Anhänger hegten unter vielen andern Irrthümern auch dieſen, daß ſie dafür hielten, der Menſch handle unter dem Einfluſſe der Gnade nothgedrungen, ohne demſelben widerſtehen zu können. Sie hoben bekanntlich die Freiheit des Menſchen auf, und ſchoben Alles Gott zu. Der Wille des Menſchen iſt nach der Lehre Luthers ein Roß, das ſo gehen müſſe, wie es ſein Reiter lenkt; der Wille kann ſich aber den Reiter nicht ſelbſt wählen, ſondern Gott und der Teufel theilen ſich in ſeinen Beſitz, und je nachdem der Eine oder der Andere ihn lenkt, handelt der Menſch. Dieſe Behauptung iſt unvereinbar mit der katholiſchen Lehre ſowohl vom freien Willen als von der Gnade. Ueberdieß ſtellten die Reformatoren eine der katholiſchen Kirche entgegengeſetzte Lehre von den guten Werken, der Rechtfertigung und der Prädeſtination auf, wie an ſeinem Orte näher erörtert iſt; — Lehren, die übrigens auch mit der Gnade im Zuſammenhange ſtehen.

4) Michael Bajus. Er ward 1513 zu Mecheln geboren,

Digitized

und wurde einer der gelehrtesten Theologen an der Universität zu Löwen, zugleich aber auch der Urheber eines Zwistes, der lange Zeit die Kirche auf das Heftigste erschütterte. Schon in seinen 1560 herausgegebenen Schriften gab er seine Neuerungen kund. Zuerst traten einige von den mindern Brüdern gegen seine Lehre auf und sandten eine in achtzehn Kapiteln gefaßte Abschrift an die Sorbonne nach Paris, welche dieselbe einer Censur unterwarf. Nachdem aber Bajus mit seinen Gesinnungen bald offener hervorgetreten war, sah sich der heilige Stuhl genöthiget, Abhilfe zu schaffen. Dieß that denn auch Pius V. in der Bulle ex omnibus affectionibus, in welcher er neun und siebenzig Sätze des Bajus als ketzerisch, irrthümlich, verdächtig, verwegen, ärgerlich und fromme Ohren verletzend verdammte, ohne jedoch den Namen des Bajus zu nennen. Der Cardinal-Erzbischof von Granvella theilte im Auftrage des Papstes die Bulle dem Bajus sowohl, als der Universität Löwen mit. Die Universität nahm sie an und versprach, die verdammten Punkte nicht mehr vertheidigen zu wollen. Dasselbe Versprechen leistete auch Bajus; doch trat jetzt schon eine Erscheinung hervor, die sich später im Streite der Jansenisten so oft wiederholte, Bajus beklagte sich nämlich, daß Meinungen, die er gar nicht hege, als die seinigen verdammt worden seien, und suchte sich, freilich vergeblich, beim Papste durch ein eigenes Schreiben zu rechtfertigen. Da es außerdem nicht an Solchen fehlte, welche die Meinungen des Bajus vertheidigten, so bestätigte Papst Gregor XIII. in der Bulle Provisionis nostrae im Jahre 1579 jene seines Vorgängers Pius V. Jetzt leistete Bajus in die Hände des Pater Franz von Toleto einen förmlichen Widerruf, in welchem es hieß: Ich, Michael Bajus, erkenne und bekenne, daß ich durch mehrere Besprechungen mit dem ehrwürdigen P. Franz von Toleto zu der wahren und lebendigen Ueberzeugung gebracht worden, die Verdammung jener Sätze habe mit Recht stattgefunden. Ich bekenne überdieß, daß mehrere dieser Sätze in verschiedenen von mir herausgegebenen Schriften in dem Sinne enthalten sind, in welchem sie verworfen worden sind. Endlich erkläre ich, daß ich mich von ihnen insgesammt lossage, und sie nie wieder vertheidigen will. Dieß geschah am 24. März 1580. Hierauf setzte die Universität Löwen als Statut fest, daß Niemand zur Universität zugelassen

Digitized by Google

werden soll, der nicht zuvor versprochen hat, diese Bulle zu achten. In der Folge hat Urban VIII. in seiner Bulle In eminenti die Verdammung des Bajus abermals bestätiget, welche auch von der Sorbonne angenommen ward. Bajus selbst starb im Jahre 1590.

Die Lehre des Bajus stellt Liguori folgender Weise dar. In Bezug auf den Stand der Unschuld sagt Bajus erstens: Daß Gott aus Gerechtigkeit und wegen der dem Geschöpf inwohnenden Ansprüche den Menschen für die ewige Seligkeit erschaffen mußte. Ferners lehrt er, daß dem Menschen im Stande der Unschuld die heiligmachende Gnade gebührte. Drittens behauptet er, daß die den Engeln und dem Adam mitgetheilten Gaben nicht umsonst und übernatürlich, sondern natürlich und gebührend waren. Viertens sagt er, daß die dem Adam und den Engeln mitgetheilte Gnade nicht übernatürliche und göttliche, sondern bloß natürliche und menschliche Verdienste wirken könnte. Fünftens lehrt er, daß, wenn der Mensch in der Unschuld ausgeharrt hätte, die Glückseligkeit für ihn keine Gnade, sondern ein natürlicher Lohn gewesen wäre. — In Bezug auf den Zustand der gefallenen Natur lehrt Bajus, daß Adam durch seine Sünde alle Gnadengaben verlor, so daß er zu allem Guten, selbst zum natürlich Guten unfähig war, und nur noch Böses thun konnte; daraus folgert er, 1) daß in denen, die nicht getauft oder die nach der Taufe wieder in Sünden gefallen sind, die Begierlichkeit selbst ohne Beistimmung des Willens wahre Sünde sei, welche dem Menschen zugerechnet wird wegen des im Willen Adams eingeschlossenen Willens aller Uebrigen. 2) Daß Alles, was der Sünder thut, an und für sich Sünde sei. 3) Daß in Bezug auf Verdienst und Schuld nur die Gewalt der Freiheit des Menschen entgegen sei. — In Bezug auf den wiederhergestellten Zustand des Menschen setzt Bajus voraus, daß eine jede gute Handlung schon ihrer Natur nach das ewige Leben verdient, und zwar ohne Rücksicht auf die Verdienste Christi. Aus dieser falschen Voraussetzung macht Bajus vier falsche Folgerungen: 1) sagt er, die Rechtfertigung bestehet nicht in der Eingießung der Gnade, sondern im Gehorsame, welchen man den Geboten leistet. 2) Die vollkommene Liebe sei nicht immer mit der Nachlassung der Sünden vereinigt. 3) Durch die Sakramente der Taufe und der Buße werde zwar die Strafe, nicht aber die Schuld nachgelassen,

Digitized by Google

weil Gott allein die Schuld hinwegnehme. 4) Eine jede Sünde verdiene ewige Peinen, und es gebe keine läßliche Sünde.

Aus dieser Darstellung erhellet, wie Bajus in seinem Systeme von dem Stande der Unschuld die Irrthümer des Pelagius erneuert, indem er, wie jener, behauptet, daß die Gnade weder umsonst, noch übernatürlich gegeben werde, sondern daß sie natürlich und dem Menschen gebührend sei. In Bezug auf den Stand der gefallenen Natur hat Bajus die Irrthümer Luthers und Calvins aufgewärmt, indem er behauptet, daß der Mensch natürlicher Weise gehalten sei, das Gute oder Böse zu thun, je nachdem ihn die himmlische oder irdische Lust, die ihm eingeflößt wird, dazu bewegt. In Bezug auf den Stand der wiederhergestellten Natur aber sind die Irrthümer, die er in Bezug auf die Rechtfertigung, die Kraft der Sakramente und der Verdienste lehrt, offenbar von der Synode von Trient verdammt worden.

5) Jansenius und seine Anhänger. Kornelius Jansenius aus Holland, geboren 1585, Professor der Theologie zu Löwen und hernach Bischof zu Ypern in Flandern, schrieb ein Buch unter dem Titel: Augustinus Cornelii episcopi, worin er die ganze Lehre des heiligen Augustin von der Gnade, dem freien Willen und der Prädestination genau behandelt zu haben glaubte. Er starb im Jahre 1638, noch eher, als sein Werk im Druck erschienen; jedoch gab er seinem Kapellan, dem Reginald Lamäus, den Auftrag, es unter dem Beirathe einiger Gelehrten, die er nannte, zu veröffentlichen. In seinem Testamente sagt Jansenius, er meine zwar, daß in seinem zu veröffentlichenden Buche nichts Falsches sich befinde; wenn aber der Römische Stuhl etwas ändern wollte, so werde er sich als gehorsamer Sohn diesem Urtheile bereitwilligst unterwerfen; denn es sei sein Wille, in der Kirche, in welcher er immer gelebt habe, auch zu sterben. Auf ähnliche Weise äußert er sich am Ende seines Buches selbst. Kaum war das Buch im Jahre 1641 veröffentlicht, so entspann sich darüber großer Streit. Die Römische Inquisition verbot es noch in demselben Jahre. Papst Urban VIII. erklärte in einer Bulle, daß es Lehren enthalte, die schon Pius V. und Gregor XIII. verdammt hätten. Innocenz X. setzte eine Commission von fünf Cardinälen und dreizehn Theologen nieder, die sich zwei Jahre lang mit dieser Angelegenheit befaßte.

Digitized by Google

Endlich verdammte der Papst am 31. Mai 1653 in der Bulle „Cum occasione“ folgende fünf Sätze, aus denen zugleich einleuchtet, worin die Irrthümer des Jansenius bestanden haben:

1) Einige Gebote Gottes sind den Gerechten, wenn sie auch einen guten Willen haben und sich bemühen, bei dem gegenwärtigen Stande ihrer Kräfte unmöglich zu halten; es fehlt ihnen auch die Gnade, durch welche es möglich würde. Hiezu bemerkt der Papst: Diesen Satz erklären wir als verwegen, gottlos, gotteslästerisch, mit dem Anathem belegt und häretisch, und verdammen ihn als solchen.

2) Im Stande der gefallenen Natur widersteht man nie der innern Gnade. Hievon sagt die Bulle: Diesen Satz erklären wir als häretisch und verdammen ihn als solchen.

3) Um sich im Stande der gefallenen Natur ein Verdienst oder eine Schuld zuzuziehen, wird von Seite des Menschen nicht die Freiheit von Nöthigung erfordert, sondern es reicht die Freiheit vom Zwange hin. Davon heißt es in der Bulle: Diesen Satz erklären wir als häretisch und verdammen ihn als solchen.

4) Die Semipelagianer gaben die Nothwendigkeit der zuvorkommenden, innerlichen Gnade zu den einzelnen Tugendakten, auch zum Anfange des Glaubens zu, und waren deßhalb Häretiker, weil sie jene Gnade der Art haben wollten, daß der menschliche Wille widerstehen oder folgen könnte. Diesen Satz, sagt der Papst, erklären wir als falsch und häretisch, und verdammen ihn als solchen.

5) Es ist semipelagianisch, zu sagen, Christus sei durchaus für alle Menschen gestorben. Hiezu sagt der Papst: Diesen Satz erklären wir als falsch, verwegen und anstößig, und wenn man ihn in dem Sinne nimmt, daß Christus bloß für das Heil der Prädestinirten gestorben sei, so erklären wir ihn als gottlos, gotteslästerisch, schimpflich, die göttliche Gnade schmälernd und häretisch, und verdammen ihn als solchen.

Das Wesen des Systems des Jansenius bestund überhaupts darin, daß er voraussetzt, unser Wille sei genöthiget, gut oder böse zu handeln, je nachdem er von der größern himmlischen oder irdischen Lust bestimmt wird, welche der Art in uns herrschen, daß wir ihnen keinen Widerstand zu leisten vermögen. Die Gnade, sagt Jansenius, ist eine Lust und Süssigkeit, durch welche die Seele auf eine angenehme Weise zum Verlangen nach dem Guten ge-

Digitized by Google

zogen wird; eben so ist auch die Ergötzlichkeit der Begierlichkeit ein unerlaubtes Verlangen, durch welches die Seele, wiewohl kämpfend, die Sünde begehrt. Jansenius sagt, daß der Mensch vor seinem Falle allerdings mit dem gewöhnlichen Beistande (gratia sufficiens) der Gnade beistimmen und folgen konnte, daß er aber, nachdem der Wille durch die Sünde schwach und zu der verbotenen Lust geneigt ist, mit der bloßen gratia sufficiens allein nicht mehr das Gute wirken könne, sondern jetzt der wirksamen Gnade (gratia efficax) bedürfe, welche nach Jansenius eben die siegreiche Lust ist. Die Gnade, die der noch unverdorbene Wille empfing, war seiner Freiheit überlassen, so daß er sie verschmähen, oder auch gebrauchen konnte, je nach Willen; die Gnade aber, welche der gefallene Wille empfängt, ist keineswegs mehr seiner Freiheit anheimgestellt. Ist die himmlische Lust geringer, als die irdische, so erweckt sie nach Jansenius nur einige unwirksame Wünsche, wird aber nie die Seele dazu bringen, das Gute zu thun.

Aus diesem Systeme gehen die von Innocenz X. verdammten, oben angeführten fünf Propositionen hervor.

Die Jansenisten erklärten nun, daß die fünf Sätze nicht von Jansenius ausgesprochen, und daß sie nicht in dem Sinne, den Jansenius ihnen beigelegt, verstanden und verdammt seien. So entstand die berüchtigte Unterscheidung des Faktums und des Rechtes. Deßwegen erließ Alexander VII. am 16. Oktober 1656 eine Bulle, worin er ausdrücklich erklärte, es seien jene fünf Sätze aus dem Buche des Jansenius ausgezogen und in dem von demselben beabsichtigten Sinne verdammt worden. Die Jansenisten flüchteten sich jetzt hinter den Schild des sogenannten frommen Stillschweigens, d. h. sie verwarfen die in den fünf Sätzen enthaltene Lehre und leisteten auch dahin die von ihnen geforderte Erklärung; aber bezüglich der Thatsache, ob diese Lehre nämlich im Buche des Jansenius enthalten sei, glaubten sie ein frommes Stillschweigen beobachten zu dürfen. Papst Clemens XI. aber verdammte in seiner Bulle Vineam Domini vom 16. Juli 1705 feierlich dieses fromme Stillschweigen.

Unter den Anhängern des Jansenius haben besonders Paschasius Quesnel, ein Priester des Oratoriums zu Paris, und Anton Arnold, Doktor der Sorbonne, Aufsehen erregt. Der Erstere gab

Digitized by Google

im Jahre 1671 moraliſche Reflexionen heraus, ein Buch, das ſtarke Verbreitung und in ſeinen erſtern Auflagen ſelbſt mit einer Gutheißung des Cardinals von Noailles, des Biſchofs von Chalons, verſehen war. Quesnel bemühte ſich eine Reihe von Jahren, dieſes Buch immer mehr zu verbeſſern in ſeinem Sinne, d. h. immer mehr janſeniſtiſche Irrthümer einfließen zu laſſen. Papſt Clemens XI. verdammte im Jahre 1708 dieſes Buch durch ein beſonderes Breve, und ſpäter, nämlich am 8. Septb. 1713, erſchien von demſelben Papſte die berühmte Bulle Unigenitus, in welcher hundert und ein Sätze aus den Reflexionen als falſch, verfänglich, verwegen, irrig, der Ketzerei nahe grenzend und als reſpektiv häretiſch und die Sätze des Janſenius in dem Sinne, in welchem ſie verdammt waren, erneuernd, förmlich verurtheilt worden ſind. Ueberdieß ward erklärt, daß man hiedurch nicht beabſichtige, das ſonſt noch in dem Buche Enthaltene gut zu heißen, da man außer den hundert und ein Sätzen noch viele ähnliche daraus gezogen u. ſ. w. Hierauf appellirten die Janſeniſten und Anhänger des Quesnel von der Bulle Unigenitus an ein zukünftiges allgemeines Concilium, und ſo entſtand die Partei der Appellanten. Indeß haben mehre nachfolgende Päpſte die Bulle Unigenitus beſtätiget, ſo Benedikt XIII., Clemens XII. und Benedikt XIV.

Die Lehre Quesnels ſelbſt betreffend, ſo ſchließt ſie eigentlich zwei bereits früher ſchon verworfene Syſteme in ſich, nämlich das des Bajus und das des Janſenius. Die erſten der verdammten Propoſitionen beziehen ſich auf das janſeniſtiſche Syſtem von der doppelten Luſt. Aus dieſem falſchen Principe gehen aber nothwendig mehre falſche Folgerungen hervor, als: daß die Erfüllung des Geſetzes denen unmöglich ſei, welchen die wirkſame Gnade fehle; daß man der wirkſamen Gnade nicht widerſtehen könne u. ſ. w. Zu dieſer Lehre bekannte ſich auch Arnold, da er behauptete, der heilige Petrus habe deßhalb Chriſtus verleugnet, weil ihm die Gnade fehlte. — Die zweite Gattung der Sätze des Quesnel ſchließt ſich an das Syſtem des Bajus an, daß es außer der ſündhaften Begierlichkeit und der übernatürlichen Liebe Gottes, nach welcher man Gott über Alles liebt, keine mittlere Liebe gebe. Welche ſchändliche Sätze Bajus aus dieſem gottloſen Syſteme zog, iſt ſchon oben erörtert worden.

Digitized by Google

Artikel XC.

Gnadenwahl.

(Prädestination oder Vorherbestimmung, Berufung zum Heile, Reprobation oder Bestimmung zur Verdammniß; Justifikation oder Rechtfertigung.)

1. Vorwort.

Es ist eine Glaubenslehre, daß Gott gewisse Menschen zur Seligkeit auserwählt habe, und daß diese Auserwählung auf seine Vorhersehung sich gründe. Die, welche er auserwählt, werden gewiß auch selig. Daher beruft er sie nicht bloß, sondern heiliget oder rechtfertiget sie auch. Der Prädestination steht die Reprobation gegenüber; doch bestimmt Gott Niemand zur Verdammniß. Wer daher verloren geht, wird nicht verdammt, weil ihn Gott dazu bestimmt hat, sondern weil er sich selbst durch seine Sünden in's Verderben stürzt. Hiemit haben wir uns die in diesem Artikel einzuhaltende Ordnung bezeichnet. Wir haben nämlich zu handeln:

1) Von der Prädestination oder Vorherbestimmung;
2) Von der Reprobation oder Bestimmung zur Verdammniß;
3) Von der Vokation oder Berufung;
4) Von der Justifikation oder Rechtfertigung (Heiligung).

2. Schriftstellen.

Ehe ich dich gebildet habe im Mutterschooße, kannte ich dich, und ehe du hervorgegangen aus demselben, heiligte ich dich. Jerem. 1, 5.

Kommet, ihr Gesegnete meines Vaters, und besitzet das Reich, das euch von Beginn der Welt an bereitet ist. Matth. 25, 34.

Es glaubten ihrer so Viele, als zum ewigen Leben vorherbestimmt waren. Apostelg. 13, 48.

Gott hat uns vorherbestimmt zur Kindschaft durch Jesum Christum für sich nach dem Vorsatze seines Willens. Eph. 1, 5.

Er hat uns erlöset und berufen durch seinen heiligen Ruf,

Digitized by Google

nicht wegen unserer Werke, sondern gemäß seines Vorsatzes und seiner Gnade, die uns gegeben worden ist in Christo Jesu vor ewigen Zeiten. 2. Timoth. 1, 9.

3. Väterstellen.

Niemand ist der Auserwählung würdig, sondern Gott macht den würdig, welchen er auserwählt. St. August. libr. 5. contr. Julian.

Gott will, daß alle Menschen selig werden, doch nicht so, daß er ihnen die Freiheit nehme. Derselbe Epist. 106.

Derjenige, welcher dich ohne dich erschaffen hat, wird dich nicht ohne dich selig machen. Derselbe Libr. 21. contr. Faust.

Es ist ein Werk Gottes, den Menschen zu verändern, weil nur er selbst wieder herstellen kann, was er gemacht hat. St. Paulin. Epist. 38. ad Apr.

Die Auserwählung ist uns verborgen, damit derjenige, der ausharren will, durch einen heilsamen Schrecken in der Demuth erhalten werde; und damit derjenige, welcher steht, zusehe, daß er nicht falle. Prosper libr. 2.

Schrecklich ist es, was uns gesagt wird: Viele sind berufen, und nur Wenige auserwählt, weil zwar Viele zum Glauben gelangen, aber nur Wenige zum Himmel. St. Gregor. Hom. 19. in Evang.

Diejenigen, welche sich von Gott entfernen, gehen durch ihre Sünden zu Grunde, durch ihren bösen Willen, der nicht aus Gott ist. Sie gehen gerechter Weise zu Grunde. Gott würde sie aber nicht zu Grunde gehen lassen, wenn sie sich nicht schon zuvor durch ihre Sünden zu Grunde gerichtet hätten. Gerecht ist daher am Sünder das Verderben, weil er durch seinen eigenen Willen gefallen ist. Fulgent. in libr. I. ad Mon. c. 19.

Nicht darum hat Adam gesündiget, weil Gott seine Sünde vorhergesehen hat, sondern Gott hat es als Gott vorhergewußt, daß Adam aus freiem Willen sündigen wird. St. Hieron. Libr. 3. dialog. adv. Pelag.

Digitized by Google

4. Von der Vorherbestimmung zur Seligkeit oder der Prädestination.

a) Begriff der Prädestination.

Bei Gott gibt es keine Zeit; ihm ist nichts vergangen und nichts zukünftig, sondern ewig Alles gegenwärtig. Wie nun bei Gott die Erschaffung der Welt und der übrigen Geschöpfe von Ewigkeit her beschlossen worden, so ist auch die Zahl der Auserwählten von Ewigkeit her bestimmt. Dieser ewige, unveränderliche Rathschluß Gottes, nach welchem er alle jene, welche selig werden, schon von Ewigkeit her dazu bestimmt hat, wird Prädestination, d. h. Vorherbestimmung oder Gnadenwahl genannt.

b) Wirklichkeit der Prädestination.

Diejenigen, welche zur ewigen Seligkeit gelangen, hat Gott wirklich von Ewigkeit her dazu bestimmt. Dafür zeugt:

I. Die heilige Schrift. Der Apostel Paulus sagt: Gelobt sei Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns in ihm erwählt hat vor Grundlegung der Welt, daß wir heilig und untadelhaft seien vor ihm in Liebe; der uns vorherbestimmt hat zur Kindschaft durch Jesum Christum für sich nach dem Vorsatze seines Willens, zum Preise der Herrlichkeit seiner Gnade, mit welcher er uns begnadiget hat durch seinen geliebten Sohn, in welchem wir die Erlösung haben durch sein Blut; ... in welchem wir auch zur Erbschaft gerufen wurden, die wir nach dem Vorsatze dessen, der Alles nach dem Rathschlusse seines Willens wirkt, vorherbestimmt sind. Eph. 1, 1—12. — Der Apostel behauptet hier ganz bestimmt, daß Gott die, welche wirklich selig werden, um der Verdienste Jesu willen von Ewigkeit her zur Glückseligkeit vorherbestimmt hat. —

Im Briefe an die Römer schreibt derselbe Apostel: Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beßten dienen, denen nämlich, die nach dem Vorsatze zu Heiligen berufen sind. Denn die er vorhergesehen hat, die hat er auch vorherbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden, damit er der Erstgeborne sei unter vielen Brüdern. Die er aber vorherbestimmt hat, die hat er auch berufen, und die er berufen, die hat er auch gerecht-

Digitized by Google

fertiget; die er aber gerechtfertiget, die hat er auch verherrlichet. Röm. 8, 28—31. Hier iſt zugleich die Ordnung angegeben, nach welcher Gott verfährt. Der Grund der Vorherbeſtimmung iſt nämlich das Vorherwiſſen. Daher ſetzt der Apoſtel dieſes zuerſt. Hiezu bemerkt der heilige Ambroſius: „Der Apoſtel ſagt: Die, welche Gott vorher wußte, hat er vorherbeſtimmt; denn er beſtimmte ſie nicht eher vorher, als er ſie vorher wußte, ſondern er beſtimmte derjenigen Belohnungen vorher, deren Verdienſte er vorher ſah.“ Lib. 5. de fid. c. 2. — Auf die Vorherbeſtimmung folgt die Berufung, auf dieſe die Rechtfertigung und hierauf die Verherrlichung.

Die Wirklichkeit der Vorherbeſtimmung ſpricht Chriſtus, der Herr, ſelbſt aus: Kommt, ihr Geſegneten meines Vaters, und beſitzet das Reich, das euch von Anbeginn der Welt bereitet iſt. Matth. 25, 34. — Und wiederum: Freuet euch, daß euere Namen im Himmel aufgezeichnet ſind. Luk. 10, 20.

II. Die Lehre der Kirche. Die heiligen Väter reden einſtimmig von der Wirklichkeit der Vorherbeſtimmung. So ſchreibt Juſtin der Martyrer: Keiner von euch wird es wohl nach meiner Meinung wagen, zu ſagen, Gott wiſſe nicht voraus, und habe nicht vorhergewußt das Zukünftige, und bereite nicht vor einem Jeden die verdienten Belohnungen. Dial. cum Triph. — Irenäus: Wir waren vorherbeſtimmt, als wir noch nicht waren, dem Vorherwiſſen des Vaters gemäß. Advers. haer. lib. 1. c. 2. — Hilarius: Glücklich der, welchen Gott auserwählt hat; glücklich deßwegen, weil er der Auswahl würdig iſt. Tract. in ps. 64. — Baſilius: Weil Viele berufen ſind, aber Wenige auserwählt, ſo iſt glücklich zu nennen nicht der Berufene, ſondern der Auserwählte. In Ps. 32. — Cyrillus von Jeruſalem: Gott ſoll ſchreiben alle euere Namen in das Buch der Lebenden, und die einmal eingeſchriebenen niemals auslöſchen; denn die Namen Vieler von denjenigen, welche abfallen, werden ausgelöſcht. Catech. 14. c. 30. — Chryſoſtomus: Gott weiß offenbar, welche würdig ſeien, Kronen zu tragen, und Strafe und Tod zu verdienen. Dieß iſt nämlich Sache des Vorherwiſſens, von ihrer Geburt an eine Auswahl zu treffen, damit, ſagt der Apoſtel, die nach dem Vorwiſſen Gottes getroffene Auswahl ſichtbar werde. Hom. 16. in ep. ad Rom. — Der heilige Auguſtin: Dieſes weiß ich, daß Keiner gegen die Vor-

Digitized by Google

herbestimmung, welche wir schriftgemäß vertheidigen, sprechen kann, wenn nicht durch Irrthum. De don. persev. c. 19. —

Diese Lehre hat die Kirche auch in ihren feierlichen Entscheidungen auf Concilien ausgesprochen. So das Concilium von Trient in seiner sechsten Sitzung, in welcher es die Prädestination ein göttliches Geheimniß heißt und zugleich erklärt, daß sich Niemand, so lange er lebt, mit solcher Gewißheit unter die Zahl der Prädestinirten rechnen dürfe, als könne er nicht mehr verloren gehen.

III. Das Urtheil der Vernunft. — Bei Gott gibt es, wie bemerkt worden ist, keinen Unterschied der Zeit; in ihm ist Alles ewig. Er sieht daher das, was erst geschieht, bereits so, wie es einstens geschieht. So hat er von Ewigkeit her die Sünde der ersten Menschen vorausgesehen, und in Folge dessen auch von Ewigkeit her die Erlösung durch Jesus Christus von Ewigkeit her beschlossen. Die Erlösung ist aber der Grund von unserer Seligkeit. Wie nun Gott die Erlösung nicht erst, nachdem sie geschehen, sah, sondern sie von Ewigkeit her gesehen hat, so sieht er ewig auch die Folgen der Erlösung, nämlich die, welche dadurch selig werden, und hat daher diese auch von Ewigkeit her zur Seligkeit bestimmt. Würde man die Prädestination in diesem Sinne leugnen, so würde man Gott selbst beschränken; man würde die Ewigkeit seiner Rathschlüsse aufheben und ihn der Zeit unterwerfen; man würde sein ewiges Vorherwissen aufheben, und ihm nur nach Art der Geschöpfe ein Wissen nach der That zuschreiben.

c) Art und Weise der Vorherbestimmung.

Die Vorherbestimmung geschieht einzig und allein von Gott. Daher sagt der göttliche Heiland: Das Sitzen zu meiner Rechten oder Linken zu verleihen ist nicht meine Sache, sondern die gelangen dazu, welchen es vom Vater verliehen ist. Matth. 20, 23. Der Grund hievon leuchtet ein; denn wie der Vater der Ursprung aller Macht und Herrlichkeit ist, und der Sohn selbst Alles, was er hat, vom Vater empfangen; so ist es billig, daß auch die Menschen, welche selig werden, ihre Herrlichkeit von Gott, dem Vater, erhalten. Indeß sind die beiden andern göttlichen Personen nicht ausgeschlossen; denn der Sohn hat die Auserwählung verdient, weil es nur in Folge der Erlösung Auserwählte gibt.

Digitized by Google

Daher ſagt der heilige Paulus: Gott hat uns in ihm (Chriſtus) vor der Gründung der Welt auserwählt. Eph. 1, 4. Der heilige Geiſt iſt dabei eben ſo wenig ausgeſchloſſen; denn Gott hat nur diejenigen auserwählt, deren Verdienſte er vorausſieht. Dazu bringt es aber Niemand ohne die Gnade des heiligen Geiſtes.

Die Prädeſtination ſelbſt iſt ein Werk der vollkommenſten Freiheit Gottes; er prädeſtinirt einige zur Seligkeit, weil er will. Daher ſagt der Apoſtel: Er hat uns vorherbeſtimmt zur Kindſchaft durch Jeſum Chriſtum für ſich nach dem Vorſatze ſeines Willens. Eph. 1, 5. Wie alſo Gott überall ſich ſelbſt Zweck und Grund iſt, ſo iſt er es ſich auch bei der Vorherbeſtimmung. Man kann daher auch nicht ſagen, daß die guten Werke für Gott der Grund der Prädeſtination ſind. Dieſem widerſpricht der Apoſtel deutlich durch die Worte: Der uns erlöſet und berufen hat durch ſeinen heiligen Ruf, nicht vermöge unſerer Werke, ſondern vermöge ſeines Vorſatzes und der Gnade, die uns gegeben worden iſt in Chriſto Jeſu vor ewigen Zeiten. 2. Timoth. 1, 9. Nur der gnädige Wille Gottes iſt alſo der Grund der Vorherbeſtimmung. Dieß iſt noch ſchärfer im Briefe an die Römer ausgeſprochen: „Ich erbarme mich, weſſen ich mich erbarmen will, und ich erzeige Barmherzigkeit, wem ich Barmherzigkeit erzeigen will; alſo liegt es nicht an Jemands Wollen oder Laufen, ſondern an Gottes Erbarmen ....; denn hat der Töpfer nicht Macht über den Thon, aus derſelben Maſſe ein Gefäß zur Ehre, und das andere zur Unehre zu machen? Röm. 9. Daher ſagt auch Fulgentius: Wenn man um die Urſache der Prädeſtination fragt, ſo läßt ſich keine andere angeben, als nur die gnädige Erbarmung Gottes.

Freilich entſteht hiebei die Frage, wie ſich damit die Anſicht derer vereinigen läßt, welche ſagen, Gott habe nur diejenigen vorherbeſtimmt, deren Verdienſt er vorhergeſehen hat, wobei ſie ſich auf den heiligen Paulus ſelbſt berufen können. Röm. 8, 29. Dieſe Vereinigung iſt leicht möglich; denn man mag immerhin ſagen: „Gott hat diejenigen prädeſtinirt, deren gute Werke er vorhergeſehen hat," — wenn man es nur nicht ſo verſteht, daß die Werke ſelbſt der Grund der Prädeſtination ſind. Dieſes kann man aber nicht behaupten; denn wäre dieſes der Fall, ſo müßten ſie der Prädeſtination vorausgegangen ſein, was unmöglich iſt; denn wie wol-

Digitized by Google

len sie der Prädestination vorausgegangen sein, da diese ewig im Rathschlusse Gottes beschlossen ist; jene aber erst in der Zeit von den Menschen geschehen? Daher schließt der heilige Augustin gerade umgekehrt, und sagt, daß nicht die guten Werke der Grund unserer Prädestination sind, sondern diese erst jene nach sich zog. **Quid elegit in non bonis? Non enim electi sunt, quia boni fuerunt, qui boni non essent, nisi electi essent. August. in Joan. 15, 16.**

Der gnädige Wille Gottes ist also der Grund der Prädestination; das Vorhersehen der guten Werke aber die Determination dieses gnädigen Willens, und in so ferne sagt der Apostel: Welche er vorher sah, hat er vorherbestimmt.

d) Niemand kann im gegenwärtigen Leben ohne besondere Offenbarung Gottes gewiß sein, daß er zur ewigen Seligkeit prädestinirt sei.

Daß dem so sei, ist klar in der heiligen Schrift ausgesprochen; denn der Apostel Paulus sagt: Ich bin mir zwar nichts bewußt; allein deßwegen bin ich noch nicht gerechtfertiget, der Herr ist es, der mich richtet. 1. Corinth. 4, 4. Da selbst der große Apostel Paulus, der so viel für die Ehre Gottes gethan und gelitten hat, bezüglich seiner künftigen Seligkeit sich nichts mit Gewißheit zu behaupten getraute: wie sollte einer von uns sündhaften Menschen so vermessen sein können, und mit Gewißheit zu sagen sich getrauen, er gehöre unfehlbar unter die Zahl der Auserwählten? — Weil Niemand seines Heiles wegen eine Gewißheit hat, so ermahnt der heilige Paulus auch die Gläubigen, daß sie ihr Heil mit Furcht und Zittern wirken sollen. Phil. 2, 12.

Eben so bestimmt lauten hierüber die Entscheidungen der Kirche; denn das Concilium von Trient sagt: Wenn Jemand behauptet, der wiedergeborne und gerechtfertigte Mensch sei seinem Glauben gemäß schuldig, dafür zu halten, er gehöre zuverlässig unter die Zahl der Prädestinirten, so sei er im Bann. **Sess. 6. can. 15.** Und wiederum: Wenn Jemand, ohne daß er es aus besonderer Offenbarung weiß, mit absoluter und untrüglicher Gewißheit behauptet, er werde die große Gnade der Beharrlichkeit bis an das Ende zuverlässig bewahren, so sei er im Bann. **Ibid. can. 16.**

Es ist auch natürlich, daß wir bezüglich unserer Seligkeit keine Gewißheit haben können; denn daß wir wirklich selig werden,

Digitized by Google

hängt nicht bloß von dem gnädigen Willen Gottes ab, ſondern auch von unſerer Mitwirkung. Auch der Gerechteſte darf ſich nicht zutrauen, daß er es an dieſer nie wird fehlen laſſen. Wir haben die Gründe, warum der Chriſt (ohne beſondere Offenbarung) keine Gewißheit ſeines Heiles haben kann, näher beim Artikel „Furcht" B. 7. S. 341—358. beſprochen und weiſen darauf zurück.

e) Von der geringen Zahl der Prädeſtinirten oder derer, die wirklich in den Himmel kommen.

Es iſt ein ſchrecklicher Gedanke, aber er läßt ſich nicht beſeitigen, daß nur wenige Menſchen ſelig werden. Denn um in den Himmel zu kommen, muß man entweder ſeine Unſchuld unverletzt bewahren, oder wenn man ſie verloren hat, ſie durch die Buße wiederherzuſtellen ſuchen. Nun iſt aber unſchuldig ſterben ein Vorrecht, auf welches ſich heut zu Tage wenige Seelen eine Rechnung machen können, und bußfertig leben iſt eine Gnade, welche der verdorbene Zeitgeiſt faſt noch ſeltener macht.

Wo ſind in unſern Tagen jene Seelen, die ſich ihrer Unſchuld wegen Hoffnung auf die ewige Seligkeit machen können? Allerdings in den erſten Zeiten des Chriſtenthums, wo die Gläubigen faſt noch aus lauter Heiligen beſtunden, war es eine Ausnahme, wenn ein oder der andere, nachdem er die Gaben des heiligen Geiſtes empfangen hatte, wieder in ſein voriges ſündhaftes Leben zurückfiel. Seitdem aber die Gläubigen der Zahl nach zugenommen, und faſt die ganze Welt chriſtlich geworden iſt, haben die Heiligen abgenommen. O wie weit haben wir uns von dem rechten Wege verirrt! Ungerechtigkeit, Verleumdung, Lüge, Treuloſigkeit und alle übrigen Laſter erfüllen den Erdboden. Ein Bruder ſtellt dem andern hinterliſtiger Weiſe nach; der Vater iſt von ſeinen Kindern, der Bräutigam von ſeiner Braut getrennt; es iſt kaum eine Verbindung zu finden, welche nicht durch einen geringen Vortheil zerriſſen werden könnte; Haß und Feindſchaften währen ewig; die Zuſammenkünfte ſind oft nur Schulen der Verleumdung; man ſieht in unſern Zeiten Gräuel der Ausſchweifungen, welche in frühern Jahrhunderten gar nicht bekannt waren. Alle Stände ſind verdorben; denn die Armen murren wider die Hand, die ſie ſchlägt; die Reichen vergeſſen den Urheber ihres Ueberfluſſes; die

Großen scheinen nur für sich geboren zu sein. O Gott, wie schaut deine Kirche aus! So ist denn fast allen Menschen der eine Weg zum Himmel, der Weg der Unschuld, verschlossen.

Aber vielleicht reißen wir durch Buße, jenes zweite Brett nach dem Schiffbruche, durch welches man sich retten kann, das Himmelreich an uns. Nun, wo sind die Bußfertigen unter uns? Laßt mich euch zuvor sagen, was zur wahren Buße gehört, und es wird von selbst einem Jeden einleuchten, daß die Buße selten unter uns ist. Denn der Bußfertige ist ein Mensch, dem immerwährend seine Sünden vor Augen schweben; der seinen Leib nicht anders, als einen Feind ansieht, dem man Abbruch thun, als einen Rebellen, den man züchtigen muß; er ist ein Mensch, der in den Demüthigungen, die ihm begegnen, nichts als die Strafe für seine Sünden; in den Schmerzen, die ihn quälen, nichts als den Anfang der Marter, die er verdient hat; in den allgemeinen Plagen, die seine Mitbrüder treffen, nichts als die Züchtigung für seine Laster sieht. Finden wir solche Menschen unter uns? Es ist wahr, manche haben ihr frühers, lasterhaftes Leben aufgegeben; aber aus welchem Grunde? Die Bitterkeiten, mit welchen Gott ihre Leidenschaften vermischte, oder ein verfallener Glückszustand, eine geschwächte Gesundheit haben die unordentlichen Neigungen ihres Herzens erkalten lassen; vielleicht hat auch bloß die Zeit und die Unbeständigkeit des menschlichen Herzens die Bande, womit sie an das Laster gefesselt waren, zerrissen. Soll dieß eine Bekehrung, eine wahre Buße sein? O es heißt noch nicht Buße üben, zu sündigen aufhören. Und dieß sind noch die Bessern unter uns, deren Vermessenheit oft so weit geht, daß sie sich darum, weil sie von ihren früheren Sünden, gleichviel aus welchem Beweggrund, abstehen, und jetzt einen vor der Welt ehrlichen Lebenswandel führen und an den gewöhnlichen Uebungen der Gläubigen manchmal Theil nehmen, bereits unter die Gerechten zählen. — So ist auch der zweite Weg, der der Buße, von den Meisten verlassen. Wie gering ist daher nicht für die Meisten die Aussicht auf die Erlangung des Himmelreiches?

Ja, die Zahl der Auserwählten kann nur gering sein; denn die Grundsätze, welche fast von allen Ständen angenommen sind, und wornach man sein Thun und Lassen einrichtet, widersprechen

geradezu den Vorschriften des Evangeliums. Der Vornehme glaubt, vermöge seines Standes sei ihm Alles erlaubt; der Reiche meint, weil er das Vermögen besitzt und sich ein jedes Vergnügen verschaffen kann, wornach sein Herz lüstern ist, dürfe er auch ein jedes genießen; der Arme ist der Ansicht, weil ihm das Nothwendige fehlt, brauche er es mit der Wahrheit und Gerechtigkeit nicht so genau zu nehmen, und könne auch in Folge einer Lüge und eines Betruges sich Manches zueignen; der Jüngling sagt, jetzt sei die Zeit des Genusses; der an Jahren Vorgerückte überredet sich, die Beschwerden und Gebrechlichkeiten seines Alters sprächen ihn von der Beobachtung mancher evangelischer Vorschrift frei. Aber billiget das Evangelium diese Grundsätze? Nimmermehr; sie sind nur von der Gewohnheit eingeführt; weil Andere ihnen huldigen, nimmt man sie selbst an, und handelt darnach. Aber gerade der Umstand, daß man der Gewohnheit und dem allgemeinen Beispiele huldiget, muß mit Besorgniß erfüllen. Denn welches ist in der heiligen Schrift der Weg, der zum Tode führt? Ist es nicht derjenige, auf welchem der große Haufe wandelt? Ihr tröstet euch damit, nichts zu thun, als was ihr Andere thun sehet. Aber so kamen in den Zeiten des Noah all diejenigen um, welche von der Sündfluth ersäuft wurden, und zu den Zeiten des Elias all diejenigen, welche ihre Kniee vor dem Ball beugten. Davor warnt auch der Apostel, wenn er sagt: Stellet euch nicht dieser verkehrten Welt gleich. Röm. 12, 2. Nun macht aber die verkehrte Welt nicht die kleine Anzahl der Gerechten aus, sondern den großen Haufen. Daher liegt ein schlechter Trost darin, wenn man zu seiner Rechtfertigung nichts Anders vorbringen kann, als daß man sagt: Mein Zustand ist nicht schlimmer, als der Anderer ist. Gerade dieses soll mit Furcht erfüllen. Denn der gewöhnliche Weg ist nicht der, welcher zum Himmel führt. Die Heiligen sind zu allen Zeiten sonderbare Leute gewesen, die es nicht mit der Menge gehalten, sondern ihre besondern Sitten gehabt haben, und sie sind aus keiner andern Ursache heilig geworden, als weil sie sich den übrigen Menschen nicht gleich gestellt haben. Gehet die Geschichte der Frommen in allen Jahrhunderten durch, und ihr werdet finden, daß sie nie mit dem großen Haufen gegangen sind. Ist etwa Lot die Wege der Sodomiten gewandelt? Hat Abraham gelebt, wie es in

seinen Zeiten üblich gewesen ist? Hat sich Job den Fürsten seines Volkes gleichgestellt? Hat Esther am Hofe des Ahasverus so gelebt, wie die übrigen Frauen der Großen? Hat es zu Bethulien viele Wittwen gegeben, die der Judith glichen? Und was soll ich von den christlichen Jahrhunderten sagen? Dienten diejenigen Gläubigen, welche treu ihrem Berufe lebten, nicht von jeher ihres besondern Lebenswandels wegen sowohl den Engeln als den Menschen zum ergötzenden Schauspiele? Haben die Heiden in den ersten Zeiten den Christen nicht fortwährend ihren eingezogenen Lebenswandel, ihre Entfernung von den Schauspielen und öffentlichen Ergötzlichkeiten vorgeworfen? Und haben etwa die spätern Jahrhunderte hierin eine Aenderung gebracht? Gleichen sich die Heiligen in ihren Sitten und in ihrem Lebenswandel nicht zu allen Zeiten? Oder will man vielleicht einwenden, diese Beispiele bildeten nur eine Ausnahme, und es sei nicht Jedermann schuldig, ihnen zu folgen? Aber muß denn nicht ein Jeder zuvor heilig werden, der selig werden will? Soll der Himmel Einigen viel Andern aber fast gar nichts kosten? Glaubt ihr, die Heiligen hätten nicht auch lieber einen bequemeren Weg eingeschlagen, wenn sie eine Hoffnung gehabt hätten, auf demselben zum Heile gelangen zu können?

Ja, es können nur sehr Wenige zur Seligkeit gelangen, weil die Verbindlichkeiten, von welchen die Erlangung des Himmels abhängt, von den Wenigsten erfüllt werden. Welche Obliegenheiten haben wir denn bei dem Eintritt in die christliche Kirche auf uns genommen? Der Welt, dem Fleische, dem Satan sammt seinen Werken zu entsagen: dieß haben wir beim Empfang der heiligen Taufe versprochen, und davon hängt die Erlangung des Himmelreiches ab. Zuerst habt ihr also der Welt abgeschworen, und hätte Einer von euch beim Empfang der heiligen Taufe gesagt, was er jetzt so oft vorbringt, nämlich die Welt wäre nicht so böse und so gefährlich, wie sie oft gemalt wird, und man dürfe sie auf eine unschuldige Weise allerdings lieben, so würde die Kirche einen Solchen nimmermehr in ihren Schooß aufgenommen haben. Was ist denn aber dieß für eine Welt, die ihr hassen sollet? Sie ist eine Gesellschaft von Sündern, deren Wünsche nach nichts Anderm zielen, als nach den Gütern und den Freuden dieses Lebens; sie

iſt eine Geſellſchaft von Leuten, welche den Erdboden für ihr Vaterland, die Verheißungen des Glaubens aber für einen Traum anſehen; ſie iſt ein irdiſches Reich, in welchem man Chriſtum nicht kennt, ja ihn nicht ſelten verachtet. Haltet ihr euch nun von dieſer Welt ferne? Sind euch die Ergötzlichkeiten derſelben zur Laſt? Betrüben euch ihre Aergerniſſe? Aber gerade umgekehrt; denn ihr ſeid vielmehr Mitglieder derſelben Welt; ihr billiget ihre Beiſpiele, lebt nach ihren Lehren und macht euch in allen Dingen derſelben gleichförmig. — Ihr habt bei der heiligen Taufe dem Fleiſche entſagt, d. h. ihr habt verſprochen, nicht nach den ſinnlichen Lüſten zu leben, ſondern dieſelben zu bezähmen, und euer Fleiſch zu kreuzigen. Es iſt dieß noch keine beſondere Vollkommenheit, ſondern eine allgemeine Pflicht, und ein weſentliches Merkmal eines Chriſten. Wo ſind aber diejenigen unter uns, welche dieſe Pflicht üben? Läßt man, ſtatt ſich abzutödten, nicht vielmehr allen ſeinen Leidenſchaften die Zügel ſchießen? — Ihr habt ferners den Satan und alle ſeine Werke verflucht. Welches ſind nun dieſe Werke? Gerade diejenigen, welche euer ganzes Leben ausmachen, nämlich die Pracht, das Vergnügen, die Lüge, deren Vater er iſt; der Stolz, wovon er das Muſter iſt; die Zänkereien, deren Urheber er iſt. Wo ſind aber unter uns wieder diejenigen, welche dieſes Fluches eingedenk ſind? Handeln nicht faſt Alle gerade umgekehrt? Thun ſie nicht die Werke des Satans, gleichſam als hätten ſie ihm ewige Treue geſchworen?

Dieſes ſind alſo unſere Pflichten. Aber gerechter Himmel! wer beobachtet ſie? Wer wird alſo ſelig werden? Gewiß, nur wenige Menſchen, und ihr vielleicht Alle nicht, wenn ihr euch nicht wahrhaft ändert. Denn nur jener Gläubige kann ſelig werden, der in unſern gleichgiltigen Zeiten die Sitten der erſten Chriſten nachahmt, der unſchuldige Hände hat und reinen Herzens iſt; der da wachet; der gerecht iſt, und nicht fälſchlich ſchwört; der großmüthig iſt, und ſeinen Feind, der ihn hat in das Verderben ſtürzen wollen, mit Wohlthaten überhäuft; der redlich und aufrichtig iſt, und die Wahrheit mehr liebt, als jeden andern Vortheil; der barmherzig und menſchenfreundlich iſt, der ſein Haus zur Freiſtätte für ſeine Brüder macht und ſich ſelbſt und ſein Vermögen den Armen zu Dienſten ſtellt; der bei den Widerwärtigkeiten, die

ihn treffen, geduldig und bei dem Unrechte, das ihm widerfährt, demüthig bleibt: für Solche ist das Himmelreich. Aber wie Wenige gleichen diesen? Was ist demnach gewisser, als daß nur Wenige selig werden? O möge diese Wahrheit jenen tiefen Eindruck auf uns machen, als sie es ihrer Wichtigkeit wegen verdiente, und möge sie uns mächtig antreiben, daß wir uns unter diese Wenigen stellen, denen eine Hoffnung auf die Erlangung des Himmelreiches blüht! cf. Massillons Predigten B. III.

5. Ueber die Reprobation oder Vorherbestimmung von Seite Gottes zur Verdammniß.

Es hat schon frühzeitig Solche gegeben, die sich für eine absolute Reprobation, d. h. Vorherbestimmung zur Verdammniß, erklärten; man nennt sie die Prädestinatianer. Zur Zeit des heiligen Augustin huldigten einige Mönche zu Adrumet in Afrika diesem Irrthume, wurden aber vom heiligen Augustin in seinen beiden Schriften: **De gratia et libero arbitrio**, und: **De correctione et gratia** zurechtgewiesen. Um das Jahr 474 erneuerte ein gewisser Priester Lucidus in Frankreich diese Irrlehre; sie wurde aber auf den Concilien zu Arles und Lyon verdammt. Gottschalk, Benediktinermönch in der Abtei Corbai, bekannte sich im neunten Jahrhundert zu demselben Irrthum; wurde aber unter Andern von Hinkmar, Erzbischof von Rheims, und Rabanus Maurus, Erzbischof von Mainz, bekämpft und in mehreren Provincialsynoden verdammt. Unter den Reformatoren erklärten sich besonders Calvin und Beza für den Prädestinatianismus; denn sie behaupteten, Gott habe nach einem unbedingten Rathschlusse Einige zur ewigen Seligkeit, Andere zur ewigen Verdammniß bestimmt, und dieses aus keiner andern Ursache, als weil Gott so gewollt habe, daß Einige selig, Andere aber verdammt werden. Allein diese Lehre ist irrig; denn:

a) Nach der heiligen Schrift will Gott das Heil Aller.

Der Apostel Paulus sagt: Gott will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen. 1. Timoth. 2, 4. Dazu bemerkt der heilige Prosper: Die Wahrheit also, daß Gott das Heil Aller will, muß man im Hinblick auf den

Digitized by Google

Ausſpruch des Apoſtels als unzweifelhaft annehmen und bekennen. Der heilige Prosper bringt damit die vorhergehenden Worte des Apoſtels in Verbindung und ſagt, eben deßwegen, weil bei Gott der Wille iſt, Alle ſelig zu machen, habe der heilige Paulus das Gebet für alle Menſchen ſo dringend empfohlen, um gleichſam unſerer Seits das verwirklichen zu helfen, was Gott will. Auch der heilige Chryſoſtomus ſchreibt: Wenn Gott will, daß Alle ſelig werden, ſo muß man auch für Alle beten. In 1. Tim. 2. hom. 7.

Hieran reihen ſich viele andere Schriftſtellen. Chriſtus, der Herr, ſagt: Kommet Alle zu mir, die ihr mühſelig und beladen ſeid, und ich will euch erquicken. Matth. 11, 28. Hier ladet Chriſtus offenbar die Sünder zur Buße ein, und zwar Alle, ohne Ausnahme. Wie verträgt ſich dieſes mit der abſoluten Reprobation? Denn wie können ſich jene bekehren, welche Gott ſchon zur Verdammniß beſtimmt hat?

Der heilige Petrus ſchreibt: Der Herr hat Geduld mit euch, und will nicht, daß Jemand verloren gehe, ſondern daß ſich Alle zur Buße wenden. 2. Petr. 3, 9. Hiemit iſt doch offenbar geſagt, daß Gott das Heil Aller will; denn wenn er will, daß ſich Alle zur Buße wenden, kann er unmöglich auch nur Einen zur Verdammniß vorherbeſtimmt haben.

Im Buche der Weisheit leſen wir: Du liebeſt Alles, was da iſt, und haſſeſt nichts von dem, was du gemacht haſt. Kap. 11. V. 25.; — und eben daſelbſt V. 27.: „O Herr, der du die Seele lieb haſt, du ſchoneſt Aller; denn dein iſt Alles.“ Wenn alſo Gott alle ſeine Geſchöpfe und beſonders die Seelen der Menſchen lieb hat, ſo kann er unmöglich einige deßwegen erſchaffen haben, um ſie ewig zu verdammen. Dieſes iſt um ſo weniger möglich, wenn wir auch noch leſen: Warum wollet ihr ſterben, Haus Iſrael? Bekehrt euch und lebet! Ezech. 18, 31. Und an einer andern Stelle ſagt Gott ausdrücklich: Ich will nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre und lebe. Ezech. 33, 11.

Digitized

b) Die heiligen Väter erklären sich gegen eine absolute Reprobation oder Vorherbestimmung zur Verdammniß, indem sie ebenfalls behaupten, daß Gott das Heil Aller will.

Clemens von Alexandrien schreibt: Auf welche Weise ist er der Herr und Heiland, wenn er nicht der Herr und Heiland Aller ist? Strom. — Cyrillus von Jerusalem: Da der Herr gnädig ist, hat er nicht bloß Einen oder den Andern, sondern Allen den Zutritt zur Thüre des ewigen Lebens geöffnet, damit, so viel an ihm ist, Alle desselben theilhaftig werden. Catech. 18. — Der heilige Chrysostommus: Wenn Alle gesündiget haben: warum gelangten Einige zum Heile, während Andere zu Grunde gingen? Deßwegen, weil nicht Alle hinzutreten wollten, sonst würden, so viel es von Gott abhängt, Alle selig werden; denn Alle waren ja auch berufen. Hom. 16. in ep. ad Rom. — Cyrillus von Alexandrien: So weit es den Willen Gottes und seine natürliche Güte betrifft, wären wir Alle Kinder Gottes, und nicht Einer wäre von der Verwandtschaft mit ihm ausgeschlossen. Aber wie David bezeugt, wir sterben wie Menschen und fallen wie Einer aus den Fürsten, weil wir unsern Verstand den Leidenschaften des Fleisches unterwerfen. — Der heilige Hieronymus: Gott will Alle selig machen; weil aber Niemand ohne seinen Willen gerettet wird, so will er, daß auch wir das Gute wollen, worauf er, wenn wir es wollen, in uns seinen Rathschluß erfüllen will. Comment. in c. 1. ad Eph. — Hilarius: Gott will alle Menschen selig machen, und nicht nur jene, die zur Zahl der Heiligen gehören werden, sondern durchaus Alle, so daß Keiner ausgenommen ist. Epist. ad Aug. — Paulinus: Zu Allen hat Gott gesagt: Kommet zu mir u. s. w.; das, so weit es an ihm liegt, will er, der Alle gemacht, daß ein jeder Mensch selig werde. Epist. 24. ad Sever. — Ambrosius: Er mußte auch in Bezug auf die Gottlosen seinen Willen darthun, und überging deßwegen selbst den Verräther nicht, um sogar bei der Wahl des Verräthers seinen Willen kund zu thun, Alle selig zu machen. De libr. parad. c. 8.

c) Die Kirche hat in ihren feierlichen Erklärungen die Lehre von der absoluten Reprobation verworfen.

Das Concilium von Orange hat sich hierüber klar ausgesprochen; denn es sagt, daß Einige durch göttliche Macht zum

Digitized by Google

Bösen vorherbestimmt seien, glauben wir nicht bloß nicht, sondern wenn es Einige gibt, die ein solches Uebel glauben wollten, verhängen wir über sie mit allem Abscheu das Anathem. Can. 25. — Auf gleiche Weise sagt das Concilium von Trient: Wenn Jemand behauptet, die Gnade der Rechtfertigung gereiche nur den Vorherbestimmten zum Leben, alle Uebrigen aber, die berufen werden, werden zwar berufen, aber sie empfangen keine Gnade, weil sie durch Gottes Macht zum Bösen bestimmt seien, so sei er verflucht. Sess. 6. can. 17.

d) Die Vernunft ist gegen eine absolute Vorherbestimmung von Seite Gottes zur Verdammniß.

Es gibt keine schrecklichere Lehre, als die ist: Gott habe den Menschen ohne Rücksicht auf seine Sünden im Voraus, bloß weil es so sein Wille ist, zur ewigen Verdammniß bestimmt. Wie läßt sich damit die Güte und die Gerechtigkeit Gottes vereinigen? Diese Lehre macht Gott zu einem Tyrann, der nach Laune handelt. Die Verdammten könnten füglich sich beklagen, daß ihnen Unrecht geschehen; denn nicht ihre Sünden, sondern eigentlich der Wille Gottes wäre der erste und vorzüglichste Grund ihrer Verdammniß. Sie mußten sündigen, weil sie ursprünglich zur Verdammniß bestimmt waren. Wer wird bei einer solch trostlosen Lehre noch etwas für sein Heil thun? Er ist ja entweder zur Seligkeit oder zur Verdammniß bestimmt; im erstern Falle ist ihm der Himmel gewiß, im letztern kann er der Hölle nicht entgehen. Muß ein solches Bewußtsein nicht gleichgiltig gegen Sünde und Laster machen? Muß es nicht jeden Gedanken an Buße und Besserung in seinem Entstehen unterdrücken? Was ist also dieß nicht für eine trostlose Lehre! Wie unwürdig ist sie nicht blos für Gott, sondern auch für die Menschen? Bezüglich Gottes ist sie die größte Blasphemie, bezüglich der Menschen eine Einladung zu jeder Sünde, oder völlige Gleichgiltigkeit, ja Abstumpfung gegen alle Sittlichkeit.

e) Die Gründe, womit man die absolute Vorherbestimmung zur Verdammniß stützen will, sind völlig haltlos.

Man bringt vor, und sagt zur Stütze des Prädestinatianismus:

1) Es ist gewiß, daß Gott die guten und bösen Handlungen eines jeden Menschen vorhersieht; wenn

er also den Entschluß gefaßt hat, Jemanden seiner Sünden wegen in die Hölle zu stossen, wie kann man sagen, daß Gott Alle selig haben wolle? — Hierauf sagen die katholischen Theologen, daß man bezüglich der Verwerfung der Sünder zwischen Priorität der Zeit und der Ordnung unterscheiden müsse. In Bezug auf die Priorität der Zeit ist der göttliche Rathschluß früher, als die Sünde des Menschen, in Bezug auf die Ordnung oder den Grund ist die Sünde des Menschen früher, als der göttliche Beschluß; denn Gott hat nur in so ferne viele Menschen von Ewigkeit zur Hölle bestimmt, als er ihre Sünden vorausgesehen hat. Gott sieht aber auch das Zukünftige so, wie es ist; und deßwegen sind für diejenigen, welche verworfen werden, die Sünden der Grund ihrer Verdammniß. Es bleibt aber immer wahr, daß Gott mit seinem vorangehenden Willen, der sich auf seine Güte bezieht, wahrhaft das Heil Aller will, während er bezüglich seines nachfolgenden Willens, der sich auf die Sünden der Verworfenen bezieht, ihre Verdammung will. Deutlich spricht dieses der heilige Thomas von Aquin aus: Gemäß seines vorhergehenden Willens will Gott, daß alle Menschen selig werden. Wenn er aber alle Umstände der Person erwägt, so findet es sich, daß es nicht bezüglich Aller gut ist, sie selig zu machen; denn gut ist es nur bezüglich desjenigen, der sich vorbereitet und der einstimmt, nicht aber bezüglich dessen, der nicht will und widersteht. Dieses nennt man den nachfolgenden Willen, weil er das Vorherwissen der Werke voraussetzt.

2) Das ganze Menschengeschlecht ist um der Sünde Adams willen eine **massa damnata**. Aus diesem Grunde fügt Gott den Menschen kein Unrecht zu, wenn er nur wenige derselben selig machen will, die übrigen aber verdammt. — Aber eben deßwegen ist ja Jesus Christus in die Welt gekommen, um durch seinen Tod diese der Verdammniß anheim gefallene Masse zu retten, wie geschrieben steht: Des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, was verloren war. Matth. 18, 11. Darum schreibt auch der Apostel: „Der sich selbst zum Lösegeld für Alle hingegeben hat. 1. Timoth. 2, 6. Auf die Frage aber, wie es komme, daß, wenn Christus für Alle gestorben ist, dennoch nicht alle Menschen selig werden,

Digitized by Google

antwortet der heilige Chrysostomus: Weil sich nicht Alle dem Willen Gottes, der Alle selig haben will, fügen; denn Gott thut dem Willen keines Menschen eine Gewalt an. So geschieht es, daß die, welche verloren gehen, aus eigener Schuld sich in's Verderben stürzen. Darum sagt der heilige Ambrosius, daß der, welcher verloren geht, sich selbst den Tod zufüge, da er nicht darauf bedacht ist, die ihm dargebotenen Heilmittel zu gebrauchen.

3) Man beruft sich auch auf verschiedene Stellen der heiligen Schrift, so z. B. auf: „Ich will Pharao's Herz verhärten" Exod. 4, 21.; — „verblende, o Gott, das Herz dieses Volkes, daß es nicht sehe" Is. 6, 10.; — da sie (Jakob und Esau) weder etwas Gutes noch Böses gethan hatten, damit der Rathschluß Gottes aus freier Wahl bestünde, ward ihnen nicht um der Werke willen, sondern kraft des Rufenden gesagt: Der Aeltere wird dem Jüngern dienen, wie geschrieben steht: Jakob liebe ich, Essau hasse ich .... Also liegt es nicht an Jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen, und also erbarmt er sich, wessen er will, und verstockt, wen er will .... Denn hat der Töpfer nicht Macht über den Thon, aus derselben Masse ein Gefäß zur Ehre und das andere zur Unehre zu machen? Röm. 9. — Mit Unrecht beruft man sich auf all diese Stellen. Was zunächst die Worte betrifft: „Ich will Pharao's Herz verhärten," — so darf man dieses nicht so verstehen, als ob Gott zur Bosheit eines Menschen mitwirkte, sondern er läßt sie nur zu, indem er ihm seine Gnade entzieht, deren er sich unwürdig gemacht hat. Dasselbe gilt von den Worten: „Verblende das Herz dieses Volkes" u. s. w. Eben so wenig ist die Stelle aus dem Briefe an die Römer den Prädestinatianern günstig; denn wenn es von Gott heißt: „Den Jakob liebe ich, den Esau aber hasse ich" — so folgt hieraus nicht, daß Gott den Esau gehaßt habe, ehe er etwas Böses gethan, sondern man muß vielmehr annehmen, daß seine Sünden der Grund des Hasses Gottes waren; denn Gott, sagt der heilige Augustin, haßt nicht den Menschen, sondern den Sünder Esau. Daß aber die Erlangung der göttlichen Erbarmung nicht von des Menschen eigenen Willen

Digitized by Google

abhängt, sondern allein von der Güte Gottes, ist eine ausgemachte Wahrheit, der Niemand widersprechen kann. Deßwegen ist aber Gott gegen diejenigen, deren er sich nicht erbarmt und die also Gefässe der Unehre werden, nicht ungerecht; denn sie waren nicht vom Anfange an von Gott selbst dazu bestimmt, sondern sind es durch ihre Uebertretungen, und daher aus eigener Schuld geworden. Daher sagt auch Fulgentius: Jene, die Gott zur Strafe vorherbestimmte, hat er nicht auch zur Schuld vorherbestimmt. Sie gehen also zwar nothwendig verloren, weil sie in ihren Sünden verharren; aber sie mußten nicht nothwendig sündigen, weil sie freien Willen haben und die hinreichende Gnade Gott einem Jeden gibt.

Aus all diesem ist klar, daß es keine absolute Reprobation oder Vorherbestimmung zur Verdammniß gibt, sondern man muß sagen: Es ist zwar allerdings auch die Zahl der Verdammten bei Gott von Ewigkeit her bestimmt; aber während die Ursache der Vorherbestimmung zur Seligkeit in der Güte Gottes liegt, ist der Grund der Vorherbestimmung zur Verdammniß im bösen Willen des Menschen zu suchen, oder was dasselbe ist, die Verdammten sind um ihrer Sünden willen, die Gott von Ewigkeit her voraussieht, zur Verdammniß bestimmt.

6. Von der Berufung (vocatio).

a) Begriff.

Unter Berufung oder vocatio versteht man die Einladung zum Heile. Dieser Ruf ist bezüglich der noch nicht Getauften oder noch außer der Kirche Stehenden eine Anregung, sich zum Glauben zu wenden, und bezüglich der bereits in die Kirche Aufgenommenen, aber jedoch in Sünden Verfallenen eine Anstachlung zur Buße.

b) Berufen sind Alle.

Dieser Satz ist näher beleuchtet oben bei der Reprobation, und weisen wir darauf hin. S. 596 u. folg.

Digitized by Google

c) Wie vielfältige Mittel Gott anwendet, die Menschen zu berufen oder sie zum Heile zu führen, und wie unsinnig die Menschen oft diese Mittel gerade zum Verderben sich verkehren.

I. Gottes Wille ist es, daß alle zum Heile gelangen und selig werden sollten. Daher hat er auch diejenigen nicht von seiner Gnade und Erbarmung ausgeschlossen, welche durch Sünden und Laster sich von ihm entfernt und so selbst auf ihre Seligkeit verzichtet haben. Er sucht sie vielmehr auf vielfältige Weise zurückzuführen und an sich zu binden. Zuerst geht aber der Vater im Himmel gewöhnlich den Weg der Güte und der Liebe, und erst wenn seine Milde verachtet wird, tritt er, um nichts unversucht und unangewendet zu lassen, mit Ernst und Strenge auf. Eines der ersten und häufigsten Mittel, wodurch Gott die ihm abgewandte Seele zurückbringen will, sind innere Einsprechungen. Jeder Mensch trägt nämlich in seinem Herzen einen unbestechlichen, ihm stets gegenwärtigen Richter mit sich herum, der alle unsere Handlungen vor sein Tribunal zieht, mit unerbittlicher Strenge da das Verdammungsurtheil spricht, wo er eine Schuld entdeckt. Dieser Richter ist die Stimme des Gewissens, und diese Stimme findet sich im Kinde, wie im Manne und bleibt dem Greise bis zum letzten Athemzuge. Bist du in eine Sünde gefallen, hast du eine Ungerechtigkeit begangen, ein falsches Wort gesprochen, dem Nächsten eine Beleidigung zugefügt, oder überhaupt das Recht verletzt und dein Gewissen beschwert; sage, regen sich da in deinem Herzen, wenn anders noch nicht alle Gefühle für Wahrheit und Recht in dir erstorben sind, regen sich da in deinem Herzen nicht wehmuthsvolle Empfindungen, stellen sich nicht bittere Vorwürfe wegen des Begangenen ein, möchtest du es nicht ungeschehen haben; bedauerst du nicht seine Folgen, hast du nicht Reue und Schmerz darüber? Diese Stimme des Gewissens spricht oft so laut und verfolgt mit so peinigenden Vorwürfen, daß man überall das begangene Laster in grauenvoller Gestalt vor sich zu sehen glaubt und von allen Seiten seine Verbrechen widerhallen hört. Viele wurden schon durch die Pein ihrer Gewissensbisse vermocht, daß sie selbst hingingen zum Richter, da ihr begangenes Verbrechen bekannten, und oft flehentlich um die verdiente Strafe baten! Diese innern Einsprechungen sind nicht von Fleisch und Blut, sie kommen von Gott, sie sind eine

Digitized by Google

Stimme von ihm, und darum so gewaltiglich; sie sind ein Bote vom Himmel gesendet, wodurch dir Gott sein Mißfallen wegen des begangenen Unrechtes zu erkennen gibt, und dir den Weg zeigt, auf welchem du wiederum zu ihm zurückkehren kannst.

Gott läßt in unserer Mitte große Muster und Vorbilder von Tugend und Frömmigkeit aufstehen. Solche Beispiele haben von jeher mächtig auf Andere eingewirkt; denn groß ist die Macht des Beispieles. Um von den ersten christlichen Zeiten zu reden, wurden gar Manche aus dem Heidenthume durch den heiligen Wandel der Christen für die Lehre des Gekreuzigten gewonnen. Es ereignete sich nicht selten das Schauspiel, daß gar Manche, die nur aus Neugierde der Hinrichtung der christlichen Bekenner beiwohnten, gerührt durch die Standhaftigkeit und den Edelmuth der Christen, und dem Zug der göttlichen Gnade nachgebend, — es ereignete sich, sage ich, daß gar Manche von solchen, die als Heiden, als Kinder des Satans hinausgingen, bekehrt und umgewandelt, und als Kinder Gottes den Richtplatz verließen. O wie viele Sünder wurden schon durch das fromme Beispiel Anderer bekehrt! Um nur noch von einem Falle zu reden, sage ich, daß einstens zur Zeit einer Verfolgung der fromme Bischof Narcissus in das Haus der heiligen Afra gekommen ist. Afra führte seit langen Jahren ein lasterhaftes Leben; jetzt aber sah sie den erbaulichen Wandel des heiligen Bischofs, sah seine Bußwerke, seinen Gebetseifer, seine Abtödtung, seine Selbstverleugnung. Dadurch wurde sie so sehr ergriffen und mit Gewalt dahingerissen, daß sie ihrem Sündenleben entsagte, und selbst nebst ihrer Mutter Hilaria und ihren drei Mägden in die Fußstapfen des heiligen Mannes eintrat, und zuletzt als Opfer ihres christlichen Glaubens fiel. So läßt Gott auch in unserer Mitte gar manches Licht leuchten, und davon sollen auch wir entzündet werden, die wir noch im Finstern sitzen. Gott will uns lehren und bekehren durch solche Beispiele, und sie sind nichts Anders als von ihm angezündete Lichter, welche in der Nacht der bösen Welt leuchten und uns den Weg zum Himmel zeigen sollen.

Gott sendet Verkünder seines heiligen Evangeliums, Bußprediger und Herolde des Glaubens. Und wunderbar ist die Kraft des göttlichen Wortes: es hat die heidnischen Gräuel des Götzendienstes ausgerottet, ihre den bösen Geistern erbauten Tempel eingestürzt und

an ihrer Stelle dem allein wahren Gott geweihte Orte der Anbetung erbaut; es hat den Unglauben und das Laſter hinweggenommen und Tugend und Gerechtigkeit eingeführt. Die Kraft des göttlichen Wortes iſt gewaltiger als zahlreiche Kriegsheere: als einſtens König Attila verheerend gegen die Stadt Rom herangezogen kam, ging ihm der heilige Papſt Leo im hohenprieſterlichen Gewande entgegen, und das Wort des Dieners Gottes beſiegte den Sieger der römiſchen Legionen, ſo daß er abzog und der Stadt nichts zu Leid that. Die Kraft des göttlichen Wortes lähmte ſchon oft den Arm des Feindes und machte ſein Schwert unſchädlich. Auch hievon ein Beiſpiel: Ungläubige überfielen einſtens die Chriſten auf Travancar, da ging ihnen der heilige Franz Xaver entgegen, gegürtet mit dem Schwerte des göttlichen Wortes, und ſchmetterte ſie dergeſtalt darnieder, daß ſie beſchämt von ihm flohen. Die Kraft des göttlichen Wortes hat ſchon viele Tauſende bekehrt, die größten Sünder erſchüttert, von ihrem Sündenſchlafe aufgeſchreckt, und ſie in die Arme der Religion zurückgeführt. Pelagia, die einſtens zu Antiochien in Gold und Seide prangte und von einem ganzen Heere von Buhlern und Augendienern umlagert war, welche als die erſte Schönheit galt, und die edelſte Perle der Stadt hieß: dieſe Pelagia kam in eine Predigt des dortigen heiligen Biſchofs Nonus, und ſie ward ſo ergriffen, daß ſie nach geendeter Predigt dem heiligen Manne nacheilte, ſich taufen ließ und zu Jeruſalem als heilige Pilgerin ſtarb. So bedient ſich Gott noch heut zu Tage der Verkündigung ſeines Wortes, um manchen Sünder an ſich zu ziehen. Dieſe mögen freilich oft ganz gleichgiltig, und ohne zu ahnen, was mit ihnen vorgehen wird, in die heilige Verſammlung eintreten; ſie mögen vielleicht nur aus Neugierde oder um Zerſtreuung zu finden, an den heiligen Ort gekommen ſein; aber Gott wendet ihnen ihren Leichtſinn zum Beßten, erſchließt ihnen ihr Herz, läßt ſie fühlen die Gewalt ſeiner Worte, und ſo werden ſie ergriffen und gehen in ſich und werden bekehrt, ſo große Sünder ſie auch waren, und werden gläubig, ſo ungläubig ſie auch geweſen.

Wieder Andern gibt Gott oft ein heiliges Buch in die Hände, und ihre Augen treffen gerade jene Stelle, welche für ſie geeignet iſt, um Sinnesänderung hervorzubringen. Das Reich Gottes beſteht nicht im Wohlleben, im Schwelgen und in Ausſchweifungen,

Digitized by Google

las einstens der heilige Augustin, und es war genug, um sich zu bekehren und seinem bisherigen Lebenswandel zu entsagen. Lieb die Welt nicht, noch was in ihr ist, — diese wenigen Worte öffneten dem heiligen Norbert die Augen und zeigten ihm den Weg zur Vollkommenheit. So ist es gleichsam der Geist Gottes selbst, der während der Lesung eines heiligen Buches zu unserm Herzen spricht. Darum sagt ein heiliger Kirchenlehrer: Wenn du es in der Vollkommenheit weiter bringen willst, so mußt du oft beten und gerne in heiligen Büchern lesen; denn wenn du betest, sprichst du mit Gott; und wenn du liesest, spricht Gott mit dir.

Die bisher genannten Mittel, durch welche uns Gott zu sich führen will, sind Mittel der Liebe; wenn wir aber diese verschmähen, dann kommt er, um nichts zu unserm Heile unversucht zu lassen, mit Ernst und Strenge. Er nimmt die Ruthe zur Hand, und haut damit den Nacken seiner ungehorsamen Kinder blutig, auf daß die Strafe uns seiner erinnerte, weil seine Liebe es nicht vermochte. Und seine Heimsuchungen treffen bald einzelne Personen, bald aber auch ganze Länder und Völker, je nachdem es seinen weisesten Absichten genehm ist. Er wirft den Sünder hin auf das Schmerzen- und Krankenbett; er läßt ihm die Hinfälligkeit alles Irdischen an seinem eigenen, zerstörten Leibe schauen; einem Andern nimmt er Hab und Gut und bringt ihn, um seinen Stolz zu demüthigen, an den Bettelstab; einen Dritten wirft er herab von dem Leuchter der Ehre und beraubt ihn seiner Würden und Aemter, die er nur zur Sünde und Ungerechtigkeit mißbraucht hat; einen Vierten gibt er seinen Feinden zum Spotte und zur Verachtung hin, und viele Andere züchtiget er noch auf andere Weise. Dann schwingt er aber auch seine Strafruthe über ganze Völker; er gebietet seinen Elementen, daß sie die Länder verheeren und die Menschen tödten; er sendet seine Blitze, daß sie unsere Wohnungen einäschern; er befiehlt dem Hagelschlag, daß er unsere Saatfelder vernichte und die Hoffnung auf eine Aernte vereitle; er läßt regnen bis zur Ueberschwemmung, oder er straft mit einer Trockne, daß alle Pflanzen und Gräser verdorren, und alles Leben verschmachten möchte; er entflammt die Völker zum Kriege, erweckt Aufruhr und Empörung auf allen Seiten, — schickt Mißwachs, Theuerung und Hungersnoth, schlägt mit pestartigen Seuchen und

Digitized by Google

Krankheiten, und läßt den Todesengel in zehnfacher Gestalt die Länder durchziehen. So ist Gott, wenn er zürnt und straft. Allein auch diese Strafen sind nichts Anders, als von ihm gesendete Boten, die uns zur Rückkehr zu ihm, zu unserm Vater im Himmel, dem wir durch die Sünde entlaufen sind, einladen; sie sind nichts Anders, als Cherubime mit flammenden Schwertern, die uns auf unsern Lasterwegen hemmend entgegentreten und mit Gewalt von der Sünde zurücktreiben; sie sind nichts Anders, als laut schallende Stimmen Gottes, die uns mit Gewalt von unserm Sündenschlaf aufschrecken, an den Abgrund unsers Verderbens uns mächtig erinnern, und auf unserm Lauf zur Hölle uns noch das letzte: Halt ein, Unglücklicher! — eindringend zudonnern.

Solche Mittel gebraucht die Barmherzigkeit Gottes, um dem Sünder die Augen zu öffnen, um sein entlaufenes Kind einzuholen und wieder in das Vaterhaus zurückzubringen. Wie benehmen sich aber die Menschen dabei ihrer Seits?

II. Man kann es zwar nicht in Abrede stellen, daß sich allerdings Einige auf eine oder die andere Weise von Gott, wenn sie in Sünden gefallen sind, wiederum zur Besserung und Lebensänderung einladen lassen. Aber gar Viele haben für Gottes Ruf und Worte taube Ohren. — Das Gewissen macht dem Sünder Vorwürfe; es stellt ihm sein Unrecht vor, es malt ihm seine schwarze That in schauerlicher Gestalt; es folgt ihm auf allen Schritten und will ihn kaum zur Ruhe gelangen lassen. Aber was thut ein solcher Mensch? Statt in sich zu gehen, statt Reue zu fühlen, und in Bußthränen zu zerfließen; statt zur Barmherzigkeit Gottes zu fliehen und dort Verzeihung zu erlangen; statt sein Unrecht zu erkennen und Besserung zu geloben; statt dem Zug der Gnade zu folgen, und jenen innern Einsprechungen nachzugeben, welche ihn wiederum mit Gott und dem verletzten Rechte ausgesöhnt haben wollen: statt dem Allem gibt er sich ganz andern Dingen hin. Er ahmt nicht den Büßer David nach, der nach vollbrachter Sünde die Schwere seines Unrechtes einsah und im Gefühle seiner Sündenschuld seufzte und sprach: Gott, erbarme dich meiner nach deiner großen Barmherzigkeit, und nach der Fülle deiner Erbarmungen tilge aus meine Missethat; wasche mich von meiner Bosheit und von meiner Sünde reinige mich; ich erkenne ja meine Missethat,

und meine Bosheit steht immer vor mir. Besprenge mich mit Hysop und ich bin rein, wasche mich, und weißer denn Schnee bin ich. Wende weg dein Antlitz von meinen Sünden, und alle meine Missethaten tilge aus. Herr, verwirf mich nicht von deinem Angesichte und deinen heiligen Geist ziehe nicht von mir zurück. Ps. 50. Nicht so betet mit dem Könige David der von seinen Gewissensbissen aufgeschreckte und verfolgte Sünder, sondern den von Gott verworfenen Saulus ahmt er nach. Wie Saul das Andenken an seine Sünden und Ungerechtigkeiten im Geräusche der Welt und in Sinnesgenüssen auslöschen wollte, — so stürzt auch er sich in solche sinnliche Zerstreuungen, und will im Genuß der Freuden, in Befriedigung der Leidenschaften, in Ueberfluß, in Schwelgerei, in Saus und Braus sein Gewissen ersäufen und einschläfern. Er erreicht oft seine Absicht, sein Gewissen, mit Gewalt unterdrückt, wird ruhiger; aber nur auf kurze Zeit, um dann desto heftiger zu erwachen und ihn desto peinlicher zu foltern. Und sollte es auch lange währen, so wird es doch in der Stunde des Todes schrecklich erwachen, um ihn dann eine ganze Ewigkeit hindurch auf die schrecklichste Folterbank zu spannen. Es ergeht ihm, wie dem Wüstling Antiochus, der ein ganzes Leben hindurch schwelgte, plünderte und mordete, ohne an Gott und Ewigkeit zu denken. Allein im Angesicht des Todes erwachte in ihm laut und schrecklich die Stimme seines Gewissens: da sah er alle seine schwarzen Thaten, und sein verübtes Unrecht häufte sich wie Berge vor ihm an; da wollte er beten, da zu Gott zurückkehren. Aber diese so oft unterdrückte Stimme erwachte jetzt in ihm nicht mehr, um ihm Gnade anzubieten und zur Buße einzuladen, sondern um ihn zu verdammen und zur Hölle hinabzuwerfen: und so starb er, wie er gelebt — in seinen Sünden und unbußfertig. — Andere wollen sich der beißenden Vorwürfe ihres Gewissens auf eine noch viel schauerlichere Art entledigen; sie treten zuerst in die Fußstapfen des Brudermörders Kain und sagen: Mein Unrecht ist größer, als daß mir Gott verzeihen könnte; sie verzweifeln an Gottes Güte und Barmherzigkeit, und lassen sich vom Teufel den schwarzen Gedanken in die Seele hauchen, sich selbst durch gewaltsamen Tod zu vernichten. Und das, dessen kein unvernünftiges Thier fähig ist, was jede gesunde Vernunft empören muß, was die schrecklichste und

Digitized by Google

ſchwärzeſte That von allen iſt, das thun ſie, die nach Gottes Ebenbild Geſchaffenen, die zur ewigen Seligkeit Beſtimmten, und eben jetzt von der Stimme ihres Gewiſſens Eingeladenen, dieſer hohen Beſtimmung doch auch nach zu leben! —

Gott ſtellt uns Tugendbeiſpiele zur Nachahmung auf; ſie aber wirken bei Manchen gerade das Gegentheil und werden ihnen zum Aergerniß. Ja, Geliebte, es iſt ſo weit gekommen, die Tugend iſt heut zu Tage anſtöſſig, und Leute, welche ſich beſonderer Frömmigkeit befleißen, werden Betbrüder und Betſchweſtern oder auch Heuchler und Phariſäer genannt, und ſogar den Einfältigen und Aberwitzigen beigezählt. Man ahmt ihre Geberden zum Gelächter Anderer nach, und macht ſich luſtig über ihre Sitten und Gebräuche. Loſe Religionsverächter ſpotten des Mannes, der es noch aufrichtig mit Gott und ſeinem Heilande meint, und nennen ihn einen Schwachkopf; ſie werfen mit brandmarkenden Gemeinwörtern um ſich und ſuchen die heiligſten Tugenden mit dem Koth ihrer Verleumdung zu beſchmutzen. Achtung der Töchter für jungfräuliche Ehre, Reſpekt für den Gottesdienſt, Anhänglichkeit an die Kirche, eheliche Treue, Wahrheitsliebe, Gewiſſenhaftigkeit, Gerechtigkeit in Handel und Wandel, Andachtsſinn, Glaubensſtärke, Feindesliebe ꝛc., das iſt ihnen Pedanterie, Kleingeiſterei, Fanatismus, Bigotterie, Schwärmerei und Obſkurantismus. Sie gehen noch weiter und ſagen: Mit dem Gottesdienſte, und dem alten Weibe, der katholiſchen Kirche, und dem Einfluſſe ihrer albernen Diener iſt es nun einmal zum glücklichen Ende gekommen, die Welt iſt verſtändig und mündig geworden und läßt ſich nicht mehr von den Pfaffen am Gängelbande führen. Laßt uns jetzt eſſen und trinken, und froh durch das Leben hüpfen; denn hinter dem Grabe gibt es nichts mehr. So ſprechen die Gottloſen im Tone der Unfehlbarkeit, welche ſie doch der Kirche ableugnen. Und beſonders jenſeits des Schlagbaumes, außer der Kirche, dort gibt es Solche in zahlloſer Menge, welche, weil ſie ſelbſt nichts Heiliges haben, auch bei Andern alles Heilige läſtern, in zahlloſer Menge gibt es Solche, denen es eine innige Freude iſt, unſere heiligſten Inſtitutionen herabzuſetzen, und die Großes gethan zu haben wähnen, wenn ſie ein ihrem Bunde bisher angehöriges Glied, dem aber nun durch Gottes Gnade die Augen aufgegangen, und das die Schule des Un- und Irrglaubens

verlaſſen will — wenn ſie, ſage ich, ein ſolches Glied durch Verleumdungen und Schmähungen gegen unſere Kirche abhalten könnten.

Gott läßt uns ſein heiliges Wort in ſalbungsvollen Predigten verkünden und bietet uns eine Menge von Schriften und Büchern an die Hand, welche im Geiſte des Evangeliums verfaßt ſind und deren Leſung wohlthätig auf unſer religiöſes Gefühl einwirken könnte. Allein was das Predigtanhören betrifft, ſo iſt man gleich fertig. Die Einen gehen gar nie dahin, denn ſie wiſſen ja ſchon Alles; die Andern wohnen wohl der Verkündung des göttlichen Wortes bei, aber mit einer Zerſtreuung und Gedankenloſigkeit, daß ſie alles Uebrige ſehen und hören, aber nur den Prediger und ſeine Worte nicht; oder es treibt ſie überhaupt nur die Neugierde und Schauluſt in die heilige Verſammlung, oder ſie fangen hie und da ein paar Wörtlein auf, ſagen dieſe ohne Verbindung und Zuſammenhang, verändert und verdrehet, auf daß ſie ja ſonderbar, oft ſogar lächerlich klingen, ihren Gleichgeſinnten, und treiben ſo mit einer heiligen Sache nur ihr Geſpött und ihren Hohn. — So verkehren ſie ſich das zur Verdammung, was ihnen Gott zum Heile gegeben hätte. Denn durch das Predigtamt hat es Gott gefallen, die Menſchen gläubig und ſelig zu machen. — Was aber das Leſen betrifft, ſo will ich eben nicht ſagen, daß man dieſes verſäumt; allein was lieſt man? Nicht Schriften, in denen der heilige Geiſt gegenwärtig wandelt, nicht Bücher, aus denen Belehrung und Unterricht ſtrömt, durch deren Leſung unſere religiöſen Gefühle genährt und unſere Gottesfurcht befördert werden könnte, — ſondern Schriften, die Gott und der Religion feindſelig, und gerade oft darauf berechnet ſind, Gott und ſeine Heiligen zu läſtern und zu entweihen. Und ſolche Bücher brütet die Hölle in zahlloſer Menge aus; es gibt viele gute Bücher, aber der ſchlechten ſind vielleicht ums Zehnfache mehr. Und es gibt, ich rede hier nicht bloß von den ſittenverderbenden Romanen und ihnen ähnlichen Dichtungen und Ausgeburten einer überſpannten Phantaſie, — es gibt noch viel gefährlichere Schriften. Sie wollen ſcheinbar der Religion dienen, gehen aber nur auf den Ruin derſelben aus: ſie tragen daher die unſchuldigſten und einladenſten Namen an der Stirne, und heißen z. B. Stunden der Andacht — ein wahres Meiſterſtück der Hölle, oder Anfeuerung zum innern häuslichen Gottes-

Digitized by Google

dienſte, wodurch vielmehr aller wahrer Gottesdienſt ausgelöſcht wird; oder Zeugniſſe der Kirchenväter über die Einfachheit des Kultus — was nur ein künſtliches Gewebe von Lügen und Unwahrheiten iſt. Dieſe Schriften athmen ſcheinbar die reinſten Grundſätze, ihre Worte ſind ſo ſüß, ihre Sprache iſt ſo angenehm, darum ſo geeignet, die Argloſen zu fangen, und darum um ſo gefährlicher; denn unter Roſenblättern ſitzt die Schlange verborgen, die unbemerkt den Leſern das Gift einhaucht. Es gibt nichts Heiliges, das dieſe Schriften nicht läſtern, nichts Göttliches, das ſie nicht mit dem Gifte ihrer Verleumdung begeifern. Jeſum Chriſtum, den Sohn Gottes, ſtellen ſie dar als bloßen Weiſen von Nazareth; ſeine Wunder wirkte er nur in Folge ſeiner tieferen Naturkenntniſſe, oft waren ſie auch nur eine wohlberechnete Täuſchung; der heilige Geiſt iſt eine Erfindung der Schwärmerei, die Apoſtel waren leichtgläubige Leute, welche ihren Lehrmeiſter nicht recht verſtunden, die heiligen Sakramente ſind bedeutungsloſe Ceremonien, um die Einfältigen zu berücken; die heilige Schrift ſelbſt gleicht einer bloßen Mährchenſammlung. Solche Wahrheiten, oder beſſer geſagt, Lügen, werden in ſolchen Schriften verbreitet, und ſolche Thorheiten werden oft als wahre Weisheit verkauft und unter dem Namen von geläuterter, vernünftiger, zeitgemäßer Religion an Mann gebracht. Darum ihr, die ihr noch Religion im Herzen habet, und dieſe auch für die Zukunft bewahren wollet, — hütet euch vor ſolch gottesläſteriſchen Schriften.

Gott ſucht, haben wir endlich gehört, die Menſchen auch im Zorne heim, um ſie an ſich zu ziehen. Allein auch dieſes Mittel vereitelt ihm nicht ſelten der Sünder. Trifft einen ein widriges Ereigniß, fühlt er die Strafruthe Gottes, und ſind Tage der Betrübniß über ihn hereingebrochen, ſo vermehrt er ſein Unrecht, ſtatt durch geduldiges Leiden, durch Ergebung in Gottes heiligen Willen und durch Vertrauen auf ihn daſſelbe abzubüßen, im Gegentheil nur noch durch ſeinen Widerwillen, durch ſein Mißtrauen, durch ſeine Ungeduld und Kleinmüthigkeit, die ihn oft bis zum lauten Murren gegen Gottes Anordnungen verleitet, ſo daß er ſich erhebt, Gott läſtert und ſagt: Du biſt ein liebloſer, ein unbarmherziger, ein ungerechter Gott; kein Vater biſt du, der ſeine Kinder liebt, ſondern ein grauſamer Zwingherr, der ſeine

Digitized by

Geschöpfe haßt; ich danke dir nicht für mein Leben, denn nur zur Pein, nicht zur Freude hast du es mir gegeben. In solchen Reden, welche gleichsam den Verdammten in der Hölle entlehnt sind, lästert oft der Mensch seinen Herrn und Gott der Trübsale wegen, statt durch sie zu ihm zurückgeführt zu werden. Und wenn auch allgemeine Landplagen hereinbrechen, so bleiben sie dennoch hinter den erwarteten Wirkungen unserer Hartherzigkeit wegen zurück. Die Einen halten sie für ganz natürliche Erscheinungen, und wenden auch nur natürliche Verwahrungsmittel an. Daß es ein Strafgericht Gottes sein könnte, daran kömmt ihnen kein Gedanke, theils weil sie oft gar keinen Gott mehr glauben, oder wenn auch dieses nicht, weil sie sich ihn zu barmherzig, oder besser gesagt, zu schwach vorstellen, als daß er sich zu strafen getraute. Die Besseren aber werden zwar augenblicklich ergriffen, und es entsteht eine plötzliche Aenderung in ihnen; allein von keiner Dauer. Kaum daß Gott sein Racheschwert einsteckt, so sind alle guten Vorsätze wieder vergessen.

Aus dieser Darstellung werden wir erkennen, wie sehr Gott das Heil Aller verlangt, und wie vielerlei Mittel er anwendet, uns dahin zu führen; wir werden aber auch einsehen, wie oft die Menschen alle diese Mittel vereiteln. O möchten doch wir unter die Letzteren nicht gehören! Nein, sondern sind wir gute Kinder, die auf den leisesten Ruf ihres Vaters im Himmel hören, und ihm willig Folge leisten!

7. Begriff der Rechtfertigung.

Die Lehre von der Rechtfertigung ist eine der wichtigsten in der katholischen Theologie, die schon zu mancherlei Mißverständnissen und Irrthümern führte. Es hängt aber die Lehre von der Rechtfertigung innigst zusammen mit dem Abfall des Menschen von Gott; und daher läßt sich jene nicht klar darstellen, ohne zugleich einen Blick auf diesen zu werfen.

Der ursprüngliche Mensch wurde von Gott im Zustande der Heiligkeit und Gerechtigkeit erschaffen, d. h. er hatte nicht bloß eine natürliche Anlage, Gott und die ewigen Wahrheiten zu erkennen und zu lieben, sondern auch die übernatürliche Gnade, die natürliche Anlage zum Guten zu einem Gott wohlgefälligen Leben zu entwickeln. Daher unterscheiden die heiligen Väter zwischen

Digitized by Google

Bild und Gleichniß oder Aehnlichkeit Gottes, wornach der urſprüngliche Menſch gemäß der heiligen Schrift von Gott geſchaffen worden iſt. Unter Bild verſtehen ſie Alles, was dem Menſchen der Natur nach gebührte; unter Gleichniß aber das, was er aus übernatürlicher Gnade erhielt, alſo namentlich die urſprüngliche Heiligkeit und Gerechtigkeit.

Durch Mißbrauch ſeiner Freiheit verlor zwar der Menſch nicht ſeine natürlichen Gaben, wiewohl ſie geſchwächt und verfinſtert wurden; ſondern aus dem Zuſtand ſeiner Gnade fiel er, und die urſprüngliche Heiligkeit und Gerechtigkeit ging zu Verluſte. Adam, erklärt der Kirchenrath von Trient, verlor durch die Sünde die Heiligkeit und Gerechtigkeit, in welche er urſprünglich geſetzt war, zog ſich den Zorn und das Mißfallen Gottes zu, wurde an Leib und Seele verſchlimmert und dem Tode unterworfen. Sess. 5. de pecc. orig. In der darauffolgenden Sitzung wiederholt die heilige Synode ihren Ausſpruch, daß alle Menſchen in Folge des von Adam auf ſie übergegangenen Zuſtandes die Unſchuld verloren haben, und von Natur aus Kinder des Zornes Gottes ſeien und unter der Herrſchaft des Teufels und des Todes ſtehen, von welchem Zuſtande ſich weder die Heiden durch die Kraft der Natur, noch die Juden durch das Geſetz des Moſes befreien können; ſie verwahrt ſich aber auch gegen den Irrthum, als ob die Freiheit des Menſchen in Folge deſſen völlig aufgehoben ſei, und erklärt ſie nur als geſchwächt. Sess. VI. c. 1. de justif.

Demnach blieb auch nach der Sünde an dem Menſchen, um mit den heiligen Vätern zu reden, noch das natürliche Bild Gottes, wiewohl es in Dunkelheit gehüllt und entſtellt wurde; aber die heilige Gottähnlichkeit, der Zuſtand der Gnade, die urſprüngliche Heiligkeit und Gerechtigkeit war dahin.

Der Zuſtand des erſten Menſchen ging aber auf ſeine ganze Nachkommenſchaft über. Concil. Trid. Sess. 5. de pecc. orig.

Darnach läßt ſich leicht beſtimmen, was die Rechtfertigung iſt: Wir ſollen durch ſie in Chriſtus wieder erhalten, was wir in Adam verloren haben. Daher ſagt auch der Kirchenrath von Trient: Die Rechtfertigung iſt die Zurückverſetzung des Menſchen aus dem Zuſtande, in welchem er als Sohn Adams geboren wird, in den Zuſtand der Gnade und der Kindſchaft Gottes durch den zweiten

Digitized by

Adam, Jesus Christus. Sess. VI. cap. 4. Diese Zurückversetzung des gefallenen Menschen in den ursprünglichen Gnadenzustand ist aber eine völlige Erneuerung und Umschaffung des innern Menschen; daher wird sie auch Wiedergeburt genannt. Man kann auch kurz sagen: Die Rechtfertigung ist die Erlösung, Entsündigung und Heiligung durch Christus, wie sie in den einzelnen Menschen wirklich zu Stande kömmt. Christus ist nämlich zwar für Alle gestorben; aber deßwegen sind in der That noch nicht Alle erlöset. Dieß gilt nur bezüglich derjenigen, die der Verdienste des Leidens und Sterbens Jesu Christi wirklich theilhaftig werden. Solches geschieht aber durch die Rechtfertigung; daher kann man auch sagen: Durch die Rechtfertigung wird man der Verdienste Jesu Christi theilhaftig.

8. Wie vollbringt sich die Rechtfertigung?

Die Rechtfertigung ist ein Werk der Liebe und der Erbarmung Gottes. Niemand würde dazu gelangen, wenn sich Gott seiner nicht erbarmen würde. Sie gründet sich ja auf die Erlösung. Diese ist aber einzig und allein das Werk der freien Gnade und der Erbarmung Gottes. Somit ist die Rechtfertigung schon in ihrer Quelle Sache des sich erbarmenden Gottes, und nicht minder auch in ihrer Vollbringung an den einzelnen Menschen; denn daß Einer gerechtfertiget wird, hängt wieder von der Gnade Gottes ab. Aus sich selbst kann der Mensch seine Rechtfertigung weder anbahnen, noch fortsetzen oder vollenden, sondern Gott muß sich mit demselben Erbarmen, mit welchem er sich im Allgemeinen durch die Erlösung des Menschengeschlechtes angenommen, auch zu einem jeden Einzelnen herablassen; er muß selbst die zweite, geistige Schöpfung, die durch die Rechtfertigung im Innern des Menschen geschieht, vornehmen, gleich wie auch die erste oder materielle Schöpfung sein Werk ist; dieß drückt die heilige Schrift aus, wenn sie sagt: Niemand kann zu mir kommen, wenn ihn nicht der Vater, der mich gesendet hat, zieht. Joh. 6, 44. Auch wird die geistige Wiedergeburt in der heiligen Schrift immer als Werk des heiligen Geistes bezeichnet. Das Concilium von Trient sagt hierüber: Der Anfang der Rechtfertigung selbst bei den Erwachsenen müsse von der zuvorkommenden Gnade Gottes durch Jesus Christus gemacht werden. Sess. 6. cap. 5. Daraus ist klar, daß die Rechtfertigung

Digitized by Google

ein Werk des ſich erbarmenden Gottes, und nicht des Menſchen iſt. Daher belegt das Concilium von Trient auch jenen mit dem Anathem, der ſagt, ohne zuvorkommende Inſpiration des heiligen Geiſtes und ohne ſeine Hilfe könne der Menſch glauben, hoffen, lieben oder Buße üben ſo, wie er ſoll, daß ihm die Gnade der Rechtfertigung ertheilt wird. Sess. 6. can. 3.

Die Gnade iſt aber keine zwingende, und verlangt eben deßwegen auch, wenigſtens bei den Erwachſenen, die Mitwirkung des zu Rechtfertigenden. Auch darüber ſpricht ſich der Kirchenrath von Trient klar aus, indem er ſagt: Wenn Jemand behauptet, der freie Wille des Menſchen, der von Gott bewegt und angeregt wird, wirke nicht mit, indem er dem anregenden und rufenden Gott beiſtimmt, wodurch er ſich durch Erlangung der Gnade der Rechtfertigung disponirt und vorbereitet, oder er könne nicht widerſtehen, wenn er will, ſondern er ſei, wie etwas Lebloſes, und thue durchaus nichts und verhalte ſich ganz und gar leidend, ſo ſei er mit dem Anathem belegt. Sess. 6. can. 4. Soll ſich demnach das Werk der Rechtfertigung vollbringen, ſo muß ein Zuſammenwirken des Menſchen mit der Gnade Gottes ſtattfinden.

Die Gnade beginnt damit, daß ſie die Vernunft des Menſchen erleuchtet, und in Folge deſſen unterwirft ſich dieſer den Offenbarungen der höchſten Vernunft, welche in Gott iſt. Dadurch kömmt Licht in den bisher finſtern Geiſt des Menſchen, und dieſes Licht, mittelſt deſſen der Menſch das Göttliche zu erfaſſen vermag, iſt der Glaube, der, als von Gott kommend, daher auch eine von Gott eingegoſſene Tugend heißt. Der Glaube iſt alſo das Erſte, und daher ſagt der Apoſtel, daß man ohne Glaube Gott nicht gefallen kann. Hebr. 11, 6. Eben deßwegen wird der Glaube als der Anfang, das Fundament und die Wurzel der Rechtfertigung bezeichnet. Concil. Trident. Sess. 6. cap. 8. Dieſer Glaube iſt aber nicht etwa bloße Hingabe an die Erbarmungen Gottes und ein Vertrauen auf die Verdienſte Jeſu Chriſti, ſondern die bereitwillige Aufnahme aller Offenbarungen Gottes, die im Gemüthe zur zweifelloſen Ueberzeugung wird. cf. oben B. 9. S. 330—335. Einen ſolchen Glauben verlangt Chriſtus, und lobt ihn, wo er ihn findet. Matth. 16, 17.; Luk. 7, 9. u. ſ. w. Dieſen Glauben verlangte auch Petrus am Pfingſtfeſte von den Juden. Daher erklärt auch das

Digitized by Google

Concilium von Trient: Wenn Jemand ſagt, der rechtfertigende Glaube ſei nichts Anders, als ein Vertrauen auf die göttliche Erbarmung, die wegen Chriſtus die Sünden nachläßt, oder dieſes Vertrauen ſei es allein, wodurch wir gerechtfertiget werden, ſo ſei er im Bann. Conc. Trid. c. 12.

Auch iſt es der Glaube allein noch nicht, der rechtfertiget; denn ſonſt könnte auch der Böſewicht ohne Lebensänderung, wenn er nur glauben würde, gerechtfertiget, und mit Gott vereinigt werden. Ausführlich iſt davon gehandelt B. 9. S. 335—354.

Der Glaube, der urſprünglich eine von Gott eingegoſſene Tugend iſt, und mit dem die Wiederverbindung des Menſchen mit Gott beginnt, muß ſich, um das Werk der Rechtfertigung zu vollenden, mit Hilfe der Gnade Gottes entwickeln. Denn nimmt der Menſch ernſtlich zu Herzen, was ihm der Glaube ſagt, nämlich, daß Gott die Heiligkeit und Gerechtigkeit ſelber iſt; betrachtet er, wie theuer dem Sohn Gottes die Erlöſung des Menſchengeſchlechtes zu ſtehen kam; führt er ſich zu Gemüthe, daß jenſeits für die unbußfertigen Sünder die qualvolle Hölle beſteht, und vergleicht er damit ſeinen ſündhaften Zuſtand und ſeine gänzliche Abgekehrtheit von Gott: — ſo entſetzt ſich der Sünder über ſeinen Zuſtand, oder es ſtellt ſich bei ihm die Furcht Gottes ein. Dieſe heilſame Furcht iſt des Glaubens erſter Trieb. Darum werden ihr oft in der heiligen Schrift ähnliche Wirkungen wie dem Glauben ſelbſt beigelegt, ſo wenn es z. B. heißt: „Die Furcht des Herrn iſt der Anfang der Weisheit.“ Pſ. 110, 10.

Aufgeſchreckt durch die Furcht ſieht ſich der Menſch natürlich nach Hilfe und Rettung um, damit er ſich nicht mehr zu fürchten brauche. Da ſagt ihm der Glaube, daß Gott nicht bloß heilig und gerecht, ſondern auch höchſt barmherzig ſei; daß er nicht den Tod des Sünders, ſondern ſeine Bekehrung wolle Joh. 3, 16.; daß er, um die Menſchen begnadigen zu können, ſeinen eingebornen Sohn in die Welt geſchickt, und am Kreuze hat leiden und ſterben laſſen. Dadurch erwacht im Sünder die Hoffnung und das Vertrauen auf die ewige Erbarmung und auf die unendlichen Verdienſte Jeſu Chriſti. Auch die Hoffnung und das Vertrauen ſind zur Erlangung der Rechtfertigung nothwendig; denn wir leſen: Nur wer auf den Herrn hofft, wird geheilt werden Sprüchw. 28, 25. — Und

Digitized by Google

wiederum: Mit Zuverſicht müſſen wir hinzutreten zum Throne der Gnade, damit wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden. Hebr. 4, 16.

Allmählig wird ſich auch die Liebe einſtellen. Erwägt nämlich der Menſch die unbegrenzte Liebe des Vaters in der Hingabe des Sohnes und die unendliche Liebe des Sohnes in ſeiner blutigen Selbſtaufopferung zur Verſöhnung der Menſchen, ſo erzeugt dieſes nicht bloß Vertrauen, ſondern muß auch Gegenliebe erwecken. Die Liebe Gottes muß aber vorerſt im Herzen erwacht ſein, wenn der Menſch zur vollen Rechtfertigung durchdringen ſollte; denn wir leſen: Ihr wurde viel vergeben, weil ſie viel geliebt hat; Wem weniger vergeben wird, der liebt auch weniger. Luk. 7, 47. Iſt dieſe, wenn übrigens auch noch unvollkommene Liebe im Herzen vorhanden, ſo wird auch die Reue und der Schmerz über ſeine bisherigen Sünden, und der Haß und der Abſcheu gegen dieſelben ſich einſtellen. All Dieſes zieht aber einen ſolchen Sünder hin zum göttlichen Erlöſer; durch ſeine Verdienſte und die darauf gegründeten Heilsanſtalten wünſcht er aus dem bisherigen Sündenjammer erlöst, in einen neuen Menſchen umgeſchaffen, ein Kind Gottes zu ſein und auf das innigſte mit Gott vereiniget zu werden. Wer bis dahin gekommen iſt, in deſſen Herz kann ungehindert der heilige Geiſt eingehen. Dieß geſchieht wirklich durch das heilige Sakrament der Taufe bei Solchen, die noch außer der Kirche leben, und durch das heilige Sakrament der Buße bei denen, welche die Taufgnade verloren, und nun auf dem Wege der Buße ſie wieder erneuern wollen.

Dieß iſt der Weg und die Stufenfolge, wie ſich die Rechtfertigung vollendet. Daß aber dieß nur bezüglich der in reifern Jahren Stehenden gilt, verſteht ſich von ſelbſt. Die Unmündigen werden durch die Taufe allein gerechtfertiget, weil an die Stelle ihres Glaubens und ihrer Liebe der Glaube und die Liebe der ganzen Kirche tritt, und weil ſie, frei von thätlicher Sünde, keiner Reue bedürfen; denn die Erbſünde, ſagt Bellarmin, iſt keine Materie zur Buße, weil man ſie nicht perſönlich begeht, ſondern durch natürliche Abſtammung von Adam ererbt. Eben ſo leuchtet es ein, daß die Rechtfertigung auch ohne den Empfang der Sakramente der Taufe und der Buße eintreten kann, wenn nämlich das

Innere des Menschen durch vollkommene Liebe Gottes ganz geöffnet ist für die himmlischen Einflüsse, und dabei ungeachtet aller Sehnsucht und alles Strebens der Empfang der heiligen Sakramente nicht erreicht werden kann. cf. Die Lehre der kath. Kirche über Rechtfertigung v. Nußbaum.

9. Was der rechtfertigende Glaube ist, und ob er in einem bloßen Vertrauen bestehe.

Hievon ist ausführlich gehandelt oben S. 327—335.

10. Ob der Glaube allein rechtfertige.

Auch dieses ist bereits erörtert, und zwar oben S. 335 u. folg.

11. Die Rechtfertigung besteht nicht bloß in einer äußern Zurechnung der Verdienste Jesu Christi, sondern sie ist eine innere Erneuerung.

Die Protestanten haben von der Rechtfertigung ganz falsche Begriffe; denn sie behaupten, die ganze Rechtfertigung bestehe darin, daß Gott den Menschen in Ansehung der Verdienste Jesu die Sünde nicht zurechnet, und sie von der Strafe frei erklärt. Dieß ist falsch; denn die Rechtfertigung ist von Seite Gottes nicht eine bloße Erklärung, daß der Mensch gerecht sei; nicht eine bloß äußere Gerechtsprechung, wie es bei den weltlichen Richterstühlen stattfindet; auch nicht ein bloßes Uebersehen der Sünde und Nichtzurechnung derselben, — sondern sie besteht in einer wirklichen innern Gerechtmachung; also in wirklicher Tilgung der Sünden und Verleihung eines neuen Geistes nach dem Wohlgefallen Gottes. Dafür zeugen:

I. Die heilige Schrift. Schon der büssende David war davon überzeugt, indem er zum Herrn flehte: Ein reines Herz erschaff in mir, o Gott, und den rechten Geist erneuere in meinem Innern. Ps. 50, 12. Das Wort: „Erschaff" — deutet eine Umwandlung, eine Neumachung an. — Der heilige Paulus schreibt: Gleichwie durch den Ungehorsam eines einzigen Menschen Viele zu Sündern gemacht worden sind, so werden auch durch den Gehorsam eines Einzigen Viele zu Gerechten gemacht. Röm. 5, 19. Aus dieser Stelle muß man schließen: Die Erbsünde ist eine

Digitized by Google

Sünde, welche der Seele wirklich anhängt, und nicht bloß zugerechnet wird; alſo iſt auch die Gnade der Rechtfertigung keine bloß äußere Zurechnung der Verdienſte Chriſti, nicht bloß eine Nichtzurechnung der Sünde, ſondern eine wirkliche Hinwegnahme derſelben, und eine dem Menſchen wahrhaft inwohnende Gerechtigkeit. — Dafür ſpricht auch, wenn der Apoſtel ſagt: Als die Güte und Menſchenfreundlichkeit Gottes, unſers Heilandes, erſchien, hat er nicht wegen der Werke der Gerechtigkeit, die wir gethan, ſondern durch ſeine Barmherzigkeit uns gerettet durch das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung des heiligen Geiſtes, welchen er reichlich auf uns ausgegoſſen hat durch Jeſum Chriſtum. Tit. 3, 4—7. Ferners: Erneuert euch im Geiſte euers Gemüthes und ziehet den neuen Menſchen an, der nach Gott geſchaffen iſt in Gerechtigkeit und wahrhafter Heiligkeit. Eph. 4, 23. u. 24. Die Ausdrücke: „Erneuerung, Wiedergeburt, Anziehung eines neuen Menſchen" — bezeichnen doch offenbar eine Veränderung, die im Innern des Menſchen vorgeht. Wenn es ferners heißt: Ich bin es, der auslöſcht deine Schuld Iſ. 43, 25.; — wer iſt ein ſolcher Gott, wie du, der Miſſethaten vergibt Mich. 7, 18.; — er entfernt unſere Schuld von uns Pſ. 102, 12.; — ihr ſeid abgewaſchen, ihr ſeid geheiliget, ihr ſeid gerechtfertiget 1. Corinth. 6, 11.; — ſo drücken doch die Worte: „Auslöſchen, Vergeben, Entfernen, Abwaſchen" — eine wirkliche Hinwegnahme der Sünden aus.

II. Die Lehre der Kirche. Die heiligen Väter ſagen, die heiligmachende Gnade ſei in dem gerechten Menſchen, wie die Kunſt in dem Künſtler, wie die Geſundheit in dem Geſunden; ſie nennen ſie die Geſundheit, die Kraft der Seele, eine neue Geburt u. ſ. w. So ſagt der heil. Auguſtin: Was iſt die Gerechtigkeit, wenn ſie in uns iſt, Anders, als die Schönheit des innern Menſchen? In epist. 85. ad Cons. Und wiederum: Wenn dieſe Natur von ihrem Schöpfer gerechtfertiget wird, wird ſie von der Häßlichkeit in eine ſchöne Geſtalt umgewandelt. Libr. 15. de Trinit. Hiemit ſtimmen die Concilien überein. So ſagt der Kirchenrath von Trient: Wenn Jemand behauptet, die Menſchen werden gerechtfertiget nur durch Zurechnung der Verdienſte Jeſu oder nur durch Nachlaſſung der Sünden mit Ausſchluß der Gnade und der Liebe, welche in ihre Herzen durch den heiligen Geiſt ausgegoſſen wird, und ihnen inhärirt, oder auch

Digitized by Google

die Gnade, wodurch wir gerechtfertiget werden, sei nur eine Gunst (ein Wohlgefallen) Gottes, so sei er im Bann. Sess. 6. cap. 7. Und wiederum: Wenn Jemand leugnet, durch die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, welche in der Taufe ertheilt wird, werde das Reat der Erbsünde nachgelassen, oder auch wenn er behauptet, es werde das, was eine wahre und eigene Beschaffenheit der Sünde hat, nicht ganz hinweggenommen, sondern sagt, es werde nur polirt oder nicht mehr zugerechnet, so treffe ihn der Fluch. Sess. 5. can. 5. —

III. Aus der Natur der Sache selbst. Die heiligmachende Gnade ist jene, welche den Sünder gerecht macht; nun ist aber nur der gerecht, welcher eine innere, ihm eigene Gerechtigkeit besitzt, nicht jener, dem bloß eine fremde Gerechtigkeit zugerechnet wird. Eine bloß imputirte Gerechtigkeit macht eben so wenig gerecht, als der Mohr dadurch, daß man ihm die weiße Farbe imputirt, weiß wird.

Wenn die Rechtfertigung nur in der Zurechnung der Verdienste Jesu bestünde, und nicht zugleich in der völligen Austilgung der Sünden und der Schaffung eines neuen, Gott wohlgefälligen Zustandes im Menschen, so wäre die Gerechtigkeit des Menschen nur eine eingebildete, und der also gerechtfertigte Mensch könnte jetzt so wenig, wie zuvor ein Gegenstand des Wohlgefallens Gottes sein.

Wenn die Gerechtigkeit nicht eine inhärirende wäre, wie könnte der heilige Johannes sagen: Ein Jeder, der aus Gott geboren ist, thut keine Sünde; denn sein Saame bleibt in ihm, und er kann nicht sündigen, weil er aus Gott geboren ist. 1. Brief 3, 9. Was ist dieser Saame Anders, als die durch den heiligen Geist im Innern erzeugte, heilige Gesinnung?

Um die Sache nicht weiter verfolgen zu müssen, weisen wir auf das oben S. 474 u. folg. Gesagte zurück.

Einer Einwendung müssen wir aber noch gedenken. Die Gegner der katholischen Lehre berufen sich auf Ps. 31, 1—3., wo es heißt: „Selig diejenigen, deren Missethaten nachgelassen und deren Sünden bedeckt sind; selig der Mann, welchem der Herr die Sünde nicht zugerechnet hat.“ Hier, sagen sie, ist offenbar von einem Bedecken, Nichtzurechnen der Sünde die Rede. Allein man muß sich wundern, daß man auf solche Ausdrücke ein Gewicht

Digitized by Google

legen mag, da der Pſalmiſt ſelbſt im Vorhergehenden ſie eigentlich ſchon erklärt hat; denn zuvor ſagt er: „Selig diejenigen, deren Miſſethaten erlaſſen ſind.“ Was bereits erlaſſen iſt, das iſt nicht mehr vorhanden. Dadurch iſt klar genug angedeutet, wie das nachfolgende „Bedecken und Nichtzurechnen“ zu verſtehen iſt. Uebrigens wird die Sache auch aus den Ortsverhältniſſen klar. Wie nämlich die Römer mit Griffeln auf hölzernen, mit Wachs überzogenen Tafeln ſchrieben, ſo ſchrieben die alten Morgenländer auf kleinen, hölzernen, mit weißer Farbe überſtrichenen Brettchen. Löſchte man das Geſchriebene aus, ſo ebnete man mit einem Bein das Wachs oder überzog das Brettchen mit einer weißen Farbe, und ſo waren die vorher darauf geſtandenen Buchſtaben allerdings bedeckt, aber auch zugleich ausgelöſcht. Das Bedecken iſt alſo dem Auslöſchen gleichbedeutend, in ſo ferne man ſich nämlich die Sünden als in das Buch der Gerechtigkeit Gottes eingeſchrieben denken muß.

12. In welch innige Vereinigung der Menſch durch die Rechtfertigungsgnade mit Gott geſetzt wird.

Dieſe Materie iſt behandelt B. 9. S. 380—486.

13. Wie ſich die heiligmachende oder rechtfertigende Gnade zur wirklichen verhält.

Das Nöthige hierüber iſt geſagt B. 9. S. 474 u. folg.

14. Bleibt in den Gerechtfertigten von dem frühern Zuſtande gar nichts mehr zurück?

Ungeachtet der im Innern haftenden Gerechtigkeit bleibt auch in den Gerechtfertigten etwas zurück, welches der auf das Göttliche gehenden Richtung des Geiſtes entgegengeſetzt iſt, nämlich die ſinnliche Begierlichkeit. Dieſe hebt aber die vorhandene Gerechtigkeit nicht auf, weil ſie an und für ſich keine Sünde iſt. Wenn ſie deſſenungeachtet oft den Namen Sünde führt, ſo geſchieht es deßwegen, weil ſie aus der Sünde ſtammt, und zur Sünde hinneigt. Darauf bezüglich ſagt das Concilium von Trient: Die heilige Synode bekennt und weiß es, daß in den Getauften die Begierlichkeit oder ein Zunder bleibe. Da ſie zum Kampfe zurückgelaſſen iſt, ſo kann ſie denen, welche nicht einſtimmen, ſondern ſtandhaft durch

die Gnade Christi widerstehen, nicht schaden, da ja, wer gesetzmässig kämpft, gekrönt wird. Von dieser Begierlichkeit, welche der Apostel manchmal Sünde nennt, erklärt die heilige Synode, daß sie die katholische Kirche nie in dem Sinne eine Sünde genannt habe, als ob sie in den Wiedergebornen wahrhaft und eigenthümlich eine Sünde sei, sondern nur deßwegen, weil sie aus der Sünde ist, und zur Sünde hinneigt. Conc. Trident. Sess. V. de peccat. orig. 4.

Die auch in den Wiedergebornen zurückbleibende, sinnliche Begierlichkeit neigt also zum Bösen hin; die gerechtfertigte Seele aber strebt in ihrer Richtung nach dem Guten. Dieser Gegensatz muß nothwendig, wie es auch vom Concilium von Trient ausgesprochen wird, oft zum Kampfe führen. Darum darf auch der Gerechtfertigte nie sicher und sorglos sein, sondern muß sich stets zum Kampfe bereit halten, und mit jenen Waffen sich rüsten, welche der Apostel mit den Worten bezeichnet: Vor Allem ergreifet den Schild des Glaubens, nehmt auch den Helm des Heiles und das Schwert des Geistes, welches ist Gottes Wort. Mit allem Gebete und Flehen flehet zu aller Zeit im Geiste, und wachet eben deßwegen anhaltend im Flehen für alle Heiligen. Eph. 6, 16—19. Nur wenn der Mensch stets vor Gott wandelt und im Mißtrauen auf sich selbst auf den Herrn vertraut; wenn er im Worte Gottes Aufmunterung und Trost sucht; wenn er sich im Gebete, dem eigentlichen Elemente des höhern Lebens, zum Herrn erschwingt; wenn er durch Wachen, Fasten und jede Art Selbstverleugnung seine sinnliche Natur bändiget, und durch den Gebrauch der Heilsmittel seine Kraft stärkt: — dann nur wird die Herrschaft des Geistes über die Sinnlichkeit immer mächtiger, diese selbst in ihren gesetzwidrigen Bestrebungen immer kraftloser, bis sie endlich, allmählig ihrer verkehrten Richtung entwöhnt, ganz dem Geiste folgt. Darauf beziehen sich die Worte des Conciliums von Trient: Die, welche meinen zu stehen, sollen sehen, daß sie nicht fallen, und mit Furcht und Zittern ihr Heil wirken in Arbeiten, Nachtwachen, Almosen, im Gebete und in Opfern, im Fasten und in Keuschheit; denn sie müssen sich fürchten, da sie wohl wissen, daß sie zur Hoffnung des Ruhmes, aber noch nicht zum Ruhme selbst geboren sind; — fürchten müssen sie sich also wegen des Kampfes, der mit dem Fleische übrig ist, ferners mit der Welt und mit dem Teufel,

Digitized by Google

worin ſie nicht Sieger ſein können, wenn ſie nicht mit der Gnade Gottes dem Apoſtel gehorchen, der ſagt: Wir ſind nicht Schuldner des Fleiſches, daß wir nach dem Fleiſche leben; denn wenn ihr nach dem Fleiſche lebet, ſo werdet ihr ſterben, wenn ihr aber durch den Geiſt die Werke des Fleiſches ertödtet, ſo werdet ihr leben. Conc. Trid. Sess. 6. cap. 13.

Bei ſolcher Beſchaffenheit kann es ſelbſt bei großer Vorſicht leicht geſchehen, daß auch der Gerechte bisweilen läſſiger wird in der Verfolgung ſeines Zieles und geringerer Fehler ſich ſchuldig macht. Dieß wird zwar dem neuen Geiſtesleben hemmend in den Weg treten, und es ſchwächen, ohne es jedoch zu ertödten. Dieß ſind jene Sünden, von denen der Apoſtel ſagt, daß ſie nicht zum Tode gereichen. 1. Joh. 5, 16. Gerade aber dieſe Möglichkeit zu ſündigen muß den Gerechtfertigten antreiben, ſeine Wachſamkeit und ſeine Uebungen zu verdoppeln, um nicht nur nicht wieder in die Sklaverei des Teufels zu fallen, ſondern auf dem Wege der Tugend ſich zu erhalten, und auf demſelben vorwärts zu kommen. In dieſer Hinſicht ſagt das Concilium von Trient: Obſchon in dieſem ſterblichen Leben auch die Heiligen und Gerechten wenigſtens in geringe und tägliche Sünden, welche man läßliche nennt, bisweilen fallen, ſo hören ſie deßwegen nicht auf, gerecht zu ſein; denn die Gerechten beten in Demuth und Wahrheit: Vergib uns unſere Schulden. Dadurch geſchieht es, daß die Gerechten ſelbſt ſich um ſo mehr verpflichtet fühlen müſſen, auf dem Wege der Gerechtigkeit zu wandeln, da ſie von der Sünde bereits befreit und zu Dienern Gottes gemacht, nüchtern, gerecht und fromm leben und durch Jeſus Chriſtus Fortſchritte machen können. Conc. Trid. Sess. 6. c. 11.

15. Die Gnade der Rechtfertigung kann wieder verloren gehen.

Daß man die Gnade der Rechtfertigung wieder verlieren könne, iſt deutlich in der heiligen Schrift ausgeſprochen; denn wir leſen: Wer meint, er ſtehe, ſehe zu, daß er nicht falle. 1. Corinth. 10, 12. Bei Ezechiel aber heißt es: Wenn der Gerechte abweicht von ſeiner Gerechtigkeit, und Unrecht thut, ſo wird er darin ſterben. Ezech. 18, 24. Im Briefe an die Hebräer erklärt es der heilige Paulus beinahe für unmöglich, daß jene, welche ſchon einmal erleuchtet

Digitized by Google

und des heiligen Geiſtes theilhaftig geworden waren, und dennoch abgefallen ſind, wieder zur Sinnesänderung gebracht werden können. Hebr. 6, 4. 6. Die Möglichkeit des Rückfalles bezeugt auch der heilige Petrus, wenn er von Menſchen redet, welche den Schweinen ähnlich, ſich nach der Schwemme wieder in Koth wälzen. 2. Petr. 2, 22.

Hiemit ſtimmt auch die Lehre der Kirche überein, und namentlich hat das Concilium von Trient die Entſcheidung gegeben: Wenn Jemand behauptet, der einmal Gerechtfertigte könne nicht mehr ſündigen und die Gnade nicht mehr verlieren, und deßwegen ſei der, welcher wieder fehlt und ſündiget, nie wahrhaft gerechtfertiget geweſen, ſo ſei er im Bann. Sess. 6. can. 23.

Warum ſollte die Rechtfertigungsgnade nicht wieder verloren werden können, da das Leben des Menſchen hienieden ein fortwährender Streit iſt? Wo Kampf iſt, iſt ein Doppeltes möglich, entweder ſiegen oder unterliegen. So auch im geiſtigen Leben. Auch beweist die Geſchichte, daß oft die heiligſten Männer wieder gefallen ſind. Wie tief iſt nicht David, der doch ein Mann nach dem Herzen Gottes war, gefallen? Auch Petrus, den doch der Herr ſelbſt für rein erklärte, fiel in eine ſchwere Sünde. Eben auf der Möglichkeit des Rückfalles beruht die Einſetzung des heiligen Sakraments der Buße, wodurch Gott den Wiedergefallenen, wenn ſie reumüthig zu ihm zurückkehren, um der Verdienſte Jeſu willen, wieder in Gnaden aufnehmen will.

Die Gegner berufen ſich zwar auf die Stelle: Wer aus Gott geboren iſt, der thut keine Sünde, weil ſein Saame in ihm bleibt, und er kann nicht ſündigen, weil er aus Gott geboren iſt. 1. Joh. 3, 9. Allein der Apoſtel will hier nicht ſagen, daß der Wiedergeborne dieſen Zuſtand der Gnade gar nicht mehr verlieren könne. Hätten die Worte dieſen Sinn, ſo würde ſich der heilige Johannes ſelbſt widerſprechen; denn an andern Orten ſagt er deutlich, daß auch der Gerechte wieder fallen könne. cf. 1. Joh. 1. 9. Der Ausſpruch des heiligen Johannes iſt alſo nur dahin zu verſtehen, daß der Chriſt, ſo lange er in der Gnade verharrt, nicht ſündigen könne, und alſo der Zuſtand der Gnade und jener der Sünde unvereinbar ſeien. Eben ſo ungegründet iſt eine Berufung auf Matth. 7, 18.: „Ein guter Baum kann keine ſchlechten Früchte

Digitized by Google

bringen.“ Hierauf hat ſchon der heilige Hieronymus erwidert: Ja, ſo lange kann weder der gute Baum ſchlechte Früchte, noch der ſchlechte Baum gute Früchte bringen, als er entweder in ſeiner Güte oder in ſeiner Schlechtigkeit verharrt. Advers. Jovinian.

Uebrigens haben die Proteſtanten ſelbſt dieſe abentheuerliche Lehre des Kalvin, womit alles Streben, ſich in der Gerechtigkeit zu erhalten, als überflüſſig hinwegfiele, lange aufgegeben.

16. Die Gnade der Rechtfertigung iſt nicht bei Allen gleich; denn ſie kann vermehrt oder vermindert werden.

Die durch die Rechtfertigung erlangte Gerechtigkeit iſt nicht bei Allen gleich, ſondern bei einzelnen Individuen, je nach dem Grade ihrer Mitwirkung, höher oder geringer. Dafür zeugt klar die heilige Schrift. Denn wir leſen in derſelben: Der Weg der Gerechten iſt wie ein glänzendes Licht, geht fort und wächst bis an den vollen Tag. Sprüchw. 4, 18. Hier iſt deutlich geſagt, daß die Gerechten täglich an Gnade zunehmen, bis ſie endlich zur gänzlichen Vollkommenheit gelangen. — Der heilige Paulus ſagt: Um das bitte ich, daß euere Liebe mehr und mehr zunehme in Erkenntniß und in allem Verſtändniß. Phil. 1, 9. Auch in der Apokalyps des heiligen Johannes leſen wir: Wer gerecht iſt, der übe immerhin die Gerechtigkeit aus, und wer heilig iſt, der werde noch heiliger. Kap. 22. V. 11. Ferners ſpricht der heilige Paulus von verſchiedenen Graden künftiger Seligkeit. 1. Corinth. 15, 41. Der Maßſtab für die künftige Herrlichkeit iſt aber nur die Gerechtigkeit hienieden; denn ein Jeder wird ſeinen Lohn jenſeits erhalten, je nachdem er in dieſem Leben gethan hat, Gutes oder Böſes. Weil aber die Herrlichkeit jenſeits verſchieden iſt, ſo muß auch die ſie bedingende Gerechtigkeit verſchieden ſein. Hiemit ſtimmt die Lehre der Kirche überein; das Concilium von Trient ſagt: Wenn Einer behauptet, die Gerechtigkeit werde nicht erhalten und auch vermehrt von Gott durch die guten Werke, ſondern die Werke ſelbſt ſeien nur die Früchte und Zeichen der erhaltenen Rechtfertigung, nicht aber eine Urſache ihres Wachsthums, ſo ſei er verflucht. Sess. 6. can. 24. Hiemit ſtimmt auch die geſunde Vernunft überein; denn hienieden iſt Alles in einem be-

Digitized by Google

ständigen Wechsel begriffen. Dieß gilt auch von den geistigen Gütern, auch sie nehmen zu oder ab, je nach dem Verhalten des einzelnen Menschen. Je mehr Einer in der Tugend und Frömmigkeit zunimmt, desto mehr wächst auch das Maß seiner Gerechtigkeit, so wie ja auch Einer in dem Maße an Kenntnissen sich bereichert, je größern Fleiß er auf die Wissenschaften verwendet.

17. Ob man bezüglich der erlangten Gnade der Rechtfertigung so sicher sein kann, daß man hierin nichts mehr zu befürchten Ursache hat.

Diese Materie ist bereits oben S. 590., auch S. 623. abgehandelt.

Hier tragen wir nur noch eine Erklärung des Concils von Trient nach. Dieses spricht sich hierüber also aus: Wie kein Frommer an der Barmherzigkeit Gottes, an dem Verdienste Christi, an der Kraft und Wirksamkeit der Sakramente zweifeln darf, so kann ein Jeder, wenn er auf sich selbst und seine eigene Schwachheit schaut, bezüglich seiner Gnade Besorgniß und Furcht haben, da Niemand mit untrüglicher Glaubensgewißheit wissen kann, daß er die Gnade Gottes erlangt habe. Sess. 6. cap. 9. — Nicht bezüglich der Erbarmung Gottes besteht also ein Bedenken, sondern wegen der eigenen Unbeständigkeit. Daher sagt der heilige Augustin: Ich weiß, daß die Gerechtigkeit meines Gottes bleibt; ob aber auch die meinige bleibe, weiß ich nicht, es schreckt mich der Apostel, welcher sagt: Wer steht, sehe zu, daß er nicht falle. Tract. in Ps. 41.

Uebrigens ist es viel besser, nach den Vorschriften des Evangeliums zu leben, als viel über die Frage nachzugrübeln, ob man unter die Prädestinirten gehöre und wirklich gerecht sei. Je mehr man wahrhaft fromm lebt, desto weniger wird man mit solchen Grübeleien geplagt werden. Daher sagt der heilige Franz von Sales: Forschet nicht nach, ob euere Seele Gott gefalle, sondern ob Gott euerer Seele gefalle. Und der heilige Ludwig von Granada schreibt: Niemand kann in diesem irdischen Leben über seine Rechtfertigung Gewißheit haben; denn Niemand weiß, ob er des Hasses, oder der Liebe würdig sei. Doch können wir einige Wahrscheinlichkeit darüber haben, die größer oder geringer ist, je nachdem die Zeichen der göttlichen Gnade an uns erscheinen. Unter diesen ist nicht

Digitized by Google

das Geringſte, wenn der Menſch das ſündliche Leben verlaſſen hat, und ſich bewußt iſt, daß er lange Zeit ohne ſchwere Sünde und ohne Neigung zu derſelben gelebt hat.

18. Welches ſind die Früchte der Rechtfertigung?

Durch die Rechtfertigung wird das Princip des Böſen im Menſchen gehoben und ſein Geiſt erneuert, ſo daß ſeine jetzt umgewandelte Geſinnung auf Gott hinzielt und ſtrebt; die Folgen hievon werden ſich auch bald äußerlich zeigen; denn aus dem Keime des neuen Lebens werden bald entſprechende Früchte hervorſproſſen. Als ſolche bezeichnet der Apoſtel: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Güte, Langmuth, Sanftmuth, Treue, Mäſſigkeit, Enthaltſamkeit, Keuſchheit. Galat. 5, 22. 23.

Als erſte Frucht der Rechtfertigung erſcheint die Erfüllung des göttlichen Geſetzes. Sie geht aus der ganzen neuen Verfaſſung des Gerechtfertigten ſchon auf ganz natürliche Weiſe hervor. Der Gerechtfertigte iſt nämlich wieder im Stande der Gnade und Kindſchaft Gottes, in welchem er vor dem Falle war. Der ganze Menſch iſt wieder in Einheit mit ſich und mit Gott; die Empörung gegen Gott und die höhere Natur hat aufgehört; der Wille Gottes ſteht wieder oben an als Norm des neuen Lebens; die Begierde iſt unterjocht, und der Wille des Menſchen, umgewandelt durch die Gnade und geſtärkt durch ſie, dient dem göttlichen Willen oder, was dasſelbe iſt, erfüllt das göttliche Geſetz, den Ausdruck des Willens Gottes. Dem Gerechtfertigten iſt die Erfüllung des Sittengeſetzes nichts Unmögliches mehr; denn Gott hat ihm gerade durch die Rechtfertigung Kraft und Gnade zur Erfüllung ſeines heiligen Geſetzes mitgetheilt. In dem Gerechten iſt die Erfüllung des Sittengeſetzes ſogar nöthige Pflicht, weil ſie ihm eine Art Unterpfand ſeiner in Liebe erlangten Vereinigung mit Gott iſt. Daher ſagt Chriſtus, der Herr: Wer meine Gebote hat und ſie hält, der iſt es, der mich liebt. Joh. 14, 21. Zwar ſpricht der Apoſtel von einem Freiſein vom Geſetze, wenn man die Gerechtigkeit erlangt hat, und behauptet, daß Gott ſeinen Sohn geſendet hat, um jene, die unter dem Geſetze waren, zu erlöſen (Galat. 4, 4—5.). Allein die durch Chriſtus erworbene Freiheit beſteht in etwas ganz Anderm, als in einem völligen Losgebunden-

Digitized by

sein vom Gesetze, als hätte dieses für den Gerechtfertigten keine Verbindlichkeit mehr. Nicht aufgehoben wird durch den Glauben das Gesetz, sondern vielmehr aufgerichtet; denn das Gesetz findet keinen Widerspruch mehr, sondern Gottes Wille, der das Gesetz gibt, und des Menschen Wille, der durch das Gesetz sich bestimmen läßt, sind im schönsten Einklange. Die Freiheit aber, wovon der Apostel redet, muß dahin bestimmt werden, daß der Gerechtfertigte frei ist von dem Gesetze der Sünde und des Todes, weil er nicht mehr Sklave der Sünde ist, und in Folge dessen auch der Tod seine Macht über ihn verloren hat; daß er frei ist von dem drückenden Ceremonialgesetze, welches nur gewissermaßen Zuchtmeister und ein schwaches, äußeres Band war, einige Verbindung mit Gott herzustellen; daß er endlich frei ist vom Fluch und Zwange des Sittengesetzes. Ehe das Sittengesetz durch den Glauben aufgerichtet wird, hält es dem Menschen, der ein anderes Gesetz in seinen Gliedern fühlt, und diesem folgt, immer seine Sünden vor, ohne ihn davon befreien zu können, weil ohne Gnade, die nur der Glaube gibt, die Erfüllung des Gesetzes unmöglich ist, und verfolgt ihn darum mit dem Fluch. Aber durch die Gnade gestärkt, erfüllt der Gerechte das Gesetz, und der Fluch muß schweigen. Ja, der Gerechte steht gewissermaßen nicht mehr unter dem Gesetze, und sieht dasselbe nur als todten Buchstaben außer sich, sondern das Gesetz ist lebendig in seinem Innern, und er steht wie über dem Gesetze. In diesem Sinne sagt der heilige Paulus: Nicht für Gerechte ist das Gesetz gegeben, sondern für Widerspenstige. 1. Timoth. 1, 9. Der Gerechte läßt sich nämlich von dem Gesetze nicht mehr zwingen, wie ein Sklave, sondern frei und mit Liebe handelt er nach dem Gesetze.

Der neue Zustand des in Christo Gerechtfertigten begreift aber nicht bloß die genaueste Gesetzeserfüllung in sich, sondern es bildet sich in ihm auch eine heilige Lebensweise, die in den guten Werken sich äußert. Die guten Werke bilden das untrügliche Kriterium der erlangten Rechtfertigung, so daß, wo jene fehlen, auch von dieser keine Rede sein kann. Die Werke, welche der Gerechtfertigte vollbringt, sind wahrhaft Gott wohlgefällig. Denn von Christus, der das Haupt seiner Gläubigen ist, ergießt sich fortwährend auf diese, die seine Glieder sind, Kraft und Stärke,

Digitized by Google

welche dem Handeln und Leiden derſelben vorangeht und es begleitet, und dasſelbe dadurch in Gottes Augen angenehm und wohlgefällig macht. Dem gemäß iſt aber auch nur das gut und Gott wohlgefällig, was in der innigſten Lebensgemeinſchaft mit Chriſtus geſchieht. Alles, was der Menſch außer der Verbindung mit ſeinem Erlöſer thut oder leidet, mag es noch ſo glänzend ſein, ermangelt des Ruhmes vor Gott, wenn es auch nicht gerade ſündhaft genannt werden kann. — Wir haben ſchon bemerkt, daß die guten Werke das Kriterium der erlangten Rechtfertigung ſind. Daraus folgt ihre Nothwendigkeit. Darum verlangt ſie auch Chriſtus und bezeichnet ſie geradezu als Grund der künftigen Seligkeit, während er die böſen als Urſache der Verdammniß angibt. Matth. 25, 34—41.

Die guten Werke ſind die natürliche Frucht des geheiligten, innern Menſchen, der heiligen Geſinnung, des heiligen Willens. Dieſe beiden aber, Geſinnung und Willen, ſind des Menſchen Eigenthum; ihre Heiligkeit fließt aus dem vorausgegangenen, freien Ergreifen der heiligmachenden Gnade. Darum ſind die guten Werke von einer Seite auch Eigenthum des Menſchen, und in ſo ferne für ihn verdienſtlich. Freilich vom Verdienſte im ſtrengen Sinne, wo man ſo viel entgegenleiſtet, als man empfängt, kann hier die Rede nicht ſein; denn Alles, was der Menſch hat, ſein Leben, ſeine Freiheit, ſeine Kraft, ſelbſt ſeine Beſtimmung zur Seligkeit, hat er ja von Gott empfangen; nichts kann er alſo Gott bieten, was er nicht zuvor ſchon von ihm empfangen hätte. Die guten Werke des Menſchen ſind demnach nur in ſo ferne ſein Verdienſt, als er die Gnadengaben Gottes gut anwendet. Daraus iſt klar, daß die Verdienſtlichkeit der guten Werke ſich zunächſt und vor Allem gründet auf die Gnade, weil außer dem Stand der Gnade von einem guten Werke keine Rede ſein kann; ferners gründet ſie ſich auf die Freiheit des menſchlichen Willens, weil die Gnade nicht abſolut zwingend iſt, ſondern nur mit des Menſchen freier Zuſtimmung wirkt; endlich hängt die Verdienſtlichkeit auch noch ab von der freien Verheißung Gottes, weil es nur auf Gottes Verheißung beruht, daß dasjenige, was wir mit ſeiner Gnade vollbringen, ſo reichlich belohnt wird.

So entſprießen aus der Rechtfertigung die herrlichſten Früchte,

Digitized by Google

ein heiliges Leben, das sich unter treuer Gesetzeserfüllung und tausend andern gottwohlgefälligen Werken für den Himmel reif macht. Der durch Christus Gerechtfertigte steht also, so lange er in diesem Zustande verharrt, wieder in jenem Verhältnisse zu Gott, in welchem der erste Mensch vor dem Falle stand. Seine ganze Richtung geht wieder nach Oben. Gehorsam, Glaube, Vertrauen und Liebe von Seite des Menschen, und Huld und Gnade von Seite Gottes knüpfen das innigste Band der Vereinigung. Zwar bleibt der Körper des Gerechten noch dem Tode unterworfen, und leidet hienieden an allen Gebrechen der Schwäche und Sterblichkeit. Allein es wird die Stunde kommen, wo Alle, die in den Gräbern ruhen, die Stimme des Menschensohnes hören werden, und die sie hören, werden auferstehen, und zwar verherrlicht und glorreich werden die Gerechten auferstehen. Dieß ist die letzte Frucht der Rechtfertigung; dieß ist die Vollendung. Jetzt ist Alles wieder hergestellt; Leib und Seele befinden sich jetzt auf einer höhern Stufe der Seligkeit, als sie selbst vor dem Falle eingenommen hatten. cf. Nußbaum: Die Lehre der katholischen Kirche über die Rechtfertigung.

19. Irrthümer bezüglich der Rechtfertigung.

Wie in der Prädestinations-, insbesonders der Reprobations-Lehre (cf. oben S. 596.), so gibt es auch bezüglich der Rechtfertigung Verirrungen, insbesonders die Reformatoren geriethen hierin in mehrfacher Beziehung auf Irrthümer. Sie behaupteten, die ganze Rechtfertigung bestehe darin, daß Gott den Menschen in Ansehung der Verdienste Jesu Christi die Sünde nicht zurechnet und ihn straffrei erklärt. Namentlich Luther sagte, das, was uns rechtfertiget und Gott wohlgefällig macht, sei nicht in uns, sondern wir würden gerecht, indem uns Gott die Gerechtigkeit Jesu Christi zurechne, als wenn sie unsere eigene wäre, und indem wir sie uns durch den Glauben aneignen. Die Rechtfertigung ist hiernach ganz äußerlich gefaßt; es ist von keiner innern Erneuerung die Rede; auch sind die Sünden eigentlich nicht vergeben, sondern nur zugedeckt, und werden in Folge der Verdienste Christi von Gott nicht mehr zugerechnet. Eine Rechtfertigung in diesem Sinne ist keine wahre, sondern beruht nur auf Täuschung.

Digitized by Google

Es iſt ein weiterer Irrthum der Reformatoren, daß ſie erklärten, der Menſch werde durch den Glauben allein gerecht, und dieſen als Vertrauen auf die Verdienſte Jeſu Chriſti beſtimmten.

Fernere Irrthümer der Akatholiken bezüglich der Rechtfertigungslehre ſind, daß ſie behaupteten, die Gnade der Rechtfertigung ſei in allen Menſchen gleich groß, und daher allen Unterſchied hierin leugneten. Sie ſagten auch, der Chriſt könne bezüglich ſeiner Rechtfertigung ſo gewiß ſein, daß er hierin nichts mehr zu fürchten brauche. Sie leiteten dieſe Gewißheit aus den geoffenbarten Verheißungen her und ſagten: Es iſt eine Glaubenslehre, daß der, welcher glaubt, ſelig werden wird; nun aber glaube ich, alſo bin ich meines Heiles gewiß. Dieſer Irrthum war eigentlich nur eine Folge von der falſchen Behauptung, daß der Glaube allein rechtfertige. Wäre dieſer Satz richtig, ſo ließe ſich allerdings behaupten, daß man, ſo lange man den Glauben nicht verliert, ſeines Heiles gewiß ſei. Endlich behaupteten nach dem heiligen Hieronymus und Ambroſius ſchon Jovinian, dann Pelagius und ſpäter auch Luther, daß man die Gnade der Rechtfertigung nicht mehr verlieren könne, was ebenfalls ein Irrthum iſt.

Digitized

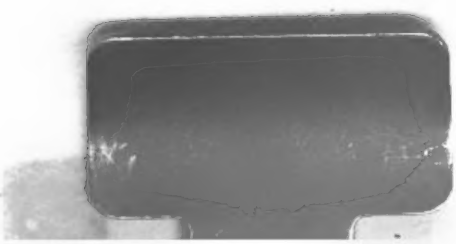
Inhalt des neunten Bandes.

		Seite
Artikel LXXXIII.	Gesetz. (Gebot, Verordnung, Vorschrift; dann auch Dispens, Privilegium.)	3
„ LXXXIV.	Gespräch. (Rede, Unterredung, Wort [menschliches], Zunge; dann auch Geschwätzigkeit, Plauderhaftigkeit; ferners Stillschweigen und Verschwiegenheit.)	102
„ LXXXV.	Gesundheit (und das Gegentheil, nämlich: Krankheit)	139
„ LXXXVI.	Gewissen (und was auf dasselbe Einfluß hat, als: Irrthum, Skrupel, Zweifel, Unwissenheit; dann auch Gewissenslosigkeit und namentlich Verblendung und Verstocktheit oder geistige Blindheit; deßgleichen Selbstkenntniß und Gewissenserforschung, auch Probabilismus)	195
„ LXXXVII.	Gewohnheit (namentlich böse)	283
„ LXXXVIII.	Glaube. (Unglaube, Zweifel, Vernunft und Wissen.)	299
„ LXXXIX.	Gnade (Ungnade)	455
„ XC.	Gnadenwahl. (Prädestination oder Vorherbestimmung, Berufung zum Heile, Reprobation oder Bestimmung zur Verdammniß; Justifikation oder Rechtfertigung.)	584

Digitized by Google

Digitized by Google

De la Haye



Digitized by Google